

DIE TRAUERSPIELE
DES
SOPHOKLES.

ÜBERSETZT

VON

FRIEDRICH HÖLDERLIN.



3264

ERSTER BAND.

FRANKFURT AM MAIN, 1804

BEI FRIEDRICH WILMANS.



DER PRINZESSIN

AUGUSTE VON HOMBURG.

Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen
Zuschrift ~~ermuntert~~, und ich bin Ihnen
indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt
hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst
etwas zum Nöthigen oder zum Angenehmen
thun muß, dieß Geschäft gewählt, weil es
zwar in fremden, aber festen und histori-
schen Gesezen gebunden ist. Sonst will ich,

wenn es die Zeit giebt, die Eltern unsrer
Fürsten und ihre Söhne und die Engel des
heiligen Vaterlands singen.

HÖLDERLIN

OEDIPUS

DER TYRANN.

PERSONEN DES DRAMA.

OEDIPUS.

EIN PRIESTER.

KREON.

TIRESIAS.

JOKASTA.

EIN BOTE.

EIN DIENER DES POLYBOS.

EIN ANDERER BOTE.

CHOR von Thebanischen Alten.

Erster Act.

Erste Scene.

OEDIPUS. EIN PRIESTER.

OEDIPUS.

O ihr des alten Kadmos Kinder, neu Geschlecht,
In welcher Stellung hier bestürmt ihr mich,
Ringsum gekränzt mit bittenden Gezweigen?
Auch ist die Stadt mit Opfern angefüllt,
Vom Paan und von seufzendem Gebet;
Das wollt' ich nicht von andern Boten, Kinder,
Vernelunen, selber komm' ich hieher, ich,
Mit Ruhm von allen Oedipus genannt.
Doch, Alter, rede! denn du bist geschickt,
Für die zu sprechen; welcher Weiser, steht
In Furcht ihr oder leidet schon? Ich will

Für alles helfen. Fühllos wär ich ja,
Hätt' ich vor solcher Stellung nicht Erbarmen.

DER PRIESTER.

O Herrscher meines Landes, Oedipus!
Du siehest uns, wie viele niederliegen
An deinem Altar, diese, weit noch nicht
Zu fliegen stark, die anderen, die Priester,
Von Alter schwer. Ich bin des Zevs! Aus Jünglingen
Erwählt sind die. Das andere Gezweig
Häuft sich bekränzt auf Plätzen, bei der Pallas
Zweifachem Tempel, und des Ismenos
Weissagender Asche. Denn die Stadt, die du siehst,
Sehr wankt sie schon, und heben kann das Haupt
Vom Abgrund sie nicht mehr und rother Welle.
Sie merkt den Tod im Koth der Trüchtbarn Erd',
In Heerden und in ungeborener Geburt
Des Weibs; und Feuer bringt von innen
Der Gott der Pest und leert das Kadmos Haus;
Von Seufzern reich und Jammer wird die Hölle.
Nun acht ich zwar den Göttern dich nicht gleich,
Noch auch die Kinder hier, am Altar liegend,
Doch als den ersten in Begegnissen
Der Welt und auch in Einigkeit der Geister.
Du kamst und lösetest des Kadmos Stadt

Vom Zolle, welchen wir der Sängerin,
Der Grausamen gebracht; und dafs von uns
Nichts weiter wissend, noch belehrt; durch Got-
tes Ruf

Sagt man und denkt, du habst uns aufgerichtet.
Jetzt aber auch, o Haupt des Oedipus!
Stark über alle, flehen wir dich an,
Demüthig, einen Schutz uns zu erfinden,
Habst du gehört von Göttern eine Stimme,
Habst du von einem Manne, denn ich weifs,
Dafs auch Verhängnisse sogar am meisten
Sich durch den Rath Erfahrener beleben.
Wolan, der Menschen Bester! richte wieder auf
Die Stadt, wolan sei klug! Es nennt das Land
Den Retter ~~dich vom alten wilden Sinne~~;
Zu wenig denkt man aber deiner Herrschaft,
Sind wir zurecht gestellt und fallen wieder.
Mit Vestigkeit errichte diese Stadt!
Denn herrschest du im Lande, wie du Kraft hast,
Ist schöner es von Männern voll, als leer.
Denn nichts ist weder Thurm noch Schiff allein,
Wenn Männer drinnen nicht zusammen wohnen.

O E D I P U S.

O Kinder arm, bekanntes, unbekannt nicht,

Kommt ihr begehrend. Denn ich weiß es wohl,
 All seid ihr krank, und so, daß euer keiner
 Krank ist, wie ich. Denn euer Leiden kommt
 Auf einen, der allein ist bei ihm selber,
 Auf keinen andern nicht. Und meine Seele
 Beklagt die Stadt zugleich und mich und dich,
 Und nicht vom Schlafe wekt ihr schlafend mich;
 Ihr wisset aber, daß ich viel geweint,
 Viel Sorgenweg' auf Irren bin gekommen.
 Was aber wohl erforschend ich er fand,
 Ich hab es ausgeführt, das eine Mittel.
 Den Sohn Nenökeus, Kraon, meinen Schwager,
 Sandt' ich zu Phöbos Häusern, zu den Pythischen,
Damit er schauen möge, was ich thun,
 Was sagen soll, um diese Stadt zu retten.
 Und schon macht Sorge mir, durchmessen von
 der Zeit
 Der Tag, was er wohl thut. Denn mehr, als schicklich,
 Bleibt aus er über die gewohnte Zeit.
 Doch wenn er kommt, dann wär ich böse, thät ich
 Nicht alles, was uns offenbart der Gott.

DER PRIESTER.

Zum Schönen sprachest du, und eben sagen
 Des Kreons Ankunft diese da mir an.

O E D I P U S.

O König Apollon! trift er nemlich hier ein,
Mag glänzender mit Rettersauge kommen.

D E R P R I E S T E R.

Er scheint jedoch vergnügt; er käme sonst nicht
So vollgekrönt vom Baum der Bäume, dem Lorbeer.

Z w e i t e S c e n e.

O E D I P U S. D E R P R I E S T E R. K R E O N.

O E D I P U S.

Gleich wissen wirs. Nah ist er, daß man hört.
O König, ~~meine Sorge, Sohn Menökeus,~~
Welch eine Stimme bringst du von dem Gotte?

K R E O N.

Die rechte. Denn ich sag', auch schlimmes, wenn
Es recht hinausgeht, überall ists glücklich.

O E D I P U S.

Was für ein Wort ists aber. Weder kühn,
Noch auch vorsichtig macht mich diese Rede.

K R E O N.

Willst du es hören hier, wo die umherstehn?

Bereit bin ich, zu reden, oder mitzugeln.

O E D I P U S.

Vor allen sag' es, denn für diese trag'
Ich mehr die Last, als meiner Scele wegen.

K R E O N.

Mög' ich denn sagen, was vom Gott ich hörte.
Geboten hat uns Phöbos klar, der König,
Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund
genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.

O E D I P U S.

Durch welche Reinigung? welch Unglück ist's?

K R E O N.

Verbannen sollen, oder Mord mit Mord
Ausrichten wir, solch Blut reg' auf die Stadt.

O E D I P U S.

Und welchem Mann bedeutet er dieß Schicksaal?

K R E O N.

Uns war, o König! Lajos vormals Herr
In diesem Land', eh' du die Stadt gelenket.

O E D I P U S.

Ich weiß es, habs gehört, nicht wohl gesehn.

K R E O N.

Da der gestorben, will er deutlich nun,

Dafs man mit Händen strafe jene Mörder.

O E D I P U S.

Doch wo zu Land sind die? wo findet man
Die zeichenlose Spur der alten Schuld?

K R E O N.

In diesem Lande, sagt er. Was gesucht wird,
Das fängt man. Es entflieht, was übersehn wird.

O E D I P U S.

Fällt in den Häusern oder draussen Lajos?
Fällt er in fremdem Land in diesem Morde?

K R E O N.

Gott anzuschauen, gieng er aus, so hiefs es,
Nicht kehrt' er in das Haus, wie er gesandt war.

O E D I P U S.

Sahs nicht, ein Bote oder ein Begleiter,
Von dem es einer hört' und forschete?

K R E O N.

Todt sind sie. Einer nur, der floh aus Furcht,
Wufst' eins von dem zu sagen, was er wufste.

O E D I P U S.

Und was? denn Eins giebt vieles, zu erfahren,
Wenn kleinen Anfang es empfängt von Hoffnung.

K R E O N.

Ihn hätten Räuber angefallen, sagt er,

Nicht eine Kraft, zu tödten, viele Hände.

O E D I P U S.

Wie konnt' er nun, wenn es um Silber nicht
Der Räuber that, in solche Frechheit eingeln?

K R E O N.

Wohl, dennoch war, als Lajos umgekommen,
Nicht einer, der zu helfen kam im Uebel.

O E D I P U S.

Welch Uebel hindert es, da so die Herrschaft
Gefallen war, und wehrte nachzuforschen?

K R E O N.

Uns trieb die sängereiche Sphinx, da wirs gehört,
Das Dunkle, was zu lösen war, zu forschen.

O E D I P U S.

Von Anbeginn will aber ichs beleuchten.
Denn treffend hat Apollo, treffend du
Bestimmt diese Rache dem Gestorbnen;
Dafs offenbar als Waffenbruder ihn
Auch mich sehn werdet, Rächer dieses Lands,
Des Gottes auch. Nicht fremder Lieben wegen,
Selbst, mir zu lieb, vertreib' ich solchen Abscheu.
Denn welcher jene tödtete, wohl möcht' er
Auch mich ermorden mit derselben Hand.
Indem ich jenem diene, nütz' ich mir.

Doch, Kinder, schnell steht von den Stufen auf,
Und nehmet hier die bittenden Gezweige,
Ein andrer sammle Kadmos Volk hieher.
Denn alles werd' ich thun, entweder glücklich
Erscheinen mit dem Gott wir oder stürzen.

D I E P R I E S T E R.

O Kinder! stehn wir auf. Denn darum kamen
Wir hieher auch, weßwegen dieß gesagt ward.
Und der gesandt die Prophezeiungen,
Als Retter komm' und Arzt der Krankheit Phöbos.

(sie gehen ab.)

C H O R der Thebanischen Alten.

O du von Zevs hold redendes Wort, was bist du
für uns wohl

Von der goldereichen Pytho
Zu der glänzenden gekommen, zu Thebe?
Weit bin ich gespannt im furchtsamen Sinne,
Von Aengsten taumelnd.
Klagender, delischer Pään,
Ringsum dich fürchtend,
Wirst du ein neues, oder, wiederkehrend

Nach rollenden Stunden, mir vollenden ein Ver-
hängniß?

Sags mir, der goldenen Kind,
Der Hoffnung, du, unsterbliche Sage!

Zuerst dich nennend komm' ich,
Zeus Tochter, unsterbliche Athene,
Und den Erdumfassenden, und
Die Schwester Artemis, die
Den kreisenden, der Agora Thron,
Den rühmlichen besizet,
Und den Phöbos fernhin treffend. Jo! Jo!
Ihr drei todtwehrenden! Erscheinet mir!
Wenn vormals auch, in vergangener Irre,
Die hergestürzt war über die Stadt,
Vertrieben ihr die Flamme des Uebels,
So kommet auch jezt, ihr Götter!

Unzählich nemlich trag ich Uebel,
Und krank ist mir das ganze Volk.
Nicht einem blieb der Sorge Speer,
Von welchem einer beschützt wird. Nocherwachsen
Die Sprossen des rühmlichen Lands,
Noch halten für die Geburt

Die kläglichen Mühn aus
 Die Weiber. Einen aber über
 Den andern kannst du sehn,
 Wie wohlgeflügelte Vögel
 Und stärker, denn unaufhaltsames Feuer
 Sich erheben zum Ufer des abendlichen
 Gottes, wodurch zahllos die Stadt
 Vergeht. Die armen aber, die Kinder,
 Am Felde tödtlich liegen
 Sie unbetruert. ~~Aber drinn die grauen~~
 Fraun und die Mütter
 Das Ufer des Altars, anderswoher
 Andre die grausamen Mühn
 Abbüßend unseufzen,
 Und der Pään glänzt und die seufzende Stimme
 Mitwöhnend.

Darum o goldene

Tochter Zevs, gutblikende, sende
 Stärke. Und den Ares, den reissenden, der
 Jezt, ohne den ehernen Schild
 Mir brennend, der verrufne, begegnet,
 Das rückgängige Wesen treibe zurück
 Vom Vaterlande, ohne Feuer, entweder ins grosse

Bett Amphitrites oder
 In den unwirthlichen Hafen,
 In die Thrazische Welle.
 Am Ende nemlich, wenn die Nacht gehet,
 Herein ein solcher Tag kommt.
 Ihn dann, o du der richtest von zündenden Wet-
 terstralen

Die Kräfte, Jupiter! Vater! unter deinem
 Verderb' ihn, unter dem Blitz!
 Lycischer König, die, deinen auch, vom heilig-
 falschen

Bogen mücht' ich die Pfeile
 Die Ungebundensten austheilen,
 Wie Gesellen, zugeordnet!
 Und den zündenden, ihn, der Artemis Schein,
 Womit sie springt durch Lycische Berge!
 Auch ihn nenn' ich, benannt nach diesem Lande
 Den berauschten Bacchus, den Evier,
 Mit Mänaden vereinsamt; dieser komme,
 Mit der glänzend scheinenden Fakel brennend,
 Auf ihn, der ehrlos ist vor Göttern, den Gott!



Z w e i t e r A c t.

E r s t e S c e n e.

OEDIPUS. DER CHOR.

O E D I P U S.

Du bittest, wie du bittest, willst von mir du
Zum Ohr die Worte nehmen und der Krankheit
weichen.

Kraft sollst du haben und Erleichterung
Des Uebels. Forschen will ich, bin ich gleich
Fremd in der Sache, fremder noch im Vorgang.
Nicht weil hätt ich geforscht, hätt ich kein Zeichen.
Nun aber komm', ein später Bürger, ich
Den Bürgern, ruf auch, allen Kadmiern,
Wer unter euch den Sohn des Labdakos
Lajos gekannt. Durch wen er umgekommen,
Dem sag' ich, daß ers all anzeige mir,
Und wenn die Klag' er fürchtet, giebt ers selbst an.
So wird unsanft er anders nicht erleiden.

Vom Lande geht er unbeschädiget.
 Wenn aber einen andern einer weiß,
 Von andrem Land, er schweige nicht den Thäter;
 Denn den Gewinn vollbring' ich, und der Dank
 Wird auch dabei seyn; wenn ihr aber schweigt,
 Und fürchtend für den Lieben oder sich
 Es einer wegschiebt, was ich darinn thue,
 Das hört von mir. Um dieses Mannes willen
 Fluch ich (wer er auch sei im Lande hier,
 Von dem die Kraft und Thronen ich verwalte)
 Nicht leiden soll man, noch ansprechen ihn
 Zu göttlichen Gelübden nicht, und nicht
 Ihn nehmen zu den Opfern, noch die Hände waschen,
 Soll überall vom Haus ihn treiben, denn es ist
 Ein Schandflek solches uns. Er zeigt dies
 Der Götterspruch, der Pythische mir deutlich.
 So bin ich nun mit diesem Dämon und
 Dem todten Mann ein Waffenbruder worden.
 Ich wünsche, ders gethan, sei einer nur
 Verborgn, seis mit mehreren, er soll
 Abnützen schlimm ein schlimm unschicklich Leben;
 Wünsch auch, wenn der von meinem eignen Haus
 Ein Tischgenoss er ist und ich weiß darum,
 Zu leiden, was ich diesem hier geflucht.

CHOR.

Da du im Fluche mich anfassest, König, red'
Ich so, nicht mordet' ich, nein! nicht kann ich
Den Mörder zeigen. Sucht man aber nach,
Muß Phöbos Botschaft sagen, wers gethan hat.

OEDIPUS.

Recht sprachest du. Doch nöthigen die Götter,
Wo sie nicht wollen, kann nicht ein Mann, auch
nicht Einer.

CHOR.

Das zweite mücht' ich sagen, das mir dünkt.

OEDIPUS.

Ein drittes auch, versäums nicht, daß du schwiegest.

CHOR.

Am wenigsten weiß hierinn vom König Phöbos:
Tiresias der König, wenn den einer fragt,
Am deutlichsten, o König! könnt' ers hören.

OEDIPUS.

Nicht hab' ich dieß, wie Träge, dieß auch nicht
Versucht. Ich sandt, auf Kreons Rath, zwei Boten,
Und lang schon wundert man sich, daß er ausbleibt.

CHOR.

Auch sind die andern längst umsonst die Worte.

OEDIPUS.

Wie sind sie diefs? denn alle Worte späh' ich.

CHOR.

Man sagt, er sei von Wanderern getödtet.

OEDIPUS.

Ich hört' es auch, doch den sieht niemand, ders
gesehn.

CHOR.

Doch wenn von Furcht er mit sich einen Theil hat,
Und deinen hört, er hält nicht solchen Fluch aus.

OEDIPUS.

Der, wenn ers thut, nicht Scheu hat, scheut das
Wort nicht.

CHOR.

Doch einer ist, der prüft ihn. Diese bringen
Den göttlichen, den Seher schon daher,
Der Wahrheit inne hat allein von Menschen.

Zweite Scene.

OEDIPUS. DER CHOR. TIRESIAS.

OEDIPUS.

O der du alles bedenkest, Tiresias!
Gesagtes, ungesagtes, himmlisches und was...
Auf Erden wandelt. Siehst du auch die Stadt nicht,
So weist du doch, in welcher Krankheit sie
Begriffen ist. Von ihr, als ersten Retter,
O König, finden wir allein dich aus.
Denn Phöbos, wenn du gleich nicht hörst die Boten,
Entgegnete die Botschaft unsrer Botschaft,
Es komm allein von dieser Krankheit Rettung,
Wenn wir die Mörder Lajos, wohl erforschend
Umbrächten oder landesflüchtig machten.
Du aber neide nun die Sage nicht von Vögeln,
Zu lösen dich, die Stadt, auch mich zu lösen,
Zu lösen auch die ganze Schmach des Todten.
Dein nemlich sind wir. Und dafs nüz' ein Mann,
So viel er hat und kann, ist schönste Mühe.

TIRESIAS.

Ach! ach! wie schwer ist Wissen, wo es unnüz
Dem Wissenden. Denn weil ich wohl es weiß,
Bin ich verloren; nicht wär' ich gekommen!

O E D I P U S.

Was ist's, daß du so muthlos aufgetreten?

T I R E S I A S.

Lass mich nach Haus. Am besten wirst du deines,
Ich meines treiben, bis du mir gefolgt.

O E D I P U S.

Nicht recht hast du geredt, noch liebes für die Stadt,
Die dich genährt, entziehend diese Sage.

T I R E S I A S.

Ich sehe nemlich zu, wie dir auch, was du sagst,
Nicht recht geht, um nicht gleiches zu erfahren.

C H O R.

Bei Göttern nicht! sei's mit Bedacht auch! kehre
Nicht um! denn all knien flehend wir vor dir.

T I R E S I A S.

Denn alle seid ihr sinnlos. Aber daß ich nicht
Das meine sage! nicht dein Uebel künde!

O E D I P U S.

Was sagst du, sprichst du nicht, wenn du es weist,
Willst du verrathen uns, die Stadt verderben?

T I R E S I A S.

Ich sorg' um mich, nicht dich; du kannst im Grund
Nicht tadeln diefs. Du folgtest mir ja doch nicht!

O E D I P U S.

Sprichst da der schlimmen schlimmster (denn du bist

Nach Felsenart gemacht) einmal heraus?
Erscheinst so farblos du, so unerbittlich?

T I R E S I A S.

Den Zorn hast du getadelt mir. Den deinen,
Der beiwohnt, siehst du nicht, mich aber schiltst du.

O E D I P U S.

Wer sollte denn nicht solchem Worte zürnen,
Mit welchem du entehrest diese Stadt?

T I R E S I A S.

Es kommet doch, geh' ich auch weg mit Schweigen.

O E D I P U S.

Mit nichten kommt es! sagen must du. nir!

T I R E S I A S.

Nicht weiter red' ich. Zürne, wenn du willst,
Darob mit Zorn, der nur am' wildsten ist.

O E D I P U S.

O ja! ich werde nichts, wie auch der Zorn seyn mag,
Weglassen, was ich weiß. Verdächtig bist du mir,
Mit angelegt das Werk zu haben und gewirkt,
Nur nicht mit Händen mordend; wärest du sehend,
Das Werk auch, sagt' ich, sei von dir allein.

T I R E S I A S.

In Wahrheit! Ich bestätig' es, du bleibst
Im Tone, wo du anfiengst, redest noch

Auf diesen Tag zu diesen nicht, zu mir nicht,
Du sprichst mit dem, der unsrem Land' ein Fleck ist.

O E D I P U S.

So schaaarlos wirfst du dieses Wort heraus?
Und glaubest wohl, nun wieder dich zu sichern?

T I R E S I A S.

Gesichert bin ich, nähr' ein Kräftigwahres.

O E D I P U S.

Von wem belehrt? denn nicht aus deiner Kunst ist.

T I R E S I A S.

Von dir. Du zwangst mich wider Willen zu reden.

O E D I P U S.

Und welch Wort? wiederhols, dafs ich es besser
weifs.

~~T I R E S I A S.~~

Weist du nicht längst? und reden zu Versuch wir?

O E D I P U S.

Nichts, was man längst weifs, wiederhols!

T I R E S I A S.

Des Manns Mord, den du suchst, ich sag', auf dich
da fällt er.

O E D I P U S.

Mit Lust jedoch nicht, zweifach mißlich sprichst du.

T I R E S I A S.

Sag' ich noch anders nun, damit du mehr zürnst.

O E D I P U S.

Wie viel du willst! vergebens wirds gesagt seyn!

T I R E S I A S.

Ganz schändlich, sag' ich, lebst du mit den Liebsten
Geheim, weisst nicht, woran du bist im Unglück.

O E D I P U S.

Glaubst du allzeit frohlokend diefs zu sagen?

T I R E S I A S.

Wenn irgend etwas nur der Wahrheit Macht gilt.

O E D I P U S.

Sie gilt, bei dir nicht, dir gehört diefs nicht,
Blind bist an Ohren du, an Muth und Augen.

T I R E S I A S.

Elend bist aber du, du schiltst, da keiner,
Der bald nicht so wird schelten gegen dich.

O E D I P U S.

Der lezten Nacht genährt bist du, mich nimmer,
Nicht einen andern siehst du, der das Licht sieht.

T I R E S I A S.

Vor dir zu fallen, ist mein Schiksaal nicht,
Apollo bürgt, der diefs zu enden denket.

OEDIPUS.

Sind Kreons oder sind von dir die Worte?

TIRESIAS.

Kreon ist dir kein Schade, sondern du bist.

OEDIPUS.

O Reichthum, Herrschaft, Kunst, die Kunst

Im eiferreichen Leben übertreffend!

Wie groß ist nicht der Neid, den ihr bewachtet!

Wenn dieser Herrschaft wegen, die die Stadt mir

Gegeben, **ungefodert** anvertraut hat,

Kreon von der, der treue, lieb von je,

Geheim anfallend mich zu treiben strebet?

Bestellend diesen listgen Zauberer,

Den trügerischen, bettelhaften, der Gewinn

Nur ansieht, **aber blind an Kunst** geboren.

Denn siehe, sag', ob du ein Seher weise bist?

Was sangst du nicht, als hier die Sängerin war,

Die hündische, ein Löselied den Bürgern?

Ogleich das Räthsel nicht für jeden Mann

Zu lösen war und Seherkunst bedurfte,

Die weder du von Vögeln als Geschenk

Herabgebracht, noch von der Götter einem.

Doch ich, der ungelehrte Oedipus,

Da ich dazu gekommen, schwaigte sie,

Mit dem Verstand es treffend, nicht gelehrt
 Von Vögeln. Auszustossen denkst du
 Den, meinst nah an Kreons Thron zu kommen.
 Mit Thränen wirst du, wie mir dünkt, und ders
 Zusammen spann, es büßen. Wärest du alt nicht,
 Du würdest leidend fühlen, wie du denkst.

CHOR.

Es scheinen uns zugleich von dem die Worte
 Im Zorn gesagt und deine, Oedipus.
 Doch dieß bedarfs nicht, wie des Gottes Spruch
 Am besten sei zu lösen, ist zu sehn.

TIRESIAS.

Bist du noch eigenmächtig, mußs ein Gleiches
 Ich dir erwiedern. Hierinn hab' ich auch Macht.
 Nicht dir leb' ich ein Knecht, dem Loxias,
 Nicht unter Kreon werd' ich eingeschrieben.
 Ich sage aber, da mich Blinden du auch schaltst,
 Gesehen hast auch du, siehst nicht, woran du bist,
 Im Uebel, wo du wohnst, womit du haussesst.
 Weist du, woher du bist? du bist geheim
 Verhaft den Deinen, die hier unten sind,
 Und oben auf der Erd', und ringsum treffend
 Vertreibt von der Mutter und vom Vater
 Dich aus dem Land der Fluch gewaltig wandelnd.

Jetzt sehend wohl, hernach in Finsterniß;
Und deines Geschreies, welcher Hafen wird
Nicht voll seyn, welcher Kithäron nicht mitrufen
bald?

Fühlst du die Hochzeit, wie du landetest
Auf guter Schiffahrt an der Uferlosen?
Der andern Uebel Menge fühlst du auch nicht,
Die dich zugleich und deine Kinder treffen.
Nun schimpfe noch auf Kreon und auch mir
Ins Angesicht, denn schlimmer ist, als du,
Kein Sterblicher, der jemals wird gezeugt seyn.

O E D I P U S.

Ist wohl von dem zu hören dies erduldbar?
Gehst du zu Grund nicht plötzlich? wendest nicht
Den Rücken hier dem Haus und kehrst und gehst?

T I R E S I A S.

Nicht wär' ich hergekommen, riefst du nicht.

O E D I P U S.

Wohl wufst' ich nicht, du würdest tolles reden,
Sonst hätt' ich nicht dich her ins Haus geholt.

T I R E S I A S.

Wir sind also geboren, wie du meinst,
Toll, Eines Sinns, den Eltern, die dich zeugten.

O E D I P U S.

Und welchen? Bleib! wer zeugt mich unter
Menschen?

T I R E S I A S.

Der Tag, der! wird dich zeugen und verderben.

O E D I P U S.

Wie sagst du alles räthselhaft und dunkel!

T I R E S I A S.

Dennoch glückt dir nicht sehr, derlei zu lösen.

O E D I P U S.

Schilt das, worinn du wirst nicht groß erfinden.

T I R E S I A S.

Es hat dich freilich dieß Geschick veredelt.

O E D I P U S.

Doch rettet' ich die Stadt, so acht' ichs nicht.

T I R E S I A S.

Ich geh' also. Du Knabe führe mich!

O E D I P U S.

Er mag dich führen, wenn du so dabei bist,
Du möchtest vollends noch das Elend häuffen.

T I R E S I A S.

Ich habs gesagt, ich geh, um deß, warum ich kam,
Dein Angesicht nicht fürchtend. Nichts ist,
wo du mich

Verderbest, sage aber dir, der Mann, den langst
 Du suchest, drohend und verkündigend den Mord
 Des Lajos, der ist hier, als Fremder, nach der Rede,
 Wohnt er mit uns, doch bald als Eingeborner,
 Kund wird er als Thebauer seyn, und nicht
 Sich freun am Unfall. Blind aus Sehendem,
 Und arm, statt reich, wird er in fremdes Land
 Vordeutend mit dem Zepter wandern müssen.
 Kund wird er aber seyn, bei seinen Kindern wohnend
 Als Bruder, und als Vater und vom Weib, das ihn
 Gebahr, Sohn und Gemahl, in Einem Bette mit
 Dem Vater und sein Mörder; geh hinein! bedenks!
 Und findest du als Lügner mich, so sage,
 Dafs ich die Scherkunst jezt sinnlos treibe.

(sie gehen ab.)

C H O R der Thebanischen Alten.

Wer ists, von welchem prophezeiend
 Gesprochen hat der delphische Fels,
 Als hab' Unsäglichstes
 Vollendet er mit blutigen Händen?
 Es kommet die Stunde, da kräftiger er,
 Denn sturmgleich wandelnde Rosse, muß

Zu der Flucht die Füße bewegen.
Denn gewaffnet auf ihn stürzt
Mit Feuer und Wetterstral
Zeus Sohn, und gewaltig kommen zugleich
Die unerbittlichen Parzen.

Geglänzt hat nemlich vorn
Schneeweissen, eben erschienen
Ist von Parnassos die Sage,
Der verborgene Mann sei überall zu erforschen.
Denn er irret unter wildem Wald
In Höhlen und Felsen, dem Stier gleich,
Der Unglückliche mit Unglücksfüssen, verwaist,
Die Prophetzeiungen flieht er
Die, aus der Mitte der Erd',
Allzeit lebendig fliegen umher.

Gewaltiges regt, gewaltiges auf
Der weise Vogeldeuter;
Das weder klar ist, noch sich läugnet,
Und was ich sagen soll, ich weifs nicht,
Flieg aber in Hoffnungen auf,
Nicht hieher schauend, noch rückwärts.
Denn was ein Streit ist zwischen

Den Labdakiden und Polybos Sohn,
Nicht vormals hab' ichs
Gewußt, noch weiß ich jezt auch,
In welcher Prüfung
Ich begegne
Der fremden Sage von Oedipus
Den Labdakiden ein Helfer
Im verborgenen Tode?

Zeus aber und Apollon
Sind, weis' und kennen die Sterblichen.
Dafs aber unter Männern
Ein Seher mehr ist geachtet, denn ich,
Ist nicht ein wahres Urtheil.
Mit Weisheit die Weisheit
Erwiedre der Mann.
Nicht möcht' ich aber jemals, eh' ich sah'
Ein gerades Wort, mich unter
Den Tadelnden zeigen. Denn offenbar
Kam über ihn die geflügelte Jungfrau,
Vormals, und weise erschien sie,
In der Prüfung aber freundlich der Stadt. Darum
Nach meinem Sinne niemals
Wird er es büßen, das Schlimme.

D r i t t e r A c t .

E r s t e S c e n e .

K R E O N . D E R C H O R .

K R E O N .

Ihr Männer! Bürger! harte Wort' erfahr' ich,
Dafs mich beschuldigt Oedipus, der Herr.
Deshwegen komm' ich, leidend. Wenn er nemlich
denkt,

Dafs er von mir in diesem Fall erfahren
Mit Worten oder Werken Schädliches,
Hab' ich am weiten Leben keine Freude,
Wenn ich die Schmach erdulde. Nemlich einfach
Trift nicht von diesem Worte mich die Strafe,
Aufs höchste, bin ich schlimm in dieser Stadt,
Schlimm gegen dich geheifsen und die Lieben.

C H O R .

Doch ist gekommen dieser Schimpf, vielleicht
Aus Zorn erzwungen mehr, als Rath der Sinne.

KREON.

Woraus erwies es sich, daß meinem Rath
Der Seher folgend Lügenworte spreche?

CHOR.

Man sagt. Ich weiß es nicht, in welcher Stimmung?

KREON.

Ist aus geraden Augen, rechten Sinnen
Verkündet worden über mich die Klage?

CHOR.

Ich weiß es nicht. Was Grosse thum, ich seh'
Es nicht. Doch selber kommt er aus dem Hause.

Zweite Scene.

OEDIPUS. KREON. DER CHOR.

OEDIPUS.

Du! der! wie kommst du her? hast du so frech
Ein Angesicht, daß in mein Haus du kommst,
Der Mörder unser eines offenbar,
Und Räuber, wie es klar ist, meiner Herrschaft?
Geh, sage bei den Göttern, hast du Feigheit
An mir gesehen oder Narrheit, daß du dieß

Zu thun gedacht , und dafs ich diefs dein Werk
Im Truge schleichend nicht erkannte , nicht
Abwehrte, wenn ich es erkannt? dein Unternehmen
Ists drum nicht , ohne Volk und Freunde nach
dem Thron
Zu jagen , der durch Volk erobert wird und Geld?

KREON.

Weist du, was du beginnst? vernimm ein Gleiches
Für dein Wort, richte, wenn du es erkannt!

OEDIPUS.

Im Reden bist du stark, ich schlimm, wenn ich
von dir
Mufs lernen. Falschgesinnt und schwierig find'
ich dich.

KREON.

Darüber eben hör' erst, was ich sage.

OEDIPUS.

Das eben sage nicht , du sei'st nicht böse.

KREON.

Wenn du gedenkst , ein Gut sei ohne Muth
Der Eigensinn , so denkst du nicht richtig.

OEDIPUS.

Wenn du gedenkst, man könne den Verwandten
Mishandeln, ungestraft, so denkst du gut nicht.

KREON.

Ich stimme bei, daß dieses recht gesagt ist,
Doch sage mir das Leiden, das du leidest.

OEDIPUS.

Hast du gerathen oder nicht, daß Noth sei,
Zum heil'gen Seher einen Mann zuschicken?

KREON.

Auch jezt noch bin ich gleich in der Gesinnung.

OEDIPUS.

Wie lange Zeit nun ist es schon, daß Lajos

KREON.

Gethan was für ein Werk? ich weiß es nicht.

OEDIPUS.

Unsichtbar ward er durch ein tödtlich Uebel.

KREON.

Weil ist und lang gemessen schon die Zeit.

OEDIPUS.

War damals so der Seher in der Kunst?

KREON.

Zugleich auch weis' und billig wohl geachtet.

OEDIPUS.

Gedacht er meiner wohl in jener Zeit?

KREON.

Nicht, daß ich jemals nah dabei gestanden.

O E D I P U S.

Doch habt ihr nicht dem Todten nachgeforscht?

K R E O N.

Wir haben es. Wie nicht? und nichts gehört.

O E D I P U S.

Warum sprach damals nicht, wie jezt, der Weise?

K R E O N.

Ich weiß es nicht. Versteh ichs nicht, so schweig' ich.

O E D I P U S.

So vieles weist du. Sag' es gutgesinnt.

K R E O N.

Was wohl? weiß ich es, läugn' ich nicht.

O E D I P U S.

Das, daß er, hätt' er nicht mit dir gehalten,
Nicht ausgesagt von mir des Lajos Mord.

K R E O N.

Ob er das aussagt, weist du selbst. Ich aber
Will hören das von dir, was du von mir willst.

O E D I P U S.

Hör' es, denn nicht, als Mörder, werd' ich treffen.

K R E O N.

Was denn? bist du vermählt mit deiner Schwester?

O E D I P U S.

Nicht ist zu läugn'n das, was du gesagt.

KREON.

Du herrschest so, wie sie, des Bodens waltend.

OEDIPUS.

Was sie begehrt, wird all von mir besorgt.

KREON.

Bin ich der dritte nicht gesellt euch zweien?

OEDIPUS.

Hierinn erscheinst du nun ein arger Freund.

KREON.

Nicht magst du Rechenschaft, wie ich, dir geben.

Betrachte aber allererst, dieß, ob du glaubst,

Dafs einer lieber Herrschaft wünscht', in Furcht,

Als sanft zu schlafen, wenn er gleiche Macht hat.

Ich bin nun nicht gemacht, dafs mehr ich wünscht'

Ein Herr zu seyn, als herrliches zu thun,

Und jeder so, der sich zu zähmen weifs.

Jetzt hab' ich alles ohne Furcht von dir,

Regiert' ich selbst, viel müßt' ich ungern thun.

Wie sollte nun die Herrschaft lieblicher,

Als Ehre kummerlos und Macht mir seyn?

Noch nicht so thörig bin ich, zu verlangen

Ein anderes, als Schönes mit Gewinn.

Nun freut mich alles, nun begrüßt mich jedes,

Nun rufen die mich an, die dein bedürfen.

Denn darinn liegts, dafs ihnen alles glückt.
Wie sollt' ich lassen diefs, nach jenem greiffen?
Schlimm nicht wird ein Gemüth seyn, welches
schön denkt.

Nun bin ich nicht von solchem Sinn, und nie,
Thät' es ein andrer, wagt' ich es mit ihm.
Nimm deinen Vorwurf, geh damit nach Pytho,
Frag', ob den Spruch ich deutlich dir verkündet.
Und findest du, dafs ich mit dem Zeichendeuter
Zusammenpflog, auf Ein Wort sollst du nicht,
Zweifach verdammt, von dir und mir, mich tödten.
Verklage nur aus dunkler Meinung mich nicht!
Denn nicht ist's recht, die schlimmen eitler Weise
Für treflich halten, trefliche für schlimmen.
Denn, wenn ein Edler einen Freund verwirft,
Ist mir, als wär's am eignen liebsten Leben.
Doch mit der Zeit erfährst du dieses sicher.
Es zeigt die Zeit den rechten Mann allein.
An einem Tage kennest du den schlimmen.

CHOR.

Schön sprach er, dafs daraus ein Glük mag kommen,
Denn schnell zu denken, König! ist nicht sicher.

OEDIPUS.

Will einer schnell, der Schlingen legt, entwischen.

Muß ich auch schnell mir rathen, meinerseits.
Bin ich bequem, und warte sein, so bringt
Er seins hinaus, und meines ist verfehlet.

KREON.

Was willst du denn, als mich vom Lande treiben?

OEDIPUS.

Nein! sterben sollst du oder fliehn, das will ich.

KREON.

Wenn du mir zeigest, was es um den Neid ist.

OEDIPUS.

Sprichst du nachgiebig mir und glaubig nicht?

KREON.

Such' ich Besinnung! —

OEDIPUS.

Meine Sache nun! —

KREON.

Auch meine heist sie.

OEDIPUS.

Ja! wenn du nicht schlimm wärest!

KREON.

Wenn aber du nicht weisst!

OEDIPUS.

Man muß doch herrschen.

KREON.

Ja! aber nicht die schlimmen Herrn.

OEDIPUS.

O Stadt! Stadt!

KREON.

Auch mich geht an die Stadt, nicht dich allein.

CHOR.

Hört auf ihr Herrn! Die Frau seh' ich zu euch
Hier aus dem Hause kommen, Jokasta,
Mit dieser ist der Streit hier anzurichten.

Dritte Scene.

JOKASTA.

Warum habt ihr rathlosen Zungenkrieg
Erregt, ihr Armen! schämt euch nicht, da so
Erkrankt das Land, zu weken eigen Unheil?
Gehst in die Burg, und Kreon du ins Haus nicht,
Damit ihr kleine Last nicht macht zu grosser?

KREON.

O Schwester! viel denkt Oedipus, dein Mann,
Mir anzuthun, und wählet zwei der Uebel.
Vom Land mich treiben will er oder tödten.

OEDIPUS.

Das sag' ich auch. Schlimm handelnd fand, o Weib!
An meinem Leib ich ihn mit schlimmen Künsten.

KREON.

Nicht möcht' ich Vortheil ziehen jezt, doch soll ich
Verflucht vergehen, that ich, weis du mich
Beschuldigest, dafs ich gethan es habe.

JOKASTA.

O bei den Göttern! glaub' es, Oedipus!
Und ehre hoch der Götter Eid vor allen,
Auch mich und diese, die zugegen sind.

CHOR.

Vertraue, woll' es, denk' es,
Ich bitte, König!

OEDIPUS.

Wie willst du, dafs ich weiche dir?

CHOR.

Den, der nie vormals thörig war,
Und nur im Eide grofs,
Ehr' ihn!

OEDIPUS.

Weist du, was du verlangst?

CHOR.

Ich weifs es.

O E D I P U S.

Sag, was du meinst!

C H O R.

Du sollst den heilig lieben,
Niemals in Schuld
Mit ungewissem Wort
Ehrlos vertreiben.

O E D I P U S.

Wiß' einmal, wenn du dieses suchest, suchst
Du mein Verderben oder Landesflucht.

C H O R.

Das nicht! bei aller Götter
Vorläufer Helios!
Denn gottlos, freundlos
Im äussersten will ich untergehn,
Wenn solchen Gedanken ich habe.
Mir unglücklichen aber ermattet
Vom welkenden Lande die Seele,
Wenn die auch kommen, zu Uebeln die Uebel,
Zu den alten die neuern.

O E D I P U S.

So mag er gehn, muß ich durchaus gleich sterben,
Ehrlos verbannt vom Lande mit Gewalt.

Von dir, von diesem nicht erbarmet mich
Der Jammermund. Der sei durchaus mir Abscheu!

K R E O N.

Feig bist du, wenn du traurig weichst, und wenn du
Schwer über deinen Muth springst. Solche Seelen
Unwillig tragen sie mit Recht sich selbst.

O E D I P U S.

Läfst du mich nicht und gehst hinaus?

K R E O N.

Ich gehe,
Von dir mißkannt, doch gleichgesinnt mit diesen.

(Kreon geht ab.)

C H O R.

Weib! willst du diesen
In's Haus hinein nicht bringen?

J O K A S T A.

Weiß ich erst, was es ist.

C H O R.

Ein Schein ist unbekannt in die Worte
Gekommen, aber es sticht:
Auch ungerechtes.

J O K A S T A.

Von ihnen beiden.

C H O R.

Gewiß.

J O K A S T A.

Und welches war das Wort?

C H O R.

Da mir genug, genug das Land schon müd ist,
So dürft es wohl so bleiben, wie es steht.

O E D I P U S.

Sieh, wo du hinkommst, mit der guten Meinung,
Wenn du das meine lässest und das Herz umkehrst.

C H O R.

Ich hab' es gesagt, o König!
Nicht einmal nur, du weißt es aber
Gedankenlos, ausschweifend
Im Weisen, erschien ich,
Wenn ich von dir mich trennte.
Du! der mein Land, das liebe
In Ruhe umirrend,
Recht hat geführt mit günstigem Winde,
Auch jetzt noch fahre glücklich, wenn du kannst.

J O K A S T A.

Bei Göttern! sage mir es auch, o König!
Weshalb du solchen Zorn hast angestiftet.

O E D I P U S.

Ich sag' es, denn ich ehre dich am meisten
Von diesen hier, was Kreon mir bereitet.

J O K A S T A.

Sags, wenn du deutlich Klage fuhrst im Streit.

O E D I P U S.

Der Mörder Lajos sei ich, sagen sie.

J O K A S T A.

Weist du es selbst, erfuhrest dus von andern?

O E D I P U S.

Den Seher sandt er her, den Unheilstifter,
Weil er, so viel er kann, die Zungen alle löst.

J O K A S T A.

Lafs du das deine nun, wovon du sprichst,
Gehorche mir, und lerne das: es giebt
Nichts Sterbliches, das Seherkunst besässe.
Ich zeige dir von dem ein treffend Zeichen.
Ein Spruch kam Lajos einst, ich will nicht sagen,
Von Phöbos selbst, doch von des Gottes Dienern,
Dafs sein das Schicksal warte, von dem Sohne
Zu sterben, der von jenem käm' und mir.
Es tödteten doch aber ihn, so spricht die Sage,
Einst fremde Mörder auf dreifachem Heerweg.
Jedoch als ihm gebühren war das Kind,

Es standen nicht drei Tag' an, band er ihm
Der Füße Glieder und, mit fremden Händen,
Warf ers ins unzugangbare Gebirg.
Und nicht erfüllte dort Apollon, daß er sei
Des Vaters Mörder, daß, der das Gewaltige
Gefürchtet, von dem Sohne Lajos sterbe.
So haben sich erklärt der Seher Sagen.
Und kehre dran dich nicht! denn, was ein Gott
Nothwendig sieht, leicht offenbart er selbst es.

O E D I P U S.

Wie fasset, da ich eben höre, Weib!
Verwirrung mir die Seel', Aufruhr die Sinne.

J O K A S T A.

Von welcher Sage sagst du dieß empört?

O E D I P U S.

Mir scheint, gehört von dir zu haben, Lajos
Sei umgekommen auf dreifachem Heerweg.

J O K A S T A.

Man sagte das, noch ist es nicht geendet.

O E D I P U S.

Wo ist der Ort, da sich dieß Schicksaal zutrug?

J O K A S T A.

Phocis nennt man das Land. Ein Scheideweg
Von Delphi führt und Daulia hieherzu.

O E D I P U S.

Und welche Zeit ist über dieß gegangen?

J O K A S T A.

Beinahe vorher, eh' du von dem Lande
Die Herrschaft nahmst, ward es der Stadt verkündet.

O E D I P U S.

O Zevs! was willst du, dafs von mir geschehe?

J O K A S T A.

Wie ist dir dieß, o Oedipus, im Sinne?

O E D I P U S.

Frag mich nicht, doch von Lajos sage nur,
Wie war der Mann, auf welches Alters Höhe?

J O K A S T A.

Groß, wollig schon um sein weißblühend Haupt,
Und der Gestalt von dir war er nicht ungleich.

O E D I P U S.

Ich armer. Wohl hab' ich, da ich in Flüche
Gewaltig ausbrach eben, nichts gewußt!

J O K A S T A.

Was sagst? mich ängstets, seh' ich so dich, König!

O E D I P U S.

Gewaltig fürcht' ich, dafs nicht sehend sei der Seher,
Du wirst es mehr aufklären, sagst du eins noch.

JOKASTA.

Mich ängstets. Fragst du doch, so sag' ich, was
ich weifs.

OEDIPUS.

Gieng er allein aus, oder hatt' er viele
Streitbare Männer, wies bei Oberherrn ist?

JOKASTA.

Fünf waren all. Ein Herold war mit ihnen,
Ein Maulthierwagen führte Lajos nur.

OEDIPUS.

Weh! Weh! nun ist es offenbar. Wer war
Es einst, der angesagt die Worte hat, o Weib!

JOKASTA.

Ein Diener, der entflohen war allein.

OEDIPUS.

Ist in den Häusern er auch jezt noch da?

JOKASTA.

Nein! nicht! seit dort er herkam und erfuhr,
Du habst die Macht, und Lajos sei getödtet,
Bat er mich sehr, die Hände mir berührend,
Aufs Land zu senden ihn, zu Schaafewaiden,
Wo er die Stadt vom Angesicht am meisten.
Auch sandt' ich ihn, denn werth war dieser Mann,
Der Knecht, zu haben gröfsre Gnad', als diese.

O E D I P U S.

Wie käm' er nun zu uns geschwind zurück?

J O K A S T A.

Er ist zugegen, warum willst du diefs?

O E D I P U S.

Ich fürchte vor mir selbst mich, Weib, dafs ich
Zu viel gesagt, warum ihn sehn ich will.

J O K A S T A.

Er kommet, doch zu hören würdig bin
Auch ich wohl, was dir schlimmes ist, o König!

O E D I P U S.

Erniedrige dich nur jezt allzusehr nicht
Drob, wie ich bin; auch grösseren, als du bist,
Sagt' ich, wie mir solch ein Loos zugetheilt ist.
Mein Vater Polybos war von Korinth,
Die Mutter Merope von Doris. Dort
Ward ich geschätzt der gröste von den Städtern,
Eh diefs Geschik kam über mich, und werth
Zu wundern ists, doch meines Eifers nicht.
Ein Mann beim Mahle voll von Trunkenheit
Sagt mir beim Wein', ich sei unächt dem Vater,
Und ich, erzürnt, den gegenwärtigen Tag
Kaum aushielt; doch am andern gieng ich hin,
Zur Mutter und zum Vater, fragte drüber.

Unwillig trugen die den Schimpf von dem,
 Dem dieses Wort entgangen. Das erfreute
 An ihnen mich. Doch stach mich dieses immer.
 Denn vieles war dahinter. Und geheim
 Vor Vater und vor Mutter reis' ich weg
 Nach Pytho. Mir verachtet Phöbos das,
 Warum ich kam, und schickt mich weg, und anders
 Mühsame, Grosse, Unglückliche zeigt
 Er mir und sagt, ich müßte mit der Mutter
 Vermischt seyn, und Menschen unerträglich
 Zu schauen ein Geschlecht erzeugen, auch der
 Mörder
 Des Vaters seyn, der mich gepflanzt hätte.
 Da ichs gehört, durchmessend unter Sternen
 Zuletzt den Boden von Korinth, entfloh ich,
 Damit ich nie daselbst von meiner bösen
 Orakelsprache schauete die Schande.
 Gewandert aber komm' ich in die Gegend,
 Wo umgebracht der Herr ist, wie du sagst.
 Auch dir o Weib! und wahres sag' ich, daß
 Ich nahe wandelt' auf dem Dreiweg, wo
 Der Herold und auf einem Füllenwagen
 Ein Mann herfahrend, wie du mir berichtet, mir
 Begegneten, und aus dem Wege mich

Soll ich den Vater morden, Polybos,
Der mich gezeuget und mich aufgenährt?
Würd' einer, der von unser einem urtheilt,
Die Sache nicht von rohem Geist' erklären?
Nein, nicht, o du der Götter heilig Licht,
Mag diesen Tag ich sehen, sondern lieber
Schwind' ich von Menschen, eh' ich sehe,
Wie solch ein Schimpf des Zufalls mir begegnet.

CHOR.

Uns, König, ist es furchtbar, aber bis du
Von gegenwärtigem erfalrest, hoffe.

OEDIPUS.

Nun aber bleibt so viel von Hoffnung mir
Allein, den Mann, den Hirten zu erwarten.

JOKASTA.

Wenn er erscheinet, was ist dein Verlangen?

OEDIPUS.

Ich will dirs sagen. Findet sich, daß er
Dir jenes sagt, so mag ich fliehn das Leiden.

JOKASTA.

Welch Wort vornendlich hörtest du von mir?

O E D I P U S.

Von räuberischen Männern sprech' er, sagst du,
Sie haben ihn getödtet. Wenn er nun noch
Dieselbe Zahl aussagt, hab' ich ihn nicht
Getödtet. Nicht mag Einer vielen gleich seyn.
Wenn Einen Mann gefahrtenlos er nennt,
Kommt deutlich diese That jezt über mich.

J O K A S T A.

Wils' aber, dafs so offenbar das Wort ist,
Und nicht umwerfen darf er dieses wieder,
Die Stadt hat es gehört, nicht ich allein.
Wenn nun etwas vom alten Wort er abweicht,
Nicht wohl, o König! macht des Lajos Mord
Er kund, recht und gerade wie Loxias
Ihn aussprach, dafs von meinem Kind er sterbe.
Auch hat ihn ja das Unglücksseelige nicht
Getödtet, damals, selbst kam es zuvor um.
Und so mag in den Prophezeiungen
Ich jezt nichts sehn, und auch das erstemal nicht.

O E D I P U S.

Schön meinst du es. Sende aber doch
Zum Landmann einen Boten, lafs es nicht!

J O K A S T A.

Schnell will ich senden. Doch laß uns hineingehn,
Nicht möcht' ich nemlich thun, was du nicht
liebtest.

(sie gehen ab.)

. C H O R der Thebanischen Alten.

Hätt' ich mit mir das Theil
Zu haben Heiligkeit in Worten genau,
In den Werken allen, deren Geseze
Vor Augen sind, hochwandelnd, durch den himm-
lischen
Aether geboren, von denen
Der Olympe ist Vater allein; den hat nicht sterbliche
Natur von Männern gezeugt,
Noch jemals in Vergessenheit er einschläft.
Groß ist in jenen der Gott,
Nicht altert er.

Frechheit pflanzt Tyrannen. Frechheit,
Wenn eitel sie von vielem überfüllt ist,
Was zeitig nicht und nicht zuträglich,
Zur höchsten steigt sie, sie stürzt
In die schroffe Nothwendigkeit,

Da sie die Füße nicht recht braucht,
 Das wohlanständige aber in der Stadt, das Altertum,
 Dafs nie es löse der Gott, bitt' ich,
 Gott will ich niemals lassen, als
 Vorsteher ihn halten.
 Wenn aber überschauend einer mit Händen wan-
 delt, oder
 Mit Worten, und ist nicht das Recht nicht, und
 Die Thronen nicht der Dämonen verehrt,
 Den hab ein böses Schicksaal,
 Unschiklichen Prangens wegen,
 Wenn nicht Gewinn er gewinnet recht,
 Und offenbares verschlenfst,
 Und unberührbares angreiffst albern.
 Wer mag noch wohl hierbei, ein Mann,
 Im Gemüthe die Pfeile verschliessen, und nicht
 Die Seele vertheidigen? Sind
 Denn solche Handlungen ehrsam?
 Was soll ich singen?
 'Nicht mehr zum unberührbaren gel' ich,
 Zu der Erde Nabel mit Ehrfurcht,
 Noch zu dem Tempel in Aba',
 Wenn dieß nicht offenbar
 Den Sterblichen allen recht ist.

O Mächtiger aber, wenn du
Aufrichtiges hörst, Zevs, allbeherrschend,
Verborgnen sei es dir und deiner
Unsterblich währenden Herrschaft nicht!
Zu Schanden nemlich werden die alten
Von Lajos die Göttersprüche schon, und nimmer
In Ehren Apollon offenbar ist.
Unglücklich aber gehet das Göttliche.

V i e r t e r A c t.

E r s t e S c e n e.

JOKASTA. EIN BOTE. DER CHOR.

JOKASTA.

Ihr Könige des Landes, der Gedanke kam mir,
Zu gehn in der Dämonen Tempel, hier
Zu nehmen Kronen in die Hand und Rauchwerk.
Denn aufwärts bieget Oedipus den Muth
In mannigfacher Quaal, ~~nicht~~, wie ein Mann,
Besonnen, deutet er aus altem neues.
Sein Wort ist aber, mag er Furcht aussprechen,
Dafs ich, zum Ende, weiter nichts mehr thun,
Zu dir, o Lycischer Apollon, aber,
Denn sehr nah bist du, kniend kommen soll
Mit diesen Huldigungen, dafs du uns
Ein eiligrettend Mittel senden mögest.
Denn all jezt fürchten wir, betroffen ihn
Erblikend, gleich dem Steuermann des Schiffes.

E I N R O T E .

Kann ich von euch, ihr Fremden, hören, wo
Des Herren Häusser sind, des Oedipus?
Am besten könn't ihr sagen, wo er wohnet.

C H O R .

Das Haus ist hier und drinnen ist er, Fremder,
Und diese Frau ist Mütter seiner Kinder.

D E R R O T E .

Reich soll sie seyn, mit Reichen immerhin,
Und immerdar von ~~jepem~~ die Gemahlin!

J O K A S T A .

So du auch, Fremder; würdig bist du es,
Des guten Wortes ~~gegen~~. Aber sage,
Mit welcher Bitte kommst du, welcher Nachricht?

D E R R O T E .

Mit guter in das Haus, und zum Gemahl, Frau!

J O K A S T A .

Was ist es? und von wem bist du gekommen?

D E R R O T E .

Ich komme von Korinthi. Es freut vielleicht
Mein Wort. Wienicht? Es kann dich auch betrüben.

J O K A S T A .

Was ist es, das so zweifach eine Kraft hat?

B O T E.

Zum Herren wollen ihn die Eingebornen
Des Isthmos setzen, daß daselbst er throne.

J O K A S T A.

Wie? herrscht der alte Polybos nicht mehr?

B O T E.

Nicht mehr, seitdem der Tod ihn hält im Grabe.

J O K A S T A.

Was sagst du, ist gestorben Polybos?

B O T E.

Sag' ich die Wahrheit nicht, so will ich sterben.

J O K A S T A.

O Magd, willst du nicht gleich zum Herren gehn,

Es sagen? o ihr Prophezeiungen

Der Götter, wo seid ihr? lang hat Oedipus

Den Mann geflohen, daß er nicht ihn tödte.

Jetzt stirbt er weg, zufällig, nicht durch jenen.

O E D I P U S.

O liebstes, du, des Weibs, Jokastas Haupt!

Was riefest du heraus mich von den Häusern?

J O K A S T A.

Hör diesen Mann, undforsch' und höre, wo

Die hohen sind, des Gottes Sehersprüche.

O E D I P U S.

Doch wer ist dieser, und was sagt er mir?

J O K A S T A.

Er kommet von Korinth, sagt, Polybos

Dein Vater sei nicht mehr, er sei todt.

O E D I P U S.

Was sagst du Fremder? kläre du mich selbst auf!

B O T E.

Wenn dieß zuerst ich deutlich künden muß,

So wisse, daß mit Todrer abgegangen.

O E D I P U S.

Starb heimlich er, zog er sich Krankheit zu?

B O T E.

Ein kleiner Fall macht still die alten Körper.

O E D I P U S.

An Krankheit welkte, wie es scheint, der Alte.

B O T E.

Und an der großen Zeit genug gemessen.

O E D I P U S.

Wolan! Wer sollte nun, o Weib, noch einmal

Den prophezeienden Heerd befragen, oder

Von oben schreiend die Vögel? deren Sinn nach

Ich tödten sollte meinen Vater, der

Gestorben schlummert unter der Erd'; hier aber

Bin ich, und rein ist meine Lanze, wenn er anders
Im Traume nicht umkam, von mir. So mag er
Gestorben seyn, von mir; zugleich nahm er auch
Die heutigen Sehersprüche mit und liegt nun
Im Hades, Polybos, nicht weiter göltig.

J O K A S T A.

Hab' ich dir dieß nicht längst vorausgesagt?

O E D I P U S.

Du hasts gesagt. Ich ward von Furcht verführt.

J O K A S T A.

Nimm nun nichts mehr von jenem dir zu Herzen.

O E D I P U S.

Was? auch der Mutter Bett soll ich nicht fürchten?

J O K A S T A.

Was fürchtet denn der Mensch, der mit dem Glück
Es hält? Von nichts giebt's eine Ahnung deutlich.
Dahin zu leben, so wie einer kann,
Das ist das Beste. Fürchte du die Hochzeit
Mit deiner Mutter nicht! denn öfters hat
Ein Sterblicher der eignen Mutter schon
Im Traume beigewohnt: doch wenn wie nichts
Dieß gilt, er trägt am leichtesten das Leben.

O E D I P U S.

Schön wär all dieß von dir gesagt, wo nicht

Die Mutter lebte, doch so lang sie lebt,
Ist's hohe Noth, so schön du sprichst, zu fürchten.

JOKASTA.

Jedoch ein groß Licht ist des Vaters Grab dir.

OEDIPUS.

Ein großes. Recht! die Lebende fürcht' ich nur.

BOTE.

•Um weiches Weibes willen fürchtest du?

OEDIPUS.

Meropes, Greis, der Frau des Polybos.

BOTE.

Was ist es, das euch fürchten macht vor jener?

OEDIPUS.

Göttlich bereiteter Prophezeiung Kraft, o Fremder!

BOTE.

Darf oder darf es nicht ein andrer wissen?

OEDIPUS.

Gar wohl. Es sagt' einst Loxias mir nemlich,

Ich müsse mit der Mutter mich vermischen,

Entreissen mit der Hand sein Blut dem Vater.

Deswegen bin ich lange von Korinth

Und weit hinweg geflohn, mit Glück, doch ist

Es lieblich auch, zu schaun der Eltern Augen.

B O T E.

Bist du aus Furcht davor von da entfremdet?

O E D I P U S.

Des Vaters Mörder nicht zu seyn, o Alter!

B O T E.

Hab' ich dich nicht aus dieser deiner Furcht,

Als wohlgemuth ich kam, befreit, o König!

O E D I P U S.

Auch einen Dank, der meiner werth, empfängst du.

B O T E.

Auch bin ich meist darum hieher gekommen,

Dafs, wenn du heimkehrst, mir es wohlergehe.

O E D I P U S.

Nun komm ich nahe denen, die mich pflegten.

B O T E.

Wohl zeigst du, Kind! du wissest, was du thust,
nicht.

O E D I P U S.

Wie, bei dem Göttlichen, Alter, sprich etwas!

B O T E.

Willst wegen jenen du nach Haus nicht gehn?

O E D I P U S.

Ich fürchte, dafs nicht klar mir Phöbos komme.

B O T E.

Dafs keine Schmach von Eltern du empfängst?

O E D I P U S.

Das eben, Alter, dieses schrückt mich inuner.

B O T E.

Weist du es denn, dafs du mit Unrecht fürchtest?

O E D I P U S.

Wie? bin ich denn das Kind nicht jener Mutter?

B O T E.

Nein. Polybos war nicht von deinem Stamme.

O E D I P U S.

Was sagst du? pflanzte Polybos mich nicht?

B O T E.

Beinahe so etwas, wie unser einer.

O E D I P U S.

Wie das? ein Vater, der dem Niemand gleich ist?

B O T E.

Ein Vater eben, Polybos nicht, nicht ich.

O E D I P U S.

Wofür denn aber nennt der mich das Kind?

B O T E.

Von meiner Hand empfing er als Geschenk dich.

O E D I P U S.

Warum aus andrer Hand liebt' er mich so?

B O T E.

Die Kinderlosigkeit hatt' ihn bewogen.

O E D I P U S.

Hattst du gekauft mich, gabst du mich als Vater?

B O T E.

Ich fand dich in Kitharons grüner Schlucht.

O E D I P U S.

Ziehst du zu etwas um in diesen Orten?

B O T E.

Ich hütete daselbst des Arges Vieh.

O E D I P U S.

Als Hirte, oder irrtest du im Taglohn.

B O T E.

Ich war dein Retter, Kind, in dieser Zeit.

O E D I P U S.

Was hatt' ich, daß zu Armen du mich zähltest?

B O T E.

Der Füße Glieder zeigen es an dir.

O E D I P U S.

O mir! was nennest du dieß alte Uebel.

B O T E.

Ich löse dich, da dir die Zeh'n genäht sind.

O E D I P U S.

Gewaltigen Schimpf bracht' aus den Windeln ich

B O T E,

So dafs genannt du bist nach diesem Dinge.

O E D I P U S.

Das Götter! das, bei Mutter, Vater! rede.

B O T E.

Ich weifs es nicht, ders gab, er weifs es besser.

O E D I P U S.

Empfiengst du mich von andern, fandst du selbst
mich?

B O T E.

Nein! denn es gab dich mir ein andrer Hirte.

O E D I P U S.

Wer ist der? kannst du deutlich mir es nennen?

B O T E.

Er nannte wohl von Lajos Leuten sich.

O E D I P U S.

Der vormals Herr gewesen dieses Lands?

B O T E.

Am meisten war er dieses Mannes Hirte.

O E D I P U S.

Ist er noch lebend, dafs ich sehn ihn kann?

B O T E.

Ihr wißt am besten das, die Eingebornen.

O E D I P U S.

Ist euer einer, die zugegen sind,
Der nennet diesen Hirten, den ihr nennet,
Dafs er gesehn ihn auf den Aekern oder hier?
Zeigt es mir an, Zeit ist es, diefs zu finden.

C H O R.

Ich weifs sonst keinen, als den auf dem Lande,
Den du zuvor zu sehen schon verlangt,
Am besten doch mücht' es Jokasta sagen.

O E D I P U S.

Meinst du nicht, Weib! derselbe, dem wir eben
Gesandt den Boten, sei gemeint von diesem?

J O K A S T A.

Wer sprach, von welchem? kehrt dich nicht daran!
Und was man sagt, bedenke nicht zu viel es.

O E D I P U S.

Das seie ferne, dafs, bei solchen Zeichen,
Ich nicht entdecken sollte mein Geschlecht!

J O K A S T A.

Bei Göttern, nein! bist du besorgt ums Leben,
So suche nicht. Genug erkrankt bin ich.

O E D I P U S.

Sei gutes Muths! käm' ich von dreien Müttern
Dreifach einKnecht, es machte dich nicht schlimmer.

JOKASTA.

Doch, folge mir, ich bitte, thu es nicht!

OEDIPUS.

Ich kann nicht, muß genau es noch erfahren.

JOKASTA.

Ich mein' es gut und sage dir das beste.

OEDIPUS.

Dießs beste doch, es quälet mich schon lange.

JOKASTA.

O Armer, wüßtest nie du, wer du bist!

OEDIPUS.

Wird einer gehn und mir den Hirten bringen?

Laßt diese sich am reichen Stamm' erfreun!

JOKASTA.

Weh! weh! Unglücklicher! dießs Eine kann ich

Zu dir noch sagen, andres nun und nimmer!

(sie geht ab.)

CHOR.

Warum wohl gieng die Frau des Oedipus,

Von wilder Quaal aufspringend? ich fürchte, daßs

Aus dieser Stille nicht ein Unheil breche!

OEDIPUS.

Was soll, das breche. Mein Geschlecht will ich,

Seis auch gering, doch will ich es erfahren.

Mit Recht ist sie, denn Weiber denken groß,
Ob meiner niedrigen Geburt beschämt.
Ich aber will, als Sohn des Glücks mich haltend,
Des wohlbegabten, nicht verunehrt werden;
Denn dieß ist meiner Mutter. Und klein und groß
Umfiengen mich die mitgebornen Monde.
Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,
So daß ich nicht, ganz, wels ich bin, ausforschte.

C H O R der Thebanischen Alten.

Wenn ich Wahrsager bin,
Und kundig der Meinung,
Wirst, beim Olympos! du
Nicht allzuspröde, Kitharon!
Am morgenden Vollmond seyh,
Daß man nicht dürft', als Landesverwandte
Des Oedipus, und als Nahrerin und
Als Mutter erheben dich und sagen von dir,
Daß liebenswürdiges du
Gebracht habst unseren Fürsten, aber dir
Sei, dunkler Phöbos, dieß gefällig.
Wer hat dich, Kind, wer hat gezeugt
Von den Seeligen dich? hat eine sich

Dem Pan genah, dem Bergumschweifer, oder hat
Gebracht dich eine Tochter des Loxias?
Dem lieb sind all die
Ebenen des Landes; oder Kyllanas
König, oder der bacchische Gott,
Der wohnt auf hohen Gebirgen,
Hat er als Fund dich bekommen, von einer der
Nymphen,
Der Helikoniaden, mit denen er öfters spielte?

Zweite Scene.

OEDIPUS. DER CHOR. DER BOTE.
EIN DIENER.

OEDIPUS.

Darf ich auch, da ich nicht zugegen war,
Ihr Alten, etwas sagen? jenen Hirten
Glaub' ich zu sehn, den lange wir gesucht.
Denn dieser sieht, wie langes Alter aus,
Gleich; auch meine Diener kenn' ich,
Die Führer, doch mit deiner Kunde magst du
Mir helfen, sahst vielleicht sonst schon den Hirten.

CHOR.

Ich kenn' ihn wohl, damit dus weist. War einer
Bei Lajos treu, so wars der Mann, der Hirte.

OEDIPUS.

Dich frag' ich erst, den Fremden von Korinth,
Meinst diesen du?

BOTE.

Denselben, den du anblickst.

OEDIPUS.

On Alter hier, sieh hieher, sage mir,
Was ich dich frage; warst du einst des Lajos?

DER DIENER.

Sein Diener, nicht gekauft, im Hauss' erzogen.

OEDIPUS.

Was für ein Werk besorgend, welches Leben?

DIENER.

Bey Heerden bracht' ich meist das Leben zu.

OEDIPUS.

In welcher Gegend wohntest du am meisten?

DIENER.

Kithäron war es und das Land umher.

OEDIPUS.

Den Mann hier, weist du nicht, wo du ihn fandest?

DER DIENER.

Was war sein Thun? von welchem Manne
sprichst du?

OEDIPUS.

Von dem, der da ist. Warst du einst mit ihm?

DER DIENER.

Nicht, um es schnell besonnen dir zu sagen.

DER BOTE.

Kein Wunder ists, doch ich erinnere
Mich wohl des Unbekannten, weiß auch wohl,
Dafs er es weiß, wie in Kithärons Gegend
Mit zweien Heerden er, und ich mit einer
Zusammenkam mit ihm, vom Frühling an,
Bis zum Arctur, die Zeit drei ganzer Monde.
Im Winter nun trieb ich in meine Ställe
Hinweg, und er zurück zu Lajos Höfen.
Sag' oder sag' ich nicht von dem Wahren?

DER DIENER.

Du redest wahr, wiewohl aus langer Zeit.

DER BOTE.

Geh, sage nun, weist du, du gabest mir
Ein Kind, dafs ich zur Pflege mirs erzöge.

DER DIENER.

Was ists, wofür sagst du von der Geschichte?

DER BOTE.

Der ist's, o jener, der noch jung war damals.

DER DIENER.

Gehst du zu Grunde nicht? willst du nicht
schweigen?

OEDIPUS.

O tadle den nicht, Alter! deine Worte
Verdienen Tadel mehr, als die von dem.

DER DIENER.

Hab' ich gefehlt in etwas, bester Herr?

OEDIPUS.

Neun du dies Kind, wovon er redet, der hier.

DER DIENER.

Er spricht gedankenlos, der hier ist anderswo.

OEDIPUS.

Du redest nicht zu Dank und redest weinend.

DER DIENER.

Nicht, bei den Göttern, geißle drum mich Alten.

OEDIPUS.

Wirst du nicht gleich die Hände binden dem?

DER DIENER.

Unglücklicher, wofür, was willst du wissen?

OEDIPUS.

Gabst diesem du das Kind, wovon er spricht?

DER DIENER.

Ich gabs. War' ich vergangen jenes Tages!

OEDIPUS.

Das wird dir auch, sagst du das Rechte nicht.

DER DIENER.

Noch viel mehr, wenn ich rede, bin ich hin.

OEDIPUS.

Der Mann, so scheint es, treibet es zum Aufschub?

DER DIENER.

Nicht so; ich sagte längst, daß ich es that.

OEDIPUS.

Wo nalmst du her? wars eigen oder andern?

DER DIENER.

Mein war es, nicht empfing ich es von einem.

OEDIPUS.

Von welchem Bürger das, aus welchem Hause?

DER DIENER.

Nicht, bei den Göttern, frage weiter, Herr!

OEDIPUS.

Du bist verloren, frag' ich dieß noch einmal!

DER DIENER.

Von Lajos Hause also war es einer.

OEDIPUS.

Ein Diener oder jenem anverwandt?

DER DIENER.

O ende! das Schräkliche selbst zu sagen, bin ich dran.

OEDIPUS.

Und ich zu hören. Dennoch hören muß ich.

DER DIENER.

Von jenem ward er Sohn genannt, doch drinnen
Mag dir am besten deine Frau es sagen.

OEDIPUS.

Giebt diese denn es dir?

DER DIENER.

Ja wohl, mein König.

OEDIPUS.

Was mit zu thun?

DER DIENER.

Damit ich es vertilgte.

OEDIPUS.

Weil sie unglücklich gebahr.

DER DIENER.

Aus Furcht vor bösen Sprüchen.

OEDIPUS.

Und welchen?

DER DIENER.

Es tödte die Eltern, war das Wort.

OEDIPUS.

Wo kamst du denn zusammen mit dem Greise?

DER DIENER.

Er wohnte, Herr, als wollt' in andres Land
Er ferne ziehn, daselbst. Er rettet' aber
Zu grösten Dingen dich; denn bist du der,
Den dieser nennt, so bist du unglückselig.

OEDIPUS.

Ju! Ju! das Ganze kommt genau heraus!
O Licht! zum letztenmal seh' ich' dich nun!
Man sagt, ich sei gezeugt, wovon ich nicht
Gesollt, und wohne bei, wo ich nicht sollt', und da,
Wo ich es nicht gedurft, hab' ich getödtet.
(er gehet ab.)

CHOR der Thebanischen Alten.

Io! ihr Geschlechter der Sterblichen!
Wie zähl' ich gleich und wie nichts
Euch Lebenden.
Denn welcher, welcher Mann
Trägt mehr von Glück,
Als so weit, denn ihm scheint,
Und der im Schein lebt, abfällt.
Da ich dein Beispiel hab'

Und deinen Dämon, o Armer!
Preis' ich der Sterblichen keinen glücklich.

Getroffen hattest du es über die Maas,
Und gewonnen durchaus glüklichen Reichthum,
O Zevs, und verderbet sie, mit krummem Nagel,
Die wahrsagende Jungfrau,
Aufstehend in den Todten meines Landes ein Thurm,
Woher du auch mir König genannt bist,
Und geehrt am höchsten,
Im grossen Thebe regierend.
Wo höret man aber jezt, von einem, der
Mühseliger wär' im Wechsel des Lebens,
In Arbeit wohnend, in Qualen wild?

Io! des Oedipus erlauchtetes Haupt!
Dem gros genug ein Hafen war,
Als Sohn in ihm mit dem Vater,
Dem hochzeitlichen, zu fahren,
Wie konnten einst, wie konnten
Die väterlichen Spuren, o Armer!
Stillschweigend dich bringen hieher?
Unwillig hat dich gefunden
Die allerschauende Zeit,

Und richtet die Eh', ehlos
Von Alters her, weil sie
Sich mit sich selber gegattet.
Jo! des Lajos Kind!
Hätt' ich dich, hätt' ich nie dich gesehn,
Ich jammre nemlich, da überhin
Ich jauchze aus dem Munde.
Das Rechte aber zu sagen, athmet' aus dir auf,
Und eingeschläfert hab' ich mein Auge.

F ü n f t e r A c t .

E r s t e S c e n e .

E I N B O T E . D E R C H O R .

D E R B O T E .

O ihr, die ihr allzeit im Lande hier
Geehrt am meisten seid, was werdet ihr
Für Werke hören, sehn, und welchen Jammer
Erheben, wenn, wie Eingeborne, nah
Den Häusern Labdakos ihr Sorge gönnet?
Ich meine, nicht der Ister, Phasis nicht
Wird rein abwaschen dieses Haus, so viel
Es birgt. Bald aber kommt ans Licht das Schlimme,
Unschuld'g oder schuldig. Doch von Uebeln
Am meisten schmerzt, was selbst erwählt sich zeigt.

C H O R .

Noch übrig ist, daß jenes, was wir wissen,
Zum Seufzen nicht mehr sei, was weist du noch?

DER BOTE.

Es ist das schnellste Wort, zu sagen und
Zu hören, todt is es, Jokastas göttlich Haupt.

CHOR.

Unglückliche! um welcher Sache willen?

DER BOTE.

Sie selber durch sich selbst. Doch ist von dem
Das Traurigste entfernt. Der Anblick fehlet.
Doch sollst, so viel auch mir Gedächtnifs blieb,
Das Leiden du der Kämpfenden erfahren.
Denn da im Zorne stürzend sie gekommen
Ins Innere des Hof's, lief sie zum Brautbett schnell,
Und rifs das Haar sich aus mit Fingerspizen.
Als sie die Thüre hinter sich geschlossen,
Ruft sie den Lajos, der schon lange todt ist,
Des alten Saamens eingedenk, worüber
Er todt sei und die Mutter übrig lasse,
Die kinderlos nach ihm die Kinder zeuge,
Und jammert um ihr Bett, wo sie unglücklich
Zwei Männer aus dem Mann und Kinder bring
aus Kindern.
Und wie sie drauf umkam, das weifs ich nimmer.
Denn schreiend stürzte Oedipus herein,
Vor dem man nicht ihr Unglück sehen konnte.

Auf ihn, wie er umhergieng, sahen wir.
 Er irrt und will, daß einen Speer wir reichen,
 Daß er sein Weib, sein Weib nicht, und das Feld,
 Das mütterliche find' und seine Kinder.
 Dem Wütenden wies es von Dämonen einer,
 Kein Mann von denen, die zugegen waren.
 Gewaltig stürzt, als unter einem Treiber
 Und trat auf beide Thüren er; und sprengte
 Die hohlen Schlösser aus dem Grund und stürzt'
 In das Gemach, wo hängend wir die Frau sahn.
 In Striken häuſt du sie verstrickt gesehn.
 Wie er sie sieht, lautbrüllend, der Arme löst
 Das hängende Seil, und auf die Erde fiel er,
 Der Leidende. Drauf wars ein Anblik schröcklich.
 Die goldnen Nadeln riß er vom Gewand,
 Mit denen sie geschmückt war, that es auf,
 Und stach ins Helle seiner Augen sich und sprach,
 So ungefähr, es sei; damit er sie nicht sah'
 Und was er leid', und was er schlimm gethan,
 Damit in Finsterniß er anderer in Zukunft,
 Die er nicht sehen dürft', ansichtig werden mög'
 Und denen er bekannt sei, unbekannt.
 Und so frohlockend stieß er öfters, einmal nicht
 Die Wimpern haltend, und die blutigen

Augäpfel färbten ihm den Bart, und Tropfen nicht,
Als wie von Mord vergossen, rieselten, sondern
schwarz.

Vergossen ward das Blut, ein Hagelregen.
Aus einem Paare kam's, kein einzeln Uebel,
Ein Uebel zusammen erzeugt von Mann und Weib.
Ihr alter Reichthum wahrhaft wars vor diesem
Ein Reichthum. Aber jetzt, an diesem Tage,
Geseufz und Irr' und Tod und Schmach, so viel
Von allen Uebeln Nahmen sind, es fehlet keins.

CHOR.

Wie ruhet er im Uebel jetzt, der Arme?

DER BOTE.

Er schreit, man soll die Riegel öffnen, daß
Man jenen offenbare allen Kadniern,
Den Vaternörder und der Mutter, spricht
Unheiliges, was ich nicht sagen darf.
Sich selbst verbannen woll' er aus dem Lande,
Verflucht, wie er geflucht, im Haufs nicht bleiben.
Der Stärke nun und eines, der ihn leitet,
Bedarf er, denn zu groß ist, daß er sie
Ertrage, seine Krankheit, doch er zeigt es dir.

Die Riegel dieses Thores öffnen sich;
Und einen Anblick wirst du sehn vielleicht,
So dass ein Kind auch seiner sich erbarmte.

Zweite Scene.

DER CHOR. OEDIPUS.

CHOR.

O schrecklich zu sehen ein Schmerz für Menschen,
O schrecklichster von allen, so viel
Ich getroffen schon. Was ist, o Armer!
Dir gekommen ein Wahnsinn? welcher Dämon
Geleitete, den grössesten, dich
Zu deinem tödtlichen Schicksaal?
Ach! ach! du armer, aber ansehen kann
Ich nicht dich, vieles will ich sagen,
Viel rathen, viel betrachten,
Solch einen Schauder machest du mir.

OEDIPUS.

Weh! Weh! Weh! Weh!
Ach! ich Unglücklicher! Wohin auf Erden

Werd' ich getragen, ich Leidender?
Wo breitet sich um und bringt mich die Stimme?
Io! Dämon! wo reissest du hin?

C H O R.

In Gewaltiges, unerhört, unsichtbar.

O E D I P U S.

Io! Nachtwolke mein! Du furchtbare
Umwogend, unaussprechlich, unbezähnt,
Unüberwältiget! o mir! o mir!
Wie fährt in mich zugleich
Mit diesen Stacheln
Ein Treiben und Erinnerung der Uebel!

C H O R.

Ein Wunder ist in solchem Unglück nicht,
Dafs zweifach du aufjammerst, zweifach Uebel trägst!

O E D I P U S.

Io, lieber, der du mich
Geleitest, nah mir bleibend!
Denn jetzt noch duldest du mich,
Den blinden besorgend. Ach! Ach!

Denn nicht verborgen mir bist du und wohl,
Obgleich im Dunkeln, kenn' ich deine Stimme.

CHOR.

O der du thatst gewaltiges! wie konntest du
Dein Auge so besleken, welcher Dämon trieb dich?

OEDIPUS.

Apollon wars, Apollon, o ihr Lieben,
Der solch Unglück vollbracht,
Hier meine, meine Leiden.
Es äffet kein Selbstmörder ihn,
Ich Leidender aber,
Was sollt' ich sehn,
Dem sehend nichts zu schauen süß war.

CHOR.

Es war so, wie auch du sprichst.

OEDIPUS.

Was hab' ich noch zu sehen und zu lieben,
Was freundliches zu hören? ihr Lieben!
Führt aus dem Orte geschwind mich,
Führt, o ihr Lieben! den ganz nichtswürdigen.

Den Verfluchtesten und auch
Den Göttern verhasst am meisten unter den
Menschen.

C H O R.

Kleinmüthiger und Eins mit dem Begegnisse,
Wie wünsch' ich, dass ich niemals dich gekannt.

O E D I P U S.

Zu Grunde gehe, wer es war,
Der von der wilden
Bewanderten Haide die Füße
Erlöst' und von dem Mord
Errettet und erhielt, zu Dank
Nichts that er. Denn damals gestorben
Wär' ich den Lieben nicht, nicht mir ein solcher
Kummer.

C H O R.

Nach Wunsche mir auch wäre dieses.

O E D I P U S.

Wohl wär' ich nicht des Vaters Mörder
Gekommen, noch der Bräutigam genannt,
Von denen ich erzeugt ward,
Müßseelig bin ich nun. Der Sohn Unheiliger,

Und Eines Geschlechts mit denen, wo ich selbst
Herstammt' ich Armer. Giebts ein uralte Uebel,
Empfieng es Oedipus.

C H O R.

Ich kann nicht sagen, dafs du gut gerathen,
Denn besser wärs, du lebtest nicht, als blind.

O E D I P U S.

Da dieses nun zum besten nicht gethan ist,
So unterweise nicht und rathe mir nichts an.
Ich wusste nemlich nicht, mit welchen Augen ich
Den Vater angesehen, zum Hades wandelnd,
Und auch die arme Mutter. Welchen beiden
Ich Mühen vollbracht, die grösser sind, als Quaalen.
Da war der Kinder Angesicht, wuchs täglich auf,
So wie aufwuchsen, anzuschauen mir
Nun nimmermehr! und meinen alten Augen
Nicht Stadt und Thurm, die Bilder nicht der Geister,
Die heiligen, worum ich ärmlichster,
So gut, ein einziger Mann, gehalten und in Thebe,
Ich selber mich gebracht. Denn selber sagt' ich,
Dass alle hassen ihn, den götterlosen,
Der als Unheiliger geoffenbaret

Durch Götter sei und das Geschlecht des Lajos. •
Da meinen Schimpf ich also kundgethan,
Sollt' ich mit graden Augen diese sehn?
Mit nichten. Sondern wäre für den Quell,
Der in dem Ohre tönt, ein Schloss, ich hielt es
nicht,

Ich schlosse meinen müheseligen Leib,
Dass blind ich wär' und taub. Denn süß ist es,
Wo der Gedanke wohnt, entfernt von Uebeln.
Io! Kithäron! warum nahmest du mich auf?
Und tödtetest empfangend mich nicht gleich,
Damit ich Menschen nie verräthe, wer ich wäre?
O Polybos und Korinth, ihr väterlichen,
Ihr altgerühmten Häuser, wie so schön . . .
Erzogt ihr mich, vor Uebeln wohlverborgen?
Jetzt werd' ich schlecht, der Schlechten Sohn
gefunden.

O ihr drei Wege! du verborgner Hain,
Du Wald und Winkel auf dem Dreiweg, wo . . .
Von meinen Händen ihr mein Blut, des Vaters Blut,
Getrunken, denkt ihr mein? was ich für Werke
Gethan bei euch und dann, als ich hieher kam,
Was ich dann wieder that? o Ehe, Ehe!
Du pflanztest mich. Und da du mich gepflanzt,

So sandtest du denselben Saamen aus,
Und zeigtest Väter, Brüder, Kinder, ein
Verwandtes Blut, und Jungfrau, Weiber, Mütter,
Und was nur schändlichstes entsteht unter
Menschen!

Doch niemals sagt man, was zu thun nicht schön ist.
So schnell, als möglich, bei den Göttern, begrabt
Mich draussen irgend, tödtet oder werft
Ins Meer mich, wo ihr nimmermehr mich seht.
Geht! haltet es der Mühe werth, den Mann,
Mühseelig, anzurühren. Folget mir!
Habt keine Furcht! So nemlich ist mein Uebel,
Dass vor mir nie kein Mensch es tragen mochte.

C H O R.

Für deinen Wunsch ist eben Kreon da,
Zu handeln und zu rathen. Denn er ist
Allein statt dir, des Landes Wächter übrig.

O E D I P U S.

O mir! was ist zu diesem Wort zu sagen?
Welch Zeichen wird von rechter Treue mir?
Denn längst bin ich vor ihm ganz schlimm befunden.

K R E O N.

Nicht, als ein Spötter konun' ich, Oedipus,
Noch von den alten Uebeln eins zu schelten.

Allein, wenn ihr vor sterblichen Geschlechtern
Nicht Scheue habt, so ehret doch die Flamme
Die alles waidende des Königs Helios!
Nicht darf man unbedekt ein solches Unheil
Aufzeigen, das die Erde nicht, und nicht
Der heilge Regen und das Licht anspricht.
Geschwinde tragt hinein ihn in das Haus,
Denn denen im Geschlecht vornemlich steht es an
Zu sehn, zu hören eingeboren Uebel.

O E D I P U S.

Bei Göttern! da du mir das Streben aufhieltst,
Der Trefflichste, zum Schlechtesten gekommen,
Gehorche mir. Zu dir, zu mir nicht red' ich.

K R E O N.

Was zu gewinnen, bittest du so sehr?

O E D I P U S.

Wirf aus dem Lande mich, so schnell du kannst,
Wo ich mit Menschen ins Gespräch nicht komme.

K R E O N.

Schon wärs geschehn, das wisse, wollt' ich nicht
Zuerst vom Gott erfahren, was zu thun sei.

O E D I P U S.

Doch schon ist ganz von ihm gesagt, die Sage,
Dafs man verderbe mich gottlosen Vatermörder.

K R E O N.

So ward gesagt, doch, wo wir stehn, im Falle,
Ists besser noch, zu hören, was zu thun sei.

O E D I P U S.

So um den Mann, mühseelig, wollt ihr fragen?

K R E O N.

Du magst auch jezt dem Gotte glaubig seyn.

O E D I P U S.

Auch schreib' ich es dir vor und heisse dichs.
Ihn seze in den Häusern, wie du willst,
Den Hügel, denn du thust den deinen es mit Recht.
Mein wegen halt' es nicht der Mühe werth,
Dafs mich die väterliche Stadt lebendig
Zum Mitbewohner habe. Sondern lafs
Mich wohnen auf den Bergen, wo berühmt ist
Hier mein Kithäron, den, noch lebend, Mutter
Und Vater mir zum Grabmal auserkoren,
Dafs ich durch jene sterbe, welche mich verderbt,
Wiewohl ich dieses weifs, mich konnte Krankheit
nicht,

Nichts sonst zerstören: nicht bin ich vom Tod'
 Errettet, denn zu diesem großen Uebel.
 Doch dafs mein Schicksaal geh, wohin es will.
 Für sie, die Kinder, für die männlichen,
 Für mich nicht Sorge, Kreon. Sie sind Männer,
 Dafs Mangel nie sie haben werden, wo
 Sie sind im Leben. Meine müheseelgen
 Erbarmungswerthen Jungfrau aber, denen
 Nie leer von Speis' und ohne unser einen
 Mein Tisch war, die, was ich berührte, theilten,
 Allzeit in allem, nehme der dich an.
 Auch wohl erlaubst du, zu berühren sie
 Mit Händen und das Unglück zu beweinen.
 Geh o mein König!
 Geh du aus edlem Stamm! berühr' ich sie,
 Wirds seyn, als hielt' ich sie, da ich gesehn.
 Was sag' ich?
 Hör' ich, bei Göttern, nicht, die Lieben, wie
 Sie um mich weinen? und erbarmend schickt
 Sie Kreon mir, die liebsten meiner Kinder.
 Hab' ich nicht Recht?

KREON.

Das hast du, eben bring' ich sie zu dir.
 Ich weifs, von je war dieses deine Freude.

O E D I P U S

Gesegnet seiest du, und dieses Wegs
Mag besser dich, als mich ein Geist geleiten.
O Kinder, wo seid ihr wohl? kommt hieher, kommt,
Zu meinen brüderlichen Händen, ihr,
Die ihr, da er die Pflanzen zog, dem Vater
Gewaidet habt die vormals hellen Augen,
Mir Kinder, der unwissend, unerfahren,
Ist Vater worden, wo er selbst gepflügt ward.
Beweinen muß ich euch, kann euch nicht anschn,
Wenn ich den Rest des trüben Lebens denk'
Und wie Gewalt ihr leiden müßt von Menschen:
Wo in Versammlungen der Städter möcht' ihr gehn?
Zu welcher Feier, wo ihr weinend nicht
Nach Hause geht, statt mit dem Festtagsreihen?
Doch wenn ihr nun zum Gipfel kommt der Hochzeit,
Wer wird es seyn? wer wüßt hinweg die Kinder, ~~Sans~~
Nimmt an den Schimpf und so, wie meinen Eltern
Und euch sie kommen, die Belaidigungen?
Denn welches Uebel fehlt nicht? Euren Vater
Ermordete der Vater, die Gefahrerin
Hat er gepflügt, von der er selbst gesät ward,
Und von denselben zeugt' er euch, von denen
Er selbst gekommen. So seid ihr beschimpft.

Und so, wer mag euch freien? keiner wirds,
Ihr Kinder, sondern sicher ist es, dürre
Vergehen müsset ihr und ohne Hochzeit.
O Sohn Menökes! aber, da allein du
Als Vater ihnen übrig bist, denn wir,
Die sie gezeugt, ein Paar, sind untergangen,
Verachte nicht die armen männerlosen
Verwandten Irrenden; du wirst sie nicht
Gleich stellen diesen meinen Uebeln, wirst dich
Erbarmen ihrer, dießs ihr Alter schauend.
Verlassen sind sie ganz. Bei dir steht es.
Versprich es, Edler! reiche deine Hand mir!
Euch, Kinder, wenn ihr schon die Sinne hättet,
Möcht' ich noch vieles mahnen. Jezt gelobt mir,
Was immer leben muß, und daß ihr leichter
Wollt leben, als, der euch gezeugt, der Vater.

K R E O N.

Genug, wohin geräthst du weinend?
Gehe nun hinein ins Haus?

O E D I P U S.

Folgen muß man, freut es gleich nicht.

K R E O N.

Alles ist zu rechter Zeit schön.

OEDIPUS.

Weist du, was ich nun will?

KREON.

Sag' es. Ich weiß es, hör' ich es.

OEDIPUS.

Aus der Heimath sende fort mich.

KREON.

Was der Gott giebt, bittst du mich.

OEDIPUS.

Doch verlasset Göttern komm' ich.

KREON.

Darum auch erhältst du bald.

OEDIPUS.

Sagst du nun?

KREON.

Was ich nicht denke, sag' ich zweimal nicht.

OEDIPUS.

Führe du mich jetzt von hinnen.

KREON.

Gehe! laß die Kinder nur!

OEDIPUS.

Keineswegs nimmst du die mir.

KREON.

Alles maasse dir nicht an.

Auch was eigen dir gewesen, folgt dir nicht im
Leben nach.

C H O R.

Ihr im Lande Thebe Bürger, sehet diesen Oedipus,
Der berühmte Räthsel löste, der vor allen war ein
Mann.

Der nicht auf der Bürger Eifer, nicht gesehen auf
das Gluk,

Wie ins Wetter eines großen Schicksaals er gekom-
men ist,

Darum schauet hin auf jenen, der zuletzt erscheint,
den Tag,

Wer da sterblich ist, und preiset glücklich keinen,
eh denn er

An des Lebens Ziel gedrungen, Elend nicht erfah-
ren hat.

Anmerkungen zum Oedipus.





1.

Es wird gut seyn, um den Dichtern, auch bei uns, eine bürgerliche Existenz zu sichern, wenn man die Poesie, auch bei uns, den Unterschied der Zeiten und Verfassungen abgerechnet, zur $\mu\eta\chi\alpha\nu\eta$ der Alten erhebt.

Auch andern Kunstwerken fehlt, mit den griechischen verglichen, die Zuverlässigkeit; wenigstens sind sie bis izt mehr nach Eindrücken beurtheilt worden, die sie machen, als nach ihrem gesetzlichen Kalkul und sonstiger Verfahrungsart, wodurch das Schöne hervorgebracht wird. Der modernen Poesie fehlt es aber besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen, dass nemlich ihre Verfahrungsart berechnet und gelehrt, und wenn sie gelernt ist, in der Ausübung immer zuverlässig wiederholt werden kann. Man hat, unter Menschen, bei jedem Dinge, vor allem darauf zu sehen, dass es Etwas ist, d. h. dass es in dem Mittel ($\mu\omega\gamma\epsilon\omega\varsigma$) seiner Erscheinung erkennbar ist, dass die Art, wie es bedingt ist, bestimmt und gelehrt werden kann. Deswegen und aus höheren Gründen bedarf die Poesie besonders sicherer und charakteristischer Prinzipien und Schranken.

Dahin gehört einmal eben jener gesetzliche Kalkul.

Dann hat man darauf zu sehen, wie der Inhalt sich von diesem unterscheidet, durch welche Verfahrungsart, und wie im unendlichen aber durchgängig bestimmten Zusammenhange der besondere Inhalt sich zum allgemeinen Kalkul verhält, und der Gang und das Fortzusetzende, der lebendige Sinn, der nicht berechnet werden kann, mit dem kalkulablen Gesetze in Beziehung gebracht wird.

Das Gesetz, der Kalkul, die Art, wie, ein Empfangungssystem, der ganze Mensch, als unter dem Einflusse des Elements sich entwickelt, und Vorstellung und Empfindung und Raisonement, in verschiedenen Successionen, aber immer nach einer sichern Regel nacheinander hervorgehn, ist im Tragischen mehr Gleichgewicht, als reine Aufeinanderfolge.

Der tragische Transport ist nemlich eigentlich leer, und der ungebundenste.

Dadurch wird in der rhythmischen Aufeinanderfolge der Vorstellungen, worinn der Transport sich darstellt, das, was man im Sylbenmaasse Cäsur heisst, das reine Wort, die gegenrhythmische Unterbrechung nothwendig, um nemlich dem reisenden Wechsel der Vorstellungen, auf seinem Summum, so zu begegnen, daß alsdann nicht mehr der Wechsel der Vorstellung, sondern die Vorstellung selber erscheint.

Dadurch wird die Aufeinanderfolge des Kalkuls, und der Rhythmus getheilt, und bezieht sich, in seinen

zwei Hälften so aneinander, daß sie, als gleichwiegend, erscheinen.

Ist nun der Rhythmus der Vorstellungen so beschaffen, daß, in excentrischer Rapidität, die ersten mehr durch die folgenden hingerissen sind, so muß die Cäsur oder die gegenrhythmische Unterbrechung von vorne liegen, so daß die erste Hälfte gleichsam gegen die zweite geschützt ist, und das Gleichgewicht wird, eben weil die zweite Hälfte ursprünglich rapider ist, und schwerer zu wiegen scheint, der entgegenwirkenden Cäsur wegen, mehr sich von hinten her gegen den Anfang neigen.

Ist der Rhythmus der Vorstellungen so beschaffen, daß die folgenden mehr gedrungen sind von den anfänglichen, so wird die Cäsur mehr gegen das Ende liegen, weil es das Ende ist, was gegen den Anfang gleichsam geschützt werden muß, und das Gleichgewicht wird folglich sich mehr gegen das Ende neigen, weil die erste Hälfte sich länger dehnt, das Gleichgewicht folglich später vorkommt. So viel vom kalkulablen Gesetze.

Das erste nun der hier angedeuteten tragischen Gesetze ist das des Oedipus.

Die Antigone geht nach dem zweiten hier berührten.

In beiden Stücken machen die Cäsur die Reden des Tiresias aus.

Er tritt ein in den Gang des Schicksaals, als Aufseher über die Naturmacht, die tragisch, den Menschen seiner Lebenssphäre, dem Mittelpunkte seines inneren Lebens in eine andere Welt entrückt und in die excentrische Sphäre der Todten reißt.

2.

Die Verständlichkeit des Ganzen beruhet vorzüglich darauf, dass man die Scene ins Auge fasst, wo Oedipus den Orakelspruch zu unendlich deutet, zum nefas versucht wird.

Nemlich der Orakelspruch heisst:

Geboten hat uns Phöbos klar, der König,

Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.

Das konnte heissen: Richtet, allgemein, ein streng und rein Gericht, haltet gute bürgerliche Ordnung. Oedipus aber spricht gleich darauf priesterlich:

Durch welche Reinigung, etc.

Und gehet ins besondere,

Und welchem Mann bedeutet er dñs Schicksaal?

Und bringet so die Gedanken des Kreon auf das furchtbare Wort:

Uns war, o König, Lajos vormals Herr

In diesem Land', eh du die Stadt gelenket.

So wird der Orakelspruch und die nicht nothwendig darunter gehörige Geschichte von Lajos Tode zusammengebracht. In der gleich darauf folgenden Scene spricht

aber, in zorniger Ahnung, der Geist des Oedipus, alles wissend, das nefas eigentlich aus, indem er das allgemeine Gebot argwöhnisch ins Besondere deutet, und auf einen Mörder des Lajos anwendet, und dann auch die Sünde als unendlich nimmt.

Wer unter euch den Sohn des Labdakos,
Lajos, gekannt, durch wen er ungelommen,
Dem sag' ich, daß ers all anzeige mir etc.

Um dieses Mannes willen
Fluch' ich, wer er auch sei, im Lande hier,
Von dem die Kraft und Thronen ich verwalte,
Nicht laden soll man noch ansprechen ihn;
Zu göttlichen Gelübden nicht und nicht zu Opfern
Ihn nehmen.

Es zeigt dir's

Der Götterspruch, der Pythische, mir deutlich, etc.

Daher, im nachfolgenden Gespräche mit Tiresias, die wunderbare zornige Neugier, weil das Wissen, wenn es seine Schranke durchrissen hat, wie trunken in seiner herrlichen harmonischen Form, die doch bleiben kann, vorerst, sich selbst reizt, mehr zu wissen, als es tragen oder fassen kann.

Daher in der Scene mit Kreon nachher der Argwohn, weil der unbändige, und von traurigen Geheimnissen beladene Gedanke unsicher wird, und der treue gewisse Geist im zornigen Unmaas leidet, das, zerstörungsfroh, der reisenden Zeit nur folgt.

Daher, in der Mitte des Stuks, in den Reden mit Jokasta die traurige Ruhe, das Blöde, der mitleids-

werthe naive Irrtum des gewaltigen Mannes, wo er Jokasten vom vermeintlichen Geburtsort und von Polybos erzählt, den er umzubringen fürchtet, weil er sein Vater sey, und Meropen, die er fliehen will, um nicht sie, die seine Mutter sey, zu heurathen, den Worten des Tiresias nach, da dieser doch ihm sagte, er sey des Lajos Mörder und dieser sey sein Vater. Tiresias sagt nemlich im schon berührten Streite zwischen Oedipus und ihm:

Kund wird er aber seyn, bei seinen Kindern wohnend,
Als Bruder und als Vater, und vom Weib, das ihn
Gebahr, Sohn und Gemahl.

Der Mann, den längst
Du ansehest, drohend und verkländigend den Mord
Des Lajos, der ist hier; als Fremder, nach der Rede,
Wohat er mit uns, doch bald, als Eingeborner,
Kund wird er, als Thebaner seyn und nicht
Sich freun am Unfall.

Kund wird er seyn, bei seinen Eltern wohnend,
Als Bruder und als Vater, und vom Weib, das ihn
Gebahr, Sohn und Gemahl, in Einem Bette mit
Dem Vater und sein Mörder.

Daher dann im Anfange der zweiten Hälfte, in der Scene mit dem Korinthischen Boten, da er zum Leben wieder versucht wird, das verzweifelnde Ringen, zu sich selbst zu kommen, das niedertretende fast scheuandose Streben, seiner mächtig zu werden, das närrischwille Nachsuchen nach einem Bewußtseyn.

• J o k a s t a .

Denn aufwärts bieget Oedipus den Muth

In mannichfacher Qual, nicht, wie ein Mann,
Besonnen, deutet er aus Altem Neues.

Oedipus.

O liebstes, du, des Weibs Jokastas Haupt!
Was riefest du heraus mich aus den Häusern?

Oedipus.

An Krankheit welkte, wie es scheint, der Alte.

Isae.

Und an der grossen Zeit genug gemessen.

Es ist wohl zu bemerken, wie sich Oedipus Geist hier an dem guten Spruche erhebt; so können die folgenden Reden aus edlerem Motiv erscheinen. Hier wirft er, der jetzt gerade nicht mit herkulischen Schultern trägt, in hoher Schwäche, seiner mächtig zu werden, die königlichen Sorgen weg:

Wolant! wer sollte nun, o Weib, noch einmal
Den propherehenden Heerd befragen, oder
Von oben schreiend die Vögel? deren Sinn nach
Ich tödten sollte meinen Vater, der
Gestorben schlummert unter der Erd'; hier aber
Bin ich und rein ist meine Lanze, wenn er anders
Im Traume nicht umkam, von mir; so mag er
Gestorben seyn, von mir; zugleich nahm er auch
Die heutigen Seherprüche mit, und liegt nun
Im Hades, Polybos, nicht weiter gultig.

*Zuletzt herrscht in den Reden vorzüglich das geistes-
kranke Fragen nach einem Bewußtseyn.*

Isae.

Wohl zeigt du, Kind, du wissest, was du thust, nicht.

Oedipus.

Wie, bei dem Göttlichen, Alter, sprich etwas!

Oedipus.

Was sagst du? pflanzte Polybos mich nicht!

Boie.

Beinahe so etwas, wie unser einer.

Oedipus.

Wie das? ein Vater, der dem Niemand gleich ist?

Boie.

Ein Vater eben. Polybos nicht; nicht ich.

Oedipus.

Wofür denn aber nennt der mich das Kind?

Boie.

Ich löse dich, da dir die Zehn vernüht sind.

Oedipus.

Gewaltigen Schimpf bracht' aus den Windeln ich.

Boie.

So dafs genannt du bist nach diesem Dinge.

Oedipus.

Das, Götter! das, bei Mutter, Vater, rede.

Jokasta.

Bei Göttern, nein! bist du besorgt ums Leben,

So suche nicht. Genug, erkrankt bin ich.

Oedipus.

Sey gutes Muths! küm' ich von dreien Müttern

Dreifach ein Knecht, es machte dich nicht schlimmer.

Oedipus.

Was soll, das breche. Mein Geschlecht will ich,

Sey's auch gering, doch will ich es erfahren.

Mit Recht ist sie, denn Weiber denken groß,

Oh meiner niedrigen Geburt beschämt.

Ich aber will, als Sohn des Glücks mich haltend,

Des wohlgebüren, nicht verunehrt werden.

Denn dafs ist meine Mutter. Und klein und groß

Umfängen mich die mitgebornen Monde.

Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,

So dafs ich nicht ganz, was ich bin, erforschte.

Eben diß *Alliessuchende*, *Allesdeutende* ist auch, daß sein Geist am Ende der rohen und einfältigen Sprache seiner *Dienner* unterliegt.

Weil solche Menschen in gewaltsamen Verhältnissen stehn, spricht auch ihre Sprache, beinahe nach *Furienart*, in gewaltsamerem Zusammenhange.

5.

Die Darstellung des Tragiſchen beruht vorzüglich darauf, daß das Ungeheure, wie der Gott und Mensch sich paart, und grenzenlos die Naturmacht und des Menschen Innerstes im Zorn Eins wird, dadurch sich begreift, daß das gränzenlose Einswerden durch gränzenloses Scheiden sich reiniget. ΤΗΣ ΦΥΣΕΩΣ ΥΨΑΜΑΤΕΥΣ ΗΥ ΤΟΥ ΚΑΛΑΜΟΥ ΑΠΟΒΕΙΧΩΝ ΕΥΡΟΥΝ.

Darum der immer widerstreitende Dialog, darum der Chor als Gegensatz gegen diesen. Darum das allzu-leusche, allzumechanische und factisch endigende Ineinandergreifen zwischen den verschiedenen Theilen, im Dialog, und zwischen dem Chor und Dialog und den großen Parthien oder Dramaten, welche aus Chor und Dialog bestehen. Alles ist Rede gegen Rede, die sich gegenseitig aufhebt.

So in den Chören des Oedipus das Jammernde und Friedliche und Religiöse, die fromme Lüge, (wenn ich Wahrsager bin, etc.) und das Mitleid bis zur gänzlichen Erschöpfung gegen einen Dialog; der die Seele eben

dieser Hörer zerreißen will, in seiner zornigen Empfindlichkeit; in den Auftritten die schröcklichfeierlichen Formen, das Drama wie eines Kezengerichtes, als Sprache für eine Welt, wo unter Pest und Sinnesverwirrung und allgemein entzündetem Wahrsagergeist, in müßiger Zeit, der Gott und der Mensch, damit der Weltlauf keine Lücke hat und das Gedächtniß der Himmlischen nicht ausgehet, in der allvergesenden Form der Untreue sich mittheilt, denn göttliche Untreue ist am besten zu behalten.

In solchem Momente vergift der Mensch sich und den Gott, und kehret, freilich heiliger Weise, wie ein Verräther sich um. — In der äußersten Grenze des Leidens bestehet nemlich nichts mehr, als die Bedingungen der Zeit oder des Raums.

In dieser vergift sich der Mensch, weil er ganz im Moment ist; der Gott, weil er nichts als Zeit ist, und beides ist untreu, die Zeit, weil sie in solchem Momente sich kategorisch wendet, und Anfang und Ende sich in ihr schlechterdings nicht reimen läßt; der Mensch, weil er in diesem Momente der kategorischen Umkehr folgen muß, hiermit im Folgenden schlechterdings nicht dem Anfänglichen gleichen kann.

So stehet Hämön in der Antigönä. So Oedipus selbst in der Mitte der Tragödie von Oedipus.



DIE TRAUERSPIELE
DES
SOPHOKLES.

ÜBERSETZT

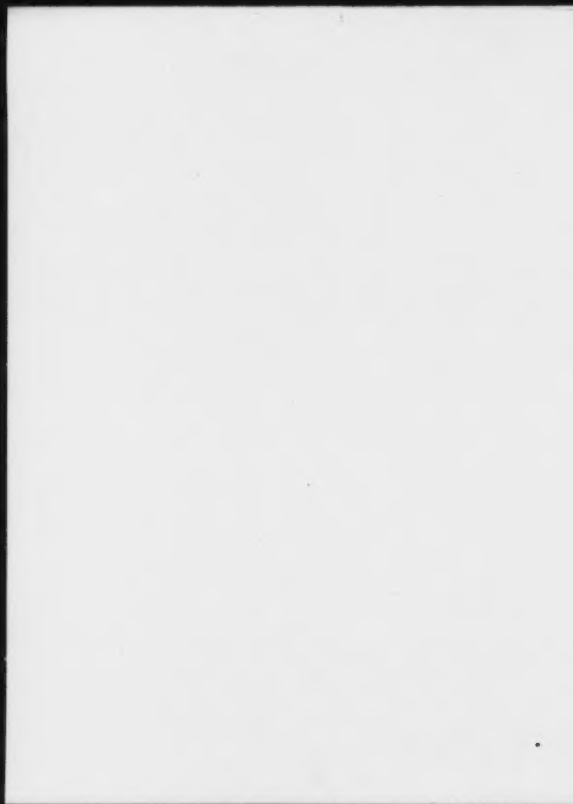
VON

FRIEDRICH HÖLDERLIN.

ZWEITER BAND.

FRANKFURT AM MAIN, 1804

. BEI FRIEDRICH WILMANS.



ANTIGONAE.



PERSONEN DES DRAMA.

ANTIGONAE.

ISMENE.

CHOR von Thebanischen Alten.

KREON.

EIN WAECHTER.

HAEMON.

TIRESIAS.

EIN BOTE.

EURYDICE.

HAUSGENOSS.

Erster Act.

Erste Scene.

ANTIGONAE. ISMENE.

ANTIGONAE.

Gemeinsamschwesterliches! o Ismenes Haupt!
Weißt du etwas, das nicht der Erde Vater
Erfuhr, mit uns, die wir bis hieher leben,
Ein Nennbares, seit Oedipus gehascht ward?
Nicht eine traur'ge Arbeit, auch kein Irrsaal,
Und schändlich ist, und ehrlos nirgend eines,
Das ich in deinem, meinem Unglück nicht gesehn.
Jetzt aber, ahnest du das, was der Feldherr
Uns kundgethan, in offner Stadt, so eben?
Hast du gehört es? oder weist du nicht,
Wie auf die Lieben kommet Feindesübel?

IS MENE.

Nicht kam ein Wort zu mir, Antigonä, von Lieben,
Kein liebliches und auch kein trauriges, seitdem
Die beyden Brüder beyde wir verloren;
Die starben, Einen Tag, von zweyen Händen;
Seit aber fort das Heer von Argos ist,
Vergangne Nacht, weiß ich nichts weiter mehr,
Und bin nicht glücklicher und nicht betrübter.

ANTIGONAE.

Das dacht' ich wohl und rief aus dem Hofthor
Darum, daß du's besonders hören könntest.

IS MENE.

Was ist's, du scheinst ein röthes Wort zu färben?

ANTIGONAE.

Hat mit der letzten Ehre denn nicht unsre Brüder
Kreon gekränzt, beschimpfet, wechselsweise?
Eteokles zwar, sagt man, behandelt er
Mit rechtem Recht, gesezgemäfs, und birgt
Ihn in der Erd', ehrsam den Todten drunten.
Vom andern aber, der gestorben ist armseelig,
Von Polynikes Leibe sagen sie, man hab'
Es in der Stadt verkündet, daß man ihn
Mit keinem Grabe berg' und nicht betraure.
Man soll ihn lassen unbeweint und grablos,

Süßs Mahl den Vögeln, die auf Fraßes Lust sehn.
So etwas, sagt man, hat der gute Kreon dir
Und mir, denn mich auch mein' ich, kund gethan,
Und hierher kommt er, diß Unwissenden
Deutlich zu melden. Und die Sache sei
Nicht, wie für nichts. Wer etwas thut dabei,
Dem wird der Tod des Steinigens im Orte.
So steht es dir. Und gleich wirst du beweisen,
Ob gutgeboren, ob die Böse du der Guten?

ISMENE.

Was aber, o du Arme, wenn es so steht?
Soll ich es lassen oder doch zu Grab gehn?

ANTIGONAE.

Ob mitthun du, mithelfen wollest, forsche!

ISMENE.

Das ist vermessen. Wie bist du daran?

ANTIGONAE.

Ob du den Todten mit der Hand hier tragest?

ISMENE.

Dem willst zu Grabe du gehn, dem die Stadt
entsagt hat?

ANTIGONAE.

Von dir und mir mein' ich, auch wenn du nicht
es willst,

Den Bruder. Denn treulos fängt man mich
nicht.

I S M E N E.

Verwilderte! wenn Kreon es verbietet?

A N T I G O N A E.

Mit diesem hat das Meine nichts zu thun.

I S M E N E.

O mir! bedenke, Schwester, wie der Vater,
Von uns, verhaßt und ruhmlos untergangen,
Nach selbstverschuldeten Verirrungen,
Da er sein Augenpaar mit eigner Hand zerstoßen.
Und dann die Mutter, Ehefrau zugleich,
Ein doppelt Leiden, mit gewundnen Stricken
Verstümmelte das Leben sie. Zum dritten
Die beiden Brüder, die an Einem Tage
Verwandten Tod mit Gegnershand bewirket.
Und nun wir zwei, die wir allein geblieben,
Sieh, wie am schlimmsten wir vergiengen, wenn
Gewaltsam wir des Herrn Befehl und Kraft
Verfehlten. Difs auch denke, Weiber sind wir,
Und dürfen so nicht gegen Männer streiten.
Und dann auch, weil von Stärkern wir beherrscht
sind,
So müssen wir diß hören; Härters noch!

Ich also bitte sie, die drunten sind,
Mir zu verzeihen, daß mir dieß geschieht,
Und laß sie walten, die da ferne gehen,
Denn Ueberflüssiges zu thun, ist sinnlos.

ANTIGONAE.

Befehlen wilt ichs nicht, und wolltest dus nun
Noch thun, es wär in deiner Hülfe Lust nicht.
Nein! denke du, wie dieß gefällt; doch ihn
Begrab' ich. Schön ist es hernach, zu sterben.
Lieb werd' ich bei ihm liegen, bei dem Lieben,
Wenn Heiligs ich vollbracht. Und dann ists mehr
Zeit,

Daß denen drunten ich gefall', als hier.
Dort wohn' ich ja für immer einst. Doch du,
Beliebt es, halt ehrlos vor Göttern Ehrsams.

ISMENE.

Für ehrlos halt' ichs nicht. Zum Schritt allein, den
Bürger
Im Aufstand thun, bin linkisch ich geboren.

ANTIGONAE.

Nimm nun zum Vorwand dieß. Ich aber gehe,
Ein Grab dem liebsten Bruder aufzuwerfen.

ISMENE.

Ich Arme! o! wie fürcht' ich für dich!

ANTIGONAE.

Mir rathe nicht! komm' aus mit deinem Leben!

ISMENE.

Meinwegen. Laß die That nur niemand hören!
Halt dich jezt still! So kann ich mit dabei seyn.

ANTIGONAE.

O mir! schrei laut es aus! Ich hasse nur noch
mehr dich,
Schweigst du und sagst nicht dieses aus vor allen.

ISMENE.

Warm für die Kalten leidet deine Seele.

ANTIGONAE.

Ich weiß, wem ich gefallen muß am meisten.

ISMENE.

Könntst du es, doch Unthunliches versuchst du.

ANTIGONAE.

Gewiß! kann ich es nicht, so muß ichs lassen.

ISMENE.

Gleich Anfangs muß Niemand Unthunlichs jagen.

ANTIGONAE.

Magst du so etwas sagen, hass' ich dich,
Hast auch dich der Gestorbene mit Recht.
Laß aber mich und meinen irren Rath
Das Gewaltige leiden. Ich bin überall nicht so

Empfindsam, dafs' ich sollt' unschönen Todes
sterben.

I S M E N E.

Wenn dir es dünkt, so geh. Wiss aber dafs,
Sinnlos, doch lieb in liebem Tone sprichst du.

C H O R der Thebanischen Alten.

O Blick der Sonne, du schönster, der
Dem siebenthorigen Thebe
Seit langem scheint, bist einmal du
Erschienen, o Licht, bist du
O Augenblick des goldenen Tages,
Gegangen über die Dirzäischen Bäche,
Und den Weisschild, ihn von Argos,
Den Mann, gekommen in Waffenrüstung,
Den hinstürzenden Flüchtling
Bewegst du mit der Schärfe des Zaums, ihn,
Mit welchem über unser Land
Sich geschwungen Polynikes
Aus zweideutigem Zank und scharf, wie ein Adler,
Schrie er und flog,
Schneeweiss sein Flügel,

Furchtbar, mit Waffen viel,
Und Helmen, geschmückt mit dem Roßsschweif,

Und über Pallästen stand er und wies,
Voll blutiger Spiefse, rings
Das siebenthorige Maul;
Doch gieng er davon,
Noch ehe von unsrem
Blut er die Baken
Gefüllt, und ehe
Die Krone der Thürme
Die Fakel des Hephästos genommen.
So über dem Rücken ist Getümmel
Des Mars dem Feind, ein Hinderniß
Den Drachen geworden.
Denn sehr hafst Zevs das Prangen
Der großen Zung' und wo er,
Wenn sie langschreitend kommen,
Ins goldene ihnen sieht, ins eitle Hinaussehn,
Mit geschwungenem Feuer stürzt er sie, wo einer
Von steilen Treppen schon
Den Sieg anhebet zu jauchzen.

Auf harten Boden aber fällt er, hinunter taumelnd,

Liebestrunken, der mit rasender Schaar

Hinschnob, bacchantisch

Im Wurf' ungünstiger Winde;

Fand aber anders;

Anderes andrem

Bescheidet der Schlachtgeist, wenn der hart

Anregend einen mit dem Rechten die Hand er-
schüttert.

Sieben Fürsten, vor sieben Thoren

Geordnet, gleiche zu gleichen, ließen

Dem Zevs, dem triumphirenden, die ehernen
Waffen,

Ausser den abscheulichen, die von Einem Vater

Und einer Mutter gezeuget, gegeneinander

Die gedoppelten Speere gerichtet und empfangen

Des gemeinsamen Todes Theil, die beiden.

Der großnahmige Sieg ist aber gekommen,

Der wagenreichen günstig, der Thebe,

Und nach dem Kriege hier,

Macht die Vergessenheit aus!

Zu allen Göttertempeln,

Mit Chören, die Nacht durch,

Kommt her! und, Thebe

Erschütternd, herrsche der Bacchusreigen!

Doch er, der König der Gegend,
Kreon, Menökeus Sohn, neu nach
Der Götter neuen Verhängnissen,
Kommt wohl, um einen Rath
Zu sagen, da er zusammenberufen
Und verordnet hier der Alten Versammlung,
Und öffentliche Botschaft gesendet.

Z w e i t e S c e n e.

K R E O N. D E R C H O R.

K R E O N.

Ihr Männer, wärs die Stadt allein, die haben
Nachdem in großer Fluth sie die geschüttet,
Nun wiederum gestaltet unsre Götter.
Euch aber rief aus zwei Ursachen ich
Aus den Gesammten, einmal, weil ich weiß,
Ihr achtet überhaupt von Lajos Thron die Herr-
schaft,
Dann auch, als Oedipus die Stadt errichtet,
Und nachher untergieng, seid treugesinnt

Geblichen ihr den Kindern jener Eltern.
Da nun aus doppeltem Verhängniß diese
An einem Tag' unkamen, schlagend und
Geschlagen in der eigenhändgen Schande,
Hab' ich die Kraft also und Thron durchaus,
Aus Folge des Geschlechts von den Gestorbnen.
Doch nur mit solchen, die Recht und Befehl ge-
wohnt sind,

Kann einer, in der Seel' und Sinnesart und Mei-
nungen,

Versteln sich, allenfalls, mit andern schwerlich.
Mir nemlich scheint, wenn einer vornehm ist,
Und nicht sich hält im höchsten Sinn', hingegen
In einer Furcht verschloßne Zunge führet,
Ein schlechtes Leben das, jezt und von jeher.
Und wenn für gröfser, als sein Vaterland,
Das liebste jemand hält, der gilt mir ganz nichts.
Ich nemlich, weiß es Zevs, der alles schauet,
allzeit,

Ich werd' es nicht verschweigen, seh' ich Irrung
Den Städtern gehen gegen ihre Wohlfahrt, nicht,
Wenn auf dem Grund hier ein Verdroßner ist,
Den mir zum Freunde machen, denn ich weiß,
Der hält zusammen, und so wir auf diesem

Recht fahren, mögen Freunde wir gewinnen.
 Nach solcher Sazung will die Stadt ich fördern.
 Dermalen aber hab' ich Aehnliches verkündet
 Den Städtern wegen Oedipus Geschlecht.
 Eteokles wohl, der kämpfend für die Stadt ist
 Gestorben, all anordnend mit dem Speer',
 Ihn deket mit dem Grab' und fertiget,
 Was nur gehört, den besten Todten drunten.
 Doch jenem, der sein Blutsverwandter ist,
 Polynikes, der das väterliche Land,
 Der Heimath Götter, kommend von der Flucht,
 Vom Gipfel an, mit Feuer, wollte stürzen,
 Sich waiden an verwandtem Blut und diese
 Wegführen in Gefangenschaft, von diesem
 Sag' ich und in der Stadt ists ausgerufen,
 Dafs keiner ihn begrabe, keiner traure,
 Dafs unbegraben er gelassen sey, zu schau'n
 Ein Mahl, zerfleischt von Vögeln und von Hunden.
 Difs ist mein Sinn und niemals werden mir
 Die Schlimmen mehr geehrt seyn, als die Guten.
 Doch wer es gut meint mit der Stadt, todt oder
 Lebendig, immer sey er gleich von mir geschäzet.

C H O R.

Dir dünket difs, o Sohn Menökeus, Kreon.

Des Feindes wegen und des Freunds der Stadt,
Und das Gesez gebrauchst du überall,
Der Todten wegen und der Lebenden.

KREON.

Tragt ihr die Aufsicht nun in dem Besagten!

CHOR.

Beseze du mit Jungen derley Posten!

KREON.

Nicht das. Die Wach' ist schon für den Entleibten
draußen.

CHOR.

Du nimmst aber auch noch in die Pflicht uns andre.

KREON.

Ja. Weils gewisse giebt, bei denen dieses mißfällt.

CHOR.

Hier ist kein solcher Thor, der gerne stirbet.

KREON.

Dieß ist der Lohn. Doch hat mit Hoffnungen
Oft der Gewinn den Mann zu Grund gerichtet.



Dritte Scene.

KREON. DER CHOR. EIN BOTE.

DER BOTE.

Mein König, dißmal plaudr' ich nicht, wie mich
Die othenlose Schnelle bring', und wie
Sich leicht gehoben mir der Fuß. Denn öfters
Hielt mich die Sorg' und wendet auf dem Wege
Mich um zur Rückkehr. Denn die Seele sang
Mir träumend viel. Wo gehst du hin, du Armer!
Wohin gelangt, giebst du die Rechenschaft?
Bleibst du zurück, Unglücklicher? so aber
Wird Kreon es von einem andern hören.
Wie kümmerst du deßwegen denn dich nicht?
Derlei bedenkend, gieng ich müßig langsam,
Und so wird auch ein kurzer Weg zum weiten.
Zuletzt hat freilich dieß gesiegt, ich soll
Hieher, und wenn mein Sorgen auch für nichts ist,
So sprech' ich doch. Denn in der Hoffnung komm'
ich,
Es folge nur, dem, was ich that, was noth ist.

KREON.

Was giebst, warum du so kleinmüthig kommest?

DER BOTE.

Ich will dir alles nennen, was an mir ist,
Denn nicht gethan hab' ichs; weiß auch nicht,
wer es that.

Und nicht mit Recht würd' ich in Strafe fallen.

KREON.

Du siehst dich wohl für. Hüllest ringsherum
Die That, und scheinst zu deuten auf ein Neues.

DER BOTE.

Gewaltiges macht nemlich auch viel Mühe.

KREON.

So sag' es izzt, und gehe wieder weiter!

DER BOTE.

Ich sag' es dir. Es hat den Todten eben
Begraben eines, das entkam, die Haut zweimal
Mit Staub bestreut, und, wies geziemt, gefeiert.

KREON.

Was meinst du? wer hat dieß sich unterfangen?

DER BOTE.

Undenklich. Nirgend war von einem Karst
Ein Schlag; und nicht der Stofs von einer Schaufel,
Und dicht das Land; der Boden ungegraben;
Von Rädern nicht befahren. Zeichenlos war
Der Meister, und wie das der erste Tagesblik

Anzeigte, kams unhold uns all'an, wie ein Wunder.
 Nichts feierlichs. Es war kein Grabmal nicht.
 Nur zarter Staub, wie wenn man das Verbot
 Gescheut. Und auch des Wilds Fufstritte nirgend
 nicht,

Noch eines Hundes, der gekommen und zerrissen.
 Und schlimme Worte fuhren durcheinander.
 Ein Wächter klagt den andern an; und fast
 Gekommen wärs zu Streichen. Niemand war,
 Der abgewehrt. Denn jeder schien, als hätt'
 Er es gethan, doch keiner offenbar,
 Und jeder wufst' etwas für sich zu sagen.
 Wir waren aber bereit, mit Händen glühend Eisen
 Zu nehmen und durch Feuer zu gehn und bei den
 Göttern

Zu schwören, dafs wir nichts gethan, und dafs wir
 Von dem nichts wufsten, welcher das Geschelme
 Berathschlagt oder ausgeführt. Zulezt,
 Als weiter nichts zu forschen war, spricht einer,
 Der alle dahin brachte, dafs das Haupt
 Zu Boden ihnen sank, aus Furcht, denn nichts
 Dagegen wufsten wir, noch auch, wie wir
 Es schön vollbrächten, und es hiefs, man müsse
 Die That anzeigen, dir es nicht verbergen.

Und dieses siegt', und mich den Geisterlosen
 Erliest das Loos, daß die Gewissenhaftigkeit
 Ich hab' und bin zugegen, wider Willen;
 Ich weiß, ich bin es vor Unwilligen,
 Denn niemand liebt den Boten schlimmer Worte.

CHOR.

Mein König, lange rath, es möchte göttlich
 Getrieben seyn das Werk, mir das Gewissen.

KREON.

Laß das! damit du nicht zum Zorngericht auch
 mich noch

Beredest, und ein Narr erfunden seyst und Alter.
 Denn allzuschwer fällt dieses, daß du sagst,
 Die Geister aus jenseitigem Lande können
 Nachdenklich seyn um dieses Todtenwillen.
 So zärtlich ehren sollten sie, umschatten einen,
 Der doch die Gruppen ihrer Tempelsäulen
 Und Opfer zu verbrennen kam, ihr Land
 Und ihr Gesez zu sprengen; oder siehest du,
 Daß Schlimme von den Himmlischen sind geehrt?
 Mit nichten. Doch es nehmen einige
 Von sonst her mir dieß übel in der Stadt,
 Und murren ingeheim die Häupter schutteleind,
 Und im Geschirre biegen diese mir

Den Naken so nicht ein, daßs Menschlichs kommen
könnte.

Von diesen sind Geschenke worden diesen,
Das weiß ich wohl, daßs sie derlei gestiftet.
Denn unter allem, was gestempelt ist,
Ist schlimm nichts, wie das Silber. Ganze Städte
Verführet dieß, reizt Männer aus den Häusern.
Verbilden und verwandeln kanns aufrichtige Sinne,
Daßs sie der Sterblichen ihr schändlich Werk
erkennen.

Und viel Geschäft den Menschen weist es an,
Und jeder That Gottlosigkeit zu wissen.
So viele dieß gethan, durch Lohn bewegt,
Sie thatens in der Zeit, zu Rechenschaft.
Wenn aber Leben hat der Erde Herr, in mir auch,
So weiß ich dieß, und, dargestellt zum Eide,
Sag' ich dir dieß: den Thäter müßt ihr liefern,
Der hakt die Todten, den vors Auge müßt ihr
Mir schaffen, oder leben erst, ans Kreuz gehängt,
Das üppige Beginnen mir verrathen,
Dann könnet ihr gefast seyn auf die Hölle.
Da schaut ihr dann, woher man den Gewinn hohlt,
Vermacht die Plünderung einander, und erfahrt,
Daßs alles nicht gemacht ist zum Erwerbe.

Das weist du gut, durch schlimmen Vortheil
sind

Betrogen mehrere, denn wohlbehalten.

DER BOTE.

Giebst du, was auszurichten, oder kehr' ich so?

KREON.

Weist du, wie eine Quaal jezt ist in deinen
Worten?

DER BOTE.

Sticht es im Ohre, stichts im Innern dir?

KREON.

Was rechnest du, wo sich mein Kummer finde?

DER BOTE.

Der Thäter plagt den Sinn, die Ohren ich.

KREON.

O mir! welch furchtbarer Sprechart bist du geboren?

DER BOTE.

So iats, weil ich nicht in der Sache mit bin.

KREON.

Du bists! um Geld verrathend deine Seele!

DER BOTE.

Ach! furchtbar ist Gewissen ohne Wahrheit!

KREON.

So mahl die Sazung aus! Wenn aber ihr

Nicht anzeigt, dießs gethan, so möcht' ihr sagen,
Gewaltiges Gewinnen gebe Schaden.

(Kreon geht ab.)

DER BOTE.

Dem kann denn doch wohl nachgespüret werden.
Ob's aber treffen auch sich läßt? So etwas
Geht nemlich, wie es zustößt, eben; nun scheint's
nicht,

Als sähest du mich wieder hieher kommen.
Denn unverhofft and gegen meine Meinung
Erhalten, sag' ich jezt viel Dank den Göttern.

(er geht ab.)

Zweiter Act.

CHOR der Thebanischen Alten.

U n g e h e u e r i s t v i e l . D o c h n i c h t s
U n g e h e u e r e r , a l s d e r M e n s c h .
D e n n d e r , ü b e r d i e N a c h t
D e s M e e r s , w e n n g e g e n d e n W i n t e r w e h e t
D e r S ü d w i n d , f a h r e t e r a u s
I n g e f l ü g e l t e n , s a u s e n d e n H ä u f e r n ,
U n d d e r H i n n i l i s c h e n e r h a b e n e E r d e
D i e u n v e r d e r b l i c h e , u n e r m ü d e t e
R e i b e t e r a u f ; m i t d e m s t r e b e n d e n P f l u g e ,
V o n J a h r z u J a h r ,
T r e i b t s e i n V e r k e h r e r , m i t d e m R o s s e g e s c h l e c h t ' ,
U n d l e i c h t r ä u m e n d e r V ö g e l W e l t
B e s t r i k t e r , u n d j a g t s i e ;
U n d w i l d e r T h i e r e Z u g ,

Und des Pontos salzbelebte Natur
Mit gesponnenen Nezen,
Der kundige Mann.
Und fängt mit Künsten das Wild,
Das auf Bergen übernachtet und schweift.
Und dem rauhmähnigen Rosse wirft er um
Den Naken das Joch, und dem Berge
Bewandelnden unbezähmten Stier.

Und die Red' und den luftigen
Gedanken und städtebeherrschenden Stolz
Hat erlernt er, und übelwohnender
Hügel feuchte Lüfte, und
Die unglücklichen zu fliehen, die Pfeile. Allbe-
wandert;

Unbewandert. Zu nichts kommt er.
Der Todten künftigen Ort nur
Zu fliehen weiß er nicht,
Und die Flucht unbehaltener Seuchen
Zu überdenken.
Von Weisem etwas, und das Geschickte der Kunst
Mehr, als er hoffen kann, besizend,
Kommt einmal er auf Schlimmes, das andre zu
Gutem.

Die Gesezze kränkt er, der Erd' und Naturgewalt'ger
Beschwornes Gewissen;

Hochstädtisch kommt, unstädtisch

Zu nichts er, wo das Schöne

Mit ihm ist und mit Frechheit.

Nicht sey am Heerde mit mir,

Noch gleichgesinnet,

Wer solches thut.

Wie Gottesversuchung aber stehet es vor mir,

Dafs ich sie seh' und sagen doch soll,

Das Kind seys nicht, Antigönä.

O Unglückliche, vom unglücklichen

Vater Oedipus, was führt über dir und wohin,

Als ungehorsam dich

Den königlichen Gesetzen,

In Unvernunft dich ergreifend?

Erste Scene.

DER BOTE. DER CHOR. KREON.

BOTE.

Die ists. Die hats gethan. Die griffen wir,
Da sie das Grab gemacht, doch wo ist Kreon?

CHOR.

Er kommt eben da zurück vom Haufe.

KREON.

Was ist es? welch gemeinsamer Fall geht vor?

BOTE.

Mein König, Menschen müssen nichts verschwören.
Bildung lacht aus die Meinung. Was ich sag';
Ich dachte nicht so leicht hieher zurückzukommen,
Der Drohung nach, die mich zuvor herumgestürmet.
Dem Ueberraschen einer Freude gleicht jedoch
In keinem Grad ein anderes Vergnügen.
Beschworen komm' ich, ob ich gleich es abschwur,
Die Jungfrau bringend hier; die ward erfunden,
Wie sie das Grab geschmukt. Da ward kein Loos
Geschwungen. Sondern dieser Fund ist mein,

Und keines andern; nimm, o König, nun
Sie selber, wie du willst, und richt' und strafe!
Ich bin mit Recht befreit von diesem Unglück.

K R E O N.

Wie bringst du diese her? wo griffst du sie?

B O T E.

Die hat den Mann begraben. Alles weist du.

K R E O N.

Weist du und sagst auch recht, was du geredet?

B O T E.

Begraben sah ich die den Todten, wo du es
Verboten. Hinterbring' ich klar's, deutlich's?

K R E O N.

Und wie ward sie geschn und schuldig funden?

B O T E.

So war die Sache. Wie wir weggegangen
Von dir, als du Gewaltiges gedrohet,
So wischten allen Staub wir ab, der um
Den Todten, wohl den nassen Leib entblößend;
Und setzten uns auf hohen Hügel; an die Luft;
Dafs er Geruch nicht von sich gebe, fürchtend.
Es regt' ein Mann den andern auf und drohte,
Wenn einer nicht die Arbeit achten würde.
Und lange blieb es so, bis auseinander brechend

Der Sonne Kreis sich bückte grad herab
 Vom Aether, und der Brand erglühete. Plötzlich hub
 Vom Boden dann ein warmer Sturm den Wirbel,
 Der Himmlisches betrübt, das Feld erfüllt und reißt
 Die Haare rings vom Wald des Thals, und voll ward
 Davon der große Aether; wir verschlossen
 Die Augen, hatten göttlich Weh, und als
 Wir frei davon, in guter Zeit hernach,
 So wird das Kind geschn und weinet auf
 Mit scharfer Stimme, wie ein Vogel trauert,
 Wenn in dem leeren Nest verwaist von Jungen er
 Das Lager sieht. So sie, da sie entblüßt
 Erblickt den Todten, jammerte sie laut auf,
 Und fluchte böse Flüche, wers gethan,
 Und bringet Staub mit beiden Händen, schnell,
 Und aus dem wohlgeschlagenen Eisenkrüge kränzt
 Sie dreimal mit Ergießungen den Todten.
 Wir, die's gesehen, kamen, haschten sie,
 Die nicht betroffen war, und klagten sie
 Des jezigen und schongeschehnen an.
 Sie läugnet' aber nichts mir ab, und war
 Lieblich zugleich und auch betrübt, vor mir.
 Denn, daß man selbst entflieht aus Uebeln, ist
 Das angenehmste. Doch ins Unglück Freunde

Zu bringen, ist betrübt. Doch dieses alles
Ist kleiner, als mein eignes Heil zu nehmen.

K R E O N.

Du also, die zur Erde neigt das Haupt,
Sagst oder läugnest du, daßs du gethan habst?

A N T I G O N A E.

Ich sage, daßs ich's that und läugn' es nicht.

K R E O N.

Du, gehe du, wohin du willst, hinaus,
Von schwerer Schuld befreit; sag' aber du mir,
Nicht lange, sondern kurz, ist dir bekannt,
Wie ausgerufen ward, daßs solches nicht zu thun ist?

A N T I G O N A E.

Ich wufste das. Wie nicht? Es war ja deutlich.

K R E O N.

Was wagtest du, ein solch Gesez zu brechen?

A N T I G O N A E.

Darum. M e i n Zevs berichtete mirs nicht;
Noch hier im Haus das Recht der Todesgötter,
Die unter Menschen das Gesez begrenzet;
Auch dacht' ich nicht, es sey dein Ausgebot so
sehr viel.

Daßs eins, das sterben muß, die ungeschriebnen
drüber,

Die festen Sazungen im Himmel brechen sollte.
Nicht heut' und gestern nur, die leben immer,
Und niemand weiß, woher sie sind gekommen.
Drum wollt' ich unter Himmlischen nicht, aus

Furcht

Vor eines Manns Gedanken, Strafe wagen.
Ich wufste aber, dafs ich sterben müßte.
Warum nicht? hättst du's auch nicht kundgethan.
Wenn aber vor der Zeit ich sterbe, sag' ich, dafs es
So gar Gewinn ist. Wer, wie ich, viel lebt mit
Uebeln,

Bekommt doch wohl im Tod ein wenig Vorthail?
So ist es mir, auf solch Schicksaal zu treffen,
Betrübnifs nicht; wenn meiner Mutter Todten,
Als er gestorben, ich grablos gelassen hätte,
Das würde mich betrüben. Aber das
Betrübt mich gar nicht. Bin ich aber dir,
Wie ich es that, nun auf die Närrin kommen,
War ich dem Narren fast Narrheit ein wenig
schuld'ig.

C H O R.

Man sieht das rauh Geschlecht vom rauhen Vater
Am Kind! Allein beiseit im Uebel kann's nicht.

K R I S T O N.

Doch weist du wohl, daß allzuspröde Sprach'
Am liebsten fällt. Und auch dem stärksten Eisen
Bricht und vergeht das Störrige, gekocht
Im Ofen. Alle Tage kannst du dieß sehn.
Und kaum mit einem Zaune weiß ich, daß gestellt
Die grausamweitgestrekten Rosse werden.
Nicht seine Sach' ist, groß zu denken, dem,
Der Diener derer ist, die ihn umgeben.
Die aber findet eine Lust aus, damit,
Daß sie die vorgeschriebenen Geseze trüb macht.
Und das ist noch die zweite Frechheit, da
Sie es gethan, daß dessen sie sich rühmt und lacht,
Daß sie's gethan. Nein! nun bin ich kein Mann,
Sie ein Mann aber, wenn ihr solche Kraft
Zukommet ungestraft. Doch wenn sie schon
Von meiner Schwester und Verwandtesten,
Vom ganzen Gotte meines Heerdes da ist,
Dem allem ungeachtet meidet sie
Den schlimmen Tod nicht. Auch die Baase nicht.

Zu theuerst,

Auch diese klag' ich an, wie diese da,
Daß sie gesorget, des Verscharrens wegen.
Ruft sie heraus. Denn eben sah ich drinnen,

Sie wüthen, nicht der Sinne mächtig. Gleich
Will ein geheimer Muth gefangen seyn,
Wenn etwas nicht ist rechtgethan im Dunkeln.
Gewifs, das laß' ich, ist auf Schlimmem einer
Ertappt, wenn er daraus noch Schönes machen
möchte.

ANTIGONAE.

Willst du denn mehr, da du mich hast, als tödten?

KREON.

Nichts will ich. Hab' ich dieß, so hab' ich Alles.

ANTIGONAE.

Was soll's also? Von deinen Worten keins
Ist mir gefällig, kann niemals gefällig werden.
Drum sind die meinigen auch dir mißfällig.
Obwohl, woher hätt' ich wohl lautenderen Ruhm,
Als wenn ich in das Grab den Bruder lege.
Denn, daß es wohlgefall' all diesen da,
Gestände, sperrete die Zunge nur die Furcht nicht.
Das Königtum ist aber überall
Geistreich und thut und sagt, was ihm beliebt.

KREON.

Siehst du allein dieß von den Kadmiern?

ANTIGONAE.

Auch diese sehn's, doch halten sie das Maul die.

KREON.

Schämst du dich nicht, die ungefragt zu deuten?

ANTIGONAE.

Man ehrt doch wohl die Menschen eines Fleisches.

KREON.

Und eines Bluts noch auch ist, der für's Land
gestorben.

ANTIGONAE.

Eins Blutes. Kind eins einigen Geschlechtes.

KREON.

Und du bringst doch Gottlosen einen Dank?

ANTIGONAE.

Das läßt gewiß nicht gelten der Entschlafne.

KREON.

Freilich. Wenn dir als Eins Gottloses gilt und
anders.

ANTIGONAE.

Nicht in des Knechtes Werk, ein Bruder ist er weiter.

KREON.

Verderbt hat der das Land; der ist dafür gestanden.

ANTIGONAE.

Dennoch hat solch Gesez die Todtenwelt gern.

KREON.

Doch, Guten gleich sind Schlimme nicht zu nehmen.

ANTIGONAE.

Wer weiß, da kann doch drunt' ein andrer Brauch
seyn.

KREON.

Nie ist der Feind, auch wenn er todt ist, Freund.

ANTIGONAE.

Aber gewiß. Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich.

KREON.

So geh' hinunter, wenn du lieben willst,
Und liebe dort! mir herrscht kein Weib im Leben.

Zweite Scene.

DER CHOR. KREON. ANTIGONAE. ISMENE.

CHOR.

Aber jezt kommt aus dem Thor' Ismene,
Friedlich, schwesterliche Thränen vergießend.
Ein Geist über den Augenbraunen das blutige
Gesicht dekt,
Waschet rege von den Schläfen die Wangen.

K R E O N.

Ja! du! die du drin hokst, daheim, wie Schlangen,
Geborgen und mich aussaugst! hat nicht einer mir
Berichtet, daß ich zwei Einbildungen hab' an mir
Und Feinde des Throns? geh, sage, hast du mit-
gemacht

Am Grabe, oder hast du's mit der Unschuld?

I S M E N E.

Gethan das Werk hab' ich, wenn die mit einstimmt,
Und nehme Theil. Die Schuld nehm' ich auf mich.

A N T I G O N A E.

Das wird das Recht ja aber nicht erlauben.
Du wolltest nicht. Ich nahm dich nicht dazur mit.

I S M E N E.

Ich schäme mich an deinem Unglück nicht,
Und mache zur Gefährtin mich im Leiden.

A N T I G O N A E.

Bei denen, die durchgängiger Weise sind,
Und die Gespräche halten miteinander, drunten,
Die mit den Worten liebt, die mag ich nicht.

I S M E N E.

Bring so mich in Verdacht nicht, Schwester, wie
als könnt'

Ich sterben nie, mit dir; des Grabs Unschick vergüten.

ANTIGONAE.

Stirb du nicht allgemein. Was dich nicht angeht,
Das mache dein nicht. Mein Tod wird genug seyn.

ISMENE.

Hab' ich denn, wenn du weg, noch eine Lieb' im
Leben?

ANTIGONAE.

Den Kreon, liebe den. Dem weisest du den Weg ja.

ISMENE.

Was plagest du mich, ohne Nuzen, so?

ANTIGONAE.

Anfechtung ist es, wenn ich dich verlache.

ISMENE.

Was aber kann ich nützen dir, auch jezt noch?

ANTIGONAE.

Nüz dir. Das gönn' ich dir, dafs du mit hingehst.

ISMENE.

Ich Arme! weh! hab' ich Schuld, dafs du stirbst?

ANTIGONAE.

Dein Theil ist ja das Leben, meines Tod.

ISMENE.

Doch was ich sprach zu dir, ist auch dabei doch.

ANTIGONAE.

Das war auch schön. Doch so wollt' ich gesinnt seyn.

ISMENE.

Allein der Fehl ist für uns beide gleich.

ANTIGONAE.

Sey gutes Muths! du lebst, doch meine Seele,
Längst ist sie todt, so dafs ich Todten diene.

KREON.

Von diesem Weibe da, sag' ich, wird eben da
Sinnlos die ein', einheimisch ist's die andre.

ISMENE.

Es bleibt kein Herz, auch nicht das heimatliche
Im Uebelstand, mein König, sondern ausser sich
geräth es.

KREON.

Dir, weil du schlimm mit Schlimmen dich gestellt.

ISMENE.

Mir lebt nichts, wo allein ich bin, nicht die auch.

KREON.

Die Red' ist nicht von dieser. Die ist nimmer.

ISMENE.

Du tödtest aber deines Sohnes Braut.

KREON.

Von anderen gefallen auch die Weiber.

ISMENE.

Es schikte keine sich, wie er und sie.

Vor bösen Weibern warn' ich meine Söhne.

ANTIGONAE.

O liebster Hämon! wie entehrt er dich!

KREON.

Gar lustig bist du auch, du und dein Bette.

ISMENE.

Dem nimmst du sie, der deines Lebens Theil ist.

KREON.

Die Höll' ist da, derlei Zuwachs zu scheiden.

ISMENE.

Beschlossen scheint es, daß sie sterben soll.

KREON.

Für dich und mich! Umstände nimmer! bringt

Hinein, ihr Magde, sie! Von nun an noth ist,

Daß diese Weiber seyn nicht freigelassen.

Denn Flucht ist auch der Starken Art, wenn ihnen

Der Hölle Reich aufgeht am Rand des Lebens.

(Antigonë und Ismene werden weggeführt.)



D r i t t e r A c t.

C H O R der Thebanischen Alten. K R E O N.

G l ü c k s e e l i g e s o l c h e r Z e i t , d a m a n n i c h t s c h m e c k e t
das Uebel;

Denn, wenn sich reget von Himmlichen
Einmal ein Haus, fehlt's dem an Wahnsinn nicht,
In der Folge, wenn es
Sich mehrt. Denn gleich, wenn unten,
Auf Pontischer See, bei übelwehenden
Thrazischen Winden, die Nacht unter dem Salze
Eine Hütte befallen;
Von Grund aus wälzt sie das dunkle
Gestad' um, das zersauste,
Und von Gestölne rauschen die geschlagenen Ufer.

Alternd von Labdakos Häufsern,
Den untergegangenen, seh' ich Ruin fallen
Auf Ruin; noch löset ab ein Geschlecht

Das andre, sondern es schlägt
 Ein Gott es nieder. Und nicht Erlösung hat er.
 Denn jetzt ist über die letzte
 Wurzel gerichtet das Licht
 In Oedipus Häufsern.
 Und der tödtliche, der Staub
 Der Todesgötter zehret sie aus,
 Und ungehaltne Wort und der Sinne Wüthen.

Unter der Erde, deine Macht
 Von Männern, wer mag die mit Uebertreiben
 erreichen?

Die nimmt der Schlaf, dem alles versinket, nicht
 Und die stürmischen, die Monde der Geister
 In alterloser Zeit, ein Reicher,
 Behältst des Olympos
 Marmornen Glanz du,
 Und das Nächste und Künftige
 Und Vergangne besorgst du.
 Doch wohl auch Wahnsinn kostet
 Bei Sterblichen im Leben
 Solch ein gesetztes Denken.

Die Hoffnung lebet, ruhlos irrend,

Und vielen Männern hilft sie,
Täuscht vieler leichte Sinne.
Bleibt, bis dem, der an nichts denkt,
Die Sohle brennet von heißem Feuer.
Aus eines Mannes Weisheit ist
Ein rühmlich Wort gekommen;
Das Schlimme schein' oft treflich
Vor einem, so bald ein Gott
Zu Wahn den Sinn hintreibt.
Er treibet's aber die wenigste Zeit
Gescheuet, ohne Wahnsinn.
Hämon kommt hier, von deinen Söhnen
Der Jüngstgeborne, bekümmert ist der,
Dafs untergehen soll Antigonä,
Die junge Frau, die hochzeitliche,
Vom tükischen Bett erkranket.

Erste Scene.

KREON. HAEMON. DER CHOR.

KREON.

Bald haben wohl, o Sohn, mehr, als die Seher
Wir endliche Entscheidung. Schließest du dein
Ohr mir,
Der jungen Frau zu lieb und kommst mit Wuth
zum Vater?
Sag' oder bleibst du mir in allem meinem Handeln?

HAEMON.

Vater, dein bin ich. Milde Denkart hast du,
Richtest mir recht. Da mag ich gern dir folgen.
Denn so viel schätz' ich keine Hochzeit nicht,
Dafs sie mir lieber, als dein Glück im Herrschen.

KREON.

Wohl Sohn. So auch mufs in der Brust es seyn,
Dafs väterlicher Meinung alles nachgeht.
Darum auch wünschte zuerst der Mann
Ein fromm Geschlecht, und häuslich zu gewöhnen,
Dafs es mit Schaden fern hält einen Feind,
Den Freund hingegen ehrt, so wie den Vater.

Wenn aber untaugliche Kinder einer zeugt,
Von dem sprichst du auch wohl nichts anderes,
Als dafs er Mühe nur sich selbst, und viel.
Gelächter für die Feinde sich gezeuget.
Wirf darum jezt, o Sohn, des Weibes wegen nicht
Aus Lust die Sinne weg, und denke, dafs
Das eine frostige Umarmung wird,
Ein böses Weib beiwohnend in den Häufsern.
Auf Erden was schlägt misflichere Beulen,
Als schlimme Freund'? Acht' aber du das gleich
Gottlosen! lafs das Mädchen einen frei'n
Beim Höllengott! denn offenbar hab' ich
Getroffen sie, dafs von der ganzen Stadt
Sie untreu war allein; und darf jezt nicht als Lügner
Bestehen vor der Stadt, und mufs sie tödten.
Mag dann sie das wegsingen bey dem Bruder.
Verdirbt das Eingeborne, nähr' ich fremd Geschlecht.
Denn wer im Angehörigen nur gut ist,
Erscheint auch in der Stadt als ein Gerechter.
Wer aber übertretend den Gesezen
Gewalt will anthun, oder Herrscher meistern,
Von mir kann dem nicht wohl ein Lob zufallen.
Wen aber eine Stadt hat eingesetzt,
Dem soll man kleines, rechtes, ungereimtes hören.

Und dieser Mann, ich glaube das, er wird
 Wohl herrschen, wird auch gute Herrschaft wollen,
 Und in der Speere Stürmen angestellt,
 Wird ein gerechter Helfer der und trefflich bleiben.
 Denn herrnlos seyn, kein gröfser Uebel giebt es.
 Denn das verderbet Städte, das empört
 Die Häufser, das reißt Lücken im Speergefecht.
 Die aber recht gerichtet sind, bei denen
 Erhält die Obrigkeit die vielen Körper.
 So sichere du, die eine Welt dir bilden,
 Und weiche nie dem Weib', in keinem Dinge.
 Denn mehr gilt's, muß es seyn, mit einem Mann
 zu fallen,
 Dafs nimmer wir genannt seyn hinter Weibern!

C H O R.

Uns, wenn uns nicht im Finstern hält die Zeit,
 Scheint das mit Sinn gesagt, wovon du redest.

H A E M O N.

Als wie von Gott, himmlisch kommt die Besinnung,
 Mein Vater, die auch ist von allem Gut das beste.
 Mein eigen Leben aber kann es nicht,
 Weifs auch nicht, ob du recht geredt, zu sagen:
 Mag andern zu das Schöne ziehn, von nun an,
 Für dich war ich am Leben, zu beschauen,

Was einer sagt und thut und tadelt, alles.
Von dir das Auge wäre für das Volk,
Für Worte, die du gern nicht hörst, zu furchtbar?
Mir aber ward, zu hören das Vertrauen,
Und wie die Stadt voll ist von Trauer um die
Jungfrau.

„Die soll, die unschuldigste von den Weibern,
„So schlecht vergehn ob dem, was sehr ruhmvoll
„gethan war.

„Die ihren Bruder, der in Mord gefallen,
„Vom unbarmherzigen Hunde grablos wollte
„Nicht fressen lassen, noch der Vögel einem,
„Soll eine solche goldnen Ruhms nicht werth seyn?“

So finster ingeheim kommt das Gerücht uns.
Wenn dir es aber wohl von statten geht,
Mein Vater, drüber geht kein Eigentum mir.
Wenn ja der Vater blüht, was steht dann Kindern
Von gutem Rufe gottesähnlicher,
Als kindliches Betragen vor dem Vater?
Und hege nur in dir jezt keine eigne Sitte,
Und sage nicht, du habest Recht, kein andrer.
Denn wer allein hält von sich selbst, er habe
Gedanken nicht und Sprach' und Seele, wie ein
andrer,

Wenn aufgeschlossen würd' ein solcher Mensch,
Erschien er leer. An einem Manne aber,
Wenn irgendwo ein Weiser ist, ist's keine Schande,
Viel lernen, und nichts gar zu weit zu treiben.
Sich, wie am Regenbache, der vorbeistürzt,
Die Bäume all' ausweichen; alle denen
Erwärmet ihr Gezweig; die aber gegenstreben,
Sind gleich hin; sonst auch, wenn ein habhaft
Schiff

Sich breit macht, und nicht weichen will in etwas,
Rücklings hinunter von den Ruderbänken
Muß das zuletzt den Weg und gehet scheitern.
Gieb nach, da wo der Geist ist, schenk' uns
Aendrung,

Und wenn im Wort hier aus mir selber auch
Dabei ist eine jugendliche Meinung,
Ist alten Geists ein Mann, voll in vollkommenem
Wissen;

Ist dieser nicht dabei, denn selten will es so gehn,
So ist von Worten auch, die gut sind, gut zu
lernen.

C H O R.

Mein König, billig ist es, wenn er an der Zeit
spricht,

Zu lernen, aber du von dem auch. Denn
Mit zweien Stimmen wurde recht gesprochen.

K R E O N.

Da ich so alt bin, will ich meinetwegen
Auch lernen denken in der Art von dem hier.

H A E M O N.

Niemals beleidigen. Bin ich ein junger Mensch,
Muß man nicht auf die Zeit mehr, als die That
sehn.

K R E O N.

Ist's That, dem huldigen, was gegen eine Welt ist?

H A E M O N.

Mein Rath ist's nicht, an Bösen Frömmigkeit zu
üben.

K R E O N.

Ist nicht die hier in solcher Krankheit troffen?

H A E M O N.

So nicht spricht dieß genachbarte Volk Thebes.

K R E O N.

Der Ort sagt mir wohl, was ich ordnen muß.

H A E M O N.

O sieh nun auf, allda, wie das verwegen jung klingt.

K R E O N.

Und wohl ein anderer soll Herr seyn in dem Lande.

HAEMON.

Es ist kein rechter Ort nicht auch, der eines
Manns ist.

KREON.

Wird nicht gesagt, es sey die Stadt des Herrschers?

HAEMON.

Ein rechter Herrscher wär'st allein du in der
Wildniß.

KREON.

Der, scheint's, ist von dem Weib ein Waffen-
bruder.

HAEMON.

Wenn du das Weib bist. Deinetwillen sorg' ich.

KREON.

O schlecht! schlecht! ins Gericht gehn mit dem
Vater.

HAEMON.

Weil ich nicht seh, wie du das Recht anlügest.

KREON.

Wenn meinem Uranfang' ich treu beistehe, lüg' ich?

HAEMON.

Das bist du nicht, hältst du nicht heilig Gottes
Nahmen.

KREON.

O schaamlos Wesen, schlechter, als das Weib.

HAEMON.

Nicht wirst du wohl mich finden hinter Schlechtem.

KREON.

Und so bis hierher sezest du dich ihr zu Lieb' aus?

HAEMON.

Ihr, dir und mir zu Lieb', und Todesgöttern.

KREON.

Schon ist es nicht mehr Zeit, daß du sie nimmest,
lebend.

HAEMON.

So sterbe sie, verderbe sterbend einen.

KREON.

Ist es heraus? wie frech noch nach der Zornlust!

HAEMON.

Das ist für einen leeren Sinn sie freilich.

KREON.

Wein' und besinne dich; leersinnig kannst auch du
seyn.

HAEMON.

Wärest du es selbst nicht, hielt ich dich für treulos.

KREON.

Schönthun, des Weibes Werk, bethöre mich nicht!

H A E M O N.

Du möchtest etwas sagen, hören nichts.

K R E O N.

So ist es. Doch beim Himmel meiner Väter!
So nach Gelust sollst du nicht kränken mich mit
Tadel.

Schafft weg die Brut, vor Augen soll sie, gleich,
In Gegenwart, hart an dem Bräutigam, sterben.

H A E M O N.

Nicht warlich mir. Das lasse nie dir dünken.
Nicht untergehn wird diese, nahe mir.
Und nimmer sollst du sehn mein Haupt vor Augen,
Damit du ungestört mit denen bleibst, die dein sind.
(Hämon geht ab.)

C H O R.

Der Mann, mein König, gieng im Zorne schnell,
Ein solch Gemüth ist aber schwer im Leiden.

K R E O N.

Er thu' es! denke gröfser, als ein Mann!
Doch rettet er vom Tode nicht die Mädchen.

C H O R.

Denkst du sogar zu tödten diese beiden?

K R E O N.

Nicht die, die's nicht berührt; da hast du Recht.

C H O R.

Und denkst du über jene nach; wie willst du tödten?

K R E O N.

Sie führen, wo einsam der Menschen Spur ist,
Lebendig in dem Felsengrunde wahren,
So viele Nahrung reichen, als sich schikt,
Dafs nicht die Stadt zu Schanden werde, vollends.
Dort wird sie wohl zum Todesgotte beten,
Den sie allein von allen Göttern ehrt,
Und werden kann ihr's, dafs sie nimmer stirbt.
So wird sie einschn, aber geisterweise;
Es sey doch Ueberflufs nur, Todtes ehren.

(Kreon gehet hinein.)

Z w e i t e S c e n e.

D E R C H O R. Hernach A N T I G O N A E.

C H O R.

Geist der Liebe, dennoch Sieger
Immer, in Streit! Du Friedensgeist, der über
Gewerb einniket, und über zärtlicher Wange bei
Der Jungfrau übernachtet,

Und schwebet über Wassern,
 Und Häufsern, in dem Freien.
 Fast auch Unsterblicher Herz zerbricht
 Dir, und entschlafender Menschen, und es ist,
 Wer's an sich hat, nicht bei sich. Denn
 Du machest scheu der Gerechten
 Unrechtere Sinne, daß in die Schmach weg
 Sie flüchten, hältst dich hier auf, im Männerzank',
 Im blutsverwandten, und wirfst es untereinander.
 Und nie zu Schanden wird es,
 Das Mächtigbittende,
 Am Augenliede der hochzeitlichen
 Jungfrau, im Anbeginne dem Werden großer
 Verständigungen gesellet. Unkriegerisch spielt
 nemlich
 Die göttliche Schönheit mit.
 Jezt aber komm' ich, eben, selber, aus
 Dem Geseze. Denn ansehen muß ich dieß, und
 halten kann ich
 Nicht mehr die Quelle der Thränen,
 Da in das alles schwaigende Bett'
 Ich seh' Antigonä wandeln.

ANTIGONAE.

Seht, ihr des Vaterlandes Bürger,

Den letzten Weg gehn mich,

Und das letzte Licht

Anschauen der Sonne.

Und nie das wieder? Der alles schwaigende Todes-
gott,

Lebendig führt er mich

Zu des Acherons Ufer, und nicht zu Hymenäen

Berufen bin ich, noch ein bräutlicher singt

Mich, irgend ein Lobgesang, dagegen

Dem Acheron bin ich vermählt.

C H O R.

Gehst du bekannt doch und geleitet mit Lob

Hinweg in diese Kammer der Todten.

Verderbend trifft dich Krankheit nicht,

Nicht für das Schwert empfängst du Handlohn.

Dein eigen Leben lebend, unter

Den Sterblichen einzig,

Gehst du hinab, in die Welt der Todten.

A N T I G O N A E.

Ich habe gehört, der Wüste gleich sey worden

Die Lebensreiche, Phrygische,

Von Tantalos im Schoose gezogen, an Sipylos

Gipfel;

Hökricht sey worden die und wie eins Epheuketten

Anthut, in langsamen Fels
 Zusammengezogen; und immerhin bei ihr,
 Wie Männer sagen, bleibt der Winter;
 Und waschet den Hals ihr unter
 Schneehellen Thränen der Wimpern. Recht der
 gleich
 Bringt mich ein Geist zu Bette.

C H O R.

Doch heilig gesprochen, heilig gezeuget
 Ist die, wir aber Erd' und irdisch gezeuget.
 Vergehst du gleich, doch ist ein Großes, zu hören,
 Du habst, Gott gleichen gleich, empfangen ein
 Loos,
 Lebendig und dann gestorben.

A N T I G O N A E.

Weh! Närrisch machen sie mich. Warum
 Bei Vaterlandsschutzgeistern überhebest du
 Dich mein, die noch nicht untergegangen,
 Die noch am Tag' ist.
 O Stadt, o aus der Stadt
 Ihr vielbegüterten Männer!
 Io, ihr Dirzäischen Quellen!
 Um Thebe rings, wo die Wagen
 Hochziehen, o ihr Wälder! Doch, doch müßt

Ihr mir bezeugen, einst, wie unbeweinet
Von Lieben und nach was für
Gesezen in die^s gegrabene Kluft ich,
Ins inerhörte Grab muß.
Io! ich Arme!
Nicht unter Sterblichen, nicht unter Todten.

C H O R.

Mitwohnend Lebenden nicht und nicht Gestorbnen.
Forttreibend bis zur Scheide der Kühnheit,
Bis auf die Höhe des Rechts
Bist du, o Kind, wohl tiefgefallen,
Stirbst aber väterlichen Kampf.

A N T I G O N A E.

Die zornigste hast du angereget
Der lieben Sorgen,
Die vielfache Weheklage des Vaters
Und alles
Unseres Schiksaals,
Uns rühmlichen Labdakiden.
Io! du mütterlicher Wahn
In den Betten, ihr Umarmungen, selbstgebährend,
Mit meinem Vater, von unglücklicher Mutter,
Von denen einmal ich Trübsinnige kam,
Zu denen ich im Fluche

Mannlos zu wohnen komme.

Io! Io! mein Bruder!

In gefährlicher Hochzeit gefallen!

Mich auch, die nur noch da war,

Ziehst sterbend du mit hinab.

C H O R.

Zu ehren ist von Gottesfurcht

Etwas. Macht aber, wo es die gilt,

Die weicht nicht. Dich hat verderbt

Das zornige Selbsterkennen.

A N T I G O N A E.

Unbeweinet und ohne Freund' und ehlos

Werd' ich Trübsinnige geführt

Diesen bereiteten Weg. Mir ist nicht

Gebrauch mehr, dieser Leuchte heiliges Auge

Zu sehn, mir Armen. Und dies

Mein Geschik, das thränenlose,

Betrauert, liebet niemand.

D r i t t e S c e n e .

KREON. ANTIGONAE. DER CHOR.

KREON.

Ihr wisset, keines läßt das Singen und das Heulen
In Todesnoth, so lang man hin und her spricht.

Führt sie gleich weg, und mit der Gruft, der
dunklen,

Umschattet ~~ihr~~ sie, wie gesagt, dort laßt sie ruhn
Einsam allein; mag sie nun sterben müssen,

Mag lebend unter solchem Dache zehren.

Denn wir sind rein, was dieses Mädchen angeht,
Die Häuslichkeit hier oben aber fehlt ihr.

ANTIGONAE.

O Grab! o Brautbett! unterirdische
Behausung, immerwach! Da werd' ich reisen
Den Meinen zu, von denen zu den Todten
Die meiste Zahl, nachdem sie weiter gingen,
Zornigmitleidig dort ein Licht begrüßt hat;
Von denen ich die Letzte nun am schlimmsten
In weiter Welt vergehn muß, ehe mir

Des Lebens Gränze kommt. Doch komm' ich
an,

So nähr' ich das mit Hoffnungen gar sehr,
Dafs lieb ich kommen werde für den Vater,
Auch dir lieb, meine Mutter! Lieb auch dir,
Du brüderliches Haupt! Denn als ihr starbt,
Hab' ich genommen euch mit eigner Hand,
Und ausgeschmückt, und über eurem Grabe
Traunkopfer euch gebracht. Nun, Polynikes,
Indem ich deke deinen Leib, erlang' ich diefs,
Obgleich ich dich geehrt, vor Wohlgesinnten.
Nie nemlich, weder, wenn ich Mutter
Von Kindern wäre, oder ein Gemahl.
Im Tode sich verzehret, hätt' ich mit Gewalt,
Als wollt' ich einen Aufstand, diefs errungen.
Und welchem Geseze sag' ich diefs zu Dank?
War' ein Gemahl gestorben, gäb' es andre,
Und auch ein Kind von einem andern Manne,
Wenn diesen ich umarmt. Wenn aber Mutter
Und Vater schläft, im Ort der Todten beides,
Stehst nicht, als wüch's ein andrer Bruder wieder.
Nach solchem Geseze hab' ich dich geehrt,
Dem Kreon aber schien es eine Sünde,
Und sehr gewagt, o brüderliches Haupt!

Und jetzt führt er mich weg, mit Händen so mich
greifend,

Mich ohne Bett und Hochzeit; noch der Ehe Theil
Hab' ich empfangen, noch ein Kind zu nähren.

Doch einsam so von Lieben, unglückseelig,

Lebendig in die Wildniß der Gestorbenen

Komm' ich hinab. Welch Recht der Geister
übertretend?

Was soll ich Arme noch zu himmlischen

Gewalten schaun? Wen singender Waffengenossen?

Da ich Gottlosigkeit aus Frömmigkeit empfangen.

Doch wenn nun dieses schön ist vor den Göttern,

So leiden wir und bitten ab, was wir

Gesündigt. Wenn aber diese fehlen,

So mögen sie nicht größer Unglück leiden,

Als sie bewirken offenbar an mir.

CHOR.

Noch von denselben Stürmen hat

Sie noch dieselben Stöße in der Seele.

KREON.

Deswegen werden denen, die sie führen,

Thränen kommen, des Aufschubs wegen.

ANTIGONAE.

O mir! grad vor dem Tode
Ist dieß das Wort.

KREON.

Ich rathe, nichts zu wagen,
Nichts derlei dieser zuzusprechen.

(Kreon geht ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

ANTIGONAE. CHOR.

ANTIGONAE.

O des Landes Thebes väterliche Stadt,
Ihr guten Geister alle, den Vätern geworden,
Also werd' ich geführt und weile nicht mehr?
Seht übrig von den anderen allen
Die Königin, Thebes Herrn! welch eine
Gebühr' ich leide von gebührenden Männern,
Der ich gefangen in Gottesfurcht bin.

CHOR.

Der Leib auch Danaes mußte,
Statt himmlischen Lichts, in Gedult
Das eiserne Gitter haben.

Im Dunkel lag sie
In der Todtenkammer, in Fesseln;
Obgleich an Geschlechtadel, o Kind!
Sie zählte dem Vater der Zeit
Die Stundenschläge, die goldenen.

Aber des Schiksaals ist furchtbar die Kraft.
Der Regen nicht, der Schlachtgeist
Und der Thurm nicht, und die meerumrauschten
Fliehn sie, die schwarzen Schiffe.
Und gehascht ward zornig behend Dryas Sohn,
Der Edouen König in begeistertem Schimpf
Von Dionysos, von den stürzenden
Steinhaufen gedecket.

Den Wahnsinn weint' er so fast aus,
Und den blühenden Zorn. Und kennen lernt' er,
Im Wahnsinn tastend, den Gott mit schimpfender
Zunge,

Denn stoken macht' er die Weiber
Des Gottes voll, und das ewische Feuer
Und die flötenliebenden
Reizt er, die Musen.

Bei himmelblauen Felsen aber, wo
An beiden Enden Meer ist,
Dort sind des Bosphoros Ufer
Und der Busen Salmidessos,
Der Thraziern gehöret; daselbst sah, nahe
Der Stadt, der Schlachtgeist zu, als beiden
Phineiden ward die Wunde der Blindheit
Vom wilden Weibe gestossen,
Und finster wars in den muthwilligen Augenzirkeln.

Vom Speeren Stiche. Unter
Blutigen Händen und Nadelspizen.
Und verschmachtend, die Armen weinten
Das arme Leiden der Mutter; sie hatten
Ehlosen Ursprung; jene aber war
Vom Saamen der altentsprungenen
Erechtheiden.
In fernewandelnden Grotten
Ernährt ward sie, in Stürmen des Vaters, die Boreade
Zu Rossen gesellt, auf gradem Hügel,
Der Götter Kind. Doch auch auf jener
Das grofse Schiksaal ruhte, Kind!

(Antigone wird weggeführt.)

Zweite Scene.

T I R E S I A S. K R E O N.

T I R E S I A S.

(von einem Knaben geführt)

Ihr Fürsten Thebes! miteinander kommen
Des Weges wir, durch Einen beide sehend.
Wir Blinden gehen mit Wegweisern so des Weges.

K R E O N.

Was giebt es Neues, Greis Tiresias!

T I R E S I A S.

Ich will es sagen, höre du den Seher.

K R E O N.

Auch war ich sonst von deinem Sinn nicht ferne.

T I R E S I A S.

Drum steuerst du gerad auch mit der Stadt.

K R E O N.

Erfahren hab' ich Nützliches und zeug' es.

T I R E S I A S.

Auch jezt im zarten Augenblicke denke.

K R E O N.

Was ist es denn? Furchtbar ist dieser Mund mir.

T I R E S I A S.

Du weist es; hörst die Zeichen meiner Kunst.
Denn auf dem alten Stuhle, Vögel schauend,
Safs ich, wo vor mir war ein Hafen aller Vögel,
Da hört' ich unbekannt von denen ein Geschrei,
Mit üblem Wüthen schrien sie und wild,
Und zerrten mit den Klauen sich einander,
In Mord, das merkt' ich, denn nicht unverständ-
lich war

Der Flügel Sausen. Schnell befürchtet' ich,
Und kostete die Flamm', auf allentzündeten
Altären. Aber aus den Opfern leuchtet
Hephästos nicht. Hingegen aus der Asche
Der nasse Geruch verzehrte die Hüften,
Und raucht' und wälzte sich, und hoher Zorn ward
Unahergesäet, und die benezten Hüften
Sahn offen aus dem Fett, das sie bedekte.
Die hab' ich von dem Knaben hier erfahren,
Der zeichenlosen Orgien tödtliche Erklärung.
Denn dieser ist mir Führer, andern ich.
Und dieß. Nach deinem Sinn' erkrankt die Stadt,
Denn die Altäre sind und Feuerstellen
Voll von dem Fras der Vögel und des Hunds,
Vom unschicklich gefallnen Sohn des Oedipus.

Und nicht mehr nehmen auf beim Opfer das Gebet
 Von uns die Götter, noch der Hüften Flamme;
 • Noch rauscht der Vögel wohlbedeutendes
 Geschrei her, denn es hat von todt'm Menschenblut
 Das Fett gegessen. Das bedenke nun, o Kind!
 Denn allen Menschen ist's gemein, zu fehlen.
 Wenn aber einer fehlt, der Mann ist eben
 Nicht ungeschert und nicht ein Unglückseel'ger,
 Wenn er, gefallen in ein Uebel, heilen
 Sich lasset und nicht unbeweglich bleibet.
 Denn Eigendünkel zeigt Grobheit an.
 Weich du dem Todten und verfolge nicht
 Den, der dahin ist. Welche Kraft ist das,
 Zu tödten Todte? Gut für dich gesinnt,
 Sag' ich es gut. Zu lernen ist erfreulich,
 Spricht einer gut, und nützet, was er saget.

K R E O N.

O Alter! alle, wie auf eines Schützen Ziel
 Zielt ihr auf unser einen. Ungeschult nicht bin
 Von eurer Art ich in der Seherkunst nicht;
 Verkauft bin ich seit langem und betrogen.
 Gewinnet! Kauft von Sardes das Electrum,
 Wenn ihr es wollt, und Gold von Indien,
 Doch in dem Grabe berget ihr nicht jenen,

Nicht, wenn der Donnervogel zukend ihn,
Vor Gottes Thron, als Speise tragen wollte.
Defs ungeachtet laß' ich, der Krankheiten nicht
Des Himmels fürchtet, nicht ein Grab dem Manne.
Gott regt kein Mensch an, dieses weiß ich.
Es fallen aber, Greis Tiresias,
Von Sterblichen auch sehr Gewaltige,
Sehr wüsten Fall, wenn solche Worte sie,
Die wüst sind, schön aussprechen, Vortheils
wegen.

TIRESIAS.

Ach! weiß es jemand? ists gesprochen irgend?

KREON.

Was giebst? was sagst du dieses Allgemeine?

TIRESIAS.

Um wie viel gilt izz mehr Gutnützigkeit, als
Wohlseyn?

KREON.

So viel, denk' ich, nicht denken, viel Verlust
ist.

TIRESIAS.

Von dieser Krankheit aber bist du voll.

KREON.

Ich will dem Seher schlinnn nicht widersprechen.

T I R E S I A S.

So sprichst du, da du sagst, ich prophezeihe
fälschlich.

K R E O N.

Die Seherart liebt nemlich all das Silber.

T I R E S I A S.

Tyrannenart liebt schändlichen Gewinn.

K R E O N.

Weist du, daß Feldherrn sind, wozu du redest?

T I R E S I A S.

Das weiß ich. Denn durch mich erhieltest diese
Stadt du.

K R E O N.

Ein weiser Seher bist du, liebest dennoch Unrecht.

T I R E S I A S.

Aufregen wirst du mich, das, was noch unerschüt-
tert

Von meinen Gedanken ist, herauszusagen.

K R E O N.

Erschütt' es! Nur sprich Vortheils wegen nicht!

T I R E S I A S.

Schein' ich so sehr dein Theil zu seyn auch izt noch?

K R E O N.

Du wirst nicht täuschen meinen Sinn, das wisse!

T I R E S I A S.

Wiß aber du, nicht lange Zeit mehr brütest
 In eifersücht'ger Sonne du, von nun an;
 Denn bald aus deinem Eingewaide zahlst
 Du selber einen Todten für die Todten,
 Für die, die du von oben warfst hinunter,
 Und deren Seele schmähhch du im Grabe
 Zu wohnen hast gesandt. Von unten hast
 Auch oben einen du, den schiksaallosen,
 Den unbegrabenen, unheiligen Todten
 Des Todtes Todesgotts, der weder dich, noch
 obre Götter

Angehet, aber du brauchst so Gewalt.
 Und darum lauern wunderbarlich verderblich
 Im Jenseits dir die Spötter und die Richterinnen
 Der Götter, also, daß da in denselben Uebeln
 Du troffen werdest, und betrachte das,
 Ob ich das dum von Silber spreche. Denn es
 kommt,

Nicht lange Zeit mehr ists, von Männern, Weibern
 In deinen Häusern eine Weheklage.
 In Misverstand muß aber jede Stadt
 Vergehen, deren Leichname zur Ruhe
 Die Hund' und wilden Thiere bringen, oder wenn

Mit Fittigen ein Vogel mit unheilgem
Geruche zum gesetzten Heerd der Stadt kommt.
So stehts mit dir. Verdrossen bist du freilich;
Als wie ein Schütze sandt' ich aus dem Muth
Des Herzens Pfeile vest. Und ihrer Wärme
Entgehst du nicht! O Kind! Du aber führ' uns
Hinweg ins Haus, daß dieser seinen Muth
Auslasse gegen Jüngere. Und lernen
Mag er, die Zunge stiller zu gewöhnen,
Und besser sein Gemüth gesinnt, denn's jezt ist.

(Tiresias geht ab.)

D r i t t e S c e n e.

D E R C H O R. K R E O N.

C H O R.

Der Mann, mein König, gieng viel prophezeiend,
Wir wissen aber, seit wir mit dem weissen
Das schwarze Haar vertauschet, wie du siehst,
Daß nie er Lügen in der Stadt gebrauchet.

— 75 —

KREON.

Ich weifs es selbst, und bin verwirrt im Sinn;
Denn weichen, ist ein Grosses. Doch wenn einer
Mit Wahn mir auf den Muth tritt, wird das schwierig.

CHOR.

Es brauchet guten Rath, Kreon, Menökeus Sohn!

KREON.

Was ist zu thun? Sag' es, ich will dir folgen.

CHOR.

Komm, laß die Jungfrau aus dem Felsenhaufse,
Und schaff ein Grab, dem, welcher draussen liegt.

KREON.

Du lobest dieß und scheinst es gutzuheissen.

CHOR.

So schnell, mein König, als es möglich ist,
Denn in die Kürze faßt den Schlingensinnten
Die schnellgefufste Züchtigung der Götter.

KREON.

O mir. Kaum mag ich, denn mir fehlt das Herz
Dazu, doch mit der Noth ist nicht zu streiten.

CHOR.

Thu nun dieß. Komm. Komm nun nicht mehr
auf anders.

KREON.

So wie ich bin, will ich hinweggehn. Diener!
Abwesend, gegenwärtig! nimmt zur Hand
Die Beil' und eilt zum Orte, den ihr sehet. . .
Ich aber, weil für die sich kehrt die Meinung,
Und ich sie selbst hand, will auch selbst sie lösen:
Ich fürcht', es ist am besten, zu erhalten
Bestehendes Gesez und so zu enden.

F ü n f t e r A c t.

C H O R der Thebanischen Alten.

Nahmenschöpfer, der du von den Wassern,
welche Kadmos
Geliebet, der Stolz bist, und deß, der im Echo
donnert,

Ein Theil, des Vaters der Erd',
Und Italia in Wachstum weit umschweifst,
Die allbekannt ist. Allen gemein
Ist aber Undurchdringliches; denn auch waltest
Im Schoosse du, zu Elevis.
Hier aber, Freudengott,
In der Mutterstadt, der bacchantischen,
In Thebe wohnest du, an Ismenos kaltem Bach,
An den Zäunen, wo den Othem
Das Maul des Drachen haschet.

Der Opferrauch, der wohlgestalt ist über
Des Felses Schultern, hat dich gesehen; am
Cocytus, wo die Wasser
Bacchantisch fallen, und
Kastalias Wald auch.
Und unter Nyssäischen Bergen regen
Fernhorchend Brunnen dich auf,
Und grün Gestad,
Voll Trauben hängend,
Nach Thebes
Unsterblichen Worten zu gehn,
In die Gassen, da sie frohlokten.
Denn die ehrst du vor allen
Als höchste der Städte
Mit der blitzgetroffenen Mutter.

Jetzt aber, da von gewaltiger
Krankheit die ganze Stadt
Ist befangen, müssen wir
Der Buße Schritte gehen über
Den Parnassischen Hügel oder
Die seufzende Furth.
Io! du! in Feuer wandelnd!
Chorführer der Gestirn' und geheimer

Reden Bewahrer!
Sohn, Zevs Geburt!
Werd' offenbar! mit den Naxischen
Zugleich, den wachenden
Thyaden, die wahnsinnig
Dir Chor singen, dem jauchzenden Herrn.

E r s t e S c e n e.

EIN BOTE. DER CHOR. Hernach EURYDICE.

DER BOTE.

O ihr des Kadmos Nachbarn und Amphions,
Es steht nicht so, daß ich des Menschen Leben,
Wie's auch verfaßt sey, loben möcht' und tadeln.
Undenklichs hebt, undenklichs stürzet nemlich
Allzeit den Glücklichen und den Unglücklichen.
Kein Sehergeist erreicht nicht das, was da ist.
So war sonst Kreon mir beneidenswerth,
Da er von Feinden rettete das Land
Des Kadmos und allein Herrschaft gewaun,
In dieser Gegend, und regiert und blüht

In wohlgeborner Saat von Kindern. Nun
Geht alles hin. Das Angenehme nemlich,
Das untreu wird, halt' ich des Mannes unwerth.
Reich, wenn du willst, ist er im Hause sehr,
Und lebet in tyrannischer Gestalt.
Doch wenn von dem weggeht die Freude, mücht'
Um eines Rauches Schatten ich das andre nicht
Als angenehm für einen Mann verkaufen.

CHOR.

Wie kommt dir denn vom Fürsten diese Klage?

DER BOTE.

Gestorben sind sie. Schuldig sind, die leben.

CHOR.

Und welcher tödtet? welcher liegt? sag' an!

DER BOTE.

Hämon ist hin, von eignen Händen blutend.

CHOR.

Was? von des Vaters oder eigner Hand?

DER BOTE.

Er selbst. Dem Vater zürnt' in seinem Mord' er.

CHOR.

Wie führtest du ein richtig Wort, o Seher!

DER BOTE.

So steht es. Anderes ist zu bedenken.

CHOR.

Ich seh', Eurydice, die unglückliche,
Die Frau des Kreon eben. Ob im Hause sie's
Gehört hat, oder da aus Zufall ist.

EURYDICE.

O all ihr Bürger! eine Rede merkt' ich,
Da ich zur Pforte gieng der Göttin Pallas,
Damit ich käm' und mit Gebet anspräche.
Da thu' ich eben auf des Thores Riegel;
Es öffnet sich, und eine Stimme trifft
Von Unglück in dem Hauſe mich durchs Ohr.
Rücklings fall' ich in Furcht auf meine Mägde,
In Unmacht. Aber welch Gerücht es war,
Sagt es noch einmal mir. Ich werde nicht
In Uebeln unerfahren es vernehmen.

DER BOTE.

Ich, liebe Frau, sag' es, als Augenzeuge,
Kein Wort der Wahrheit laß ich ungesagt,
Was sollt' ich nemlich dich besänftigen,
Wenn ich nachher als Lügner dir erschiene?
Gerad ist immerhin die Wahrheit. Ich
Bin als Gefährte deinem Herrn gefolgt,
Zum hohen Felde, wo, vom Hund zerfleischt,
Der arme Leichnam lag des Polynikes.

Enodia, die Göttin, bitten wir,
 Und Pluto, wohlgesinnten Zorn zu halten,
 Bereiten heilig Bad, und legen ihn
 In frische Zweige, so viel übrig war,
 Und einen Hügel mit geradem Haupt
 Erbauten wir von heimatlicher Erde.
 Und giengen dann zum hohlen, steinerbauten,
 Nach Todter Art, vermählten Bett der Jungfrau.
 Es höret aber einer eine Stimme,
 Und laute Klage rufen in der Kammer,
 Und nahet sich und deutet Kreon sie
 Dem Herren an. Und wie der gieng, umgab
 Ihn merkbarer die dunkle, müheseel'ge Stimme,
 Dann schrie er auf, nah dran, und übel klagend
 Sprach er das Wort, das ärmlich klagende:
 Bin ich Wahrsager mir? geh' ich den unglücklichsten
 Wirklich der Wege, welche kommen können?
 Mich rührt des Kindes Stimme. Doch ihr Diener
 Geht schnell hinzu, zum Grab' und seht genau
 Den Riegel an, der aus der Mauer ist gerissen,
 Geht in die Thüre selbst hinein, und sehet
 Ob ich des Håmons Stimme höre, oder
 Göttlich getäuscht bin. Des geängsteten
 Herrn Wort nach forschen wir. Darauf

Zu hinterst in den Gräbern' sehen wir
Am Naken hängend, sie, am Gürtelbände
Des Leinenkleids herab; und ihn, rundum
Um sie bestrikt, dahingestreckt, und jänimernd
Ums Brautbett, und den Abgrund drunten, und
Des Vaters Werk und unglückliche Lager.
Er, wie er dieses sieht, schreit greulich auf,
Und geht hinein, zu ihm, und weheklagt und
rufet :

O Armer, was hast du gethan? was hattest
Im Sinne du? Durch welch Verhängniß starbst du?
O komm heraus, mein Kind, fußfällig bitt' ich.
Schnöd blikend, nichts entgegensagend, starrt
Mit wilden Augen gegen ihn der Sohn;
Und zieht das Schwert, zweischneidig, gegen ihn
erst.

Und da der Vater, aufgeschrökt, zur Flucht
Sich wandte, fehlt' er. Grimmig dann im Geiste,
Der Unglückliche sties, so wie er ausgestreckt stand,
Die Spize mitten sich in seine Seite.
Den feuchten Arm, bei Sinnen noch, küßt er
Der Jungfrau. Schnaubend stößt auf weisser
Wange

Er scharfen Hauch von blut'gen Tropfen aus.

Das Todte liegt beim Todten, bräutliche
Erfüllung trifft es schüchtern in den Häusern
Der Todtenwelt, und zeigt der Menschen rathlos
Wesen,
Und wie als grösstes Uebel dieß der Mann hat.

(Eurydice geht ab.)

C H O R.

Wie nimmst du dieß? Die Frau gieng wieder weg,
Eh sie gut oder schlimm ein Wort gesagt.

D E R B O T E.

Mich wunderts auch, doch nähr' ich mich mit
Hoffnung,
Dafs auf des Kindes Unglück sie das Jammern
Anständig nicht gehalten vor der Stadt,
Und in den Zimmern drinn den Mägden sage,
Dafs sie des Hauses Klage klagen. Denn
So ohne Rath ist sie nicht, dafs sie fehlte.

C H O R.

Ich weifs nicht. Doch das allzugrofse Schweigen
Scheint bei vergebnem Schreien mir bedeutend.

D E R B O T E.

Lafs sehen uns, ob nicht Verhaltenes
Geheim verberg' ihr schwellend Herz; hinein

Ins Haus gehn. Denn du redest wohl, es ist
Bedeutend auch das allzugrofse Schweigen.

C H O R.

Allein der König kommt selbst.
Ein grofses Angedenken in Händen trägt er.
Wenn's Recht ist, es zu sagen, aus fremdem
Irsaal nicht, sondern selber hat er gefehlt.

Z w e i t e S c e n e.

D E R C H O R. K R E O N.

K R E O N.

Io! unsinnige Sinne!
Harte Fehle!
Tödtliche! O tödtend und
Getödtet sehn wir
Blutsfreunde.
Io! mir! über meinen armen
Rathschlägen.
Io! Kind! Frühzeitig gestorben!

Weh! Weh! Weh!

Gestorben bist du, geschieden,
Durch meine, nicht deine Thorheit.

C H O R.

O mir, wie mußttest du so spät erst seh'n das Rechte.

K R E O N.

Ich hab's gelernet in Furcht. An meinem Haupt
aber

Ein Gott dort, dort nich
Mit großer Schwere gefaßt
Und geschlagen hat, und geschüttelt auf wilden
Wegen.

Ach! ach!

Io! ihr Mühen der Menschen! ihr Mühsamen!

D r i t t e S c e n e.

DER BOTE. KREON. DER CHOR.

B O T E.

O Herr! wie hast du schon und wie empfängst du.
Das in den Händen trägst du, das. Und das im Haufs'
Auch das Unglück zusehen mußt du kommen.

K R E O N.

Was ist denn schlimmer noch, als das, was schlimm
ist?

B O T E.

Die Frau ist todt; ganz Mutter dieses Todten.
Noch krümmt sie sich von neugeschlagenen Schlägen.

K R E O N.

Io! Io! du schmutziger Hafen
Der Unterwelt! was? mich nun? was? verderbest
du mich?

Io! der übelberichtet mir
Hersandte das Unglück, führest solch Geschrei du?
Weh! Weh! du hast zu Grunde den Mann gerichtet.
Was sprichst du, Kind? was bringest du mir Neues?
Weh! Weh! Weh!

Geschlachtet an dem Boden liege
Des Weibs Theil über allgemeinem Zerfalle.

B O T E.

Du kannst es sehn. Noch ist sie im Gemach nicht.

K R E O N.

O mir!

Auch das Unglück, das zweite, seh' ich Armer?
Was nun noch? was erwartet mich ein Schicksaal?
Ich hab' in Händen eben da das Kind,

Ich Armer; sehe vor mir hier den Todten.
Ach! ach! mähseel'ge Mutter! ach mein Kind!

C H O R.

Wie ist sie scharfgetroffen, wie geschlachtet rings!

K R E O N.

Sie schlägt die schwarzen Augen auf. Was klagt
sie?

B O T E.

Des ehgestorbenen Magareus rühmlich Bett.
Dann hat geklaget sie um den, zuletzt lobpries sie
Die schlechten Thaten dir, dem Kindermörder.

K R E O N.

Weh! Weh! Weh! Weh!
Mich beflügelt die Furcht. Warum
Hat nicht mich einer erschlagen
Mit entgegengestelltem Schwert?
Ich Feiger! ach! ach!
In feiger Noth gemenget.

B O T E.

Da du die Schuld von dem und jenem trägtst,
So gieb Befehl auch wegen des Gestorbnen.

K R E O N.

Was Art in Mord ward aber jen' entbunden?

B O T E.

Sich selber auf die Leber schlug sie, da
Des Kindes Leiden lautgeklagt an sie kam.

K R E O N.

O mir! mir! das gehöret keinem andern
Der Menschen an. Mein ist die Schuld in diesem.
Ich habe dich getödtet ich. Lo! ihr Diener!
Führt eilig mich hinweg! führt Schritt vor Schritt,
Mich, der nun nichts mehr Anders ist, als
Niemand.

C H O R.

Ist Vorthail noch im Unglück, triffst du Vorthail;
Denn kurz ist vor den Füßen großes Uebel.

K R E O N.

O komm! o komm!
Erscheine, meiner Verhängnisse schönstes,
Den endlichen Tag mir bringend,
Den letzten. Komm! o komme,
Dafs ich nicht mehr den andern Tag schaun mufs!

B O T E.

Diefs kommt. Was aber thun, in dem, was da ist?
Denn solches lieget uns ob, das uns angeht.

K R E O N.

Was ich gesaget, eben, das hab' ich gewünschet.

B O T E.

Du mußt nichts wünschen. Vom zuvorgesezten
Verhängniß hat kein Sterblicher Befreiung.

K R E O N.

Führt Schritt vor Schritt den eiteln Mann. Der ich
Dich, Kind, doch gerne nicht, getödtet, sie auch, sie;
Ich Armer weiß nicht, wen ich ansehen soll,
Und nicht, wohin ich gehe.

Denn alles Schiefe hat

Hier in den Händen und hier mir auf das Haupt
Ein wüß Schicksaal gehäufet.

C H O R.

Um vieles ist das Denken mehr, denn
Glückseeligkeit. Man muß, was Himmlischer ist,
nicht

Entheiligen. Grofse Blike aber
Grofse Streiche der hohen Schultern
Vergeltend,
Sie haben im Alter gelehrt, zu denken.

Anmerkungen zur Antigoni.



1.

Die Regel, das kalkulable Gesetz der Antigonä verhält sich zu dem des Oedipus, wie $\swarrow$ zu $\searrow$, so daß sich das Gleichgewicht mehr vom Anfang gegen das Ende, als vom Ende gegen den Anfang zu neigt.

Sie ist eine der verschiedenen Successionen, in denen sich Vorstellung und Empfindung und Raisonnement, nach poetischer Logik, entwickelt. So wie unendlich immer die Philosophie nur ein Vermögen der Seele behandelt, so daß die Darstellung dieses Einen Vermögens ein Ganzes macht, und das bloße Zusammenhängen der Glieder dieses Einen Vermögens Logik genannt wird; so behandelt die Poesie die verschiedenen Vermögen des Menschen, so daß die Darstellung dieser verschiedenen Vermögen ein Ganzes macht, und das Zusammenhängen der selbstständigeren Theile der verschiedenen Vermögen der Rhythmus, im höhern Sinne, oder das kalkulable Gesetz genannt werden kann.

Ist aber dieser Rhythmus der Vorstellungen so beschaffen, daß in der Rapidität der Begeisterung, die ersten mehr durch die folgenden hingerissen sind, so muß die Cäsur a) dann oder die gegenrhythmische Unterbrechung von vorne liegen, so daß die erste Hälfte gleichsam gegen die zweite geschützt ist, und das Gleichgewicht, eben weil die zweite Hälfte ursprünglich rapider ist und schwerer zu wiegen scheint, der entgegenwirkenden Cäsur wegen, mehr von hinten her b) sich gegen den Anfang c) neiget. 

Ist der Rhythmus der Vorstellungen aber so beschaffen, daß die folgenden mehr gedrungen sind von den anfänglichen, so wird die Cäsur a) mehr gegen das Ende liegen, weil es das Ende ist, was gegen den Anfang gleichsam geschützt werden muß, und das Gleichgewicht wird folglich mehr sich gegen das Ende b) neigen, weil die erste Hälfte c) sich länger dehnt, das Gleichgewicht aber später vorkommt. 

2.

„Was wagtest du, ein solch Gesetz zu brechen?

„Daram, mein Zeus berichtete mir's nicht,

„Noch hier im Haus das Recht der Todestöter etc.

Der kühnste Moment eines Taglaufs oder Kunstwerks ist, wo der Geist der Zeit und Natur, das Himmlische, was den Menschen ergreift, und der Gegenstand, für welchen er sich interessirt, am wildesten gegeneinander stehen, weil der sinnliche Gegenstand nur eine Hälfte weit reicht, der Geist aber am mächtigsten erwacht, da wo die zweite Hälfte ansetzt. In diesem Momente muß der Mensch sich am meisten festhalten, deswegen steht er auch da am offensten in seinem Karakter.

Das tragischmüßige Zeitmatte, dessen Object dem Herzen doch nicht eigentlich interessant ist, folgt dem reißenden Zeitgeist am unmäßigsten, und dieser erscheint dann wild, nicht, daß er die Menschen schonte, wie ein Geist am Tage, sondern er ist schonungslos, als Geist der ewig lebenden ungeschriebenen Wildniß und der Todtemwelt.

Kreon.

Doch, Guten gleich, sind Schlimme nicht zu nehmen.

Antigone.

Wer weiß, da kann doch drunt' ein andrer Brauch sein.

Das Liebenswürdige, Verständige im Unglück. Das Träumerischmaive. Eigentliche Sprache des Sophokles, da Aechylus und Euripides mehr das Leiden und den

Zorn, weniger aber des Menschen Verstand, als unter Undenkbarem wandelnd, zu objectiviren wissen.

Kreon.

Wenn meinem Urfang' ich treu bestehe, lüg' ich?

Hämon.

Das bist du nicht, hältst du nicht heilig Gottes
Nahmen.

statt: trittst du der Götter Ehre. Es war wohl nöthig, hier den heiligen Ausdruck zu ändern, da er in der Mitte bedeutend ist, als Ernst und selbstständiges Wort, an dem sich alles übrige objectivirt und verklärt.

Wohl die Art, wie in der Mitte sich die Zeit wendet, ist nicht wohl veränderlich, so auch nicht wohl, wie ein Karakter der kategorischen Zeit kategorisch folget, und wie es vom griechischen zum hesperischen gehet, hingegen der heilige Namen, unter welchem das Höchste gefühlt wird oder geschües. Die Rede bezieht sich auf den Schwur, des Kreon.

Nicht lang mehr brütest

In eifersüchtiger Sonne du.

Auf der Erde, unter Menschen, kann die Sonne, wie sie relativ physich wird, auch wirklich relativ im Moralischen werden.

Ich habe gehört, der Wüste gleich sei worden etc.

Wohl der höchste Zug an der Antigonä. Der erhabene Spott, so fern heiliger Hahmum höchste menschliche Erscheinung, und hier mehr Seele als Sprache ist, übertrifft alle ihre übrigen Aeußerungen; und es ist auch nöthig, so im Superlative von der Schönheit zu sprechen, weil die Haltung unter anderem auch auf dem Superlative von menschlichem Geist und heroischer Virtuosität beruht.

Es ist ein großer Behelf der geheimarbeitenden Seele, daß sie auf dem höchsten Bewußtseyn dem Bewußtseyn ausreicht, und che sie wirklich der gegenwärtige Gott ergreift, mit kühnem oft sogar blasphemischem Worte diesem begegnet und so die heilige lebende Möglichkeit des Geistes erhält.

In hohem Bewußtseyn vergleicht sie sich dann immer mit Gegenständen, die kein Bewußtseyn haben, aber in ihrem Schicksal des Bewußtseyns Form annehmen. So einer ist ein wüst gewordenes Land, das in ursprünglicher üppiger Fruchtbareit die Wirkungen des Sonnenlichts zu sehr verstärket, und darum dürr wird. Schicksaal der Phrygischen Niobe; wie überall Schicksaal der unschuldigen Natur, die überall in ihrer Virtuosität in eben dem Grade ins Allzumorgische geht, wie der

Mensch sich dem Aorgischen nähert, in heroischeren Verhältnissen, und Gemüthsbewegungen. Und Niobe ist dann auch recht eigentlich das Bild des frühen Genies.

Sie zählte dem Vater der Zeit
Die Stundenschläge, die goldnen.

statt: verwaltete dem Zeus das goldenströmende Werden. Um es unserer Vorstellungsart mehr zu nähern. Im Bestimmteren oder Unbestimmteren muß wohl Zeus gesagt werden. Im Ernste lieber: Vater der Zeit oder: Vater der Erde, weil sein Karakter ist, der ewigen Tendenz entgegen, das Streben aus dieser Welt in die andre zu kehren zu einem Streben aus einer andern Welt in diese. Wir müssen die Mythe nemlich überall beweisbarer darstellen. Da goldenströmende Werden bedeutet wohl die Stralen des Lichts, die auch dem Zeus gehören, in sofern die Zeit die bezeichnet wird, durch solche Stralen berechenbares ist. Das ist sie aber immer, wenn die Zeit im Leiden gezählt wird, weil dann das Gemüth vielmehr dem Wandel der Zeit mitführend folgt, und so den einfachen Stundengang begreift, nicht aber der Verstand von Gegenwart auf die Zukunft schließt.

Weil aber dieses festeste Bleiben vor der wandelnden Zeit dieß heroische Eremitenleben das höchste Bewußtseyn wirklich ist, motivirt sich dadurch, der fol-

gende Chor, als reinste Allgemeinheit und als eigentlichster Gesichtspunkt, wo das Ganze angefaßt werden muß.

Nemlich dieser enthält, als Gegensatz gegen das Allzuinnige dieser vorhergegangenen Stelle, die höchste Unpartheillichkeit der zwei entgegengesetzten Charaktere, aus welchen die verschiedenen Personen des Dramas handeln.

Einmal das, was den Antitheos charakterisirt, wo einer, in Gottes Sinne, wie gegen Gott sich verhält, und den Geist des Höchsten gesetzlos erkennt. Dann die fromme Furcht vor dem Schicksal, hiemit das Ehren Gottes, als eines gesetzten. Dieß ist der Geist der beiden unpartheiisch gegen einander gestellten Gegensätze im Chore. Im ersten Sinne mehr Antigonä handelnd. Im zweiten Kreon. Beide, in sofern sie entgegengesetzt sind, nicht wie Nationelles und Antinationelles, hiemit Gebildetes, wie Ajax und Ulyss, auch nicht, wie Oedipus gegen die griechischen Landleute, und die antike Originalnatur, als Freigeist gegen getreue Einsalt, sondern gleich gegen einander abgewogen und nur der Zeit nach verschieden, so daß das eine vorzüglich darum verlieret, weil es anfängt, das andere gewinnt, weil es nachfolgt. In sofern passet der sonderbare Chor, von dem hier eben die Rede ist,

aufs geschickteste zum Ganzen, und seine kalte Unpartheilichkeit ist *Wärme*, eben weil sie so eigenthümlich schicklich ist.

Die tragische Darstellung beruhet, wie in den Anmerkungen zum Oedipus angedeutet ist, darauf, daß der unmittelbare Gott, ganz Eines mit dem Menschen (denn der Gott eines Apostels ist mittelbarer, ist höchster Verstand in höchstem Geiste) daß die unendliche Bepristerung unendlich, das heißt in Gegensätzen, im Bewußtseyn, welches das Bewußtseyn aufhebt, heilig sich scheidend, sich faßt, und der Gott, in der Gestalt des Todes, gegenwärtig ist.

Deswegen, wie schon in den Anmerkungen zum Oedipus berührt ist, die dialogische Form, und der Chor im Gegensatze mit dieser, deswegen die gefährliche Form, in den Auftritten, die, nach griechischerer Art, nothwendig factisch in dem Sinne ausgehet, daß das Wort mittelbarer factisch wird, indem es den sinnlicheren Körper ergreift; nach unserer Zeit und Vorstellungsart, unmittelbarer, indem es den geistigeren Körper ergreift. Das griechischtragische Wort ist tödtlichfactisch, weil der Leib, den es ergreift, wirklich tödtet. Für uns, da wir unter dem eigentlicheren Zeis stehen, der nicht nur zwischen dieser Erde und der wilden Welt der Todten inne

hält, sondern den ewig menschenfeindlichen Naturgang, auf seinem Wege in die andre Welt, entschiedener zur Erde zwinget, und da dieß die wesentlichen und vaterländischen Vorstellungen groß ändert, und unsere Dichtkunst vaterländisch seyn muß, so daß ihre Stoffe nach unserer Weltansicht gewählt sind, und ihre Vorstellungen vaterländisch, verändern sich die griechischen Vorstellungen in sofern, als ihre Haupttendenz ist, sich fassen zu können, weil darin ihre Schwäche lag, da hingegen die Haupttendenz in den Vorstellungsarten unserer Zeit ist, etwas treffen zu können, Geschik zu haben, da das Schicksaallose, das δυνάμειον, unsere Schwäche ist. Deswegen hat der Griechen auch mehr Geschik und Athletentugend, und muß dieß, so paradox uns die Helden der Iliade erscheinen mögen, als eigentlichen Vorzug und als ernstliche Tugend haben. Bei uns ist dieß mehr der Schiklichkeit subordinirt. Und so auch sind die griechischen Vorstellungsarten und poetischen Formen mehr den vaterländischen subordinirt.

Und so ist wohl das tödtlichfactische, der wirkliche Mord aus Worten, mehr als eigenthümlich griechische und einer vaterländischeren Kunstform subordinirte Kunstform zu betrachten. Eine vaterländische mag, wie wohl beweislich ist, mehr tödtendfactisches, als tödt-

lichfactisches Wort seyn; nicht eigentlich mit Mord oder Tod endigen, weil doch hieran das Tragische muß gefaßt werden, sondern mehr im Geschmache des Oedipus auf Kolonos, so daß das Wort aus begeisterten Munde schrecklich ist, und tödtet, nicht griechisch faßlich, in athletischem und plastischem Geiste, wo das Wort den Körper ergreift, Laß dieser tödtet.

So beruhet griechischer oder hesperischer die tragische Darstellung auf gewaltsamerem oder unaufhaltsamerem Dialog und Chören, haltend oder deutend für den Dialog, die dem unendlichen Streite die Richtung oder die Kraft geben, als leidende Organe des göttlichringenden Körpers, die nicht wohl fehlen können, weil auch in tragischunendlicher Gestalt der Gott dem Körper sich nicht absolut unmittelbar mittheilen kann, sondern verständlich gefaßt, oder lebendig zugeeignet werden muß; vorzüglich aber bestehet die tragische Darstellung in dem factischen Worte, das, mehr Zusammenhang, als ausgesprochen, schicksaalsweise, vom Anfang bis zu Ende gehet; in der Art des Hergangs, in der Gruppierung der Personen gegeneinander, und in der Vernunftform, die sich in der furchtbaren Muse einer tragischen Zeit bildet, und so wie sie in Gegensätzen sich darstellte, in ihrer wilden Entstehung, nachher, in humaner Zeit, als feste aus göttlichem Schicksaal geborene Meinung gilt.

Die Art des Hergangs in der Antigönä ist die bei einem Aufruhr, wo es, so fern es vaterländische Sache ist, darauf ankommt, daß jedes, als von unendlicher Umkehr ergriffen, und erschüttert, in unendlicher Form sich fühlt, in der es erschüttert ist. Denn vaterländische Umkehr ist die Umkehr aller Vorstellungsarten und Formen. Eine gänzliche Umkehr in diesen ist aber, so wie überhaupt gänzliche Umkehr, ohne allen Halt, dem Menschen, als erkennenden Wesen unerlaubt. Und in vaterländischer Umkehr, wo die ganze Gestalt der Dinge sich ändert, und die Natur und Nothwendigkeit, die immer bleibt, zu einer andern Gestalt sich neiget, sie gehe in Wildniß über oder in neue Gestalt, in einer solchen Veränderung ist alles blos Nothwendige, partheiisch für die Veränderung, deswegen kann, in Möglichkeit solcher Veränderung, auch der Neutrale, nicht nur, der gegen die vaterländische Form ergriffen ist, von einer Geistesgewalt der Zeit; gezwungen werden, patriotisch, gegenwärtig zu seyn, in unendlicher Form, der religiösen, politischen und moralischen seines Vaterlands. (περὸ Φανερῶς ὅτι). Es sind auch solche ernstliche Bemerkungen nothwendig zum Verständnisse der griechischen, wie aller üchten Kunstwerke. Die eigentliche Vorfahrungsart nun bei einem Aufruhr, (die freilich nur Eine Art vaterländischer Umkehr ist, und noch bestimmteren Karakter hat) ist eben angedeutet.

Ist ein solches Phänomen tragisch, so gehet es durch Reaction, und das unfürmliche entzündet sich an allzufürmlichem. Das Charakteristische dabei ist deswegen das, dass die in solchem Schicksaal begriffenen Personen, nicht wie im Oedipus, in Ideengestalt, als streitend um die Wahrheit, stehen, und wie eines, das sich des Verstandes wehret, auch nicht, wie eines, das sich des Lebens oder Eigenthums oder der Ehre wehret, wie die Personen im Ajax, sondern dass sie als Personen im engeren Sinne, als Standespersonen gegeneinander stehen, dass sie sich formalisiren.

Die Gruppierung solcher Personen, ist, wie in der Antigonä, mit einem Kampfspiele von Länfern zu vergleichen, up der, welcher zuerst schwer Othem holt und sich am Gegner stösst, verloren hat, da man das Ringen im Oedipus mit einem Faustkampf, das im Ajax mit einem Fechterspiele vergleichen kann.

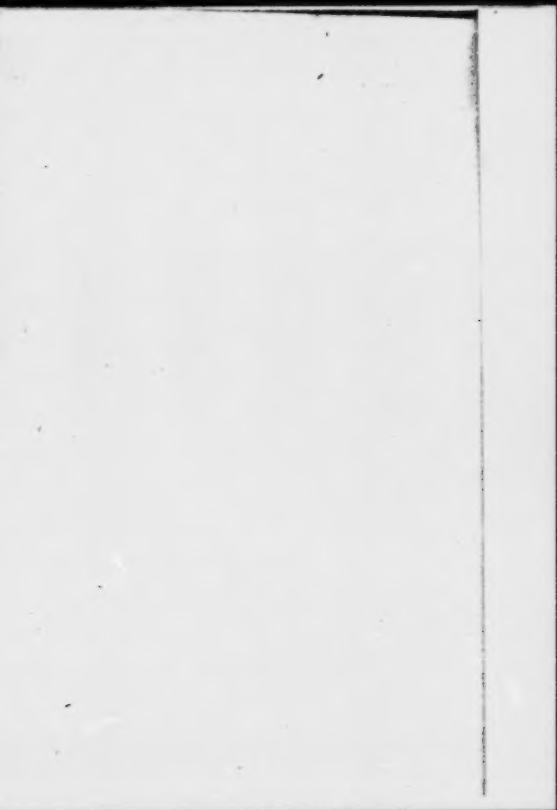
Die Vermunftform, die hier tragisch sich bildet, ist politisch und zwar republikanisch, weil zwischen Kreon und Antigonä, fürmlichem und gegenfürmlichem, das Gleichgewicht zu gleich gehalten ist. Besonders zeigt sich dieß am Ende, wo Kreon von seinen Knechten fast gemißhandelt wird.

Sophokles hat Recht. Es ist dieß Schicksaal seiner

Zeit und Form seines Vaterlandes. Man kann wohl idealisiren, z. B. den besten Moment wählen, aber die vaterländischen Vorstellungsarten dürfen, wenigstens der Unterordnung nach, vom Dichter, der die Welt im verringerten Maasstab darstellt, nicht verändert werden. Für uns ist eine solche Form gerade tauglich, weil das Unendliche, wie der Geist der Staaten und der Welt, sich ohnehin nicht anders, als aus linksischem Gesichtspunkt kann gefasst werden. Die vaterländischen Formen unserer Dichter, wo solche sind, sind aber dennoch vorzuziehen, weil solche nicht blos da sind, um den Geist der Zeit verstehen zu lernen, sondern ihn festzuhalten und zu fühlen, wenn er einmal begriffen und gelernt ist.

VERBESSERUNGEN.

Im ersten Theile, Seite 6 Zeile 12 statt: Den
Sohn Neuskeus, Kraon, u. s. w. — Den Sohn
Menskeus, Kreon, u. s. w. Seite 16 Zeile 11
statt: leiden — laden.





Hölderlin's Werke.

Erster Band.



Friedrich Hölderlin's

sämmtliche Werke

herausgegeben

Christoph Theodor Schwab.

Erster Band.

Gedichte und Hyperion.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.

Leipzig A 2055



65-1413

u

5.6.65

HK

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

1

V o r w o r t.

Diese Ausgabe von Hölderlin's Schriften erscheint später, als es ursprünglich in meiner Absicht gelegen war. Krankheit und Geschäfte haben mich abwechselnd gehindert, meine Arbeit zu vollenden; indessen hat die Verzögerung wesentlich dazu beigetragen, das Werk zu einer vorher nicht gehofften Vollständigkeit zu bringen, da allmählig von verschiedenen Seiten manches Werthvolle hinzukam.

Die bedeutendsten Mittheilungen hatte ich schon früher von Herrn Hessedamänenrath v. Gled, dem Halbbinder, und von der verwitweten Frau Professorin Bräunlin, der Schwester des Dichters, erhalten. Ich sage ihnen hiemit öffentlich meinen Dank für die freundliche Unterstützung, durch welche sie das Werk förderten. Es wurden mir von ihrer Seite nicht nur Briefe, sondern auch die übrigen nachgelassenen Papiere Hölderlin's mitgetheilt, und man wird sich aus der Vergrößerung der Gedichtsammlung überzeugen, welche eine reichliche Ausbeute diese letzteren mir gewährten. Es schien der Mühe werth, das angestrengteste Studium auf die Entzifferung der verzweifelten Handschriften zu verwenden, denn, wenn es gelungen war, die zerstreuten Blätter aus dem Ruß der Kasse heraus und zusammen zu finden, so hatte

man den Genuß, verschüttete Kunstwerke dem Tageslicht wieder zu geben, für welches sie bestimmt waren. Vorzüglich werthvoll waren mir die zerstreuten Theile des Empedokles. Schon Arnim (in seinen Ausflügen mit Hölbertin, Berliner Convers. Blatt 1828) hatte auf die Schönheit der in der ersten Ausgabe der Gedichte erschienenen Fragmente aufmerksam gemacht und ausgesprochen, welch ein Glück es wäre, das Weitere zu finden. Ich glaube hier den größten Theil von dem, was von dieser Tragödie wirklich geschrieben worden ist, mitzutheilen, Manches freilich nur in der ersten Skizze. Mit völliger Gewisheit läßt sich nicht angeben, was davon in der Ausarbeitung weggefallen wäre; so wäre vielleicht die Scene Bd. I. S. 188 — 191 durch die von S. 198 u. ff. verdrängt worden, wo einige Gedanken von dort wiederkehren, aber die erstere Stelle hat so viel eigenthümlich Schönes, daß ich sie, und zwar in ihrem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, in jedem Fall setzen lassen mußte. Hier und da konnte ich auch eine Lücke in den früher veröffentlichten Abschnitten des Empedokles ausfüllen, da ich manchmal der Unleserlichkeit der Manuscripte noch etwas abgewann. Nirgends wagte ich ein Wort, das mir nicht aus den Papieren selbst gekommen wäre; nur Einmal habe ich eine Ausnahme von dieser Regel gemacht in einem lyrischen Gedichte, wo ich ein vollständiges Concept in Prosa und eine nicht ganz bis zum Ende gebrachte Ausführung in Versen fand; hier erlaubte ich mir einige kleine Besserungen, um den Vers und damit die Harmonie des Ganzen herzustellen. Die Kritiker werden sie herausfinden. Die Ueberschriften von den jetzt erst gedruckten Gedichten rühren alle vom Dichter selbst her,

außer bei dem Gedicht: „Am Abend“ *Nb.* I. S. 42 und bei den Fragmenten „Abschiedsworte“ und „Nachruf“ S. 63.

Was die Quellen betrifft, aus welchen die schon zur guten Zeit Hölberlins gedruckten Gedichte geschöpft sind, so war es mir nicht möglich, alle die Almanache, welche für die erste Sammlung benützt wurden, aufzubringen. Ich gebe indeß hierüber so viel an, als mir bekannt ist. Die Gedichte: das Schicksal, Griechenland und die Hymne an den Genius der Lühnheit stehen in dem, 1794 erschienenen fünften und sechsten Heft der *Italia* von 1793; Lebensgenuß, an eine Rose und Freundschaftswunsch im Taschenbuch der häuslichen und gesellschaftlichen Freude für 1797; der Gott der Jugend im Schiller'schen *Musen Almanach* von 1796; der Wanderer im sechsten, die Eichbäume im zehnten Stück der *Herren* von 1797; an den Aether im *Musen Almanach* von 1798; Sokrates und Alcibiades, und an unsere Dichter im *Musen Almanach* von 1799. In *Neufers* Taschenbuch für Frauenzimmer von 1799 stehen folgende: Das Unverzeihliche (der erste Vers von dem Gedicht: die Liebe), die Liebenden (der erste Vers vom Abschied), Ihre Genesung, An Ihren Genius, Abbitte, der gute Glaube, die Heimath (die bisherigen unter dem Namen *Hillmar*), Ghamals und Jetzt, an die Deutschen, an die jungen Dichter, Lebenslauf, die Kürze, an die Pargen, an *Diotima*; in demselben Taschenbuch für 1800: Menschenbelfall unter dem Namen *Hillmar*, dann: *Emilie* vor ihrem Brauttag, das gereimte Gedicht *Diotima*, die Launischen, der Tod fürs Vaterland, Stimme des

Volk, Sonnenuntergang, der Zeitgeist, an die scheinheiligen Dichter; im brittischen Damenkalender und Taschenbuch für 1800: des Morgens, Abendphantasie, der Main; in der zu Frankfurt erschienenen Aglaja von 1801: die Götter, Heidelberg, der Nedar, Empedokles; in Vermehren's Musenalmanach von 1802: Menons Klage um Diotima und Unter den Alpen gesungen. Die Erweiterungen dieser Gedichte und die übrigen Dichtungen sind, vielleicht mit Ausnahme einiger weniger, die aus mir unbekannten Almanachen aufgenommen wurden, aus den Manuscripten geschöpft. Dahin gehören auch die aus den Handschriften gefundenen und in dieser Ausgabe zuerst erscheinenden: An die Natur, dem Sonnengott, Stimme des Volk (Variation), Gesang des Deutschen, mein Eigenthum, am Abend, der Frieden, an die Deutschen (Ausführung), Palinodie, an die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg (1 u. 2), Abschiedsworte, Nachruf, die Entschlafenen, Achill. Daß in den Briefen erwähnte Gedicht „an die klugen Rathgeber“ konnte ich nirgends finden, es scheint entweder verloren zu seyn oder eine andere Ueberschrift erhalten zu haben; andere, wovon nur die Titel geschrieben waren, sind von dem Dichter nicht ausgearbeitet worden, so „Rouffseau“ und „Buonaparte.“

Im zweiten Bande habe ich die Briefe der Familie so weit veröffentlicht, als sie nicht reine Privatangelegenheiten betrafen oder Nachrichten gaben, die schon in den andern Correspondenzen enthalten waren; für die letzteren habe ich der Güte der Schiller'schen und Neuffer'schen Erben zu

danken. Der Mangel des Datums machte öfter Schwierigkeiten in der Anordnung; indessen wird man finden, daß die Briefe nach den Verbesserungen, die ich hier nachtrage, richtig gestellt sind. Der Brief S. 13 gehört vor den vom 21. Mai 1791 S. 10, der S. 27 stehende vor den vom 2. Nov. 1797 S. 39 und ist wahrscheinlich im Sommer des Jahres 1797 geschrieben; der von S. 141 gehört hinter den vom 20. Juni 1797 S. 143. Was die Jugendgedichte Hölderlins betrifft, so bin ich hier dem Princip der früheren verdienstvollen Herausgeber, L. Uhland's und meines Vaters Gustav Schwab, gefolgt. Mit den Gedichten: „das Schicksal“ u. s. w. fängt Hölderlins Eigenthümlichkeit an, ich habe daher alles Frühere wegen seines nicht so wohl künstlerischen, als biographischen Werthes in den zweiten Theil gestellt. „Die Muse“, die „Hymne an die Freiheit“, der „Hymnus an die Göttin der Harmonie“ sind aus Stäudlins Musenalmanach für 1792, die Hymnen „an die Schönheit, den Genius der Jugend, die Freundschaft, die Freiheit, die Liebe“ und „Lauten Schrey“ aus Stäudlins poetischer Blumenlese für 1793. Die andern sind aus Manuscripten, wovon einige schon früher abgedruckt waren. Die Gedichte „Männerjubiläum“, „Gustav Adolph“ (das nur ein Fragment zu seyn scheint), „Keppler“ und „An Thills Grab“ verkaufte ich dem eifrigen und gefälligen Handschriften-sammler Hrn. Carl Künzel. Das „Lied der Liebe“ in seiner ersten Gestalt, das „Lied der Freundschaft“ und die Hymne „An die Stille“ fanden sich in dem in der Biographie erwähnten Bunde-buche. Von dem Gerichte „Einladung“ entdeckte ich noch den ersten Entwurf, dort geht Hölderlin statt zum Maingebirge hinab zu seinem Nedar, der Schluß lautet:

O komm, es harret Dein ein eigen Fedelglat,
 Stiefmütterlich soll wahrlich nicht mein Häßchen seyn.
 Und kndst Du schon kein Städtermahl, so würzet es
 Doch meine Freundschaft und der Meinen guter Wille.

Da Neuffer sonst nie interpolirt hat, so läßt sich vielleicht annehmen, daß Hölderlin selbst, wie er es öfters gethan, das Gedicht überarbeitet und dem Freunde für eins seiner Taschenbücher gegeben hatte; es erschien zuerst im Taschenbuch von der Donau für 1825.

Was die Gedichte aus der Periode der Geistesverwirrung betrifft, so wurde es mir von einer Seite, der ich alle Rücksicht schuldig bin, zur Pflicht gemacht, den Proben aus dieser Zeit nur einen kleinen Raum zu gönnen, insoweit sie das biographische Interesse unumgänglich nothwendig erscheinen ließ. Auch die Uebersetzung der sophokleischen Tragödien aus derselben Zeit schien zu wenig Werth und allgemeines Interesse zu haben, als daß sie die Aufnahme in diese Sammlung verdient hätte.

In einem Anhang des zweiten Bandes gebe ich einige Zeilen von Hölderlin, die zu spät aufgefunden wurden, als daß ich sie am gehörigen Orte hätte einfügen können; sie sind aber (namentlich das Gedicht „an Landauer“) so schön, daß ich es nicht über mich vermochte, sie wegzulassen.

Was die geschichtlichen Hülfsmittel zu dem biographischen Theile betrifft, so verdanke ich manche wichtige Notiz dem „Leben Hegels“ von Rosenkranz, dem eben angeführten Aufsatze von Arnim und einem in der Zeitung für die elegante Welt 1829 erschienenen Abdruck der Jugenddichtungen Hölderlins. An dem letzteren Orte ist jedoch die Behauptung, daß das Gedicht „Victima“ Bd. I. S. 16 die früherer,

dagegen das Bd. II. S. 218 unter gleicher Ueberschrift mitgetheilte die spätere Bearbeitung desselben Gegenstandes sey, irthümlich; aus den corrigirten Manuscripten geht hervor, daß das Gegentheil der Fall ist. Was Bettina in der Günderecke dem wahnsinnigen Hölderlin in den Mund legt, das kann wohl auf strenge historische Wahrheit so wenig Anspruch machen, als, was Justinus Kerner in den Reiseschatten den wahnsinnigen Dichter Holder, oder Waiblinger den ihren Phäeton (im Roman dieses Namens) sagen läßt, obgleich diesen Ergüssen die Beobachtung Hölderlins ihre Entstehung gegeben hat. Am meisten Werth für mich hatte der Aufsatz Waiblingers über „Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn“ (Wes. Werke Bd. III.); was dort über Hölderlins früheres Leben erzählt wird, ist größtentheils ungenau und unrichtig, aber die Schilderung des Wahnsinns ist getreu und zeugt von einer sorgfältigen Beobachtung. Ein Druckfehler im ersten, in den Zeitgenossen erschienenen Abdruck dieses Aufsatzes ist fast in alle literarischen Handbücher übergegangen. Waiblinger läßt Hölderlin in Nürtingen geboren werden, wohin er übrigens erst einige Jahre nach seiner Geburt kam: statt dieses Namens wurde aber Reisklingen gedruckt und daher fast überall als Geburtsstätte des Dichters ein Ort genannt, der in Schwaben gar nicht existirt.

Bei dem Druck dieses Werkes konnte ich, seit mehreren Jahren von Stuttgart abwesend, die letzten Vorbereitungen und kleinen Verbesserungen nicht selbst besorgen; dieß that, soweit es ihm unter seinen vielen Geschäften möglich war, mein Vater, dem ich dafür zu innigem Danke verpflichtet bin. Auch er erhielt noch mehrere Beiträge zum Ganzen, für welche ich den Uebersendern meinen Dank sage.

Ich wünsche und hoffe, daß durch diese neue Ausgabe von Hölderlins Schriften der Dichter, einer unserer größten Poeten, immer mehr bekannt werde, daß seine Kraft und seine Tiefe, sein Geist und sein Adel, seine Zartheit und Milde, je mehr sie sich in dem erweiterten Gebiete seiner Schöpfungen zeigen, um so mehr die Anerkennung und den Ruhm finden, der ihnen gebührt.

Stuttgart, den 10. September 1846



Christoph Theodor Schwab.

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

Erste Abtheilung.

Gedichte.

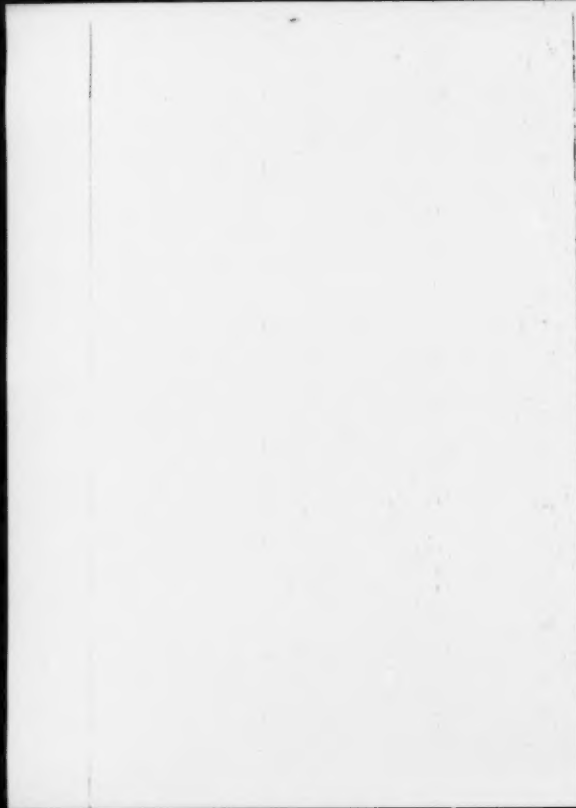
	Seite
Das Schicksal 1791	1
Griechenland. An Et	5
Dem Genius der Künste. Eine Hymne 1793	9
Lebensgenuss. An Knepper. 1794	10
Der Welt der Jugend	10
An eine Rose	12
Anerkennung. An Knepper Et 1794	13
An die Natur	14
Victima	16
Das Ahnenbild	18
Der blinde Säger	20
Nachtermuth	22
Natur und Kunst, oder Saturn und Jupiter	23
An unsere Dichter	24
An Gnaat	24
Der gefüllte Strom	26
Sonnenuntergang	27
Dem Sonnengott. Variation des Vorigen	27
Menschenbeifall	28
Stimme des Volks	28
Stimme des Volks. Variation des Vorigen	28
Die scheinheitigen Dichter	30
Die Kannibalen	31
Der Zeitgeist	31
Der Tod fürs Vaterland	31
Oefang des Deutschen	31
Des Reisend	36
Abentheuerliche	36
An die Hoffnung	37
Mein Eigenthum	38
Der Winter	39
Der gute Mensch	41
Ihre Meinung	41
Abbitte	41
Schmalt und fest	42
An Abend	42
An die Deutschen	42
An die jungen Dichter	43
Die Mauer	43
Selbst und Streikchen	44

	Seite
Die Götter	44
Empedokles	44
Der Reder	45
Seidelberg	46
Der Maler. Variation des obigen: Der Reder	47
Ornamentierung	49
Die Grimoire	50
Die Kirche	50
Lebenslauf	51
Der Abschied	52
Diotima	53
Küßle in die Grimoire. 1801	54
An die Paros	55
Unter den Alpen gefangen	56
Der Mensch. Fragment	57
Der Friesen	58
An die Deutschen. Ausführung des obigen S. 42	60
Polinodie	62
An die Prinzessin Auguste von Hessen-Darmstadt	62
Abtschichtwerde. An Diotima	63
Nachruf	63
An die Prinzessin Auguste	64
Emilie vor ihrem Brauttag. 1799	65
An Hilfer. 1793	66
Seiner Gemahlin zum zwei und sechzigsten Geburtstag. 1799	66
An L. Fragment	67
Die Gutschlafen	68
Seppelies	68
Der jüdische Dichter	68
Die Scherhosen	69
An Diotima	69
An ihren Genius	69
Abill	70
Neuere Klagen um Diotima	91
Die Nacht. Fragment	93
Die Herbstfeier. An Siegfried Schmidt	95
Der Wanderer. 1797	99
Die Wädhäme	101
An den Reiter. 1797	102
Der Archipelagos	103
Antenken	112
Die Wanderung	114
Der Rhein. Fragment	117
Hyperion's Schicksal	122
Der Tod des Empedokles. Fragmente eines Trauerspiels. 1800	124

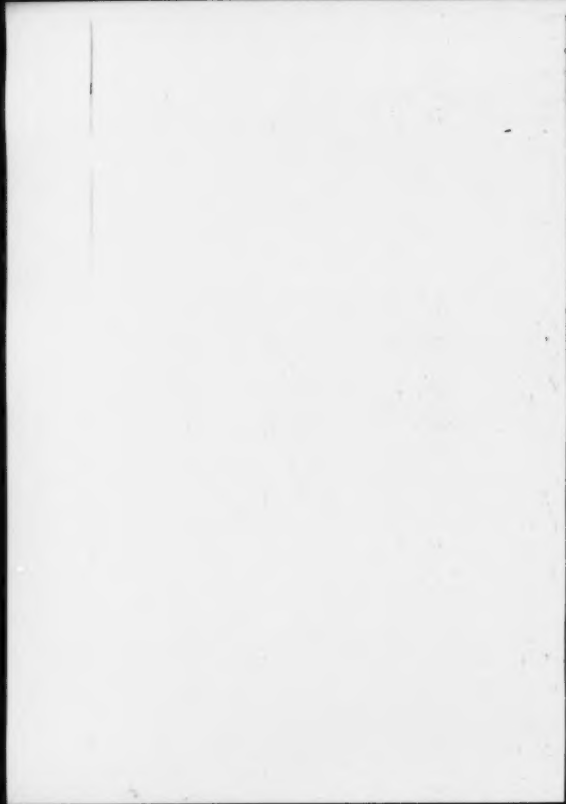
Zweite Abtheilung.

Hyperion oder der Prometheus in Griechenland.

Erste Abtheilung.



Gedichte.



Das Schicksal.

Нелюдимство; вънъ сімъгуставъ, нѣтъ.

Андрей Лу.

Als von des Brückens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermablen
Des goldenen Alters Janker schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da stieg er aus der Mutter Wiege.
Da fand er sie, die schöne Frau
In seiner Jugend schwerem Siege.
Der Fehn der heiligen Natur;
Der hohen Weisheit höchste Gabe,
Der Jugend Lebenskraft begann
Im Siege, den ein Götterknaue
Den Ungeheuern abgewann.

So kann die Laß der goldenen Gerte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein:
Triumph, die Parabeln schwanden;
Wie Klammern aus der Welle Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Luß entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen.
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So Rieg, in dieser Huth erzogen,
Wohin sein sterblich Auge sah,
Stillschweigend aus den schwarzen Wogen
In stolzer Wüthe Cypris.

Durch Noth vereinigt, beschworen,
Vom Jugendtraume süß bezaubert,
Den Todestund die Locken,
Und Schwerdt und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adleryaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Besäumt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten.
Giebt Muth der Druff, dem Griffe Licht:
Der Griffe Haubt verjüngt sie wieder;
Sie schäumt wie Gethes Fluth heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wühlt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterchlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Gießum vergeht,
Und Weiten ihrem Donner jstern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O Du, Geppetlin der Kolossen,
 O welcke, stürmende Natur,
 Was je ein Riesenberg beschloffen;
 Es lehmt in Feiner Schule nur;
 Wohl ist Arkadien entflohen,
 Des Lebens bester Trucht gedeiht
 Durch sie, die Mutter der Helden,
 Die überne Nothwendigkeit.

Ahr meines Lebens goldenen Morgen
 Sey Dank, o Persephone, Dir!
 Ein Saitenspiel und süße Sorgen
 Und Träum' und Visionen gabst Du mir.
 Die Flammen und die Stürme schenken
 Mein jugendlich Stillsitzen,
 Und Ruh' und stille Liebe theilten
 In meines Herzens Heiligtum.

Ge reife von des Mittags Flamme,
 Ge reife nur von Kampf und Schmerz
 Die Muth' am grenzenlosen Stamme,
 Wie Sprössling Gottes, dieses Herz!
 Beflügelt von dem Sturm, erschwinde
 Mein Geiß des Lebens höchste Lust,
 Der Jugend Siegeslaß verjünge
 Bei larem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme solle
 Zusammen meine Kerkerwand,
 Und herrlicher und freier walle
 Mein Geist in unbekante Land!
 Hier klettert oft der Adler Schwingen;
 Auch drücken warie Kampf und Schmerz;
 Bis an der Sonnen letzte Ringe,
 Genähert vom Siege, dieses Herz!

Griechenland.

M. II.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
 Wo durch Blumen der Iffusd rann,
 Wo die Jünglinge sich Ruhm erkauften,
 Wo die Herzen Sokrates gewann,
 Wo Akrosta durch Mythen waltete,
 Wo der brüderlichen Freude Ruf
 Aus der lärmenden Agora schallte,
 Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
 Wo die Blüthen der Begeisterung
 Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
 Der Beschüßerin zur Huldigung —
 Wo in tausend süßen Dichterstunden,
 Wie ein Odtertraum, das Alter schwand;
 Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
 Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ah! wie anders hätt' ich dich umschlungen —
 Marathons Helden sangst du mir,
 Und die schönsten der Begeisterungen
 Vöschelte vom trunkenen Auge dir,
 Deine Brust verjüngten Siegesgefühle,
 Und dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspielt,
 Fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
 Die so farg der Hauch der Freude küßt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?
 Und der Jugend helles Rosenlicht?
 Ah! umsonst vom Hellaß goldenen Stunden,
 Fühltest du die Flucht der Jahre nicht!
 Owig, wie der Vesta Klamme, glühte
 Muth und Liebe dort in jeder Brust,
 Wie die Frucht der Hedyciden, blühte
 Owig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldenen Jahren
 Einen Theil das Schicksal dir begehrt:
 Diese reizenden Athenen waren
 Deines glühenden Gesangs so werth:
 Hingelehnt am frohen Saitenspiele
 Bei der süßen Uviontraube Mut,
 Hättest du vom stürmischen Gewühle
 Der Agora glühend abgerrut.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
 Nicht umsonst so brüderlich und groß
 Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
 Dem so gern des Dankes Zähre floß! —
 Hätte nur! Sie kommt gewiß die Stunde,
 Die das Göttliche vom Staube trennt!
 Sterb' du suchst auf diesem Erdenrunde,
 Obler Weiß! umsonst dein Element.

Attika, die Miesn ist gefallen:
 Wie die alten Wetterföhne ruh'n,
 Im Mohn gestünzter Marmorhallen
 Prunet ewige Lodesille nun;
 Pöbelstuch schlat der süße Keubling nieder,
 Doch er findet seine Brüder nie
 Im Mithras heil'gem Thale wirket
 Gwieg deckt die bange Wüste sie.

Nach verlangt ins bessre Land hinüber,
 Nach Aëdus und Anaktoron,
 Und ich schlief im engen Hause lieber
 Bei den Heiligen in Marathon:
 Ach! es sey die letzte meiner Thranen,
 Die dem heiligen Weichenlande rann,
 Laßt, o Forten, laßt die Schere tönen,
 Denn mein Herz gehöret dem Iakien an!

Dem Genius der Kühnheit.

Eine Hymne.

Wer bist Du, wie zur Geitr, breitet
Das Unermeßliche vor Dir sich aus,
Du Herrlicher! Mein Saitenspiel geleitet
Dich auch hinab in Muten's dunkles Haus;
Es fliegen auf Ortygia's Gefäßen,
Indeß der Lieber Sturm die Wellen brach,
Dem Nebengott die taumelnden Mänaden
In wilder Luß durch Hain und Klüfte nach.

Ginst war, wie mir, der stille Funken
In freier heit'rer Flamme Dir erwacht.
Du brauktest so, von junger Freude trunken,
Voll Uebermuth durch Deiner Wälder Nacht.
Als von der Meisterin, der Noth, geleitet,
Dein ungewohnter Arm die Aule schwang,
Nad drohend sich, vom ersten Heind erbeutet,
Die Löwenhaut um Deine Schulter schlang.

Wie nun im jugendlichen Kriege
Heldenkraft mit der Natur sich maß!
Ach! wie der Geist, vom wunderbaren Siege
Verauscht, der armen Sterblichkeit vergaß;
Die stolzen Jünglinge! die hohen, lähnen!
Sie legten froh dem Krieger Heßeln an,
Sie kändigten, von Raunenden Delphinen
Umstaut, den königlichen Dyan.

Ost hie' ich Deine Wehre rauschen,
Du Genius der Kühnen! und die Luß,
Den Wundern deines Heldentolls zu lauschen,
Sie stärkt mit oft die lebensmüde Brust;
Noch weißt Du freundlicher um stille Laren,
Wo eine Welt der Künstler kühn belebt,
Wo um die Majestät des Unsichtbaren
Ein edler Geist der Dichtung Schleier webt.

Den Weisß des Alts und seine Hülle
 Begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
 Sie stand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
 Voll Grusses da, die ewige Natur;
 Er rief sie süß vom dunklen Geisterlande,
 Und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
 Entzückender im menschlichen Gewande
 Die namenlose Königin hervor.

Er sah die dämmernden Gebiete,
 Wohin das Herz in bang'ger Lust begehrt,
 Er streute der Hoffnung süße Blüthe
 In's Labyrinth, wo keiner wiederkehrt;
 Dort glänzte nun in miltem Rosensichte
 Der Lieb' und Muth' ein lächelnd Heiligthum,
 Er pflanzte dort der Hesperiden Früchte,
 Dort stillt die Sorge nun Glossum.

Doch schrecklich war, Du Gott der Kühnen!
 Dein heil'ig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
 Verkündiger des ew'gen Lichts erschienen,
 Und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!
 Wie keinen Fluch aus heben Wettermächten
 Der Donnerer auf lange Thale streut,
 So zeigtest Du entarteten Geschlechtern
 Der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogst mit streng gerechter Schale,
 Wenn mit der Wage Du das Schwert vertauscht,
 Du irrstest, sie wankten, die Sardanapale,
 Vom Lammeltische keines Horns berauscht;
 Es schreiet umsonst mit ihrem Liegergrimme
 Dein Tribunal die alte Hinsterniß,
 Du hörtest erst der Unschuld leise Stimme,
 Und erfortest der heil'gen Remeß.

Verlaß mit deinem Götterschilde,
 Verlaß, o du der Künsten Geniuss,
 Die Unschuld nie! Gewinne dir und bilde
 Das Herz der Jünglinge mit Siegesgenuss!
 Oäume nicht! erwache, Strafe, Rege!
 Und führe stets der Wahrheit Rastlosität,
 Bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,
 Des Himmels Kind, der ew'ge Friede, gehet!

Lebensgenuss.

Ein Wandrer.

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,
 Noch altert nicht mein kindlich fröhlich Herz,
 Noch rinnt vom Auge mir der Thau der Liebe nieder,
 Noch lebt in mir der Hoffnung Fuß und Schmerz.

Noch tröset mich mit süßer Augenweide
 Der blaue Himmel und die grüne Flur,
 Noch reicht die Gütliche den Taumelreiz der Freude,
 Die jugendliche, freundliche Natur.

Getroß! Ob ich der Schmerzen werth das Leben,
 So lang uns Armen Gottes Sonne scheint
 Und Silber beßrer Zeit uns unsrer Seelen schweken,
 Und ach! mit uns ein treues Auge weint.

Der Gott der Jugend.

Gehu Dir im Dämmerlichte,
 Wenn in der Sommernacht
 Für seltsame Gestirte
 Dein lebend Auge wacht.

Noch oft der Kreunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Meister der Italianen
Des Alterthums empor:

Wird da, wo sich im Schönen
Das Edeltliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe Dir gestillt;
Besohnt des Herzens Nühen
Der Ruhe Vergesüßl,
Und tönt von Melodien
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillen Ithale
Den blüthenreichsten Galm,
Und glei' aus goldner Schale
Den frohen Oxyerwalm!
Noch lächelt unveraltet
Der Herzens Kränling Dir,
Der Gott der Jugend wallet
Noch über Dir und mir.

Wie unter Liburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Wölkenträumen
Der Jahre Ruch vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie Holz und froh
Im Silberblüthen spielte,
Die Ruch des Anlo;

Und wie um Platon's Hallen,
Wenn durch der Palme Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,

Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Gephyrus durch Olfen
Und Myrtensträucher rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Ehre,
Noch mischen kräuterlich
In unsers Herzens Löss
Des Frühlings Laute Röh.

Drauf such' im flüßten Thale
Den düstereichsten Hain,
Und gleb' aus goldner Schale
Den frohen Orferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

Au eine Hofe.

Ewig trägt im Mutterchoße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Altlebende Natur.

Mädchen: unser Schmutz veraltet,
Sturm entblättert Dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüthe sich.

Freundeswunsch.

An Rosine Et. 1791.

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
 Von des Morgens Hauch umweht,
 Trunken nach Erinnerungen
 Meine wache Seele träht;
 Wenn, wie einß am fernem Herde,
 Mir so süß die Sonne blinkt,
 Und ihr Stral in's Herz der Erde
 Und der Gedanken dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
 Wo der Päch verüber rinnt,
 Lief bewegt von Leid und Freude,
 Meine Seele träumt und sinnt;
 Wenn im Haine Geißer säufeln
 Wenn im Mondenschein sich
 Kaum die stillen Teiche kräuseln:
 Schau' ich est und grüße dich.

Edles Herz, Du bist der Sterne
 Und der schönen Erde werth,
 Bist dich werth, so viel die ferne
 Nahe Mutter dir bescheert.
 Dich, mit Teiner Liebe lieben
 Schönes die Gewählten nur;
 Denn Du bist ihr treu geblieben,
 Teiner Mutter, der Natur.

Der Gesang der Haine schalle
 Auch, wie Du, um Teinen Pfad;
 Sanft bewegt vom Weste, walle,
 Wie Tein friedlich Herz, die Saat'
 Deine liebste Mutter regne,
 Wo Du wandelst, auf die Aue,
 Wo Tein Auge weilt, begetue
 Fir das Völein der Natur!

Ist im stillen Tannenhaine
 Wehe Dir um's Angesicht
 Seine zauberische, reine
 Glorie das Abendlicht!
 Deines Herzens Sorge wiege
 Drauf die Nacht in süße Ruh'
 Und die freie Seele fliege
 Liebend den Gestirnen zu!

An die Natur.

Da ich noch um Deinen Schleier spielte,
 Noch an Dir, wie eine Blüthe hing,
 Noch Dein Herz in jedem Pante fühlte,
 Der mein ärtlichbebend Herz umfing,
 Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
 Reich, wie Du, vor Deinem Bilde stand,
 Eine Stille noch für meine Thränen,
 Eine Welt für meine Liebe fand,

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
 Als vernähme seine Idone sie,
 Und die Sterne seine Trüber nannte
 Und den Frühling Gottes Melodie,
 Da im Ganze, der den Hain bewegte,
 Noch Dein Geiß, Dein Weiß der Freunde sich
 In des Herzens stiller Welle regte,
 Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
 Wo der jugendlichen Sträucher Grün
 Um die stillen Felsenwände spielte
 Und der Aether durch die Zweige schlen,
 Wenn ich da, von Mäthen übergossen,
 Still und trunken ihren Odem trank
 Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
 Aus den Höhen die goldne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Erde wallte,
 Wo aus dämmernder Weltüste
 Der Aianensang der Ströme schallte
 Und die Nacht der Wölken mich umschloß.
 Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
 Mir vorüber durch die Berge fuhr
 Und des Himmels Flammen mich umflogen,
 Da ersiehst Du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunkenen Thränen
 Liebend, wie nach langer Irre ich
 In den Ocean die Ströme sehnen,
 Schöne Welt! in Deiner Hülle mich;
 Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
 Freut'ig aus der Einsamkeit der Zeit,
 Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
 In die Arme der Unendlichkeit. —

Seyd gesegnet, goldne Kinderträume,
 Ihr verbahrt des Lebens Armuth mir,
 Ihr erzogt des Herzens gute Reime,
 Was ich nie erringe, schenket ihr!
 O Natur! an Deiner Schönhelt Richte,
 Ohne Müß' und Zwang entsalteten
 Sich der Erde königliche Früchte,
 Wie die Gärten in Asraden.

Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
 Todt ist nun die jugendliche Welt,
 Tiefe Brust, die einst ein Himmel füllte,
 Todt und dürstig, wie ein Stoppelfeld;
 Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
 Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
 Aber hin ist meines Lebens Morgen,
 Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
 Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
 Da der Jugend goldne Träume starben,
 Starb für mich die freundliche Natur;
 Das erfuhrt Du nicht in frohen Tagen,
 Daß so ferne Dir die Heimath liegt,
 Armes Herz, Du wirst sie nie erfragen,
 Wenn Dir nicht ein Traum von ihr genügt.

D i o t i m a.

Leuchtest Du wie vormals nieder,
 Goldner Tag! und sprossen mit
 Des Gesanges Blumen wieder
 Lebenathmend auf zu Dir?
 Wie so anders ist's geworden!
 Manches, was ich traurig lieb,
 Stimmt in freundlichen Akkorden
 Nun in meiner Freude Lieb,
 Und mit jedem Stundenschlage
 Wird' ich wunderbar gemahnt
 An der Kindheit stille Tage,
 Seit ich sie, die Eine, fand.

Diotima! edles Leben!
 Schwester, heilig mir verwandt!
 Oh' ich Dir die Hand gegeben,
 Hab' ich ferne Dich gekannt.
 Damals schon, da ich in Träumen
 Nie entlockt vom heitern Tag,
 Unter meines Gartens Bäumen,
 Ein zufriedner Knabe lag,
 Da in leiser Lust und Schöne
 Meiner Seele Mal begann:
 Säuselte, wie Zephyrstöne,
 Süßliche! Dein Hauch mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
 Jeder frohe Gott mir schwand,
 Da ich vor des Himmels Lage
 Darbend, wie ein Minder, stand.
 Da die Last der Zeit mich beugte,
 Und mein Leben, kalt und bleich,
 Sehrend schon hinab sich neigte
 In der Todten stummes Reich:
 Wünsch' ich öfters noch, dem blinden
 Wanderer, dich Gine mir,
 Meines Herzens Bild zu finden
 Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe Dich gefunden!
 Schöner als ich ahnend sah,
 Gestand in den Feierstunden,
 Holde Muse! bist Du da;
 Von den Himmlischen dort oben,
 Wo hinaus die Freundschaft flieht,
 Wo, des Alters überhoben,
 Immerheitre Schöne blüht,
 Scheinst Du mir herabgefallen,
 Götterkette! weißest Du
 Nun in gültigem Genügen
 Bei dem Sänger immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
 Streit und Liebe wechselt hier
 Vor dem stillen Götterbilde
 Wunderbar im Pufen mir;
 Järend unter Guldigungen,
 Hab' ich oft beschämt, beslegt,
 Sie zu fassen schon gerungen,
 Die mein Küßhüß überfliegt:
 Unzufrieden im Gewinne,
 Hab' ich stolz darob geweint,
 Poch zu herrlich meinem Sinne
 Und zu mächtig sie erscheint.

Ach! an Deine stille Schöne,
 Heilig holdes Angesicht!
 Herz! an Deine Himmelstöne
 Ist gewöhnt das meine nicht;
 Aber Deine Melodien
 Seltern mählig mir den Sinn,
 Daß die tränen Träume stiehen,
 Und ich selbst ein Anderer bin!
 Bin ich dazu denn erforen?
 Ich zu Deiner hohen Ruh'?
 So zu Licht und Lust gehören,
 Göttlich Glückliche! wie Du?

Wie Dein Vater und der meine,
 Der in heit'rer Majestät
 Ueber seinem Eichenhaine
 Dort in lichter Höhe geht,
 Wie er in die Meereswogen,
 Wo die kühle Tiefe blaut,
 Steigend an des Himmels Bogen,
 Klar und still hinunterschaut:
 So will ich aus Götterhöhen,
 Neu geweiht in schön'rem Glüd,
 Froh zu singen und zu sehen
 Nun zu Sterblichen zurück.

Das Ahnenbild.

Alter Vater! Du bleibst immer, wie ehemals, noch,
 Da Du gerne gelebt unter den Sterblichen,
 Aber ruhiger nur und
 Wie die Seligen heiterer,

In die Wohnung, wo Dich Vater! das Söhnlein nennt,
 Wo es lächelnd vor Dir spielt und den Ruthweil übt,
 Wie die Kämmer im Keld', auf
 Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter genannt. Kerne sich haltend, steht
 Ihm die Kiekenbe zu, wundert der Sprache schon
 Und des jungen Verstandes
 Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn.
 An die Küste des Wald, da er geseufzt um sie,
 An die Präuhamstage,
 Wo der Stolz die Demuth lernt:

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
 Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
 Nun der Auerfackelichte,
 Und ihm gehet sein Jagewerk.

Stiller Vater! auch Tu lebstest und liebtest so.
 Darum wehnest Tu nun, als ein Auserblibter,
 Bei den Andern, und Segen,
 Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Oesterk über das Haus, ruhiger Mann! von Dir,
 Und es mehrt sich, es reist, etler von Jahr zu Jahr.
 In bescheidenem Glücke,
 Was mit Hoffnungen Tu gerhanzt.

Du Tu liebend erzeußt, sieh! sie grünen Dir,
 Feine Pänne, wie weiß, kreiten ums Haus den Arm
 Voll von dankenden Gaben;
 Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo Tu den sonnigen
 Boden ihnen gekant, neigen und schwingen sich
 Deine freudigen Neben,
 Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von Dir,
 Der gekelterte Wein; ibener ist der dem Sohn,
 Und er sparet zum Rest das
 Alte, lautere Aener sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
 Von Vergangenem viel, vieles von Künftigem
 Mit den Freunden gesprochen,
 Und der letzte Gesang noch hält,

Hält er höher den Kelch, setzet Dein Bild und spricht:
 „Deiner denken wir nun, Dein, und so werd' und bleib'
 „Ihre Ehre des Hauses
 „Guten Genien, hier und sonst!“

Und es tönen zum Dank heil die Krystalle Dir,
 Und die Mutter, sie reicht heute zum erstenmal
 Daß es wisse vom Feste,
 Auch dem Kinde von Deinem Trank.

Der blinde Sänger.

Ἔκλυον αἶνον ἄγχι ἀν' ἀπαυτὸν Ἀεγέ.

Sappho's

Wo bist Du, Jüngstliches! das immer mich
 Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist Du, Licht?
 Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
 Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht' ich um die Dämmrung gern, sonst harret
 Ich gerne Dein am Hügel, und nie umsonst!
 Nie täuschten mich, Du Goldes! Deine
 Voten, die Lüfte, denn immer kamst Du,

Kamst allbefüllend den gewohnten Pfad
 Herrin in Deiner Schöne, wo bist Du, Licht?
 Das Herz ist wieder wach, doch kannt und
 Gemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grünt' sonst die Lauben, es leuchteten
 Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir,
 Nicht ferne war das Angesicht der
 Lieben, und leuchtete mir, und drohen

Und um die Wälder sah ich die Rittige
 Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war:
 Nun steh' ich still allein, von einer
 Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus Lieb' und Leid der besseren Tage schafft,
 Zur eignen Freude, nun mein Gedanke steh,
 Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
 Freundlicher Metter vielleicht mir komme.

Dann hör' ich oft den Wagen des Donners
 Am Mittag, wenn der eiserne nahe kommt
 Und ihm das Haus bebt, und der Boden
 Unter ihm bröckelt, und der Berg es nachhallt.

Den Metter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
 Ihn tödtend, den Pestreier, belebend ihn,
 Den Donnerer, vom Untergang zum
 Orient eilen und ihm nach tönt ihr.

Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
 Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
 Wohin er trachtet, so geteilt' ich
 Werne den Sicherern auf der Irbahn.

Wohin? wohin? ich höre Tich da und dort,
 Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
 Wo endst Du? und was, was ist es
 Ueber den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken! seh
 Willkommen mir! es blühet mein Auge Dir.
 O Jugendlicht! o Glück! das alte
 Wieder! doch geistiger rinnt Du nieder.

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und Du,
 Du grüner Boden! friedliche Wiege! und Du,
 Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
 Die mir begnugten einst, o nahest,

O kommt, daß er, er, die Freude sey,
 Ihr alle! daß euch segne der Schende!
 O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
 Leben, das Götliche mir vom Herzen!

Dichtermuth.

Sind denn Ihr nicht verwandt alle Lebendigen?
 Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parge Dich?
 Trum! so wandle nur wehrlos
 Fort durch's Leben und forge nicht!

Was geschieht, es sey alles gesegnet Dir,
 Sey zur Freude gewandt! oder was könnte denn
 Dich beleidigen, Herz! was
 Da begnügen, wohin Du sollst?

Denn, wie still am Gestad, oder in Silberner
 Kernhütdnender Klut, oder auf schweigenden
 Wassertiefen der leichte
 Schwimmer wandelt, so find auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
 Um uns athmet und wallt, freudig, und Jedem hold.
 Jedem traugend, wie sängen
 Sonst wir Jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Muthigen.
 Wo er treulich getraut, schmelzend hinunter zieht.
 Und die Stimme des Sängers
 Nun in blauender Halle schweigt:

Brennig starb er und noch klagen die Musamen,
Seine Gaine, den Hall ihres Geliebtesten:

Leisters tönet der Jungfrau
Vom Gezwinge sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Giner der Ausern kömmt,
Wo der Bruder ihm sank, denkst er Manches wohl

An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getrübet.

Natur und Kunst

oder

Saturn und Jupiter.

Du waltest hoch am Tag' und es blühet Dein
Gesch, Du hältst die Wage, Saturnus Sohn!

Und theilst die Loos' und ruhest froh im
Ruhm der unsterblichen Herrscherkünste.

Doch in den Abgrund, sagen die Säger sich,
Hast Tu den heil'gen Vater, den elanen, einst

Verwiesen und es sammte drunten,
Da, wo die Wilden vor Dir mit Recht stund.

Schuldlos der Welt der goldenen Zeit schon längst,
Ginst mühelos, und größer, wie Tu, wenn schon

Er sein Gebot aussprach und ihn der
Sterblichen Keiner mit Namen nannte.

Gerab denn' oder schäme des Tunks Dich nicht!
Und willst du bleiben, diene dem Aelteren

Und gönn' es ihm, daß ihn vor Allen,
Göttern und Menschen, der Säger nenn'

Denn, wie aus dem Gewölke Dein Bliz, so kommt
Von ihm, was Dein ist, stehe! so zeugt von ihm.

Was Tu gebest, und aus Saturnus
Frieden ist segliche Nacht erwachsen.

Und hab' ich erst am Herzen Lebendiges
Gefühlt, und dämmert, was Du gestaltetest,
Und war in ihrer Wiege mir in
Wonne die wechselnde Zeit entschlummert:

Dann kenn' ich Dich, Kronion, dann höre' ich Dich,
Den weisen Meister, welcher, wie wir, ein Sohn
Der Zeit, Gesetze giebt und, was die
Heilige Dämmerung birgt, verkündet.

An unsere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schläfe die Völker weckend.

O weckt, ihr Dichter, weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, Angst, Heroen! Ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

An Eduard.

Euch alten Freunde droben, unsterbliches
Gedien! euch frag' ich, Helden! woher es ist,
Dass ich so unterthan ihm bin, und
So der Gewaltige sein mich nennet?

Denn wenig kann ich bieten, nur wenig
Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,
Ein einziges, zum Angedenken
Reicherer Tage zurück geblieben:

Und so er mir's gebiete, dies Eine noch,
 Mein Saitenspiel, ich wagt' es, wohin er willt,
 Und mit Gesange selgt' ich, selbst in's
 Ende der Tapyren ihm hinunter.

„Die Wolke“ — sang' ich — „tränket mit Regen Dich,
 „Du Mutterboden! aber mit Mut der Mensch;
 „So ruht, so kühlt die Kirbe sich, die
 „Troben und Brunten nicht Gleiches findet.

„Wo ist am Tag ihr Zeichen? wo spricht das Herz
 „Sich aus? o wann im Leben, wann ist es frei,
 „Was unser Wort nicht nennt, wann reißt, was
 „Trauert, gekannt in die Nacht, sein Wunsch ihm? —

„Jetzt, wann die Cyper fallen, ihr Freunde! jetzt!
 „Schon tritt hinzu der festliche Zug, schon blinkt
 „Der Stahl, die Wolke dampft, sie fallen, und es
 „Hallt in der Luft, und die Erde rühmt es!“

Wenn ich so singend stiele, dann rächtest Du
 Mich, mein Achill! und sprächest: „er lebte doch
 „Iren bis zuletzt!“ das ernste Wort, das
 „Spräche mein Acind und der Todtenrichter!

Tsch wollen wir in Ruhe, Du lieber, noch,
 Und sitzt der Wald, es hält das Gekirge dort
 Das mütterliche, noch die beiden
 Brüder in sicherem Arm gefangen.

Und ist die Melchelt Wiegengesang; sie reißt
 Um's Ang' ihr bellia Dunkel; doch öfter's kömmt
 Aus ferne tönendem Gewölk die
 Mahnende Klamme des Heliengottes.

Es reißt sein Sturm die Schwingen Dir auf; Dich ruft,
 Dich nimmt der mächtige Vater hinauf; o nimm
 Mich Du, und trage Deine letzte
 Peute dem lächelnden Welt entragen!

Der gefesselte Strom.

Was schläfst und träumst Du, Jüngling! gehüllt in Dich,
 Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
 Und achtest nicht des Ursprungs, Du, des
 Oceans Sohn, des Aianenfreundes?

Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
 Kennst Du die lebenathmenden Küste nicht?
 Und trifft das Wort Dich nicht, das heil von
 Oben der wachende Gott Dir sendet?

Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,
 Wie da er noch im Schooße der Felsen spielt.
 Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
 Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er.

Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun,
 Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
 Im Ferne, spielend, da und dort zum
 Schallenden Ufer; und von der Stimme

Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
 Es regen sich die Wälder, es hört die Luft
 Den Herold fern, und schauernd regt im
 Busen der Erde sich Freude wieder.

Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
 Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
 Denn nirgend darf er bleiben, als wo
 Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Sonnenuntergang.

Wo bist Du? trunken dämmert die Seele mir
 Von aller Deiner Wonne; denn eben ist's,
 Daß ich gelauscht, wie, goldner Löwe
 Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Peyer spielt;
 Es tönten rings die Wälder und Hügel nach.
 Doch fern ist er zu frommen Völkern,
 Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Dem Sonnengott.

Variation des Vorigen.

Wo bist Du? trunken dämmert die Seele mir
 Von aller Deiner Wonne; denn eben ist's,
 Daß ich gesehn, wie, müde seiner
 Abtr, der entzückende Götterjüngling

Die jungen Vöck'en babet' im Goldgewölß'
 Und seht noch blidt mein Auge von selbst nach ihm:
 Doch fern ist er zu frommen Völkern,
 Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Ich lieb' ich, Erde! trauerst Du doch mit mir!
 Und unsre Trauer wandelt, wie Kinterschmerz.
 In Schlummer stich und, wie die Winde
 Klattern und flüßern im Saltenfiele,

Wie ihm des Meisters Ringer den schönen Ton
 Entlockt, so vielen Neckel und Träum' um uns.
 Wie der Geliebte wiederkömmt und
 Leben und Weiß sich in uns entzündet.

Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortreicher und leerer war?

Ah! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Ansehn nur den Gewaltigen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Stimme des Volks.

Du sehest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Kauschen die Wasser doch auch, und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer sie die Bahn hinunter.

Stimme des Volks.

Variation des Vorigen.

Du sehest Gottes Stimme, so glaubt' ich sonst
In heil'ger Jugend, ja, und ich sag' es noch!
Um unsre Weisheit unbekümmert
Kauschen die Ströme doch auch und dennoch

Wer liebt Sie nicht? und immer bewegen Sie
 Das Herz mir, hör' ich ferne die Schwindenden,
 Die Ahnungsvollen meine Bahn nicht,
 Aber gewisser in's Meer hin eilen.

Tenn selbstvergessen, allzubereit, den Wunsch
 Der Götter zu erfüllen, ergreift zu gern,
 Was sterblich ist und einmal offnen
 Auges auf eignen Pfade wandelt,

Im All zurück die kürzeste Bahn: so stürzt
 Der Strom hinab, er sucht die Ruh', es reißt,
 Es zirket welcher Willen ihn von
 Klippe zu Klippe, den Feuerlosen,

Das wunderbare Sehen dem Abgrund zu,
 Und, kaum der Erd' entstiegen, desselben Tage
 Kehrt weinend zum Geburtsort schon aus
 Purpurner Höhe die Wolke nieder.

Und Völker auch ergreiset die Todeslust
 Und Helkenstädte sinken; die Erde grünt
 Und stille vor den Sternen liegt, den
 Verenden gleich in den Staub geworfen,

Freiwillig überwunden die lange Kunst
 Vor jenen unnachahmbaren da; er selbst
 Der Mensch mit eigener Hand zerbrach, die
 Götter zu ehren, sein Werk der Künstler.

Doch minder nicht sind jene den Menschen hold,
 Sie lieben weder so, wie geliebt Sie sind,
 Und kommen öfter, daß er lang am
 Pfluge sich freue, die Bahn des Menschen.

Und wie des Adlers Jungen, er wirft Sie selbst
 Der Vater aus dem Neste, damit Sie sich
 Im Felde Nente suchen, so auch
 Treiben und lächelnd hinaus die Götter.

Wohl Allen, die zur Ruhe gegangen sind
Und vor der Zeit gefallen, auch Sie, auch Sie
Gefordert gleich den Erstlingen der
Ernte, Sie haben Ihr Theil gewonnen.

Nicht, o ihr Theuern, ohne die Wunden all
Des Lebens gingt Ihr unter, ein Festtag ward,
Noch Einer euch zuvor und dem gleich
Gaben die Andern keine gefunden.

Doch größer ist's und schöner und Ihrer mehr,
Die Allen Alles ist, der Natur mehr werth,
In Eile zögernd, mit des Adlers
Laß die geschwungnere Bahn zu fliegen.

Drum um der Götter willen verehr' ich Sie,
Die Stimme meines Volkes, die ruhige,
Doch um der Götter und der Menschen
Willen, Sie ruhe zu gern nicht immer!

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, Ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meerergott;
Todt ist die Erde, wer mag Ihr danken?

Getroß, ihr Götter! hieret Ihr doch das Lieb,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand,
Und ist ein großes Wort vounöthigen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

Die Sannischen.

Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich:
Vald auch bin ich verwandelt,
 Blinzt du, purpurner Wein' mich an

Unter Schatten des Walde, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt:
Ruhig st' ich daselbst, wenn,
 Järend schwerer Beleidigung,

Ich im Felde geirrt — jähnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
 Die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinn:
Wandeln stilt sie des Wegs, leret Geringes doch
Vald sie wieder; sie reifen
 Aus dem Weise sich stränkend Tir.

Doch Du rührest sie laun, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; frohlich gehorchen sie!
Du lenkst, Meisterin! sie mit
 Welchem Bügel, wohin Du willst.

Der Zeitgeist.

In lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Welle, Du Gott der Zeit!
In wild, in bang ist's ringsum, und es
 Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
 Euch' in der Höhle Rettung vor Dir, und nicht,
 Ich Blöder, eine Stelle finden,
 Alleserschütterer! wo Du nicht wärest.

Lass endlich, Vater! offenen Aug's mich Dir
 Begegnen! hast denn Du nicht zuerst den Geist
 Mit Deinem Stral aus mir gewedt? mich
 Herrlich an's Leben gebracht, o Vater!

Wohl kräut aus jungen Aehren und heil'ge Kraft;
 In milder Luft begegnet den Sterblichen,
 Und wenn sie still im Haine wandeln,
 Geisternd ein Gott; doch allmächt'ger weckt Du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrt
 Die Alten weise Künste; der Schlimms nur
 Wird schlimmer, daß er bald' ernde,
 Wenn Du, Erschütterer! ihn ergreiffest.

Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
 Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
 Wo freilich herauf die Bürger bringen,
 Sicher der Kunst und des Arms, doch sicher

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
 Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
 Und ihre Vaterlandsgesänge
 Lähmen die Knie der Ehrlosen.

O nimm mich, nimm mich mit in die Reihen auf,
 Damit ich ein's nicht ferke gemeinen Tods!
 Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
 Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut,
 Für's Vaterland — und bald ist's gescheh'n! Zu euch
 Ihr Heuern! komm' ich, die mich lieben
 Lehren und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n,
 Ihr Helden und ihr Dichter and' alter Zeit!
 Nun grüßt ihr freundlich den geringen
 Fremdling und brüderlich ist's hier unten.

Gefang des Deutschen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
 Allkundig gleich der schweigenden Mutter Erd'
 Und allverkannt, wenn schon auch Feiner
 Alle die Fremden ihr Versteß haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von Dir,
 Sie pfücken gern die Traube, doch höhnen sie
 Dich ungehaltene Mebe, daß Du
 Schwanfend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genusses!
 Du Land der Liebe! Bin ich der Feinde schon,
 Ost zürnt' ich weinend, daß Du immer
 Blöße die eigene Seele läugnest.

Doch magst Du manche Schöne nicht bergen mir,
 Ost fand ich überschauend das sanfte Grün
 Im weiten Garten hoch in Deinen
 Lüften auf hohem Gebirg und sah Dich.

An Deinen Strömen ging ich und dachte Dich,
 Indes die Idone schüchtern die Nachtigall
 Im Dunkel sang und still und klar auf
 Dämmerndem Grunde die Sonne wehte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühen,
 Die edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
 Die Wissenschaft, wo Deine Sonne
 Milde dem Künstler zum Grusse leuchtet.

Kennst Du Minervens Volk? es erwählete
 Den Delbaum sich zum Flecklinge, kennst Du dieß?
 Noch lebt's! noch waltet der Atheners
 Seele, die sinnende, All bei Menschen,

Wenn Platon's frommer Garten auch schon nicht mehr
 Am stillen Strome grünt und ein dürst'ger Mann
 Die Heldenasche pflügt und schon der
 Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heil'ger Wald! o Attika! traß der Gott
 Mit furchtbar steh'rem Strale so bald auch Dich
 Und eilten sie, die Dich belebt, die
 Flammen entbunden zum Heiher über?

Toch wie der Frühling wandelt der Genius
 Von Land zu Land. Und wie? ist denn Einer noch
 Von unsern Jünglingen, der nicht ein
 Ahnden, ein Räthsel der Brust verschweige?

Den deutschen Frauen danket! Sie haben euch
 Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
 Und süßnet täglich nicht der holde
 Friede das böse Gewirre wieder?

Und wo sind Dichter, denen der Gott es gab,
 Wie unsern Alten, freundlich und fromm zu seyn,
 Wo Weise, wie die unsern sind, die
 Kalten und kühnen, die unbestechbar'n?

Gegrüßt in Deiner Schöne, mein Vaterland,
 Mit neuem Namen, reifste Frucht der Zeit,
 Du sehest und Du erste aller
 Mufen, Urania, sey gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst Du, sinnest ein freudig Werk,
 Das von Dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
 Das einzig, wie Du selber, das aus
 Liebe geboren und gut, wie Du, sey.

Wo ist Dein Teles, wo Dein Olympia,
 Daß wir und alle finden am höchsten Fest?
 Doch wie erröth Dein Erbn, was Du den
 Feinen, Außerliche, längst bereitest?

Sieh' freundlich zögernd scheidet vom Auge Dir
 Das Jahr und in besessener Milde glänzt
 Der Winterhimmel über Feinen
 Gärten, den dichterischen, immergrünen.

Noch da ich Feines Fester gedacht' und sann,
 Was ich ihm dankend reichte, da winkten noch
 Am Pfad Blumen, daß sie Dir zur
 Blühenden Krone, zu Ehre, würden.

Doch andres brunt Dir, Größeres, hohen Geist
 Die festlichere Zeit, denn es hallt hinab
 Am Berge das Gewitter, steh' und
 Klar, wie die ruhigen Sterne, gehen

Aus langem Zweifel reine Gestalten auf,
 So dünkt es mir, und einsam, o Kärstin, ist
 Das Gerg der Kreigebornen wohl nicht
 Länger im eigenen Muth, denn würdig

Gesellt im Vorbere ihm der Herer sich,
 Der schöngereiste, ganze, die Weisen auch,
 Die heiligen Auk es werth, sie kliden
 Still aus der Höhe des Lebens alle. —

Des Morgens.

Vom Thau glänzt der Nasen, beweglicher
 Gilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
 Ihr schwankes Haupt und im Wehlätter
 Rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen röthliche Klammern tott,
 Verkündend, sie wallen geräuschlos auf;
 Wie Blüten am Gefaße, wogen
 Höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell.
 Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
 Denn offner liegt, vertrauter Dir mein
 Auge, Du Freudiger! zu, so lang Du

In Triner Schöne jugendlich blickst und noch
 Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
 Du möchtest immer eilen, könnt' ich,
 Göttlicher Wanderer, mit Dir! — doch lächelst

Des frohen Uebermüthigen Du, daß er
 Dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
 Mein sterblich Thun und heitre wieder,
 Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
 Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
 Gastfreundlich thut dem Wanderer im
 Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl lehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
 In fernen Städten frohlich verdraucht des Markts
 Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
 Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Ob leben die Sterblichen
 Von Pohn und Arbeit; wechselnd in Müß' und Ruh
 Ist alles freudig; warum schläfst denn
 Nimmer nur mir in der Prust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
 Unzählig blü'h'n die Rosen und ruhig scheint
 Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
 Purpurne Wellen! und mögen trocken

In Licht und Lust zerriuen mir Lieb und Leid!
 Doch, wie verschreckt von überlicher Bitter, bleib
 Der Zauber! dunkel verliß, und einsam
 Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
 Das Herz; doch endlich, Jüngend, vergläßt Du ja,
 Du rubelose, träumerische!
 Friedlich und heiter ist dann das Alter.

An die Hoffnung.

O Hoffnung! holde! gütig geschäftige!
 Die Du das Haus der Trauernden nicht verschmäht.
 Und gerne bleuend, Obie, zwischen
 Sterblichen waltest und Himmelmächten;

Wo bist Du? wenig lebt' ich, doch athmet kalt
 Mein Abend schon, und Mitle, den Schatten gleich,
 An ich schon hier; und schon gefanglos
 Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Thale, dort, wo der frische Quell
 Dem Ferge täglich rauscht, und die Heblische
 Heitlose mir am Herbslicht aufblüht,
 Dort in der Stille, du Holde, will ich

Sich suchen, oder wenn in der Mitternacht
 Das unsichtbare Leben im Haine walt,
 Und über mir ~~W~~immer frohen
 Blumen, die steh'nen Sterne, glängen.

O Du, des Aethers Tochter! erscheine dann
 Aus Deines Vaters Gärten, und darfst Du nicht
 Mir sterblich Glück verheissen, schred', o
 Schrecke nicht anderem nur das Herz mir.

Mein Eigenthum.

In seiner Hülle ruhet der Herbsttag nun,
 Geläutert ist die Traub' und der Hain ist roth
 Von Obst, wenn schon der holtzen Blüthen
 Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus,
 Den stillen, wandle, ist den Zufriedenen
 Ihr Gut gereift und viel der frohen
 Mühe gewähret der Reichthum ihnen.

Vom Himmel lächelt zu den Geschäftigen
 Durch ihre Räume milde das Licht herab,
 Die Freude theilend, denn es wuchs durch
 Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest Du, o goldnes, auch mir, und wehst
 Auch Du mir wieder, Lüftchen, als segnestest
 Du eine Freude mir, wie einst, und
 Irst, wie um Glückliche, mir am Busen?

Ginst war ich's, doch, wie Rosen, vergänglich war
 Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch,
 Die blühend mir geblieben sind, die
 Golden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wenn ruhig liebend ein frommes Weib
Am eignen Heerd in friedlicher Gemuth lebt,

Es leuchtet über seinem Noth

Schönere sein Himmel dem sichern Manne.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignen Grund

Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen,

Der mit dem Tageslichte nur, ein

Armer, auf heiliger Erde wandelt.

In mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen, zieht

Ihr mich empor; bei Stürmen, am heitern Tag

Kühl' ich verzehrend euch am Busen

Wechseln, ihr wandernden Götterkräfte.

Doch heute laßt mich stille den trauten Pfad

Zum Haine gehn, dem golden sein sterbend Laub

Die Wipfel schmückt, und kränzt auch mir die

Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß doch mir zu retten mein sterblich Herz,

Wie andern, eine bleibende Stätte sey

Und heimatlos die Seele mir nicht

Ueber das Leben hinweg sich sehne,

Sey Du, Gesang! mein freundlich Asyl! sey Du,

Beglückender, mit sorgender Liebe mir

Gepflegt, Du Garten, wo ich wandelnd

Unter den Mäthen, den immer jungen,

In steter Einsamkeit wohne, wenn draußen mir

Mit ihren Wellen allen die mächtige Zeit,

Die wandelbare, fern rauscht und die

Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig jedem der Sterblichen,

Ihr reinen Himmelskräfte, sein Eigenthum,

O segnet meines auch und daß zu

Ärbe die Parze den Traum nicht ende.

Der Winter.

Jetzt komm und hülle, zaubrischer Phantast,
Den varien Sinn der Frauen in Wolken ein.
In goldne Traum' und schütze sie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Elnnen und sein Geschäft
Und seiner Kerze Schein und den künft'gen Tag
Gefallen, laß des Unmuths ihm, der
Däblichen Sorge zu viel nicht werden.

Wenn jetzt der immerjürende Voread,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land
Besäht, und spät, zur Schlummerstunde,
Spottend der Menschen, sein schrecklich Lied singt,

Und unsrer Städte Mauern und unsern Jaun,
Den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain'
Zerreißt, und selber im Gesang die
Seele mir störet, der Allverderber,

Und rastlos tobend über den sanften Strom
Sein schwarz Gewölz ausschüttet, daß weit umher
Das Thal gährt und, wie fallend Laub, vom
Verstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frommer ist, denn andre Lebendige,
Der Mensch; doch zürnt es draußen, gehört er auch
Sich eign' an und stant und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch einer gerne segnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all', die ungelehr'gen
Geniuskräfte, doch lebt die Liebe.

Der gute Glaube.

Schönes Leben! Du liegst krank und das Herz ist mir
Nüß vom Weinen und schon dämmert die Furcht in mir;
Doch, doch kann ich nicht glauben,
Dass Du sterbest, so lang Du liebst.

Ihre Gutesung.

Deine Freundin, Natur! leidet und schläft, und Du
Altlebende säumst? ach, und ihr heilt sie nicht,
Mächtige Köste des Reihers,
Nicht, ihr Quellen des Sonnenlichts?
Alle Blumen der Erd', alle die fröhlichen
Schönen Früchte des Gains, heltern sie alle nicht
Dieses Leben, ihr Götter,
Dass ihr selber in Lieb' erzogen?
Ach! schon atmet und tönt heilige Lebensluft
Ihr im reichenden Wort wieder, wie sonst, und schon
Glänzt das Auge des Liebings
Freundlich offen, Natur! Dich an.

Abbitte.

Heilig Wesen! gestört hab' ich die goldene
Götterruhe Dir ost, und der gehelmeren,
Tiefen Schmerzen des Lebens
Hast Du manche getrennt von mir.
O vergiß es, vergieb! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin und Du
Huchst und glänzt in Deiner
Schöne wieder, Du süßes Licht!

Chmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Am Abend.

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
Nur wenig Dein, sie kannten Dich, heil'ge, nicht,
Denn müheles und stille bist Du
Ueber den Mähfamen ausgegangen.

Mir gehst Du freundlich unter und auf, o Licht,
Und wohl erkennt mein Auge Dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt' ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O Du des Himmels Gotin, wie lauscht' ich Dir,
Dir Diotima! Liebe, wie sah von Dir
Zum goldnen Tage dieses Auge
Staunend und dankend empor. Da tauschten

Verdäuner die Quellen, es athmeten
Der dunkeln Erde Mäthen mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Aether.

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Klud's, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Ihatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Stral aus dem Gewölle kömmt,
Und Gedanken die That? Leben die Bücher kalt?

O ihr Lieben! so nehmt mich,
Dass ich küsse die Pflöckerung!

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reiht unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange ihr schon geübt.

Bald zur Stille der Schönsheit;
Seid uns fromm, wie der Griechen war!

Nicht die Götter und kauft freundlich der Sterblichen!
Haßt den Hauch wie den Haß! lehrt und beehrt nicht!

Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Die Kürze.

„Warum bist Du so kurz? liebst Du wie vormals denn
Nun nicht mehr den Gesang? sandst Du als Jüngling doch

„In den Tagen der Hoffnung,
„Wenn Du sangst, das Ende nie?“

Wie mein Glück ist mein Lied. — Wißt Du im Abendroth
Noch Fich haben? Hinweg ist's und die Erd' ist kalt,

Und der Vogel der Nacht schwelert
Unbequem vor das Auge Du.

Sokrates und Alcibiades.

„Warum huldigst Du, heiliger Sokrates,
 Diesem Jünglinge Heil? kennst Du Großes nicht?
 „Warum sehest mit Liebe,
 „Wie auf Götter, Dein Aug' auf ihn?“

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.
 Hohe Jugend versteht, wer in die Welt gebildet,
 Und es weilen die Welsen
 Oft am Ende zum Schönen steh.

Die Götter.

Du stilles Heiligt! immer bewahrest Du schön
 Die Seele mir im Schmerz, und es adelt sich
 Zur Tapferkeit vor Telnern Stralen,
 Gelieb! sei die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,
 Im rohen Pansen ruhet der Zwist ihm als,
 Und Nacht ist ihm die Welt, und keine
 Freude gedreht und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nähret
 In Herzen, die euch lieben, den Kinderkinn,
 Und laßt in Sorgen und in Irren
 Nimmer den Genus sich vertrauen.

Empedokles.

Das Leben suchst Du, suchst, und es quillt und glänzt
 Ein göttlich Feuer fließ aus der Erde Dir,
 Und Du in schauerndem Verlangen
 Wirst Dich hinab in des Aetna Flammen.

So schmelzt' im Meine Verken der Uebermuth
Der Königin; und möchte sie! Hättest Du
Nur Deinen Reichthum nicht, o Dichter,
Bin in den gährenden Reich gepflegt!

Noch heilig bist Du mir, wie der Erde Macht,
Die Dich hinwegnahm, löhner Weidwetter!
Und folgen möcht' ich in die Tiefe,
Hielte die Erde mich nicht, dem Hellen.

Der Urmor.

In Feinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, Feine Wellen umspielten mich,
Und all der hellen Hügel, die Lich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Girseln lödte des Himmels Lust
Mir oft der Anachtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudenbecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Ferge Quellen eilten hinab zu Dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und Du nahmst und mit
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten blumter und laß'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entzieht,
Verlangent nach den Reizen der Erde, mir
Zum gelbenen Pachtel, zu Smyrna's
Ufer, zu Mien's Wald. Auch möcht' ich

Bei Sennius oft lauden, den stummen Pfad
Nach Feinen Säulen fragen, Olympon'
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Bin in den Schutt der Aibenermurel

Und ihrer Gottesbilder auch Dich begräbt.
Denn lang schon einsam stehst Du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Jonisch! wo die Meerlust

Die heißen Ufer küßt und den Lorbeerwald
Durchläufst, wenn die Sonne den Reinked wärmt
Ach! wo ein geldner Herbst dem armen
Volk in Gefänge die Seufzer wandelt.

Wenn sein Granatbaum reift, wenn auch grüner Nacht
Die Pomeranze klinkt, und der Kastanienbaum
Von Harze träufelt, und Pauk und Tambor
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einß; doch weicht mir auch fernem Sinn
Auch da mein Nestar nicht mit seinen
Elektrischen Wiesen und Uferweiden.

Heidelberg.

Langst leb ich Dich schon, möchte Dich, mir zur Fuß
Mutter nennen und Dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstätte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbeist Dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wägen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einß
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
Und herein in die Berge
Wie die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fert in die Ebne 103
 Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu leben,
 Liebend unterzugeben,
 In die Kluten der Zeit sich wirft.

Quellen hatterß Du ihm, hatterß dem Klüchtigen
 Kühle Schatten geschenkt, und die Gekake sahn
 Ihn' ihm nach, und es lebte
 Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber Schwer in das Thal hing die gigantische
 Schicksalsklunkige Burg, nieder bis auf den Grund
 Von den Wetteren gerissen.
 Doch die ewige Sonne goß

Ihr verzüngendes Licht über das alternde
 Miesenhild, und umher grünte lebendiger
 Grden; freundliche Wälder
 Mauschten über die Burg herab.

Stränge blühten herab, bis wo im hellern Thal,
 An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer held
 Deine stehlichen Gassen
 Unter kuffenden Gärten ruhn.

Der Main.

Variation des obigen. Der Becken

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
 Ich sehn, und öfter über die Berg' euteilt
 Das Herz mir und die Wünsche wandern
 Ueber das Meer, zu den Ufern, die mir

Vor andern, so ich kenne, gerufen sind,
 Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir.
 Wie seuch, wo die Göttersöhne
 Schlofen, das trauernde Land der Griechen.

Ah! einmal dort an Euntums Rüste möcht
 Ich landen, Deine Säulen, Olympien!
 Gefragen, dort, noch eh' der Nordsturm
 Hin den Schutt der Nischenertempel

Und ihrer Göttertempel auch Dich begräbt;
 Denn lang schon einsam stehst Du, o Stolz der Welt,
 Die nicht mehr ist! — und o ihr schönen
 Inseln Joniens, wo die Lüfte,

Vom Meere kühl, an warme Gefilde wehn,
 Wenn unter kräftiger Sonne die Traube reift.
 Ah! wo ein goldner Herbst dem armen
 Volk in Gefänge die Senfyer wandelt.

Wenn die Betrübten jst ihr Kimonenwald,
 Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
 Und süßer Wein und Vau! und Zithar
 Zum laberintischen Tanze lobet. —

Ja auch vielleicht, ihr Inseln! geräth noch ein
 Ein heimatloser Sänger; denn wandern muß
 Von Fremden er zu Fremden und die
 Erde, die freie, sie muß ja leider

Statt Vaterlands ihm dienen, so lang er lebt,
 Und wenn er stirbt — doch nimmer vergeß ich Dich,
 So fern ich wandre, schöner Main! und
 Deine Gefilde, die vielbeglückten.

Gastfreundlich nahmst Du, Stolzest! bei Dir mich auf
 Und heiterest das Auge dem Fremdlinge,
 Und all einseitende Gefänge
 Lehrest Du mich und gräusches Leben.

O ruhig mit den Sternen, Du Müdlicher!
 Wollst Du von Trinem Morgen zum Abend fort,
 Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
 Ihm in den Verran freudig nieder!

Ermunterung.

Geh' des Himmels' heiliges Herz' warum,
 Warum verstummt Du unter den Lebenden.
 Schläfst, freich' von den Götterlesern
 Weg hinab in die Nacht verwiesen?

Wacht denn, wie vermal's, nimmer des Reichers Licht?
 Und küßt die alte Mutter, die Erde, nicht?
 Und ists der Geist nicht da und fort, nicht
 Fädelnd die Fied' das Recht noch immer?

Nur Du nicht mehr! doch mahnen die Himmlischen,
 Und stillbildend weht, wie ein laß Geschick,
 Der Athem der Natur Foh an, der
 Allesbelebende, freckenvolle.

O Hoffnung! bald, bald fingen die Gaine nicht
 Des Lebend' Leb allein, denn es ist die Zeit,
 Laß auch der Menschen Munde fle, die
 Schönerer Seele sich neu verkündet,

Dann liebender im Punde mit Sterblichen
 Das Element sich bildet, und dann erst reich,
 Bei fremder Kinder Lauf, der Erde
 Brust, die unendliche, sich entfaltet,

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, find,
 Wo fle, des Himmels' Sonne, sich ausgetheilt
 Im stillen Wechsel steht und wieder
 Auch in den freien das Licht sich findet.

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
 Zukunftsich bereitet, der Gott, der Geist
 Im Menschenweir, am schönen Tage
 Kommenden Jahren, wie einß, sich ausdrückt

Die Heimath.

Noch steht der Schiffer beim an den Rillen Strom,
 Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
 So kam' auch ich zur Heimath, hatt' ich
 Güter so viele, wie Feld geerntet.

Ihr theuern Mter, die mich erzogen einß,
 Stilt ihr der Liebe Leiden, verspricht ihr mir,
 Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
 Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
 Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
 Dort bin ich bald; auch, traute Berge,
 Die mich behüteten einß, der Heimath

Wachte hiebt Grenzen, der Mutter Hand,
 Und liebender Geschwister Umarmungen
 Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
 Laß, wie in Vanden, das Herz mir heile.

Ihr treu gelieb'ten! aber ich weiß, ich weiß,
 Der Liebe Leid, dieß heilet so bald mir nicht,
 Tief singt kein Wiegenlied, den tröstend
 Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn *St.*, die uns das himmlische Feuer leihn,
 Die Götter schenken heiliges Leid uns auch,
 Drum bleibe dieß. Ein Sohn der Erde
 Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Die Liebe.

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die Götter all,
 O ihr Dankbaren, *St.*, eure Dichter schmäht,
 Gott vergeß' es, doch ehret
 Nur die Seele der Liebenden.

Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst,
 Da die kochendste Feut alles, die Sorge, zwingt?
 Darum wandelt der Welt auch
 Sorgelos über dem Haupt und längst.

Doch, wie immer das Jahr kalt und gefangenes ist,
 Nur beschriebenen Zeit aber aus weissem Feld
 Grüne Halme doch sprossen,
 Ist ein einsamer Vogel flugt.

Wenn sich mählig der Wald dehnet, der Strom sich rät,
 Schon die mildere Luft leise von Mittag weht
 Nur erlesenen Stunde:
 So, ein Zeichen der schönern Zeit.

Die wir glauben, erwächst einzig genügend nat
 Einzig edel und fromm über dem ehernen.
 Willen Boden die Liebe,
 Gottes Tochter, von ihm allein.

Sei gesegnet, o lieb, himmlische Pflanze, mir
 Mit Gesange gerüstet, wenn des ätherischen
 Heilard Kräfte sich nähren,
 Und der süßsüßliche Stral dich reist.

Wach! und werde zum Wald! eine besessene,
 Voll entblühende Welt! Sprache der Liebenden
 Sei die Sprache des Landes,
 Ihre Seele der Laut des Volks!

Lebenslauf.

Größtes wohnt auch Du, aber die Liebe zwingt
 'N' und nieder, das Feld benaget gewaltiger,
 Und es hebet umsonst nicht
 Unser Vogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! wehet in heil'ger Nacht,
 Wo die stumme Natur werdende Tage staut,
 Weht im nüchternen Dufte
 Nicht ein lebender Athem auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
 Habt ihr Himmlischen, ihr Allerdahaltenden,
 Daß ich wußte mit Vorsicht;
 Mich des ebenen Pfades geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen.
 Daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern',
 Und versuche die Freiheit,
 Aufzubrechen, wohin er will.

Der Abschied.

Trennen wollten wir uns? wähet es gut und klug?
 Da wir's thaten, warum schreckte, wie Mord, die That?
 Ach! wir kennen uns wenig,
 Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verrathen? ach ihn, welcher uns alles erst,
 Sinn und Leben erschuf, ihn, den befehlenden
 Schuttgott unserer Klebe,
 Dieß, dieß Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Hehl denket der Menschen Sinn,
 Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht.
 Und es fordert die Seele
 Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte
 Allentwende daß Götter und Menschen trennt,
 Muß, mit Wind sie zu süßen,
 Auf der Lebenden Herz vergehn.

Vah mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich
 Dieses Tödtliche sehn, daß ich im Frieden doch
 Ein und Einsame ziehe,
 Und noch unser der Abschied sey!

Reich' die Schale mir selbst, daß ich des rettenden
 Heil'gen Gutes genug, daß ich des Vethetranks
 Mit Dir trinke, daß alles,
 Daß und Liebe vergessen sey!

Gingehn will ich. Vielleicht ich' ich in langer Zeit
 Dietima! Dich hier. Aber verblutet ist
 Tann das Wünschchen und seellich
 Welch den Seligen, fremd sind wir.

Und ein ruhig Gespräch führt uns auf und ab,
 Sinnend, idaeend, doch ist jaht die Vergessenen
 Hier die Stelle des Abschieds,
 Es erwarmet ein Herz in uns,

Stannend seh' ich Dich an, Silumen und süßen Song.
 Wie aus verlager Zeit, hör' ich und Sattenpiel.
 Und besriet in Klammern
 Allzeit in Vüste der Geist uns auf.

Dietima.

Du schweigst und kuckst, denn sie verstehen Dich nicht.
 Du edles Leben! flehest zur Erd' und schweigst
 Am schönen Tag, denn ach! umfouß nur
 Suchst Du die Feinen im Sonnenlichte,

Die Königliden, welche wie Präder doch,
 Wie eines Salus gefellige Wiesel fess
 Ter Vich' und Heimath sich und ihres
 Immer umfangenden Himmels freuten.

Des Ursprungs noch in tönender Brust gedenk;
 Die Dankbarn, sie, sie mein' ich, die einzig treu
 Bis in den Tartarus die Freude
 Brachten, die Freien, die Göttermenschen.

Die jählich großen Seelen, die nimmer sind:
 Denn sie beweint, so lange das Trauerjahr
 Schon dauert, von den vor'gen Sternen
 Täglich gemahnet, das Herz noch immer.

Und diese Todtenklage, sie ruht nicht aus!
 Die Zeit doch heilt. Die Stimmlichen sind sehr rar!
 Sind schnell. Nimm denn nicht schon ihr altes
 Freudiges Recht die Natur sich wieder?

Sieh! eh noch unser Hügel, o Liebe, sinkt,
 Geschicht's und ja! noch siehet mein sterblich Lied
 Den Tag, der, Diktima! nächst den
 Göttern mit Helden Dich nennt, und Dir gleicht.

Wiedkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Voten Italiens,
 Und Du mit Deinen Pappeln, geliebter Strom!
 Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
 Sonnigen Gipfel! so seyd ihr's wieder.

Du stiller Ort! in Träumen erschienst Du fern
 Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnennden,
 Und Du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
 Bäume des Hügel's, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
 Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glüd.
 Doch Du, mein Vaterland, Du Heilig-
 Thumendes, siehe, Du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden mit Dir, mit Dir
 Sich firm'n, erziehest Du, Aheures! die Tellen auch,
 Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
 Schweißen und lern, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Dusen dem Jünglinge
 Die elgumächt'gen Wünsche besänftigt
 Und Stille vor dem Schicksal stob, kann
 Wieht der Geläuterte Tie sich lieber.

Reht wohl denn, Jugendtage, Du Rosenryfad
 Der Lieb' und all' ihr Wade des Wanderers,
 Reht wohl! und nimmi und segne Du mein
 Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
 Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
 Laß williger mein Herz, vom süßen
 Spiele gesättigt, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
 Nicht ward, sie ruht auch drunten im Dufus nicht.
 Toch ist mir einst das Heil'ge, das am
 Herzen mir liegt, das Weichte gelungen!

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
 Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saltenspiel
 Nicht nicht hinausleitet; Einmal
 Reht' ich, vele Götter, und mehr bedarf's nicht.

Unter den Alpen gesungen.

Heilige Unschuld, Tu der Menschen und der
Götter liebste Vertraueste! Tu magst im
Hause oder draußen ihnen zu Füßen
Sagen, den Allen,

Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
Gute kennet der Mann, doch haunet er, dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber nie rein ist.
Keine, Ihr alle!

Siehe! das rauhe Thier des Keldes, gerne
Dient und trauet es Dir, der stumme Wald spricht.
Wie vor Alters, seine Sprüche zu Dir, es
Lehren die Berge

Heil'ge Gesetze Dich, und was noch jezt und
Vielersfahrenen offenbar der große
Vater werden heist, Du darfst es allein und
Selle verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu seyn, und,
Geht vorüber das Licht und Strom und Wind und
Zeit eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
Auge zu haben:

Sellger weis und wünsch' ich nichts, so lange
Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Zeit nimmt.
Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
Muß in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
Lang ich darf, euch all, ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und fügen.

Der Mensch.

Argument

Raum streckten aus den Wassern, o Erde, Dir
 Der alten Peize Wirfel; und kusteten,
 Boll junger Wälder, durch die Mäilust.
 Heber den Ceran hin, Insthmend,

Die ersten grünen Inseln: und freudig sah
 Des Sonnengottes Anas die Erstlinge,
 Die Bäume und Blumen, seiner Jugend
 Lächelnde Kinder, aus Dir geboren:

Da auf der Inseln schönster,

Kag unter Trauben einß, nach lauer
 Nacht, in der dämmernden Morgenstunde,

Geboren Dir, o Erde, Dein schönstes Kind;
 Und auf zum Vater Helios sich bekannt
 Der Anas' und weicht und wählt, die süßen
 Beeren versuchend, die heilige Hebe

Zur Amme sich. Und bald ist er groß; ihn scheun
 Die Thiere, denn ein Anderer ist, wie sie,
 Der Mensch; nicht Dir und nicht dem Vater
 Gleichet er, denn löhn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit Deiner Luß,
 O Erd', und Deiner Trauer von je vereint,
 Der ewigen Natur, der Götter:
 Mutter, der fürchtbaren mächt' er gleichen

Neh' darum weicht ihn, Erde! vom Herzen Dir
 Sein Uebermuth, und Deine Geschenke sind
 Unnoth, die zärtlichen; zu hoch schlägt
 Immer und immer der stolze Pfen.

Von seines Ufers dufteuder Wiese muß
 Ins blüthenlose Wasser hinaus der Mensch,
 Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von
 Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und kräht im Schacht,
 Von seines Vaters heiligem Strale fern,
 Dem Sonnengott auch ungetren, der
 Knechte nicht liebt und der Sorgen spottet.

Ach! freier athmen Vögel des Walds, wenn schon
 Des Menschen Prust sich wilder und stolzer hebt,
 Sein Trost wird Angst, und seines Friedens
 Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Der Frieden.

Wie wenn die alten Wasser in andrem Born,
 In schrecklichem, verwandelt wieder
 Kämen, zu reinigen, da es noth war,

So gährt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr
 Naßlos und überschreumte das bange Land
 Die unerhörte Schlacht, es hüllte
 Dunkel und Bläße das Haupt der Menschen.

Die Heldenkräfte flogen, wie Wellen, auf
 Und nieder, denn Du kürztest der Mächerin,
 Der sie gekient, die Arbeit schnell und
 Kentest zur Ruhe sie um, die Streiter.

O Du, die unerbittlich und unbeflegt
 In seiner Zeit den Uebergewalt'gen triffst,
 Daß bis in's letzte Glied hinab vom
 Schlage sein armes Geschlecht erzittert,

Die Du geheim den Stachel und Jügel hältst,
 Zu hemmen und zu fördern, o Nemesis,
 Straßt Du die Todten noch, die schliefen
 Unter Italiens Lorbeergrärten,

Sonst ungestört die alten Grobeter?
 Und schenkest Du der müßigen Hirten nicht?
 Und haben endlich wohl genug den
 Verpfaßten Schlummer geküßt die Völker?

Wer huf es an? wer brachte den Kluch? von heut
 Ist es nicht und nicht von gestern, und die zuerst
 Daß Naach verlieren, unsre Väter
 Wußten es nicht und es trieb ihr Geist so.

In lang, zu lang schon treten die Sterblichen
 Sich gern auf's Haupt und janken um Herrschaft hin
 Den Nachbar fürchtend und es hat auf
 Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unsät wehn und irren, dem Chaos gleich,
 Dem gährenden Geschlechte die Wünsche nach,
 Und wild ist und verzagt und kalt von
 Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die stille Bahn,
 O Mutter Erd' im Plichte! Dein Frühling blüht,
 Melodischwechselnd gehen Dir die
 Wachsenden Jelten, Du lebendreiche!

Mit Deinem stillen Ruhme, genügsame!
 Mit Deinen ungeführten Gesegen auch,
 Mit Deiner Liebe komm und geh ein
 Weibchen im Leben, ein Herz und vieler.

Unschuldige! sind klüger die Kinder doch
 Peinake, denn wir Alten; es lert der Jüdisch
 Den Guten nicht den Sinn und klar und
 Accutly ist ihnen ihr Auge bleiben.

Und wie mit andern Schauenden lächelnd ernst
Der Richter auf der Jünglinge Rennbahn steht,
Wo glühend sich die Kämpfer und die
Wagen in fläuhenden Wolken treiben,

So steht und lächelt Helios über und
Und einsam ist der Göttliche, Krohe nie,
Denn ewig wohnen sie, des Aethers
Blühende Sterne, die heiligstren.

An die Deutschen.

Aufklärung des Abtens S. 17

Spottet nimmer des Kinde, wenn es, daß alberne,
Auf dem Hesse von Holz muthig und groß sich dünkt.
O ihr Guten! auch wir sind
Thatenarm und gedankenvoll.

Aber kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken vielleicht geistig und reif die That?
Folgt der Schrift, wie des Haines
Dunklen Blatte, die goldne Frucht?

Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon
Vor dem Feste? die Furcht, welche den Gott ansagt?
O, dann nehmt mich, ihr Lieben!
Daß ich büge die Lästernng.

Schon zu lange, zu lang' irr' ich dem Kalen gleich
In des bildenden Geists werdender Werkstatt hier,
Nur was blühet, erkenn' ich,
Was er sinnet, erkenn' ich nicht.

Und zu ahnden ist süß, aber ein Leiden auch,
Und schon Jahre genug leb' in heftlicher,
Unverständiger Liebe
Zweifeln immer bewegt um ihn,

Der das stette Werk liebend aus Dämmernder,
 Voller Seele und mir näher, dem Sterblichen,
 Wo ich zage, des Lebens
 Meine Kiese zur Hilfe bringt.

Schöpferlicher, o wann, Geniüß unsres Volke,
 Wann erscheinst Du ganz, Seele des Vaterlands,
 Daß ich tiefer mich beuge,
 Daß die leiseste Saite selbst

Mir verstumme vor Dir, daß ich beschämt und still,
 Eine Blume der Nacht, himmlischer Laq, vor Dir
 Gnaden möge mit Kreuzen,
 Wenn sie alle, mit denen ich

Vermals traunte, wenn unsere Städte nun
 Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
 Und die Feige des deutschen
 Landes Feige der Mäusen sind,

Wie die heulichen euf, Vindel und Helikon
 Und Parnassos, und rings unter des Vaterlands
 Goldnem Himmel die freie,
 Klare, geistliche Aente glängt.

Wohl ist enge begränzt unsere Lebenszeit,
 Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,
 Doch die Jahre der Völker,
 Sah ein sterbliches Auge sie?

Wenn die Seele Dir auch über die eigne Zeit
 Sich, die schwebende, schwingt, trauernd verweilt Du
 Doch am kalten Gestade
 Bei den Telnern und kennst sie nicht.

Palinodie.

Was dämmert um mich, Erde, Dein freundlich Grün?
Was wehst Du wieder, Lüftchen, wie einß, mich an?
In allen Wipfeln rauscht's . . .

Was weckt Ihr mir die Seele? was regt Ihr mir
Vergangnes auf, Ihr Guten, o schonet mein
Und laßt sie ruhn, die Asche meiner
Freuden, Ihr spottet nur, o wandelt,

Ihr schicksallosen Götter, vorbei und bläht
In eurer Jugend über den Alternden
Und wollt Ihr zu den Sterblichen euch
Gerne gefallen, so klühn der Jungfrau

Euch viel, der jungen Helden, und schöner spielt
Der Morgen um die Wangen der Glücklichen
Und lieblich tönen . . .
Euch die Gesänge der Mühelosen.

Ah! vormals rauschte leicht des Gesanges Well'
Auch mir vom Busen, da noch die Freude mir,
Die himmlische vom Auge glänzte . . .

An die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg.

Eeringe dankt der träumende Sänger sich
Und Kindern gleich am müßigen Saltenspiel,
Wenn ihn der Edeln Glüd, wenn ihn die
That und der Ernß der Gewalt'gen aufweckt.

Doch herrlicht mir Dein Name das Lied, Dein Jeß,
'Augusta! kurst' ich feiern; Perus ist mir's,
Zu rühmen Höbers, darum gab die
Sprache der Gott und den Dank in's Herz mir.

O daß von diesem heiligen Tage mir
 Auch meine Zeit begünne, daß endlich auch
 Mir ein Gesang in Deinen Hainen,
 Otle! gedeihe, der Deiner werth sey.

Abschiedsworte.

An Dostma.

Wenn ich sterbe mit Schmach, wenn an den Krecken nicht
 Meine Seele sich rächt, wenn ich hinunter bin,
 Von des Mulus Feinden
 Ueberwunden, in's selge Grab.

Dann vergiß mich, o dann rette vom Untergang.
 Meinen Namen auch Du, gütiges Herz, nicht mehr,
 Dann erröthe, die Du mir
 Gold gewesen, doch eher nicht.

Aber ahnd' ich es nicht? Wehe von Dir, von Dir,
 Schutzgeist! ferne von Dir spielen zerrissend bald
 Alle Geister des Todes
 Auf den Saiten des Herzens mir.

O so bleibe Dich denn, Locke der muthigen
 Jugend! heute noch Du lieber, als morgen mir.

U a c h r u f.

Wohl geh' ich täglich andre Pfade, bald
 In's Grün im Walde, bald zu der Quelle Pad,
 Zum Felsen, wo die Rosen blühen,
 Pflüge vom Hügel in's Land, doch nirgend.

Du Holde, nirgend find' ich im Lichte Dich,
 Und in die Lüfte schwinden die Worte mir,
 Die frommen, die bei Dir ich ehmal

Ja ferne bist Du, seltsam Angesicht!
 Und Deines Lebens Wohlklang verhallt vor mir,
 Nicht mehr belauscht, und ach! wo seyd ihr
 Zaubergesänge, die einst das Herz mir

Befänstigt mit Ruhe der Himmlischen?
 Wie lang' ist's! o wie lange! der Jüngling ist
 Gealtert, selbst die Erde, die mir
 Damals gelächelt, ist anders worden.

O lebe wohl! es scheidet und kehrt zu Dir
 Die Seele jeden Tag und es weint um Dich
 Das Auge, daß es heller wieder
 Dort, wo Du säumest, hinüberblicke.

An die Prinzessin Auguste.

Aus stillem Hause senden die Götter oft
 Auf kurze Zeit zu Fremden die Lieblinge,
 Damit, erinnert, sich am edlen
 Bilde der Sterblichen Herz erfreue.

So kommst Du aus Lufthums Hainen auch
 Aus heil'ger Schwelle dort, wo geräuschlos rings
 Die Lüfte find und friedlich um Teln
 Dach die geselligen Bäume spielen,

Aus Deines Tempels Freuden, o Priesterin!
 Zu und, wenn schon die Wolke das Haupt uns beugt
 Und kalt und wild

O theurer Lamm! . . . da Du
Im Dunkeln göttlich Aener behütetest;
Doch stiller, theurer heute, da Du
Unter den Zeitlichen segnend feierst.

Denn wo die Reinen wandeln, vernichtlicher
Ist da der Geist und offen und helter blühn
Des Lebens dämmernde Gestalten
Da, wo ein süßes Licht erscheint.

Und wie auf dunkler Welle besänftigend
Der schöne Vogen blühet, ein Zeichen ist
Er künftiger Zeit, ein Angedenken
Seltner Tage, die einst gewesen.

So ist Dein Leben, heilige Fremdlingin!
Wenn Du Vergangnes über Allens
Jertrocknen Säulen siehst, wenn Du
Neues in stürmischer Zeit betrachtest.

Emilie

VON IHRER DIAMANT.

Emilie an Clara.

Ich bin im Walde mit dem Vater brand
Gewesen, diesen Abend, auf dem Pfade,
Du kennst ihn, vom vor'gen Frühlinge.
Es blühten wilde Rosen nebenan,
Und von der Felswand überschattet und
Der Eichenbüsche sonnenhelles Grün;
Und oben durch der Buchen Dunkel quillt
Das klare kühltige Gewässer nieder.
Wie oft, Du Liebe! stand ich dort und sah
Ihm nach aus seiner Bäume Dämmerung
Hinunter in die Ferne, wo zum Nach
Es wird, zum Strome, schaute mich mit ihm
Hinans — wer weiß wohin?

Das haßt Du oft

Mir vorgeworfen, daß ich immerhin
Abwesend bin mit meinem Sinne, haßt
Mir's oft gesagt, ich habe bei den Menschen
Ein friedlich Bleiben nicht, verschwende
Die Seele an die Lüfte, lieblos sey
Ich öfters bei den Meinen. Gott! ich lieblos?

Wohl mag es freudig seyn und schön, zu bleiben.
Du ruhst in einer lieben Gegenwart,
Wenn eine große Seele, die wir kennen,
Vertraulich nahe waltet über uns,
Sich um uns schließt, daß wir, die Heimathlosen,
Doch wissen, wo wir wohnen.

Gute! Irene!

Doch haßt Du recht. Bist denn Du nicht mir eigen?
Und hab' ich ihn den theuern Vater nicht,
Den Heiligjugendlichen, Vielerfahrenen,
Der, wie ein stiller Gott auf dunkler Wolke,
Verborgnen wirkend über seiner Welt
Mit freiem Auge ruht? und wenn er schon
Ein Höher's weiß, und ich des Mannes Geist
Nur ahnen kann, doch ehrt er liebend mich,
Und nennt mich seine Freude, ja! und oft
Giebt eine neue Seele mir sein Wort.

Dann wüßte ich wohl den Segen, den er gab,
Mit Einem, das ich liebte, gerne theilen.
Und bin allein -- ach! ehemals war ich's nicht!

Mein Eduard! mein Bruder! denkst Du sein
Und denkst Du noch der frommen Abende,
Wenn wir im Garten oft zusammensaßen
Nach schönem Sommertage, wenn die Luft
Um unsre Stille freundlich athmete,
Und über uns des Reihers Blumen glänzten?
Wenn von dem Alten er, den Hohen! und
Erzählte, wie in Freude sie und Freiheit

Auffrechten, seine Meister? Törender
 Und dann auch seiner Prust die Stimme sch,
 Und zürnend war und liebend oft voll Thränen
 Das Auge meinem Stolz; ach! den letzten
 Der Abende, wie nun, da Großes ihm
 Verstand, ruhiger der Jüngling war,
 Noch mit Gefängen, die wir gerne hörten,
 Und mit der Fithen und die Trauernden
 Vergnügt!

Ich seh' ihn immer, wie er ging.
 Wie war er schöner Lahn, die Seele glänzt
 Ihn auf der Stirne, dann voll Andacht trat
 Er vor den alten Vater. Kann ich Glück
 Von Dir empfangen! sprach er, heil'ger Mann!
 So wünsche lieber mir das größte, denn
 Ein andres! und betroffen schien der Vater.
 Wenn's fern soll, wünsch' ich Dir's, antwortet er.
 Ich stand beiseit, und wehemüthig sah
 Der Scheidende mich an und rief mich laut,
 Mir heft' es durch die Glieder, und er hielt
 Mich zärtlich fest, in seinen Armen härtete
 Der Starke mir das Herz, und da ich auflach
 Nach meinem Lieben, war er fortgerückt.

„Ein edel Volk ist hier auf Herffla;“
 „Schrieb freudig er im letzten Briefe mir,
 „Wie wenn ein zahmer Hirsch zum Walde kehrt
 „Und seine Brüder trift, so bin ich hier,
 „Und mir bewegt im Männerkriege sich
 „Die Prust, daß ich von allem Weh genesse.

„Wie lebst Du, theure Seele! und der Vater?“
 „Hier unter frohem Himmel, wo zu schnell
 „Die Frühlinge nicht altern, und der Herbst
 „Aus lauer Lust die goldenen Früchte streut.
 „Auf dieser guten Insel werden wir
 „Und wiederschen; dieß ist meine Hoffnung.

„Ich lobe mir den Heldherrn. Oft im Traumi'
 „Hab' ich ihn fast gesehen, wie er ist,
 „Mein Vassall, noch eh' er freundlich mich
 „Empfing und jählich vorzog, wie der Vater
 „Den Jüngstgeborenen, der es mehr bedarf.

„Und schämen muß ich vor den andern mich,
 „Den furchtbarstillen, ernsten Jünglingen.
 „Sie dünken traurig Dir bei Muth und Spiel;
 „Unscheinbar sind sie, wie die Nachtigall,
 „Wenn von Gefang sie ruht; am Ehrentag
 „Erkennst Du sie. Ein eigen Leben ist's! —
 „Wenn mit der Sonne wir, mit heil'gem Lied
 „Herausgehn übern Hügel, und die Bahnen
 „In's Thal hinab im Morgenwinde wehn,
 „Und drunten auf der Ebene fernher sich,
 „Ein gährend Element, entgegen uns
 „Die Menge regt und treibt, da fühlen wir
 „Frohlockender, wie wir uns herrlich lieben;
 „Denn unter unsern Zelten und auf Wogen
 „Der Schlacht begegnet uns der Gott, der uns
 „Zusammenhält.

„Wir thun, was sich gebührt,
 „Und führen wohl das edle Werk hinaus.
 „Dann küßt ihr noch den heimatlichen Boden,
 „Den trauernden, und kommt und lebt mit uns,
 „Emilie! — Wie wird's dem alten Vater
 „Gefallen, bei den Lebenden noch Einmal
 „Zum Jüngling aufzuleben und zu ruhn
 „In unentweichter Erde, wenn er stirbt.

„Denkst Du des tröstenden Gesangs noch,
 „Emilie, den seiner theuern Stadt
 „In ihrem Fall der stille Röm'er sang, '
 „Noch hab' ich Einiges davon im Sinne.

¹ Heray Epod. 16, v. 30 sqq.

„Klagt nicht mehr! kommt in neues Land! so sagt' er.
 „Der Ocean, der die Gestir' umschweift,
 „Erwartet und. Wir suchen selbige
 „Gestirte, reiche Inseln, wo der Boden
 „Nach ungerflügt die Früchte jährlich gibt,
 „Und unbeschnitten noch der Weinstock blüht,
 „Wo der Olivenzweig nach Wunsche wächst,
 „Und ihren Baum die Reize keimend schmückt,
 „Wo Genig rinnt und hehler sich' und leicht
 „Gewässer rauscht von Vergesshö'n. Noch Manches
 „Bewundern werden wir, die Glücklichen.
 „Es sparte für ein frommes Volk Saturnus Sohn
 „Dies' Ufer an, da er die goldne Zeit
 „Mit Arge mischte. — Lebe wohl, Du Lieber!“

Der Adler fiel des Tags darauf im Treffen
 Mit seiner liebsten Ginem, ruht mit ihm
 In Einem Grab!

In Deinem Schoosie ruht
 Er, schönes Artzka! und Deine Wälder
 Umschatten ihn, und Deine Püste wehen
 Am milden Herbststaz freundlich über ihm,
 Dein Abendlicht vergoldet seinen Hügel.

Ach! dorthin möcht' ich wohl, doch hält' es nicht.
 Ich such' ihn, so wie hier. Ich würde fast
 Dort weniger, wie hier, mich sein entwehnen.
 So wuchs ich auf mit ihm, und weinen muß ich
 Und lächeln, denk' ich, wie mir's ehemals oft
 Beschwierlich ward, dem Willen nachzukommen.
 Wenn nirgend er beim Ziele bleiben wollte.
 Nun bist Tu dennoch fort und lässest mich
 Allein, Du Lieber! und ich habe nun
 Kein Bleiben auch, und meine Augen sehn
 Das Gegenwärtige nicht mehr, o Gott!
 Und mit Phantomen verluiget und tröcket
 Nun meine Seele sth, die einsame.

Das weißt Du, gutes Mädchen! nicht, wie sehr
 Ich unvernünftig bin. Ich will Dir's all'
 Erzählen. Morgen! Mich besucht doch immer
 Der süße Schlaf, und wie die Kinder bin ich,
 Die besser schlummern, wenn sie ausgewelnt.

Emilie an Clara.

Der Vater schreie im Felde tagelang,
 Da er's erfuhr; und scheuen mußte ich mich,
 Mein Weh ihn sehn zu lassen; lieber ging
 Ich dann hinaus zum Hügel und das Herz
 Gewöhnte mir zum freien Himmel sich.
 Ich tadelt' erst ein wenig mich darüber,
 Daß nirgend mehr im Hause mir's gefiel.
 Vergnügt mit Allem war ich ehemals da,
 Und leicht war Alles mir. Nun ängstigt es
 Mich oft; noch trieb ich mein Geschäft, doch leblos,
 Bis in die Seele stumm in meiner Trauer.

Es war, wie in der Schattenwelt, im Hause.
 Der stille Vater und das stumme Kind!

Wir wollen fort auf eine Reise, Tochter!
 Sagt' eines Tags mein Vater, und wir gingen,
 Und kamen dann zu Dir. In diesem Land,
 An Deines Neckars friedlichschönen Ufern,
 Da dümmert' eine stille Freude mir
 Zum erstenmale wieder auf. Wie oft
 Im Abendlichte stand ich auf dem Hügel
 Mit Dir, und sah das grüne Thal hinaus,
 Wo zwischen Bergen, da die Aebe wächst,
 An manchem Dorf vorüber, durch die Wiesen
 Zu uns herab, von lust'ger Weid' umkränzt,
 Das goldne ruhige Gewässer wallte!
 Mir bleibt die Stelle lieb, wo ich gelebt.

Ihr heiteren freien Ebenen des Rheins,
Ihr reichen, blühenden! wo nahe bald
Der stürmische Strom, des stolzen Vaters Liebling,
Mit seinem Arm' ihn grüßt, den alten Rhein'

Auch ihr! Sie sind wie Freunde mir geworden,
Und aus der Erde mir vergehen soll
Kein frommer Pflug, und trag' ich Leid im Busen,
So soll mir auch die Freude lebend bleiben.

Erzählen wollt' ich Dir, doch heil ist nie
Das Auge mir, wenn dessen ich gedenke;
Vor seinen kindlichen, geliebten Träumen
Weht immer mir das Herz.

Wir reisten dann
Hinein in andre Gegenden, ins Land
Des Varuskahls, dort bei den dunkeln Schatten
Der wilden, heiligen Berge lebten wir
Die Sommertage durch, und sprachen gern
Von Helden, die daselbst gewohnt, und Göttern.

Noch gingen wir des Tages, ehe wir
Vom Orte schieden, in den Eichenwald
Des herrlichen Gebirgs hinaus, und standen
In kühler Lust auf hoher Höhe nun.

„Hier unten in dem Thale schlafen sie
Zusammen, sprach mein Vater, lange schon.
Die Römer mit den Deutschen, und es haben
Die Kriegsbornen sich, die Helzen, Allen,
Im Tode mit den Welteroberern
Versöhnt, und Großes ist und Größeres
Zusammen in der Erde Schoos' gefallen.
Wo seid ihr, meine Todten all? Es lebt
Der Menschengenuss, der Sprache Goit,
Der alte Praga noch, und Hirta grünt
Noch immer ihren Kindern, und Walhalla

„Plant über uns, der heimatliche Himmel;
 „Doch euch, ihr Heldenbilder, find' ich nicht.“

Ich sah hinab und krise schauerte
 Mein Herz und bei den Starke war mein Sinn,
 Den Guten, die hier unten vormals lebten.

Jetzt stand ein Jüngling, der, und ungesehn,
 Am einsamen Gebüsch beiseit gesehn,
 Nicht ferne von mir auf. O Vater! mußt'
 Ich rufen, das ist Eduard! — Du bist
 Nicht klug, mein Kind! erwidert' er und sah
 Den Jüngling an; es mocht' ihn wohl auch treffen,
 Er sagte schnell mich bei der Hand und zog
 Mich weiter. Einmal mußt' ich noch mich umsehn.
 Derselbe war's und nicht derselbe! Stolz und groß,
 Und Aug' und Stirn' und Rede; schärfer blickt'
 Er nur, und um die seelenvolle Miene
 War, wie ein Schleier, ihm ein stiller Ernst
 Gebreitet. Und er sah mich an. Es war,
 Als sagt' er, gehe nur auch Du, so geht
 Mir Alles hin, doch du'd' ich aus und bleibe.

Wir reisten noch desselben Abends ab,
 Und langsamtraurig fuhr der Wagen weiter
 Und weiter durch's unwegsame Gebirg.
 Es wechselten in Nebel und in Regen
 Der Baum' und des Gebüsches dunkle Bilder
 Im Walde nebenan. Der Vater schlief,
 In dumpfem Schmerze träumt' ich hin, und kaum
 Nur eben noch die lange Zeit zu zählen,
 War mir die Seele wach.

Ein schöner Strom
 Erweckt' ein wenig mir das Aug'; es standen
 Im breiten Boot die Schiffer am Gestad';
 Die Pferde traten folgsam in die Fähr,
 Und ruhig schifften wir. Erhellert war
 Die Nacht, und auf die Wellen leuchtet'

Und Gütten, wo der fromme Landmann schlief,
 Aus blauer Lust das stille Mondlicht nieder;
 Und alles dünkte friedlich mir und sorglos,
 In Schlaf gesungen von des Himmels Sternen.

Und ich sollt' ohne Ruhe seyn von nun an,
 Verloren ohne Hoffnung mir an Fremdes
 Die Seele meiner Jugend! Ach! ich süßte'
 Es seht, wie es geworden war mit mir.
 Dem Adler gleich, der in der Wolke fliegt,
 Erschien und schwand mir aus dem Auge wieder,
 Und wieder mir des hohen Fremdling's Bild,
 Daß mir das Herz erbebt' und ich umsonst
 Mich fassen wollte. Schließst Du gut, mein Kind!
 Begrüßte nun der gute Vater mich.
 Und gerne wollt' ich auch ein Wort ihm sagen.
 Die Thränen doch erstickten mir die Stimme,
 Und in den Strom hinunter mußt' ich sehn,
 Und ruhte nicht, wo ich mein Angesicht
 Verbergen sollte.

Glückliche! die Du

Dies nie erfahren, überhebe mein
 Dich nicht. Auch Du, und wer von allen mag
 Sein eigen bleiben unter dieser Sonne?
 Oft meint' ich schon, wir leben nur, zu sterben,
 Und opfernd hinzugeben für ein Anderd.
 O schön zu sterben, edel sich zu opfern,
 Und nicht so fruchtlos, so vergebens, Liebe!
 Daß mag die Ruhe der Unsterblichen
 Dem Menschen sehn.

Bedaure Du mich nur!

Doch tadeln, Gute, sollst Du mir es nicht!
 Kennst Du sie Schatten, jene, die ich liebe?
 Da ich kein Kind mehr war, da ich ins Leben
 Erwachte, da auf neu mein Auge sich
 Dem Himmel öffnete und dem Licht, da schlug

Mein Herz dem Schönen; und ich fand es noch;
 Wie soll ich's nennen, nun es nicht mehr ist
 Für mich? O laßt! Ich kann die Todten lieben,
 Die Kernen; und die Zeit bezwingt mich nicht.
 Mein oder nicht! Du bist doch schön, ich bleibe
 Nicht Einem, was der Stunde nur gefällt,
 Dem Täglichen gehör' ich nicht; es ist
 Ein Anders, was ich lieb'; unsterblich
 Ist, was Du bist, und Du bedarfst nicht meiner.
 Damit Du groß und gut und liebenswürdig
 Und herrlich seist, Du edler Genius!

Laßt nur mich stolz in meinem Leide seyn,
 Und zürnen, wenn ich ihn verläugnen soll;
 Bin ich doch sonst geduldig, und nicht oft
 Aus meinem Munde kommt ein Mänerwort.
 Demüthigt mich's doch schon genug, daß ich,
 Was ich Dir lang verborgen, nun gesagt.

Emilie an Clara.

Wie dank' ich Dir, Du Liebe, daß Du mir
 Vertrauen abgewonnen, daß ich Dir
 Mein All Geheimniß ausgesprochen.

Ich bin nun ruhiger — wie nenn' ich's Dir?
 Und an die schönen Tage denk' ich, wenn ich oft
 Hinaus ging mit dem Bruder, und wir oben
 Auf unserm Hügel keilnander saßen,
 Und ich den Lieben bei den Händen hielt,
 Und mich gefallen ließ am offenen Feld'
 Und an der Straß', und ins Gewölb' hinauf
 Des grünen Ahorns staunt', an dem wir lagen.
 Ein Sehnen war in mir, doch war ich All.
 Es blühten uns der ersten Hoffnung Tage,
 Die Tage des Erwachens.

'Gedde Dämm'ung'

So schön ist, wenn die gütige Natur
 Ins Leben lockt ihr Kind. Es singen nur
 Den Schlummerfang am Abend unsre Mütter,
 Sie brauchen nie das Morgenlicht zu singen.
 Diefi Angst die andre Mutter und, die gute,
 Die wunderbare, die uns Lebenslust
 In unsern Pufen athmet, und mit süßen
 Verheißungen erweckt.

Wie ist mir, Liebe!

Ich kann an Jugend heute nur, und nur
 An Jugend denken.

Sieh' ein heit'rer Tag

Ist eben auch. Seit frühem Morgen sth' ich
 Am lieben Fenster, und es wehn die Lüfte,
 Die zärtlichen, herein, mir blidt das Licht
 Durch meine Bäume, die zu nahe mir
 Gewachsen sind, und mähtig mit den Blüthen
 Das ferne Land verhüllen, daß ich mich
 Bescheiden muß, und hier und da noch kaum
 Sinaus mich find' aus diesem freundlichen
 Gefängniß! und es fliegen über ihnen
 Die Schwalben und die Lerchen, und es singen
 Die Stunde durch genug die Nachtigallen,
 Und wie sie helfen, all die Lieblinge
 Der schönen Jährgelt; eigne Namen möcht'
 Ich ihnen geben, und den Blumen auch,
 Den stillen, die aus dunklem Perte duften,
 Zu mir herauf wie junge Sterne glänzend.

Und wie es lebt und glücklich ist im Wachsthum,
 Und seiner Weise sich entgegen freut!

Es findet jedes seine Stelle doch,
 Sein Haus, die Epelle, die das Herz ihm sättigt,
 Und jedes segnest Du mit eignem Segen,
 Natur! und gieb Dich ihnen zum Geschenk.

Und trügst und nährst zu ihrer Blüthenfreund
Und ihrer Frucht sie fort, Du gütige!

Und klagtest Du doch öfters, trauernd Herz!
Vergaßest mir den Glauben, danktest nicht,
Und dachtest nicht, wenn Dir Dein Thun zu wenig
Bedeutend wollt', es sey ein frommes Opfer,
Das Du, wie andre, vor das Leben bringest,
Wohl meinst, wie der Kirche Lieb, das sie
Den Küsten singt, den freudegebenden. —

Nun geh' ich noch hinaus und hole Blumen,
Dem Vater aus dem Feld', und bind' ihm sie
In Einen Strauß, die drunten in dem Garten.
Und die der Bach erzog; ich will's schon richten,
Daß ihm's gefallen soll. Und Dir? Dir bring' ich
Genug des Neuen. Da ist's immer anders.
Jetzt blühen die Weiden; jetzt vergolden sich
Die Wiesen; jetzt beginnt der Ruche Grün,
Und jetzt der Fische — nun! leb' wohl indeffen!

Emilie an Alara.

Ihr Himmlischen! das war er. Kannst Du mir
Es glauben? — Beste! — wärst Du bei mir! — Er!
Der Hohe, der Gefürchtete, Geliebte! —
Mein lebend Herz, hast Du so viel gewollt?

Da ging ich so zurück mit meinen Blumen.
Sah auf den Pfad, den abendröthlichen,
In meiner Stille nieder, und es schlief
Mir sanft im Pufen das Vergangene,
Ein kindlich Hoffen athmete mir auf;
Wie wenn uns zwischen süßem Schlaf und Wachen
Die Augen halb geöffnet sind, so war
Ich Blinde. Sieh! da stand er vor mir, mein
Heros, und ich Arme war, wie todt,

Und ihm, dem Prüderlichen, überglänzte
Das Angesicht, wie einem Gott, die Freude.

„Emilie!“ — das war sein frommer Gruß.
Ach! alles Sehnen weckte mir und all
Das liebe Leiden, so ich eingelegt,
Der gelbte Ton des Jünglings wieder auf!
Nicht aufsehn durst' ich! keine Selbe durst'
Ich sagen! O, was hätte ich ihm gesagt!

Was mein' ich denn, Du Gute? — laß mich nun!
Nun darf ich ja, nun ist so thöricht nimmer,
Und schon ist's, wenn der Schmerz mit seiner Schwester
Der Wonne sich versöhnt, noch eh' er weggeht.

O Wiedersehn! das ist noch mehr, Du Liebe!
Als wenn die Bäume wieder blühen, und Quellen
Von neuem fröhlich rauschen —

Ja! ich hab'
Ihn oft gesucht und ernstlich oft es mir
Versagt, doch wollt' ich sein Gedächtniß ehren.

Die Bilder der Gespielen, die mit mir
Auf grüner Erd' in stummer Blindheit saßen,
Sie dämmern ja um meine Seele mir,
Und dieser edle Schatte, sollt' er nicht?
Das Herz im Pufen, das unsterbliche,
Kann nicht vergessen, keh' und öfterd bringst
Ein guter Genus die Liebenden
Zusammen, daß ein neuer Tag beginnt,
Und ihren Mai die Seele wieder friert.

O wunderbar ist mir! auch er! — daß Du
Hinnunter mußt'st, Lieber! ihr Dir
Das Irne ward, und Dich die frohe Braut
Zum Männertrahne segnete! Doch starkst
Du schön, und oft hab' ich gehört, es sollen
Die Vielklinge des Himmels früh, damit

Sie sterblich Glück und Leid und Alter nicht
Erfahren. Nimmermehr vergeß' ich Dich,
Und ehren soll er Dich. Dein Bild will ich
Ihm zeigen, wenn er kommt; und wenn der Stolz
Sich dann verwundert, daß er sich bei mir
Gefunden, sag' ich ihm, es sey ein Andern,
Und den er lieben müsse. O er werd's!

Emilie an Alora.

Da schrieb er mir. Ja, theures Herz! er ist's.
Den ich gesucht. Wie dieser Jüngling mich
Demüthiget und hebt! Nun! lies es nur!
„So bist Du's wieder und ich habe Dich
Begrüßt, gefunden, habe Dich noch Einmal
In Deiner frommen Ruh' gehört, Du Kind
Des Himmels! — Nein, Emilie! Du kanntest
Mich ja. Ich kann nicht fragen. Wir sind es,
Die Längstverwandten, die der Gott getraut,
Und bleiben wird es, wie die Sonne trocken.
Ich bin voll Freude, schöne Seele! bin
Der neuen Melodien ungewohnt.
Es ist ein anders' Lied, als jenes, so
Dem Jünglinge die Parze lehnend singt,
Als ihm, wie Wohlklang, ihre Weise tönt;
Dann gönnt sie ihm, Du Friedliche! von Dir
Den süßern Ton, den liebsten, einzigen,
Zu hören. Mein? o steh! Du wirfst in Luth
Die Mühe mir, und, was mein Herz gebent,
Du wirfst es all in heil'ge Liebe wandeln.
Und hab' ich mit Unmöglichem gerungen,
Und mir die Brust zu Freu und Ruh' gehärtet.
Du wärmest sie mit frommer Hoffnung mir,
Daß sie vertrauter mit dem Siege schlägt.
Und wenn das Urbild, das, wie Morgenlicht,
Mir aus des Lebens dunkler Wolke stieg,

„Das Glimmlicht, mir schwebet, seh' ich Dich,
 Und, eine schöne Wälderbein, mahnst
 Du lächelnd mich an meinen Phöbus wieder;
 Und wenn ich zörne, säuseltst Du mich.
 Dein Schüler bin ich dann und lausch' und lerne
 Von deinem Munde wehm' ich, Zauberin,
 Des Ueberredens süße Gabe mir,
 Dasi sie die Geister freundlich mir bezingt:
 Und wenn ich ferne war von Dir, und wund
 Und müd' Dir wiederkehre, heißt Du mich,
 Und singst in Nähe mich, Du holde Muse!

„Emilie! doch wir uns wiederfahn!
 Dasi wir uns einst gefunden, und Du nun
 Mich nimmer siehst, und nahe bist! In gern,
 Du gern entweich Dein stolzes Bild dem Wanderer.
 Das zarte, reine, da Du ferne warst,
 Du Heiligschönes! doch ich sah Dich oft,
 Wenn ich des Tags allein die Wälder ging,
 Und Abends in der fremden Hütte schweb.

„O heute! grüße, wenn Du willst, den Vater!
 Ich kenn' ihn wohl; auch meinen Namen kennt er:
 Und seiner Freunde Freund bin ich. Ich wußte nicht,
 Dasi er es war, da wir zuerst einander
 Begegneten, und lang erfuhr ich's nicht.
 Bald grüß' ich schöner Dich. — Armenien.“

Emilie an Alara

Er woll' ihn morgen sprechen, sagte mir
 Mein Vater, morgen! und er schien nicht freundlich.
 Nun sitz' ich hier und meine Augen ruhn
 Und schlummern nicht; — ach! schämen muß ich mich,
 Daß Dir zu Nagern, — will ich Bitte werden,
 So regt ein Laut mich auf; ich stann' und bitte.

Und weiß nicht, was? und sagen möchte ich viel,
 Doch ist die Seele stumm; — o fragen möchte ich
 Die sorgensreien Bäume hier, die Strahlen
 Der Nacht und ihre Schatten, wie es nun
 Mir endlich werden wird.

Du All ist's mir

In dieser schönen Nacht, und ihre Lüfte
 Sind mir nicht hold, wie sonst. Die Threin'
 So lang er ferne war, so liebt' ich ihn;
 Nun bin ich kalt und jag' und jürne mir
 Und andern. — Auch die Worte, so ich Dir
 In dieser bösen Stunde schreibe, lieb'
 Ich nicht, und was ich sonst von ihm geschrieben.
 Unselblich ist es mir. Was ist es denn?
 Ich wünschte fast, ich hätt' ihn nie gesehen.
 Mein Fräule war doch schöner. Theures Herz!
 Ich bin betrübt, und anders, denn ich's war.
 Da ich um den Verlorenen trauerte.
 Ich bin es nimmer, nein! ich bin es nicht,
 Ich bin nicht gut, und seellos bin ich auch.
 Mich läßt die Furcht, die häßliche, nicht ruhn.

O daß der goldne Tag die Ruhe mir,
 Mein eigen Leben wiederbrächte! —

Ich will

Geduldig sehn, und wenn der Vater ihn
 Nicht ehrt, mir ihn versagt, den Theuren,
 So schweig' ich lieber, und es soll mir nicht
 Zu sehr die Seele kränken; kann ich All
 Ihn ehren doch, und bleiben, wie ich bin.

Emilie an Maria.

Nun muß ich lächeln über alles Schlimme,
 Was ich die ver'ge Nacht geträumt; und hab'

Ich Dir es gar geschehen? Anders bin
Ich jetzt gekunt.

Er kam, und mir frohlockte
Das Herz, wie er herab die Straße ging,
Und mir das Ross den fremden Herrlichen
Besaunt! und lobend über ihn geheim
Die Nachbarn sich besprachen, und er jetzt
Den Anaben, der an ihm vorüberging,
Nach meinem Hause fragt! ich sah nicht
Ginaus, ich kennt', an meinem Tische stehend,
Ihn ohne Schmeicheln sehn — wie red' ich viel?
Und da er nun herauf die Treppe kam,
Und ich die Tritte hörte und seine Thüre
Mein Vater öffnete, sie trauften sich
Stillschweigend grüßten, daß ich nicht
Ein Wort vernehmen konnte, ich Unvernünftige,
Wie ward mir lange wieder? Und sie blieben
Nicht kurze Zeit allein im andern Zimmer,
Daß ich es länger nicht erdulden konnte,
Und dacht: ich könnte wohl den Vater fragen
Um dieß und jenes, was ich wissen mußte.
Dann hätte ich's wohl gesehn in ihren Augen,
Wie mir es werden sollte. Doch ich kam
Als an die Schwelle nur, ging lieber doch
In meinen Garten, wo die Pflanzen saß,
In andrer Zeit, die Stunde mir gekürzt.

Und frühlich glänzten von des Morgens Thau
Gefättiget, im frischen Lichte sie
Und Auge mir, wie liekend sich das Kind
An die betäubte Mutter drängt, so waren
Die Blumen und die Blüthen um mich rings,
Und schöne Vögel zwitschten über mir
Die Bäume.

Doch ich konnte es jetzt nicht achten,
Nur erster ward und schwerer nur, und länger

Das Herz mir Armen immer, und ich sollte
Wie eine Dienerin von ferne lauschen,
Ob sie vielleicht mich riefen, diese Männer!
Ich wollte nun auch nimmer um mich sehn,
Und barg in meiner Laube mich und weinte,
Und hielt die Hände vor das Auge mir.

Da hört' ich faust des Vaters Stimme nah,
Und lächelnd traten, da ich noch die Thränen
Mir trocknete, die beiden in die Laube:
„Hast Du Dich so geängstiget, mein Kind?
„Und zürst Du, sprach der Vater, daß ich erst
„Für mich den edlen Gast behalten wollt?
„Ihn hast Du nun. Er mag die Härten
„Mit mir versöhnen, wenn ich Unrecht that.“

So sprach er; und wir reichten alle drei
Die Händ' einander, und der Vater sah
Mit stiller Freud' und an.

„Ein Trefflicher
„Ja Dein geworden, Tochter! sprach er jetzt,
„Und Dein, o Sohn! dich heiligstlebend Weib.
„Ein freudig Wunder, daß die alten Augen
„Wir übergehen, seht ihr mir, und blüht,
„Wie eine seltne Blume mir, ihr Beiden!

„Denn nicht gelingt es immerhin den Menschen,
„Daß Ihrige zu finden. Großes Glück
„Zu tragen und zu opfern gibt der Gott
„Den Ginen, weniger gegeben ist
„Den Andern; aber hoffend leben sie.

„Zwei Geulen geleiten auf und ab
„Und Lebende, die Hoffnung und der Dank.
„Mit Einsamen und Armen wandelt jene,
„Die Immerwache; dieser führt aus Wonne
„Die Glücklichen des Weges freundlich weiter.

„Vor bösem Schicksal sie bewahrent. Oft,
 „Wenn er entfloß, erbeben sich zu sehr
 „Die Freudigen, und rächend traf sie kalt
 „Das ungeheure Weh.

„Doch gerne theilt
 „Das freie Herz von seinen Freuden aus,
 „Der Sonne gleich, die liebend ihre Strahlen
 „An ihrem Tag' aus goldner Hülle gibt;
 „Und um die Guten dämmert es und glänzt
 „Ein Kreis von Licht und Lust, so lang sie leben.

„O Krähling meiner Kinder, Nähe nun
 „Und alte nicht zu bald, und reife schon!“

So sprach der gute Vater. Vieles wohnt
 Er weh! noch sagen, denn die Seele war
 Ihm aufgegangen; aber Worte fehlten ihm.

Er gab ihn mit und segnet' uns und ging
 Hinweg.

Ihr Himmelslüste, die ihr oft
 Mich tröstend angewacht, nun atkmetet
 Ihr heil'gend um unser goldnes Glück!

Wie anders war's, wie anders, da mit ihm,
 Dem Liebenden, dem Freudigen, ich seht,
 Ich Freudige, zu unsrer Mutter auf,
 Zur schönen Sonne sah' nun dämmert' es
 Im Auge nicht, wie leucht' im schneenden,
 Nun grüßt' ich hellen Licht, Du stolzes Licht!
 Und lächelnd welltest Du, und lauchst und schmücktest
 Den Fieken mir, und kränztest ihm mit Rosen
 Die Schläfe, Freudliches!

Und meine Pläne
 Sie streuten auch ein hold Geschenk herab,
 Zu meinem Reiz, vom Ueberfluß der Wäcker!

Da ging ich sonst; ach! zu den Pflanzen flüchtet
 Ich oft mein Herz, bei ihnen weilt' ich oft,
 Und hing an ihnen; dennoch ruht' ich nie,
 Und meine Seele war nicht gegenwärtig.

Wie eine Quelle, wenn die jugendliche
 Dem heimatlichen Berge nur entweicht,
 Die Pfade bebend sucht, und flieht und zögert,
 Und durch die Wiesen irt und bleiben möchte',
 Und sehnend, hoffend immer doch entleilt.
 So war ich; aber lebend hat der stolze,
 Der schöne Strom die flüchtige genommen,
 Und ruhig wall' ich nun, wohin der stehre
 Mich bringen will, hinab am heitern Ufer.

An Miller.

Du lebstest, Freund! — Wer nicht die köstliche
 Reliquie des Paradieses, nicht
 Der Liebe goldne königliche Frucht,
 Wie Du, auf seinem Lebenswege brach,
 Wem nie im Kreise freier Jünglinge
 In süßem Grast der Freundschaft trunkne Jahre
 Hinab ins Blut der heil'gen Rebe rann,
 Wer nicht, wie Du, aus dem begeisterten,
 Dem ewigrollen Becher der Natur
 Sich Muth und Kraft, und Lieb' und Freude trank,
 Der lebte nie, und wenn sich ein Jahrhundert,
 Wie eine Last, auf seiner Schulter häuft. —
 Du lebstest, Freund! es blüht nur weinigen
 Des Lebend Morgen, wie es Dir gekläht:
 Du sandest Herzen, Dir an Einsalt, Dir
 An edelm Stolze gleich; es sproßten Dir
 Viel schöne Blüthen der Geselligkeit;
 Auch adelte die innigere Luß,
 Die Tochter weiser Einsamkeit, Dein Herz:

Für jeden Melz der Vögel und der Thale,
 Für jede Graglen des Frühlings ward
 Ein offnes unumwölkt's Auge Dir.

Dich, Glücklich, umfing die Miesentochter
 Der schaffenden Natur, Helvetia;
 Wo frei und flark der alte, stolze Rhein
 Vom Fels hinunter donnert, Randest Du,
 Und jubelstest ins herrliche Getümmel.
 Wo Fels und Wald ein holdes zauberisches
 Arkadien umschließt, wo himmelhoch Gebirg,
 Des tausendjäh'gen Schreiel ew'ger Schöne,
 Wie Silberhaar des Greifen Stirne, frängt,
 Umschwebt von Wetterwolken und von Adlern,
 Sich unabsehbar in die Ferne dehnt,
 Wo Fels und Wälder's heiliges Gebein
 Der unentweichten freundlichen Natur
 Im Schooße schläft, und manches Helden Staub,
 Vom leisen Abendwind emporgerweht,
 Des Sonnen sorgensreies Tag umwallt;
 Dort fühltest Du, was groß und göttlich ist,
 Von seligen Entwürfen glühte Dir
 Von tausend goldenen Träumen Deine Brust;
 Und als Du nun vom lieben heiligen Lande
 Der Einsast und der freien Künste schiedst,
 Da wühlte freilich sich die Stürne Dir,
 Doch schuf sie bald mit Deinem Jankerfluge
 Manch selb'st Ständchen die Erinnerung.

Wohl erwieht schlägt sie nun, die Scheideklinge.
 Denn ach! sie mahnet, die unerbillliche,
 Daß unser Vortiesed weilt, daß ew'ge Jugend
 Nur träumen im Gestrüm gebricht;
 Sie weist und andersinander, Herzgutsfreund!
 Wie Mast und Segel vom zerliffnen Schiffe
 Im wilden Ocean der Sturm zerstreut.
 Vielleicht indeß und andre nah und ferne
 Der unerforschten Perromene Wink

Durch Steppen oder Paradiese führt,
 Allgeß Du der jungen seligeren Welt
 Auf Deiner Philadelphier Gestaden
 Voll frohen Muths im fernen Meere zu;
 Vielleicht, daß auch ein süßes Zauberband
 Ans abgelebte feste Land Dich fesselt!
 Denn traun! ein Räthsel ist des Menschen Herz!
 Oft flammt der Wunsch, unendlich fortzuwandern,
 Unwiderstehlich herrlich in uns auf;
 Oft dünkt uns auch im engbeschränkten Kreise
 Ein Freund, ein Hüttchen und ein liebes Weib
 Zu aller Wünsche Sättigung genug. —
 Doch werfe, wie sie will, die Schreibstunde
 Die Herzen, die sich lieben, aneinander!
 Es scheuet ja der Freundschaft heil'ger Feß
 Die träge Zeit, und auch die Ferne nicht.
 Wir kennen uns, Du Aheuer! — Lebe wohl!

Seiner Großmutter

zum 1001 und hundertsten Geburtstag.

1798.

Vieles hast Du erlebt, Du theure Mutter! und ruhst nun
 Glücklich, von Hemen und Nah'n liebend beim Namen genannt.
 Mir auch herzlich gerhrt in des Alters silberner Krone,
 Unter den Kindern, die Dir reifen und wachsen und blüh'n.
 Vanger Leben hat Dir die sanfte Seele gewonnen
 Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden geführt.
 Denn zufrieden bist Du und fromm, wie die Mutter, die einst den
 Besen der Menschen, den Freund unserer Erde, gebat.
 Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
 Und vergessen ist saß, was der Lebendige war.
 Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
 Witten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
 Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
 Tiefer einjige Mann, göttlich im Geiste, dahin.

Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
 Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
 Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
 Wing er aus Schmerzen und Müh'n, stehend, zum Vater zurück.
 Und Du kennest ihn auch, Du theuere Mutter, und wandelst
 Glaubend und dulnd und still ihm dem Erhabenen nach.
 Sich' es haben mich selbst versüßt die kindlichen Worte,
 Und es rinne, wie einß, Thränen vom Auge mir noch:
 Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
 Und die Heimath eifrent wieder mein einsam Gemüth,
 Und das Haus, wo ich einß bei Tränen Segnungen aufwuch.
 Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe geich.
 Ach! wie dacht' ich dann oft, Du solltest meiner Lieb freuen,
 Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
 Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
 Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir
 O ihr Lieben; und lange, wie Du, o Mutter! zu leben,
 Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
 Kommen will ich zu Dir, dann segne den Enkel noch einmal,
 Daß Dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobt.

A n f.

A z z a m e n t

Komm! in's Offene, Freund! zwar glänzt ein Weniges heute
 Nur herunter und eng schließet der Himmel und ein.
 Weder die Berge sind, noch aufgegangen des Waldes
 Gipfel nach Wunsch, und leer ruht vom Gesange die Lust.
 Trüb ist's heut, es schlummern die Gäng' und die Gassen, und
 fast will
 Mir es scheinen, es sey, als in der klüternen Zeit.
 Dennoch gellinget der Wunsch, Achtiglaubige preißeln an einer
 Stunde nicht, und der Lust bleibe geweiht der Tag.
 Denn nicht wenig erstreuet, was wir vom Himmel gewonnen.
 Wenn er's weigert und doch gönnet den Kindern zuletzt.

Nur daß solcher Reben und auch der Schrit' und der Mühe
 Werth der Gewinn und ganz wahr das Ergögliche sey.
 Darum hoff' ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
 Wir beginnen und erst unsere Junge gelbdt,
 Und gefunden das Wort, und ausgegangen das Herz ist,
 Und von trunkener Stirn' höher Besinnen entspringt,
 Mit den unsern zugleich des Himmels Blüthe beginnen,
 Und dem offenen Bild offen der Leuchtende seyn.

Die Entschlafenen.

Einen vergänglichlichen Tag lebt' ich und ruhs' mit den Meinen.
 Sind um's andere schon schläft mir und fliehet dahin.
 Doch, Ihr Schlafenden, wacht am Herzen mir, in verwandter
 Seele ruhet von euch mir das entsiehende Bild.
 Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes
 Freude die Alternden all, alle die Todten verjüngt.

Sophokles.

Viele versuchten umsonst, das Freudigste freudig zu sagen.
 Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer, sich aus.

Der zürnende Dichter.

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er ekel zürnet, sein Buchstak
 Tödtet, aber es macht Geißter lebendig der Geiß.

Die Scherzhafsten.

Immer spielt und scherzt! Ihr müßt, o Freunde! mir gehn dieß
In die Seele, denn dieß müssen Verzweifelte nur.

An Diotima.

Komm und besänftige mir, die Du einß Elemente verfühnest.
Wonne der himmlischen Muse, das Chaos der Zeit!
Ordne den todbenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels,
Als in der sterblichen Brust sich das entweiste vereint.
Bis der Menschen alte Natur, die ruhige, große,
Aus der gährenden Zeit mächtig und heiter sich hebt!
Kehr' in die düstigen Herzen des Volks, lebendige Schönheit,
Kehr' an den gastlichen Ufch, lehr' in die Tempel zurück!
Denn Diotima lebt, wie die zarten Plüthen im Winter,
Reich an eigenem Geist, sucht sie die Sonne doch auch.
Aber die Sonne des Geists, die schönere Welt, ist hinunter,
Und in frostiger Nacht sanken Orkane sich nun.

An ihren Genius.

Leb' ihr Blumen und Krächte aus nie verfliegener Fülle,
Seid' ihr, freundlicher Geist, ewige Jugend herab!
Gall in Deine Wonne sie ein und laß sie die Zeit nicht
Erbn, wo einsam und fremd sie, die Athenerin, lebt,
Die sie im Lande der Seligen einß die fürstlichen Schmeckern.
Die in Phidias Zeit herrschten und liebten, umfängt

A c h i l l.

Herrlicher Göttersohn! da Du die Geliebte verloren,
 Wieengst Du an's Meerestrad, weintest hinaus in die Fluth,
 Weheklagend hinab verlangt' in den heiligen Abgrund,
 In die Stille Dein Herz, wo, von der Schiffe Gelärm
 Fern, tief unter den Wogen, in friedlicher Grotte die schöne
 Iphie wohnt, die Dich schützte, die Göttin des Meers.
 Mutter war dem Jünglinge sie, die mächtige Göttin.
 Hatte den Anaken einst liebend am Helfengestad
 Seiner Insel gesängt, mit dem kräftigen Kiede der Welle
 Und im stärkenden Bad ihn zum Helden gemacht.
 Und die Mutter vernahm die Wehklage des Jünglings,
 Stieg vom Grunde der See trauernd, wie Wölfschen, herauf.
 Stillte mit zärtlichem Umsorgen die Schmerzen des Liebings.
 Und er hörte, wie sie schmeichelnd zu helfen versprach.
 Göttersohn! o wär' ich, wie Du, so könnt' ich vertraulich
 Einem der Himmlischen klagen mein heimliches Leid.
 Sehen soll ich es nicht, soll tragen die Schmach, als gehört' ich
 Nimmer zu ihr, die doch meiner mit Thränen gedenkt.
 Gute Götter! doch hört ihr jegliches Aechen der Menschen,
 Ach! und innig und fromm liebt' ich Dich, heiliges Licht,
 Seit ich lebe, Dich Erd' und Deine Quellen und Wälder,
 Vater Aetzer und Dich süßte zu sehend und rein
 Dieses Herz — o säuseltet mir, ihr Guten, mein Leiden,
 Daß die Seele mir nicht früh, ach! zu frühe versummt,
 Daß ich lebe und euch, ihr heben himmlischen Mächte,
 Nach am stehenden Tag danke mit frommem Gesang,
 Danke für voriges Gut, für Freuden vergangener Jugend,
 Und dann nehmet zu euch gütig den Einsamen auf.

Menons Klage um Diotima.

1.

Täglich geh' ich herank und such' ein Anderes immer,
 Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lauds:
 Treben die kühnenden Höhen, die Schatten alle besuch' ich,
 Und die Quellen; hinaus tritt der Geist und hinab,
 Auf' erbittend: so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
 Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
 Aber nimmer erquicht sein grünes Lager das Herz ihm,
 Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher,
 Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft.
 Und in Beugen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
 Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
 Reicht, und das gährende Mut keiner der Zerkhore hint,
 So, ihr Lieben, auch mir, so will es scheinen, und Niemand
 Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2.

Ja' es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
 Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,
 Wenn ihr Höfen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen.
 Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch.
 Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Baune zu wohnen.
 Und mit Lächeln von euch hören das nächtliche Lied.
 Soll es fern, so veragst dein Heil, und schlummere klanglos!
 Aber doch quillt ein Laut hoffend im Pufen Eir auf,
 Immer launst Du noch nicht, o meine Seele, noch launst Du's
 Nicht gewöhnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
 Beßzeit hab' ich nicht, doch mücht' ich die Feste belagern.
 Bin ich allein denn nicht? aber ein Aeuernliches muß
 Fernher nahe mir seyn, und Lächeln muß ich und Raunen,
 Wie so selig doch auch mitten im Felde mir ist.

3.

Nicht der Liebe! scheinest du denn auch Todten, du goldnes'
 Bildter auch hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht?
 Vielliche Gärten, seyd, ihr abendröthlichen Berge,
 Eryd willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains,

Zeugen himmlischen Glück, und ihr, hochschauende Sterne,
 Die wir damals oft segnende Blicke gesandt!
 Euch, ihr Liebenden, auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
 Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
 Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all, einst nahe dem Herzen,
 Einst wahrhaftiger, einst heller und schöner gesehn.
 Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdrängt das andre,
 Wechselnd und streitend, so tobt droben vorüber die Zeit
 Ueber sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
 Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
 Denn sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren
 Nothma! nun und innig und ewig vereint.

4.

Aber wir, zufrieden gestellt, wie die liebenden Schwäne,
 Wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
 Niebersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
 Und ätherisches Blau unter den Schifftenden wällt,
 So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
 Er, der Lebenden Feind, Klagenbereitend, und fiel
 Von den Nesten das Laub, und sog im Winde der Regen,
 Ruhig lächelten wir, süßten den eigenen Gott
 Unter traurem Gespräch, in Einem Seelengesange,
 Ganz in Frieden mit uns lindlich und freudig abeln.
 Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
 Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
 Darum irr' ich umher und wohl, wie die Schatten, so muß ich
 Leben, und sinnlos dünkt lange das Uebrige mir.

5.

Feiern möcht' ich, aber wofür? und singen mit Andern,
 Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.
 Dieß ist's, dieß mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
 Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin.
 Daß ich süßlos stehe den Tag und stumm, wie die Kinder,
 Nur vom Auge mir kalt öfter die Thräne noch schleicht,
 Und die Wange des Heiðs, und der Vogel Singen mich trüb macht,
 Weiß mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind.

Aber mir im schauernder Druß die besessene Sonne,
 Kühlt und fruchtlos mir dümmert, wie Strahlen der Nacht,
 Ach! und nichtig und leer, wie Gefängnißwände, der Himmel,
 Eine bengende Kask, über dem Haupte mir hängt!

6.

Sonst mir anders bekannt! o Jugend! und bringen Gebete
 Dich nicht wieder, Dich nie? führt kein Pfad mich zurück?
 Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormalß
 Glänzenden Auges doch auch saßen am seltsamen Tisch,
 Aber übersättigt bald, die schwärmenden Wäße,
 Nun verstummet, und nun, unter der Kiste Gesang,
 Unter blühender Erb' entschlafen sind, bis dereinst sie
 Einem Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt
 Wiederzuleben und neu auf grünendem Boden zu wandeln
 Heiliger Odem durchströmt göttlich die lichte Gestalt,
 Wenn das Heß sich besetzt und Bluten der Liebe sich regen,
 Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
 Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
 Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

7.

Aber o Du, die schon am Ekelwege mir damals,
 Da ich versank vor Dir, tröstend ein Schöneres wies,
 Du, die, Großes zu sehn und froher die Götter zu singen,
 Schweigend, wie sie, mich einst stille begriffend, geleitet,
 Götterkind! erscheinst Du mir, und grüßest, wie einst, mich,
 Nichts wider, wie einst, die Dinge mir zu?
 Siehe! weinen vor Dir und klagen muß ich, wenn schon noch
 Tausend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt,
 Denn so lange, so lang' auf matten Pfaden der Erde
 Hab ich, Feiner gewohnt, Dich in der Irre gesucht,
 Ardentiger Schuggruß! aber umsonst, und Jahre zerrannen,
 Seit wir abnehm um und glänzen die Abende sehn

8.

Dich nur, Dich erhält dein Licht, o Heldin! im Licht,
 Und dein Dulden erhält lebend, o Wütlge! Dich!

Und nicht einmal bist Du allein, Gespielten genug sind,
 Wo Du blühest und ruhst unter den Rosen des Jahrs;
 Und der Vater, er selbst, durch sanftmuthathmende Rufen
 Sendet die jählichen Wiegengefänge Dir zu.
 Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
 Still herwandelnd, wie sonst, mir die Aethenerin vor.
 Und wie, freundlicher Geist! von helterfinnender Eitrne
 Segnend und sicher Dein Stral unter die Sterblichen fällt,
 So bezeugst Du mir's, und sagst mir's, daß ich es Andern
 Wieder sage, denn auch Andern glauben es nicht,
 Daß unsrerlicher doch, denn Sorg' und Jürnen, die Freude
 Und ein goldner Tag täglich am Ende noch ist.

9.

So will ich, ihr Himmlischen! denn euch danken und endlich
 Athmet aus leichter Brust wieder des Sängers Sebet.
 Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
 Spricht belebend ein Gott innen im Tempel mich an.
 Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Peter
 Ruft es von Albernem Bergen Apollons voran!
 Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittige sind ja
 Schon genesen, versüßigt leben die Hoffnungen all!
 Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
 Liebt, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
 Und geleitet ihr uns, ihr Weishestunden! ihr ernsten,
 Jugendlischen! o bleibet, heilige Ahnungen, ihr,
 Fromme Witten, und ihr, Vegeristungen, und all ihr
 Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,
 Bleibt so lange mit uns, bis wir mit gemeinsamem Boden,
 Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
 Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Vögel des Vaters,
 Dort, wo die Rufen, woher Gelben und Lebende sind,
 Dort uns, oder auch hier, auf thauender Insel begegnen.
 Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
 Wo die Gefänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
 Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

Die Nacht.

STÄHMEN.

Rings um ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
 Und mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
 Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
 Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
 Wohl zufrieden zu Hand; leer steht von Trauben und Blumen,
 Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
 Aber das Saltenspiel idelt fern aus Gärten; vielleicht, daß
 Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
 Aeltere Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
 Immerquellend und frisch, rauschen an kuschendem Fess.
 Still in dömmiger Lust erdnen geläutete Glocken,
 Und der Stunden geduldet ruhet ein Wächter die Nacht.
 Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Wirbel des Hains auf.
 Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
 Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
 Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
 Glänzt die Erschaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
 Ueber Gefirgishöhen traurig und prächtig herauf.

Die Herbstfeier.

Am Siegfrieds Geburtstage.

I.

Wieder ein Glück ereicht! Die gefährliche Pforte geneset,
 Und die Schärfe des Lichts senket die Mühle nicht mehr,
 Offen steht jetzt wieder ein Saal und gesund ist der Garten.
 Und von Regen erfrischt rauschet das glänzende Thal
 Hoch von Gewächsen, es schwellen die Bäch', und alle gebund'nen
 Rittige wagen sich wieder in's Reich des Gesangs.
 Voll ist die Lust von Bräutlichen jetzt, und die Stadt und der
 Land ist
 Rings von zufriedenen Kindern des Himmels erfüllt.

Gerne begegnen sie sich und irren unter einander,
 Sorgenlos und es scheint keines zu wenig, zu viel.
 Denn so ordnet das Herz es an, und zu athmen die Anmuth,
 Sie, die geschickliche, schenkt ihnen ein göttlicher Geist.
 Aber die Wanderer auch sind wohl geleitet und haben
 Kränze genug und Gesang, haben den heiligen Stab,
 Vollgeschmückt mit Trauben und Laub, bei sich, und der Fichte
 Schatten; von Dorfe zu Dorf saucht es, von Tage zu Tag,
 Und wie Wagen, bespannt mit freiem Wilde, so ziehn die
 Herde voran, und so trägt und eilet der Pfad.

2.

Aber meinst Du nun, es haben die Thore vergebend
 Aufgethan und den Weg freudig die Götter gemacht?
 Und es schenken umsonst zu des Gastmahls Hütle die Götter
 Nebst dem Weine noch auch Blumen und Honig und Obst?
 Schenken das purpurne Licht zu Festgesängen, und läßt und
 Ruhig zu tieferem Freundesgespräche die Nacht?
 Hält ein Größerer Dich, so spar's dem Winter, und wißt Du
 Freien, habe Geduld, freier beglücket der Mai.
 Jetzt ist Anderes Noth, jetzt komm und feier des Herbstes
 Alte Sitte, noch jetzt blühet die edle mit uns.
 Eins nur gilt für den Tag, das Vaterland, und des Opfers
 Festlicher Flamme wirft jeder sein Eigenes zu.
 Darum krängt der gemeinsame Gott umsäuselnd das Haar uns,
 Und den eigenen Sinn schmelzet, wie Perlen, der Wein.
 Dieß bedeutet der Fisch, der gekochte, wenn, wie die Vienen,
 Rund um den Tischbaum, wir sitzen und singen um ihn.
 Dieß der Polare Klang und darum preinget die wilden
 Seelen der Streitenden Männer zusammen der Chor.

3.

Aber damit und nicht, gleich Alzuflügen, entfliche
 Diese neigende Zeit, komm' ich entgegen sogleich,
 Bis an die Gränze des Lands, wo mit den lieben Geburtsort
 Und die Insel des Stroms blaues Gewässer umfließt.
 Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Feld auch,
 Der mit Garten und Haus grün aus dem Wellen sich hebt.

Dort begegnen wir uns, o gütliches Licht! wo zuerst mich.

Deiner gefühlteren Strahlen mich einer betraf.

Dort begann und beginnt das liebe Leben von Neuem,

Aber des Vaters Grab seh' ich, und weine Dir schon?

Weln' und halt' und habe den Freund und höre das Wort, das

Ginst mit in himmlischer Kunst Leidens der Liebe gebrilt.

Andres erwacht! Ich muß die Landesheroen ihm nennen!

Barbarossa! Ich auch, gütlicher Christoph, und Dich

Konradin! wie Du siehst, so sollen Starke, der Cyren

Grünt am Feld, und die Burg deckt das bacchantische Laub,

Doch Vergangenes ist, wie Künstiges, heilig den Sängern,

Und in Tagen des Herbstes führen die Schatten wir and.

4.

So der Gewaltigen gedenk und des herzerhebenden Schicksals,

Ahasel selber und leicht, aber vom Aether doch auch

Angeschaut und fromm, wie die Alten, die göttlicherzogenen

Freudigen Dichter, ziehn freudig das Land wir hinaus.

Groß ist das Werden umher. Dort von den äußersten Bergen

Stammen der Jünglinge viel, steigen die Hügel herab.

Quellen rauschen von dort und hundert geschäftige Bäche

Kommen bei Tag und bei Nacht nieder und bauen das Land.

Aber der Meister pflegt in der Mitte des Landes, die Burchen

Zieheth der Nedarstrom, ziehet der Ergen herab.

Und es kommen mit ihm Italiens Lüfte, die See schickt

Ihre Wellen, sie schickt prächtige Sonnen mit ihm;

Darum wächset und auch fast über das Haupt die gewalt'ge

Hölle, denn bleich ward, hier in die Ekne, das Gut

Melcher den Lieben gebracht, den Landesleuten, doch weidet

Keiner an Bergen dort ihnen die Gärten, den Wein,

Oder das üppige Gras und das Korn und die glühenden Pflanze,

Die am Wege gereicht über den Wanderern stehn.

5.

Aber indes wir schau'n und die mächt'ge Freude durchwandeln,

Blicket der Weg und der Tag uns, wie den Kranken, hin.

Denn mit heiligem Laub umkrängt erhebet die Stadt schon,

Die gepriesene, dort, leuchtend ihr priesterlich Haupt.

Herrlich steht sie, und hält den Nebenstab und die Lanze
 Hoch in den seligen purpurnen Wolken empor.
 Sey uns hold, dem Gast und dem Sohn, o Fürstin der Heimath,
 Glückliches Stuttgart! nimm freundlich den Fremdling mir auf!
 Immer hast Du Gesang mit Fäden und Saiten gebilligt,
 Wie ich glaub', und des Lieds kindlich Geschwätz, und der

Wähe

Süße Vergessenheit bei gegenwärtigem Geiste,
 Drum erfreuest Du auch gerne den Sängern das Herz.
 Aber ihr, ihr Größeren auch, ihr Krohen, die allzeit
 Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch
 Wenn ihr wirktet und schafft in heiliger Nacht und allein herrscht,
 Und allmählig empor ziehet ein ahnendes Volk,
 Bis die Jünglinge sich der Väter Krohen erinnern;
 Mündig und hell vor euch steht der besonnene Mensch,
 Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,
 Sey's auch stark, und das Knie bricht dem vereinzeltsten Mann,
 Daß er halten sich muß an die Freund' und bitten die Ihwern,
 Daß sie tragen mit ihm all die beglückende Last,
 Habt, o Gütige, Dank für Den und alle die Andern,
 Die mein Leben, mein Gut unter den Sterblichen find.

6.

„Aber die Nacht kommt! Laß und eilen, zu feiern das Herzpfest
 Heut noch! voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,
 Und was und der himmlische Tag zu sagen geboten,
 Das zu nennen, mein Schicksal, reichen wir Beide nicht aus.
 Treffliche bring' ich Dir und das Freudenfeuer wird hoch auf
 Schlagen, und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.
 Siehe! da ist es rein! Und des Gottes freundliche Gaben
 Die wir theilen, sie sind zwischen den Liebenden nun
 Anderes nicht — o kommt, o macht es wahr! denn allein ja
 Bin ich und Niemand nimmt mir von der Stille den Traum?
 Kommt und reicht, ihr Lieben, die Hand! das möge genug seyn,
 Aber die größere Lust sparen dem Enkel wir auf.“

Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürr'n
 Ebenen hinauf; vom Olymp regnete Feuer herab.
 Fernhin schlich das hohe Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe.
 Hohl und einsam und kahl blüht aus der Höhe sein Haupt.
 Ach! nicht syrak, mit eisfischem Grün, der quellende Wald hier
 In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
 Fische stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
 Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
 Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
 Freundlich aus Büumen hervor blühte kein wirkliches Dach.
 Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
 Ängstlich und eilend stehn wandernde Störche vorbei.
 Nicht um Wasser rief ich Dich an, Natur, in der Wüste,
 Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel,
 Um der Haine Gesang, um Gestalten und Harken des Lebens
 Bat ich, vom lieblichen Glanz heimlicher Blüten verwehnt.
 Aber ich bat umsonst; Du ersiehst mir feurig und herrlich,
 Aber ich hatte Dich einst göttlicher, schöner gesehn.
 Auch den Gidrol hab' ich besucht; wie ein starrendes Ghaz
 Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
 Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gekesselte Leben.
 Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
 Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp
 hier,
 Wie Pymaliön's Arm um die Geliebte sich schlang.
 Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenbilde den Busen,
 Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
 Mutter Erde! rief ich, Du bist zur Wittwe geworden,
 Dürstig und kinderlos lebst Du in langsamer Zeit.
 Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
 Alternd im Kinde steh nicht wiedergusehn, ist der Tod.
 Aber vielleicht erwachst Du vereinst am Strale des Himmels,
 Aus dem dürstigen Schlaf schmeichelt sein Odem Dich auf.
 Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst Du die eiserne Hülle,
 Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.

Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
 Rosen glühen und Wein sprudelt im lärglichen Nord.
 Aber jetzt lehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
 Kriechlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
 Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelnd zum Jüngling mich um.
 Alt bin ich geworden indeß, mich kuschelte der Eispol,
 Und im Feuer des Süds felen die Locken mir aus.
 Doch wie Aurora den Lithon, umfängst Du in lächelnder Blüthe
 Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
 Seliges Land! kein Hügel in Dir wächst ohne den Weinstock,
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obß.
 Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
 Kränze von Zweigen und Reos kühlen ihr sonniges Haupt.
 Und, wie die Kinder hinaus zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
 Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
 Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tages-
 licht;
 Hoch in heiterer Luft fliehet der Falke sich um.
 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
 Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
 Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
 Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
 Lieblich tönt die gehämmerte Sack und die Stimme des Land-
 manns,
 Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebent,
 Lieblich der Rutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Schällein,
 Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
 Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hoftor
 Uebergrünt und den Jaun wilder Holunder umbläht,
 Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
 Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
 Wo ich froh, wie das Sichhorn, spielt' auf den lispelnden Nesten,
 Oder in's dufende Heu träumend die Sterne verbarg.
 Heimathliche Natur! wie bist Du treu mir geblieben!
 Zärtlichstlegend, wie einst, nimmst Du den Glückling noch auf.

Noch gedulde die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
 Mir an's Krenler, wie souß, köstliche Trauben herauf,
 Lebend röthen sich noch die süßen Kränze des Kirschenbaums,
 Und der pfäulenden Hand reichen die Zwelge sich selbst.
 Schmeltelnd gleit ich, wie souß, in des Walds unendliche
 Panee

Aus dem Garten der Pfad, oder hinauf an den Pech,
 Und die Pfade röthest Du mir, es wärmt mich und friert mir
 Um das Auge, wie souß, Vaterlandessonne! Fein Licht;
 Heuer trink' ich und Weiß aus Deinem freudigen Kelche,
 . Schläfrig lässest Du nicht werden mein alterndes Haupt.
 Die Du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
 Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
 Wildere Sonne! zu Dir lehr' ich getreuer und weiser,
 Heißlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
 Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
 Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zu-
 sammen.

Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
 In der jähren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
 Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch gebären.
 Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
 Und ihr drängt euch, frühlich und frei, aus kräftiger Wurzel
 Unter einander heraus und ergreift, wie der Adler die Beute,
 Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wollen
 Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
 Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
 Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
 Könnt' ich die Ansehlichkeit nur erdulden, ich neidete nitmer
 Diesen Wald und schmiegte mich gern an's gesellige Leben.
 Besserte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
 Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

An den Aether.

Treu und freundlich, wie Du, erzog der Götter und Menschen
 Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
 In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich trankten,
 Kostest Du zärtlich mich an, und gossst himmlischen Trank mir.
 Mir den heiligen Odem zuerst in den leimenden Küssen.
 Nicht von irdischer Kost geduldet einzig die Wesen,
 Aber Du nährst sie all' mit Deinem Nektar, o Vater!
 Und es drängt sich und rinnt aus Deiner ewigen Hülle
 Die belebende Luft durch alle Röhren des Lebens.
 Darum lieben die Wesen Dich auch und ringen und streben
 Unausführlich hinauf nach Dir in freudigem Wachsthum.
 Himmlischer! suchst nicht Dich mit ihren Augen die Pflanze,
 Streckt nach Dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch
 nicht?

Daß er Dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülle;
 Daß er belebt von Dir in Deiner Welle sich habe,
 Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überläßig Gewand ab.
 Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
 Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrtten auch diese
 Aus der Woge zu Dir; auch den edeln Thieren der Erde
 Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
 Die geheime Liebe zu Dir sie ergreift, sie hinauszleht.
 Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl streckt
 In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand
 kaum.

Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Graßhalm,
 Hüpfst, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinab-
 schäumt,

Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
 Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel
 Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
 Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
 Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
 Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es seht sich auch mein
 Herz

Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
 Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
 Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
 Daß er, wie einst in die Arme des Bruders den seligen Knaben,
 Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
 Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Hebe,
 Wenn ihr der Stab gebrochen, woran zum Himmel sie aufwächst,
 Prellen wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
 Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;
 Denn es treibt uns die Luft in Trüben Gärten zu wehnen.
 In die Meeresthür werfen wir uns, in den streitenden Fluten
 Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
 Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meer-
 gottes.

Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
 Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
 Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
 Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
 Wo Du fremde Geslad' umflungst mit bläulicher Woge,
 Kommst Du säuselnd herab von des Archibaus blühenden
 Wipfeln,

Vater Aether! und säuslest selbst das strebende Herz mir,
 Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Der Archipelagus.

Rehren die Kranke wieder zu Dir? und suchen zu Deinen
 Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
 Lüfte Dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
 Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
 Blüht Jonken? ist es die Zeit? denn immer im Frühling,
 Wenn den Lebenden sich das Herz erheitert und die erste
 Liebe den Menschen erwacht, und goldner Jellen Erinnerung,
 Komm' ich zu Dir, und grüß' in Deiner Stille Dich, Aether!

Immer, Gewaltiger! lebst Du noch und ruhest im Schatten
 Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingearmen umfängst Du
 Noch Dein liebliches Land, und Deiner Töchter, o Vater,
 Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
 Kreta steht, und Salamis grünt, umbäumert von Lorbeern,
 Rings von Strahlen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs
 Delos ihr begeistertes Haupt, und Geos und Chios
 Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
 Quillt der Cyprertrank, und von Kalauria fallen
 Silberne Bäche, wie einß, in die alten Wasser des Vaters.
 Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
 Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
 Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Weibchen,
 Eine der Golden ergriff und die Sterbende Dir in den Schoß
 sank,

Göttlicher! Du, Du dauerstest aus, denn über den dunkeln
 Tiefen ist Manches schon Dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
 Die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung
 Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
 Aus der Hülle der Nacht, auch sie, die alten Gespielen,
 Wohnen, wie einß, mit Dir, und oft am dämmernden Abend,
 Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
 Kommt und die Sterne sich in Deiner Woge begegnen,
 Leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
 Wechseln die Wasser Dir, es tönt die Weise der Brüder
 Troben, ihr Nachtgesang im liebenden Busen Dir wieder.
 Wenn die allverkündende dann, die Sonne des Tages,
 Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist,
 Dann die Lebenden all im goldenen Traume beginnen,
 Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
 Dir, dem trauernden Gott, Dir sendet sie froheren Zauber,
 Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
 Denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals
 Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke Dir windet.
 Und umfängt der Aether Dich nicht? und lehren die Wolken,
 Deine Töten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strale

Aus der Höhe Dir nicht? Dann sendest Du über das Land sie
 Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder
 Rauschen und wogen mit Dir, daß bald, dem wandernden Sohn
 gleich,

Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
 Seinen Irren entleert, und aus der Ebne Rauscher
 Dir entgegen frohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
 Bei zu lange sich barg, kein majestätischer Nil ist
 Hocherschwellend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen.
 Siegreich kommt und die offenen Arme der Sehnen reichert.

Tennoch einsam dünkest Du Dir, in schweigender Nacht hört
 Deine Wehklage der Held, und öfters entleert Dir
 Jürend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
 Denn es leben mit Dir die edlen Krieger nimmer,
 Die Dich geriet, die eilt mit den schönen Tempeln und Städten
 Deine Gestade bekränzt, und immer suchen und missen,
 Immer bedürfen so, wie Heroen den Kranz, die geweihten
 Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

Sage, wo ist Athen? Ist über den Urnen der Meister
 Deine Stadt, die geliebteste Dir, an den heiligen Ufern
 Trauernder Gott, Dir ganz in Asche zusammen gesunken?
 Oder ist noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer,
 Wenn er vorüber kommt, sie nenn' und ihrer gedenke?
 Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht
 Sonst vom Dache der Burg herab die Göttergestalten?
 Rauschte dort die Stimme des Volks, die stürmischbewegte,
 Aus der Agora nicht her, und eilt es aus freudigen Pforten
 Dort die Waffen Dir nicht zu gesegnetem Hasen herunter?
 Siehe! da löste sein Schiff der fernhinsinnende Kaufmann,
 Froh, denn es wehet' ihm auch die beflügelnde Lust und die Götter
 Liechten so, wie den Dichter, auch ihn, derweil er die guten
 Gaben der Erd' ausglück und Herkes Nahem vereinte.
 Fern nach Cyros jeket er hin und ferne nach Tyros,
 Streckt nach Kolchis hinaus und hinab zum alten Aegyptos,
 Daß er Purpur und Wein und Korn und Wiese gewinne
 Für die eigene Stadt, und öfters über des Kühnen

Herkules Säulen hinaus, zu neuen seligen Inseln
 Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indessen,
 Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein einsamer Jüngling
 Weilt, und die Woge belauscht, und Großes ahnet der Eraste.
 Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters
 Lauschet und flüht, und nicht umsonst erzog ihn der Meerergott.

Denn des Genius Feind, der vielgebitende Verser,
 Jahr'lang zählt' er sie schon, der Waffen Menge, der Knechte,
 Spottend des griechischen Lands und seiner wenigen Inseln,
 Und sie dächten dem Herrscher ein Spiel, und noch wie ein
 Traum war

Ihm das innige Volk, vom Göttergeiste gerüstet.
 Leicht aus spricht er das Wort, und schnell, wie der flammende
 Bergquell,

Wenn er, furchtbar umher vom gährenden Aetna gegossen,
 Städte begräbt in der purpurnen Flut und blühende Gärten,
 Bis der brennende Strom im heiligen Meere sich kühlt:
 So mit dem Könige stun, versengend, Städteverwüstend,
 Stürzt von Ekbatana daher sein prächtig Getümmel;
 Weh! und Athene, die Herrliche, fällt; wohl schauen und ringen
 Vom Gebirg, wo das Wild ihr Geschrei hört, fliehende Greife
 Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln:
 Aber es weckt der Eöhne Gebet die heilige Asche
 Nun nicht mehr, im Thal ist der Tod, und die Wolke des Brandes
 Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu ernten,
 Zieht, vom Trevel erhit, mit der Beute der Verse vorüber.

Aber an Salamis' Ufern, o Tag! an Salamis' Ufern,
 Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfrauen,
 Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein;
 Aber den Horchenden schallt aus Kiesen die Stimme des Meerergotts
 Heilweissagend herauf, es schaun die Götter des Himmels
 Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern
 Wankt seit Tagesbeginn, wie langsam wandelnd Gewitter,
 Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der
 Mittag

Unbemerkt im Jörn, schon über dem Haupte den Kämpfern.

Aber die Männer des Volks, die Heldenknecht, sie walten
 Helleren Auges seht, die Götterleiblinge denken
 Des beschiednen Glücks, es zähmen die Kinder Athene's
 Ihren Geniud, ihn, den Iodverachtenden, seht nicht.
 Denn wie aus rauchendem Blut das Bild der Wüste noch einmal
 Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,
 Und den Jäger erschreckt, kehrt seht im Glanze der Waffen,
 Bei der Herrscher Gebot furchtbargesammelt den Wilden,
 Witten im Untergang, die ermattete Seele noch einmal.
 Und entbrannter beglüh't; wie Paare ringender Männer,
 Rassen die Schiffe sich an, in die Woge taumelt das Steuer,
 Unter den Streichern bricht der Boden und Schiffer und Schiff sinkt.

Aber in schwindelndem Traum vom Liebe des Tages gefangen,
 Mollt der König den Nil; lachend über den Ausgang,
 Treht er und steht und frehlocht, und sendet, wie Nige, die
 Voten;

Doch er sendet umsonst, es lehret keiner ihn wieder.
 Blutige Voten, Erschlagne des Herd, und verfluchte Schiffe,
 Wirft die Mächterin ihm zahllos, die donnernde Woge,
 Vor den Akron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,
 Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,
 Gilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader
 Ueber die Fluten der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid ihm
 Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht in der drohenden
 Rüstung.

Aber liebend zurück zum einsam harrenden Strome
 Kommt der Nigener Volk, und von den Bergen der Primath
 Wogen, freudig gemischt, die glänzenden Schwaarm herunter
 Ins verlassene Thal, ach! gleich der gealterten Mutter,
 Wenn nach Jahren das Kind, das verloren geachtete, wieder
 Lebend ihr an den Busen kehrt, ein erwachsener Jüngling,
 Aber im Gram ist ihr die Seele gewelkt, und die Freude
 Kommt der Hoffnungsmüden zu spät und mühsam vernimmt sie.
 Was der liebende Sohn in seinem Tausende geredet;
 So erscheint den Kommenden dort der Boden der Heimath.
 Denn es fragen umsonst nach ihren Hainen die Frommen,

Und die Sieger empfängt die freundliche Worte nicht wieder,
Wie den Wanderer sonst sie empfing, wenn er froh von den
Inseln

Niederkehrt', und die selige Burg der Mutter Athene
Ueber schneidendem Haupt ihm fernherglänzend herausging.
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,
Wo des Portikus Säulen gestürzt, und die göttlichen Bilder
Liegen, da reicht, in der Seele bewegt, und der Treue sich freuend,
Jetzt das lebende Volk zum Kinde die Hände sich wieder.
Bald auch suchet und steht den Ort des eigenen Hauses
Unter dem Schutte der Mann; ihm weint am Halse, der trauten
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit
Ordnen die lustigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg eint,
Jagen, die Fürsten des Herßs und des weltumirrenden Stromes.
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treur,
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel
Ruhen sie sanft, wenn milde, wie sonst, die Lüfte der Jugend
Um die Schlafenden wehn und aus Platanen Illus
Ihnen herübertraucht und, neue Tage verkündend,
Lockend zu neuen Thaten, bei Nacht die Woge des Meergotts
Fernher tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.
Schon auch sprossen und blühen die Blumen mählig, die goldnen;
Auf getretenem Feld, von frommen Händen gewartet,
Grünet der Delbaum auf, und auf Kolons Gesäßen
Nähren friedlich, wie sonst, die athenischen Kasse sich wieder.

Aber der Muttererd' und dem Gott der Woge zu Ehren,
Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Geblü, dem Gasten gleich
Sicher gegründet, des Genius Werk, denn Fesseln der Liebe
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gefallen,

Die er selbst sich erbaut, der Immerrege sich bleibend.
 Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit
 den andern

Vergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erz.
 Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquilt es
 Seinen Händen, und lecht, wie der Sonne, gedelht das Ge-
 schäft ihm.

Brunnen steigen empor, und über die Hügel in reinen
 Bahnen gelenkt, creilt der Quell das glänzende Becken;
 Und umher an ihnen erglänzt gleich festlichen Helken,
 Am gemeinsamen Kelch, die Reihe der Wohnungen, hoch ragt
 Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnastien offen,
 Göttertempel entsiehn, ein heilighühner Gedanke,
 Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Aether
 Aus dem seligen Hain; noch manche der himmlischen Hallen!
 Mutter Athene, Dir auch, Dir wuchs Dein herrlicher Hügel
 Stolzter aus der Trauer empor und blühte noch lang dem
 Gott der Wogen und Dir, und Deine Lieblinge sangen
 Frohversammelt noch oft am Vorgebürge den Dank Dir.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun
 Bei den Vätern dahelm, und der Schicksalsstage vergessen,
 Trüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
 Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
 Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten!
 Euch das suchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,
 Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
 Vor der Zeit mir hinab zu euren Schatten entsiehe?
 Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
 Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hält,
 Zum Parnassos will ich, und wenn im Dunkel der Fische
 Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalia's Quelle begegnet,
 Will ich, mit Thränen gemischt, aus blüthenumdufteter Schale
 Dort auf leuchtendes Grün das Wasser giesen, damit doch,
 O ihr Schlafenden all', ein Todtenopfer euch werde.
 Dort im schweigenden Thal, an Tempe's hängenden Felsen,
 Will ich wehnen alt euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
 Der euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheinet,

Weilt der Flug die Gräber entweicht, mit der Stimme des Herzens
 Will ich, mit frommem Gesang, euch süßnen, heilige Schatten!
 Bis, zu leben mit euch sich ganz die Seele gewöhnet.
 Tragen wird der Geweihte dann euch Manches, ihr Todten!
 Euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
 Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
 Ihr in der sicheren Bahn! denn oft ergreift das Irrsal
 Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Felsen,
 Daß ich spähe nach Rath, und lang schon reden sie nimmer
 Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodona's.
 Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
 Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
 Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Scherz' heraufstieg.
 Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
 Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme.
 Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
 Hallt es wieder: gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
 Denn es ruhn die Himmelschen gern am süßenden Herzen,
 Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
 Gerne den strebenden Mann, und über den Bergen der Heimath
 Ruht und rastet und lebt allgegenwärtig der Aether,
 Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
 Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sey.
 Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Dufel,
 Ohne Göttliches unser Geschlecht. An's eigene Treiben
 Sind sie geschmiebet allein, und sich in der tosenden Werksaß
 Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden
 Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
 Unfruchtbar, wie die Furten, bleibt die Mühe der Armen.
 Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
 Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
 Wieder, wie vormals oft, bei Hellas' blühenden Kindern,
 Wehet in neuer Zeit, und über freierer Sitze
 Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
 Stilleweisend der Gott in goldenen Wolken erscheint.
 Ach! und säumest du noch? und jene, die göttlich geboren,
 Wohnen immer, o Tag! noch als in der Tiefen der Erde
 Einsam unten, indeß ein immerlebender Frühling

Unbefangen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
 Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
 Ehergesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
 Wo der Jünglinge Prust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
 Still vereint in freierem Fleiß, zur Ehre des Völkchens,
 Dem die Höhe gekührt, doch auch die Thale sind heilig;
 Denn, wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinauseilt,
 Unter Blumen des Lauds, und wo auf sonnigen Ebenen
 Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
 Gerne die Krummen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
 Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
 Denn voll göttlichen Stuns ist alles Leben geworden,
 Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
 Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
 Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
 Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
 Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
 Herbst kömmt, wenn ihr, gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!
 Wiederkehret und stehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
 Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!
 Hin nach Hellas schaue das Volk, und weinend und dankend
 Sänstige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!

Aber klühet indeß, bis unsre Früchte beginnen,
 Blüht, ihr Gärten Jonens, nur, und die an Athens Schutz
 Grünen, ihr Helden! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
 Kränzt mit ewigem Laub, ihr Vorbeerwälder! die Hügel
 Gurer Iodien umher, bei Marathon dort, wo die Knaken
 Siegend starben, ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
 Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
 Gliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
 Klag't in's Schlachthal täglich herab, dort singet von Oeta's
 Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter!
 Aber Du, unssterblich, wenn auch der Grelchengesang schon
 Dich nicht feiert, wie sonst, aus Tränen Wogen, o Meerergott!
 Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
 Furchtlos rage der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starren
 Arlischem Glücke sich übt, und die Göttersprache, das Wechseln

Und das Werden, versieh'; und wenn die reisende Zeit mir
 Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Verfall
 Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
 Laß der Stille mich dann in Deiner Tiefe gedenken!

Andenken.

Der Nordost weht,
 Der liebt unter den Winden
 Mir, weil er feurigen Geist
 Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
 Geh' aber nun und grüße
 Die schöne Garonne,
 Und die Gärten von Bourdeaux,
 Dort, wo am schroffen Ufer
 Hingehet der Stieg und in den Strom
 Tief fällt der Bach, darüber aber
 Hinschauet ein edel Paar
 Von Eichen und Silberpappeln!

Noch denkt das mir wohl und wie
 Die breiten Gipfel neiget
 Der Ummwald über die Mähl,
 Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum,
 An Feiertagen gehn
 Die braunen Frauen daselbst
 Auf seidnen Boden,
 Zur Märzzeit,
 Wenn gleich ist Nacht und Tag,
 Und über langsamen Stegen,
 Von goldenen Träumen schwer,
 Einwiegende Lüfte ziehn.

Es reiche aber,
 Tes dunkeln Lichtes voll,
 Mir Einer den dustenden Becher.
 Damit ich ruhen möge; denn süß

War' unter Schatten der Schlummer.
 Nicht ist es gut
 Stilles vor sterblichen
 Gedanken zu sehn, doch gut
 Ist ein Gespräch und zu sagen
 Des Herzens Meinung, zu hören viel
 Von Tugen der Lieb',
 Und Thaten, welche geschahen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin
 Mit dem Gefährten? Mancher
 Trägt Scheu, an die Quelle zu gehn:
 Es beginnt nämlich der Reichtum
 Im Meere. Sie,
 Die Maler, bringen zusammen
 Das Schöne der Erd' und verschmähen
 Den geflügelten Krieg nicht, und
 Zu wohnen einsam, jahrlang, unter
 Dem entlaubten Laub, wo nicht die Nacht durchglänzen
 Die Festezeit der Stadt,
 Und Saitenspiel und eingeborner Sang nicht.

Nun aber sind zu Indiern
 Die Männer gegangen,
 Dort an der lustigen Spitz'
 An Traubenbergern, wo herab
 Die Dordogne kommt
 Und zusammen mit der prächt'gen
 Garonne meerbreit
 Aufgehrt der Strom. Es mehret aber
 Und gibt Gedächtniß die See
 Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen.
 Was bleibt aber, stiften die Dichter.

Die Wanderung.

Glücklich Euerlen, meine Mutter!
 Auch Du, der glänzenderen, der Schwester
 Lombarda drüben gleich,
 Von hundert Bächen durchflossen!
 Und Bäume genug, weißblühend und röthlich,
 Und dunklere, wild, tief grünen Laub's voll —
 Und Alpengebirg auch überschattet,
 Uraltet, Dich; denn nah dem Heerde des Hauses
 Wohnst Du, und hörst, wie klingen
 Aus silbernen Opferschalen
 Der Quell rauscht, ausgeschüttet
 Von reinen Händen, wenn berührt
 Von warmen Stralen
 KrySTALLenes Eis, und umgestürzt
 Vom leichtanregenden Lichte
 Der schneeige Gipfel übergleit die Erde
 Mit reinestem Wasser. Darum ist
 Dir angehoren die Kreuze. Schwer verläßt
 Was nahe dem Ursprung wohnet, den Ort.
 Und Deine Kinder, die Städte
 Am welthindämmernden See,
 An Neckars Weiden, am Rheine,
 Sie alle meinen, es wä're
 Sonst nirgend besser zu wohnen.
 Ich aber will dem Kaufasos zu!
 Denn sagen hört' ich
 Noch heut in den Lüften:
 Freil sey'n, wie Schwalben, die Dichter.
 Auch hat in jüngern Tagen
 Sonst Eines mir vertraut:
 Es sehen vor alter Zeit
 Die Unseligen ein, ein künig Geschlecht,
 Still fortgezogen von Wellen der Donau,
 Dort mit der Sonne Andern
 Am Sommertage, da diese
 Sich Schatten suchten, zusammen

Am schwarzen Meere gekommen,
 Und nicht umsonst sey dieß
 Das gastfreundliche genennet.
 Denn als ihr Staunen vorüber war,
 Da naheten die Andern zuerst; dann setzten auch
 Die Unseren sich neugierig unter den Zelbaum.
 Doch, als sich ihre Gewande berührt,
 Und Keiner vernahmen konnte
 Die eigene Rede des Andern, wäre wohl
 Entstanden ein Zwist, wenn nicht aus Zweigen herunter
 Gekommen wäre die Kühltung,
 Die Lächeln über das Angesicht
 Der Streitenden öfter bereitet; und eine Weile
 Sah'n still sie auf. Dann reichten sie sich
 Die Hände liebend einander. Und bald
 Vertauschten sie Waffen und all'
 Die lieben Güter des Hauses,
 Vertauschten das Wort auch und es wünschten
 Die freundlichen Väter umsonst nichts
 Beim Hochzeitsjubiläum den Kindern.
 Denn aus den Heiligvermählten
 Wuchs schöner, denn Alles,
 Was vor und nach
 Von Menschen sich nennt, ein Geschlecht auf.
 Wo aber wohnt ihr, liebe Verwandten,
 Daß wir das Pöndniß widerbegehn,
 Und der theuern Ahnen gedenken?
 Dort an den Ufern, unter den Bäumen
 Ionias, in Ebenen des Kaystros,
 Wo Kraniche, des Aethers froh,
 Umschlossen sind von fernhindämmerten Bergen,
 Dort wart auch ihr, ihr Schönsten! oder rüstet
 Der Inseln, die, mit Wein bekrängt,
 Voll tönten von Gesang; noch Andere wohnten
 Am Iarget, am vielgerückenen Hymettos,
 Und diese blähten zuseht. Doch von
 Parnasses' Quell bis zu des Imelos
 Weltglänzenden Bächen erklang

Ein ewig Lied. So tauschten
 Die heiligen Wälder und all'
 Die Saitenspiele zusamt,
 Von himmlischer Milde gerührt.
 O Land des Homer!
 Am purpurnen Kirschbaum, oder wehn,
 Von Dir gesandt, im Weinberg mir
 Die jungen Pfirsche grünen,
 Und die Schwalbe fernher kommt und Vieles erzählt
 An meinen Wänden ihr Haus baut, in
 Den Tagen des Mai's, auch unter den Sternen
 Gedenk' ich, o Ionia! Dein. Doch Menschen
 Ist Gegenwärtiges lieb. Drum bin ich
 Gekommen, euch, ihr Inseln, zu sehn und euch,
 Ihr Mündungen der Ströme, o ihr Hallen der Ithio.
 Ihr Wälder, euch, und euch, ihr Wolken des Ida!
 Doch nicht zu bleiben gehent' ich,
 Unfreundlich ist und schwer zu gewinnen
 Die Verschlossene, der ich entkommen, die Mutter.
 Von ihren Söhnen einer, der Rhein,
 Mit Gewalt wollt' er an's Herz ihr stürzen und schwand,
 Der Zurückgestosene, niemand weiß, wohin in die Ferne.
 Doch nicht so wünscht' ich gegangen zu sehn
 Von ihr, und nur euch einzuladen
 Bin ich zu euch, ihr Grazien Orischenlands,
 Ihr Himmelbildhüter, gewandert,
 Daß, wenn die Reise zu weit nicht ist,
 Zu uns ihr kommet, ihr Holden!
 Wenn milder athmen die Lüfte,
 Und liebende Pfeile der Morgen
 Uns Allzugebunden schickt,
 Und leichte Gewölke blühen
 Uns über den schüchternen Augen,
 Dann werden wir sagen, wie kommt,
 Ihr Charitinnen, zu Bilden?
 Die Dienerinnen des Himmels
 Sind aber wunderbar,
 Wie alles Gütlichgeborne.

Zum Traume wird's ihm, will es Einer
 Verschleichen, und kragt den, der
 Ihm gleichen will mit Gewalt.
 Oft überrascht es den,
 Der eben kaum es gehofft hat.

Der Rhein.

Fragment

Im dunkeln Cyhen saß ich, an der Pforte
 Des Waldes, eben da der goldene Mittag,
 Den Quell besuchend, herunterkam
 Von Treppen des Alpbirg's,
 Daß mir die göttlichgebaute,
 Die Burg der Himmlischen heißt
 Nach alter Meinung, wo aber
 Geheim noch Wand'res entscheiden
 Zu Menschen gelangt; von da
 Vernahm ich ohne Vermuthen
 Ein Schicksal, denn noch kaum
 War mir im warmen Schatten
 Sich Wand'res verkend, die Seele
 Italla zugeschwelst
 Und an die Küsten Norca's.

Jetzt aber, drinn im Gebirg,
 Tief unter den Albernern Gipfeln,
 Und unter fröhlichem Grün,
 Wo die Wälder schauernd zu ihm
 Und der Felsen Häupter übereinander
 Hinabschauen, taglang, dort
 Im kältesten Abgrund hört'
 Ich am Erlösung sommern
 Den Jüngling, es hörten ihn, wie er tobt',
 Und die Mutter Ged' ansetzt'.

Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
 Erbarmend die Göttern, doch
 Die Sterblichen hohn von dem Ort,
 Denn fürchtbar war, da nichts er
 In den Fesseln sich wälzte,
 Das Rufen des Hergotts.

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,
 Des freigebohrenen Rheins,
 Und Anderes hoffte der, als drohen von den Brüdern,
 Dem Iffin und dem Rhodanus,
 Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
 Nach Asa trieb die königliche Seele.
 Doch unverständlich ist
 Das Wünschen vor dem Schicksal.
 Die Blindesten aber
 Sind Göttersöhne, denn es lennet der Mensch
 Sein Haus, und dem Thier ward, wo
 Es lauern sollte, doch jenen ist
 Der Fehle, daß sie nicht wissen wohin?
 In die unerfahrene Seele gegeben.

Ein Räthsel ist Reinentstammung. Auch
 Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
 Wie du anfangst, wirst du bleiben,
 So viel auch wirlet die Noth
 Und die Zucht, das Reiste nämlich
 Vermag die Geburt
 Und der Lichtstral, der
 Dem Neugeborenen begegnet.
 Wo aber ist Einer,
 Um frei zu bleiben
 Sein Lebenlang und des Herzens Wunsch
 Allein zu erfüllen, so
 Aus himmlischgünstigen Höhn
 Und so aus reinstem Schooße
 Glücklich geboren, wie Jener?
 Drum ist ein Jauchzen sein Wort.

Nicht liebt er, wie andere Kinder
 In Wickelbanden zu weinen;
 Und wenn, wo die Aser sich ihm
 An die Seite schleichen, die krummen,
 Und, durstig umwinkend ihn,
 Den Unbedachten, zu ziehn
 Und wohl zu bekühen begehren
 Im eignen Schlunde, lachend
 Zerreißt er die Schlangen und stürzt
 Mit der Dent', und, wenn in der Eil'
 Ein Größerer ihn nicht zähmt,
 Ihn wachsen läßt, — wie der Aisch muß es
 Die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn
 Die Wälder ihm nach und zusammenstehend die Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
 Das eilende Leben und lächelt,
 Wenn unenthaltfam, aber gehemmt
 Von heiligen Alpen, ihm
 In der Tiefe, wie jener, jähren die Ströme.
 In solcher Gasse wird dann
 Auch alles Laute geschmiedet
 Und schön ist's, wie er kraus,
 Nachdem er die Berge verlassen,
 Stillwandelnd sich im deutschen Lande
 Begnügt und das Sehnen stillt
 Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
 Der Vater Rheins, und liebe Kinder nährt
 In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergift er's.
 Denn eher muß die Robnung vergehn
 Und die Sägung und zum Unbild werden
 Der Tag der Menschen, ehe vergessen
 Ein Solcher dürfte den Ursprung
 Und die reine Stimme der Jugend.
 Wer war es, der zuerst
 Die Kiebbande verdrückt

Und Stride von ihnen gemacht hat?
 Dann haben des eigenen Rechts
 Und gewiß des himmlischen Feuers
 Gespottet die Trostigen, dann erst,
 Die sterblichen Pfade verachtend,
 Verweg'nes erwählt,
 Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eigner
 Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
 Die Himmlischen eines Dings,
 So sind's Helden und Menschen,
 Und Sterbliche sonst. Denn weil
 Die Seligsten nicht fühlen von selbst,
 Muß wohl, wenn Solches zu sagen
 Erlaubt ist, in der Götter Namen
 Theilnehmend fühlen ein Andern —
 Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
 Ist, daß sein eigenes Haus
 Zerbreche der, und das Liebste
 Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind
 Begrabe unter den Trümmern,
 Wenn Einer, wie sie, seyn will, und nicht
 Ungleiches dulden, der Schwärmer.
 Drum wohl ihm, welcher sand
 Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
 Wo noch der Wanderungen
 Und süß der Leiden Erinnerung
 Austausch am sichern Gesinde,
 Daß da und dorthin gern
 Er sehn mag bis an die Gränzen,
 Die bei der Geburt ihm Gott
 Zum Aufenthalte gezeichnet.
 Dann ruht er, selig beschelden,
 Denn Alles, was er gewollt,
 Das Himmlische, von selber umfängt
 Es unbegrenzen, lächelnd
 Jetzt, da er ruhet, den Rühren.

Halbgötter den! ich jetzt,
 Und kennen muß ich die Theuern,
 Weil oft ihr Leben so
 Die schnelle Thrän' mir bewegt.
 Wenn aber, wie Tir,
 Unüberwindlich die Seele,
 Die stark ausdauernde ward,
 Und sicherer Sinn
 Und süße Gabe zu hören,
 Zu reden so, daß er aus heiliger Kühle
 Wie der Weingott thörig, göttlich
 Und gefesselt sie, die Sprache der Reuesten gibt,
 Verständlich den Guten, aber mit Recht
 Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
 Die entweichenden Anrechte, — wie nenn ich den Fremden?
 Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter,
 Allmählich, so empfangen sie auch
 Mühselos, die Glücklichen, Alles.
 Drum überrascht es auch,
 Und schreckt den sterblichen Mann,
 Wenn er den Himmel, den
 Er mit den liebenden Armen
 Sich auf die Schultern gehäuft,
 Und die Last der Freunde bedenket.
 Dann scheint ihm oft das Beste,
 Daß ganz vergessen da,
 Wo der Stral nicht brennt,
 Im Schatten des Wald's,
 In frischer Grüns zu sein,
 Und sorglosarm an Tönen,
 Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.
 Und herrlich ist's aus heiligem Schlafe dann
 Erstehen und aus Waldbeflügel
 Erwachen. Abends nun
 Dem milderen Licht entgegenzugehen,
 Wenn, der die Berge gebaut
 Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
 Nachdem er lächelnd auch

Der Menschen geschäftiges Leben,
 Das odemarme, wie Segel,
 Mit seinen Lüften gelenkt hat,
 Auch ruht und vor der Schülerin seht,
 Der Bildner vor der Braut,
 Der herrliche Pygmalion,
 Der Tagsgott vor der Erde sich neiget.

Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
 Es feiern die Lebenden all,
 Und ausgeglichen
 Ist eine Weile das Schicksal.
 Und die Glückseligen suchen die Herberg'
 Und süßen Schlummer die Tapfern.
 Die Liebenden aber
 Sind, was sie waren, sie sind
 Zu Hause, wo die Blume sich freuet
 Unschädlicher Glut, und die finsternen Bäume
 Der Geist umsäuselt, aber die Unversöhnten
 Sind umgewandelt und eilen,
 Die Hände sich ehe zu reichen,
 Bevor das freundliche Licht
 Hinunter geht und die Nacht kommt.

Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
 Auf welchem Boden, selige Genien!
 Glänzende Götterlüfte
 Nühren euch leicht,
 Wie die Finger der Künstlerin
 Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
 Säugling, athmen die Himmlischen;
 Keusch bewahrt

In beiseidener Ansehn,
 Mühet ewig
 Ihnen der Geist,
 Und die seligen Augen
 Widen in stiller
 Ewigkeit Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
 Auf keiner Stätte zu ruh'n,
 Es schwinden, es fallen
 Die leidenden Menschen
 Blindlings von einer
 Stunde zur andern,
 Wie Wasser von Klippe
 In Abysse geworfen,
 Vabrlang in's Ungewisse hinab.

Der Tod des Empedokles.

Fragmente eines Trauerspiels.

Panthea. Delia.

Panthea.

Das ist sein Garten! Dort im geheimen Dunkel, wo die Quelle springt, dort stand er jüngst, als ich vorüberging — Du hast ihn nie gesehen?

Delia.

O Panthea! Bin ich doch erst seit gestern mit dem Vater in Sicilien. Doch ehemals, da ich noch ein Kind war, sah ich ihn auf einem Kämpferwagen bei den Spielen in Olympia. Sie sprachen damals viel von ihm und immer ist sein Name mir geblieben.

Panthea.

Du mußt ihn jetzt sehn, seht! Man sagt, die Pflanzen merkten auf ihn, wo er wandte, und die Wasser der Erde strecken heraus da, wo sein Stab den Boden berührte, und wenn er bei Gewittern in den Himmel blide, theile die Wolke sich und hervor schimmer der hellere Tag. — Das all mag wahr seyn! Doch was sagt's? Du mußt ihn selbst sehn! einen Augenblick! und dann hinweg! ich weis' ihn selbst, ein fürchtbar, allverwundend Wesen ist er.

Delia.

Wie lebt er denn mit Andern? Ich begreife nichts von diesem Manne. Hat er, wie wir, auch seine leeren Tage, wo man sich oft und unbekümmert lüdt?

Panthea.

Ach! da ich ihn zum letztenmale dort
 Im Schatten seiner Bäume sah, da hatt' er wohl
 Sein eigen tiefes Leid — der Göttliche.
 Mit wunderbarem Zehnen, krautlaserschend,
 Wie wenn er viel verloren, klickt' er bald
 Zur Erd' hinab, bald durch die Dämmerung
 Des Hains hinauf, als wär' in's ferne Man
 Das Leben ihm entflohen, und die Demuth
 Des königlichen Angesichts ergriff
 Mein ringend Herz — auch Tu mußt untergehn,
 Du schöner Stern — und lange währ't's nicht mehr!
 Das ahnte mir.

Delia.

Haß Tu mit ihm auch schon
 Gesprochen, Panthea?

Panthea.

O daß Tu daran mich eininnerst! Es ist nicht lange, daß ich
 todtkrank darniederlag. Schon dämmerte der Tag vor mir und
 um die Sonne wankte, wie ein festes Schattenbild, die Welt.
 Da rief mein Vater, wenn er schon ein arger Feind des hohen
 Mannes ist, am hoffnungslosen Tage den Vertrauten der Natur;
 und als der Herrliche den Heilstrank mir gereicht, da schmolz in
 zauberischer Versöhnung mir mein kämpfend Leben in einander
 und wie zurückgekehrt in süße, sunnensreie Kindheit schlief ich
 wachend viele Tage fest und kaum bedurft' ich eines Athemzugs.
 Wie nun in frischer Lust mein Wesen sich zum erstenmale wieder
 der langentbehrten Welt entfaltete, mein Auge sich in jugend-
 licher Neugier dem Tag erschloß, da stand Empedokles' o wie
 göttlich und wie gegenwärtig mir! Am Lächeln seiner Augen
 blühte mir das Leben wieder auf! ach, wie ein Morgenröthchen
 floß mein Herz dem hohen süßen Licht entgegen und ich war der
 ganze Widerschein von ihm.

Delia.

O Panthea!

Panthea.

Der Ton aus seiner Brust! in jeder Sylbe klangen alle
 Melodien! und der Geist in seinem Wort! — In seinen Büchern
 mocht' ich spen, Stundenlang, als seine Schülerin, sein Kind.

in seinen Aether schau'n und auf zu ihm frohlocken, bis in seiner
Himmelhöhe sich mein Sinn verloren.

Delia.

Was würd' er sagen, Liebe, wenn er's wüßte!

Panthea.

Er weiß es nicht, der Unbedürft'ge wandelt
In seiner eignen Welt, in leiser Götterruhe geht
Er unter seinen Blumen und es schreun
Die Lüfte sich, den Glücklich'n zu hören,
Ihm schweigt die Welt und auch sich selber wächet
In freigem Vergnügen die Begeisterung
Ihm auf, bis aus der Nacht des schöpferischen
Entzückend, wie ein Funke der Gedanke springt
Und heiter sich die Welster künft'ger Thaten
In seine Seele drängen, und die Welt,
Der Menschen gährend Leben und die stumme
Natur um ihn erscheint — hier nähert er, wie ein Gott
In seinen Elementen sich und seine Lust
Ist himmlischer Gesang, und dann tritt er
Herab in's Volk an Tagen, wo die Menge
Sich überbraunt und eines Mächt'gern
Der unentschlossene Tumult bedarf,
Da herrscht er dann, der herrliche Pilot,
Und hilft hinaus, und wenn sie dann erst recht
Ihn sehn, des immerfremden Mannes sich
Gedanken möchten eher se's gewahren,
Ist er hinweg — ihn sieht in seine Schatten
Die stille Pflanzenwelt, wo er sich schöner findet,
Und ihr geheimnißvolles Leben, das rgt ihm
In seinen Kräften allen gegenwärtig ist.

Delia.

O Sprecherin! wie weißt Du denn das alles?

Panthea.

Ich kunn' ihm noch — wie viel ist über ihn
Mir noch zu kinnen? ach! und hab' ich ihn
Gefast, was ist's? er selbst zu sehn, das ist
Das Leben und wir andern sind der Traum davon.
Sein Freund Pausanias hat auch von ihm

Schon manches mir erzählt, der Jüngling steht
 Ihn Tag vor Tag und Jovis Adler ist
 Nicht stolzer, denn Pausanias, ich glaub' es!

Delia

Ich kann nicht tadeln, Liebe, was Du sagst.
 Doch trauert meine Seele wunderbar
 Darüber und ich möchte sehn, wie Du,
 Und mach' es wieder nicht. Seyd ihr denn all
 Auf dieser Insel so? Wir haben auch
 An großen Männern unser Lust, und einer
 Ist sept die Sonne der Athenerinnen,
 Seyhellos! dem von allen Sterblichen
 Auerst der Jungfrau herrlichste Natur
 Erschlen und sah in reinem Angehen
 In seine Seele gab —

Und jede wünscht sich, ein Schaue
 Des Herrlichen zu sehn und möchte gern
 Die immerschöne Jugend, eh sie weilt,
 Hinüber in des Dichters Seele retten
 Und fragt und sinnet, welche von den Jungfrau
 Der Stadt die gütlichste Herolke sey,
 Die seiner Seele vorgeschwehrt, die er
 Antigone genannt: und helle wird's
 Um unsre Stirne, wenn der Götterfreund
 Am heitern Festtag in's Theater tritt,
 Doch kummerlos ist unser Wohlgefallen
 Und nie verliert das liebe Herz sich so
 In schmerzlich fortgerissner Huldigung.
 Du erfest Dich — ich glaub' es wohl, er ist
 Zu übergroß, um ruhig Dich zu lassen.
 Den Unbegrenzten ließt Du unbegängt,
 Was hilft es ihm? Dir selbst, Dir ahndete
 Sein Untergang, Du gutes Kind, und Du
 Sollst untergehn mit ihm?

Panthea

O mache mich

Nicht stolz, und fürchte, wenn für ihn, für mich nicht!
 Ich bin nicht er, und wenn er untergeht,

So kann sein Untergang der meinige
 Nicht seyn, denn groß ist auch der Tod der Großen,
 Und will der Waffenträger mit dem Helden
 Durch Eine Schicksalsflamme gehn, so muß
 Der Eine, wie der Andere, dazu
 Verufen seyn — was diesem Manne widerfährt,
 Das, glaube mir, das widerfährt nur ihm,
 Und hält' er gegen alle Götter sich
 Versündigt und ihren Jorn auf sich
 Geladen, und ich wollte sündigen,
 Wie er, um gleiches Loos mit ihm zu leiden,
 So wär's, wie wenn ein Fremder in den Streit
 Der Liebenden sich mischt, — was willst Du? sprächen
 Die Götter nur, Du Ithrin kanst und nicht
 Beleidigen, wie er —

Helio.

Du bist vielleicht

Ihm gleicher, als Du denkst, wie sündst Du sonst
 An ihm ein Wohlgefallen.

Panthea.

Liebes Herr!

Ich weiß es selber nicht, warum ich ihm
 Gehöre; sähest Du ihn! — Ich dachte, er käme
 Vielleicht herauf, in dieser Stunde geht
 Der Ewigjugendliche gern im Haine,
 Wenn einen Augenblick der frische Tag
 Ihm gleicht, du hättest dann im Weggehn ihn
 Gesehn, nicht wahr? es war ein Wunsch; ich sollte
 Der Wünsche mich entbrechen, denn es scheint,
 Als liebten unser ungekündigtes
 Gebet die Götter nicht, sie haben Recht!
 Ich will auch nimmer — aber hoffen muß
 Ich doch, ihr guten Götter, und ich weiß
 Nicht anderes, denn ihn, — ich wollte gern,
 Ich hätte, gleich den Andern, von euch
 Nur Sonnenlicht und Regen, könnt' ich nur!
 O ewiges Geheimniß! was wir sind
 Und suchen, können wir nicht finden, was

Wir finden, find wir nicht — wie viel ist nicht
Die Stunde

Delia.

Fort kommt Dein Vater,

Ich weiß nicht, bleiben oder gehen wir?

Panthea.

Wie sagtest Du? mein Vater? komm' hinweg!

Metabes. Hermokrates.

Metabes.

Hörst Du das trunksne Volk?

Hermokrates.

Sie suchen ihn.

Metabes.

Der Geist des Monarch

Ist mächtig unter ihnen.

Hermokrates.

Ich weiß, wie düreses Geis

Entzündet sich die Menschen.

Metabes.

Das Gier so die Menge bewegt, mir ist's

Als wie wenn Jovis Blitz den Wald

Ergrift, und furchtbarer.

Hermokrates.

Dum binden wir den Menschen auch

Das Band um's Auge, daß sie nicht

In kräftig sich am Lichte nähren.

Nicht gegenwärtig werden

Darf Göttliches vor ihnen.

So darf ihr Herz

Lebendiges nicht finden.

Kennst Du die Alten nicht,

Die Lieblinge des Himmels man nennt?

Sie nährten die Brust

An Kräften der Welt

Und den Gehäufenden war

Unsterbliches nahe,

Trum beugten die Stolzgen
 Das Haupt auch nicht,
 Und vor den Gewaltigen konnt'
 Ein Andreß nicht bestehn,
 Es ward verwandelt vor ihnen.

Mekades.

Und er?

Hermokrates.

Das hat zu mächtig ihn
 Gemacht, daß er vertraut
 Mit Göttern worden ist.
 Es that sein Wort dem Volk,
 Als käm' es vom Olymp;
 Sie danken's ihm,
 Daß er vom Himmel raubet
 Die Lebensflamm' und sie
 Verräth den Sterblichen.

Mekades.

Sie wissen nichts, denn ihn,
 Er soll ihr Gott
 Er soll ihr König seyn.
 Sie sagen, es hab' Apoll
 Die Stadt gebaut den Trojern,
 'Toch besser sey, es helf'
 Ein hoher Mann durch's Leben.
 Noch sprechen sie viel Unverständiges
 Von ihm und achten kein Gesetz
 Und seine Noth und seine Sitte.
 Ein Jergestirn ist außer Volk
 Geworden, und ich fürcht',
 Es deute dieses Zeichen
 Zukünft'ges noch, daß er
 Im stillen Sinne krüet.

Hermokrates

Sey ruhig, Mekades!

Er wird nicht.

Mekades.

Biß Du kenn mächtiger?

Hermokrates.

Der sie versteht,
 Ich stärke, denn die Starken,
 Und wohlbekannt ist dieser Seltne mir.
 Zu glücklich wuchs er auf;
 Ihm ist von Anfang
 Der eigene Sinn verwebt, daß ihm
 Geringes irr' er wird es büßen,
 Daß er zu sehr geliebt die Sterblichen.

Mekades.

Wir ahndet selbst,
 So wird mit ihm nicht lange dauern,
 Tod ist es lang genug,
 So er erst fällt, wenn ihm's gelungen ist.

Hermokrates.

Und schon ist er gefallen.

Mekades.

Was sagst Du?

Hermokrates.

Siehst Du denn nicht? es haben
 Den hohen Geist die Weißedarmen
 Geleert, die Blinden den Verführer.
 Die Seele warf er vor das Volk, verrieth
 Der Götter Gnuß gutmüthig den Gemeinen,
 Doch räthend äßte leeren Wiederhall's
 Genug denn auch aus toller Brust den Ikonen.
 Und eine Zeit ertrug er's, grämte sich
 Geküßlig, wußte nicht,
 Wo es gebrach; indessen wuchs
 Die Krankenheit dem Volke; schauernd
 Vernahmen sie's, wenn ihm vom eignen Wort
 Der Fusen bebt, und serachen:
 So hören wir nicht die Götter?
 Und Namen, so ich Dir nicht nenne, gaben
 Die Knechte dann dem stolzen Trauernken.
 Und endlich nimmt der Tüßige das Gift,
 Der Arme, der mit seinem Sinne nicht
 Zu bleiben weiß und Aehnliches nicht ahndet.

Er tröstet mit der rasenden
Anbetung sich, verblindet, wird wie sie,
Die seelenlosen Aberglaubigen;
Die Kraft ist ihm entwichen,
Er geht in einer Nacht, und weiß sich nicht
Herauszuhelfen, und wie helfen ihm.

Makabra.

Deß bist Du so gewiß?

Hermakrotes.

Ich kenn' ihn.

Makabra.

Ein übermüthiges Gewebe hält
Mir bei, das er gemacht, da er zuletzt
Auf der Agone war. Ich weiß es nicht.
Was ihm das Volk zuvor gesagt; ich kam
Nur eben, stand von fern; ihr ehret mich,
Antwortet er, und thut recht daran;
Denn stumm ist die Natur,
Es leben Sonn' und Lust und Erd' und ihrer Kinder
Dreißend um einander,
Die Einsamen, als gehörten sie sich nicht.
Wohl wandeln immer kräftig
Im Göttergeiste die freien
Unsterblichen Mächte der Welt
Rings um der andern
Vergänglich Leben,
Doch wilde Pflanzen
Auf wilden Grund
Sind in dem Schooß der Götter
Die Sterblichen alle gesät,
Die kärglichgenährten, und tebt
Ershlene der Boden, wenn Einer nicht
Tröst wartete, lebenerweckend —
Und mein ist das Heil. Wir tauschen
Die Kraft und Seele in Einem
Die Sterblichen und die Götter.
Und wärmer umfassen die ewigen Mächte
Das strebende Herz und kräft'ger gedeihen

Vom Geiste der Aetern die fühlenden Menschen,
 Und was ist's' drum ich
 Geselle das Fremde,
 Das Unbekannte nennet mein Wort,
 Und die Liebe der Lebenden trag'
 Ich auf und nieder; was Einem gebricht,
 Ich bring' es vom andern, und binde
 Befestend und wandelnd verjüngend die jügernde Welt
 Und gleiche Keinem und Allen.
 So sprach der Uebermüth'ge.

Hermokrates.

Das ist noch wenig. Nergend schläft in ihm.
 Ich kenn' ihn, kenne sie, die überglücklichen
 Verwöhnten Söhne des Himmels,
 Die anders nicht, denn ihre Seele, fühlen.
 Stört einmal sie der Augenblick heraus
 Und leicht zerflüchtig sind die Järtlichen
 Dann stüret nichts sie wieder, brennend
 Kreibt eine Wunde sie, unheilbar gähret
 Die Brust. Auch er! so still er scheint,
 So glüht ihm doch, seit ihm das Volk mißfällt,
 Im Busen die tyrannische Begierde.
 Er oder wir! Und Schwaden ist es nicht,
 So wir ihn erfern. Untergehen muß
 Er doch!

Mekades.

O reiß' ihn nicht! und laß
 Sie sich erlösen, die verschlossene Klamme.
 Laß ihn, gleich ihm nicht Anstoß, findet den
 Zu frecher That der Uebermüth'ge nicht
 Und kann er nur im Worte sündigen,
 So stirbt er als ein Iher und schadet uns
 Nicht viel. Das macht ihn fürchtbar;
 Ein kräft'ger Gegner, glaub' es mir, dann erst,
 Dann fühlt er seine Macht.

Hermokrates.

Du fürchtest ihn und Alles, armer Mann.

Mekades.

Die Meur nur mag ich mir gerne sparen,
 Mag gerne schonen, was zu schonen ist.
 Die Nemesis zu ehren lehrte mich
 Mein Leben und mein Sinn, das braucht
 Der Priester nicht, der alles weiß.
 Der Heil'ge, der sich alles heiligt.

Hermokrates.

Begleite mich, Unmündiger! eh Du
 Mich lästest. Zallen muß der Mann; ich sag'
 Gs Dir und glaube mit, wär' er zu schonen,
 Ich wär' es mehr, wie Du. Denn näher bin
 Ich ihm, wie Du. Doch lerne das:
 Verderblicher, draun Schwert und Feuer ist
 Der Menschengriß, der götterähnliche,
 Wenn er nicht Schwerigen kann und sein Geheimniß
 Unausgedeckt bewahren. Bleibt er still
 In seiner Lese ruhn und gibt, was noth ist,
 Wohlthätig ist er dann; ein freßend Feuer,
 Wenn er aus seiner Hessel bricht.
 Hinweg mit ihm, der seine Seele los
 Und ihre Götter gibt, verwegen
 Ausprechen will Unausprechendes
 Und sein gefährlich Gut; als wär' es Wasser,
 Verschüttet und vergendet; schlimmer ist's,
 Wie Mord, und Du, Du redest für diesen?
 Deschwägen möchtest Du Nothwendiges?
 Sein Schicksal ist's. Er hat es sich
 Gemacht, und leben soll,
 Wie er und vergehn, wie er, in Weh
 Und Iherheit jeder, der wie er
 Das Götliche verräth und allverschrend
 Verborgenherrschendes
 In Menschenhände liefert!
 Er muß hinab!

Mekades.

So theuer muß er büßen, der sein Wesen
 Aus voller Seele Sterblichen vertraut?

Hermokrates.

Er mag es, doch es bleibt die Nemesis
Nicht aus, mag große Worte sagen, mag
Entwürdigen das leusch verschwiegne Leben,
An's Tagelicht das Weib der Lüge ziehn,
Er mag es brauchen, was zum Prande nicht
Den Sterblichen gegeben ist, ihn wird's
Zurück zu Grunde richten.
Hat's ihm den Sinn nicht schon verwirrt? ist
Bei seinem Volke denn die volle Seele,
Die jähliche, nicht schon genug verwildert?
Wie ist er nun ein Eigenthümlicher
Geworden, dieser Allmittheilende?
Der gut'ge Mann, wie ist er so verwandelt
Zum Aechen, der wie seiner Hände Spiel
Die Götter und die Menschen achtet?

Mekades.

Du redest schrecklich, Priester, und es dünkt
Dein dunkel Wort mir wahr. Es sey!
Du hast zum Werke mich, nur weiß ich nicht,
Wo er zu fassen ist; es sey der Mann,
So groß er will, zu richten ist nicht schwer;
Doch mächtig fern des Uebermächtigen,
Der, wie ein Zauberer, die Menge liebt.
Es dünkt ein andres mir, Hermokrates.

Hermokrates.

Gedrecklich ist sein Zauber, Kind, und leichter,
Denn nöthig ist, hat er es und gemacht,
Es wandte zur gelogenen Stunde sich
Sein Unnoth um, der still empörte Sinn
Beselndet nun sich selber, hält' er auch
Die Macht, er achtet's nicht, er trauert nur
Und flucht seinem Fall, er sucht
Rücksehend das verlorne Leben,
Den Gott, den er auch sich hinweggeschwägt.
Versammle mir das Volk, ich klag' ihn an,
Auf über ihn den Kluch, erschrecken sollen sie
Vor ihrem Abgott, sollen ihn

Hinaus verstoßen in die Wildniß
Und nimmer wiederkehrend soll er dort
Mir's büßen, daß er mehr, wie sich gebührt,
Den Sterblichen verkündigt.

Meleades.

Doch wozu beschuldigst Du ihn?

Hermokrates.

Die Worte, so Du mir genannt,
Sie sind genug.

Meleades.

Mit dieser schwachen Klage
Wißt Du das Volk ihm von der Seele ziehn?

Hermokrates.

In rechter Zeit hat jede Klage Kraft
Und nicht gering ist diese.

Meleades.

Und klagst Du des Worts ihm an vor ihnen,
Es rührte nicht die Abergläubigen.

Hermokrates.

Tirg eben ist's, die offensbare That
Vergeben sie, die Abergläubigen,
Denn was sie verstehen, das irret und schreckt
Den schenen Sinn den Blinden.

Meleades.

Es hängt ihr Herz an ihm, das kündigt's,
Das triffst Du nicht so leicht, sie lieben ihn.

Hermokrates.

Sie lieben ihn? ja wohl so lang er blüht
Und glänzt! — — —

— — — naschen sie,

Was sollen sie mit ihm, wenn er
Verküßert ist, verüdet? Da ist nichts,
Was nützen könnt' und ihre lange Zeit
Verlängen, abgeerntet ist das Feld,
Verlassen liegt's und noch Gefallen gehn
Der Sturm und unfre Wade drüber hin,
Erwörde ihn nur! erwörde ihn! Sehe zu!

Meleades.

Ich hoffe, er ist geschuldig.
So wird sie der Geduldige gewinnen.

Hermokrates.

Nicht weniger!

Meleades.

Tu achtest nichts, Tu wirfst Dich
Und mich und ihn und alles noch verderben.

Hermokrates.

Laß Irthum und das Schäumen
Der Sterblichen, ich acht' es wahrlich nicht!
Sie möchten Götter seyn und huldigen
Wie Göttern sich, und eine Welle dauert's!
Sorgst Du, es möchte sie der Leidende
Gewinnen, der Geduldige?
Empören wird er gegen sich die Ithaken,
An seinem Leide werden sie den ideoern
Verrug erkennen, werden unarmherzig
Ihm's danken, daß der Angebetete
Doch auch ein Schwacher ist und ihm
Geschicket recht, warum bemengt er sich
Mit ihnen.

Meleades.

Ich wollt' ich wär' an dieser Sache, Vriester!

Hermokrates.

Vertraue mir und scheue nicht, was noth ist.

Meleades.

Dort kommt er. Suche nur Dich selbst,
Du irrst Geißt, indess verliert Du Alles.

Hermokrates.

Laß ihn! hinweg!

Empedokles.

In meine Stille kamst Du leisewandelnd,
Hantst drinnen in der Halle Dunkel mich an,
Du Freundlicher, Du kamst nicht unverhofft
Und fernher wissend über der Erde vernahm
Ich wohl Dein Wiederkehren, schöner Tag!

Und meine Vertrauten auch, ihr Schnellgeschäft'gen
 Kräfte der Höl' und nahe seyd auch ihr
 Mir wieder, seyd, wie sonst, ihr Glücklichen.
 Ihr irrtelosen Bäume meines Hains!
 Ihr ruhetet und wuchst und täglich tränkte
 Des Himmels Quelle die bescheidenen
 Mit Licht, und Lebensfunken sä'rst Du
 Befruchtend auf die blühenden, Vater Aether!
 O innige Natur! ich habe Dich
 Vor Augen, kenneß Du den Freund,
 Den Hochgeliebten, kenneß Du mich nimmer?
 Den Briefler, der lebendigen Gesang
 Wie frohvergossnes Opferblut Dir brachte.

O bei den heil'gen Bäumen,
 Wo Wasser und Aern der Erde
 Sich sammeln und am heißen Tage
 Die Dürstenden erfrischen,
 Auch mir, ihr Quellen des Lebens, stömtet
 Aus Tiefen der Welt ihr euf
 Zusammen und es kamen
 Die Dürstenden zu mir; — vertrocknet bin
 Ich nun und nimmer streu die Sterblichen
 Sich meiner — bin ich ganz allein?
 Und ist es Nacht hier außen auch am Tage?
 Der höher, draun ein sterblich Auge, sah,
 Der Blindgeschlag'ne tastet nun umher —
 Wo seyd ihr, meine Götter?
 Weh! laßt ihr nun
 Wie einen Bettler mich,
 Und diese Brust, die liebend euch geahndet,
 Was kost ihr sie hinab
 Und schloßt sie mir in schmählich enge Fänge,
 Die freigeborne, und leben soll
 Er nun so fort, der langverwöhnte,
 Der selig oft mit allen Lebenden
 Ihr Leben, ach! in heilig schöner Zeit,
 Sie wie das Herz gefühlt von einer Welt

Und ihren Götterkräften,
 Verdamm't in seiner Seele soll er so
 Dahingehn, aufgeschossen, freumbled, er,
 Der Götterfreund, an seinem Nichts
 Und seiner Macht sich weihen immerdar,
 Unduldbares kullend, gleich den Schwächlingen, die
 Aus Tagewert im schenen Tartarus
 Gefchnietet sind. Was, kakerab bin ich
 Gekommen? Um nichts? ha! Gineo,
 Gineo mühtet ihr mir lassen! Aber, bist Du
 Verische doch und träumst, als wärest Du
 Ein Schwacher. Einmal noch! noch einmal
 Soll mir's lebendig werden und ich will's!
 Auch oder Segen! Kämpfe nur die Kraft,
 Demüthiger, Dir nimmer aus dem Busen!
 Weit will ich's um mich machen, tagen soll's
 Von eigener Stamme mir, Du sollst
 Zufrieden werden, armer Geist,
 Gefangener, und groß und reich
 In eigener Welt dich fühlen —
 Und wieder einsam, weh! und wieder einsam!
 Und nimmer find' ich
 Euch, meine Götter,
 Und nimmer lehr' ich
 In deinem Leben, Natur!
 Dein Grähteter! weh! Hab' ich doch auch
 Dein nicht grähtet, Dein
 Mich überhoben, haß Du nicht
 Umfangend mit den warmen Hittigen,
 Du Hättliche, mich vom Schläse gewedt?
 Mitleidig schmichelnd zu deinem Nektar gelodt?
 Geist, der mich groß genähret, Du haß
 Dir einen Helken, haß, alter Saturn,
 Dir einen neuen Jupiter
 Gezogen, einen schwächern nur und frechern,
 Denn schwächen kann die böse Zunge dich mir,
 Ist nirgend ein Mäher und muß ich denn allein
 Den Hohn und Auch in meine Seele sagen?

Ruh einsam seyn? auch so? Und es reißt
 Die delphische Krone mir kein besserer,
 Denn ich, vom Haupt und nimmt die Locken hinweg,
 Wie es dem letzten Seher gebührt, — o Götter!
 Hätt' ich nur meinen Namen nie genannt
 Und wär' ich lieber wie ein Kind geblieben.

Empedokles. Pausanias.

Pausanias.

O all

Ihr himmlischen Mächte, was ist das?

Empedokles.

Hinweg!

Wer hat Dich hergesandt? weißt Du das Werk
 Verrichten an mir? Ich will Dir alles sagen,
 Was Du nicht weißt; dann richte, was Du thust,
 Darnach — Pausanias! o suche nicht
 Den Mann, an dem Dein Herz gehangen, denn
 Er ist nicht mehr, und gehe, guter Jüngling!
 Dein Angesicht entzündet mir den Sinn,
 Und sey es Segen oder Fluch, von Dir
 Ist beides mir zuviel. Doch wie Du willst!

Pausanias.

Was ist geschehn? Ich habe lange Dein
 Gehorret und dankte, da ich jetzt von ferne
 Dich sah, dem Tageslicht, da find' ich so
 Vom Ganzen bis zur Sohle Dich zersehnet.
 Warst Du allein? Die Worte hör' ich nicht,
 Doch schallt mir noch der fremde Tadelton.

Empedokles.

Es war des Mannes Stimme, der ich mehr,
 Denn Ströbche, gerühmt, weil ihn zuviel
 Beglückt die gütige Natur.

Pausanias.

Was Du

Vertraut zu seyn mit allen Götlichen
 Der Welt ist nie zu viel.

Empedokles.

So sagt' ich auch.

Du Guter, da die heil'ge Jugend noch
 Aus meinem Geiste nicht gewichen war,
 Und gerne, wenn es nun hinab
 Sich neigen will, steht einmal noch das Auge
 Der Schnellblinschwindenden zurück,
 Der Dankenden. O jene Zeit!
 Ihr Liebeswunden, da die Seele mit
 Von Göttern, wie Eubouleu, gewedt,
 Die kindlich schlummernde, sich öffnete,
 Lebendig sie, die Immerjugentlichen,
 Des Lebens große Genien
 Erkante — schöne Sonne! Menschen hatten mich
 Es nicht gelehrt, mich trieb mein eigen Herz
 Unsterblichlebend zu Unsterblichen,
 In Dir, zu Dir, ich konnte Göttlicheres
 Nicht finden, stilles Licht! und so wie Du
 Das Leben nicht an deinem Tage sparst
 Und sorgensfrei der goldnen Hülle dich,
 Entleigest, so gönnt' auch ich, der Feine,
 Den Sterblichen die beste Seele gern
 Und furchtlos offen gab
 Mein Herz, wie Du, der ersten Erde sich,
 Der schicksalvollen, ihr in Jünglingsfreude
 Das Leben so zu eichen bis zuletzt;
 Ich sagt' ihr's oft in trauriger Stunde zu,
 Band so den ibernern Todesbund mit ihr.
 Da raucht' es anders, denn zuvor, im Hain,
 Und jählich tönten ihrer Perge Quellen —
 All' Deine Freuden, Erde' wahr, wie sie,
 Und warm und voll — aus Müß' und Liebe reifen,
 Sie alle gabst Du mir. Und wenn ich oft
 Auf stiller Pergelhöhe saß und stannend
 Der Menschen Irrsal überhau,
 An tief von Feinen Wandlungen ergrißen,
 Und nah mein eignes Wesen abnete,
 Dann athmete der Aether, so wie Du.

Mir heilend um die liebedeunde Brust,
Und, wie Gewölk der Flamme, löseten
Im hohen Flau die Sorgen mir sich auf.

Pausanias.

O Sohn des Himmels!

Empedokles.

Ich war's! o könnt' ich sagen, wie es war,
Das Wandeln und Wirken Deiner Geniuskräfte,
Der herrlichen, deren Genosch ich war, o Natur!
Könnst' ich's noch einmal vor die Seele rufen,
Daf' mir die Stimme, todesöde Brust
Von Deinen Tönen allen widerklänge!
Bin ich es noch? o Leben! und tauschten sie,
All Deine geflügelten Melodien und hört'
Ich Deinen alten Einslang, große Natur?
Ach! ich, der Einsame, lebt' ich nicht
Mit dieser heil'gen Erd' und diesem Licht
Und Dir, von dem die Seele nimmer läßt,
O Vater Aether, und mit allen Lebenden,
Der Götterfreund, im gegenwärtigen
Olymp? Ich bin hinausgeworfen, bin
Ganz einsam, und das Weh ist nun
Mein Tagsgesährt' und Schlafgenosse mit.
Bei mir ist nicht der Segen, geh!
Geh! frage nicht! denkst Du, ich träum',
O sich mich an und wundere dich dich,
Du Guter, daß ich daherab
Gefommen bin; des Himmels Söhnen ist,
Wenn übergelüchlich sie geworden sind,
Ein eigner Gluck beschieden.

Pausanias.

Ich dulb' es nicht
Weh! solche Reden! Du? ich dulb' es nicht,
Du solltest so die Seele Dir und mir
Nicht ängstigen. Ein kösel Zeichen ist's,
Wenn so der Geist, der immerfrohe, sich
Der Mächtigen unnachtet.

Empedokles.

Abhiß Tu's? Es deutet, daß er bald
Zur Sel' hinab im Angewitter muß.

Pausanias.

O laß den Muth, Vieber!
Was that denn auch dieser Reine,
Daß ihm die Seele so verknübert ist,
Ihr Todesgötter! haben die Sterblichen denn
Kein eignes nirgendwo und reicht das furchtbare
Denn ihnen bis an's Herz und herrscht
Es in der Brust der Weisesten auch,
Das ewige Schicksal? häutige den Gram
Und übe Deine Macht; bist Tu es doch.
Der mehr vermag, denn andere, o flieh
An meiner Fliehe, wer Tu bist,
Und denke Dein und lebe!

Empedokles.

Tu kennest mich und Dich und Tod und Leben nicht.

Pausanias.

Den Tod, ich kenn' ihn wenig nur,
Denn wenig kach' ich seiner.

Empedokles.

Allein zu seyn und ohne Götter, dieß,
Dieß ist er, mein Pautanias, der Tod!

Pausanias.

Kah ihn, ich kenne Dich, an Deinen Thaten
Erkannt' ich Dich, in seiner Nacht
Erfuhr ich Deinen Geist und seine Welt.
Wenn est ein Wort von Dir
Im heil'gen Augenblick
Daß Leben vieler Jahre mir erschuf,
Daß eine neue große Zeit von da
Dem Jünglinge begann. Wie zahmen Hirschen,
Wenn fern rauscht der Wald und sie
Der Heimath denken, schlug das Herz mir oft.
Wenn Tu vom Glud der alten Herwelt sprachst,
Der trinen Tage künft'ig, und Tir lag
Das ganze Schicksal offen, zeichnetest

Du nicht der Zukunft große Plänen
 Mir vor das Auge, sichern Blick, wie Künstler
 Ein schwebend Bild zum ganzen Bilde reihn?
 Und kennst Du nicht die Kräfte der Natur,
 Daß du vertraulich, wie kein Sterblicher,
 Sie, wie Du weißt, in stiller Herrschaft lenkst?

Empedokles.

Neht! Alles weiß ich, alles kann ich meistern;
 Wie meiner Hände Werk, erkenne ich es
 Durchaus und lenke, wie ich will,
 Ein Herr der Geister, das Lebendige.
 Mein ist die Welt und unterthan und dienlichbar
 Sind alle Kräfte mir, — — —

— — — — zur Noth ist mir
 Die herrnsbedürftige Natur geworden,
 Und hat sie Ehre noch, so ist's von mir.
 Was wäre denn der Himmel und das Meer
 Und Inseln und Gestirne und was vor Augen
 Den Menschen Alles liegt, was war' es noch,
 Tief todt's Saltenspiel, gäb' ich ihm Ton
 Und Sprach' und Seele nicht? was sind
 Die Götter und ihr Geist, wenn ich sie nicht
 Verleumdige? nun sage, wer bin ich?

Pausanias.

O höhe nur im Muth dich und Alles,
 Was Menschen herrlich macht, ihr Wirken und
 Ihr Wort, verleihe mir
 Den Muth im Busen, mache mich zum Kinde,
 O sprich es nur heraus! Du haßst dich
 Und was dich lekt und was dir gleichen möcht';
 Ein andres willst Du, denn Du bist, genügt dir
 In deiner Ehre nicht, Du willst nicht bleiben.
 Ist keine Ruh', auch nicht in meiner Brust?

Empedokles.

Unschuldiger!

Pausanias.

Und dich verlagst Du?

Was ist es denn? o mache mir Dein Weiden
Zum Räthsel länger nicht, mich peiniget's.

Empedokles.

Mit Muth wirsen soll der Mensch,
Der Sinnende, soll entschaltend
Das Leben um ihn jähren und heitern.
Voll schweißender Muth umfängt
Den Ahnenden, laß er wilde, die Welt,
Und er nur trägt, daß er hervor ihn rufe,
Den Geist der Natur im Busen;
Tiefwurzelnd strecht
Das gewaltige Sehnen ihm auf.
Die Sorg' und die Hoffnung,
Und herrlich ist und viel vermag er,
Sein Wort, es wandelt die Welt
Und unter den Händen

Jungfräuliche, die dem rohen Sinn entfliehet
Verachtet hab' ich Dich und mich allein
Zum Herrn gesetzt, ein übermüthiger
Barbar! ich hatte nun Dich ausgelernet.
Doch Leben der Natur, die Götter waren
Mir dienstbar nun geworden, ich allein
War Gott und sprach's im frechen Stolz heraus.
O glaub' es mir, ich wäre lieber nicht
Gekoren.

Pausanias.

Was? um eines Wortes willen?
Wie kannst Du so verzagen, guter Mann?

Empedokles.

Um eines Wortes willen? ja. Und mögen
Die Götter mich gerichten, wie sie mich
Geliebt.

Pausanias.

So sprechen andre nicht, wie Du.

Empedokles.

Sie andern' wie vermöchten sie's?

Pausanias.

Ja wohl,

Du wunderbarer Mann, so innig liebt'
Und sah kein anderer die ew'ge Welt
Und ihre Geulen und Kräfte nie,
Wie Du und darum sprachst das kühne Wort
Auch Du, allein und darum süßst Du auch
So sehr, wie Du mit Einer stolzen Seele
Vom Herzen aller Götter Dich gerissen,
Und verzehrst liebend ihnen Dich dahin.
O Empedokles!

Empedokles.

Siehe, was ich da?

Hermokrates, der Priester und mit ihm
Ein Haufe Volks und Kritias, der Archen,
Was suchen Sie bei mir?

Pausanias.

Sie haben lang

Geforschet, wo Du wärst.

Empedokles. Pausanias. Hermokrates. Kritias.
Agrigentiner.

Hermokrates.

Hier ist der Mann, von dem Ihr sagt, er sei
Lebendig zum Olymp emporgegangen.

Kritias.

Und traurig scheint er, gleich den Sterblichen.

Empedokles.

Ihr armen Erdbütter! Ist's erfreulich euch,
Wenn einer leidet, der euch groß geschienen?
Und achtet ihr, wie leicht erwerb'nen Staub
Den Starken, wenn er schwach geworden ist?
Euch reißt die Frucht, die reiß zur Erde fällt,
Doch glaubt es mir, nicht Alles reißt für euch.

Ein Agrigentiner.

Was hat er da gesagt?

Empedokles.

Ich bit' euch, geht,
Betracht, was euer Iß, und menget euch
In's Meineir nicht ein.

Hermokrates.

Doch hat ein Wort
Der Priester noch dabel zu sagen.

Empedokles.

Web'

Ihr reinen Götter, ihr Lebendigen!
Muß dieser Heuchler meine Trauer miß-
Verstehen? ach! ich schonte ja Dich erst,
So ist es billig, daß Tu meiner schoneß.
Du weißt es ja, ich hab' es Dir bedeutet,
Ich kenne Dich und Deine schlimme Kunst,
Und lange war's ein Räthsel mir, wie euch
In ihrem Munde dunkel die Natur.
Ich! als ich noch ein Knabe war, da mied
Euch Allverderber schon mein frommes Herz.
Daß unersprechbar lunsig liegend hing
An Sonn' und Aether und den Voten allen
Der großen ferngeahndeten Natur;
Denn wohl hab' ich's gefühlt in meiner Aucht,
Daß ihr des Herzens freie Götterliebe
Verdecken möchtet zu gemeinem Dienst
Und daß ich's treiben sollte so, wie ihr.
Hinweg! ich kann vor mir den Mann nicht sehn,
Der Götterlich wie ein Gewerbe treibt,
Sein Angesicht ist falsch und kalt und todt,
Wie seine Götter sind. Was steht ihr
Vertrauen? Gehet nun!

Kritias.

Nicht eher, bis
Der hell'ge Hünd die Seilne Dir gezugsnet,
Schamloser Räuber!

Hermokrates.

Sei ruhig, Freund!
Ich hab' es Dir gesagt, es würde wohl

Der Unmuth ihn ergreifen. — Mich verschmäht
Der Mann, das höret ihr wohl, ihr Bürger
Von Agrigent, und harte Worte mag
Ich nicht mit ihm in wildem Zanke wechseln,
Es ziemt dem Greise nicht, ihr müget nur
Ihn selber fragen, wer er sey?

Empedokles.

O laßt!

Ihr seht es ja, es frommet keinem nichts,
Den wunden Sinn zu reizen. Schanzt mir's,
Den Pfad, worauf ich wandte, still zu gehn.
Ihr spannt das Cyperthier vom Flügel los
Und nimmer trifft's der Stachel seines Treibers,
So schonet meiner auch; entwürdigt
Mein Leben mir mit böser Rede nicht,
Denn heilig ist's; und laßt die Truß mir frei
Von eurer Noth, ihr Schmerz gehört den Göttern.

Erster Agrigentiner.

Was ist es denn, Hermokrates, warum
Der Mann die wunderlichen Worte spricht?

Zweiter Agrigentiner.

Er heizt und gehn, als schenkt er sich vor und.

Hermokrates.

Was dünket euch? der Sinn ist ihm verfinstert,
Weil er zum Gott sich selbst vor euch gemacht.
Doch weil ihr nimmer meiner Rede glaubt,
So fragt nur ihn darum, er soll es sagen.

Dritter Agrigentiner.

Wir glauben Dir es wohl.

Pausanias.

Ihr glaubt es wohl,

Ihr Unverschämten? — Euer Jupiter
Gefällt euch heute nicht, er steht trüb,
Der Abgott ist euch unbequem geworden
Und darum glaubt ihr's wohl? Da steht er
Und trauert und verschweigt den Geist, wernach
In heldenarmer Zeit die Jünglinge
Sich sehnen werden, wenn er nimmer ist,

Und ihr, ihr sitzt und zischt um ihn her.
 Ihr dürst es? und ihr seyd so sinnlos,
 Daß euch das Auge dieses Manns nicht warnt?
 Und weil er sanft ist, wagen sich an ihn
 Die Reigen — heilige Natur, wie tolltest
 Du auch in deinem Munde dieß Gewürm?
 Nun sehet ihr mich an und wißet nicht,
 Was zu beginnen ist mit mir, ihr müßt
 Den Priester fragen, ihn, der Alles weiß.

Hermokrates.

Ihr hört, wie euch und mich in's Angesicht
 Der freche Knabe schilt. Er darf's, so lang
 Sein Meister durchweg Alles darf.
 Wer sich das Volk gewonnen, redet, was
 Er will; das weiß ich wohl und strebe nicht
 Aus eigenm Sinn entgegen, weil es noch
 Die Götter bulden. Vieles bulden sie
 Und schwelgen, bis an's Aeupfelte geräth
 Der wilde Ruch, dann aber muß der Kreier
 Müdlinas hinab in's bedenlose Dunkel.

Dritter Agrigentiner.

Ihr Bürger, ich mag nichts mit diesen zween
 Und künftige zu schaffen haben.

Erster Agrigentiner.

Sagt,

Wie kam es denn, daß dieser uns kethörte?

Zweiter Agrigentiner.

Sie müssen fort, der Jünger und der Meister.

Hermokrates.

So ist es Zeit! — Euch sich' ich an, ihr Aechtbarn!
 Ihr Nachgötter! — Wollen lenket Jend
 Und Wasserwegen jähnt Peseidon,
 Doch euch, ihr Peseidonkinder, euch ist
 Zur Herrschaft das Verborgene gegeben,
 Und wo ein Eigenmächtiger der Wieg'
 Entfroffen ist, da seyd ihr auch und geht.
 Indeh' er unbeforsat zum Kreier wächst,
 Stillstehend seit mit ihm und lauscht hinab

In seine Brust, wo auch den Ungezähnten
 Die ruhelos geschwähige verräth.
 Auch den, ihr kanntet ihn! den heimlichen
 Verführer, der die Sinne nahm dem Volk
 Und mit dem Vaterlandsgesetze spielt
 Und sie, die alten Götter Agrigent's
 Und ihre Priester niemals achtete,
 Und nicht verbergen war vor euch, so lang
 Er schwieg, der ungeheure Sinn; und was er
 Verjucht, er that's. Verruchter, wähest Du,
 Sie müßten's nachforschenden, da Du jängst
 Der ihnen einen Gott Dich selbst genannt?
 Dann hättest Du geherrscht in Agrigent,
 Ein einziger, allmächtiger Tyrann,
 Und Dein gewesen wäre, Dein allein
 Das gute Volk und dieses schöne Land.
 Sie schwiegen nur; erschrocken standen sie;
 Und Du erklastest und es lähmte Dich
 Der böse Grimm in Deiner dunkeln Halle.
 Wo Du hinab dem Tageslicht entflohest.
 Und lömst Du nun und gießest über mich
 Den Unmuth aus und lässest unsre Götter?

Erster Agrigentiner.

Nun ist es klar, er muß gerichtet werden.

Micio.

Ich hab' es euch gesagt, ich traute nie
 Dem Träumer.

Empedocles.

O ihr Rasenden!

Hermocrates.

Und sprichst

Du noch und ahdest nicht, Du haß mit uns
 Nichts mehr gemein, ein Fremdling bist Du worden
 Und unerkannt bei allen Lebenden;
 Die Quelle, die uns trinkt, gebührt Dir nicht
 Und nicht die Feuerflamme, die uns frommt,
 Und was den Sterblichen das Herz erfreut,
 Das nehmen die heil'gen Nachgötter von Dir,

Nur Dich ist nicht das heitre Licht hier oben,
 Nicht dieser Erbe Grün und ihre Frucht
 Und ihren Segen gibt die Luft Dir nicht.
 Wenn Deine Brust nach Kühlung seufzt und dürstet
 Es ist umsonst, Du sehest nicht zurück
 In dem, was unser ist. Denn Du gehörst
 Den rächenden, den heiligen Todesgöttern.
 Und wehe dem von nun an, der ein Wort
 Von Dir in seine Seele freundlich nimmt,
 Der Dich begrüßt und seine Hand Dir deut,
 Der einen Trunk am Mittag Dir gewährt
 Und der an seinem Tische Dich erduldet
 Und, wenn Du Nacht an seine Thüre kömmt,
 Den Schlummer unter seinem Tuche schenkt
 Und, wenn Du stirbst, die Grabesflamme Dir
 Bereitset, wehe dem, wie Dir! — Hinaus!
 Es dulden die Vaterlandsgötter länger nicht,
 Wo ihre Tempel sind, den Goltverächter.

Argentinex.

Hinaus, damit sein Blut uns nicht bestech'!

Pausanias.

O komm, Du gehst nicht allein, es ehrt
 Noch Einer Dich, wenn's schon verboten ist,
 Du Lieber! und Du weißt, des Freundes Segen
 Ist kräftiger, denn dieses Priesters Fluch.
 O komm in fernes Land! wir finden dort
 Das Licht des Himmels auch und bitten will ich,
 Daß freundlich Dir's in Deine Seele scheine
 Im heiterfreien Griechenlande drüben;
 Da grünen Hügel auch und Schatten gönnt
 Der Aehren Tir und milde Lüfte kühlen
 Den Wanderern die Brust und wenn Du müd
 Vom heißen Tag am fernem Pfade stehst,
 Mit diesen Händen schöpf' ich dann den Trunk
 Aus früherer Quelle Tir und sammle Speisen
 Und Zwelge wölbt' ich über Deinem Haupte
 Und Moos und Blätter breit' ich Tir zum Lager
 Und wenn Du schlummerst, so bewach' ich Dich.

Und muß es seyn, bereit' ich Dir auch wohl
 Die Grabesflamme, die sie Dir verwehren,
 Die Schändlichen!

Empedokles.

Du treues Herz! — Hör mich,
 Ihr Bürger, bitt' ich nichts; es sey geschehen!
 Ich bitt' euch nur um dieses Jünglings willen.
 O wendet nicht das Angesicht von mir!
 Bin ich es nicht, um den ihr liebend sonst
 Euch sammeltet? ihr selber reichet da
 Mir auch die Hände nicht, ungleimlich dünkt'
 Es euch, zum Freund euch wild heranzudrängen,
 Und auf den Schultern brachtet ihr die Kleinen
 Und hobt mit euren Armen sie empor;
 Bin ich es nicht, und kennt ihr nicht den Mann,
 Dem ihr gesagt, ihr könntet, wenn er's wollte,
 Von Land zu Land mit ihm, wie Bettler, gehn
 Und, wenn es möglich wäre, folgetet ihr
 Ihm auch hinunter in den Tartarus?
 Ihr Kinder! Alles wolltet ihr mir schenken
 Und zwangt mich thöricht oft, von euch zu nehmen,
 Was euch das Leben heitert' und erhält;
 Dann gab ich euch's vom Reinigen zurück
 Und mehr, denn Cured, achtetet ihr dieß.
 Nun geh' ich fort von euch; versagt mir nicht
 Die eine Bitte: schonet dieß Jüngling's!
 Er that euch nichts zu leid; er liebt mich nur,
 Wie ihr mich auch geliebt, und soget selbst,
 Ob er nicht edel ist und schön? und wohl
 Bedürft ihr künftig seiner, glaubt es mir!
 Oft sagt' ich euch's: es würde Noth und Last
 Auf Erden und in Noth vergehrt' sich
 Die Seele, frudeten zu Zeiten nicht
 Die guten Götter solche Jünglinge,
 Der Menschen weikend Leben zu erfrischen,
 Und heilig halten, sagt' ich, solltet ihr
 Die heitern Genien — o schonet sein
 Und rufet nicht das Wort! verspricht es mir!

Dritter Agrigentiner.

Hinweg! wir wollen nichts von Allem, was
Du sagst.

Hermokrates.

Dem Anaben muß geschehen, wie er's
Gewillt. Er mag den strengen Rathwill büßen.
Er geht mit Ehr und Fein Huth ist der selne.

Empedokles.

Du schwelgest, Kritias! verbirg' es nicht,
Dich trifft es auch; Du sannstest ihn, o nicht wahr,
Die Sünde löschten Ströme nicht von Plat?
Ich bitte Ihn; sag' es ihnen, Lieber!
Sie sind wie trunken, sprich ein ruh'g Wort,
Damit der Sinn dem Volke wiederkehre!

Zweiter Agrigentiner.

Noch schilt er uns? Gedanke Feines Muths
Und rede nicht, geh Du! wir möchten sonst
An Dich die Hände legen.

Archon (Kritias).

Wohl gesagt.

Ihr Bürger!

Empedokles.

So und möchtet ihr an mich
Die Hände legen! was? gelüftet schon
Bei meinem Leben euch, ihr hungernden
Garrnen, und könnt' ihr's nicht erwarten, wenn erst
Der Welsch entsehn ist, mir die Leiche zu schänden?
Heran! zerfleischt und theilet die Brust und es segne
Der Priester euch den Genuß, und seine Vertrauten,
Die Nachegötter, laden zum Mahl! — Ihr bangt,
Heillosen? Was? Der schlane Jäger traf
Ja doch sein Wild, was steht er nun? und zittert
Er nicht? kennst Du mich noch? und soll ich Dir
Den bösen Scherz verderben, den Du treibst?
Bei Feinen grauen Haaren, Mann! Du solltest
Zu Erde werden, denn Du bist sogar
Zum Knecht der Juri zu schlecht. O steh!
So schändlich stehst Du da und kurfteß doch

An mir zum Meister werden? ha! und durstest
 Mir auf die Brust des Böbels Zähne setzen!
 Ein ärmlich Werk, ein blutend Bild zu sagen!
 Ich war erkrankt, das wußt' er wohl, da wuchst
 Der Muth dem Felgen; da erhascht er mich
 Und setzt des Böbels Zähne mir auf's Herz.
 O wer heilt den Geschändeten nun? wer nimmt
 Ihn auf, der heimatlos der Fremden Häuser
 Mit Narben seiner Schmach umirrt, die Götter
 Des Hains fleht, ihn zu bergen, — komme, Sohn!
 Sie haben wehe mir gethan, doch hält'
 Ich's wohl vergessen, aber Dich? — Da geht
 Nun immerhin zu Grund, ihr Namenlosen!
 Sterbt langsamen Tods und euch geleitet
 Des Priesters Mabengesang! und reißt sich Wölfe
 Versammeln da, wo Leichname sind, so finde sich
 Dann einer auch für euch; der sättigt
 Von eurem Mule sich; der reißt die
 Sicilien von euch! es steht dürr
 Das Land, wo sonst die Purpurtraube gern
 Dem bessern Volke wuchst und goldne Frucht
 Im dunkeln Hain und edles Korn, und fragen
 Wird einst der Fremde, wenn er auf den Schutt
 Von euren Tempeln tritt, ob da die Stadt
 Gestanden? gehet nun! Ihr findet mich
 In einer Stunde nimmer.

(Antenor ab.)

Aritias!

Du möcht' ich wohl ein Wort noch sagen.

(Pausanias nachdem Aritias spricht ab.)

Laß

Indessen mich zum alten Vater gehn
 Und Abschied nehmen.

Empedokles.

O warum? was that

Der Jüngling euch, ihr Götter! gehe denn,
 Du Väter! draußen wart' ich auf dem Wege
 Nach Syrakus, dann wandern wir zusammen.

(Pausanias geht auf der andern Seite ab.)

Empedokles. Kritias.

Kritias.

Was haß Tu mir zu sagen?

Empedokles.

Auch Tu verfolgest mich?

Kritias.

Was soll

Mir das?

Empedokles.

Ich weiß es wohl, Tu möchtest gern
 Mich haßen, dennoch haßest Tu mich nicht;
 Tu fürchtest mich; Tu hattest nichts zu fürchten.

Kritias.

Was ist vorbei. Was willst Tu noch?

Empedokles.

Was selbst nie gedacht, der Priester sag
 In seinen Willen Dich; Tu klage Dich
 Darum nicht an, o hättest Tu nur ein treues Wort
 Für ihn gesprochen, doch Du scheuest
 Das Volk.

Kritias.

Sonst hattest Tu mir nichts
 Zu sagen? Ueberflüssiges Geschwätz
 Hast Tu von je geliebt.

Empedokles.

O rede sanft,

Ich habe Deine Tochter Dir gerettet.

Kritias.

Das haß Tu wohl.

Empedokles.

Tu häubst und schämest Dich

Mit Dem zu reden, dem das Vaterland
 Gedacht: ach! unverdienter Ruhm, ich will
 Ge gerne glauben, schändet auch, wenn ihn
 Die Unfrigen gesprochen. — Denke Dir.

Es rede nun mein Schatte, der versöhnt
Vom heitern Friedenslande wiederkehre.

Kritias.

Ich wäre nicht gekommen, da Du riefst,
Wenn nicht das Volk zu wissen wünschte, was
Du noch zu sagen hättest.

Empedokles.

Was ich Dir

Zu sagen habe, geht das Volk nichts an.

Kritias.

Was ist es denn?

Empedokles.

Du mußt hinweg aus diesem Land; ich sag'
Es Dir um Deiner Tochter willen, dent' an Dich
Und Sorge nicht für andrer! kennst Du
Sie nicht und ist Dir's unbewußt, wie viel
Es besser ist, daß eine Stadt voll Thoren
Verfaßt, denn Ein Vortreffliches?

Kritias.

Was kann

In diesem Land ihr fehlen?

Empedokles.

Kennst Du sie nicht?

Und tastest wie ein Blindler an, was Dir
Die Götter gaben? und es leuchtet Dir
In Deinem Haus umsonst das helbe Licht?
Ich sag' es Dir, in diesem Lande findet
Das fromme Leben keine Ruhe nicht
Und einsam bleibt es Dir, so schön es ist
Und stirbt Dir freudenlos, denn nie begibt
Die zärtlichernste Göttertochter sich,
Barbaren an das Herz zu nehmen, glaub'
Es mir! Es reden wahr die Scheidenden.
Und wundere des Rathes Dich nicht!

Kritias.

Was soll

Ich nun Dir sagen?

Empedokles.

Gehe hin mit ihr

In heil'ges Land, nach Glis oder Telos,
Wo jene wohnen, die sie liebend sucht,
Wo stillvereint die Bilder der Heroen
Im Vorbeerwalde stehn. Dort wird sie ruhn
Dort bei den schwerigenden Idolen wird
Der schöne Sinn, der zartgenügsame,
Sich stillen, bei den edeln Schatten wird
Das Leid entschlummern, das geheim sie hegt
In frommer Brust. Wenn dann am heitern Festtag
Sich Hellas' schöne Jugend dort versammelt
Und um sie her die Fremdlinge sich grüßen
Und hoffnungsfroh's Leben überall,
Wie goldenes Gewölk, das stille Herz
Umglänzt, dann wird dieß Wogenroth
Zur Lust wohl auch die fromme Iräumerin
Und von den Besten Ginen, die Gesang
Und Kranz in edlem Kampf gewannen, wählt
Sie sich, daß er den Schatten sie entführe,
Zu denen sie zu frühe sich gesellt.

Kritias

Hast du der goldnen Werte noch so viel
In deinem Glend übrig?

Empedokles.

Spotte nicht!

Die Scheidenden versüßen alle sich
Noch einmal gern. Der Sterblich' ist's nur
Des Lichts, das freudig einstrahlt in seiner Kraft
Geleuchtet unter euch. So lösche freundlich,
Und hab' ich euch gesucht, so mag Dein Kind
Den Segen haben, wenn ich segnen kann.

Kritias.

O laß' und mache mich zum Knaben nicht.

Empedokles.

Verstreich es mir und thue, was ich rath
Und geh' aus diesem Land; verweigere's Du's,
So mag die Einsame den Adler bitten,

Tuſt er hinweg von dieſen Knechten ſie
Zum Aeſcher rette! Beſſers weiſt ich nicht.

Kritias.

O ſage, haben wir nicht recht an dir
Gethan?

Empedokles.

Wie fragſt Du nun? Ich habe Dir
Vergeben. Aber folgſt Du mir?

Kritias.

Ich kann

So ſchnell nicht wählen.

Empedokles.

Wähle gut,

Sie ſoll nicht bleiben, wo ſie untergeht
Und ſag' es ihr, ſie ſoll des Mannes denken.
Den einſt die Götter liebten. Wiſſt Du das?

Kritias.

Wie bitterſt Du? Ich will es thun. Und geh
Du Deines Weges nun, Du Armer!

(Geht ab.)

Empedokles.

Ja!

Ich gehe meines Weges, Kritias,
Und weiſt, wohin, und ſchämen muß ich mich,
Daß ich gezögert biß zum Aeſcherſtein.
Wie oft, wie oft hat Tich'ſ gemahnt! da war
Es ſchön geweſen. Aber nun iſt's noth!
O ſille! gute Götter! immer eilt
Den Sterblichen das ungeduld'ge Wort
Vorand und läßt die Stunde des Gelingens
Nicht unbetastet reiſen. Manches iſt
Verbei; und leichter wird es ſchon. Er hängt
An allem feſt, der alte Thor! und, da
Er einſt gedankenlos ein ſiller Knab'
Auf ſeiner grünen Erde ſpielte, war
Er freier, denn er iſt; o ſcheiden! — ſelbſt
Die Hütte, die mich hegte, laſſen ſie
Mir nicht, was muß' ich auch ſo lange warten.

Die Gluth und Geist und Jugend ferne war
Und nichts, wie Thorheit überblick und Glend.

Drei Sklaven des Empedokles.

Erster Sklave.

Du gehst, Herr?

Empedokles.

Ich gehe freilich, Unter,

Und hole mir das Weisgeräth, so viel
Ich selber tragen kann, und bring' es noch
Mir auf die Straße dort hinaus — es ist
Dein letzter Dienst!

Zweiter Sklave.

O Götter!

Empedokles.

Immer herd

Ihr gern um mich gewesen, denn ihr ward's
Gewohnt von lieber Jugend her, wo wir
Zusammen auf in diesem Hause wuchsen,
Das meinem Vater war und mir, und fremd
Ich meiner Brust das herrischste Wort.
Ihr habt der Knechtschaft Schicksal nie gefühlt.
Ich glaub' es euch, ihr soltet gerne mir,
Webin ich muß. Doch kann ich es nicht kunden.
Dass euch der Gluth des Priesters ängstige.
Ihr wißt es wohl, die Welt ist aufgethan
Für euch und mich, ihr Kinder, und es sucht
Nun jeder sich sein eigen Glück — und findet's!

Dritter Sklave.

Wir lassen nicht von Dir, wir können's nicht.

Zweiter Sklave.

Was weiß der Priester, wie Du lieb und bist.
Verbieth' er's andern' und verbieth' er's nicht.

Erster Sklave.

Gehören wir zu Dir, so laß uns auch
Bei Dir! Ist's doch von gestern nicht, daß wir
Mit Dir zusammen sind. Du sagst es selber.

Empedokles.

O Götter! bin ich kinderlos und leb'
 Allein mit diesen drein, und dennoch bang'
 Ich hingekannt an diese Ruhestätte
 Gleich Schlafenden und ringe, wie im Traum
 Hinweg? Es kann nicht anders seyn, ihr Guten!
 O sagt nichts mehr davon, ich bitt' euch das,
 Und laßt uns thun, als wären wir es nimmer.
 Ich gön'n's dem frommen Manne nicht, daß er
 Mir Alles noch versuche, was mich liebt --
 Ihr gehet nicht mit mir, ich sag' es euch.
 Hinein und nehmt das Beste, was ihr findet
 Und zaudert nicht und flieht; es möchten sonst
 Die neuen Herrn des Hauses euch erhaschen
 Und eines Heilgen Knechte würdet ihr.

Zweiter Sklave.

Mit harter Rede schickst du uns weg?

Empedokles.

Ich thu' es Dir und mir -- ihr Freigelassenen
 Ergreift mit Manneskraft das Leben, laßt
 Die Götter euch mit Ehre trösten, ihr
 Beginnt nun erst. Es gehen Menschen auf
 Und nieder. Weiset nun nicht länger. Thut,
 Was ich gesagt.

Erster Sklave.

Herr meines Herrguts! leb'
 Und geh' nicht unter!

Dritter Sklave.

Sage, werden wir
 Dich nimmer sehn?

Empedokles.

O fraget nicht, es ist
 Umsonst.

Zweiter Sklave.

Ach! wie ein Bettler soll er nun das Land
 Durchirren und des Lebens nirgend sicher sehn?

(Die Sklaven gehen ab.)

Empedokles nicht ihnen heimgeht nach.

Lebt wohl! ich hab'

Guch schonst himmelsgerichtet, lebt wohl, ihr Treuen,
Und Tu, mein väterliches Haus, wo ich erwacht
Und Hält? — Ihr lieben Bäume! vom Freudenbesang
Des Götterfreunds geheiligt, ruhige
Vertraute meiner Ruh! o steht und geht
Den Lüften rund das Leben, denn es schertz
Das reise Volk in eurem Schatten nun,
Und wo ich selig ging, da spotten sie meiner.
Weh! ausgeflohen, ihr Götter! und ahnte,
Was ihr mir thut, ihr Himmelschen, der Priester,
Der Unkernse, heilich nach? ihr liegt
Nicht einsam, mich, der euch heymäht, ihr Lieben!
Und dieser wirft zur Heimath mich hinaus
Und der Huch halt, den ich selber mir gesprochen.
Mir ärmlich aus des Vöbels Munde wider?
Ach! der, der rinst mit euch, ihr Himmelschen,
Geleht und sein die Welt genannt auf Freude,
Hat nun nicht, wo er seinen Schlummer fand
Und in sich selber kann er auch nicht ruhn.
Wohin nun, o ihr Wade der Sterblichen? viel
Sind euer, wo ist der meine, der kürzeste? wo?
Ha! meine Götter! im Stadium lenkt' ich den Wagen
Einst unbekummert auf rauchendem Rad und gewann's.
So möcht' ich bald zu euch zurück, ist gleich
Die Eile gefährlich.

(Steht ab.)

Penthea. Delia.

Delia.

Stille, liebes Kind!

Und halt' den Jammer, daß uns niemand höre.
Ich will fluch in's Haus. Vielleicht er ist
Noch drinnen und Tu stehst noch einmal ihn.
Nur bleibe still indeffen — kann ich wohl
Fluch?

Heldertin. Gedichte.

Panthea.

O thu' es, liebe Delia!

Ich bitt' indes um Ruhe, daß mir nicht
Das Herz vergeht, wenn ich den hohen Mann
In dieser bittern Schicksalsstunde sehe.

Delia.

O Panthea!

Panthea tritt ein, nach einigen Entschuldigun- gen.

Ich kann nicht — ach, es wär'

Auch Sünde, da gelassener zu seyn!

Verflucht? Ich soll' es nicht, und magst Du auch

Die Sinne mir zerreißen, schwarzes Räthsel!

Wie wird es seyn?

(Erschrocken zu Delia, die wieder zurückkommt.)

Wie ist's?

Delia.

Ach! Alles todt!

Panthea.

So ist er fort?

Delia.

Ich fürcht' es. Offen sind

Die Thüren; aber niemand ist zu sehn.

Ich rief, da hört' ich nur den Widerhall

Im Hause; länger bleiben möcht' ich nicht —

Ach! Stumm und blaß ist sie und steht fremd

Nich an, die Arme.

Panthea.

Kennest du mich nimmer?

Delia.

Ich will es mit Dir dusken, liebes Herz!

Panthea.

Nun! komme nur!

Delia.

Wohin?

Panthea.

Wohin? ach das,

Das weiß ich freilich nicht, ihr guten Götter!

Woh! keine Hoffnung, und Du leuchtest mir

Umsonst, Du Jagdtlieb! Vorn oben, fort
 Ist er, wie soll die Wiasame denn wissen,
 Warum ihr noch die Augen helle sind.
 Es ist nicht möglich, mein' zu sehn
 Ist diese That, zu ungeheuer und ihr habt
 Es doch gethan und leben muß ich noch
 Und stille fern bei diesen? weh und weinen,
 Nur weinen kann ich über alles das!

Delia.

O weine nur! In Liebe, besser ist's,
 Denn schwerlich oder reden.

Panthea.

Delia!

Da ging er sonst und dieser Garten war
 Um seiner willen mir so werth. Ach oft
 Wenn mir das Leben nicht genügt' und ich,
 Die Ungefellige, betrübt mit andern
 Um unsre Hügel irrte, sah ich her
 Nach dieser Päume Wyzeln, dachte, dort
 Ist Einer doch! Und meine Seele richtet'
 An ihm sich auf, ach! grausam haben sie's
 Verschlagen, auf die Straße ausgeworfen,
 Mein Bildenbild, ich hatt' es nie gedacht,
 So schmäblich! e verblühet nun, ihr Blumen,
 Des Himmels schöne Sterne, denn es muß
 Auch er aus seinem Aether doch hinab.

Delia.

Es ist ein großer Mann gefallen.

Panthea.

Ach! hundertjäh'gen Krähling wünscht' ich oft,
 Ich Thörichte, für ihn und seine Gärten!

Delia.

O konntet ihr die zarte Pirnke nicht
 Ihr lassen, gute Götter!

Panthea.

Mlage nicht

Um mich, Du Gute! Mäbchen fallen viel,
 Wie meine sind. Gedenk' an ihn! der Mann,

Wie eine zarte Sonne kam er und
Und strahl' und zog das ungereifte Leben
An goldnen Seilen freundlich zu sich auf
Und lange hatt' auf ihn Sicilien
Gewartet. Niemals herrscht' auf dieser Insel
Ein Sterblicher, wie er, / Sie fühlten wohl,
Er lebe mit den Genien der Welt
Im Bunde. Seelenvoller! und Du nahmst
Sie all an's Herz, vertrauest ihnen Dich!
Großmüthiger, weh! mußt Du nun dafür
Geschändet fort von Land zu Lande ziehn,
Das Gift im Busen, das Sie mitgegeben.
O ihr Blumen

Des Himmels! schöne Sterne, werdet ihr
Denn auch verklären? und wird es Nacht alsdann
In Deiner Seele werden, Vater Aether!
Wenn Deine Jünglinge, die glänzenden,
Erloschen sind vor Dir? Ich weiß, es muß,
Was göttlich ist, hinab. Zur Seherin
Bin ich geworden über seinen Fall,
Und wo mir noch ein schöner Genius
Begegnet, nenn' er Mensch Ich oder Gott,
Ich weiß die Stunde, die ihm nicht gefällt —

Delia.

O Panthea! mich schreckt es, wenn Du so
Dich Deiner Klagen überhebst. Ist er
Denn auch, wie Du, daß er den stolzen Geist
Am Schmerze nährt und heft'ger wird im Leiden,
Ich mag's nicht glauben, denn ich fürchte das.
Was müßt' er auch beschließen?

Panthea.

Neugstiger!
Du mich? was hab' ich denn gesagt? Ich will
Auch nimmer — ja geduldig will ich sehn,
Ihr Götter! will vergebend nun nicht mehr
Erstreben, was ihr ferne mir gerückt,
Und was ihr geben mögt, das will ich nehmen.
Hält doch in süßen Tanden mir den Sinn

Erinnerung und hab' ich nirgend's ihn,
 So kann ich ja mich freuen, daß er da
 Gewesen. Ruhig will ich seyn, es müßt'
 Aus mildem Sinne mir das edle Bild
 Entstehn und daß mir nur der Tageslärm
 Den brüderlichen Schatten nicht verschende,
 Der, wenn ich leise wandle, mich geleitet.

Delia.

Du liebe Tränmerin! er lebt ja noch.

Panthra.

Er lebt? ja wohl! er lebt! er geht
 Im weiten Helle Nacht und Tag. Sein Loos
 Sind Wetterwellen und der harte Boden ist
 Sein Lager, Winde krausen ihm das Haar —
 Und Regen tränkt mit seinen Thränen ihm
 Vom Angesicht und seine Kleider trocknet
 Am heißen Mittag ihm die Sonne wieder.
 Wenn er im schattenlosen Sande geht;
 Gewohnte Pfade sucht er nicht; im Feld
 Bei denen, die von Reute sich ernähren,
 Die fremd, wie er, und allverdächtig sind,
 Da kehrt er ein, die wissen nichts vom Kluch.
 Die reichen ihm von ihrer toten Speise,
 Daß er zur Wanderung die Glieder härkt,
 So lebt er! weh! und das ist nicht gewiß.
 Ja! es ist schrecklich, Panthra,
 Du arme Trösterin! und fleh, es währt
 Nicht lange mehr, so kommen sie und sagen
 Einander fleh's, wenn es die Rede gibt,
 Daß er erschlagen auf dem Wege liegt.
 Es dulden's wohl die Götter, haben sie
 Doch auch geschwiegen, da man ihn mit Schmach
 In's Glend fort auf seiner Heimath warf.
 O Du! — wie wirst Du enden? müde ringst
 Du schon am Boden fort, Du stolzer Adler!
 Und zeichnest Deinen Pfad mit Blut und bald
 Erbschaft der feigen Jäger einer Dich.

Zerschlägt am Felsen Dir Dein sterbend Haupt.
Und Jovis Knechtling nannten sie Dich doch?

Delia.

Ich! lieber, schöner Geist! nur ja nicht!
Nur solche Worte nicht! Wenn Du es wüßtest,
Wie mich die Sorg' um Dich ergreift! Ich will
Auf meinen Knien Dich bitten, wenn es hilft,
Besänftige Dich nur. Wir wissen fort.
Es kann noch viel sich ändern, Panthea.
Vielleicht bereit es bald das Volk, Du weißt
Es ja, wie sie ihn liebten. Komm! ich werd'
An Deinen Vater mich und helfen soll'n
Du mir. Wir können ihn vielleicht gewinnen.

Panthea.

Ist möglich? O wir sollten das, ihr Götter!

W e g e n d e s T e i n e

Wanderhütte

• Empedokles. Pausanias.

Empedokles.

Wie ist's mit Dir?

Pausanias.

O das ist gut, Du Vleber!

Dass Du ein Wort doch wieder reden magst.
Denkst Du es auch? Hier oben waltet wohl
Der Gluck nicht mehr und unser Land ist ferne,
Wir athmet frei die Prust auf diesen Höhen
Und auf zum Tage darf das Auge doch
Nun wieder blicken und die Sorge wehrt
Den Schlaf und nicht, es selben
Gewohnte Ross und Menschenhände wieder.
Du brauchst der Pflege, Vleber! und es nimmt
Der heilige Pers, der väterliche, wohl
In seine Ruh' die umgeirten Gäste.
Willst Du, so bleiben wir auf eine Zeit
In dieser Hütte — darf ich rufen, ob
Sie uns vielleicht den Aufenthalt vergönnen?

Empedokles.

Versuch' es nur, sie kommen schon heraus.

Dauer.

Was wollt ihr? dort hinunter geht
Die Straße.

Pausanias.

Gönn' uns Aufenthalt bei Dir
Und scheue nicht das Aussehn, guter Mann.

Tenn schwer ist unser Weg und öfter scheint
Der Leidende vernünftig, doch mögen Tir's
Die Götter sagen, welcher Art wir sind.

Gauer.

Es stand wohl besser ein! mit euch, denn jetzt.
Ich will es gerne glauben, doch es liegt
Die Stadt nicht fern; ihr solltet doch kasetzt
Auch einen Gastfreund haben. Besser wär's.
Zu dem zu kommen, denn zu Fremden.

Pausanias.

Ich!

Es schämte leicht der Gastfreund unser Hüt.
Wenn wir zu ihm in unserm Unglück kämen.
Und gebe uns doch der Fremde nicht umsonst
Das Wenige, warum wir ihn gebeten.

Gauer.

Wo kommt ihr her?

Pausanias.

Was nützt es, das zu wissen?

Wir geben Gold und Tu bewirtest und.

Gauer.

Wohl öffnet manche Thüre sich dem Golde,
Nur nicht die meine.

Pausanias.

Was ist das? so reich?

Und Brod und Wein und ford're, was Du willst.

Gauer.

Das findet ihr an andrem Orte besser.

Pausanias.

O das ist hart! doch gibst Du mir vielleicht
Ein wenig Kelnen, daß ich's diesem Mann
Um seine wunden Füße winde, die
Vom Kessenspad ihm blutig sind — sich nur
Ihn an! Der gute Geist Siciliens ist's
Und mehr, denn eure Fürsten! und er steht
Vor Deiner Thüre kummerbleich und bittet
Um Deiner Hütte Schatten und um Brod,
Und Du versagst es ihm und todesmüd

Und durstend lässest Du ihn tranken sehn
An diesem Tage, wo das harte Wild
Zur Höhle sich vom Sonnenbrande flüchtet?

Dante.

Ich kenn' auch. Wehe! das ist der Versuchte
Von Harigent. Es ahnete mir gleich.
Hinweg!

Pausanias.

Beim Donnerer! nicht hinweg! — er soll
Zur Dich mir bürgen, lieber Heiliger!
Indeß ich geh' und Nahrung suche. Hab'
An diesem Blum und für die Wunden mag
Der Mantel wieder helfen —

Er reißt.

— und höre Tu! wenn ihm
Ein Leid geschieht, es sey von wem es wolle,
So komm' ich über Nacht und brenne Dir
Ob Tu es denkst, Dein stolzen Haus zusammen!
Erwäge das!

(Dante geht ab.)

Empedokles. Pausanias.

Empedokles.

Sei ohne Sorge, Sehn'

Pausanias.

Wie sprichst Du so? Ist doch Dein Leben mir
Der lieben Sorge werth und diese meinen,
Es wäre nichts am Manne zu verderben,
Dem solch ein Wort gesprochen ward, wie uns,
Und leicht gelüftet se's, und wär' es nur,
Um seines Mantels wegen ihn zu tödten.
Denn ungereimt ist's ihnen, daß er noch
Gleich Lebenden umhergeht; weißt Du es
Denn nicht?

Empedokles.

O ja, ich weiß es.

Pausanias.

Lächelnd, sagst

Du das, o Empedokles?

Empedokles.

Irene's Herz.

Ich habe wehe Dir gethan, ich wollt'
Es nicht.

Pausanias.

Ach! bin ich doch unverwundbarer,
Wie sonst.

Empedokles.

Sei ruhig meinethwegen, bald
Ist dir's vorbei.

Pausanias.

Wie sagst Du das?

Empedokles.

Du wirst
Es sehn.

Pausanias.

Wie ist Dir? Soll ich nun in's Feld
Nach Ernte gehn? wenn Du es nicht bedarfst.
So bleib' ich lieber, oder besser ist's,
Wir gehn und suchen einen Ort zuvor
Bei uns im Berge.

Empedokles.

Dort zur Seite blinkt
Ein Wiesenquell; der ist auch unser. Nimm
Dein Trinkgefäß, die höchste Kürbis, daß der Trank
Die Seele mir erfrische.

Pausanias.

Klar und kühl
Und rege springt's aus dunkler Erde, Vater!

Empedokles.

Erst trinke Du. Dann schöpf' und bring' es mir.

Pausanias (indem er es ihm reicht)

Die Götter segnen Dir's.

Empedokles.

Ich trink' es euch,
Ihr alten Freundlichen! Ihr meine Götter,
Und meiner Wiederkehr, Natur! schon ist
Es andrer, o ihr Gütigen, ihr geht

Voraus und eh' ich komme, seht ihr da.
 Und klären soll
 Ob, eh' es reist' — sey ruhig, Zehn' und höre.
 Wir sprechen vom Geschehenen nicht mehr.

Pausanias.

Tu bist verwandelt und dein Auge glänzt
 Wie eines Siegenden, ich faß' es nicht.

Empedokles.

Wir wollen noch, wie Jünglinge, den Tag
 Zusammensehn und vieles reden. Rindet
 Euch leicht ein heimathlicher Schatte sich.
 Wo unbeforscht die treuen Langerbannten
 Versammen sind in lebendem Gespräch.

Pausanias. Empedokles.

Empedokles.

Was ist's?

Pausanias.

Ein Haufe Volk, dort kommen sie
Herauf.

Empedokles.

Erkennst Du sie?

Pausanias.

Ich traue nicht

Den Augen.

Empedokles.

Was? soll ich zum Rasenden
Noch werden und in flammenlosem Weh
Und Grimm hinab, wohin ich friedlich wollte?
Agrigentiner sind's!

Pausanias.

Unmöglich!

Empedokles.

Träum'

Ich denn? Mein edler Gegner ist's, der Priester
Und sein Gefolge — pfui! so heillos ist,
In dem ich Wunden sammelte, der Kampf,
Und würdigere Kräfte gab es nicht
Zum Streite gegen mich? o schrecklich ist's,
Zu hadern mit Verächtlichen und weh!
In dieser heil'gen Stunde noch, wo schon
Zum Tage sich der allversöhnenden
Natur die Seele vorbereitend stimmt,
Da fällt die Nothe mich noch einmal an

Und mischt ihr wüthend Junculos Gesäthe
In meinen Schwanzensang. Heran! es sey,
Ich will es euch verleißen! schont' ich doch
Von je zu viel des schlechten Volks und nahm
An Kindesstatt die frohen Reiter auf.
Habt ihr es mir noch immer nicht vergeben,
Dass ich euch wohlgethan? Ich will es nun
Auch nicht. O kommt, Glücke! muß es seyn.
So kann ich auch im Jern zu den Göttern.

Pausanias.

Wie wird das endigen?

Die Vorigen. Hermokrates. Kritias. Volk.

Hermokrates.

Befürchte nichts!

Und laß der Märrer Stimme dich nicht schrecken,
Die dich vertrieben. Sie vergeihen Dir.

Empedokles.

Ihr Unverschämten! Anders wißt ihr nicht?
O thut die Augen auf und seht, wie schlecht
Ihr seyd, daß euch das Weh die närrische,
Verruchte Junge lähme; könnt ihr nicht
Errothen, o ihr Armen! schwamlos läßt
Den schlechten Mann mittelbig die Natur,
Dass ihn das Gredäre nicht zu Boden schreke.
Wie könnt' er sonst vor Gredärem bestehen?

Hermokrates.

Was Du verbrochen, küßest Du, genug
Von Glend ist dein Angesicht gezeichnet.
Genes' und lehre nun zurück; dich nimmt
Das gute Volk in seine Helmath wieder.

Empedokles.

Wahrhaftig, großes Glück verkündet mir
Der fromme Kriechende, Tag für Tag
Den schwärzlichen Lenz mit anzusehn,
Wo ihr euch lagt und äßt, wo ruhelos
Und lrr' und bang, wie unbegrabne Schatten,

Ihr um einander reunt, ihr Götterknechte!
 Und eure lächerlichen Weiberkünste,
 Die mit zu haben ist der Ehre werth!
 Ha! wüßt' ich Bessers nicht, ich lebte lieber
 Sprachlos und fremde mit des Verges Will
 In Regen und in Sonnenbrand und theilte
 Die Nahrung mit dem Thier, als daß ich noch
 In euer blindes Glanz wiederkehrte.

Hermokrates.

So dankst Du uns?

Empedokles.

O sprich es einmal noch

Und siehe, wenn Du kannst, zu diesem Licht,
 Dem allerschauenden empor! ha! freilich
 Sind helles Strahlen Fluge dem Heuchler.

warum bleibst

Du auch nicht fern und laßst mir frech vor's Auge,
 Und nöthigst das letzte Wort mir ab,
 Damit es Dich zum Acheron geleite.
 Weißt Du, was Du gethan, was that ich Dir?
 Es warnte Dich und lange fesselte
 Die Furcht die Hände dir und lange grämt'
 In seinen Banden saß Dein Grimm; ihn hielt
 Mein Geist gefangen; freilich mehr,
 Wie Durst und Hunger quält das Edlere
 Den Schlechten; konntest Du nicht ruhn und mußtst
 Dich an mich wagen, Ungefallt, und wäntest,
 Ich würde Dir gleich, wenn mit Deiner Schmach Du
 Das Angeßicht mir überschüttetest,
 Das war ein alberner Gedanke, Mann!
 Und könntest Du Dein eigen Gift im Franke
 Mir reichen, dennoch paarte sich mit dir
 Mein lieber Genius nicht und schüttete
 Mit diesem Blut, das Du entweihst, Dich aus.
 Es ist umsonst; wir gehn verschiedne Wege,
 Stirb Du gemeinen Tods, wie sich's gebührt,
 Am seelenlosen Knechtgefüh! Mir ist
 Ein ander Loos beschieden, andern Weg

Weissagst einß, da ich geboren ward,
Ihr Götter, mir, die gegewärtig waren.
Was wundert sich der allersichre Mann?
Sein Werk ist aus und seine Ränke reichen
An meine Freunde nicht, ich glaub' es wohl.

Hermokrates.

Den Rasenden begreif' ich freilich nicht.

Kritias.

Genug ist's nun, Hermokrates! Du reizest
Zum Jocus nur den Schwerbelästigten.

Pausanias.

Was nehmt ihr auch den kalten Priester mit,
Ihr Thoren, wenn um Gutes euch zu thun ist,
Und wählet zum Versöhner
Den Gottverlassnen, der nicht lieben kann!
Zum Heiß und Tod ist der und seinesgleichen
In's Leben angeschät, zum Frieden nicht!
Jetzt seht ihr's ein, o hättet ihr's vor Jahren!
Es wäre Manches nicht in Agrigent
Geschehen. Viel hast Du gethan, Hermokrates,
So lang Du lebst, hast manche liebe Luß
Den Sterblichen hinweggeängstigt,
Hast manches Heldenkind in seiner Wieg'
Erstickt und gleich der Blumenwiese sank
Und starb die Jugendkräft'gar Natur
Vor Feiner Sense. Manches sah' ich dort
Und manches hört' ich. — Soll ein Volk vergehn,
So schick'n nur die Kurien Einen, der
Die lebendreichen Menschen überführe,
Zulezt, der Kunst erfahren, machte sich
An einen Mann der hellaspische Bürger
Und hertzempörend glückt es ihm, damit
Das Göttergliche durch's Gemeinße falle,
Mein Empedokles! — gehe Du des Wegs,
Den du erwählst, ich kann's nicht ändern, brennt
Es gleich unheilbar mir in meinen Adern,
Doch diesen, der das Leben Dir genommen,
Den Allverderber, such' ich, mit mir muß

Er zum Altar, es hilft ihn nichts, ich nehm' ihn
 Und an ein fließend Wasser führe ich ihn
 Mit mir, ich weiß sein elend Element.
 Zum todtten Sumpsse schlepp' ich ihn und wenn
 Er fließend wimmert, so erbarm' ich mich
 Des gramen Haars, wie er der andern sch
 Erbarmt; hinab! hörst Du? ich halte Wort.

Erster.

Es braucht des Wortes nicht, Panfanias!

Hermokrates.

Ihr Bürger!

Zweiter.

Wegst Du noch die Junge? Du,
 Du hast uns schlecht gemacht, hast allen Sinn
 Und weggeschwacht; hast uns des Halkgotts Liebe
 Gestohlen, Du! er ist's nicht mehr. Er kennt
 Uns nicht; ach! ehemals sah mit sanftem Auge
 Auf uns der königliche Mann; nun lehrt
 Sein Blick das Herz mir um.

Dritter.

Weh! wären wir
 Doch gleich den Alten zu Saturnus Zeit,
 Da freundlich unter uns der Hohe lebt,
 Und Jeder hatt' in seinem Hause Freunde,
 Und Alles war genug. Was ludest Du
 Den Huch auf uns, den unvergeßlichen,
 Den er gesprochen? Ach! er mußte wohl,
 Und sagen werden unsre Söhne, wenn
 Sie groß geworden sind, ihr habt den Mann,
 Den uns die Götter sandten, uns gemordet.

Zweiter.

Er weint! — O größer noch und lieber,
 Denn vormal, dünkt er mir. Und sträubst
 Du noch Dich gegen ihn und stehst da,
 Als sähest Du nicht, und brechen Dir vor ihm
 Die Kniee nicht? In Boden, Mensch!

Erster.

Und spielt

Du noch den Götzen? Was? Und möchtest gerne
 So fort es treiben? Nieder muß Du mir!
 Und auf den Knieen seyh ich Dir den Fuß,
 Bis Du gestichst, Du habest endlich Dich
 Bis in den Irtum hinabgelogen.

Dritter.

Weißt Du, was Du gethan? Dir wär' es besser,
 Du hättest Tempelraub begangen, ha!
 Wir beteten ihn an und billig war's;
 Wir wären götterfrei mit ihm geworden,
 Da wandelt unverschafft, wie eine Pest,
 Dein böser Geist uns an und uns verging
 Das Herz und Wort und alle Freude, die
 Er uns geschenkt im vaterwärt'gen Laumel.
 O Schande! Schande! Wie die Rasenden
 Frohlockten wir, da Du zum Lode schmähtest
 Den hochgeliebten Mann. Unheilbar ist's,
 Und stirbst Du siebenmal, Du könntest doch
 Was Du an ihm und uns gethan, nicht ändern.

Empedokles.

Die Sonne neigt zum Untergange sich
 Und weiter muß ich diese Nacht, ihr Kinder,
 Fast ab von ihm! Es ist zu lange schon,
 Daß wir gestritten. Was geschehen ist,
 Vergehet all, und künftig lassen wir
 In Ruh' einander. —

Pausanias.

Wilt denn Alles gleich?

Dritter.

O Lieb' uns wieder!

Zweiter.

Komm' und leb'

In Agrigent; es hat's ein Römer einst
 Gesagt, durch ihren Numä wären sie
 So groß geworden. Komme, Götlicher!
 Sey unser Numä! Lange dachten wir's,
 Du solltest König seyn. O sey es! sey es!
 Ich grüße Dich zuerst und Alle wollen's.

Götterlin. Gedichte.

Empedokles.

Es ist die Zeit der Könige nicht mehr.

Die Bürger (erschauern).

Wer bist Du, Mann?

Pausanias.

Es lehnt man Kronen ab.

Ihr Bürger.

Es ist.

Unbegreiflich ist das Wort.

Es Du gesprochen, Empedokles.

Empedokles.

Hört

Im Neste denn die Jungen immerdar
Der Adler? Für die blinden sorgt er wohl,
Und unter seinen Flügeln schlummern süß
Die ungesteierten ihr dämmernd Leben.
Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt
Und sind die Schwingen ihnen reiß geworden,
So wirft er aus der Wiege sie, damit
Sie eignen Flug beginnen. Schäm'et euch,
Daß ihr noch einen König wollt; ihr seyd
Zu alt; zu eurer Väter Zeiten ward
Ein anderes gewesen. Euch ist nicht
Zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft.

Kritias.

Vergib! bei allen Himmlischen! Du bist
Ein großer Mann, Verrathener!

Empedokles.

Es war

Ein böser Tag, der uns geschieden, Archen.

Zweiter.

Vergib' und komm' mit uns! Dir scheint doch
Die heimatliche Sonne freundlicher,
Denn anderwärts, und willst Du schon die Nacht,
Die Dir gebührte, nicht, so haben wir
Der Ehrengaben manche noch für Dich,
Für Kränze grüner Laub, und schöne Namen
Und für die Säule nimmer alternd Erz.
O komm! Es sollen unsre Jünglinge,

Die reimen, die Dich nie beleidiget,
 Dir dienen — wohnst Du nahe nur, so ist's
 Gering, und dulden müssen wir's, wenn Du
 Und meidst und einsam bleibst in Feinen Gärten,
 Biß Du vergessen haßt, was Dir geschehn.

Empedokles.

O Einmal noch! Du heimatliches Licht,
 Das mich erzog, ihr Gärten meiner Jugend
 Und meines Glück, noch soll ich eurer denken.
 Ihr Tage meiner Ehre, wo ich rein
 Und ungekränkt mit diesem Volke war.
 Wir sind versöhnt, ihr Guten! — Laßt mich nur,
 Und besser ist's, ihr seht das Angesicht,
 Das ihr geschnäht, nicht mehr; so denkt ihr lieber
 Des Mannes, den ihr geliebt, und irre wird
 Dann nicht an ihm der leichtgetrübte Sinn,
 In ew'ger Jugend lebt mit euch mein Bild,
 Und schöner können, wenn ich ferne bin,
 Die Freudenlänge, so ihr mir versprochen.
 O laßt und scheiden, eh' die Irbheit uns
 Und Alter scheidet, sind wir doch gewarnt,
 Und Gineß bleiben, die zu rechter Zeit
 Aus eigener Kraft die Trennungsstunde wählen.

Dritter.

So rathlos lässest Du uns stehn?

Empedokles.

Ihr botet

Mir eine Kron', ihr Männer, nehmt von mir
 Dafür mein Willkürbium. Ich spart' es lang.
 In heitern Nächten oft, wenn über mir
 Die Welt sich öffnet und die hell'ge Lust
 Mit ihren Sternen allen als ein Weiss
 Voll freundlicher Gedanken mich umsing,
 Da wurd' es oft lebendiger in mir;
 Mit Tagelanbruch dacht' ich euch das Wort,
 Das ernst, langverhaltene, zu sagen.
 Doch immer schloß mein Herz sich wieder, hofft'
 Auf seine Zeit und reisen sollte mir's.

Heut ist mein Herbsttag und es fällt die Frucht
Von selbst.

Pausanias.

O hätt' er früher nur gesprochen,
Vielleicht dich alles wär' ihm nicht geschehn.

Empedokles.

Nicht rathlos stehen laß ich euch,
Ihr Lieben! aber fürchtet nichts! Es scheun
Die Erdenkinder weiß das Neu' und Fremde;
Dahel'm im Fluß zu bleiben, strebet nur
Der Pflanze Leben und das frohe Thier,
Beschränkt im Eigenthume sorgen sie,
Wie sie bestehn, und weiter reicht ihr Sinn
Im Leben nicht, doch müssen sie zuletzt
Hinaus, die Aengstlichen, und Sterbend lehret
In's Element ein jedes, daß es da
Zu neuer Jugend, wie im Bade, sich
Erfrische. Menschen ist die große Lust
Gegeben, daß sie selber sich verzüngen;
Und aus dem reinigenden Tode, den
Sie selber sich zur rechten Zeit gewählt,
Erstehn, wie aus dem Styr der Götterheld,
Unüberwindlich . . . die Völker.
O gebt euch der Natur, eh' sie euch nimmt! --
Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,
Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist
Von Aegrigent sich aus dem alten Gleise.
So wagt's! was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Geseß' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur!
Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht
Entzündet, süßer Lebensodem euch
Den Pufen, wie zum erstenmale trinkt
Und goldner Früchte voll die Wälder rauschen
Und Quellen aus dem Fels, und euch das Leben
Der Welt ergreift, ihr Liebendgeist, und euch's

Wie best'ger Wiegensang die Seele kühlt,
 Dann aus der Wonne schöner Dämmerung
 Der Erde Grün von neuem euch erglänzt
 Und Berg und Meer und Wellen und Geflüg',
 Die edeln Kräfte, Geliebtenbrüdern gleich,
 Vor eurer Auge kommen, daß die Brust,
 Wie Rosenträgern, euch nach Thaten streift
 Und eigner schöner Welt: dann reißt ihr Hände
 Euch wieder, geht das Bess' und theilt das Gute,
 O dann, ihr Lieben! theilt ihr That und Muth,
 Die treue Treue: jeder sey,
 Wie alle, — w' auf schlanken Säulen ruh'
 Auf richtigen Ordnungen das neue Leben
 Und euren Bund befest'ge das Gesetz.
 Dann, o ihr Geulen der wandernden
 Natur! dann ladet euch, ihr Reiteren,
 Das freie Volk zu seinen Heßen ein,
 Gastfreundlich! fromm! denn liebend gibt
 Der Sterbliche vom Westen, schlecht und eng
 Den Pufen ihm die Berg' und Knechtschaft nicht,
 Von Herzen nennt man, Erde, dann dich wieder,
 Und, wie die Blum' aus Peinem Dunkel sproßt,
 Blüht Wangenroth der Dankenden für dich
 Aus lebensreicher Brust und selig Lächeln.

Vertheilt mit Liebeskränzen rauschet dann
 Der Quell hinab, wächst unter Segnungen
 Zum Strom und mit dem Echo der Gestade
 Tönt Deiner werth, o Vater Ocean,
 Der Lobgesang aus reicher Wonne wieder,
 Es süßt sich neu in himmlischer Verwandtschaft,
 O Sonnengott, der Menschengenüß
 Mit dir und Dein, wie sein, ist, was er bildet.
 Aus Ruß und Muth und Lebensfülle gehen
 Die Thaten leicht, wie Deine Strahlen, ihm,
 Und Schönes stirbt in traurigstummer Brust
 Nicht mehr. Wie edles Samenkorn ist oft
 Das Herz der Sterblichen in todter Schale,

Sie ihre Zeit gekommen ist; es athmet
Der Aether liebend immerdar um Sie.

... und mit den Aethern trinkt
Ihr Auge Morgenlicht: doch Segen gibt
Es nicht den Träumenden, und lärglich nährt
Vom Nektar, den die Götter der Natur
Alltäglich reichen, sich ihr schlummernd Wesen:
Sie sie des engen Treibens müde sind
Und sich die Brust in ihrer kalten Fremde,
Wie Kiste, gefangen, und der Geist
Sich kräftiger, denn seine Ruhe, fühlt
Und seines Ursprungs ringend das Leben
Lebend'ge Schöne sucht und gerne sich
Entfaltet an der Gegenwart des Reinen.
Dann glänzt ein neuer Tag heraus und staunend,
Unglaublich, wie nach hoffnungsloser Zeit
Beim heiligen Wiedersehn Geliebtes hängt
Am todtegeglaubten Leben, hängt das Herz
An Sie sind's!
Die langentbehrten, die lebendigen,
Die guten Götter.
Reht wohl! es war das Wort des Sterblichen,
Der diese Stunde liebend zwischen euch
Und seinen Göttern zögert, die ihn rufen.
Am Scheidetage weissagt unser Geist
Und wahrhaft reden, die nicht wiederkehren.

Aritias.

Wohin? o kein lebendigen Olymp,
Den Tu mir alten Manne noch zuleht,
Wie Blinden aufgeschlossen, scheide nicht,
Nur wenn Tu nahe bist, gedeiht im Volk
Und wächst in Zweig und Frucht die neue Seele.

Empedokles.

Es sprechen, wenn ich ferne bin, statt meiner
Des Himmels Blumen, blühendes Gestirn
Und die der Erde tausendfach entkeimen,
Die göttlichgegenwärtige Natur

Bedarf der Noth nicht; und nimmer läßt
 Sie einsam ihn, dem Einmal sie bezeuget,
 Denn unaussprechlich ist der Augenblick
 Von ihr, und stehend wirkt durch alle Zeiten
 Befestigend hinab sein himmlisch Feuer.
 Wenn dann die glücklichen Saturnstage,
 Die neuen, männlichen gekommen sind,
 Dann kraßt vergangner Zeit, dann leb' erwärmt
 Am Genus der Väter Sage wieder!
 Zum Heile komme, wir vom Frühlingsslicht
 Empergerungen, die vergessene
 Hervorweilt vom Schattenreich heraus,
 Und mit der goldenen Trauerwolke lagre,
 Ihr Lieblichen, Erinnerung sich um euch!

Pausanias.

Und Du? verschweigen will ich's, will es nicht
 Dem Volke nennen,
 Dafi sie nicht ahnden, was geschehen wird.
 Nein, nein! Du kannst es nicht.

Empedokles.

O Wünsche! Kinder seyd ihr und doch wollt
 Ihr wissen, was begierlich ist und recht;
 Du irrst! spricht ihr Iddichten zur Nacht,
 Die mächt'ger ist, denn ihr; doch hilft es nicht,
 Und wie die Sterne geht unaufgehalten
 Das Leben im Vollendungs gange weiter.
 Kennt ihr der Götter Stimme nicht? Noch eh
 Als ich der Aeltern Stimme lauschend lern',
 Im ersten Odemzug, im ersten Blick
 Vernahm ich jene schon und immer hab'
 Ich höher sie, denn Menschenwort, geachtet.
 Hinauf! sie riefen mich und jedes Lüftchen
 Mocht mächtiger die lange Sehnsucht auf,
 Und wollt' ich hier noch länger weilen, wär's,
 Wie wenn der Jüngling unbeholfen sich
 Am Spiele seiner Kinderjahre legte.
 Ha! freilich, wie die Kunde, wandelt' ich
 In Nacht und Schmach vor euch und meinen Göttern.

Geleht hab' ich; wie aus der Pflanze Wipfel
 Die Blüthe regnet und die goldne Frucht,
 Und Plum' und Kern aus dunklem Boden quillt,
 So kam aus Müß' und Noth die Freude mir
 Und freundlich flogen Himmelskräfte nieder;
 Es sammeln in der Tiefe sich, Natur,
 Die Quellen deiner Höhn, und deine Freuden,
 Sie kamen all', in meiner Brust zu ruh'n,
 Sie waren Eine Wonne; wann ich dann
 Das schöne Erben übersah, da bat
 Ich herzlich oft um Gnad nur die Götter:
 Sobald ich einß mein heilig Glück nicht mehr
 In Jugendstärke taumelndes ertrüg',
 Und wie des Himmels alten Klebblingen
 Zur Thorheit mir des Geistes Fülle würde,
 Dann mich zu nehmen, dann nur schnell in's Herz
 Ein unerwartet Schicksal mir zu senden.
 Zum Zeichen, daß die Zeit der Läuterung
 Gefommen sey, damit bei guter Stund'
 Ich fort zu neuer Jugend noch mich rett'et',
 Und unter Menschen nicht der Götterfreund
 Zum Spiel und Spott und Aergernisse würde.
 Sie haben mir's gehalten; mächtig warnt'
 Es mich zwar Einmal nur, doch ist's genug,
 Und so ich's nicht verflünde, wär' ich gleich
 Gemelnem Mosse, das den Sporn nicht ehrt
 Und nach der nöthigenden Geißel wartet.
 Drum fordert nicht die Wiederkehr des Manns,
 Der euch gellekt, doch wie ein Fremder war
 Mit euch und nur für kurze Zeit geboren,
 Und daß er länger noch an Sterbliche
 Sein Heiliges und seine Seele wage!
 Ward doch ein schöner Abschied uns gewährt,
 Und konnt' ich noch mein Klebßes euch zuleht,
 Mein Herz hinweg aus meinem Herzen geben.
 Drum vollends nicht! Was sollt' ich noch bei euch?

Erster.

Wir brauchen Deines Rath's.

Empedokles.

Tragt diesen Jüngling! schämet euch nicht.
 Aus freidem Wiſſe kommt das Weiſeſte.
 Wenn ihr um Großs ihn im Gruſſe fraget.
 Aus junger Quelle nahm die Priesterin,
 Die alte Pothia, die Wäſſerfrüchte,
 Und Jünglinge ſind ſelber eure Götter. —
 Mein Liebſting! Gerne weich' ich, lebe Tu
 Nach mir, ich war die Morgenwolke nur,
 Weiſchäftlos und vergänglich! und es ſchloß.
 Indeß ich einſam blühte, noch die Welt,
 Fech Tu, Du biſt zum klaren Tag geboren.

Pausanias.

O! ſchweigen muß ich.

Acritas.

Ueberrede Dich

Nicht, beſter Mann! und uns mit Dir. Mir ſelbſt
 Ist's vor dem Auge dunkel und ich kann
 Nicht ſeh'n, was Tu beghnſt, und kann nicht ſagen: bleibe!
 Verſchieb' es einen Tag. Der Augenblick
 Raſt wunderbar und eſt, ſo gehen wir,
 Die Klüchtgen mit den Klüchtigen dahin.
 Eſt dünkt das Weſtgefallen einer Stund'
 Und lange vorbedacht und doch iſt's nur
 Die Stunde, die uns blendet, daß wir ſie
 Nur ſehen in Vergangnem. Vergib!
 Ich will den Geiſt des Mächtlern nicht ſchmäh'n,
 Nicht dieſen Tag; ich ſeh' es wehl, ich muß
 Dich laſſen, kann nur zuſeh'n, wenn es ſchon
 Mich in der Seele kimmert —

Dritter.

Nein! o nein!

Er gehet zu den Fremden nicht, nicht über's Meer,
 Nach Hellad's Ufern oder nach Aegyptos
 Zu ſeinen Brüdern, die ihn lange nicht
 Geſeh'n, den Heben, Weſſen — bittet ihn,
 O bittet, daß er bleib', es abndet mir,
 Und Schauer gehn von dieſem ſtillen Mann.

Dem heiligfürchtbaren, mir durch das Leben,
 Und hefter wird's in mir und flüßter auch,
 Denn in den verg'gen Tagen — freilich trägtst
 Ein eigen großes Schicksal Du in Dir
 Und trägtst es gern, und was Du denkst, ist herrlich.
 Doch denke daran, die Dich lieben, auch,
 Der Keinen, und der andern, die geseht,
 Der Keinen. Großmüthiger! Du haßt
 Und viel gegeben, was ist's ohne Dich?
 Und möchtest Du uns nicht Dich selber auch
 Noch eine Welle gönnen, Sättiger!

Empedokles.

O lieber Unbank! gab ich doch genug,
 Wovon ihr leben möget. Ihr dürft leben,
 So lang ihr Dem habt; ich nicht. Es muß
 Bei Jelen weg, durch wen der Geist geredet.
 Es offenbart die göttliche Natur
 Sich göttlich oft durch Menschen, so erkennt
 Das vielversuchende Geschlecht sie wieder,
 Doch hat der Sterbliche, dem sie das Herz
 Mit ihrer Wonne füllen, sie verkündet,
 O laßt sie dann zerbrechen das Gefäß,
 Damit es nicht zu andrem Brauche dien'
 Und Göttliches zum Menschenwerke werde.
 Laßt diese Glücklichen doch sterben, laßt,
 Eh' sie in Eigenmacht und Tand und Schmach
 Vergehn, die Freien sich bei guter Zeit
 Den Göttern liebend opfern. Wein ist dies
 Und wohlbewußt ist mir mein Loos und längst
 Am jugendlichen Tage hab' ich mir's
 Geweißt; ehret mir's! und wenn ihr morgen
 Mich nimmer findet, sprecht: veralten sollt'
 Er nicht und Tage zählen, denen nicht
 Der Sorge Krankheit, ungesehen ging
 Er weg und keines Menschen Hand begrub ihn.
 Und keines Auge weiß von seiner Asche;
 Denn anders ziemt es nicht für ihn, vor dem
 In todesfroher Stund' am hell'gen Tage

Das Göttliche den Schleier abgeworfen,
Den alle Himmlischen liebten, dem der Geist,
Der Geist der Welt den eignen Geist erweckte,
In dem sie sind, zu dem ich sterbend lehrte.

Kritias.

Woh' bitten möcht' ich und es schämt vor ihm
Das Herz sich selbst, ein Wort noch ihm zu sagen.

Empedokles.

Komm, reiche mir die Hände, Kritias!
Und ihr, ihr all! — Du bleibst bist zum Abend
Bei mir, Du treuer Jüngling! — trauert nicht!
Denn heilig ist mein Gd' und schon, — o Lust,
Lust, die den Menckeborenen umfängt,
Wenn droben er die neuen Psade wandelt,
Dich abnd' ich, wie der Schiffer, wenn er nach
Dem Muthenwald, der Mutterinsel kommt,
Schon athmet liebender die Brust ihm auf
Und goldner Jugendtage denkt er wieder —
Und o Vergessenheit! Versöhnerin! —
Voll Segens ist die Seele mir, ihr Lieben!
Geht nur und grüßt die heimatliche Stadt
Und ihr Gesild' am schönen Tage, wenn,
Den Göttern der Natur ein Fest zu bringen,
Ihr eufz hinaus zum heil'gen Gaine geht,
Und wie mit freundlichen Gesängen euch
Empfängt aus heltern Höhn; dann wecket wohl
Ein Ton von mir im Flede,
Des Freundes Wort, verhüllt in's Liebeschör
Der schönen Welt verneimt ihr liebreich wieder,
Und herrlicher ist's so. Was ich gesagt,
Dareil ich die noch wille, wenig ist's,
Doch nimmt der goldne Strom des Lichts vielleicht
Die stille Quelle, die euch segnen möchte,
Durch dämmerndes Gewölle mit hinaus,
Und ihr gedenket meiner!

Kritias.

Heiliger!

Du hast mich überwunden, heil'ger Mann!

Ich will es ehren, was mit Dir geschieht,
 Und einen Namen will ich ihm nicht geben.
 O mußt' es seyn? so eilends ist es all
 Geworden. Da Du noch in Agrigent
 Stübherrlichend lebstest, achieten wir's nicht,
 Nun bist Du und genommen, eh' wir's denken;
 Es kommt und geht die Freude, doch gehört
 Sie Sterblichen nicht eigen, und der Geist
 Geht ungefragt auf seinem Pfade weiter.
 Ach können wir denn sagen, daß Du da
 Gewesen?

Empedokles. Pausanias.

Pausanias.

Ach! ist es denn wahr?

Empedokles.

Wofür

Erkennst Du mich?

Pausanias (innig).

O Sohn Kranios!

Du fragen?

Empedokles.

Dennoch soll ich Knechten gleich

Den Tag der Unzehr' überleben?

Pausanias.

Nein!

Bei Deinem Zaubergeiste, Mann, ich will nicht,
 Will nicht Dich schmäb'n, gebdt' es auch die Noth
 Der Liebe mir, Du Lieber! Stirb denn nur
 Und zeuge so von Dir, wenn's seyn muß; hab'
 Ich's doch gerufen, daß Du nicht ohne Freude
 Mich gehen ließest, Heldenmüthiger!
 Wo ist das Leid? umwallt ein Morgenroth
 Dir doch das Angesicht und Glimmal schenkt
 Dein Auge noch mir seine kräft'gen Stralen.

Empedokles.

Und ich, ich lässe Dir Verheißungen

Auf Feine Lippen, mächtig wirft Du,
 Was Herlich ist, in Seel' und Flamme wandeln,
 Laß es mit Dir zum heiligen Heiber fliegt.
 Ja! Liebster! nicht umsonst hab' ich mit Dir
 Gelebt und unter wildem Himmel ist
 Viel einzig Herbildlich vom ersten goldenen
 Gelungenen Augenblick und aufgezogen.
 Und oft wird dessen Fich mein stiller Hain
 Und meine Hallen mahnen, wenn Du dort
 Verüberkömmt des Frühling's und der Größ,
 Der zwischen mir und Dir gewesen, Fich
 Umwaltet; Dank! Ihm dann und dank! Ihm jetzt!
 O Sohn! O Sohn meiner Seele!

Pausanias.

Vater! danken

Will ich, wenn wieder erst das Mutterste
 Von mir genommen ist.

Empedokles.

Deh, Kleber, schön

Ist auch der Dank, so lange noch die Freude,
 Die Scheidende, vergiebt bei Scheidenden.

Pausanias.

O muß sie denn vergehn? ich laß es nicht,
 Und Du? was half es Dir?

Empedokles.

Bin ich durch Sterbliche doch nicht bezwungen
 Und gehe meinen Weg; mein Glück ist dieß,
 Mein Vorrecht ist's.

Pausanias.

O laß und seylich nicht so
 Das Schreckliche mir aus! Noch athmest Du,
 Noch hörs' Tu Freundeswort und rege quillt
 Das theure Lebensblut vom Herzen Dir,
 Du achst und blickst und hell ist rings die Welt
 Und klar ist Dir Teln Auge vor den Göttern,
 Der Himmel ruht auf steter Stütze Du
 Und freudig überglänzt,

Du Herrlicher, Dein Genies die Erde;
Und alles soll vergehn!

Empedokles.

Vergehn? Ist doch

Das Bleiben gleich dem Strome, den der Frest
Gefesselt. Ichricht Wesen! schläft und hält
Der heil'ge Lebensgeist denn irgendwo.
Dass Du ihn binden möchtest, Du den Armen?
Es ängstigt der immerfröhliche
Dir niemals in Gefängnissen sich ab
Und zaudert hoffnungslos auf seiner Stelle,
Kriecht Du, wohin? die Wunden einer Welt
Mus er durchwandern und er endet nicht. —
Ha! Jupiter, Befreier! näher tritt
Und näher meine Stund' und vom Verluste
Kommt schon der traute Vöte meiner Nacht,
Der Abendwind zu mir, der Liebesvöte.
Es wird! gereift ist's nun! o schlage, Herz,
Und rege Deine Wellen, ist der Geist
Doch über Dir, wie leuchtendes Gestirn.
Indes des Himmels himmelslos Gewölk,
Das immerflüchtiger, vorüberwandelt.
Wie ist mir? Staunen mus ich noch, als Ang'
Ich erst zu leben an, denn all' ist's eadere,
Und jetzt erst bin ich, bin — und darum war's,
Dass in der frommen Ruhe Dich so oft,
Du Müßiger, ein Sehnem überiel?
O darum ward ein wirksam Leben Dir
Versagt, dass Du des Ueberwinders Freuden
In einer vollen That am Ende sädest?
Ich komme. Sterben? nur in's Dunkel ist's
Ein Schritt, und sehen möchtest Du doch, mein Auge!
Du hast mir ausgeblent, menssfertiger?
Es mus die Nacht jetzt eine Weile mir
Das Haupt umschatten. Aber freudig quillt
Aus muthiger Brust die Flamme. Schauerndes
Verlangen! Was? am Tod entzündet mir
Das Leben sich zuteht, und reichst Du

Den Schwundstübchen mir, den gährenden,
 Natur! damit Dein Sänger noch auf ihm
 Die letzte der Begeisterungen trinke!
 Zufrieden bin ich, suche nun nichts mehr,
 Denn meine Oysterhütte. Wohl ist mir.
 O Irth Vogeln über flurzendem
 Eisenäthern, wenn die Weg' in Silberwellen
 Aufsteigt, wie Du bist, so ist meine Freude!

Panthea.

Leben der Sterblichen!

Du haßt ihm nicht das Herz verwöhnt,

Du unbedeutendes! was gabst

Du ihm? nun da der Mann

Zu seinen Göttern fort sich sehnt,

Wundern sie sich, als hätten sie,

Die Thörichten, ihm die hohe Seele geschaffen.

Umsonst nicht sind, o die Du alles ihm

Gegeben, Natur!

Vergänglichster Deine Liebsten, denn andre!

Ich weiß es wohl!

Sie kommen und werden groß und keiner weiß,

Wie sie's geworden; so entschwinden sie auch,

Die Glücklichen, wieder, es hält sie nichts —

Ach! und laßt sie doch!

Delia.

Ist denn nicht schön,

Bei Menschen wohnen? Ach! es weiß

Mein Herz von andrem nicht,

Wer meinem Auge steht das Ende

Des Unbegreiflichen und Du heißest ihn auch

Hinweggehn, Panthea?

Panthea.

Ich muß, wer will ihn binden?

Ihm sagen, mein bist Du,

Ist doch sein eigen der Lebendige

Und nur sein Geist ihm besch.

Und soll er die Ehre der Sterblichen
Zu retten, die ihn geschmäht,
Verweilen, wenn
Der Vater die Arme,
Der Reiter, öffnet?

Delia.

Zieh' herrlich ist auch die Erde.

Panthea.

Ja, herrlich, und herrlicher legt
Es darf nicht unbeschenkt
Von ihr ein Ankner scheiden.
Noch willt er wohl
Auf dreier grünen Höhen einer,
Du wechselnde!
Und steht über die wogenden Hügel
Oben in's freie Meer! und nimmt
Die letzte Kreuze sich. Vielleicht wir sehn
Ihn nimmer, Gutes Kind!
Wich trifft es freilich und gerne mücht'
Ich's andere, doch ich schäme dessen mich,
Ihnt er es ja. M's so nicht heilig?

Delia.

Wer ist der Jüngling, der
Vom Berge dort herabklimmt?

Panthea.

Pausanias. Ach! müssen wir so
Und wiederfinden, Vaterloser?

Pausanias. Panthea. Delia.

Pausanias.

Wo ist er? o Panthea!
Du ehrt ihn, suchst ihn auch,
Wirst Einmal noch ihn sehn,
Den ersten Wanderer, ihn, dem allein
Beschieden, den Pfad zu gehen mit Ruhm,
Den ohne Kluch betritt kein anderer.

Hildebrand, Delia

Panthra.

Ist's Traum vom ihm und groß.
Das Allgefürchte? Wo ist er?

Pausanias.

Er sandte mich hinweg, indessen sah
Ich ihn wieder. Troben rief
Ich im Gebirg' ihn, doch ich fand ihn nicht.
Er kehrt gewiß. Bis in die Nacht
Versprach er freundlich mir zu bleiben.
O kam' er! Es fliehet geschwind, wie Pfeile
Die liebste Stunde vorüber,
Denn freuen werden wir uns noch mit ihm,
Du wirst es, Panthea, und sie,
Die edle Fremdlingin, die ihn
Nur einmal sieht, ein herrlich Meteor.
Habt ihr gehört von seinem Tod,
Ihr Trauernden? o sehet ihn
In seiner Mäthe, den Hohen,
Ob Trauriges nicht
Und was den Sterblichen schrecklich dünkt,
Zerrinne vor seligem Auge.

Delia.

Wie liebst Du ihn? und tatest umsonst
Den Grusten? mächtiger ist, denn er,
Die Mute, Jüngling! und ein schöner Sieg
Wär's Dir gewesen!

Pausanias.

Wie konnt' ich? trifft
Es doch die Seele mir, wenn er
Antwortet, was sein Will' ist.
Denn Freude nur gibt sein Versagen.
Und es löst, je mehr auf Selnem
Der Wunderbare besteht,
Nur tiefer das Herz ihm wieder. Es ist
Nicht eitel Heberredung, glaub' es mir,
Wenn er des Lebens sich
Bemächtigt,
Oft wenn er stille war

Im seiner Welt,
 Der Hochgenügsame, sah' ich ihn
 Nur dunkelabend, roge war
 Und voll die Seele mir, doch konnt' ich nicht
 Sie fühl'n und es ängstete mich fast
 Die Gegenwart des Unberühbaren.
 Doch kam entscheidend von seiner Lippe das Wort,
 Dann löst' ein Kreuterkümmel nach in ihm
 Und mir und ohne Widerred'
 Grariff es mich, doch fühl' ich nur mich freier.
 Ach! könnt' er leben, lunkler
 Erkennt' ich daran den Wahren,
 Und stirbt er, so stammt auch seiner Nähe nur heller
 Der Genius mir empor.

Oelia.

Sich entzündet, große Seele' der Tod
 Des Grosse'n, aber es kennen
 Die Herzen der Sterblichen auch
 An mildem Lichte sich gern und heften
 Die Augen an Weikendes. O sage, was soll
 Noch leben und dauern? Die Stillsten reißt
 Das Schicksal doch hinaus und haben
 Sie abend sich gewagt, verflucht
 Sie bald die Mutter wieder und es stirbt
 An ihren Hoffnungen die Jugend.
 In seiner Mütze bleibt
 Kein Lebendes — ach! und die Vesten
 Noch treten zur Seite der Illgenden
 Todegötter, auch sie, und gehen dahin
 Mit Pust und machen zur Schmach es uns,
 Bei Sterblichen zu weilen.

Pausanias.

Verdamme nicht den Herrlichen,
 Dem so sein Glück zum Unglück ward,
 Der Sterben muß, weil er zu schön gelebt;
 Denn wird ein Anderer, denn er, geschmäht,
 So ist es zu tilgen, aber er,
 Was kann der Wüthersohn?

Unendlich trifft es den Unendlichen.
Ach! niemals ward ein edler Angeführter
Empörender beleidigt!

Delia.

O warum lässest Du
Zu sterben Deinem Helden
So leicht es werden, Natur?
Zu gern nur, Empedokles,
Zu gerne opferst Du Dich.
Die Schwachen wirfst das Schicksal um, die andern,
Die Starke achten es gleich, zu fallen, zu stehn,
Und werden, wie die Verbrechlichen.

Panthea.

O nicht wahr?
Wie sollt' er auch nicht?
Muß immer und immer doch,
Was übermächtig ist,
Der Genius überleben -- gedachtet ihr,
Es halte der Stachel ihn auf?
Es beschleunigten ihm
Die Schmerzen den Hing.
Und wie der Wagenlenker,
Wenn ihm in der Bahn
Das Rad zu rauchen beginnt, eilt
Der Gefährdete schneller zum Kranze!

Delia.

So freudig bist Du, Panthea?

Panthea.

Nicht in der Blüth' und Purpurtraub'
Ist heilige Kraft allein, es nährt
Das Leben vom Leide sich, Schwester!
Und trinkt, wie mein Held, doch auch
Am Todesseltze sich glücklich!

Delia.

Weh! mußt Du so
Dich trösten, Kind?

Panthea.

O nicht! es freuet mich nur,
Daß heilig, wenn es geschehn muß,

Das Gefurchtete, daß es herrlich gezeichnet
Sind nicht, wie er, auch
Der Helden einige zu den Western gegangen?
Gefchrocken kam, lautweinend
Vom Berge das Volk, ich sah
Nicht Einen, der's ihm hätte gelächelt,
Denn nicht, wie die Perzeienden,
Entschleht er heimlich, sie hörten es all,
Und ihm glänzt im Felde das Angesicht
Vom Worte, daß er gesprochen —

Pausanias.

So gehst du festlich hinab,
Du das Gefährte, und trunken
Von keinem Richte glänzen die Thäler.

Panthæa.

Wohl geht er festlich hinab —
Warum denn traur' ich? leuchtet,
Tämmernde Seele! doch auch
Der Untergehende dir.
Der Gräfte, dein Veleter, Natur!
Dein Treuer, dein Opfer!
O die Todesfürchtigen lieben dich nicht,
Läufend fesselt ihnen die Sorge
Das Aug', an deinem Herzen
Schlägt nicht mehr ihr Herz, sie veralten,
Gerissen von dir — o heilig All!
Lebendiges! inniges! Ite zum Tanz
Und daß er junge von dir, du Todesloos!
Wirst lächelnd seine Pesten in's Meer,
Aus dem sie kamen, der Mähne.
Er will es der Geist
Und die reisende Zeit,
Denn Glimmal bedursten
Die Blinden des Oxyers.
Groß ist die Gerechtigkeit
Und der Geopferter groß!

Auf dem Aetna.

Empedokles, vom Schlaf erwachend: dann Panfaustos.

Empedokles.

Euch ruf ich über das Gefild herein
Dem langsamen Gewölk, ihr heißen Strahlen
Des Mittags, ihr gereiztesten, daß ich
An euch den neuen Lebendtag erkenne.
Denn anders ist, wie sonst! vorbei, vorbei
Das menschliche Bekümmerniß! als wüchsen
Mir Schwingen an, so ist mir wohl und leicht
Hier oben, hier, und reich genug und froh
Und herrlich wohn' ich, wo den Feuerkelch,
Mit Geist gesüßt bis an den Rand, bekränzt
Mit Blumen, die er selber sich erzog.
Gastfreundlich mir der Vater Aetna deut.
Und wenn das unterirdische Gewitter,
Ist festlich aufgewacht, zum Wolkenflüß
Des nahverwandten Poaners fliehet hinaus
Und zu den Sternen tönt, da wächst das Herz mir auch.
Mit Adlern flieg' ich hier Naturgesang.
Daß dacht' er nicht, daß in der Fremde mir
Ein andres Leben blühte, da er mich
Mit Schmach hinweg aus unsrer Stadt verwies,
Mein königlicher Bruder. Ach! er weiß es nicht.
Der kluge, welchen Segen er bereite,
Da er von Menschenbände los, da er mich frei
Erklärte, frei, wie Hittige des Himmels.
Dum galt es auch! drum waffnete das Volk,
Daß mein war, gegen meine Seele sich
Mit Hohn und Huch

Und stieß mich aus; und nicht vergebend gellt
 Im Ohr mir das hundstimmige
 Gelächter, da der fremde Tränmer,
 Der närrische, des Weins weinend ging.
 Beim Iokienrichter! wohl hab' ich's verdient!
 Und heilsam war's: die Kranken heilt das Gift,
 Und eine Sünde straft die andern.
 Denn viel gesündigt von Jugend auf.
 Geliebt hab' ich die Menschen ohne Maß,
 Gedient, wie Wasser nur dem Feuer dient.
 Darum bezauneten auch menschlich sie
 Mir nicht, o darum schändeten sie mir
 Mein Angesicht, und hielten mich, wie Tich,
 Alduldende Natur! Tu haßt mich nun,
 Tu haßt mich, und es dämmert zwischen Dir
 Und mir die alte Liebe wieder auf.
 Du rufst, Du ziehst mich nah und näher an,
 Und hier ist kein Bedenken mehr. Ge ruf
 Der Gott —

Da er den Pausanias erwacht wird
 und diesen Mythenen muß
 Ich auch befrein, mein Päd ist seiner nicht.

Pausanias. Empedokles.

Pausanias.

Du scheinst freudig aufgewacht, mein Wandrer!

Empedokles.

Schon hab' ich, Lieber, und vergehend nicht,
 Mich in der neuen Helmath umgesehn.
 Die Willniß ist mir hold, ich bin es wieder.

Pausanias.

Das wußt ich wohl, Du Göttlicher, an Dir
 Zerbricht der Weil, der andre niederwirft.
 Sie haben uns erkannt, sie haben Tich,
 Du Gütiger! verschmäht, und glaub' es mir,
 Unleichtlich warst Du ihnen längst und innig.
 In ihre Trümmer schien, in ihre Nacht,
 Zu hell den Verweisselten das Licht.

Empedokles.

Nun mögen Sie vollenden ungeföhrt!
 Vergessenheit! o, wie ein glücklich Segel
 Bin ich vom Ufer los, indes den Stern
 Die Wolke birgt; des Lebens Wellen treiben.
 Und wenn die Wogewüste ihren Arm,
 Die Mutter, um mich breitet, ha! was möcht'
 Ich auch, was möcht' ich fürchten? Andre mag
 Es freilich schrecken, denn es ist ihr Tod.

Pausanias.

Nun! laß' Sie nur! Sie mögen ungeföhrt
 Nichts am Boden taumeln, der Sie trägt,
 Und allbegehrend, allgrängstiget,
 Sich müde rennen. Brennen mag der Brand,
 Bis er erlischt; wir wohnen ruhig hier!

Empedokles.

Ja! ruhig wohnen wir! es öffnen groß
 Sich hier vor uns die heil'gen Elemente.
 Die Räbelosen regen immergleich
 In ihrer Kraft sich freudig hier um uns.
 An seinen festen Ufern wacht und ruht
 Das alte Meer; und das Gebirge steigt
 Mit seiner Ströme Klang; es wogt und rauscht
 Sein grüner Wald von Thal zu Thal hinunter.
 Und oben weilt das Licht, der Aether fließt
 Den Teyfern das geheimere Verlangen.

Pausanias.

So bleibst Du wohl und bleibst in Triner Welt.
 Doch hab' ich schon ein wenig vorgesorgt,
 Ich diene Dir und sehe, was und noth ist.

Empedokles.

Nur wenig ist noth und selber mag
 Ich gerne dies von jetzt an mir besorgen.

Pausanias.

Doch, Lieber, hab' ich schon für einiges,
 Das Dir gefallen soll, zuvor gesorgt.
 Indes Du gut auf solcher Erde hier
 In heißer Sonne schließst, gedacht' ich doch

Ein weicher Boden und die kühle Nacht
 In einer sichern Halle wäre besser.
 Auch sind wir hier, die Allverdächtigen,
 Den Wohnungen der Andern fast zu nah,
 Nicht lange wollt' ich ferne seyn von Dir
 Und eilt' hinaus und glücklich fand ich bald,
 Für Dich und mich gebaut, ein ruhig Haus,
 Ein tiefer Feld von Weizen dicht umschleimt,
 Dort in der dunkeln Ecke des Gebirgs.
 Und nach entspringt ein Quell, es grünt umher
 Die Hülle guter Pflanzen, und zum Bett
 Ist Ueberfluß von Laub und Gras bereitet.
 So lassen sie Dich ungeschmäht, und tief und still
 Ist's, wenn Du sinnst, und wenn Du schläfst, um Dich
 Ein Heiligtum ist mir mit Dir die Grotte.
 Komm, stehe selbst, und sage nicht, ich tauge
 Dir künftig nicht, wem tangt' ich andern denn?

Empedokles.

Tu tangst zu gut.

Pausanias.

Wie könnt' ich dieß?

Empedokles.

Auch Du

Wist allzutreu, Du bist ein thöricht Kind.

Pausanias.

Das sagst Du wohl, doch klügerd weiß ich nicht,

Wie dich zu seyn, denn ich geboren bin.

Empedokles.

Wie bist Du sicher?

Pausanias.

Und ich sollte nicht?

Wofür denn hättest Du mir einß, da ich,

Der Waise gleich, am heidenarmen Ufer

Mir einen Schutzort such' und traurig irte,

Du Gütiger, die Hände mir gereicht?

Wofür mit Deinem Auge wärest Du

Auf Feiner stillen Bahn, Du edles Licht,

In meiner Dämmerung mir aufgegangen?

Seitdem bin ich ein anderer,
Und näher Dir und einsamer mit Dir,
Wächst früher nur die Seele mir und freier.

Empedokles.

O still davon!

Pausanias.

Was ist? Warum? Wie kann
Ein freundlich Wort Dich irren, theurer Mann?

Empedokles.

Weh. Folge mir, und schwerig und schon mich,
Und rege Du nicht auch das Herz mir auf,
Für mich ist, was vorüber ist, nicht mehr.

Pausanias.

Ich weiß es nicht, was Dir verübet ist,
Doch Du und ich, wir sind und ja geblieben!

Empedokles.

Sprich lieber mir von anderem, mein Sohn!
Habt ihr zum Tölsche die Erinnerung
Nicht mir gemacht? — Nun wundern sie sich noch,
Und treten vor das Auge mir und fragen —
Nein! Du bist ohne Schuld, — nur kann ich, Sohn!
Was mir zu nahe kömmt, nicht wohl ertragen.

Pausanias.

Und mich, mich stößt Du von Dir? o denk' an Dich.
Seh, der Du bist, und stehe mich und gib,
Was ich nun weniger entbehren kann
Und was Du sonst aus reicher Seele gahst,
Du lieber mir aus hellem Auge wieder.

Empedokles.

Verachtest Du mich auch? Hinweg. Ich hab'
Es Dir gesagt: es ist nicht schön, daß Du
So ungefragt mir an die Seele dringest,
An meine Seite stest, als wüßtest Du
Nichts andres mehr, mit armer Angst Dich hängst.
Du mußt es wissen: Dir gehöret ich nicht,
Und Du nicht mir, und Deine Wade sind
Die meinen nicht; mir blüht es anderswo,
Und was ich mein, es ist von heute nicht,

Da ich geboren wurde, war's beschlossen,
 Sich auf und was es' was Gines ist, zerbricht,
 Die Liebe stirbt in ihrer Anekdote nicht
 Und überall in freier Kunde theilt
 Des Lebend lustiger Pann sich andreinander
 Kein zeitlich Bündniß bleibet, wie es ist;
 Wir müssen scheiden, Kind' und halte nur
 Dein Schicksal mir nicht auf und zaudre nicht.
 O fleh' es glänzt der Erde trunksuch Bild,
 Des Göttliche, Dir gegenwärtig, Jüngling!
 Es rauscht und regt durch alle Lande sich
 Und wechselt, jung und leicht, mit frommem Grait
 Den lust'gen Reigentanz, womit den Weiß
 Die Sterblichen, den alten Vater, feiern.
 So gehe Tu und wankle taumelnd
 Und menschlich mit und denk' am Abend mein
 Mir aber ziemt die Stille Halle, mir
 Die hochgelagere, geräumige,
 Denn Ruhe brauch' ich wohl, zu träge find
 Zum schnellgeschäft'gen Spiel der Sterblichen
 Die Glicker mir und hab' ich sonst dabei
 Ein feiernd Lied in Jugendlust gesungen.
 Zerschlagen ist das ganze Saitenspiel.
 Es war ein Scherz! Ein leichtes Echo tönte,
 Und unverständlich, nach. Nun hör' ich euch
 Ihr Götterstimmen über mir!

Pausanias.

Wo bist Du?

Ich lenne nimmer Dich; wie traurig ist
 Mir, was Du sagst, doch Alles ist ein Räthsel
 Was hab' ich auch, was hab' ich Dir gethan,
 Daß Du mich so, wie Itr's gefällt, beleidigst
 Und namenlos Dein Herz des Ginen noch,
 Des Vexten los zu seyn sich freut und müht?
 Daß hofft ich nicht, da wir Gedächtnen
 Den Wohnungen der Menschen schon entwichen,
 Und darum, Vleber, war ich nicht dabei
 Und sah es an, wenn mit dem Thränen Du

Vom Angesichte trotz des Himmels Regen,
 Wenn lächelnd Du das rauhe Sklavenkleid
 Mittags an heißer Sonne trocknetest
 Auf schattenlosem Sand, wenn Du die Spuren
 Wohl manche Stunde, wie ein wundes Wild,
 Mit Deinem Blute zeichnetest, das auf
 Den Felsenpfad vom nackter Sohle rann.
 Ach! darum ließ ich nicht mein Haus, und lud
 Des Volkes und des Vaters Fluch mir auf:
 Daß Du mich, wo Du wohnen willst und ruhn,
 Wie ein verbrauchtes Gefäß, bei Seite werfest!
 Und willst Du weit hinweg? wohin? wohin?
 Ich wandre mit; zwar steh' ich nicht, wie Du
 Mit Kräften der Natur im trauten Punkte,
 Mir steht, wie Dir, Zukünftiges nicht offen.
 Doch freudig in der Götter Nacht hinaus
 Schwingt seine Rittige mein Geist und fürchtet
 Noch immer nicht die ungekuld'gen Blicke;
 Ja wär' ich auch ein Schwacher, dennoch wär'
 Ich, weil ich so Dich liebe, stark, wie Du,
 Beim göttlichen Gefalle! stiegst Du auch,
 Um die Gewaltigen, die krummen sind,
 Versöhnend, die Titanen heimzusuchen,
 Ins bodenlose Thal, vom Gipfel dort
 Und wagtest Dich in's Heiligtum des Abgrunds,
 Wo duldend vor dem Tage sich das Herz
 Der Erde birgt und ihre Schmerzen Dir
 Die dunkle Mutter sagt — o Du der Nacht,
 Des Aethers Sohn! ich folgte Dir hinunter!

Empedokles.

So bleib!

Pausanias.

Wie meinß Du dies?

Empedokles.

Du gibst

Dich mir, bist mein: so frage nicht!

Pausanias.

Es sey!

Empedokles.

Und sagst Du mir's noch einmal, Sohn? und gibst
Den Mut und Deine Seele mir für immer?

Pausanias.

Al! hält' ich so ein loses Wort gesagt,
Und zwischen Schlaf und Wachen Dir's versprochen.
Unglaubiger! ich sag's und wiederhol' es.
Auch dies, auch dies — es ist von heute nicht:
Da ich geboren wurde, war's beschlossen.

Empedokles.

Ich bin nicht, der ich bin, Pausanias,
Und meines Weibens ist auf Jahre nicht,
Ein Schimmer nur, der bald verübergeht,
Im Saitenspiel ein Ton —

Pausanias.

So tönen sie.

Es schwinden sie zusammen in die Luft!
Und freundlich spricht der Wiederhall von ihnen.
Versuche nun mich länger nicht und laß'
Und gönne Du die Ehre mir, die mein ist.
Hab' ich nicht Zeit genug, wie Du, in mir?
Wo möchtest Du mich noch beleidigen?

Empedokles.

Das alles erfend' Herz! und dieser gibt
Sohn mir zu lieb die geldue Jugend hin.
Noch bist Du nah, indeß die Stunde flieht,
Und blühest mir, Du Freude meiner Augen!
Noch ist's, wie sonst, ich halt' im Arme Dich
Und mich betört der holde Traum noch einmal,
Ja herrlich wär's, wenn in die Grabesflamme
So Arm in Arm statt eines Einsamen
Ein festlich Paar am Tagende ging'
Wie gerne nähm' ich, was ich hier geliebt,
Wie seine Quellen all' ein edler Strom,
Bei heil'gen Nacht zum Opfertrank hinunter,
Doch besser ist's, es gebe seinen Pfad
Ein Acker, wie der Gott es ihm beschieden,
Und billig ist's, und recht, daß überall

Des Menschen Sinn sich eigen angehöre,
Und leichter trägt der Mann die eigne Bürde.
So wachsen ja des Waldes Glähen auch,
Und Keines kennt, so alt sie sind, das Andre.

Pausanias.

Tu sagst es mir, und wahr ist's wohl, und lieb
Ist billig mir dieß letzte Wort von Dir.
So geh' ich denn! ich höre deine Rube
Dir künftig nicht, auch meinst Du es gut,
Daß meinem Sinne nicht die Stille tauge.

Empedokles.

Doch, Lieber! zürst Du nicht?

Pausanias.

Mit Dir? mit Dir?

Empedokles.

Was ist es denn? ja! weist Du nun, wohin?

Pausanias.

Gebiet' es mir!

Empedokles.

Es war mein letztes Gebot.

Pausanias! die Herrschaft ist zu Ende.

Pausanias.

Mein Vater! rathe mir!

Empedokles.

Wehl manches sollt'

Ich sagen, doch verschweig' ich's,
Es will zu sterblichem Gespräche mir
Und eitlem Wort die Zunge nimmer dienen.
Zieh' Kießer! anders ist mir schon, und leichter
Und freier athm' ich auf, und wie der Schnee
Des hohen Aetna, der am Sonnenlichte
Erwarmt und schimmert und vom Gipfel wegt,
Und über den entflürzenden Gewässern
Sich blühend Irks stiller Bogen schwingt:
So rinnt und reißt vom Herzen mir sich los,
So rauscht es weg, was wir die Zeit gehäuft,
Und freier blüht das Leben mir darüber,
Nun' wandre muthig, Sohn! ich geb' und küsse

Verheißungen Dir auf die reine Stirn:
 Es dämmert dort Italiens Gebirg;
 Das Römerland, das Latium'sche, winkt;
 Dort wilst Du wohl geheißen, dort, wo sich froh
 Die Kämpfer in der Kämpferbahn begegnen.
 O Heldenstädte dort, und du Laurent!
 Ihr brüderlichen Gassen, wo ich oft
 Aechzflügend einst mit meinem Plato ging.
 Und immer neu und Jünglingen das Jahr
 Und jeder Tag erschien in heil'ger Schule.
 Versuch' ihn auch, o Sohn! und grüß' ihn mir,
 Den alten Freund, an seiner Heimath Strem.
 Am klumigen Isthmus, wo er wohnt;
 Und will die Seele Dir nicht ruhn, so geh
 Und frage sie, die Brüder in Aegyptos.
 Dort hörest Du das ernste Saitenspiel
 Uranios und seiner Töne Wandel.
 Dort öffnen sie das Buch des Schicksals Dir.
 Geh! fürchte nichts! es lehret Alles wieder
 Und was geschehen soll, ist schon vollendet.

Empedokles. Der Greis. Manes.

Der Greis.

Willkommen hier! was suchst Du, Empedokles?

Empedokles.

Wer bist Du, Mann?

Greis.

Ein Sterblicher, wie Du.

In rechter Zeit gesandt, Dir, der Du Dich
 Des Himmels Liebling dünkst, des Himmels Jern,
 Des Gotts, der nicht müßig ist, zu sagen.

Empedokles.

Ha! kennst Du den?

Greis.

Ich habe manches Dir

Am fernem Nil gesagt.

Empedokles.

Und Du? Du hier?

Kein Wunder ist's! Seit ich den Lebenden
Gestorben, stehen mir die Schatten auf!

Eräs.

Die Schatten reden nicht, wo Du sie fragst.
Doch, wenn Du eines Wortes bedarfst, vernimm!

Empedokles.

Die Stimme, die mich ruft, vernehm' ich selbst.

Eräs.

So wird es mit Dir? — Sprich!

Empedokles.

Was soll die Rede, Fremder?

Eräs.

Ja! fremde bin ich hier, und unter Andern!
Dass seid ihr Griechen all! Ich hab' es oft
Vormals gesagt. Doch wolltest Du mir nicht
Wie Dir's erging bei Deinem Volke, sagen?

Empedokles.

Was mahnst Du mich, was ruffst mir noch clama! —
Mir ging es, wie es soll.

Eräs.

Ich wußt' es auch
Schon längst voraus, ich hab' es Dir geweissagt.

Empedokles.

Nun denn! was hältst Du es noch auf? was drohst
Du mit der Flamme mir des Gottes, den
Ich kenne, dem ich gern zum Erlöse diene;
Und richtest mir mein heilig Recht, Du Blinder!

Eräs.

Was Dir begegnen muß, ich ändr' es nicht.

Empedokles.

So kamst Du her, zu sehen, wie es wird?

Eräs.

O scherze nicht, und ehre doch Dein Jesh,
Umkränze Dir Dein Haupt, und schmück' es an,
Dass Opferthier, das nicht vergehend fällt.
Der sähe Tod, er ist von Anbeginn,
Dass weißt Du wohl, den Unverständigen
Die Deinegleichen sind, zuvor beschrieben.

Du weißt es, und so sey's, doch sollst Du mir
 Nicht unbefonnen, wie Du bist, binab,
 Ich hab' ein Wort, und dich bedenke, Trunksner!
 Nur Einer darfst in dieser Zeit, nur Einer,
 Nur Einen adelt' sie, die schwarze Stunde,
 Ein Größrer ist's, denn ich! denn wie die Mebe
 Von Erd' und Himmel zeugt, wenn sie getränkt
 Von hoher Sonn' aus dunklem Boden steigt,
 So wächst er auf, aus Licht und Nacht geboren:
 Es gährt um ihn die Welt, was irgend nur
 Verwaglich und verderbend ist im Pufen
 Der Sterblichen, ist aufgeregt von Grund aus,
 Der Herr der Zeit, um seine Herrschaft bang,
 Thront finst'rig blidend über der Empdrung,
 Sein Iag erlischt, und seine Wölge rauchen.
 Doch was von oben flammt, entzündet nur,
 Und was von unten strebt, die wilde Irretucht.
 Der Eine doch, der neue Retter, sagt
 Des Himmels Strahlen ruhig aus, und liehend
 Nimmt er, was Sterblich ist, an seinen Pufen,
 Und milde wird in ihm der Streik der Welt,
 Die Menschen und die Götter söhnt er aus,
 Und näher wieder leben sie wie vormal's.
 Und daß, wenn er erscheinen ist, der Sohn
 Nicht größer, denn die Ältern sey, und nicht
 Der heilige Lebensgeist gefesselt bleibe,
 Vergeffen über ihm, dem Einzigen:
 So lenkt er aus, der Abgott seiner Zeit,
 Zerbricht, er selbst, damit durch seine Hand
 Dem Kleinen das Nothwendige geschehe,
 Sein eigen Glück, das ihm zu glücklich ist,
 Und gibt, was er bejah, dem Element,
 Daß ihn verberlichte, geläutert wieder. —

Pist Du der Mann? derselbe? bist Du der?

Empedokles.

Ich kenne Dich im finst'ern Wort, und Du,
 Du Alles Wissender! erkennst mich auch.

Grieis.

O sage, wer Du bist! und wer ich bin?

Empedokles.

Versuchst Du noch, noch immer mich und lömmt
 Mein böser Geist zu mir in solcher Stunde,
 Was läßt Du mich nicht stille gehen, Mann?
 Was wagst Du Dich an mich und reizest mich,
 Daß ich im Horn die heil'gen Pfade wandle?
 Ein Knabe war ich, wußte nicht, was mir
 Um's Auge fremd am Tage sich bewegt,
 Und wunderbar umfingen mir die großen
 Gestalten dieser Welt, die freudigen,
 Mein unerfahren schlummernd Herz im Busen.
 Und staunend hört' ich oft die Wasser gehn,
 Und sah die Sonne blühen, und sich an ihr
 Den Jugendtag der stillen Erd' entzünden.
 Da ward in mir Gesang, und helle ward
 Mein dämmernd Herz im dichten Geket,
 Wenn ich die Fremdlinge, die gegenwärt'gen,
 Die Götter der Natur, mit Namen nannte,
 Und mir der Geist im Wort, im Bilde sich,
 Im seligen, des Lebens Räthsel löste.
 So wuchs ich still heraus und anderes
 War schon bereitet. Denn gewaltfamer
 Wie Wasser, schlug die wilde Menschenwelle
 Mir an die Brust, und aus dem Jersal kam
 Des armen Volkes Stimme mir zum Ohre.
 Und wenn, indeß ich in der Halle schwebte,
 Um Mitternacht der Aufruhr weckelagt',
 Und durch's Gekläte stürzt', und lebensmüd
 Mit eigener Hand sein eignes Haus zerbrach,
 Wenn sich die Brüder stohn, und sich die Liebsten
 Vorüber eilten, und der Vater nicht
 Den Sohn erkennt' und Menschenwort nicht mehr
 Verständlich war und menschliches Gesetz:
 Da sagte mich die Tentung schauernd an,
 Es war der schwindende Gott meines Volks!
 Den hört' ich, und zum schwebenden Gestirn

Sah ich hinaus, wo er herabgekommen.
 Und ihn zu süßern ging ich hin. Noch wurden uns
 Der schönen Tage viel. Noch schien es sich
 Am Ende zu versüßen; und es wich, —
 Der goldenen Zeit, der allvertrauenden,
 Des hellen, kräft'gen Morgens eingedenk, —
 Der Unmuth mir, der furchtbare, vom Volke,
 Und freie, feste Bande knüpfen wir.
 Doch oft, wenn mich des Volkes Taus befrängte,
 Wenn näher immer mir, und wir allein,
 Des Volkes Seele kam, befiel es mich.
 Denn wo ein Land ersterben soll, da wählt
 Der Geist noch Einen sich am End', durch den
 Sein Schwansensang das letzte Leben tönet.
 Wohl ahndet' ich's, doch dient' ich willig ihm.

Es ist geschehn, den Sterblichen gehöret' ich
 Nun nimmer an.

O Ende meiner Zeit!

O Geist, der uns ergog, der du geheim
 Am hellen Tag und in der Wolke waldest,
 Und du, o Lust' und du, o Mutter Erde!
 Hier bin ich ruhig, denn es wartet mein
 Die längstberstete, die neue Stunde,
 Nun nicht im Wille mehr, und nicht, wie sonst,
 Bei Sterblichen, im kurzen Glück, — ich find',
 Im Tode find' ich den Lebendigen,
 Und heute noch begegnet' ich ihm; denn heute
 Vereinet er, der Herr der Welt, zur Fellei,
 Zum Zeichen ein Gewitter mir und sich.
 Kennst Du die Stille rings? kennst Du das Schweigen
 Des schlummerlosen Gorts? erwart' ihn hier!
 Um Mitternacht wird er es uns vollenden.
 Und wenn Du, wie Du sagst, des Donnerers
 Vertrauter bist, und, Gines Sinn mit ihm,
 Sein Geist mit ihm, der Made lundig, wandelt,
 So komm mit mir, wenn jetzt, zu einsam sich,
 Das Herz der Erde klagt und eingedenk

Der alten Einsigelt die dunkle Mutter
 Zum Aether aus die Feuerarme breitet,
 Und ist der Herrscher kömmt zu seinem Strahl:
 Dann folgen wir, zum Zeichen, daß wir ihm
 Verwandte sind, hinab in hell'ge Flammen.
 Doch wenn Du lieber ferne bleibst, für Dich:
 Was gönnt Du mir, es nicht? wenn Dir es nicht
 Verschieden ist zum Eigenthum, was nimmst
 Und stößt Du mir? O euch, ihr Genien!
 Die ihr, da ich begann, mir nahe waret,
 Ihr waltenden! euch dank' ich, daß ihr mir's
 Ergeben habt, die lange Zahl der Leiden
 Zu enden hier, befreit von andrer Flicht,
 In freiem Tod, nach göttlichem Gesetze!
 Dir ist's verbotne Frucht! drum laß und geh!
 Und laßst Du mir nicht nach, so richte nicht!

Manco.

Du hat der Schmerz den Geist entzündet, Armer!

Empedokles.

Was heißt Du denn, Unmächtiger, ihn nicht?

Manco.

Wie ist's mit uns? stehst Du es so gewiß?

Empedokles.

Das sage Du mir, der Du Alles stehst!

Manco.

Laß still und sehn, o Sohn! und immer lernen.

Empedokles.

Du lehrtest mich; heut lerne Du von mir.

Manco.

Haß Du nicht Alles mir gesagt?

Empedokles.

O nein!

Manco.

So gehst Du nun?

Empedokles.

Noch geh' ich nicht, o Alter!

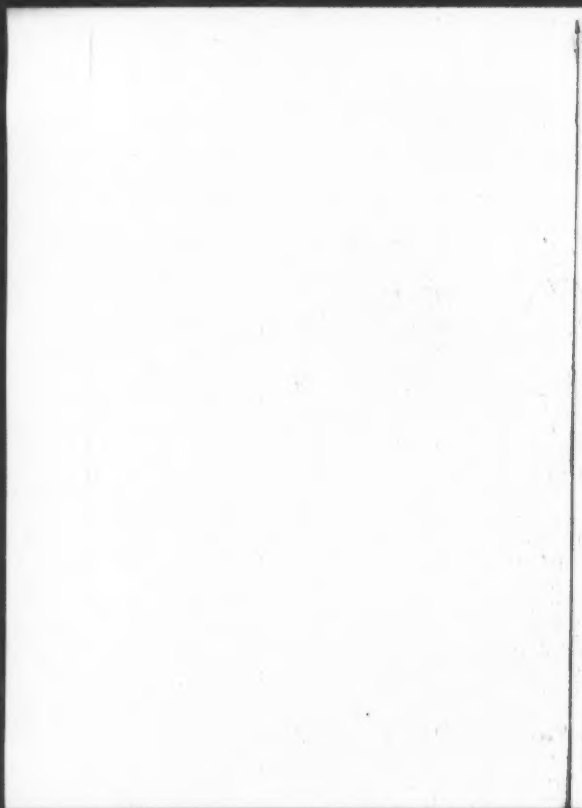
Von dieser grünen, guten Erde soll

Mein Auge mir nicht ohne Freude schaden,

Und denken nicht ich noch vergangner Zeit,
 Der Freunde meiner Jugend noch, der ibenern,
 Die fern in Hellas stoben Städten sind,
 Des Bruders auch, der mir geflocht — so mußte
 Es werden. — Laß mich iht; wenn dort der Tag
 Hinunter ist, so kehre Tu mich wieder.



Zweite Abtheilung.



Hyperion

.

über

der Gemit in Griechenland.

Non coerceri maximo, contineri minimo,
divinum est.

V o r r e d e.

Ich versprache gerne diesem Buche die Liebe der Deutschen. Aber ich fürchte, die einen werden es lesen, wie ein Compendium, und um das *fabula docet* sich zu sehr bekümmern, indeß die andern gar zu leicht es nehmen, und beide Theile verstehen es nicht.

Wer bloß an einer Pflanze riecht, der kennt sie nicht, und wer sie pflückt, bloß, um daran zu lernen, kennt sie auch nicht.

Die Auflösung der Dissonanzen in einen gewissen Charakter ist weder für das bloße Nachdenken, noch für die leere Lust.

Der Schauplatz, wo sich das Folgende zutrug, ist nicht neu, und ich gestehe, daß ich einmal indisch genug war, in dieser Rücksicht eine Veränderung mit dem Buche zu

versuchen, aber ich überzeugte mich, daß er die einzig Angemessene für Hyperions elegischen Charakter wäre, und schämte mich, daß mich das wahrscheinliche Urtheil des Publikums so übertrieben geschmeidig gemacht.

Ich bedaure, daß für jetzt die Beurtheilung des Plans noch nicht jedem möglich ist. Aber der zweite Band soll so schnell, wie möglich folgen.

Erste Buch.

Hyperion an Deslarmin.

Der kleine Vaterlandshoden gibt mir wieder Freude und Leid.

Ich bin jetzt alle Morgen auf den Höhen des Korinthischen Isthmus, und, wie die Biene unter Blumen, liegt meine Seele oft hin und her zwischen den Meeren, die zur rechten und zur Linken meinen glücklichen Vergnügen die Küste kühlen.

Besonders der Glanz der beiden Meerbusen hätte mich freuen sollen, wär' ich ein Jahrtausend früher hier gestanden.

Wie ein fliegender Halbgott, wallte da zwischen der herrlichen Wülfen des Hellsen und Varnaß, wo das Morgenroth um hundert überschneite Gipfel spielt, und zwischen der paradiesischen Ebene von Sicyon der glänzende Meerbusen herein, gegen die Stadt der Freude, das jugendliche Corinth und schüttete den erbeuteten Reichthum aller Ionen vor seiner Liebblingin aus.

Aber was soll mir das? Das Geschick des Jakobs, der unter den Stelzenhäusen des Alterthums sein wildes Grablied singt, schreckt ja auch meinen Träumen mich auf.

Wohl dem Manne, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und säßet! Mir ist, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als schlage man den Sarpedes über mir zu, wenn einer an das meinige mich mahnt, und wenn mich einer einen Griechen nennt, so wird mir immer, als schnürt er mit dem Halsband eines Hundes mir die Kehle zu.

Und siehe, mein Deslarmin! wenn manchmal mir so ein Wert entfuhr, wohl auch im Zorne mir eine Thräne ins Auge trat, so kamen dann die weisen Herren, die unter euch Deutschen so gerne spucken, die Glenden, denen ein leidend Gemüth so gerade recht ist. Ihre Trübsale anzubringen, die thaten dann sich göttlich, ließen sich belachen, mir zu sagen: Klage nicht, handle!

O hätt' ich doch nie gehandelt! um wie manche Hoffnung wär' ich reicher! —

Ja, vergiß nur, daß es Menschen gibt, darbenbes, angesochtenes, tausendfach geärgertes Herz! und lehre wieder dahin, wo du ausgingst, in die Arme der Natur, der wandellosen, stillen und schönen.

Hyperion an Belcarmin.

Ich habe nichts, wovon ich sagen möchte; es sey mein eigen. Fern und todt sind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr.

Mein Geschäft auf Erden ist aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfennig reicher gemacht.

Ruhlos und einsam lehr' ich zurück und wandre durch mein Vaterland, das, wie ein Irdengarten, weit umher liegt, und mich erwartet vielleicht das Messer des Jägers, der uns Griechen, wie das Wild des Waldes, sich zur Lust hält.

Aber du schreist noch, Sonne des Himmels! Du grüßst noch, heilige Erde! Noch rauschen die Ströme ins Meer, und schattige Bäume säuseln im Mittag. Der Vögelgesang des Frühlings flutet meine sterblichen Gedanken in Schlaf. Die Hülle der alllebendigen Welt ernährt und sättigt mit Trunkenheit mein darben Wesen.

O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den Thränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn die zarte Welle der Lust mir um die Brust spielt. Verloren ins weite Blau, blick ich oft hinaus an den Aether und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet' ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich aus ins Leben der Gottheit.

Eines zu seyn mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eines zu seyn mit Allem, was lebt, in seliger Selbstver-

geffenheit wieder zu lehren ins All der Natur, das ist der Wirbel der Gedanken und Kreiden, das ist die heilige Vergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eines zu seyn mit Allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Jugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Szepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Wilde der ewig einigen Welt, wie die Mägeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eberne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Punde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseligt, verschönert die Welt.

Auf dieser Höhe steh' ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewig einige Welt, ist hin; die Natur verschleßt die Arme, und ich sehe, wie ein Kremling, vor ihr, und verstehe sie nicht.

Ach! wär' ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich thöricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Ich bin bei euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrieben an der Mittagssonne.

O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Vergeßlichkeit hin ist, steht er da, wie ein mißrathener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfenninge, die ihm das Mitgefühl auf den Weg gab.

Apertion an Bellarmin.

Ich danke Dir, daß Du mich bittest, Dir von mir zu erzählen, daß Du die verfliegen Zeiten mir ins Gedächtniß bringst.

Das trieb mich auch nach Griechenland zurück, daß ich den Spleen meiner Jugend näher leben wollte.

Wie der Arbeiter in den erquickenden Schlaf, ruht oft mein angefochtenes Wesen in die Arme der unschuldigen Vergangenheit.

Ruhe der Kindheit! himmlische Ruhe! wie oft seh' ich stille vor dir in lebender Betrachtung, und möchte dich denken! Aber wir haben ja nur Begriffe von dem, was einmal schlecht gewesen und wieder gut gemacht ist; von Kindheit, Unschuld haben wir keine Begriffe.

Da ich noch ein stilles Kind war und von dem allen, was uns umgibt, nichts wußte, war ich da nicht mehr, als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen?

Ja! ein göttlich Wesen ist das Kind, so lang es nicht in die Ghamaelonsfarbe der Menschen getaucht ist.

Es ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön.

Der Zwang des Gesetzes und des Schicksals betaselt es nicht; im Kind' ist Freiheit allein.

In ihm ist Frieden; es ist noch mit sich selber nicht zerfallen. Nichtum ist in ihm: es kennt sein Herz, die Thätigkeit des Lebens nicht. Es ist unsterblich, denn es weiß vom Tode nichts.

Aber das können die Menschen nicht leiden. Das Göttliche muß werden, wie ihrer einer, muß erfahren, daß sie auch da sind, und eh' es die Natur aus seinem Paradiese treibt, so schmeickeln und schleppen die Menschen es heraus, auf das Feld des Kluchs, daß es, wie sie, im Schwerse des Angehats sich abarbeite.

Aber schön ist auch die Zeit des Erwachens, wenn man nur zur Unzeit und nicht weckt.

O es sind heilige Tage, wo unser Herz zum erstenmale die Schwingen übt, wo wir, voll schnellen feurigen Wachstums tasten in der herrlichen Welt, wie die junge Pflanze, wenn sie der Morgensonne sich aufschleift, und die kleinen Arme dem unendlichen Himmel entgegenreckt.

Wie es mich umhertreibt an den Bergen und am Meeressufer! ach wie ich oft da saß mit klopfendem Herzen, auf den Höhen von Aina, und den Falken und Kranichen nachsah, und den süßen frühlichen Schiffen, wenn sie hinunter schwanden am Horizont! Dort hinunter' dacht' ich, dort wandertst du

auch einmal hinunter, und mir war, wie einem Schwachtenden, der ins kührende Bad sich stürzt und die schäumenden Wasser über die Stirne sich schüttet.

Seufzend kehrt' ich dann nach meinem Hause wieder um. Wenn nur die Schülerjahre erst vorüber wären, dacht' ich oft.

Unter Junge' sie sind noch lange nicht vorüber.

Dafi der Mensch in seiner Jugend das Ziel so nahe glaubt! Es ist die schönste aller Täuflungen, womit die Natur der Schwachheit unser's Wesens ausbittet.

Und wenn ich oft da lag unter den Blumen und am zärtlichen Frühlingsglanze mich sonnte, und hinauf sah ins heitre Blau, das die warme Erde umfing, wenn ich unter den Ulmen und Weiden, im Schooße des Berges saß, nach einem erquickenden Regen, wenn die Aewige noch bebten von den Perührungen des Himmels, und über dem tröyselnden Walke sich goldne Wolken bewegten, oder wenn der Abendstern voll friedlichen Geistes heraufkam mit den alten Jünglingen, den übrigen Göttern des Himmels, und ich so sah, wie das Leben in ihnen in ewiger müheloser Ordnung durch den Aether sich fort bewegte, und die Ruhe der Welt mich umgab und erfreute, daß ich aufmerkte und laufchte, ohne zu wissen, wie mir geschah — daß du mich lieb, guter Vater im Himmel! fragt' ich dann leise, und fühlte seine Antwort so sicher und fest am Herzen.

O du, zu dem ich rief, als wärst du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, secundlich Adel meiner Kindheit, du wirst nicht zürnen, daß ich deiner vergaß! — Warum ist die Welt nicht dürstig genug, um außer ihr noch Ginen zu suchen? *

O wenn sie eines Vaters Tochter ist, die herrliche Natur, ist das Herz der Tochter nicht sein Herz? Ihr Innerstes, ist's nicht Er? Aber hab' ich's denn? kenn' ich es denn?

Es ist, als säh' ich, aber dann erschreck' ich wieder, als wär' es meine eigene Gestalt, was ich gesehen, es ist, als fühlte ich ihn, den Geist der Welt, aber ich erwache und meine, ich habe meine eignen Kinger gehalten.

* Es ist wohl nicht nöthig, zu erinnern, daß dieselben Bemerkungen als tiefe Phänomene des menschlichen Gemüths von Rechtswegen niemals constanten seilten.

Hyperion an Belshamin.

Weißt Du, wie Plato und seine Stella sich liebten?

So liebt' ich, so war ich geliebt. O ich war ein glücklicher Knabe!

Es ist erfreulich, wenn Gleiches sich zu Gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die Kleineren zu sich aufzieht.

Ein freundlich Wort aus eines tapfern Mannes Herzen, ein Lächeln, worin die verzehrende Herrlichkeit des Geistes sich verbirgt, ist wenig und viel, wie ein zauberisch Lösungswort, das Tod und Leben in seiner einsältigen Sylbe verbirgt, ist, wie ein geistig Wasser, das aus der Tiefe der Berge quillt, und die geheime Kraft der Erde und mittheilt in seinem krySTALLEN Tropfen.

Wie haß' ich dagegen alle die Barbaren, die sich einbilden, sie seyen weise, weil sie kein Herz mehr haben, alle die rohen Unholde, die tausendfältig die jugendliche Schönheit tödten und zerflören, mit ihrer kleinen unvernünftigen Manneskucht!

Guter Gott! Da will die Gule die jungen Adler aus dem Nests jagen, will ihnen den Weg zur Sonne zeigen!

Verzeih mir, Weiß meines Adamas! daß ich dieser gedenke vor dir. Daß ist der Gewinn, den uns Erfahrung gibt, daß wir nichts Treffliches und denken, ohne sein ungestaltetes Gegenbild.

O daß nur du mir ewig gegenwärtig wärest, mit allem, was dir verwandt ist, traurender Halbgoth, den ich meine! Wen du umgibst, mit deiner Ruhe und Stärke, Ringer und Kämpfer, wenn du begegnest mit deiner Liebe und Weisheit, der fliehe, oder werde, wie du! Unedles und Schwaches besteht nicht neben dir.

Wie oft warst du mir nahe, da du längst mir ferne warst, verklärtest mich mit deinem Lichte, und wärmtest mich, daß mein erstarrtes Herz sich wieder bewegte, wie der verhärtete Quers, wenn der Strahl des Glanms ihn berührt! Zu den Sternen hätte ich dann fliehn mögen mit meiner Seligkeit, damit sie mir nicht entwürdiget würde von dem, was mich umgab.

Ich war aufgewachsen, wie eine Ake ohne Stab, und die wilden Ranken breiteten richtungslos über dem Boden sich aus.

Du weißt ja, wie so manche edle Kraft bel und zu Grunde geht, weil sie nicht genügt wird. Ich schweifste umher, wie ein Irrlicht, griff alles an, wurde von allem ergriffen, aber auch nur für den Moment, und die unbehülfslichen Kräfte matteten vergebens sich ab. Ich fühlte, daß mirs überall fehlte, und konnte doch mein Ziel nicht finden. So fand er mich.

Er hatt' an seinem Stoffe, der sogenannten kultivirten Welt lange genug Geduld und Kunst geübt, aber sein Stoff war Stein und Holz gewesen und geblieben, nahm wohl zur Noth die edle Menschenform von außen an, aber um dies war's meinem Adamas nicht zu thun; er wollte Menschen, und, um diese zu schaffen, hatt' er seine Kunst zu arm gefunden. Sie waren einmal da gewesen, die er suchte, die zu schaffen seine Kunst zu arm war, das erkannt' er deutlich. Wo sie da gewesen, wußt' er auch. Da wollt' er hin und unter dem Schuit nach ihrem Genius fragen, mit diesem sah die einsamen Tage zu verkürzen. Er kam nach Orlehenland. So fand ich ihn.

Noch seh' ich ihn vor mich treten in lächelnder Betrachtung, noch hör' ich seinen Gruß und seine Fragen.

Wie vor einer Pflanze, wenn ihr Friede den Strebenden Geist besänftigt, und die einsältige Genügsamkeit wiederkehrt in die Seele — so stand er vor mir.

Und ich, war ich nicht der Nachhall seiner stillen Vegetierung? wiederholten sich nicht die Geliebten seines Wesens? Was ich sah, ward ich, und es war Odnilles, was ich sah.

Wie unvermeidend ist doch der antwältigste Fleiß der Menschen gegen die Allmacht der ungetheilten Vegetierung.

Sie weißt nicht auf der Oberfläche, saßt nicht da und dort und an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Ueberrettung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick und, und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen, wie uns geschieht, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit und um.

Wohl dem, wem auf diesem Wege ein edler Geist in früher Jugend begegnete!

O es sind goldne unvergessliche Tage, voll von den Freuden der Liebe und süßer Beschäftigung!

Wald führte mein Adamas in die Heroenwelt des Alistarch, bald in das Zauberland der griechischen Götter mich ein, bald ordnet' und beruhigt' er mit Zahl und Maas das jugendliche Treiben, bald stieg er auf die Berge mit mir; des Tags, um die Blumen der Heide und des Walds und die wilden Moose des Felsen, des Nachts, um über uns die heiligen Sterne zu schauen, und nach menschlicher Weise zu verstehen.

Es ist ein köstlich Wohlgefühl in uns, wenn so das Innere an seinem Stoffe sich stärkt, sich unterscheidet und getreuer anknüpft und unser Geist allmählig wehrfähig wird.

Aber dreifach fühlt' ich ihn und mich, wenn wir, rote Männen aus vergangner Zeit, mit Stolz und Freude, mit Hürnen und Trauern an den Aithos hinauf und von da hinüber schifften in den Hellespont und dann hinab an die Ufer von Rhodus und die Bergschlünde von Tánarum, durch die stillen Inseln alle, wenn da die Sehnsucht über die Küsten hinein und trieb, ins düst're Herz des alten Peloponnes, an die einsamen Gestade des Eurotas; ach! die ausgestorbnen Thale von Elis und Nemea und Olympia — wenn wir da, an eine Tempelsäule des vergessnen Jupiters gelehnt, umfingen von Vorbeerrosen und Immergrün, ins wilde Blütheet sahn, und das Leben des Frühlings und die ewig jugendliche Sonne uns mahnte, daß auch der Mensch einst da war, und nun dahin ist, daß des Menschen herrliche Natur jetzt kaum noch da ist, wie das Bruchstück eines Tempels, oder im Gedächtniß, wie ein Todtenbild: — da saß ich traurig spielend neben ihm, und pflückte das Moos von eines Halbgotts Niederstall, grub eine marmorne Heldenschulter aus dem Schutt und schnitt den Tornbusch und das Heldekraut von den halb begrabnen Architraven, indes mein Adamas die Landschaft zeichnete, wie sie freundlich tröstend den Muin umgab: den Weizenhügel, die Oliven, die Ziegenheerde, die am Felsen des Gebirgs hing; den Ulmenwald, der von den Gipseln in das Thal sich stürzte; und die Racette spielte zu unsern Füßen, und die Fliegen umsummten uns in der Stille des Mittags — Lieber Weikarm! ich hätte Lust, so väntlich Dir, wie Nestor, zu erzählen; ich ziehe durch die Vergangenheit, wie ein Aehrenleser über die Stoppelsäcker, wenn der Herr des Lands geerntet hat; da liegt man jeden Strohhalbm auf. Und wie ich neben ihm

stand auf den Höhen von Delos, wie das ein Tag war, der mir graute, da ich mit ihm an der Granitwand des Cynthus die alten Marmortreppen hinaufstieg. Hier wohnte der Sonnengott ein, unter den himmlischen Resten, wo ihn, wie goldenes Gewölk, das versammelte Griechenland umgänzte. In Bluthen der Freude und Pegeristerung warfen hier, wie Achill in den Styr, die griechischen Jünglinge sich, und gingen unüberwindlich, wie der Halbgott, hervor. In den Hainen, in den Tempeln erwachten und lönten in einander ihre Seelen, und tren bewahrte jeder die entzückenden Akkorde.

Aber was sprech' ich davon? Als hätten wir noch eine Ahnung jener Tage! Ach! es kann ja nicht einmal ein schöner Traum geüben unter dem Bluche, der über uns lastet. Wie ein heulender Nordwind, fährt die Gegenwart über die Wäthen unseres Geistes und versenkt sie im Entsetzen. Und doch war es ein goldner Tag, der auf dem Cynthus mich umfing! Es dämmerte noch, da wie schon oben waren. Jetzt kam er heraus in seiner ewigen Jugend, der alte Sonnengott, zufrieden und müde, wie immer, flog der unsterbliche Titan mit seinen tausend eignen Freunden herauf, und lächelt' herab auf sein verdorrt Land: auf seine Tempel, seine Säulen, die das Schicksal vor ihn hingeworfen hatte, wie die dürrn Rosenblätter, die im Vorübergehen ein Kind gedankenlos vom Strauche riß, und auf die Erde säete.

Seh, wie dieser! rief mir Adamaß zu, ergriß mich bei der Hand und hielt sie dem Gott entgegen, und mir war, als trügen uns die Morgenwolke mit sich fort, und brächten uns ins Geleite des heiligen Wesens, das nun hinaufstieg auf den Gipfel des Himmels, freundlich und groß, und wunderbar mit seiner Kraft und seinem Geist die Welt und uns erfüllte.

Noch trauert und frohlockt mein Innerstes über jedes Wort, das mir damals Adamaß sagte, und ich begreife meine Bedürftigkeit nicht, wenn oft mir weh, wie damals ihm seyn mußte. Was ist Verlust, wenn so der Mensch in seiner eignen Welt sich findet? In uns ist alles. Was kummerst dann den Menschen, wenn ein Haar von seinem Haupte fällt? Was ringt er so nach Knechtschaft, da er ein Gott seyn könnte! Du wistst einsam seyn, mein Vöbling! sagte mir damals Adamaß auch,

Du wirst seyn wie der Kranich, den seine Brüder zurückließen in rauher Jahrzeit, indeß sie den Frühling suchen im fernen Lande.

Und das ist's, Lieber! Das macht uns arm bei allem Reichthum, daß wir nicht allein seyn können, daß die Liebe in uns, so lange wir leben, nicht erlischt. Gib mir meinen Adamas wieder, und komm mit allen, die mir angehören, daß die alte schöne Welt sich unter uns erneure, daß wir uns versammeln in den Armen unserer Gottheit, der Natur; und stehe! so weiß ich nichts von Nothdurft.

Aber sage nur niemand, daß uns das Schicksal trenne! Wir sind's, wir! wir haben unsre Lust daran, und in die Nacht des Unbekannten, in die kalte Fremde irgend einer andern Welt zu stürzen, und, wahr' es möglich, wir verlassen der Sonne Gebiet und stürzten über des Irthums Gränzen hinaus. Ach! für des Menschen wilde Brust ist keine Helmath möglich; und wie der Sonne Strahl die Pflanzen der Erde, die er entfaltet, wieder versengt, so tödtet der Mensch die süßen Blumen, die an seiner Brust gediehen; die Kruden der Verwandtschaft und der Liebe.

Es ist, als zürn' ich meinem Adamas, daß er mich verließ, aber ich zürn' ihm nicht. O er wollte ja wieder kommen.

In der Tiefe von Asien soll ein Volk von seltener Trefflichkeit verborgen seyn; dahin trieb ihn seine Hoffnung weiter.

Als Scio begleitete ich ihn. Es waren bittere Tage. Ich habe den Schmerz ertragen gelernt, aber für solch' ein Scheiden hab' ich keine Kraft in mir.

Mit jedem Augenblicke, der uns der letzten Stunde näher brachte, ward' es schmerzlicher, wie dieser Mensch verwebt war in mein Wesen. Wie ein Sterbender den stehenden Odem, hielt ihn meine Seele.

Am Grabe Homers brachten wir noch einige Tage zu, und Scio wurde mir die heiligste unter den Inseln.

Endlich rissen wir uns los. Mein Herz hatte sich müde gerungen. Ich war ruhiger im letzten Augenblicke. Auf den Knien lag ich vor ihm, umschloß ihn zum letztenmale mit diesen Armen; gib mir einen Segen, mein Vater! rief ich leise zu ihm hinauf, und er lächelte groß, und seine Stirne breitete vor den Sternen des Morgens sich aus, und sein Auge durchdrang

die Räume des Himmels — Bewahrt ihn mir, rief er, ihr Geister besserer Zeit! und lecht zu eurer Unsterblichkeit ihn auf, und all' ihr freundlichen Kräfte des Himmels und der Erde, seyd mit ihm!

Es ist ein Gott in uns, sezt' er ruhiger hinzu, der lenkt, wie Wasserbäche, das Schicksal, und alle Dinge sind sein Element. Der sey vor allem mit Tir!

So schieden wir. Ach wohl, mein Bellarmin!

Hyperion an Bellarmin.

Wohin könnt' ich mir entziehen, hält' ich nicht die lieben Tage meiner Jugend?

Wie ein Geist, der keine Ruhe am Acheron findet, kehrt ich zurück in die verlassen Gegenden meines Lebens. Alles altert und versünkt sich wieder. Warum sind wir ausgenommen vom schönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns?

Ich wollt' es glauben, wenn Eines nicht in uns wäre, das ungeheure Streben, Alles zu sehn, das, wie der Titan des Aetna, heraus zürnt aus den Tiefen unsers Wesens.

Und doch, wer wollt' es nicht lieber in sich fühlen, wie ein stehend Oel, als sich gestehn, er sey für die Weisheit und fürs Joch geboren? Ein lebend Schlachtopfer oder eine Wähe, die das Ohr hängt, was ist edler?

Lieber! es war eine Zeit, da auch meine Brust an großen Hoffnungen sich sonnte, da auch mir die Freude der Unsterblichkeit in allen Puffen fühlte, da ich wandelt' unter herrlichen Entwürfen, wie in weiter Wäldernacht, da ich glücklich, wie die Fische des Oceans, in meiner ulerlosen Zukunft weiter, ewig weiter drang.

Wie muthig, seltsam Natur! entsprang der Jüngling seiner Wiege! wie freut' er sich in seiner unversuchten Rüftung! Sein Vogen war gespannt und seine Pfeile rauschten im Acher, und die Unsterblichen, die hohen Geister des Alterthums führten ihn an, und sein Adamas war mitten unter ihnen.

Wo ich ging und stand, geleiteten mich die herrlichen Gestalten; wie Klammern, verloren sich in meinem Sinne die Thälen aller Zeiten in einander, und wie in Ein frohlockend

Gewitter die Riesenhügel, die Wolken des Himmels sich vereinen, so vereinten sich, so wurden Ein unendlicher Sieg in mir die hundertfältigen Siege der Olympaden.

Wer hält das aus, wen reißt die schreckende Herrlichkeit des Alterthums nicht um, wie ein Orkan die jungen Wälder umreißt, wenn sie ihn ergreift, wie mich, und wenn, wie mir, das Element ihm fehlt, worin er sich ein stärend Selbstgefühl erbeuten könnte?

O mir, mir beugte die Größe der Alten, wie ein Sturm, das Haupt, mir raffte sie die Blüthe vom Gesichte, und oftmals lag ich, wo kein Auge mich bemerkte, unter tausend Thränen da, wie eine gestürzte Tanne, die am Bache liegt und ihre weisse Krone in die Fluth verbingt. Wie gerne hält' ich einen Augenblick aus eines großen Mannes Leben mit Blut erkauf!

Aber was half mir das? Es wollte ja mich niemand.

O es ist jämmerlich, so sich vernichtet zu sehn; und wenn dies unverständlich ist, der frage nicht danach, und danke der Natur, die ihn zur Freude, wie die Schmetterlinge, schuf, und geh' und frech' in seinem Leben nimmermehr von Schmerz und Unglück.

Ich liebte meine Heroen, wie eine Fliege das Licht; ich suchte ihre gefährliche Nähe und floh und suchte sie wieder.

Wie ein blutender Hirsch in den Strom stürzt' ich oft mitten hinein in den Wirbel der Freude, die brennende Brust zu kühlen und die tobenden herrlichen Träume von Ruhm und Größe weg zu haben, aber was half das?

Und wenn mich oft um Mitternacht das heiße Herz in den Garten hinunter trieb unter die thaulgen Bäume, und der Wiegenesang des Durcks, und die liebliche Lust und das Mondlicht meinen Sinn besänftigte, und so frei und friedlich über mir die silbernen Gewölke sich regten, und aus der Ferne mir die verhallende Stimme der Meeresfluth tönte, wie freundlich spielten da mit meinem Herzen all' die großen Phantome selner Liebe!

Lebt wohl, ihr Himmlischen! sprach ich oft im Geiste, wenn über mir die Melodie des Morgenlichts mit leisem Laute begann, ihr herrlichen Todten lebt wohl! ich möcht' euch folgen, möcht' von mir schütteln, was mein Jahrhundert mir gaß, und aufbrechen in's freiere Schattenreich!

Aber ich schwachte an der Kette und haßte mit bitterer
Reude die künmerliche Schale, die meinem Durste gerichtet wird.

Hyperion an Melarmin.

Meine Insel war mir zu enge geworden, seit Adamas fort
war. Ich hatte Jahre schon in Lina Langeweile. Ich wollt' in
die Welt.

Geh vorerst nach Smyrna, sagte mein Vater, lerne da die
Künste der See und des Krieges, lerne die Sprache gebildeter
Völker und ihre Verfassungen und Meinungen und Sitten und
Gebräuche, prüfe alles und wähle das Beste! — Dann kann es
meinetwegen weiter gehn.

Vern' auch ein wenig Geduld! segte die Mutter hinzu, und
ich nahm mit Laul an.

Es ist entzückend, den ersten Schritt aus der Schranke der
Jugend zu thun, es ist, als läßt' ich meines Geburtstags, wenn
ich meiner Abreise von Lina gedenke. Es war eine neue Sonne
über mir, und Land und See und Luft genoß ich wie zum
erstenmale.

Die lebendige Thätigkeit, womit ich nun in Smyrna meine
Bildung besorgte, und der eilende Fortschritt besänftigte mein
Herz nicht wenig. Auch mancher seligen Reiterabends erinnere
ich mich aus dieser Zeit. Wie oft ging ich unter den immer
grünen Bäumen am Gestade des Meeres, an der Geburtsstätte
meines Homer, und sammelt' Oxyerblumen und warf sie in den
heiligen Strom! Zur nahen Grotte trat ich dann in meinen
fricklichen Träumen, da hätte der Alte, sagen sie, seine Iliade
gesungen. Ich fand ihn. Jeder Laut in mir verstummte vor
seiner Gegenwart. Ich schlug sein göttlich Gedicht mir auf, und
es war, als hätt' ich es nie gekannt, so ganz anders wurd' es
jetzt lebendig in mir.

Auch dank ich gerne meiner Wanderung durch die Gegenden
von Smyrna. Es ist ein herrlich Land, und ich habe tausend
Mal mir Flügel gewünscht, um des Jahres Einmal nach Klein-
asien zu fliegen.

Aus der Ebene von Sardes kam ich durch die Felsenwände
des Inselstades heraus.

Ich hatt' am Fuße des Berges übernachtet in einer freundlichen Hütte, unter Myrthen, unter den Dästen des Labdanstrauchs, wo in der goldenen Fluth des Pactolus die Schwäne mir zur Seite spielten, wo ein alter Tempel der Cybele aus den Ulmen hervor, wie ein schüchterner Geist, ins helle Mondlicht blickte. Fünf liebliche Säulen trauerten über dem Schutt, und ein königlich Portal lag niedergerstürzt zu ihren Füßen.

Durch tausend blühende Gebüsche wuchs mein Pfad nun aufwärts. Vom schroffen Abhang neigten lilienblau Päume sich und übergossen mit ihren zarten Aehren mein Haupt. Ich war des Morgens aufgegangen. Um Mittag war ich auf der Höhe des Gebirgs. Ich stand, sah fröhlich vor mich hin, genoß der reinen Lüfte des Himmels. Es waren selige Stunden.

Wie ein Meer, lag das Land, worden ich heraus kam, vor mir da, jugendlich, voll lebendiger Frische; es war ein himmlisch unendlich Farbenpiel, wemit der Frühling mein Herz begrüßte, und wie die Sonne des Himmels sich wieder fand im tausendfachen Wechsel des Lichts, das ihr die Erde zurückgab, so erkannte mein Geist sich in der Hülle des Lebens, die ihn umfing, von allen Seiten ihn überfiel.

Zur Linken stürzt' und saugte, wie ein Niese, der Strom in die Wälder hinab, vom Marmorselsen, der über mir hing, wo der Adler spielte mit seinen Jungen, wo die Schneegipfel hinauf in den blauen Aether glänzten; rechts wälzten Wetterwolken sich her über den Wäldern des Styrus; ich fühlte nicht den Sturm, der sie trug, ich fühlte nur ein Lüftchen in den Locken, aber ihren Donner hört' ich, wie man die Stimme der Zukunft hört, und ihre Flammen sah ich, wie das ferne Licht der geahneten Gottheit. Ich wandte mich südwärts und glnz weiter. Da lag es offen vor mir, das ganze paradiesische Land, das der Gophier durchströmt, durch so manchen reizenden Ummeg, als könnt' er nicht lange genug verweilen in all' dem Reichthum und der Lieblichkeit, die ihn umgibt. Wie die Jephre, irrte mein Geist von Schönheit zu Schönheit selig umher, vom fremden frieblichen Dörichen, das tief unten am Berge lag, bis hinein, wo die Gebirgskette des Messogis dämmert.

Ich kam nach Emvema zurück, wie ein Trunkener vom Gastmahl. Mein Herz war des Wohlgefalligen zu voll, um

nicht von seinem Ueberflusse der Sterblichkeit zu leiden. Ich hatte zu glücklich in mich die Schönheit der Natur erbeutet, um nicht die Läden des Menscheulebens damit auszufüllen. Mein durstig Empyrea hieltre sich in die Farben meiner Begeisterung und stand, wie eine Braut, da. Die geselligen Städter zogen mich an. Der Widerstand in ihren Sitten vergnügte mich, wie eine Kinderposse, und weil ich von Natur hinaus war über all die eingeführten Formen und Pränche, spielt' ich mit allen, und legte sie an und zog sie aus, wie Bastnachtskleider.

Was aber eigentlich mir die schale Kost des gewöhnlichen Umgangs würzte, das waren die guten Gesichter und Gestalten, die noch hier und da die mitleidige Natur, wie Sterne, in unsere Verfinsternung sendet.

Wie hatt' ich meine vergliche Freude daran? wie glänzte deutet' ich diese freundlichen Hergoglerben? Aber es ging mir saß damit, wie ehemals mit den Völkern im Frühlinge. Ich hatte von dem Saft dieser Bäume gehört und dachte Wunke, was einst köstlich Getränk die lieblichen Stämme geben müßten. Aber es war nicht Kraft und Geist genug darinnen.

Ah! und wie heißes war das übrige alles, was ich hört' und sah.

Es war mir wieklisch hier und da, als hätte sich die Menschennatur in die Mannigfaltigkeiten des Thierreichs aufgelöst, wenn ich umherging unter diesen Geschöpfen. Wie überall, so waren auch hier die Männer besonders vermehrt und vermehrt.

Gewisse Thiere heulen, wenn sie Ruß anhören. Meine besser gezogenen Leute hingegen lachten, wenn von Weisheitschönheit die Rede war und von Tugend des Herzens. Die Wette arben davon, wenn einer Armer schlägt. Sahu jene Menschen einen dunklen Verstand, so lebten sie, wie Fische, den Rücken.

Sprach ich einmal auch vom alten Griechenland ein warmes Wort, so gähnten sie, und meinten, man hätte doch auch zu leben in der jetzigen Zeit, und es wäre der gute Geschmack noch immer nicht verloren gegangen, sel ein anderer bekennt ein.

Dies zeigte sich dann auch. Der eine wipelte, wie ein Postfuchse, der andere blies die Paden auf und pfeifte Zentzen.

Es gekündet' auch wohl einer sich aufgeklärt, machte dem

Himmel ein Schnippschen und rief: um die Vögel auf dem Tache hab' er nie sich bekümmert, die Vögel in der Hand, die seyen ihm lieber! Doch wenn man ihm vom Tode sprach, so legt er stracks die Hände zusammen, und kam so nach und nach im Gespräche darauf, wie es gefährlich sey, daß unsere Priester nichts mehr gelten.

Die Einzigen, deren zuweilen ich mich bediente, waren die Erzähler, die lebendigen Namenregister von fremden Städten und Ländern, die redenden Bilderkästen, wo man Potentiaten auf Rossen und Kirchtürme und Märkte sehen kann.

Ich war es endlich müde, mich weg zu werfen, Trauben zu suchen in der Wüste und Blumen über dem Eiskeld.

Ich lebte nun entschieden allein, und der sanfte Geist meiner Jugend war fast ganz aus meiner Seele verschwunden. Die Unheilbarkeit des Jahrhunderts war mir aus so manchem, was ich erzähle und nicht erzähle, sichtbar geworden, und der schöne Trost, in Einer Seele meine Welt zu finden, mein Geschlecht in einem freundlichen Bilde zu umarmen, auch der gekrach mir.

Lieber! was wäre das Leben ohne Hoffnung? Ein Funke, der aus der Kohle springt und verlöscht, und wie man bei trüber Jahreszeit einen Windstoß hört, der einen Augenblick faukt und dann verhallt, so war' es mit uns?

Auch die Schwalbe sucht ein freundlicher Land im Winter, es läuft das Wild umher in der Hitze des Tags und seine Augen suchen den Quell. Wer sagt dem Kinde, daß die Mutter ihre Brust ihm nicht versage? Und siehe! es sucht sie doch.

Es lebte Nichts, wenn es nicht hoffte. Mein Herz verschloß sich seine Schätze, aber nur, um sie für eine bessere Zeit zu sparen, für das Einzige, Heilige, Irene, das gewiß, in irgend einer Periode des Daseyns, meiner dürstenden Seele begegnen sollte.

Wie selig hing ich oft an ihm, wenn es, in Stunden des Ahnens, leise, wie das Mondlicht, um die besänftigte Stirne mir spielte? Schon damals kannt' ich dich, schon damals blicktest du, wie ein Genius, aus Wolken mich an, du, die mir einfiel, im Frieden der Schönheit aus der trüben Wege der Welt fieg! Du kämpfste, du glüht' es nimmer, dich Herz.

Wie in schweigender Luft sich eine Kille wiegt, so regte sich

in seinem Elemente, in den entzündenden Träumen von ihr, mein Wesen.

Hyperion an Dellarmin.

Emreos war mit nun verletzt. Ueberhaupt war mein Herz allmählig müder geworden. Inzwischen konnte wohl der Wunsch in mir aufstehen, um die Welt zu wandern, oder in den ersten besten Astea zu gehn, oder meinen Adamas aufzusuchen und in seinem Feuer meinen Nigamuth auszubreunen; aber dabei blieb es, und mein unbedeutend welch's Leben wollte nimmer sich erfrischen.

Der Sommer war nun bald zu Ende; ich fühlte schon die düstern Regentage und das Pfirschen der Winde und Losen der Wetterbäche zum voraus, und die Natur, die, wie ein schimmernder Erregungsquell, empor getragen war in allen Pflanzen und Bäumen, stand jetzt schon da vor meinem veräuserten Sinne, schwindend und verschlossen und in sich gekehrt, wie ich selber.

Ich wollte noch mit mir nehmen, was ich konnte, von all dem fliehenden Leben, alles, was ich kraufen lieb gewonnen hatte, wollt' ich noch herein treten in mich, denn ich wußte wohl, daß mich das weiterkehrende Jahr nicht wieder finden würde unter diesen Bäumen und Bergen, und so ging und ritt ich jetzt mehr, als gewöhnlich, herum im ganzen Bezirke.

Was aber mich besonders hinausdrückte, war das geheime Verlangen, einen Menschen zu sehen, der seit einiger Zeit vor dem Thore unter den Bäumen, wo ich vorbeikam, mir alle Tage begegnet war.

Wie ein junger Titan, schritt der herrliche Fremdling unter dem Zwergengesichte daher, das mit freudiger Schme an seiner Schöne sich weidete, seine Größe maß und seine Stärke, und an dem glühenden verbrannten Römerkerze, wie an verbotener Frucht mit verbotenen Blicken sich labte, und es war jedesmal ein herrlicher Moment, wenn das Auge dieses Menschen, für dessen Blick der feste Arctur zu eng schien, so mit abgelegtem Stolz suchte und suchte, bis es sich in meinem Auge fühlte und mir erschauend und einander nachsahen und vorüber gingen.

Ginst war ich tief in die Wälder des Nimod hineingeritten und lehr' erst spät Abends zurück. Ich war abgestiegen, und führte mein Pferd einen steilen wüsten Pfad über Baumwurzeln und Steine hinunter, und, wie ich so durch die Sträucher mich wand, in die Höhle hinunter, die nun vor mir sich öffnete, fielen plötzlich ein paar Karabornische Räuber über mich her, und ich hatte Mühe, für den ersten Moment die zwei gezückten Säbel abzuhalten; aber sie waren schon von anderer Arbeit müde, und so half ich doch mir durch. Ich setzte mich ruhig wieder auf's Pferd und ritt hinab.

Am Fuße des Berges that mitten unter den Wäldern und aufgeschäutten Felsen sich eine kleine Wiese vor mir auf. Es wurde hell. Der Mond war eben aufgegangen über den finstern Bäumen. In einiger Entfernung sah ich Hesse auf dem Boden angesetzt und Männer neben ihnen im Grase.

Wer seht ihr? rief ich.

Das ist Gyration! rief eine Heldenstimme, freudig überrascht. Du kennst mich, fuhr die Stimme fort; ich bezeuge dir alle Tage unter den Bäumen am Ihere.

Mein Kopf bog, wie ein Vögel, ihm zu. Das Mondlicht schien ihm hell ins Gesicht. Ich kannt' ihn; ich sprang herab.

Guten Abend! rief der liebe Müßige, sah mit zärtlich wildem Blicke mich an und drückte mit seiner nervigen Faust die meine, daß mein Juncerkes den Sinn davon empfand.

O nun war mein unbedeutend Leben am Ende!

Alabanda, so hieß der Fremde, sagte mir nun, daß er mit seinem Diener von Räubern wäre überfallen worden, daß die beiden, auf die ich stieß, wären fortgeschickt worden von ihm, daß er den Weg aus dem Walde verloren gehabt und darum wäre genöthigt gewesen, auf der Stelle zu bleiben, bis ich gekommen. Ich habe einen Freund dabei verloren, sagt er hinzu, und wirks sein todt's Kopf mir.

Ich gab das meine seinem Diener, und wir gingen zu Aufse weiter.

Es geschah und recht, begann ich, indem wir Arm in Arm zusammen aus dem Walde gingen; warum zögerten wir auch so lange und gingen und verüber, bis der Unfall uns zusammen brachte!

Ich muß denn doch Dir sagen, erwiedert' Alabanda, daß Du der Schuldigere, der Kältere bist. Ich bin Dir heute nachgeritten.

«Herrlicher! tief ich, siehe nur zu' an Liebe sollst Du doch mich nimmer übertreffen.

Wir wurden immer inniger und freundiger zusammen.

Wir kamen nahe an der Stadt an einem wohlgebauten Aban vorbei, das unter platübernden Brunnen ruhte und unter Aruchibäumen und duftenden Wiesen.

Wir beschloßen, da zu übernachten. Wir saßen noch lange zusammen bei offenen Fenstern. Hehe geistige Stille umflung uns. Erd' und Meer war seltig verstummt, wie die Sterne, die oben und hingen. Kaum, daß ein Köstchen von der See her und ins Zimmer floß und zart mit unserm Lichte spielte, oder daß von seiner Brust die gewaltigern Töne zu uns drangen, indem die Donnerwelle sich wiegt' im Pette des Aethers, und hin und wieder durch die Stille herüber tönte, wie ein schlafender Riese, wenn er stärker athmet in seinen furchtbaren Träumen.

Unsern Seelen mußten um so stärker sich nähern, weil sie wider Willen waren verschlossen gewesen. Wir begegneten einander, wie zwei Vögel, die vom Fuge rollen, und die Last von Erde und Stein und saulem Holz und das ganze träge Chaos, das sie aufhält, von sich ablenken, um den Weg sich zu einander zu bahnen, und durchzubrechen bis dahin, wo sie nun ergreifend und ergrißen mit gleicher Kraft, vereint in einen massenhaften Strom, die Wanderung ins weite Meer beginnen.

Er, vom Schicksal und der Barbarei der Menschen befreit, vom eignen Hause unter Arunden hin und her gejagt, von fernem Juaend an erbittert und verwirrt, und doch auch das innre Herz voll Liebe, voll Verlangen, aus der innern dunkeln Hölle durchzubrengen in ein freundlich Element: ich, von allem ichen so innigst abgerückt, so mit ganzer Seele fremd und einiam unter den Menschen, so lauterlich begleitet von dem Schellenklange der Welt in meines Herzens liebsten Melodien: ich, die Antirachle aller Vinden und Vömen, und doch mir selbst zu blind und lahm, doch mir selbst so herzlich überläßig in allem, was von fernem verwandt war mit den Klängen und Vernehmlichkeiten,

den Partharen und den Wiglingen — und so voll Hoffnung, so voll einziger Erwartung eines schönern Lebens. —

Mußten so in freudig stürmischer Eile nicht die beiden Jünglinge sich umfassen?

O Du, mein Freund und Kampfgenosse, mein Alabanda, wo bist Du? Ich glaube saß, Du bist ins unbekannte Land hinüber gegangen zur Ruhe, bist wieder geworden, wie einst, da wir noch Kinder waren.

Zuweilen, wenn ein Gewitter über mir hingiebt, und seine göttlichen Kräfte unter die Wälder aushaucht und die Saaten, oder wenn die Bögen der Meereshuth unter sich spielen, oder ein Chor von Adlern um die Berggipfel, wo ich wandte, sich schwingt, kann mein Herz sich regen, als wäre mein Alabanda nicht fern; aber sichtbar, gegenwärtiger, unverkennbarer lebt er in mir, ganz, wie er einst da stand, ein feurig strenger furchtbarer Kläger, wenn er die Sünden des Jahrhunderts nannte. Wie erwachte da in seinen Tiefen mein Geist, wie rollten mir die Donnerworte der unerbittlichen Gerechtigkeit über die Junge! Wie Poten der Nemesis, durchwanderten unsre Gedanken die Erde, und reinigten sie, bis keine Spur von allem Fluche da war.

Auch die Vergangenheit tiefen wir vor unsern Richtersitz, das stolze Rom erschreckte und nicht mit seiner Herrlichkeit, Athen besah und nicht mit seiner jugendlichen Blüthe.

Wie Stürme, wenn sie frohlockend, unaufhörlich fort durch Wälder über Berge fahren, so drangen unsre Seelen in kolossalischen Entwürfen hinaus; nicht, als hätten wir, unmännlich, unsre Welt, wie durch ein Zauberwort, geschaffen, und kindisch unerfahren keinen Widerstand berechnet; dazu war Alabanda zu verständig und zu tapfer. Aber oft ist auch die müßelose Vergeisterung kriegerisch und klug.

Ein Tag ist mir besonders gegenwärtig.

Wir waren zusammen auf Feld gegangen, sahen vertraulich umschlungen im Dunkel des immergrünen Lorbeer, und sahen zusammen in unsern Plato, wo er so wunderbar erhoben vom Adlern und Vespungen spricht, und ruhten hin und wieder auf der stummen entblätterten Landschaft, wo der Himmel schöner, als je, mit Wellen und Sonnenschein um die herblich schlafenden Päume spielte.

Wir sprachen darauf manches vom jetzigen Griechenland, beide mit blutendem Herzen, denn der entwürdigte Boden war auch Alabanda's Vaterland.

Alabanda war wirklich ungewöhnlich bewegt.

Wenn ich ein Kind ansehe, rief dieser Mensch, und denke, wie schmählich und verderbend das Joch ist, das es tragen wird, und daß es darben wird, wie wir, daß es Menschen suchen wird, wie wir, tragen wird, wie wir, nach Schönerem und Wahrem, daß es unfruchtbar vergehen wird, weil es allein fern wird, wie wir, daß es — o nehmt doch eure Söhne aus der Wiege und werft sie in den Strom, um wenigstens vor eurer Schande sie zu retten!

Wenig, Alabanda! sagt' ich, gewiß es wird anders.

Rehurch? erwidert er; die Helden haben ihren Ruhm, die Weisen ihre Lehrlinge verloren. Große Thaten, wenn sie nicht ein edel Volk vernimmt, sind mehr nicht als ein gewaltiger Schlag vor eine dumpfe Stirne, und hohe Worte, wenn sie nicht in hehrern Herzen wieder tönen, sind, wie ein sterbend Blatt, das in den Roth herunter rauscht. Was willst Du nun?

Ich will, sagt' ich, die Schaufel nehmen und den Acker in eine Grube werfen. Ein Volk, wo Geist und Größe keinen Geist und keine Größe mehr erzeugt, hat nichts mehr gemein mit andern, die noch Menschen sind, hat keine Noth mehr, und es ist ein leeres Possenspiel, ein Aberglauben, wenn man solche willenlose Pseudonyme noch ehren will, als wär' ein Römerherz in ihnen. Weg mit ihnen! Er darf nicht stehen, wo er steht, der dürre saule Baum, er pflückt ja Licht und Lust dem jungen Leben, das für eine neue Welt heran reift.

Alabanda stieg auf mich zu, umschlang mich, und seine Küsse gingen mir in die Seele. Waffenbruder! rief er, lieber Waffenbruder! o nun hab' ich hundert Arme!

Das ist endlich einmal meine Melodie, fuhr er fort, mit einer Stimme, die, wie ein Schlachtruf, mir das Herz bewegte, mehr brauchst du nicht? Du hast ein herrlich Wort geschrieben, Herrchen! Was? vom Wurm soll der Gott abhängen? Der Gott in uns, dem die Unendlichkeit zur Bahn sich öffnet, soll ihn und harren, bis der Wurm ihn aus dem Wege geht? Nein! nein! Man setzt nicht, ob ihr wollt! Ich will ja nie,

Ihr Knechte und Barbaren! Euch will man auch nicht bessern, denn es ist unseufz! man will nur dafür sorgen, daß ihr dem Siegeslauf der Menschheit aus dem Wege geht. O! zünde mir einer die Fackel an, daß ich das Unkraut von der Heide brenne, die Mine bereite mir einer, daß ich die trägen Klöße aus der Erde sprengte!

Wo möglich, lehnt man faust sie auf die Seite, fiel ich ein. Alakanda schwieg eine Weile.

Ich habe meine Lust an der Zukunft, begann er endlich wieder, und faßte feurig meine beiden Hände. Gott sey Dank! ich werde kein gemeines Ende nehmen. Glücklich seyn, heißt schläfrig seyn im Rande der Knechte. Glücklich seyn! mir ist, als hätt' ich Frei und laues Wasser auf der Zunge, wenn ihr mir sprecht von glücklich seyn. So albern und so heillos ist das alles, wofür ihr hinget eure Vorbeerkronen, eure Unsterblichkeit.

O heiliges Licht, das ruhelos, in seinem ungeheuren Reiche wirksam, dort oben über uns wandelt, und seine Seele auch mir mittheilt, in den Strahlen, die ich trinke, dein Glück sey meines!

Von ihren Thaten nähren die Söhne der Sonne sich; sie leben vom Sieg; mit eigenem Geist ermuntern sie sich, und ihre Kraft ist ihre Freude. —

Der Geist dieses Menschen sagte einem oft an, daß man sich hätte schämen mögen, so leichtsinnig hinweg gerissen fühlte man sich.

O Himmel und Erde! rief ich, das ist Freude! — Das sind andre Zeiten, das ist kein Ton aus meinem indischen Jahrhundert, das ist nicht der Boden, wo das Herz des Menschen unter seines Treibers Peitsche leuchtet. — Ja! ja! bei deiner herrlichen Seele, Mensch! Du wirst mit mir das Vaterland errichten.

Das will ich, rief er, oder untergehn.

Von diesem Tag an wurden wir uns immer heiliger und tiefer. Dieser unbeschreiblicher Gnuß war unter und gekommen. Aber wir waren nur um so seliger zusammen. Nur in den ewigen Grundtönen seines Wesens lebte jeder, und schwindlos schritten wir fort von einer großen Harmonie zur andern. Voll herrlicher Strenge und Kühnheit war unser gemeinsames Leben.

Wie bist Du denn so wortarm geworden? fragte mich einmal Alabanda mit Vächeln. In den heißen Zonen, sagt' ich, näher der Sonne, fliegen ja auch die Vögel nicht.

Aber es geht alles auf und unter in der Welt, und es hält der Mensch mit aller seiner Miesentraft nichts fest. Ich sah einmal ein Kind die Hand ausstrecken, um das Mottlicht zu fassen; aber das Licht ging ruhig weiter seine Bahn. So stehen wir da, und ringen, das wandelnde Schicksal anzuhalten.

O wer ihm nur so still und stummend, wie dem Gange der Sterne, zusehn könnte!

Je glücklicher Du bist, um so weniger kostet es, Dich zu Grunde zu richten, und die seligen Tage, wie Alabanda und ich sie lebten, sind wie eine jähe Helsenfrige, wo Dein Reisegefährte nur Dich anzurühren braucht, um unabsehblich, über die schneidenden Faden hinab, Dich in die kimmernde Tiefe zu stürzen.

Wir hatten eine herrliche Kabrt nach Ghies gemacht, hatten tausend Freude an uns gehabt. Wie Küstchen über die Meeresfläche, walteten über uns die freundlichen Zauber der Natur. Mit freudigem Staunen sah einer den andern, ohne ein Wort zu sprechen, aber das Auge sagte, so hab' ich Dich nie gesehen. So verheißlich waren wir von den Kräften der Erde und des Himmels.

Wir hatten dann auch mit heitrem Feuer uns über manches gestritten, während der Kabrt; ich hatte, wie sonst, auch diesmal wieder meines Herzens Freude daran gehabt, diesem Geist auf seiner kühnen Irbahn zuzusehn, wo er so regellos, so in ungehinderter Kräftigkeit, und doch meist so sicher seinen Weg verfolgte.

Wir elkten, wir wir aufgeschlagen waren, allein zu fern.

Tu kannst niemand überzeugen, sagt' ich jetzt mit inniger Liebe, Du überredest, Du beschwörst die Menschen, ehe Du anhängst; man kann nicht zweifeln, wenn Du sprichst, und wer nicht zweifelt, wird nicht überzeugt.

Stolzer Schmeichler, rief er dann. Du lägst' aber gerade recht, daß Du mich machst! nur zu oft hast Du schon mich unvernünftig gemacht! Um alle Kronen mücht' ich von Dir mich nicht befreien, aber es ängstigt denn doch mich oft, daß Du mit so unentbehrlich fern seilst, daß ich so gefesselt bin an Dich;

und steh, fuhr er fort, daß Du ganz mich haß, sollst Du auch alles von mir wissen! wir dachten bisher unter all' der Herrlichkeit und Freude nicht daran, und nach Vergangenen umzusehn.

Er erzählte mir nun sein Schicksal; mir war dabel, als säh' ich einen jungen Herkules mit der Megära im Kampfe.

Wirßt Du mir jetzt verzeihen, schloß er die Erzählung seines Ungemachs, wirßt Du jetzt ruhiger sehn, wenn ich oft rauh bin und anßäßig und unverträglich?

O Mitle, Mitle! rief ich innigst bewegt; aber daß Du noch da bist, daß Du Dich erhelest für mich!

Ja wehl! für Dich! rief er, und es freut mich herzlich, daß ich Dir denn doch genießbare Kost bin. Und schmed' ich auch wie ein Holzapfel Dir zuweilen, so leiste mich so lange, bis ich trinkbar bin.

Laß mich! laß mich! rief ich; ich stränkte mich umsonst, der Mensch machte mich zum Kinde; ich verbarg ihm auch nicht; er sah meine Thränen, und weh ihm, wenn er sie nicht sehen durfte!

Wir schwelgen, begann nun Alabanda wieder, wir tödten im Rausche die Zeit.

Wir haben unsre Präutigamstage zusammen, rief ich erheitert, da darf es wohl noch lauten, als wäre man in Arkadien. — Aber auf unser vorzig Gekräch zu kommen!

Du räumst dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen. Das laß' er unangetastet, oder man nehme sein Gesetz und schlag' es an den Pranger! Peim Himmel! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürr liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! o Begeisterung! Du weilst den Frühling der Völker und wieder bringen. Dich kann der Staat

nicht her gebieten. Aber er höre dich nicht, so wirst du kommen, kommen wirst du, mit deinen allmächtigen Vornen, in goldne Wolken wirst du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden staunen und fragen, ob wir es noch sehen, wir, die Tüftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort und ein Aëthling blühe — trägst du mich, wann dich sein wird? Dann, wann die Lieblichste der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorragen wird aus diesen bestreuten veraltenden Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit, und seiner Brust die schöne Jugend wieder bringen wird, wann — ich laun sie nicht verlinken, denn ich ahne sie laun, aber sie kommt gewiß, gewiß. Der Tod ist ein Rote des Lebens, und daß wir jetzt schlafen in unsern Krankenhäusern, dich zengt vom nahen gesunden Erwachen. Dann, dann erst sind wir, dann, dann ist das Element der Geister gesunken!

Alabanka schwieg und sah eine Weile erschaut mich an. Ich war hingerrissen von unendlichen Hoffnungen; Götterkräfte trugen, wie ein Wölkchen, mich fort —

Komm! rief ich, und sagt' Alabanka beim Gewande, komm, wer hält es länger aus im Kerker, der uns umnachtet?

Wohin, mein Schwärmer, erwidert' Alabanka trocken, und ein Schatten von Spott schien über sein Gesicht zu gleiten.

Ich war, wie aus den Wolken gefallen. Geh! sagt' ich, Du bist ein kleiner Mensch!

In denselben Augenblicke traten etliche Fremde ins Zimmer, auffallende Gestalten, meist hager und blaß, so viel ich im Mondlicht sehen konnte, ruhig, aber in ihren Mienen war etwas, das in die Seele aing, wie ein Schwert, und es war, als stünde man vor der Unwissenheit; man hätte gezweifelt, ob dich die Außenseite wäre von bedürftigen Naturen, hätte nicht sie und da der getödtete Affekt seine Spuren zurückgelassen.

Besonders einer fiel mir auf. Die Stille seiner Züge war die Stille eines Schlachtfelds. Grimm und Liebe hatt' in diesem Menschen gekraht, und der Verstand leuchtete über den Trümmern des Gemüths, wie das Auge eines Habichts, der auf zerstückten Pollästen sitzt. Diese Verachtung war auf seinen Lippen. Man ahnete, daß dieser Mensch mit seiner unbedeutenden Absicht sich befaße.

Ein anderer mochte seine Ruhe mehr einer natürlichen Hergenshärte danken. Man fand an ihm fast keine Spur einer Gewaltthatigkeit, von Selbstmacht oder Schicksal verübt.

Ein dritter mochte seine Kälte mehr mit der Kraft der Ueberzeugung dem Leben abgetrunken haben, und wohl noch oft im Kampfe mit sich stehen; denn es war ein geheimer Widerspruch in seinem Wesen, und es schien mir, als müßte er sich bewachen. Er sprach am wenigsten.

Alabanda sprang auf, wie gebogener Stahl, bei ihrem Eintritt.

Wir suchen Dich, rief einer von ihnen.

Ihr würdet mich finden, sagt' er lachend, wenn ich in den Mittelpunkt der Erde mich verbürge. Sie sind meine Freunde, setzt' er hinzu, indess er zu mir sich wandte.

Sie schienen mich ziemlich scharf ins Auge zu fassen.

Das ist auch einer von denen, die es gerne besser haben möchten in der Welt, rief Alabanda nach einer Weile, und wies auf mich.

Das ist Dein Gruß? fragt' einer mich von den Dreien.

Es ist kein Scherz, die Welt zu bessern, sagt' ich.

Du haßt viel mit einem Worte gesagt! rief wieder einer von ihnen. Du bist unser Mann! ein anderer.

Ihr denkt auch so? fragt' ich.

Frage, was wir thun! war die Antwort.

Und wenn ich fragte?

So würden wir Dir sagen, daß wir da sind, aufzuräumen auf Erden, daß wir die Steine vom Acker lesen, und die harten Erdenklöße mit dem Karß zer schlagen, und Hurdien graben mit dem Pflug, und das Unkraut an der Wurzel fassen, an der Wurzel es durchschneiden, sammt der Wurzel es ausreißen, daß es verdorre im Sonnenbrande.

Nicht, daß wir ernten möchten, fiel ein anderer ein; und kommt der Lohn zu spät; und reißt die Ernte nicht mehr.

Wir sind am Abend unserer Tage. Wir irzten oft, wir hofften viel und thaten wenig. Wir wagten lieber, als wir uns bekannen. Wir waren gerne bald am Ende und trauten auf das Glück. Wir sprachen viel von Freude und Schmerz, und lachten, haßten beide. Wir spielten mit dem Schicksal und es

that mit uns ein Gleiches. Vom Bettelstabe bis zur Krone warf es uns auf und ab. Es schwang uns, wie man ein glühend Rauchfäß schwingt, und wir glühten, bis die Kohle zu Asche ward. Wir haben aufgehört von Glud und Mißgeschick zu sprechen. Wir sind empor gewachsen über die Mitte des Lebens, wo es grünt und warm ist. Aber es ist nicht das Schlimmste, was die Jugend überlebt. Aus heißem Metalle wird das kalte Schwert geschmiedet. Auch sagt man, auf verbrannten abgeßorenen Vulkanen gedelhe kein schlechter Raß.

Wir sagen das nicht um unermittelt, ries ein anderer jetzt etwas rascher, wir sagen es um erzwungen! Wir betteln um das Gut der Menschen nicht. Denn wir bedürfen seines Heizes, seines Willens nicht. Denn er ist in seinem Halse wider uns, denn es ist alles für uns, und die Thoren und die Klugen und die Einsätzigen und die Weisen und alle Taster und alle Tugenden der Mobbheit und der Fiktion stehen, ohne gelangen zu seyn, in unserem Dienst, und helfen blinklings mit zu unserem Ziel — nur wünschten wir, es hätte jemand den Genuß davon, drum suchen wir unter den tausend blinden Gehäusen die besten aus, um sie zu lebenden Gehäusen zu machen — will aber niemand wohnen, wo wir haften, unsre Schuld und unser Schaden ist es nicht. Wir thaten, was das unsre war. Will niemand sammeln, wo wir pflügte, wer verzagt es uns? Wer sucht dem Baume, wenn sein Apfel in den Sumpf fällt? Ich hab's mir oft gesagt, du opferst der Verwesung, und ich endete mein Tagwerk doch.

Das sind Verräther! riefen alle Hände meinem empfindlichen Sinne zu. Wir war, wie einem, der im Rauch ersticken will, und Thüren und Fenster einflößt, um sich hinauszubefren, so dürstet ich nach Lust und Freiheit.

Sie sahn auch bald, wie unbekümmt mir zu Ruche war, und brachen ab. Per Tag graute schon, da ich aus dem Aban trat, wo wir waren beisammen gewesen. Ich fühlte das Wehen der Morgenluft, wie Balsam an einer breunenden Wunde.

Ich war durch Alabanda's Spott schon zu sehr gereizt, um nicht durch seine räthselhafte Bekannthschaft vollends irre zu werden an ihm.

Er ist schlecht, ries ich, ja, er ist schlecht. Er beschelt gränzenlos Vertrauen und lebt mit solchen — und verbirgt es dir.

Nir war, wie einer Brant, wenn sie erfährt, daß ihr Geliebter in Geheim mit einer Dirne lebe.

O es war der Schmerz nicht, den man hegen mag, den man am Herzen trägt, wie ein Kind, und in Schlummer singt mit Thönen der Nachtigall!

Wie eine erzgrünnte Schlange, wenn sie unerbittlich herauf-
fährt an den Knien und Leiden, und alle Glieder umflammt,
und nun in die Brust die giftigen Zähne schlägt, und nun in
den Nacken, so war mein Schmerz, so faßt' er mich in seine
fürchterliche Umarmung. Ich nahm mein höchstes Herz zu Hülf,
und rang nach großen Gedanken, um noch stille zu halten, es
gelang mir auch auf wenige Augenblicke, aber nun war ich auch
zum Jorne gehärtet, nun tödtet' ich auch, wie eingetlegtes Feuer,
jeden Funken der Liebe in mir.

Er muß ja, kacht' ich, das sind ja keine Menschen, er muß
verschwenen seyn mit diesen, gegen dich! Was wollt' er auch von
dir? Was konnt' er suchen bei dir, dem Schwärmer? O wär'
er seiner Wege gegangen! Aber sie haben ihren eigenen Genuß,
sich an ihr Gegentheil zu machen! so ein fremdes Thier im
Stalle zu haben, läßt ihnen gar gut! —

Und doch war ich unaufhörlich glücklich gewesen mit ihm,
war so oft untergegangen in seinen Umarmungen, um aus ihnen
zu erwachen mit Unüberwindlichkeit in der Brust, wurde so oft
gehärtet und geläutert in seinem Feuer, wie Stahl!

Da ich einst in heit'rer Witternacht die Docksuren ihm
reißt, und Alabanda die Hand aus's Herz mir legt' und sagte:
das sind nur Sterne, Cyperion, nur Buchstaben, womit der
Name der Heldenbrüder am Himmel geschrieben ist; in uns sind
sie! lebendig und wahr, mit ihrem Muth und ihrer göttlichen
Liebe, und Du, Du bist der Göttersohn, und theilst mit deinem
sterblichen Rastor deine Unsterblichkeit! —

Da ich die Wälder des Ida mit ihm durchstreifte, und wir her-
unter kamen in's Thal, um da die schweigenden Grabhügel nach ihren
Toten zu fragen, und ich zu Alabanda sagte, daß unter den Grab-
hügeln einer vielleicht dem Geist Achills und seines Geliebten ange-
höre, und Alabanda mir vertraute, wie er oft ein Kind sey, und sich
denke, daß wir einst in einem Schlachtfeld fallen und zusammen
ruhen werden unter Einem Baum — wer hätte damals das gedacht?

Ich sann mit aller Kraft des Geistes, die mir übr'ig war, ich klag' ihn an, vertheidigt' ihn, und klag' ihn wieder um so bitter an; ich widerstrebte meinem Sinne, wollte mich erbeutern, und verführte mich nur ganz dadurch.

Ach! mein Auge war ja von so manchem Rausschlag wund gewesen, sing ja kaum zu heilen an, wie sollt' es jetzt gesündere Plide thun?

Alabanda besuchte mich den andern Tag. Mein Herz kochte, wie er herein trat, aber ich hielt mich, so sehr sein Stolz und seine Ruhe mich aufregt' und erbißte.

Die Lust ist herrlich, sagt' er endlich, und der Abend wird sehr schön seyn; laß uns zusammen auf die Akropolis gehn!

Ich nahm es an. Wir sprachen lange kein Wort. Was willst Du? fragt' ich endlich.

Das kannst Du fragen? erwiderte der wilde Mensch mit einer Wehmuth, die mir durch die Seele ging. Ich war betroffen, verwirrt.

Was soll ich von Dir denken? sing ich endlich wieder an.

Das, was ich bin! erwidert' er gelassen.

Tu brauchst Entschuldigung, sagt' ich mit veränderter Stimme, und sah mit Stolz ihn an, entschuldige Dich! reinige Dich!

Das war zuviel für ihn.

Wie kommt es denn, rief er entrüstet, daß dieser Mensch mich beugen soll, nie es ihm gefällt? — Es ist auch wahr, ich war zu stolz entlassen aus der Schule, ich hatte alle Ketten abschleift und alle zerissen, nur Eine fehlte noch, nur Eine war noch zu zerbrechen, ich war noch nicht geprügelt von einem Willensfänger — muere nur! ich habe lange genug geschwiegen!

O Alabanda! Alabanda! rief ich.

Schweig', erwidert' er, und brauche meinen Namen nicht zum Fels gegen mich!

Nun brach auch mir der Unmuth vollends los. Wir ruhten nicht, bis eine Müde fast unmöglich war. Wir zerstörten mit Gewalt den Garten unsrer Liebe. Wir standen oft und schwiegen, und wären uns so gerne, so mit tausend Freuden um den Hals gefallen, aber der unfelige Stolz erbißte jeden Laut der Liebe, der vom Herzen aufstieg.

Leb wohl! rief ich endlich, und stürzte fort. Unweissfähr-

mußt' ich mich umsehn, unwillkürlich war mir Alabanda gefolgt.

Nicht wahr, Alabanda, rief ich ihm zu, das ist ein sonderbarer Bettler? seinen lehten Pfennig wirft er in den Sumpf!

Wenn's das ist, mag er auch verhungern, rief er, und ging.

Ich wandte sinnlos weiter, stand nun am Meer' und sah die Wellen an — ach! da hinunter strebte mein Herz, da hinunter, und meine Arme flogen der freien Kluth entgegen; aber bald kam, wie vom Himmel, ein sanfterer Geist über mich, und ordnete mein unbändig leidend Gemüth mit seinem ruhigen Stabe; ich überdachte stiller mein Schicksal, meinen Glauben an die Welt, meine trostlosen Erfahrungen, ich betrachtete den Menschen, wie ich ihn empfunden und erkannt von früher Jugend an, in mannigfaltigen Beziehungen, fand überall dumyfen oder schreienden Mißlaut, nur in kindlicher einfältiger Beschänkung fand ich noch die reinen Melodien — es ist besser, sagt' ich mir, zur Wiene zu werden, und sein Haus zu bauen in Unschuld, als zu herrschen mit den Herren der Welt, und wie mit Wölfen, zu heulen mit ihnen, als Völkern zu weiffern, und an dem unreinen Stoffe sich die Hände zu besudeln; ich wollte nach Lima zurück, um meinen Gärten und Belkern zu leben.

Pächle nur! Mir war es sehr Ernst. Pächet ja das Leben der Welt im Wechsel des Auffaltens und Verschließens, in Auszug und in Rückkehr zu sich selbst, warum nicht auch das Herz des Menschen?

Freilich ging die neue Lehre mir hart ein, freilich schied ich ungern von dem stolzen Irrthum meiner Jugend — wer reißt auch gerne die Flügel sich aus? — aber es mußte ja so seyn!

Ich seht' es durch. Ich war nun wirklich eingeschifft. Ein frischer Bergwind trieb mich aus dem Hafen von Smyrna. Mit einer wunderbaren Ruhe, recht, wie ein Kind, das nichts vom nächsten Augenblicke weiß, lag ich so da auf meinem Schiffe, und sah die Bäume und Mosceen dieser Stadt an, meine grünen Gänge an dem Ufer, meinen Fußsteg zur Akropolis hinauf, das sah ich an, und ließ es weiter gehn und immer weiter; wie ich aber nun aus's hohe Meer hinaus kam, und alles nach und nach hinab sank, wie ein Sarg in's Grab, da mit einmal war

es auch, als wäre mein Herz gebrochen — o Himmel! schrie ich, und alles Leben in mir erwacht, und rang, die fliehende Gegenwart zu halten, aber sie war dahin, dahin!

Wie ein Nebel, lag das himmlische Land vor mir, wo ich, wie ein Reh auf freier Wäld, weit und breit die Thäler und die Höhen hatte durchstreift, und das Echo meines Herzens zu den Quellen und Strömen, in die Kernen und die Tiefen der Erde gebracht.

Dort hinein auf den Imelns war ich gegangen in einsamer Unschuld: dort hinauf, wo Cybele einst stand in seiner glücklichen Jugend und Trost und Milet, dort hinauf ins heilige trauernde Troas war ich mit Alabanda gewandert, mit Alabanda, und, wie ein Welt, hatt' ich geherrscht über ihn, und wie ein Kind, zärtlich und glänzig, hatt' ich seinem Auge gekieut, mit Seelenfreude, mit innigem freudestrebendem Genuße seines Wesens immer glücklich, wenn ich seinem Kusse den Baum hielt, oder wenn ich, über mich selbst erhoben, in herrlichen Entschlüssen, in kühnen Gedanken, im Feuer der Rede seiner Seele begegnete!

Und nun war es dahin gekommen, nun war ich nichts mehr, war so heillos um alles gebracht, war zum ärmsten unter den Menschen geworden, und wußte selbst nicht, wie?

O ewiges Jrrsal' dacht' ich bei mir, wann rißt der Mensch aus deinen Ketten sich los?

Wir sprechen von unserm Herzen, unsern Plänen, als wären sie unser, und es ist doch eine fremde Gewalt, die uns herumwirft und in's Grab legt, wie es ihr gefällt, und von der wir nicht wissen, von wannen sie kommt, noch wohin sie geht.

Wir wollen wachsen da hinaus, und dort hinaus die Äste und die Zweige breiten, und Boden und Wetter bringt und doch, wohin es geht, und wenn der Pliß auf keine Krone fällt, und bis zur Wurzel dich hinunter spaltet, armer Baum! was geht es dich an?

So dacht' ich. Aberst Du Dich daran, mein Vellarmen! Du wirst noch andere Dinge hören.

Laß eben, lieber! ist das Krautige, daß unser Geist so gerne die Gestalt des irden Herzens annimmt, so gerne die vorüberfliehende Kraut festhält, daß der Gedanke, der die Schmerzen

heilen sollte, selber krank wird, daß der Gärtner an den Rosensträuchern, die er pflanzen sollte, sich die Hand so oft zerreißt, o! das hat manchen zum Ikonen gemacht vor andern, die er sonst, wie ein Dryeud, hätte beherrscht, das hat so oft die edelste Natur zum Spott gemacht vor Menschen, wie man sie auf jeder Straße findet, das ist die Alirpe für die Lieblinge des Himmels, daß ihre Liebe mächtig ist und zart wie ihr Geist, daß ihres Herzens Wogen stärker oft und schneller sich regen, wie der Trident, womit der Meerzott sie beherrscht, und darum, mein Lieber! überhebe ja sich keiner.

Hyperion an Bellarmin.

Kannst Du es hören, wirst Du es begreifen, wenn ich dir von meiner langen kranken Trauer sage?

Nimm mich, wie ich mich gebe, und denke, daß es besser ist zu sterben, weil man lebe, als zu leben, weil man nie gelebt! Meide die Leidensfreien nicht, die Wägen von Holz, denen nichts mangelt, weil ihre Seele so arm ist, die nichts fragen nach Regen und Sonnenscheitern, weil sie nichts haben, was der Pflege bedürfte.

Ja! ja! es ist recht sehr leicht, glücklich, ruhig zu seyn mit leichtem Herzen und eingeschränktem Geiste. Göttern kann man's auch; wer eifert sich denn, daß die kletterne Scheibe nicht wehklagt, wenn der Wirbel sie trifft, und daß der hohle Topf so dumpf klingt, wenn ihn einer an die Wand wirft?

Nur müßt ihr euch bescheiden, lieben Leute, müßt ja in aller Stille euch wundern, wenn ihr nicht begreift, daß andre nicht auch so glücklich, auch so selbstgenügsam sind, müßt ja euch hüten, eure Weichheit zum Gesetz zu machen, denn das wäre der Welt Ende, wenn man euch gehorchte.

Ich lebe nun sehr still, sehr anspruchslos in Lina. Ich ließ auch wirklich die Erscheinungen der Welt vorüberziehen, wie Nebel im Herbst, lachte manchmal auch mit nassen Augen über mein Herz, wenn es hinzuslog, um zu naschen, wie der Vogel nach der gemalten Traube, und blieb still und freundlich dabei.

Ich ließ nun jedem gerne seine Meinung, seine Unart. Ich war belehrt, ich wollte niemand mehr belehren, nur war ich

traurig, wenn ich sah, daß die Menschen glaubten, ich lasse darum ihr Vossentheil unangestastet, weil ich es so hoch und theuer achte, wie sie. Ich mochte nicht gerade ihrer Albernheit mich unterwerfen, doch suchte ich sie zu schonen, wo ich konnte. Das ist ja ihre Freude, dachte ich, davon leben sie ja!

Oft ließ ich sogar mir gefallen, mizumachen, und wenn ich noch so seelenlos, so ohne eignen Trieb dabei war, das merkte keiner, da vermiste keiner nichts, und hätte ich gesagt, sie möchten mich verzeihen, so wären sie dagestanden und hätten sich verwundert und gefragt: was hast du denn uns gethan? Die Nachsichtigen!

Oft, wenn ich des Morgens da stand unter meinem Fenster und der geschäftige Tag mir entgegen kam, konnte auch ich mich augenblicklich vergessen, konnte mich umsehn, als mücht' ich etwas vornehmen, woran mein Wesen seine Lust noch hätte, wie ehemals, aber da schalt ich mich, da besann ich mich, wie einer, dem ein Laut aus seiner Muttersprache entfährt, in einem Lande, wo sie nicht verstanden wird — wohin, mein Herz? sagt' ich verständig zu mir selber und gehorchte mir.

Was ist's denn, daß der Mensch so viel will? fragt' ich oft; was soll denn die Unendlichkeit in seiner Brust? Unentlichkeit? wo ist sie denn? wer hat sie denn vernommen? Mehr will er, als er kann! das möchte wahr seyn! O! das hast du oft genug erfahren. Das ist auch nöthig, wie es ist. Das gibt das süße, schwärmerische Gefühl der Kraft, daß sie nicht ausströmt, wie sie will, das eben macht die schönen Träume von Unsterblichkeit und all' die holden und die kolossalischen Phantome, die den Menschen tausendfach entzücken, das schafft dem Menschen sein Gkystum und seine Götter, daß seines Lebens Linie nicht gerade ausgeht, daß er nicht hinfährt, wie ein Geist, und eine fremde Macht dem Allickenden in den Weg sich wirft.

Des Herzens Wege schäum'te nicht so schön empor, und würde Weist, wenn nicht der alte Humme Jels, das Schicksal, ihr entgegen stände.

Aber dennoch stirbt der Trieb in unsrer Brust, und mit ihm unser Götter und ihr Himmel.

Das Feuer geht empor in freudigen Gestalten, aus der dunkeln Wiege, wo es schließ, und seine Flamme steigt und fällt,

und bricht sich und umschlingt sich freudig wieder, bis ihr Stoff verzehrt ist, nun raucht und ringt sie und erlischt; was übrig ist, ist Asche.

So geht's mit uns. Das ist der Inbegriff von allem, was in schreckend reizenden Mytherien die Weisen uns erzählen.

Und du? was fragst du dich? Laß so zuweilen etwas in dir auffährt, und, wie der Mund des Sterbenden, dein Herz in Einem Augenblicke so gewaltsam dir sich öffnet und verschließt, das gerade ist das böse Zeichen.

Sei nur still, und laß es seinen Gang gehn! künste nicht! versuche kindisch nicht, um eine Elle länger dich zu machen! — Es ist, als wolltest du noch eine Sonne schaffen, und neue Jünglinge für sie, ein Erdenrund und einen Mond erzeugen.

So träumt' ich hin. Geduldig nahm ich nach und nach von allem Abschied. — O ihr Genossen meiner Zeit! fragt eure Aerzte nicht und nicht die Priester, wenn ihr innerlich vergeht!

Ihr habt den Glauben an alles Große verloren: so müßt, so müßt ihr hin, wenn dieser Glaube nicht wiederkehrt, wie ein Komet aus fremden Himmeln.

Hyperion an Pellarmion.

Es gibt ein Vergessen alles Daseyns, ein Versinken un-
ser's Wesens, wo uns ist, als hätten wir alles gefunden.

Es gibt ein Versinken, ein Vergessen alles Daseyns, wo uns ist, als hätten wir alles verloren, eine Nacht unsrer Seele, wo kein Schlummer eines Sterns, wo nicht einmal ein faules Holz uns leuchtet.

Ich war nun ruhig geworden. Nun trieb mich nichts mehr auf um Mitternacht. Nun sengt' ich mich in meiner eigenen Flamme nicht mehr.

Ich sah nun still und einsam vor mich hin, und schweift' in die Vergangenheit und in die Zukunft mit dem Auge nicht. Nun krängte Herkes und Narkes sich in meinem Sinne nicht mehr; die Menschen, wenn sie mich nicht zwangen, sie zu sehen, sah ich nicht.

Sonst lag oft, wie das ewig leere Faß der Danaiden, vor meinem Sinne dies Jahrhundert, und mit verschwenderischer

Liebe goß meine Seele sich aus, die Loden aufzufüllen; nun sah ich keine Lücke mehr, nun drückte mich des Lebens Längeweile nicht mehr.

Nun sprach ich nimmer zu der Blume, du bist meine Schwester! und zu den Quellen, wir sind Eines Geschlechts! ich gab nun freulich, wie ein Echo, jedem Dinge seinen Namen.

Wie ein Strom an dürren Ufern, wo kein Weidenblatt im Wasser sich spiegelt, ließ unverschönert vorüber an mir die Welt.

Hyperion an Dikarmin.

Es kann nicht wachsen und nicht so tief vergehen, wie der Mensch. Mit der Nacht des Abgrunds vergleicht er oft sein Leiden und mit dem Aether seine Seltsamkeit, und wie wenig ist dadurch gesagt?

Aber schöner ist nichts, als wenn es so nach langem Tode wieder in ihm dämmert, und der Schmerz, wie ein Bruder, der früher dämmernden Freude entgegen geht.

O es war ein himmlisch Ahnen, wenn ich jetzt den kommenden Frühling wieder begrüßte! Wie früher in schweigender Lust, wenn alles schlüft, das Saltenspiel der Geliebten, so umtönt seine leisen Melodien mir die Brust; wie von Stromen herüber, vernahm ich seine Zukunft, wenn die todten Zweige sich regten und ein lindes Wehen meine Wangen berührte.

Holber Himmel Jentens! so hatt' ich nie an dir gehangen, aber so ähnlich war dir auch nie mein Herz gewesen, wie damals, in seinen heitern zärtlichen Spielen. —

Wer schut sich nicht nach Freuden der Liebe und großen Thaten, wenn im Auge des Himmels und im Pufen der Erde der Frühling wiederkehrt?

Ich erhob mich, wie vom Krankenbette, leise und langsam, aber von geheimen Hoffnungen zitterte mir die Brust so selig, daß ich darüber vergaß, zu fragen, was dies zu bedeuten habe.

Schönere Träume umfingen mich jetzt im Schlafe, und wenn ich erwachte, waren sie mir im Herzen, wie die Spur eines Kusses auf der Wange der Geliebten. O das Morgenlicht und ich, wir gingen nun uns entgegen, wie versöhnte Freunde.

wenn sie noch etwas fremde thun, und doch den nahen unendlichen Augenblick des Ummarmens schon in der Seele tragen.

Es that nun wirklich einmal wieder mein Auge sich auf, striklich, nicht mehr, wie sonst, gerüstet und erfüllt mit eigener Kraft, es war bittender geworden, es fleht' um Leben, aber es war mir im Innersten doch, als könnt' es wieder werden mit mir wie sonst, und besser.

Ich sah die Menschen wieder an, als sollt' auch ich wirken und mich freuen unter ihnen. Ich schloß mich wirklich herzlich überall an.

Himmel! wie war das eine Schadenfreude, daß der stolze Sonderling nun Einmal war, wie ihrer einer, geworden! wie hatten sie ihren Scherz daran, daß den Hirsch des Waldes der Hunger trieb, in ihren Hühnerhof zu laufen! —

Ach! meinen Adamas sucht' ich, meinen Alabanda, aber es erschien mir keiner.

Endlich schrieb ich auch nach Smyrna, und es war, als sammelt' alle Bärtlichkeit und alle Macht des Menschen in Einen Moment sich, da ich schrieb; so schrieb ich dreimal, aber keine Antwort, ich flehte, drohte, mahnt' an alle Stunden der Liebe und der Kühnheit, aber keine Antwort von dem Unvergesslichen, bis in den Tod geliebten. — Alabanda! rief ich, o mein Alabanda! du hast den Stab gebrochen über mir. Du hieltest mich noch aufrecht, warst die letzte Hoffnung meiner Jugend! Nun will ich nichts mehr! nun ist's heilig und gewiß!

Wir bedauern die Todten, als fühlten sie den Tod, und die Todten haben doch Frieden. Aber das, das ist der Schmerz, dem keiner gleichkömmt, das ist unaussprechliches Gefühl der gänzlichen Vernichtung, wenn unser Leben seine Bedeutung so verliert, wenn so das Herz sich sagt, du mußt hinunter und nichts bleibt übrig von dir; keine Blume hast du gepflanzt, keine Hütte gebaut, nur daß du sagen könntest: ich lasse eine Spur zurück auf Erden. Ach! und die Seele kann immer so voll Sehnsens seyn, bei dem, daß sie so muthlos ist!

Ich suchte immer etwas, aber ich wagte das Auge nicht aufzuschlagen vor den Menschen. Ich hatte Stunden, wo ich das Lachen eines Kindes fürchtete.

Dabei war ich meist sehr still und geduldig, hatte oft auch

einen wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge; von einer Lanke, die ich kaufte, von einer Rahnfahrt, von einem Thale, das die Berge mir verbargen, konnt' ich Trost erwarten.

Genug! genug! wär' ich mit Ihenisfolles aufgewachsen, hätt' ich unter den Scipionen gelebt, meine Seele hätte sich wahrlich nie von dieser Seite kennen gelernt.

Hyperion an Melarmia.

Zuweilen regte noch sich eine Geisteskraft in mir. Aber freilich nur zerstörend!

Was ist der Mensch? konnt' ich begreifen; wie kommt es, daß so etwas in der Welt ist, daß, wie ein Chaos, gährt, edert, modert, wie ein fauler Baum, und wie zu einer Reife gedeiht? Wie kultet dieser Herrling die Natur bei ihren süßen Trauben?

Zu den Pflanzen spricht er: ich war auch einmal, wie ihr! und zu den reinen Sternen: ich will werden, wie ihr, in einer andern Welt! Inzwischen bricht er auseinander und treibt hin und wieder seine Künste mit sich selbst, als könnt' er, wenn es einmal sich aufgelöst, Lebendiges zusammensetzen, wie ein Mauerwerk; aber es macht ihn auch nicht irre, wenn nichts gebohrt wird durch all sein Thun; es bleibt doch immerhin ein Kunststück, was er treibt.

O ihr Armen, die ihr das fühlst, die ihr auch nicht sprechen mögt von menschlicher Bestimmung, die ihr auch so durch und durch ergriffen seid vom Nichts, das über uns waltet, so gründlich einsieht, daß wir geboren werden für Nichts, daß wir lieben ein Nichts, glauben an's Nichts, und abarbeiten für Nichts, um mäßig überzugeben in's Nichts — was kann ich dafür, daß auch die Aale brechen, wenn ihr's ernstlich bedenkt? Bin ich doch auch schon manchmal eingesunken in diesen Gedanken, und habe gerufen, was laßt du die Art mir an die Wurzel, grau-samer Geist? und bin noch da.

O einß, ihr finstern Brüder! war es anders. Da war es über uns so schön, so schön und froh vor uns; auch diese Herren wallten über vor den fernem seligen Phantomen, und küßten frohlockend drangen auch unsere Geister aufwärts und durch-

brachen die Schranke, und wie sie sich umfah'n, wehe, da war es eine unendliche Leere.

O! auf die Knie kann ich mich werfen und meine Hände ringen und stehen, ich weiß nicht wen? um andere Gedanken. Aber ich überwältige sie nicht, die schreiende Wahrheit. Hab' ich mich nicht zwiefach überzeugt? Wenn ich hinsehe in's Leben, was ist das letzte von allem? Nichts. Wenn ich aufsteige im Geiste, was ist das Höchste von allem? Nichts.

Aber stille, mein Herz! Es ist ja deine letzte Kraft, die du verschwendest! deine letzte Kraft? und du, du willst den Himmel stürmen? wo sind denn deine hundert Arme, Titan, wo dein Pelion und Ossa, deine Treppe zu des Vätervaters Burg hinauf, damit du hinaufsteigst und den Gott und seinen Göttertisch und all' die unsterblichen Gipfel des Olymps herab wirfst und den Sterblichen predigst: kriecht unten, Kinder des Augenblicks! strebt nicht in diese Höhen heraus, denn es ist nichts hier oben.

Das kannst du lassen, zu sehn, was über andere waltet. Dir gilt keine neue Lehre. Ueber dir und vor dir ist es freilich leer und öde, weil es in dir leer und öd' ist.

Freilich, wenn ihr reicher seyd, als ich, ihr andern, könntet ihr doch wohl auch ein wenig helfen.

Wenn euer Garten so voll Blumen ist, warum erfreut ihr Odem mich nicht auch? — Wenn ihr so voll der Gottheit seyd, so reicht sie mir zu trinken. An Festen darbt ja Niemand, auch der ärmste nicht. Aber Einer nur hat seine Feste unter euch: das ist der Tod.

Noth und Angst und Nacht sind eure Herren. Die sondern euch, die treiben euch mit Schlägen aneinander. Den Hunger nennt ihr Liebe, und wo ihr nichts mehr seht, da wohnen eure Götter. Götter und Liebe?

O die Porten haben recht, es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begreifen könnte.

So dacht' ich. Wie das alles in mich kam, begreif' ich noch nicht.

Zweites Buch.

Hyperion an Diarmida.

Ich lebe jetzt auf der Insel des Ajar, der theuern Salamis.
Ich liebe dies Griechentland überall. Es trägt die Farbe
meines Herzens. Wobin man steht, liegt eine Freude begraben.
Und doch ist so viel Liebliches und Großes auch um einen.
Auf dem Vorgebirge hab' ich mir eine Hütte gebaut von
Kastanzweigen, und Woss und Bäume herumgerhanzt und Ihy-
mian und allerlei Sträucher.

Da hab' ich meine liebsten Stunden, da sitz' ich Abende
lang und sehe nach Attika hinüber, bis endlich mein Herz zu
hoch mir steigt: dann nehm' ich mein Werkzeug, gehe hinab an
die Pucht und sanft mir Aische.

Oder lei' ich auch auf meiner Höhe droben vom alten herr-
lichen Seefried, der an Salamis einst im wilden Flug beherrsch-
ten Getümmel vertiebt, und freut des Weises mich, der das
wüthende Chaos von Freunden und Feinden lenken konnte und
zähmen, wie ein Heter das Volk, und schäme mich innigst mei-
ner eigenen Kriegsgeschichte.

Oder schau' ich aus's Meer hinaus und überdenke mein
Veben, sein Steigen und Stalen; seine Seligkeit und seine Trauer
und meine Vergangenheit lautet mir erst, wie ein Salzenviel,
wo der Weiser alle Läne durchläuft, und Streit und Einklang
mit verborgener Ordnung untereinander wirt.

Heut ist's dreifach schön hier oben. Zwei freundliche Regen-
tage haben die Lust und die lebendmüde Erde gekühlt.

Der Boden ist grüner geworden, essner das Feld. Unen-
dlich steht, mit der freundigen Kornklume gemischt, der goldene
Weizen da, und licht und heiter steigen tausend hoffnungsvolle

Gipfel aus der Tiefe des Hains. Hart und groß durchkreuzt den Raum jede Linie der Felsen; wie Stufen gehn die Berge bis zur Sonne unaufhörlich hinter einander hinaus. Der ganze Himmel ist rein. Das weiße Licht ist nur über den Aether gehaucht, und, wie ein silbern Wölkchen, walt der schüchterne Mond am hellen Tage vorüber.

Hyperion an Belarmin.

Mir ist lange nicht gewesen, wie jetzt.

Wie Jupiters Adler dem Gesange der Musen, lausch' ich dem wunderbaren unendlichen Wohlklang in mir. Unangefochten an Sinn und Seele, stark und fröhlich, mit lächelndem Grusse, spiel' ich im Geiste mit dem Schicksal und den drei Schwestern, den heiligen Parzen. Voll göttlicher Jugend frohlockt mein ganzes Wesen über sich selbst, über Alles. Wie der Sternenhimmel, bin ich still und bewegt.

Ich habe lange gewartet auf solche Bestzeit, um Dir einmal wieder zu schreiben. Nun bin ich stark genug; nun laß mich Dir erzählen.

Mitten in meinen kühnsten Tagen lud ein Bekannter von Kalaurra herüber mich ein. Ich sollt' in seine Gebirge kommen; schrieb er mir; man lebe hier freier als sonst wo, und auch da blüheten, mitten unter den Nichtenwäldern und reißenden Wassern Limonenhaine und Palmen und liebliche Kräuter und Myrten und die heilige Mebe. Einen Garten hab' er hoch am Gebirge gebaut und ein Haus; dem beschatteten dichte Bäume den Rücken, und kühlende Lüfte umspiel'ten es leise in den brennenden Sommertagen; wie ein Vogel vom Gipfel der Eder, blick'te man in die Tiefen hinab, zu den Dörfern und grünen Hügeln, und zufriednen Heerden der Insel, die alle, wie Kinder, umherlügen um den herrlichen Berg und sich nährten von seinen schäumen den Bächen.

Das weckte mich denn doch ein wenig. Es war ein heiterer blauer Apriltag, an dem ich hinüberschiffte. Das Meer war ungewöhnlich schön und rein, und leicht die Luft, wie in höheren Regionen. Man ließ im schwebenden Schiffe die Erde hinter

sich liegen, wie eine köstliche Zwiße, wenn der heilige Wein gereicht wird.

Dem Einflusse des Meers und der Lust widerstrebt der äufere Sinn umsonst. Ich gab mich hin, fragte nichts nach mir und andern, suchte nichts, sann auf nichts, ließ vom Poete mich halb in Schlummer wiegen, und bildete mir ein, ich liege in Charons Naden. O es ist süß, so aus der Schale der Vergessenheit zu trinken.

Mein fröhlicher Schiffer hätte gerne mit mir gesprochen, aber ich war sehr einsylbig.

Er deutete mit dem Finger und wies mir rechts und links das blaue Gildand, aber ich sah nicht lange hin, und war im nächsten Augenblicke wieder in meinen eignen lieben Träumen.

Endlich, da er mir die stillen Gylfel in der Ferne wies und sagte, daß wir bald in Kalantra wären, merkte ich mehr auf, und mein ganzes Wesen öffnete sich der wunderbaren Gewalt, die aus Eimul süß und still und unerklärlich mit mir spielte. Mit großem Auge, staunend und freudig sah ich hinaus in die Geheimnisse der Ferne, leicht zitterte mein Herz, und die Hand entwich mir und sagte freundlich hastig meinen Schiffer an — so? rief ich, das ist Kalantra? Und wie er mich drum ansah, wußte ich selbst nicht, was ich aus mir machen sollte.

Ich grüßte meinen Arcund mit wunderbarer Zärtlichkeit. Voll süßer Numbte war all mein Wesen.

Den Nachmittag wohnt' ich gleich einen Theil der Insel durchstreifen. Die Wälder und geheimen Thale reizten mich unbefriedigend, und der freundliche Tag lockte alles hinaus.

Es war so sichtbar, wie alles Lebendige mehr, denn tägliche Zwiße, brachet, wie auch der Vogel sein Nest hat und das Thier.

Es war entzückend anzuwachen! Wie, wenn die Mutter schmelzend fragt, wo um sie her ihr Liebster sey, und alle Kinder in den Schweiß ihr stürzen, und das Kleinste noch die Arme aus der Wege streckt, so floß und sprang und strebte jedes Leben in die göttliche Lust hinaus, und Käfer und Schwalben und Tauben und Störche tummelten sich in frohlockender Verwirrung unter einander in den Tiefen und Höhen, und was die Erde festhielt, dem ward um Auge der Schritte, über die Gräben

braunte das Meß und über die Bäume das Meß, und aus dem Meergrund kamen die Fische herauf und küßten über die Fläche. Allen drang die mütterliche Luft an's Herz, und hob sie und zog sie zu sich.

Und die Menschen gingen aus ihren Thüren heraus, und fühlten wunderbar das geistige Wehen, wie es leise die zarten Haare über der Stirne bewegte, wie es den Lichtstrahl fühlte, und löbten freundlich ihre Gewänder, um es aufzunehmen an ihre Brust, athmeten süßer, berührten zärtlicher das leichte klare schmelzende Meer, in dem sie lebten und wehten.

O Schwester des Geistes, der feurig mächtig in uns waltet und lebt, heilige Luft! wie schön ist's, daß du, wohin ich wandre, mich geleitest, Allgegenwärtige, Unsterbliche!

Mit den Andern spielte das hohe Element am schönsten.

Das sumnte friedlich vor sich hin, dem schlüpf' ein taatlos Klebchen aus den Lippen, dem ein Kriebelchen aus offener Kehle; das streckte sich, das sprang in die Höhe; ein andres schlenderte vertieft umher.

Und all dies war die Sprache eines Wohlseyns, alles Eine Antwort auf die Liebesungen der entzückenden Lüfte.

Ich war voll unbeschreiblichen Sehns und Friedens. Eine fremde Macht beherrschte mich. Freundlicher Geist, sagt' ich bei mir selber, wohin rufst du mich? nach Elysium oder wohin?

Ich ging in einem Walde, am rieselnden Wasser hinaus, wo es über Felsen herunterstürzte, wo es harmlos über die Kiesel glitt; und mäßig verengte sich und ward zum Vogenzuge das Thal, und einsam spielte das Mittagelicht im schwerigenden Dunkel —

Hier — Ich möchte sprechen können, mein Bellarmin! möchte gerne mit Ruhe Dir schreiben!

Sprechen? o ich bin ein Vale in der Freude, ich will sprechen!

Wohnt doch die Stille im Lande der Seligen, und über den Sternen vergißt das Herz seine Noth und seine Sprache.

Ich hab' es heilig bewahrt! wie ein Palladium, hab' ich es in mir getragen, das Göttliche, das mir erschien! und wenn hinfort mich das Schicksal ergreift und von einem Abgrund in den andern mich wirft, und alle Kräfte ertränkt in mir und alle Gedanken; so soll dich Einzige doch mich selber überleben

in mir, und leuchten in mir und herrschen, in ewiger, unzerstörbarer Klarheit!

So laß du hingegessen, süßes Leben, so blicktest du auf, erhubst dich, standst nun da, in schlanker Hülle, göttlich ruhig, und das himmlische Gesicht noch voll des heitern Entzückend, worin ich dich stürzte!

O wer in die Stille dieses Auges gesehn, wenn diese süßen Pupillen sich aufgeschlossen, wovon mag der noch zwecken?

Krieche der Schönheit! göttlicher Krieche! wer einmal an dir das lebende Leben und den zweifelnden Geist befänstigt, wie kann dem anderes helfen?

Ich kann nicht sprechen von Ihr, aber es gibt ja Stunden, wo das Weiße und Schönste, wie in Wolken, erscheint, und der Himmel der Vollendung vor der abendlichen Liebe sich öffnet; da, Wellarmin! da denke ihres Meines, da brenne die Liebe mit mir, und denke meiner Seligkeit! aber vergiß nicht, daß ich hatte, was Du abnest, daß ich mit diesen Augen sah, was nur, wie in Wolken, Ihr erscheint.

Daß die Menschen manchmal sagen möchten: Sie freuten sich! O glaubt, ihr habt von Freude noch nichts geahnet! Auch ist der Schatten ihres Schattens noch nicht erschienen! O geht, und spricht vom klaren Reiter nicht, ihr Blinden!

Daß man werden kann, wie die Kinder, daß noch die goldne Zeit der Unschuld wiederkehrt, die Zeit des Friedens und der Freiheit, daß doch Eine Freude ist, Eine Anbetrachtung auf Eiden!

Ist der Mensch nicht veraltet, verwest, ist er nicht, wie ein abgefallenes Blatt, das seinen Stamm nicht wieder findet und nun umher geschleudert wird von den Winden, bis es der Sand begräbt?

Und dennoch leht sein Frühlings wieder!

Weint nicht, wenn das Kreistuch verblüht! bald wird es sich versüßen! Trauert nicht, wenn eures Herzens Melodie verstummt! bald findet eine Hand sich wieder, es zu stimmen!

Wie war denn ich? war ich nicht wie ein zerlissenes Saitenspiel? Ein wenig laut! ich noch, aber es waren Todesküme. Ich hatte mir ein dunkler Schwannentied gesungen! Einen Sterbetanz hätte ich gern mir gewunden, aber ich hatte nur Winter-Humoren.

Und wo war sie denn nun, die Todtenstille, die Nacht und Oede meines Lebens? die ganze, dürstige Sterblichkeit?

Freilich ist das Leben arm und einsam. Wir wohnen hier unten, wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umsonst, wie wir herab gekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden.

Wir sind, wie Feuer, das im darrren Aste oder im Aesel schläft; und ringen und suchen in jedem Moment das Ende der engen Gefangenschaft. Aber sie kommen, sie wägen Neunen des Kamyses auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker sprengt, wo die Flamme vom Holze sich löst und stehend emporwacht über der Asche, ha! wo und ist, als lehrte der entfesselte Geist, vergessen der Leiden, der Knechtsgestalt, im Triumphe zurück in die Hellen der Sonne.

Hyperion an Bellarmin.

Ich war einst glücklich, Bellarmin! Bin ich es nicht noch? Wår' ich es nicht, wenn auch der hellste Moment, wo ich zum erstenmale Sie sah, der letzte wäre gewesen?

Ich hab' es Einmal gesehn, das Einzige, das meine Seele suchte, und die Vollendung, die wir über die Sterne hinaus entfernen, die wir hinausschieben bis an's Ende der Zeit, die hab' ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchste, in diesem Kreise der Menschennatur und der Dinge war es da!

Ich frage nicht mehr, wo es sey; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es ist jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es sey; ich hab' es gesehn, ich hab' es kennen gelernt.

O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handels, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinth der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wisst ihr seinen Namen? den Namen des, das Ginz ist und Alles?

Sein Name ist Schönheit.

Wisset ihr, was ihr wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch ahn' ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und ell' ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ocean.

Und du, du hast mir den Weg gewiesen! Mit dir begann ich. Sie sind der Worte nicht werth, die Tage, da ich noch dich nicht kannte. —

O Tiotima; Tiotima, himmlisches Wesen!

Hyperion an Dellarmin.

Läß uns vergessen, daß es eine Zeit gibt und zähle die Lebenstage nicht!

Was sind Jahrhunderte gegen den Augenblick, wo zwei Wesen so sich ahnen und nahen?

Noch seh' ich den Abend, an dem Notara zum erstenmale zu ihr ins Haus mich brachte.

Sie wohnte nur einige hundert Schritte von uns am Fuße des Bergs.

Ihre Mutter war ein tausend jährl'ich Wesen, ein schlichter fröhlicher Junge der Pruder, und beide gestanden herzlich in allem Thun und Lassen, daß Tiotima die Königin des Hauses war.

Ach! es war alles geheiligt und verschönert durch ihre Gegenwart. Wohin ich sah, was ich berührte, ihr Ansehn, ihr Pöfker, ihr Tischchen, alles war in geheimem Bunde mit ihr. Und da sie zum erstenmale mit Namen mich rief, da sie selbst so nahe mir kam, daß ihr unschuldiger Odem mein lauschend Wesen berührte! —

Wir sprachen sehr wenig zusammen. Man schämt sich seiner Sprache. Ihm Lene möchte man werden und sich vereinen in Einen Himmelsgefang.

Werem auch sollten wir sprechen? Wir sahn nur uns. Von uns zu sprechen, scheuten wir uns.

Vom Leben der Erde sprachen wir endlich.

So feurig und sinnlich ist ihr noch keine Hymne gesungen worden.

Es that uns wohl, den Ueberfluß unsers Herzens der guten Mutter in den Schoos zu streuen. Wir süßten uns dadurch erleichtert, wie die Pflanz, wenn ihnen der Sommerwind die fruchtbaren Aeste schüttelt, und ihre süßen Nessel in das Gras gleißt.

Wir nannten die Erde eine der Blumen des Himmels, und den Himmel nannten wir den unendlichen Garten des Lebens. Wie die Rosen sich mit goldenen Stäubchen erfreuen, sagten wir, so erfreue das heldenmüthige Sonnenlicht mit seinen Strahlen die Erde; sie sey ein herrlich lebend Wesen, sagten wir, gleich göttlich, wenn ihr zürnend Feuer oder mildes klars Wasser aus dem Herzen quille, immer glücklich, wenn sie von Thautropfen sich nähre, oder von Gewitterwolken, die sie sich zum Genuße bereite mit Hülfe des Himmels, die immer treuer liebende Hälfte des Sonnengotts, ursprünglich vielleicht lunniger mit Ihm vereint, dann aber durch ein allwaltend Schicksal geschieden von ihm, damit sie ihn suche, sich nähere, sich entferne und unter Lust und Trauer zur höchsten Schönheit reise.

So sprachen wir. Ich gebe dir den Inhalt, den Geist davon. Aber was ist er ohne das Leben?

Es dümmerte, und wir mußten gehen. Gute Nacht, ihr Engelskinder! dacht' ich im Herzen, und erscheine du bald mir wieder, schöner göttlicher Geist, mit deiner Ruhe und Hülfe!

Hyperion an Deltarmin.

Ein paar Tage drauf kamen sie herauf zu uns. Wir gingen zusammen im Garten herum. Deltima und ich geriethest voraus, vertieft, wir traten oft Thränen der Wonne in's Auge, über das Heilige, das so anspruchlos zur Seite mir ging.

Vorn am Rande des Verggipfels standen wir nun, und sahn hinaus, in den unendlichen Osten.

Deltima's Auge öffnete sich weit, und leise, wie eine Knochse, schloß das liebe Gesichtchen vor den Lüften des Himmels sich auf, ward lauter Sprache und Seele, und, als begänne sie den Flug in die Wolken, stand' sanft emporgestreckt die ganze Gestalt, in leichter Majestät, und berührte kaum mit den Füßen die Erde.

O unter den Armen hätt' ich sie fassen mögen, wie der Adler seinen Wanzwed, und hinfiegen mit ihr über das Meer und seine Inseln.

Nun trat sie weiter vor, und sah die schroffe Felsenwand hinab. Sie hatte ihre Fuß daran, die schredende Tiefe zu

messen, und sich hinab zu verlieren in die Nacht der Wälder, die unten aus Aeschenstauden und schäumenden Weiterbächen herauf die leichten Wipfel strecken.

Das Geländer, worauf sie sich stützte, war etwas niedrig. So kusch' ich es ein wenig halten, das Melende, inderg es so sich verwärts beugte. Ach! heiße zitternde Wonne durchlief mein Wesen und Taumel und Leben war in allen Sinnen, und die Hände brannten mir, wie Kohlen, da ich sie berührte.

Und dann die Herzenslust, so traulich neben ihr zu sehn, und die gärtlich kindische Sorge, daß sie fallen möchte, und die Freude an der Begeisterung des herrlichen Mädchens!

Was ist alles, was in Jahrtausenden die Menschen thaten und dachten, gegen einen Augenblick der Liebe? Es ist aber auch das Gelungenste, Göttlichste in der Natur! dahin führen alle Stufen auf der Schwelle des Lebens. Daher kommen wir, dahin gehen wir.

Hyperion an Belshamin.

Nur ihren Gesang sollt' ich vergessen, nur diese Seelenlöse sollten nimmer wiederkehren in meinen unaufhörlichen Träumen.

Man kennt den stolzkutschenden Schwan nicht, wenn er schlummernd am Ufer ligt.

Nur, wenn sie sang, erkannte man die liebende Schweigende, die so ungern sich zur Sprache verstand.

Da, da ging erst die himmlische Ungefällige in ihrer Majestät und Lieblichkeit hervor; da weht' es oft so kitzelnd und so schmeichelnd, oft, wie ein Göttergebot, von den garten blühenden Lippen. Und wie das Herz sich regt' in dieser göttlichen Stimme, wie alle Größe und Feinuth, alle Lust und alle Trauer des Lebens verschönert im Adel dieser Töne erschienen!

Wie im Kluge die Schwalbe die Pienen hascht, ergriß sie immer uns alle.

Es kam nicht Lust und nicht Verwunderung, es kam der Gelebe des Himmels unter uns.

Tausendmal hab' ich es ihr und mir gesagt: das Schönste ist auch das Heiligste. Und so war alles an ihr. Wie ihr Gesang, so auch ihr Leben.

Hyperion an Diarmida.

Unter den Blumen war ihr Herz zu Hause, als wär' es eine von ihnen.

Sie nannte sie alle mit Namen, schuf ihnen aus Liebe neue, schönere, und wußte genau die glücklichste Lebenszeit von jeder.

Wie eine Schwester, wenn aus jeder Erde ein Geliebter ihr entgegenkömmt, und jedes gerne zuerst begrüßt seyn möchte, so war das stille Wesen mit Aug' und Hand beschäftigt, selig zerstreut, wenn auf der Wiese wir gingen, oder im Walde.

Und das war so ganz nicht angenommen, angebillt, das war so mit ihr aufgewachsen.

Es ist doch ewig gewiß und zeigt sich überall; je unschuldiger, schöner eine Seele, desto vertrauter wird sie mit den andern Glücklichsten leben, die man irdisch nennt.

Hyperion an Diarmida.

Tausendmal hab' ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabner Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse bereitet. Iphigeneia konnte wohl zur rechten Zeit nicht herzlich von dem Feuerherde sprechen, und es ist gewiß nichts edler, als ein edles Mädchen, das die allwehthätige Flamme besorgt, und, ähnlich der Natur, die herzensfreuende Speise bereitet.

Hyperion an Diarmida.

Was ist alles künstliche Wissen in der Welt, was ist die ganze Folge Nichtigkeit der menschlichen Gedanken gegen die ungesuchten Töne dieses Geistes, der nicht wußte, was er wußte, was er war?

Wer will die Traube nicht lieber voll und frisch, so wie sie aus der Wurzel quoll, als die getrockneten gepflückten Beeren, die der Kaufmann in die Kiste preßt und in die Welt schickt? Was ist die Weisheit eines Buchs gegen die Weisheit eines Engels?

Sie schien immer so wenig zu sagen, und sagte so viel.

Ich geleitete sie einst in früher Dämmerung nach Hause;

wie Träume, beschlichen thauende Wölken die Wiese, wie lauschende Genien sahen die seligen Sterne durch die Zweige.

Man hörte selten ein „wie schön!“ aus ihrem Munde, wenn schon das fromme Herz kein Hirschstätt, kein Riechen einer Quelle unüberdacht ließ.

Diesmal sprach sie es denn doch mir aus — wie schön.

Es ist wohl und zuträglich so! sagt ich, ungefähr, wie Kinder etwas sagen, weder im Scherz noch im Ernst.

Ich kann mir denken, was Du sagst, erwidert sie, ich denke mir die Welt am liebsten, wie ein häßlich Leben, wo jedes, ohne getade braun zu denken, sich in's andre schickt, und wo man sich einander zum Gefallen und zur Freude leht, weil es eben so vom Herzen kommt.

Araber erhabener Munde! rief ich.

Sie schenkt eine Weile.

Auch wir sind also Kinder des Hanges, begann ich endlich wieder, „habt es und werken es fern.“

Werden ewig es fern, erwiderte sie.

Werden wir das? fragt ich.

Ich vertraue, laßt sie fort, die Tugenden der Natur, so wie ich täglich ihr vertraue.

O ich hätte mögen Tiersima fern, da sie dies sagte! Aber Du weißt nicht, was sie sagte, mein Peltarmin! Du hast es nicht gesehen und nicht gehört.

Du hast Recht, wie ich ihr zu: die ewige, ewige Schönheit, die Natur leidet keinen Verlust in sich, so wie sie keinen Zulaß leidet. Ihr Schand ist morgen anders, als er heute war, aber unter Peltar, und, und kann sie nicht entbehren und sich am vernünftigen. Wir glauben, daß wir ewig sind, denn unsere Seele sieht die Schönheit der Natur. Sie ist ein Standwerk, ist die Weltliche, die Vollende nicht, wenn jemals Du in ihr vermischt wirst. Sie verliert Dein Herz nicht, wenn sie erröthen mag vor Tränen Hoffnungen.

Operation an Peltarmin.

Es bekräftigt, so göttlichgenügend hat ich nicht gekannt

Wie die Woge des Ozeans das Gefilde seliger Inseln, so umfluthete mein ruheloses Herz den Frieden des himmlischen Wäldchens.

Ich hatt' ihr nichts zu geben, als ein Gemüth voll wilder Wüsterfrüchte, voll blutender Erinnerungen, nichts hatt' ich ihr zu geben, als meine gränzenlose Liebe mit ihren tausend Sorgen, ihren tausend lebenden Hoffnungen; sie aber stand vor mir in wandelloser Schönheit, mühselos, in lächelnder Vollendung da, und alles Sehnen, alles Träumen der Sterblichkeit, ach! alles, was in goldenen Morgenstunden von höhern Regionen der Genies weissagt, es war alles in dieser Einen stillen Seele erfüllt.

Man sagt sonst, über den Sternen verhalte der Kampf, und künftig erst, verspricht man uns, wenn unsre Hefe gesunken sey, verwanke sich in ernen Reudenwein das gährende Leben; die Herzenruhe der Seligen sucht man sonst auf dieser Erde nirgends mehr. Ich weiss es anders. Ich bin den nähern Weg gekommen. Ich stand vor ihr, und hört' und sah den Frieden des Himmels, und mitten im sengenden Chaos erschien mir Urania.

Wie oft hab' ich meine Klagen vor diesem Bilde gestillt! wie oft hat sich das übermüthige Leben und der strebende Geist besänftigt, wenn ich, in selige Betrachtungen versunken, ihr, in's Herz sah, wie man in die Quelle sieht, wenn sie still erhebt von den Berührungen des Himmels, der in Silbertröpfen auf sie niederträufelt!

Sie war mein Leibe, diese Seele, mein heiliger Leibe, woraus ich die Vergessenheit des Daseyns trank, daß ich vor ihr stand, wie ein Unsterblicher, und strengig mich schalt, und wie nach schweren Träumen lächeln mußte über alle Ketten, die mich gekrückt.

O ich wär' ein glücklicher, ein trefflicher Mensch geworden mit ihr!

Mit ihr! aber das ist mißlungen, und nun irr' ich herum in dem, was vor und in mir ist, und drüber hinand, und weiß nicht, was ich machen soll aus mir und andern Dingen.

Meine Seele ist, wie ein Fisch aus ihrem Elemente auf den Uferstrand geworfen, und windet sich und wirft sich umher, bis sie vertrocknet in der Hitze des Tages.

Neh' gäh' es nur noch etwas in der Welt für mich zu thun' gäh' es eine Arbeit, einen Krieg für mich, daß sollte mich erquicken!

Knäcklein, die man von der Mutterbrust gerissen und in die Wüste geworfen, hat einß, so sagt man, eine Wölfin grolängt.

Mein Herz ist nicht so glücklich.

Opferion an Vellarmin.

Ich kann nur die und da ein Wörtchen von ihr sprechen. Ich muß verlassen, was sie ganz ist, wenn ich von ihr sprechen soll. Ich muß mich täuschen, als hätte sie vor alten Zeiten gelebt, als wüßte ich durch Erzählung einiges von ihr, wenn ihr lebendig Bild mich nicht erstickten soll, daß ich verage im Entzücken und im Schmerz, wenn ich den Tod der Freunde über sie und den Tod der Feinde um sie nicht sterben soll.

Opferion an Vellarmin.

Es ist umsonst; ich kann mir nicht verbergen. Wohin ich auch entfliehe mit meinen Gedanken, in die Himmel hinaus und in den Abgrund, zum Anfang und aus Ende der Zeiten, heißt wenn ich ihm, der meine letzte Zuflucht war, der sonst noch jede Sorge in mir vergebte, der alle Lust und allen Schmerz des Lebens sonst mit der Feuerflamme, worin er sich offenbarte, in mir verbrannte, heißt wenn ich ihm mich in die Arme werfe, dem herrlichen geheimen Geiste der Welt, in seine Kirche mich tauche, wie in den heiligen Ocean hinaus, auch da, auch da hören die süßen Stimmen mich auf, die süßen verwirrenden köstlichen Stimmen. Laß Vellarmin's Geiß mir nah ist.

Hörst Du' bruch in! Vellarmin's Geiß!

Mein Herz war doch so süß geworden, und meine Liebe war begeben mit der Welt, die ich liebt.

Tu weißt, mein Vellarmin! ich schreib Dir lange nicht von ihr, und da ich nicht, so schreib ich Dir gelassen, wie ich meine.

Was ist denn nun?

Ich gehe an's Ufer hinaus und sehe nach Kalauria, wo Sie ruhet, hinüber, das ist's.

O daß ja keiner den Kahn mir leihe, daß ja sich keiner erbarme und mir sein Ruder biete und mir hinüberbelle zu ihr! Daß ja das gute Meer nicht ruhig bleibe, damit ich nicht ein Holz mir jimmere und hinüberschwimme zu ihr.

Aber in die lebende See will ich mich werfen, und ihre Woge bitten, daß Sie an Tietima's Gestade mich wirft! —

Lieber Bruder! ich tröste mein Herz mit allerlei Phantasien, ich reiche mir manchen Schlafrank; und es wäre wohl größer, sich zu befreien auf immer, als sich zu befreien mit Palliativen; aber wenn geht's nicht so? Ich bin denn doch damit zufrieden.

Zufrieden? ach das wäre gut! da wäre ja geholfen, wo kein Gott nicht helfen kann.

Nun! nun! ich habe, was ich konnte, gethan! Ich fordre von dem Schicksal meine Seele.

Hyperion an Dikarmin.

War Sie nicht mein, ihr Schwestern des Schicksals, war Sie nicht mein? Die reinen Quellen fordr' ich auf zu Zeugnis und die unschuldigen Bäume, die uns belauschten, und das Tagelicht und den Aether! war Sie nicht mein? vereint mit mir in allen Tönen des Lebens?

Wo ist das Wesen, das, wie meines, Sie erkannte? in welchem Spiegel sammelten sich, so wie in mir, die Strahlen dieses Lichts? erschrad Sie freudig nicht vor ihrer eignen Herrlichkeit, da Sie zuerst in meiner Krante sich gewahrt ward? Ach! wo ist das Herz, das so, wie meines, überall ihr nah war, so, wie meines, Sie erfüllte und von ihr erfüllt war, das so einzig da war, ihres zu umfassen, wie die Wimper für das Auge da ist.

Wir waren eine Blume nur, und unsern Seelen lebten in einander, wie die Blume, wenn Sie liebt, und ihre zarten Freunden im verschlossnen Kelche verbirgt.

Und doch, doch wurde Sie, wie eine angemaakte Krone, von mir gerissen und in den Staub gelegt?

Operation an Velesmin.

Ob' es eine von uns beiden wußte, gehörten wir uns an.

Wenn ich so, mit allen Eultigungen des Herzens, selig überwunden, vor ihr stand, und schwieg, und all' mein Leben sich hingab in den Strahlen des Auges, daß sie nur sah, nur sie umfaßte, und sie dann wieder zärtlich zureichend mich betrachtete, und nicht wußte, wo ich war mit meinen Gedanken, wenn ich esst, begraben in Lust und Schönheit, bei einem reizenden Gespräch sie belauschte, und um die leiseste Bewegung, wie die Biene um die schwanken Zweige, meine Seele schweifst und flieg, und wenn sie dann in frecklichen Gedanken gegen mich sich wandt', und, überrascht von meiner Aente, meine Aente sich verbergen mußte, und bei der lieben Arbeit ihre Ruhe wieder suchte und fand —

Wenn sie, wunderbar ahnend, jeden Wohlklang, jeden Nistlaut in der Tiefe meines Wesens, im Momente, da er begann, noch eh' ich selbst ihn wahrnahm, mir entküllte, wenn sie jeden Schatten eines Weiskens auf der Stirne, jeden Schatten einer Wehmuth, eines Stielens auf der Lippe, jeden Haufen mir im Auge sah, wenn sie die Ahte und Huth des Herzens mir behercht und sorgsam trabe Stunden abnete, indeß mein Geist zu unenthaltiam, zu verschwendetisch im übrigen Geiräde sich verphte, wenn das liebe Wesen, neuer, wie ein Ziegelf, jeden Wechsel meiner Wange mir verrath, und est in freundlichen Bekümmernissen über mein unget Wesen mich ermahnt und strafe wie ein theures Kind —

Ob' da du einst, Mundküllige, an den Ringern die Treppen zähltest von unirem Berge herab zu deinem Hause, da du deine Tragertalme mir wiesst, die Bläße, wo du sonst gefessen, und mir erzähltest, wie die Zeit dir da vergangen, und mir am Ende sagtest, es sei dir jekt, als wär' ich auch von jekt da gewesen.

Gehörten wir da nicht längst uns an?

Operation an Velesmin.

Ich hant meinem Herzen ein Grab, damit es ruhen möge, ich spinnne mich ein, weil überall es Winter ist; in seligen Erinnerungn küll ich vor dem Sturme mich ein.

Wir saßen einst mit Notara — so hieß der Herrnd, bei dem ich lebte — und einigen andern, die auch, wie wir, zu den Sonderlingen in Kalaurea gehörten, in Viotima's Garten, unter blühenden Mandelbäumen, und sprachen unter andrem über die Freundschaft.

Ich hatte wenig mitgesprochen, ich hütete mich seit einiger Zeit, viel Worte zu machen von Dingen, die das Herz zunächst angehn, meine Viotima hatte mich so einflüßig gemacht. —

Da Harmotius und Aristogiton lebten, rief endlich einer, da war noch Freundschaft in der Welt. Das freute mich zu sehr, als daß ich hätte schweigen mögen.

Man sollte Sie eine Krone flechten um dieses Wortes willen! rief ich ihm zu; haß Tu denn wirklich eine Ahnung davon, haß Tu ein Gleichniß für die Freundschaft des Aristogiton und Harmotius? Verzeih mir! Aber beim Aether! man muß Aristogiton sehn, um nachzufühlen, wie Aristogiton liebte, und die Wille kusste wohl der Mann nicht fürchten, der geliebt sehn wollte mit Harmotius Liebe, denn es täuscht mich alles, wenn der furchtbare Jüngling nicht mit Mino's Strenge liebte. Wenige sind in solcher Probe bestanden, und es ist nicht leichter, eines Galtheits Freund zu sehn, als an der Götter Tische, wie Tantalus, zu stehn. Aber es ist auch nichts herrlicheres auf Erden, als wenn ein stolzes Paar, wie diese, so sich unterthan ist.

Das ist auch meine Hoffnung, meine Lust in einsamen Stunden, daß solche große Töne und größere einst wiederkehren müssen in der Symphonie des Weltlaufs. Die Liebe gebot Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sehn. Von Pflanzenglanz begannen die Menschen und wuchsen auf, und wuchsen, bis sie reiften, von nun an gährten sie unaufhörlich fort, von innen und außen, bis jetzt das Menschengeschlecht, unendlich aufgelöst, wie ein Obaoz daliegt, daß alle, die noch fühlen und sehen, Schwindel ergreift; aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen sich heraus in den Geist; Ideal wird was Natur war, und wenn von unten gleich der Baum verkümmert ist und verrottet, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm, und grünt im

Sonnenanlage, wie einß der Stamm in den Tagen der Jugend. Ideal ist, was Natur war. Taran, an diesem Ideale, dieser verzüngten Gottheit, erkennen die Wenigen sich und Gind find sie, denn es ist Eins in ihnen, und von diesen, diesen beginnt das zweite Lebensalter der Welt — ich habe genug gesagt, um klar zu machen, was ich denke.

Da hießst Du Victimia leben sollen, wie sie anstarrte und die beiden Hände mir reichte und rief: ich hab' es verstanden. Lieber, ganz verstanden, so viel es sagt.

Die Liebe gebar die Welt, die Freundschaft wird sie wieder gebären.

O dann, ihr künftigen, ihr neuen Töchter, dann willt ein wenig, wenn ihr verabschiedet, da, wo Hyperion schlief, willt abend über des vergessnen Mannes Tische, und strecht er wäre, wie unser einer, wär' er jetzt da.

Das hab' ich gehört, mein Vellarmín! das hab' ich erfahren, und gebe nicht willig in den Tod!

Ja! ja! ich bin voranbegebt, ich habe gelebt. Wehr Freude kenn' ein Gott ertragen, aber ich nicht.

Hyperion an Vellarmín.

Wachst Du, wie wir gewöhnlich um diese Zeit? Wie einem, der alles verloren hat, um alles zu gewinnen.

Oft kam ich freilich von Victimia's Plänen, wie ein Ziegelein, oft mußt ich eilends weg von ihr, um keinen meiner Gedanken zu verrathen; sie lebte die Freude in mir, und der Stolz, der allbegeisterte Glaube, von Victimia geliebt zu sein.

Dann suchte ich die höchsten Berge mir auf und ihrer Tüfte, und wie ein Adler, dem der höchste Stützpunkt geheilt ist, regte mein Geist sich im Freien, und lebte, als wäre sie sein, über die schattete Welt sich auf; wunderbar! es war mir oft, als läuterten sich und schmelzten die Finst' der Erde, wie Gold, in meinem Jenseit zusammen, und ein Göttliches würde aus ihnen und mir, so lebte in mir die Freude; und wie ich die Kinder aufhub und an mein schlagendes Herz sie trüdte, wie ich die Pflanzen grünte und die Bäume! Einen Zauber hat' ich mir

wünschen mögen, die scheuen Hirsche und all' die wilden Vögel des Walds, wie ein häßlich Völkchen, um meine freigebigen Hände zu versammeln, so selig überlacht' ich alles!

Aber nicht lange, so war das alles, wie ein Licht, in mir erloschen, und stumm und traurig, wie ein Schatte, sah ich da und suchte das entschwindende Leben. Klagen mocht' ich nicht und trösten mocht' ich mich auch nicht. Die Hoffnung warf ich weg, wie ein Lahmer, dem die Krücke verleidet ist; des Weinens schämt' ich mich; ich schämte mich des Tadelns überhaupt. Aber endlich brach denn doch der Stolz in Thränen aus, und das Leid, das ich gerne verlängnet hätte, wurde mir lieb, und ich legte es, wie ein Kind, mir an die Brust.

Nein, rief mein Herz, nein, meine Dielma! es schmerzt nicht. Bewahre du dir deinen Frieden und laß mich meinen Gang gehn. Laß dich in deiner Ruhe nicht stören, holder Stern! wenn unter dir es gählet und trüb ist.

O laß dir keine Rose nicht gleichen, selbige Götterjugend! Laß in den Kammernissen der Erde deine Schöne nicht altern. Das ist ja meine Freude, süßes Leben! daß du in dir den sorgenfreien Himmel trägst. Du sollst nicht dürstig werden, nein, nein! du sollst in dir die Armuth der Liebe nicht sehn.

Und wenn ich dann wieder zu ihr hinabging — ich hätte das Küstchen fragen mögen und dem Zuge der Wellen es anschauen, wie es mit mir sehn werde in einer Stunde! und wie es mich freute, wenn irgend ein freundlich Gesicht mir auf dem Wege begegnete, und nur nicht gar zu trocken sein „schönen Tag!“ mir zurief!

Wenn ein kleines Mädchen aus dem Walde kam und einen Erdbeerstrauch mir zum Verkaufe reichte, mit einer Miene, als wollte sie ihn schenken, oder wenn ein Bauer, wo ich vorüberging, auf seinem Kirschbaum sah und pflückte, und aus den Zweigen herab mir rief, ob ich nicht eine Handvoll kosten möchte; das waren gute Zeichen für das abergläubische Herz!

Stand vollends gegen ... Weg her, wo ich herabkam, von Dielma's Fenstern eines offen, wie konnte das so wohlthun! Sie hatte vielleicht nicht lange zuvor herabgesehen.

Und nun stand ich vor ihr, athemlos und wandend, und trübte die verschlungenen Arme gegen mein Herz, sein Zittern

nicht zu fühlen, und wie der Schwimmer aus trübenden Wassern hervor, rang und strebte mein Geist, nicht unterzugehen in der unauflösbaren Plebe.

Werden frischen wir doch geschwind? konnt' ich rufen, man hat oft seine Ruhe, man kann den Stoff nicht finden, die Gedanken daran festzuhalten.

Wissen Sie wieder auch in die Luft? erwiderte meine Leticia. Du mußt ihnen Flet an die Flügel binden, oder ich will sie an einen Haken knüpfen, wie der Auker den fliegenden Trichter, daß sie und nicht entgehen.

Das liebe Mädchen suchte sich und mir durch einen Scherz zu helfen, aber es war wenig damit gethan.

Ja! ja! tief ich, wie Du willst, wie Du es für gut hältst — soll ich versetzen? Deine Pante ist wohl noch gestimmt von gestern — versetzen hab' ich auch gerade nichts —

Tu hast schon mehr, als einmal, sagte sie, versprochen, mir zu erzählen, wie Du gelebt hast, ehe wir uns kannten, möchtest Du jetzt nicht?

Das ist wahr, erwidert' ich; mein Herz warf sich gerne auf das, und ich erzählte ihr nun, wie Dir, von Adamas und meinen einsamen Tagen in Smyrna, von Alabanda und wie ich getrennt wurde von ihm, und von der unbegreiflichen Krankheit meines Wesens, eh' ich nach Kalauria überkam — nun weißt Du alles, sagt' ich zu ihr gelassen, da ich zu Ende war, nun wirst Du verniger Dich an mir stoßen; nun wirst Du sagen, seht ich lächelnd hinzu: frettet dieses Volkland nicht, wenn er dink, denn ihn haben zweimal die Götter vom Himmel auf die Erde geworfen.

Stille, rief sie mit erklühter Stimme, und verbarg ihre Thränen in's Tuch, o Stille, und Scherze über Dein Schicksal, über Dein Herz nicht! denn ich versteh' es und besser, als Du.

Lieber — lieber Hyperion! Dir ist wohl schwer zu helfen.

Weißt Du denn, such' sie mit erhöhter Stimme fort, weißt Du denn, wozu Du dardest, was Dir einzig fehlt, was Du, wie Arkand sein Aethusa, suchst, um was Du trauestest in aller Deiner Traur? Es ist nicht erst seit Jahren hingefschieden, man kann so genau nicht sagen, wann es da war, wann es woging, aber es war, es ist, in Dir ist's! Es ist eine bestre

Zeit, die suchst Du, eine schönere Welt. Nur diese Welt umarmtest Du in Deinen Freunden, Du warst mit ihnen diese Welt.

In Mamah war sie Dir ausgegangen; sie war auch hingegangen mit ihm. In Mabanda erschien Dir ihr Licht zum erstenmale, aber kreunender und heißer, und darum war es auch, wie Rittersnacht, der Deiner Seele, da er für Dich dahin war.

Siehst Du nun auch, warum der kleinste Zweifel über Mabanda zur Verzweiflung werden mußte in Dir? warum Du ihn verfliehest, weil er nur nicht gar ein Gott war?

Du wolltest keine Menschen, glaube mir, Du wolltest eine Welt. Den Verlust von allen goldenen Jahrhunderten, so wie Du sie, zusammengetragen in Einen glücklichen Moment, empfandest, den Geist von allen Geistern besser Zeit, die Kraft von allen Kräften der Helden, die sollte Dir ein Einzelnr, ein Mensch ersetzen! — Siehst Du nun, wie arm, wie reich Du bist? warum Du so stolz seyn mußt und auch so niedergeschlagen? warum so schrecklich Freude und Leid Dir wechselt?

Darum, weil Du alles hast und nichts, weil das Phantom der goldenen Tage, die da kommen sollen, Dir gehört, und doch nicht da ist, weil Du ein Bürger bist in den Regionen der Gerechtigkeit und Schönheit, ein Gott bist unter Göttern in den schönen Träumen, die am Tage Dich beschleichen, und wenn Du aufwachst, auf neu griechischem Boden stehst.

Zweimal, sagtest Du? o Du wirst in Einem Tage heilig und vom Himmel auf die Erde geworfen. Soll ich Dir es sagen? Ich fürchte für Dich, Du hältst das Schicksal dieser Zeiten schwerlich aus. Du wirst noch mancherlei versuchen, wirst —

O Gott! und Deine letzte Zufluchtsstätte wird ein Grab seyn.

Nein, Nothma, rief ich, nein, beim Himmel, nein! So lange noch Eine Melodie mir tönt, so schen' ich nicht die Todtenhülle der Wildniß unter den Sternen; so lange die Sonne nur scheint und Nothma, so giebt es keine Nacht für mich.

Kah allen Tugenden die Sterbeglocke läuten! Ich höre ja Dich, Dich, Deines Herzens Lied, Du Liebe! und finde unsterblich Leben, indeß alles verfliehet und welkt.

O Hyperion, rief sie, wie sprichst Du?

Ich spreche, wie ich muß. Ich kann nicht, kann nicht

länger all' die Seligkeit und Aurcht und Sorge bergen — Tietima! — Ja Du weißt es, mußt es wissen, hast längst es gesehen, daß ich untergehe, wenn Du nicht die Hand mir reichst."

Sie war betroffen, verstört.

Nach an mir, rief sie, an mir will sich Hyperion halten? Ja, ich wünscht es, jetzt zum erstenmale wünscht' ich, mehr zu fern, denn nur ein sterblich Mädchen. Aber ich bin Dir, was ich fern kann.

O so bist Du ja mit Altes' rief ich.

Altes? Hörer Fremder! und die Menschheit, die Du doch am Ende einzig liebst?"

Die Menschheit? sagt ich: ich wollte, die Menschheit machte Tietima zum Versuchswert und malt' in ihre Panire kein Bild, und spräche: heute soll das Göttliche regn'! Engel des Himmels! das mußt ein Tag sein!

Geh, rief sie, geh, und wieg dem Himmel Deine Verklärung! mit daß sie nicht so nahe fern.

Nicht wahr? Du gehst, lieber Hyperion?

Ich gehe. Wer hätte da nicht gekehrt? Ich ging. So war ich noch niemals von ihr gegangen. O Vellarmin! das war Freude, Sinne des Lebend, Wetterruhe, himmlische, wunderbare, unverkennbare Freude.

Worte sind hier umloos, und wer nach einem Gleichniß von ihr fragt, der hat sie nie erfahren. Das Einzige, was eine solche Freude auszubringen vermochte, war Tietima's Gesang, wenn er, in gottner Mitte, zwischen Höhe und Tiefe schwebte.

O ihr Uferweiden des Rheins! ihr abentheuerlichen Pfade in Girsung Wäldern! ihr Lilien an den Pächern des Thals! ihr Rosenkränze des Hügels! Ich glaub an euch, in dieser fernendlichen Stunde, und spreche zu meinem Herzen: hast nichtst Du sie wieder, und alle Freude, die du verlorst.

Hyperion an Vellarmin.

Ich will Dir immer mehr von meiner Seligkeit erzählen.

Ich will die Ruß an den Freuden der Vergangenheit versuchen, bis sie wie Stahl wird, ich will mich üben an ihnen, bis ich unüberwindlich bin.

Ja! fallen sie doch, wie ein Schwertschlag, oft mir auf die Seele, aber ich spielte mit dem Schwerte, bis ich es gewohnt bin, ich halte die Hand in's Feuer, bis ich es ertrage, wie Wasser.

Ich will nicht zagen; ja! ich will stark seyn! ich will mir nichts verhehlen, will von allen Seligkeiten mir die seligste aus dem Grabe beschwören.

Es ist unglaublich, daß der Mensch sich vor dem Schönsten fürchten soll; aber es ist so.

O bin ich doch hundertmal vor diesen Augenbildern, dieser tödtenden Wonne meiner Erinnerungen gestanden und habe mein Auge hinweg gewandt, wie ein Kind vor Ullgen! und dennoch wächst im üppigen Garten der Welt nichts Lieblicheres, als meine Freuden, dennoch gedeiht im Himmel und auf Erden nichts Edleres, als meine Freuden.

Aber nur Dir, mein Pellarmin, nur einer reinen freien Seele, wie die Deine ist, erzählt' ich's. So freigebig, wie die Sonne mit ihren Strahlen, will ich nicht seyn; meine Perlen will ich vor die alberne Menge nicht werfen.

Ich kannte, seit dem letzten Seelengespräche, mit jedem Tage mich weniger. Ich fühlte, es war ein heilig Geheimniß zwischen mir und Diotima.

Ich staunte, träumte. Als war' um Mitternacht ein seliger Geist mir erschienen und hätte mich erkoren, mit ihm umzugehen, so war es mir in der Seele.

O es ist ein seltsames Gemische von Seligkeit und Schwermuth, wenn es so sich offenbart, daß wir aus immer heraus sind aus dem gewöhnlichen Tode.

Es war mir seitdem nicht mehr gelungen, Diotima allein zu sehn. Immer mußte ein Dritter und Stören, trennen, und die Welt lag zwischen ihr und mir, wie eine unendliche Lere. Sechs todesbange Tage gingen so vorüber, ohne daß ich etwas wußte von Diotima. Es war, als lähmten die andern, die um uns waren, mir die Sinne, als tödteten sie mein ganzes äußeres Leben, damit auf keinem Wege die verschlossene Seele sich hinüber helfen möchte zu ihr.

Wollt' ich mit dem Auge sie suchen, so wurd' es Nacht vor mir, wollt' ich mich mit einem Wörtchen an sie wenden, so erstickt' es in der Asche.

Ob! wie wollte das heilige namenlose Verlangen oft die Brust zerreißen, und die mächtige Liebe zürn' oft, wie ein geiziger Titan, in mir. So tief, so innigst unverzeihlich hatte mein Geist noch nie sich gegen die Ketten gekränkt, die das Schicksal ihm geschmiedet, gegen das eiserne unerbittliche Gesetz, gebieten zu fern, nicht Eine Seele zu fern mit seiner liebenswürdigen Hölle.

Die Sternenhelle Nacht war nun mein Element geworden. Dann, wann es stille war, wie in den Tiefen der Erde, wo geheimnißvoll das Gold wächst, dann hob das schöne Leben meiner Liebe sich an.

Da übte das Herz sein Recht, zu dichten, aus. Da sagt es mir, wie Pyreus' Geist im Porethum mit seiner helden Poesie spielt, ob' er bereit gekommen zur Erde, in göttlicher Hinfahrt bei dem Wohlgerüche des Oenoth, und unter Juriens, wie mit die Jurijs der Erde sein, wenn sie verhöhet aus dem goldenen Exepte klingen.

Und, wie die Vergangenheit, öffnete sich die Pforte der Zukunft in mir.

Da flogen wir, Poesie und ich, da wanderten wir, wie Schwalben, von einem Frühling der Welt zum andern, durch der Sonne weites Gebiet und früher hinaus, zu den andern Inseln des Himmels, an des Sirius goldne Küsten, in die Gluthitze des Aethers.

O es ist doch wohl wünschenswerth, so aus Einem Kelche mit der Geliebten die Wonne der Welt zu trinken!

Perasicht vom seligen Wogenlande, das ich mir sang, schließ ich ein, mitten unter den herrlichen Phantomen.

Wie aber am Strahl des Morgenlichts das Leben der Erde sich wieder entzündete, sah ich empot und suchte die Träume der Nacht. Sie waren, wie die schönen Sterne, verschwunden, und nur die Wonne der Wehmuth zengt' in meiner Seele von ihnen.

Ich tranerte; aber ich glaube, daß man unter den Seligen auch so tranert. Sie war die Poesie der Freude, diese Trauer, sie war die graue Dämmerung, woran die unzähligen Wesen des Morgenroths freissen. —

Der glühende Sommertag hatte jetzt alles in die dunkeln Schatten gebrucht. Auch um Poesie's Hand war alles still

und leer, und die neidischen Vorhänge standen mir an allen Fenstern im Wege.

Ich lebe' in Gedanken an sie. Wo bist du, dacht' ich, wo findet mein einsamer Geist dich, süßes Mädchen? Siehest du vor dich hin und sinnest? Hast du die Arbeit auf die Seite gelegt und stühest den Arm aufs Knie und auf das Händchen das Haupt und gibst den lieblichen Gedanken dich hin?

Duß ja nichts meine Fickliche störe, wenn sie mit süßen Phantasien ihr Herz erfrischt, daß ja nichts diese Traube betaste und den erquickenden Thau von den zarten Beeren ihr streife!

So träumt' ich. Aber indes die Gedanken zwischen den Wänden des Hauses nach ihr spähten, suchten die Hüfe sie anderwärts, und eh' ich es gewahr ward, ging ich unter den Bogenhängen des heiligen Waldes, hinter Tietima's Garten, wo ich sie zum erstenmale hatte gesehen. Was war das? Ich war ja indessen so oft mit diesen Bäumen umgegangen, war vertrauter mit ihnen, ruhiger unter ihnen geworben; jetzt ergriß mich eine Gewalt, als trät' ich in Dianens Schatten, um zu sterben vor der gegenwärtigen Gottheit.

Indessen ging ich weiter. Mit jedem Schritte ward' es wunderbarer in mir. Ich hätte fliegen mögen, so trieb mein Herz mich vorwärts; aber es war, als hätt' ich Piel an den Zehlen. Die Seele war voraus geeilt, und hatte die irdischen Glieder verlassen. Ich hörte nicht mehr und vor dem Auge lämmerten und schwanften alle Gestalten. Der Geist war schon bei Tietima; im Morgenlichte frickte der Wirfel des Baums, indes die untern Zweige noch die kalte Lämmerung fühlten.

Ach! mein Hyperion! rief jetzt mir eine Stimme entgegen; ich stürzt' hinaus: „meine Tietima! o meine Tietima!“ weiter hatt' ich kein Wort und keinen Dithem, kein Bewußtsein.

Schwinde, schwinde, sterbliches Leben, dürftig Geschäft, wo der einsame Geist die Wissnige, die er gesammelt, hin und her betrachtet und zählt! wir sind zur Freude der Gottheit alle berufen!

Es ist hier eine Lücke in meinem Daseyn. Ich starb, und wie ich erwachte, lag ich am Herzen des himmlischen Mädchens.

O Leben der Liebe! wie warst du an ihr aufgegangen in voller holdseliger Blüthe! wie in leichten Schlummer gesungen

von seligen Genien, lag das reizende Köpfchen mir auf der Schulter, lächelte süßen Lächeln, und schlug sein ätherisch Auge nach mir auf in süßlichem unerfahrenem Staunen, als blickt es eben jetzt zum erstenmale in die Welt.

Lange standen wir so in heiter selbstvergessener Betrachtung, und sprach wußte, wie ihm geschah, bis endlich der Freude zu viel in mir sich häuften und in Thränen und Lauten des Entzückend auch meine verlesene Sprache wieder begann, und meine stille Begrüßte vollends wieder in's Lachen redete.

Gutlich sahn wir uns auch wieder an.

O meine alten freundlichen Bäume! rief Pietima, als hätte sie sie in langer Zeit nicht gesehen, und das Andenken an ihre vorigen einsamen Tage spricht um ihre Freuden, lieblich, wie die Schatten um den jungfräulichen Schnee, wenn er erstetet und glüht im freundigen Abendglanz.

Engel des Himmels! rief ich, wer kann dich fassen? wer kann sagen, er habe ganz dich begriffen?

Wunderst Du dich, erwiederte sie, daß ich so sehr dir gut bin? Lieber! stolzer Weisheitsturm! Bin ich denn auch von denen, die nicht glauben können an dich, hab' ich denn nicht dich ergründet, hab' ich den Genies nicht in seinen Wolken erkannt? Verhülle dich nur und hab dich selbst nicht; ich will dich durchschauen, ich will

Aber es ist ja da, es ist hervorgegangen, wie ein Stern: er hat die Hölle durchbrochen und steht wie ein Strahlend da; wie ein Kristallkorn aus der kühlen Grotte, ist er hervorgegangen: das ist der höchste Herrscher nicht, das ist die milde Kraus nicht mehr — o mein, mein herrlicher Junge!

Das alles war mir, wie ein Traum. Konnt' ich glauben an dies Wunder der Liebe? konnt' ich? mich hätte die Freude getödtet.

Gütliche! rief ich, spricht Du mit mir? kannst Du so dich verdingen, selige Selbstgenügsame! kannst Du so dich streuen an mir? O ich seh', es nun, ich weiß nun, was ich oft geahnet, der Mensch ist ein Gewand, das oft ein Gott abummißt, ein Kelch, in den der Himmel seinen Nektar gießt, um seinen Kindern vom Festen zu lassen zu geben. —

Ja, ja! fiel sie schwärmerisch lächelnd mir ein, Dein Namensbruder, der herrliche Herrscher des Himmels ist in dir.

Laß mich, rief ich, laß mich Dein seyn, laß mich mein ver-
gessen, laß alles Leben in mir und allen Geist nur Dir zusie-
gen; nur Dir, in seliger entloster Betrachtung! O Victim! so
stand ich sonst auch vor dem dämmernden Götterbilde, das meine
Liebe sich schuf, vor dem Ideale meiner einsamen Träume; ich
nährte es traulich; mit meinem Leben belebt' ich es, mit den
Hoffnungen meines Herzens erfrischt, erwärmt' ich es, aber es
gab mir nichts, als was ich gegeben, und wenn ich verarmt
war, ließ es mich arm; und nun! nun hab' ich im Arme Dich,
und fühle den Odem Deiner Brust, und fühle Dein Aug' in
meinem Auge, die schöne Gegenwart rinnt mir in alle Sinnen
herein, und ich halt' es aus, ich habe das Herrlichste so und
beke nicht mehr — ja! ich bin wirklich nicht, der ich sonst war,
Victim! ich bin Deines gleichen geworden, und Göttliches
spielt mit Göttlichem jetzt, wie Kinder unter sich spielen. —

Aber etwas stiller mußt Du mir werden, sagte sie.

Du haßt auch recht, Du Liebendwürdige! rief ich freudig, sonst
erscheinen mir ja die Grazien nicht; sonst seh' ich ja im Werke
der Schönheit seine leisen lieblichen Bewegungen nicht. O ich will
es noch lernen, nichts an Dir zu übersehen. Gib mir nur Zeit!

Schweichter! rief sie, aber für heute sind wir zu Ende, lie-
ber Schweichter! die goldne Abendwolke hat mich gemahnt. O
traure nicht! Erhalte Dir und mir die reine Freude! Laß sie
nachtönen in Dir, bis Morgen, und tödte sie nicht durch Miß-
muth! — die Blumen des Herzens wollen freundliche Pflege,
Ihre Wurzel ist überall, aber sie selbst gedeihn in heit'rer Wilt-
terung nur. Leb wohl, Hyperion!

Sie machte sich los. Mein ganzes Wesen flammt' in mir
auf, wie sie so vor mir hinwegschwand in ihrer glühenden
Schönheit.

O Du! — rief ich und stürzt' ihr nach, und gab meine
Seele in ihre Hand in unendlichen Küßen.

Gott! rief sie, wie wird das künftig werden!

Das traf mich. Verzeih, Himmlische! sagt' ich; ich gehe.
Gute Nacht, Victim! denke noch mein ein wenig!

Tod will ich, rief sie, gute Nacht!

Nach nun kein Wort mehr, Vellarmin! Es wäre zu viel
für mein geduldiges Herz. Ich bin erschüttert, wie ich fühle.

Aber ich will hinaus gehn unter die Pflanzen und Bäume, und unter sie hin mich legen und beten, daß die Natur zu solcher Ruhe mich bringe.

Apexien an Vekarmin.

Unsere Seelen lebten nun immer freier und schöner zusammen, und alles in und um uns vereinigte sich zu goldenem Frieden. Es schien, als wäre die alte Welt gestorben und eine neue begänne mit uns, so geistig und kräftig und liebend und leicht war alles geworden, und wir und alle Wesen schwebten, selig vereint, wie ein Oher von tausend ungetrennlichen Tönen durch den unendlichen Aether.

Unsre Gewässer gleiteten weg, wie ein himmelblau Schwafter, woraus der Goldsand hin und wieder blüht, und unsre Erde war, wie die Erde bei Niagara, wo in herrlich einsamer Gede, hoch über dem Rausche der Gewässer, nur die göttliche Lust noch in den Felsen des kühnen Wanderers rauscht.

Und die wunderbare heilige Trauer, wann die Stunde der Trennung in unsre Begeisterung tönte, wenn ich oft rief: nun sind wir wieder sterblich, Pietima! und sie mir sagte: Sterblichkeit ist Schein, ist, wie die Farben, die vor unsrem Auge gittern, wenn es lange in die Sonne steht!

Ach! und alle die heiligen Erle der Liebe! die Schmeicheln, die Befreiung, die Gerechtigkeiten, die Strenge und Nachsicht.

Und die Unwissenheit, womit wir uns durchschauern, und der unendliche Glaube, womit wir uns verherrlichten!

Ja! eine Sonne ist der Mensch, aufgehend, allverklärend, wenn er liebt, und sinkt er nicht, so ist er eine dunkle Wohnung, wo ein rauchend Kämpchen brennt.

Ich sollte schwärzen, sollte vergessen und schwärzen.

Aber die reizende Klamme versucht mich, bis ich mich ganz in sie stürze, und, wie die Blitze, vergehe.

Witten in all dem seligen unverhaltenen Geben und Nehmen fühlte ich einmal, daß Pietima stiller wurde und immer stiller.

Ich fragte und flehte; aber das schien nur mehr sie zu entzünden, endlich flehte sie, ich möchte nicht mehr fragen, möchte gehn, und wenn ich wiederkäme, von etwas anderm sprechen.

Das gab auch mir ein schmerzliches Versinken, worin ich selbst mich nicht zu finden wusste.

Mir war, als hätte ein unbegreiflich plötzlich Schicksal unsrer Liebe den Tod geschworen, und alles Leben war hin, außer mir und allem.

Ich schämte mich freilich sehr; ich wusste gewiß, das Ungesähr beherrschte Diotima's Herz nicht. Aber wunderbar blieb sie mir immer, und mein verdähter, untröstlicher Sinn wollte immer offenbare gegenwärtige Liebe; verschlossene Schätze waren verloren Schätze für ihn. Ach! ich hatte im Glücke die Hoffnung verlernt, ich war noch damals, wie die ungeduldigen Kinder, die um den Apfel am Baume weinen, als wäre er gar nicht da, wenn er ihnen den Mund nicht küßt. Ich hatte keine Ruhe, ich flüchte weiter, mit Ungeklüm und Demuth, zärtlich und zurend, mit ihrer ganzen allmächtigen, bescheidenen Barmherzigkeit rüstete die Liebe mich aus und nun — o meine Diotima! nun hatt' ich es, das reizende Bekenntniß, nun hab' ich und halt' es, bis auch mich, mit allem, was an mir ist, in die alte Heimath, in den Schoos der Natur die Wege der Liebe zurück bringt.

Die Unschuldige! noch kannte sie die mächtige Gülle ihres Herzens nicht, und lieblich erschrocken vor dem Reichthum in ihr, begrub sie ihn in die Tiefe der Brust — und wie sie nun so kannte, heilige Einsicht, wie sie mit Thränen bekannte, sie liebe zu sehr, und wie sie Abschied nahm von allem, was sie sonst am Herzen gewiegt, o wie sie rief: abtrünnig bin ich geworden von Mai und Sommer und Herbst, und achte des Tages und der Nacht nicht, wie sonst, gehöre dem Himmel und der Erde nicht mehr, gehöre nur Einem, Einem, aber die Blüthe des Maies und die Klamme des Sommers und die Reife des Herbsts, die Klarheit des Tags und der Brust der Nacht, und Erd' und Himmel ist mir in diesem Einem vereint! so lieb' ich! — und wie sie nun in voller Herzenkluth mich betrachtete, wie sie, in kühner, heiliger Freude, in ihre schönen Arme mich nahm und die Stirne mir küßte und den Mund, da! wie das göttliche Haupt, sterbend in Wonne, mir am offenen Hals herab sank, und die süßen Lippen an der schlagenden Brust mir ruhten und der liebliche Odem an die Seele mir ging — o Belcarmin! die Sinne vergehn mir und der Geist entflieht.

Ich seh', ich sehe, wie das enden muß. Das Streuet ist in die Wege gefallen und das Schiff wird, wie an den Rufen ein Kind, ergriffen und an die Felsen geschleudert.

Hyperion an Demarion.

Es gibt große Stunden im Leben. Wir schauen an ihnen binanf, wie an den kolossalischen Gestalten der Zukunft und des Alterthums, wir kämpfen einen herrlichen Kampf mit ihnen, und bekneben wir vor ihnen, so werden sie, wie Schwestern, und verlassen uns nicht.

Wir saßen einst zusammen auf unsrem Berge, auf einem Steine der alten Stadt dieser Insel, und sprachen davon, wie hier der Vöhr Demosthenes sein Ende gefunden, wie er hier mit heiligem selbstgewähltem Tode aus den Macedonischen Ketten und Fesseln sich zur Freiheit geholt — Der herrliche Geist ging überzeugend aus der Welt, ries einer; warum nicht? jagt' ich; er hatte nichts mehr hier zu suchen: Athen war Alexanders Thron geworden, und die Welt, wie ein Glitz, von dem großen Jäger zu Tode abgegt.

O Athen! ries Plotina; ich habe manchmal getrauert, wenn ich da hinauf sah, und aus der blauen Dämmerung mir das Phantom des Olympion aussah!

Wie weit ist's hinüber? fragt' ich.

Eine Tagreise vordrückt, erwiderte Plotina.

Eine Tagreise, ries ich, und ich war noch nicht drüber! Wir müssen gleich hinüber zusammen.

Nicht so! ries Plotina; wir haben morgen leitere See, und alles steht sehr noch in seiner Gräne und Reife.

Man braucht die ewige Sonne und das Leben der unsterblichen Erde zu solcher Wallfahrt.

Also morgen! sagt' ich, und unsre Freunde stauten mit ein.

Wir fuhren früh, unter dem Gesange des Hahn, aus der Abende. In frischer Klarheit glänzten wir und die Welt. Goldne stille Jugend war in unsern Herzen. Das Leben in uns war, wie das Leben einer neu gebornen Insel des Oceans, worauf der erste Frühling beginnt.

Schon lange war unter Plotinas Einfluß mehr Gleichge-

wicht in meine Seele gekommen; heute fühl' ich es dreifach rein, und die zerstreuten, schwärmenden Kräfte waren all' in Eine goldne Mitte versammelt.

Wir sprachen unter einander von der Trefflichkeit des alten Athenervolks, woher sie komme, worin sie bestehe.

Einer sagte, das Klima hat es gemacht; der andere: die Kunst und Philosophie; der dritte: Religion und Staatsform.

Athenische Kunst und Religion, und Philosophie und Staatsform, sagt' ich, sind Blüthen und Früchte des Baums, nicht Boden und Wurzel. Ihr nehmt die Wirkungen für die Ursache.

Wer aber mir sagt, das Klima habe dies alles gebildet, der denke, daß auch wir darin noch leben.

Ungeßörter in jedem Betracht, von gewaltsamem Einfluß freier, als irgend ein Volk der Erde, erwuchs das Volk der Athener. Kein Groberer schwächt sie, kein Kriegsglück berauscht sie, kein fremder Gottedienst betäubt sie, keine eifertige Weisheit treibt sie zu unzeitiger Reife. Sich selber überlassen, wie der werdende Diamant, ist ihre Kindheit. Man hört beinahe nichts von ihnen, bis in die Zeiten des Pisistratus und Cyparich. Nur wenig Antheil nahmen sie am trojanischen Kriege, der, wie im Treibhaus, die meisten griechischen Völker zu früh erblüht' und beehrte. — Kein außerordentlich Schicksal erzeugt den Menschen. Groß und kolossalisch sind die Söhne einer solchen Mutter, aber schöne Wesen, oder, was dasselbe ist, Menschen werden sie nie, oder spät erst, wenn die Kontroste sich zu hart bekämpfen, um nicht endlich Frieden zu machen.

In ürriger Kraft rilt Pacedämon den Athenern fern voraus, und hätte sich eben deswegen auch früher zerstreut und aufgelöst, wär Pheurg nicht gekommen, und hätte mit seiner Zucht die übermüthige Natur zusammen gehalten. Von nun an war denn auch an dem Spartaner alles erbildet, alle Vortrefflichkeit erungen und erlauft durch Fleiß und selbstbemühtes Streben, und soviel man in gewissem Sinne von der Einsicht der Spartaner sprechen kann, so war doch, wie natürlich, eigentliche Klutereinsicht ganz; nicht unter ihnen. Die Pacedämonier durchbrachen zu frühe die Ordnung des Instinkts, sie schlugen zu früh an der Art, und so mußte denn auch die Zucht zu früh mit ihnen beginnen; denn jede Zucht und Kunst beginnt zu früh, wo die

Natur des Menschen noch nicht reif geworden ist. Vollendete Natur muß in dem Menschenkinde leben, eh' es in die Schule geht, damit das Bild der Kindheit ihm die Rückkehr zeige aus der Schule zu vollendeter Natur.

Die Spartaner blieben ewig ein Fragment; denn wer nicht einmal ein vollkommenes Kind war, der wird schwerlich ein vollkommener Mann. —

Freilich hat auch Himmel und Erde für die Athener, wie für alle Griechen, das Ihre gethan, hat ihnen nicht Armuth und nicht Ueberfluß gereicht. Die Strahlen des Himmels sind nicht, wie ein Feuerregen, auf sie gefallen. Die Erde verpflanzte, herauschte sie nicht mit Viebsosungen und überzügigen Gaben, wie sonst wohl hier und da die thörichte Mutter thut.

Hierzu kam die wundergroße That des Theseus, die freiwillige Beschränkung seiner eignen königlichen Gewalt.

O' selch ein Saamenkorn in die Herzen des Volks geworfen, muß einen Ocean von goldnen Aehren erzeugen, und sichtbar wirkt und wundert es spät noch unter den Athenern.

Also noch einmal' daß die Athener so frei vom gewaltthamen Einfluß aller Art, so recht bei mittelwägiger Kost aufwuchsen, das hat sie so vorzüglich gemacht, und dies nur konnt' es!

Laßt von der Wiege an den Menschen ungestört' treibt aus der engverengten Kapsel seines Wesens, treibt aus dem Hütchen seiner Kindheit ihn nicht heraus' thut nicht zu wenig, daß er auch nicht entbehre, und so von ihm auch unterschreide, thut nicht zu viel, daß er eure oder seine Gewalt nicht fühle, und so von ihm auch unterschreide, kurz, laßt den Menschen spät erst wissen, daß es Menschen, daß es irgend etwas außer ihm gibt. Denn so nur wird er Mensch. Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön.

Sonderbar' tief einer von den Freunden.

Tu haßt noch nie so tief aus meiner Seele gesprochen, tief Iotima.

Ich hab' es von Dir, erwidert' ich.

So war der Athener ein Mensch, fuhr ich fort, so muß' er es werden. Schon kam er aus den Händen der Natur, schon an Leib und Seele, wie man zu sagen pflegt.

Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit

ist die Kunst. In ihr verzüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang waren der Mensch und seine Götter Eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war. — Ich spreche Mythen, aber sie sind. —

Das erste Kind der göttlichen Schönheit ist die Kunst. So war es bei den Athenern.

Der Schönheit zweite Tochter ist Religion. Religion ist Liebe der Schönheit. Der Weise liebt sie selbst, die Unentliche, die Allumfassende; das Volk liebt ihre Kinder, die Götter, die in mannigfaltigen Gestalten ihm erscheinen. Auch so war's bei den Athenern. Und ohne solche Liebe der Schönheit, ohne solche Religion ist jeder Staat ein dürrer Gerippe ohne Leben und Geist und alles Denken und Thun ein Baum ohne Gipfel, eine Säule, woron die Krone herab geschlagen ist.

Daß aber wirklich dies der Fall war bei den Griechen und besonders den Athenern, daß ihre Kunst und ihre Religion die ächten Kinder ewiger Schönheit — vollendeter Menschennatur — sind, und nur hervorgehn konnten aus vollendeter Menschennatur, das zeigt sich deutlich, wenn man nur die Gegenstände ihrer heiligen Kunst, und die Religion mit unbefangnem Auge sehen will, womit sie jene Gegenstände liebten und ehrten.

Mängel und Missethete gibt es überall und so auch hier. Aber das ist sicher, daß man in den Gegenständen ihrer Kunst doch meist den weisen Menschen findet. Das ist nicht das Kleinliche, nicht das Ungeheure der Ägyptier und Gothen, das ist Menscheninn und Menschengestalt. Sie schweifen weniger als andre, zu den Extremen des Uebermuthlichen und des Sinnlichen aus. In der schönen Mitte der Menschheit bleiben ihre Götter mehr, denn andre.

Und wie der Gegenstand, so auch die Liebe. Nicht zu knechtisch und nicht gar zu sehr vertraulich! —

Aus der Geistes-schönheit der Athener folgte denn auch der nöthige Sinn für Freiheit.

Der Ägyptier trägt ohne Schmerz die Despotie der Willkür, der Sohn des Nordens ohne Widerwillen die Gesezdespotie, die Ungerechtigkeit in Rechtsform; denn der Ägyptier

hat von Mutterleib an einen Gultigungs- und Vergötterungs-
trieb; im Norden glaubt man an das reine, freie Leben der Natur
zu wenig, um nicht mit Aberglauben am Geseglichen zu hängen.

Der Athener kann die Willkür nicht ertragen, weil seine
adeltliche Natur nicht will gesüßt sein, er kann Geseglichkeit nicht
überall ertragen, weil er ihrer nicht überall bedarf. Trago-
die taugt für ihn nicht. Er will zart behandelt sein, und thut auch
recht daran.

Ent! unterbrach mich einer, das begreif' ich, aber, wie die
dichterische rettungslose Noth nun auch ein philosophisch Volk sein
soll, das seh' ich nicht.

Sie wären sogar, sagt' ich, ohne Dichtung wie ein philo-
sophisch Volk gewesen!

Was hat die Philosophie, erwidert' er, was hat die kalte
Erkadenheit dieser Wissenschaft mit Dichtung zu thun?

Die Dichtung, sagt' ich, welcher Sache gewiß, ist der An-
fang und das Ende jeder Wissenschaft. Wie Minerva aus Ju-
piter's Haupt, entspringt sie aus der Dichtung eines unendlichen,
adeltlichen Seins. Und so läuft am End' auch wieder in ihr
das Unverendbare in der geheimnißvollen Quelle der Dichtung
zusammen.

Das ist ein paradoxer Mensch, rief Diotima, jedoch ich ahn
ihn. Aber ihr schreift mir aus. Von Athen ist die Rede.

Der Mensch, begann ich wieder, der nicht wenigstens im
Leben einmal volle lautere Schönbeit in sich fühlte, wenn in
ihm die Kräfte seines Wesens, wie die Farben am Irisbogen,
in einander spielten, der nie erfuhr, wie nur in Stunden der
Begeisterung alles innlich übereinstimmt, der Mensch wird nicht
einmal ein philosophischer Zweifler werden, sein Geist ist nicht
einmal zum Niederreißen gemacht, geschweige zum Aufbau.
Denn glaubt es mir, der Zweifler findet darum nur in allem,
was gedacht wird, Widerspruch und Mangel, weil er die Har-
monie der manuellen Schönbeit kennt, die nie gedacht wird.
Das trockne Pred, das menschliche Vernunft wohlmeinend ihm
reicht, verschmähet er nur darum, weil er in geheim am Göt-
terthum schwelgt.

Schnärmer! rief Diotima, darum warst auch Du ein Zweif-
ler. Aber die Athener?

Ich bin ganz nach Ihnen, sagt' ich. Das große Wort, das *av διαφανος αυτος*, (das Eine in sich selber unterschiedne) des Heraklits, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gab's keine Philosophie.

Nun konnte man bestimmen, das Ganze war da. Die Mume war gereist; man konnte nun zergliedern.

Der Moment der Schönheit war nun kund geworden unter den Menschen, war da im Leben und Geiste, das Unendlich-einige war.

Man kennt' es aus einander setzen, zertheilen im Geiste, konnte das Getheilte neu zusammen denken, konnte so das Wesen des Höchsten und Besten mehr und mehr erkennen und das Erkannte zum Gesetze geben in des Geistes mannigfaltigen Gebieten.

Seht Ihr nun, warum besonders die Athener auch ein philosophisch Volk seyn mußten.

Das konnte der Aegyptier nicht. Wer mit dem Himmel und der Erde nicht in gleicher Lieb' und Gegenliebe lebt, wer nicht in diesem Sinne einig lebt mit dem Elemente, worin er sich regt, ist von Natur auch in sich selbst so einig nicht, und erzählt die ewige Schönheit wenigstens so leicht nicht wie ein Grieche.

Wie ein prächtiger Tisbet, wirft seine Bewohner der orientalische Himmelsfisch mit seiner Macht und seinem Glanze zu Boden, und, ehe der Mensch noch gehen gelernt hat, muß er knien, eh' er sprechen gelernt hat, muß er beten; ehe sein Herz ein Gleichgewicht hat, muß es sich neigen, und ehe der Geist noch stark genug ist, Blumen und Früchte zu tragen, ziehet Schicksal und Natur mit brennender Hitze alle Kraft aus ihm. Der Aegyptier ist hingegeben, eh' er ein Ganzes ist, und darum weiß er nichts vom Ganzen, nichts von Schönheit, und das Höchste, was er nennt, ist eine verschleierte Macht, ein schauerhaft Räthsel; die stumme finstre Isis ist sein Erstes und Letztes, eine leere Unendlichkeit, und da herank ist nie Vernünftiges gekommen. Auch aus dem erhabensten Nichts wird Nichts geboren.

Der Norden treibt hingegen seine Böglinge zu früh in sich hinein, und wenn der Geist des feurigen Aegyptiers zu reiselustig in die Welt hinaus eilt, schickt im Norden sich der Geist zur Rückkehr in sich selbst an, ehe er nur reisefertig ist.

Man muß im Norden schon verständig seyn, noch eh' ein reif Gefühl in einem ist, man mißt sich Schuld von allem bei, noch ehe die Unbesonnenheit ihr schönes Ende erreicht hat; man muß vernünftig, muß zum selbstbewußten Geiste werden, ehe man Mensch, zum Nutzen Wanne, ehe man Kind ist; die Gültigkeit des ganzen Menschen, die Schönheit läßt man nicht in ihm gedruhn und reifen, eh' er sich bildet und entwickelt. Der bloße Verstand, die bloße Vernunft sind immer die Könige des Nordens.

Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft ist nie Vernünftiges gekommen.

Verstand ist ohne Weisheitschönheit, wie ein dienstbarer Ge-
selle, der den Mann und ardem Holze glumert, wie ihm vor-
gezeichnet ist, und die angemerkten Pfähle an einander nagelt,
für den Garten, den der Meister bauen will. Des Verstandes
ganze Geschäft ist Nothwerk. Vor dem Nutzen, vor dem Un-
recht schützt er uns, indem er ordnet; aber sicher zu seyn vor
Nutzen und vor Unrecht ist doch nicht die höchste Stufe mensch-
licher Fortschrittlichkeit.

Vernunft ist ohne Weisheit, ohne Fortschrittschönheit, wie ein
Treiber, den der Herr des Hauses über die Knechte gesetzt hat,
der weiß so wenig, als die Knechte, was aus all' der unend-
lichen Arbeit werden soll, und ruft nur: tummelt euch, und
siehet es saß ungern, wenn es vor sich geht, denn am Ende
hätt' er ja nichts mehr zu treiben, und seine Rolle wäre gespielt.

Aus bloßem Verstande kömmt keine Philosophie, denn Phi-
losophie ist mehr, denn nur die beschränkte Erkenntniß des
Verstandes.

Aus bloßer Vernunft kömmt keine Philosophie, denn Philoso-
phie ist mehr, denn blinde Forderung eines nie zu endigenden Fort-
schritts in Vereinigung und Unterscheidung eines möglichen Stoffes.

Erndtet aber das Göttliche *ex sempiterno semper*, das Ideal
der Schönheit der strebenden Vernunft, so fordert sie nicht blind,
und weiß warum, wozu sie fordert.

Scheint, wie der Maler in des Künstlers Werkstatt, dem
Verstande die Sonne des Schönen zu seinem Geschäft, so
schwärmt er zwar nicht hinaus und läßt sein Nothwerk stehn,
doch denkt er gerne des Festtags, wo er wandeln wird im ver-
jüngenden Frühlingssichte.

So weit war ich, als wir landeten an der Küste von Attika.

Das alte Athen lag jetzt zu sehr und im Sinne, als daß wir hätten viel in der Ordnung sprechen mögen, und ich wunderte mich sehr selber über die Art meiner Neuherungen. Wie bin ich doch, rief ich, auf die trocknen Verggipfel gerathen, worauf ihr mich saht?

Es ist immer so, erwiderte Pietima, wenn und recht wohl ist. Die üppige Kraft sucht eine Arbeit. Die jungen Kämmer stoßen sich die Stirnen an einander, wenn sie von der Mutter Milch gesättigt sind.

Wir gingen jetzt am Pnykettus hinauf, und blieben, trotz der Hitze, zuweilen stehen, in Gedanken und wunderbaren Erwartungen.

Es ist schön, daß es dem Menschen so schwer wird, sich vom Tode dessen, was er liebt, zu überzeugen, und es ist wohl seiner noch zu seines Freundes Grabe gegangen, ohne die leise Hoffnung, da dem Freunde wirklich zu begegnen. Mich ergriff das schöne Phantem des alten Athens, wie einer Mutter Gestalt, die aus dem Todtenreiche zurückkehrt.

O Parthenon! rief ich, Stolz der Welt! zu deinen Füßen liegt das Reich des Neptun, wie ein bezwungener Löwe, und wie Kinder sind die andern Tempel um dich versammelt, und die bereckte Agora und der Hain des Akademus —

Kannst Du so Tich in die alte Zeit versetzen, sagte Pietima.

Nahet mich nicht an die Zeit! erwidert' ich; es war ein göttlich Leben und der Mensch war da der Mittelpunkt der Natur. Der Frühling, als er um Athen her blüht, war wie eine bescheidne Blume an der Jungfrau Pufen; die Sonne ging schamroth auf über den Herrlichkeiten der Erde.

Die Marmorselsen des Gynaitus und Pentete sprangen hervor aus ihrer schlummernden Wiege, wie Kinder aus der Mutter Schoos, und gewannen Form und Leben unter den zärtlichen Athener-Händen.

Genig reichte die Natur und die schönsten Weizen und Weiden und Oliven.

Die Natur war Priesterin und der Mensch ihr Gott, und alles Leben in ihr und jede Gestalt und jeder Ton von ihr nur ein begriffenes Echo des Herrlichen, dem sie gehörte.

Ihn feiert, ihm nur opferte sie.

Er war es auch werth, er mochte liegend in der heiligen Werkstatt stehn und dem Götterbilde, das er gemacht, die Aue umfassen, oder auf dem Berggipfel, auf Junius' grüner Erbig, unter den beschwundenen Säulern gelagert, sich die Zeit verkürzen mit hohen Gedanken, oder er mocht' im Stadium laufen, oder vom Aethnerstuhle, wie der Wettergott, Regen und Sonnen herein und hinaus senden und wellene Wellen —

O siehe! rief jetzt Iotima mir rieselnd zu.

Ich sah, und hätte vergehen mögen vor dem allmächtigen Anblick.

Wie ein unermesslicher Schiffbruch, wenn die Uferne versinken und die Schiffer ertrinken, und der Leichnam der geschnittenen Flotte unkenntlich auf der Sandbank liegt, so lag vor uns Athen, und die verwaisten Säulen standen vor uns, wie die nackten Stämme eines Walds, der am Abend noch grüne, und des Nachts darauf in Asche aufging.

Hier, sagte Iotima, lernt man stille fern über sein eigen Schicksal, es sey gut oder böse.

Hier lernt man stille fern über Alles, fuhr ich fort. Hätten die Schuttler, die dies Kornfeld gemäht, ihre Erntunen mit seinen Halmen bereichert, so wäre nichts verloren gegangen, und ich wollte mich bequemen, hier als Aehrenleser zu stehen; aber wer gewann denn?

Wanz Europa, erwiderte einer von den Freunden.

O ja! rief ich. Sie haben die Säulen und Statuen weg geschleift und an einander verkauft, haben die edlen Gestalten nicht wenig geschätzt, der Seltenheit wegen, wie man Papagayen und Affen schätzt.

Sage das nicht! erwiderte derselbe; und mangelt' auch wirklich ihnen der Geist von all' dem Schönen, so wär' es, weil der nicht weaggetragen werden konnte und nicht gekauft.

Ja wohl! rief ich. Dieser Geist war auch untergegangen noch ehe die Besieger über Aitha kamen. Erst, wenn die Häuser und Tempel aufgesprengt, wagen sich die wilden Thiere in die Thore und Gassen.

Wer jenen Geist hat, sagte Iotima tröstend, dem steht Athen noch, wie ein blühender Fruchtbaum. Der Künstler ergötzt den Torsos sich leicht.

Wir gingen des andern Tages früh aus, sahen die Ruinen des Parthenon, die Stelle des alten Bacchustheaters, den Iseustempel, die sechzehn Säulen, die noch übrig stehn vom göttlichen Olympion; am meisten ergriff mich das alte Thor, wodurch man ehemals aus der alten Stadt zur neuen heraus kam, wo gewiß einst tausend schöne Menschen an Einem Tage sich grüßten. Jetzt kommt man weder in die alte noch in die neue Stadt durch dieses Thor, und stumm und öde steht es da, wie ein verrothneter Brunnen, aus dessen Mähren einst mit freundlichem Geflächser das klare frische Wasser sprang.

Ach! sagt' ich, indeß wir so herumgingen, es ist wohl ein prächtig Spiel des Schicksals, daß es hier die Tempel niederstürzt und ihre zertrümmerten Steine den Kindern herumzuwerfen gibt, daß es die zerstückelten Götter zu Panken vor der Paueruhütte und die Grabmäler hier zur Ruhestätte des wackenden Stiers macht, und eine solche Verschwendung ist königlicher, als der Ruthwille der Alcypatra, da sie die geschmolzenen Perlen trank; aber es ist doch Schade um all' die Größe und Schönheit!

Unter Hyperion! rief Tiotima, es ist Zeit, daß Du weggehst; Du bist blaß und Dein Auge ist müde, und Du suchst Dir umsonst mit Einfällen zu helfen. Komm hinaus! in's Grün! unter die Karben des Lebens! das wird Dir wohl thun.

Wir gingen hinaus in die nahe gelegenen Gärten.

Die andern waren auf dem Wege mit zwei britischen Gelehrten, die unter den Alterthümern in Athen ihre Ernte hielten, in's Gespräch gerathen und nicht von der Stelle zu bringen. Ich ließ sie gerne.

Mein ganzes Wesen richtete sich auf, da ich einmal wieder mit Tiotima allein mich sah; sie hatte einen herrlichen Kampf bestanden mit dem heiligen Chaos von Athen. Wie das Saitenspiel der himmlischen Muse über den uneheligen Elementen, herrschten Tiotima's stille Gedanken über den Trümmern. Wie der Mond aus zartem Gewölke, hob sich ihr Geist aus schönem Leiden empor; das himmlische Mädchen stand in seiner Wehmuth da, wie die Plume, die in der Nacht am lieblichsten duftet.

Wir gingen weiter und weiter, und waren am Ende nicht umsonst gegangen.

O ihr Haine von Angele, wo der Eichenbaum und die Eiche
verfreit, umeinander flüsternd, mit freundlichen Schatten sich küs-
sen, wo die goldne Frucht des Citronenbaums aus dunklem Laube
klingt, wo die schwellende Traube muthwillig über den Zaun
wächst, und die reife Pomeranze, wie ein lächelnder Hündling,
im Wege liegt! Ihr rustenden heimlichen Pfad! ihr friedlichen
Eige, wo das Bild des Mercurstrauchs aus der Quelle lächelt!
auch werd' ich nimmer vergessen.

Tiotima und ich gingen eine Weile unter den herrlichen
Bäumen umher, bis eine große heitere Stelle sich uns darbot.

Hier saßen wir und. Es war eine selige Stille unter uns.
Mein Geist umschwebte die göttliche Gestalt des Mädchens, wie
eine Plume der Schmetterling, und all' mein Wesen erleichterte,
vereinte sich in der Freude der begeisterten Betrachtung.

Bist Du schon wieder getrübt, Leichtsinziger? sagte Tiotima.

Ja! ja! ich bin, erwidert ich. Was ich verloren wähnte,
hab' ich, wonach ich schmachtete, als wär' es aus der Welt ver-
schwunden, das ist vor mir. Nein, Tiotima! noch ist die Quelle
der ewigen Schönheit nicht versiegt.

Ich habe Dir's schon einmal gesagt, ich brauche die Götter
und die Menschen nicht mehr. Ich weiß, der Himmel ist aus-
gestorben, entvölkert, und die Erde, die einst überfließt von schö-
nem, menschlichem Leben, ist fast wie ein Ameisenhaufe gewor-
den. Aber noch gibt es eine Stelle, wo der alte Himmel und
die alte Erde mir lacht. Denn alle Götter des Himmels und
alle göttlichen Menschen der Erde vergeß' ich in Dir.

Was kümmert mich der Schiffbruch der Welt, ich weiß von
nichts, als meiner seligen Insel.

Es gibt eine Zeit der Liebe, sagte Tiotima mit freundlichem
Grusse, wie es eine Zeit gibt, in der glücklichen Wiege zu leben.
Aber das Leben selber treibt und herauf.

Hyperion! — hier ergriff sie meine Hand mit Feuer, und
ihre Stimme erhob mit Größe sich — Hyperion! mich drückt.
Du bist zu höhern Dingen geboren. Verkenne Dich nicht! Der
Mangel am Stoffe hielt Dich zurück. Es ging nicht schnell genug.
Das schlug Dich nieder. Wie die jungen Brüder, heißt Du zu
rasch aus, ehe noch Irin Ziel gewiß und Deine Haus gewandt
war, und weil Du, wie natürlich, mehr getroffen wurdest, als

Du triffst, so wurdest Du scheu und zweifelstest an Dir und allem; denn Du bist so empfindlich, als Du heftig bist. Aber dadurch ist nichts verloren. Wäre Dein Gemüth und Deine Thätigkeit so früh reif geworden, so wäre Dein Geist nicht, was er ist; Du wärst der denkende Mensch nicht, wärst Du nicht der leidende, der gährende Mensch gewesen. Glaube mir, Du hättest nie das Gleichgewicht der schönen Menschheit so rein erkannt, hättest Du es nicht so sehr verloren gehabt. Dein Herz hat endlich Frieden gefunden. Ich will es glauben. Ich verstehe es. Aber denkst Du wirklich, daß Du nun am Ende seyst? Willst Du Dich verschließen in den Himmel Deiner Liebe, und die Welt, die Deiner bedurfte, verdorren und erfalten lassen unter Dir? Du mußt, wie der Lichtstrahl, herab, wie der all erfrischende Regen, mußt Du nieder in's Land der Sterblichkeit, Du mußt erleuchten, wie Apoll, erschüttern, beleben, wie Jupiter, sonst bist Du Deines Himmels nicht werth. Ich bitte Dich, geh nach Athen hinein, noch einmal, und siehe die Menschen auch an, die dort herumgehn unter den Trümmern, die rohen Albaner und die andern guten, kindischen Griechen, die mit einem lustigen Tanze und einem heiligen Mährchen sich trösten über die schmähtliche Gewalt, die über ihnen lastet — kannst Du sagen: ich schäme mich dieses Stoffs? Ich meine, er wäre doch noch bildsam. Kannst Du Dein Herz abwenden von den Bedürftigen? Sie sind nicht schlimm, sie haben Dir nichts zu Leide gethan!

Was kann ich für sie thun, rief ich.

Gib ihnen, was Du in Dir hast, erwiderte Plotimo, gib —

Kein Wort, kein Wort mehr, große Seele! rief ich, Du brauchst mich sonst, es ist ja sonst, als hättest Du mit Gewalt mich dazu gebracht —

Sie werden nicht glücklicher seyn, aber edler; nein! sie werden auch glücklicher seyn. Sie müssen heraus, sie müssen hervorgehn, wie die jungen Vögel aus der Meeresschuth, wenn ihr unterirdisches Feuer sie treibt.

Zwar steh' ich allein und trete ruhmlos unter sie. Doch Einer, der ein Mensch ist, kann er nicht mehr, denn Hunderte, die nur Arbeit sind des Menschen?

Heilige Natur! du bist dieselbe in und außer mir. Es muß so schwer nicht seyn, was außer mir ist, zu vereinen mit dem Göttlichen in mir. Gelingt der Pflanz doch ihr kleines Reich, warum sollte ich denn nicht pflanzen können und bauen, was Noth ist?

Was? der arabische Kaufmann säete seinen Koran aus, und es wuchs ein Volk von Schülern, wie ein unendlicher Wald, ihm auf, und der Acker sollte nicht auch gedeihn, wo die alte Wahrheit wiederkehrt in neu lebendiger Jugend?

Es werde von Grund aus anders! Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt! Eine neue Gottheit waltete über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor ihnen sich auf.

In der Werkstatt, in den Häusern, in den Versammlungen, in den Tempeln, überall werd' es anders!

Aber ich muß noch ausgehn, zu lernen. Ich bin ein Künstler, aber ich bin nicht geschickt. Ich bilde im Geiste, aber ich weiß noch die Hand nicht zu führen —

Tu gehst nach Italien, sagte Tostima, nach Deutschland, Frankreich — wie viel Jahre brauchst Du? drei — vier — ich denke drei sind genug; Tu bist ja keiner von den Langsamen, und suchst das Größte und das Schönste nur —

Und dann?

Tu wirst Erzieher unsers Volks, Tu wirst ein großer Mensch seyn, hoff' ich. Und wenn ich dann Dich so umfasse, da werd' ich träumen, als wär' ich ein Theil des herrlichen Manns, da werd' ich frohlocken, als hättst Du mir die Hälfte Deiner Unsterblichkeit, wie Pollux dem Kastor, geschenkt, o! ich werd' ein stolzes Mädchen werden, Hyperion!

Ich schweig eine Weile. Ich war voll unaussprechlicher Freude.

Gibt's denn Zufriedenheit zwischen dem Entschluß und der That, begann ich endlich wieder, gibt's eine Ruhe vor dem Siege?

Es ist die Ruhe des Helden, sagte Tostima, es gibt Entschlüsse die, wie Wetterworte, Wehet und Erfüllung zugleich sind, und so ist der Teine. —

Wir gingen zurück, wie nach der ersten Umarmung. Es war uns alles fremd und neu geworden.

Ich stand nun über den Trümmern von Athen, wie der
 Adersmann auf dem Brachfeld. Liege nur ruhig, dacht' ich, da
 wir wieder zu Schiffe gingen, liege nur ruhig, schlummerndes
 Land! Bald grünt das junge Leben aus dir, und wächst den
 Segnungen des Himmels entgegen. Bald regnen die Wolken
 nimmer umsonst, bald findet die Sonne die alten Jügglinge wieder.

Du fragst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein
 Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur spielt,
 weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden
 kommen, deine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird
 dich auch wieder verjüngen, und du wirst werden, wie seine
 Frau, und der alte Bund der Geister wird sich erneuen mit dir.

Es wird nur Eine Schönheit seyn; und Menschheit und
 Natur wird sich vereinen in Eine allumfassende Gottheit.

D r i t t e s B u c h.

*ἦν φρίκη, τὸν ἀνάνθη τὴν λόπον, καὶ τὰς παρὰ
 ἄντας ἀνδρῶν, ὅθεν αὐτὸς ἦεν, ἀνδρὶ θεοτέρον αὖτ' ἐχθιστον.*
 SOPHOCLES.

Hyperion an Bellarmin.

Wir lebten in den lehten schönen Momenten des Jahres,
 nach unserer Rückkunft aus dem Aitischen Lande.

Ein Bruder des Frühlings war und der Herbst, voll mil-
 den Beuerd, eine Festzeit für die Erinnerung an Leiden und
 vergangne Freuden der Liebe. Die wellenden Blätter trugen die
 Farbe des Abendroths, nur die Fichte und der Lorbeer standen
 in ewigem Grün. In den heltern Kästen zögerten wandernde
 Vögel, andere schwärmten im Weinberg und im Garten, und
 ernteten fröhlich, was die Menschen übrig gelassen. Und das
 himmlische Licht rann lauter vom offenen Himmel, durch alle
 Zweige lächelte die heilige Sonne, die gütige, die ich niemals
 nenne ohne Freude und Dank, die oft in tiefem Leide mit
 einem Wile mich hehelt, und von dem Unmuth und den Zer-
 gen meine Seele gereinigt.

Wir besuchten noch all' unsere liebsten Psade, Diotima und
 ich; entschwindne seltsam Stunden begegneten und überall.

Wir erinnerten uns des vergangenen Mai's; wir hätten die
 Erde noch nie so gesehen, wie damals, meinten wir, sie wäre
 verwandelt gewesen, eine silberne Wolke von Mäthen, eine fren-
 dliche Lebensflamme, entledigt alles gröbern Stoffs.

Ah! es war alles so voll Lust und Hoffnung, rief Diotima,
 so voll unaufhörlichen Wachthums und doch auch so müheles,
 so selig ruhig, wie ein Kind, das vor sich hin spielt, und nicht
 weiter denkt.

Taran, rief ich, erkenn' ich Sie, die Seele der Natur, an diesem stillen Feuer, an diesem Högern in Ihrer mächtigen Gile.

Und es ist dem Glücklichen so lieb, dies Högern, rief Diotima; weißt Du? wir standen einmal des Abends zusammen auf der Brücke, nach starkem Gewitter, und das rothe Berggewässer schloß, wie ein Pfell, unter uns weg, aber daneben grünt' in Ruhe der Wald, und die hellen Buchenblätter regten sich kaum. Da that es uns so wohl, daß uns das seelenvolle Grün nicht auch so wegslog, wie der Bach, und der schöne Frühling und so still hielt, wie ein zahmer Vogel; aber nun ist er dennoch über die Berge.

Wir lächelten über dem Worte, wiewohl das Trauern uns näher war.

So sollt' auch unsre elgne Seligkeit dahingehn, und wir sahen's voraus.

O Bellarmin! wer darf denn sagen, er stehe fest, wenn auch das Schöne seinem Schicksal so entgegen reißt, wenn auch das Göttliche sich demüthigen muß, und die Sterblichkeit mit allem Sterblichen theilen!

Hyperion an Bellarmin.

Ich hatte mit dem golden Mädchen noch vor Ihrem Hause gezögert, bis das Licht der Nacht in die ruhige Dämmerung schien, nun kam ich in Notars Wohnung zurück, gedankenvoll, voll überwallenden heroischen Lebens, wie immer, wenn ich aus ihren Umarmungen ging. Es war ein Brief von Alabanda gekommen.

Es regt sich, Hyperion, schrieb er mir, Rußland hat der Pforte den Krieg erklärt; man kommt mit einer Flotte in den Archipelagus¹; die Griechen sollen frei seyn, wenn sie mit aufstehn, den Sultan an den Euphrat zu treiben. Die Griechen werden das Ihre thun, die Griechen werden frei seyn, und mir ist herzlich wohl, daß es einmal wieder etwas zu thun gibt. Ich mochte den Tag nicht sehn, so lang es noch so weit nicht war.

¹ Im Jahr 1770.

Wißt Du noch der Alte, so komm! Du findest mich W dem Thorie vor Aeren, wenn Du den Weg von Mистра könnst. Ich wohne am Hügel, in dem weißen Landhause am Walde.

Die Menschen, die Du in Smyrna bei mir kennen lerntest, hab' ich verlassen. Du hattest recht mit Deinem feinem Sinne, daß Tu in ihre Erzähle nicht tratest.

Mich verlanst, und Peide in dem neuen Leben wieder zu sehn. Dir war bis jetzt die Welt zu schlecht, um ihr Dich zu erkennen zu geben. Will Du nicht Knechtsdienste thun mochtest, thatest Du nichts, und das Nichtsthun machte Dich grämlich und träumerisch.

Tu mochtest im Sumrse nicht schwelmen. Komm nun, komm, und laß uns haben in offener Ee!

Laß soll uns wohl thun, einzig Geliebter!

So schrieb er. Ich war betroffen im ersten Moment. Mir braunte das Gesicht vor Scham, mir kochte das Herz, wie heiße Dacklen, und ich konnt auf keiner Stelle bleiben, so schmerz' es mich, überflogen zu sehn von Alabanda, überwunden auf immer. Doch nahm ich nun auch um so begieriger die künstliche Arbeit an's Herz. —

Ich bin zu müßig geworden, rief ich, zu friedenslustig, zu himmlisch, zu träg! — Alabanda steht in die Welt, wie ein ehler Pilot, Alabanda ist selbst und sucht in der Wege nach Peute; und dir schlafen die Hände im Schooß und mit Worten möchtest du ausreichen, und mit Zauberformeln beschwörst du die Welt? Aber deine Worte sind wie Schneeflocken, unnütz, und machen die Lust nur trüber, und deine Zauberprüche sind für die Frommen, aber die Ungläubigen hören dich nicht. — Ja! sanft zu sehn, zu rechter Zeit, das ist wohl schön; doch sanft zu sehn zur Ungelt, das ist häßlich, denn es ist feig! — Aber Harmodius! Deiner Wette will ich gleichen, deiner Wette, worin das Schwert sich verbarg. Ich will umsonst nicht müßig gegangen sehn, und mein Schlaf soll werden, wie Oel, wenn die Klamme darein kömmt. Ich will nicht zusehn, wo es all, will nicht umhergehn und die Neuigkeit erstagen, wann Alabanda den Forker nimmt.

Hyperion an Helmaria.

Nictima's Erlassen, da sie Alakanda's Brief las, ging mir durch die Seele. Drauf lag sie an, gelesen und eruß, den Schritt mir abzurathen, und wir sprachen manches hin und wieder. O ihr Gewaltthamen! rief sie endlich, die ihr so schnell zum Heusersten seyd, denkt an die Nemesis!

Wer Heuserstes leidet, sagt' ich, dem ist das Heuserste recht.

Wenach auch recht ist, sagte sie, Du bist dazu nicht geboren.

So scheint es, sagt' ich; ich hab' auch lange genug gesäumt. O ich möchte einen Atlas auf mich laden, um die Schulden meiner Jugend abzutragen. Hab' ich ein Bewußtseyn? hab' ich ein Weib in mir? O laß mich, Nictima! Hier gerade in solcher Arbeit muß ich es erheuten.

Das ist eitel Uebermuth! rief Nictima; neulich warst Du heischthener, neulich, da Du sagtest, ich muß noch aufgehen, zu lernen.

Dieke Zephyrin! rief ich, damals war ja auch von ganz andrer die Rede. In den Olymp des Göttlichschönen, wo auch erhellungen Daechen das Wahre mit allem Guten entzwingt, dahin mein Volk zu führen, bin ich noch jetzt nicht geschickt. Aber ein Schwert zu branden, hab' ich gelernt und mehr bedarf es für jetzt nicht. Der neue Geistertbund kann in der Luft nicht leben, die heilige Iderfentie des Schönen muß in einem Reichthum wohnen, und der muß Platz auf Erden haben und diesen Platz erobern wir gewiß.

Du wirst erobern, rief Nictima, und vergessen, wofür? wird, wenn es hoch kommt, einen Reichthum Dir erzwingen und dann sagen, wofür hab' ich gekauft? ach! es wird vergehet seyn, als das Schöne leben, das dahinst' sich tragen sollte, wird verbraucht seyn selbst in Dir! Der wilde Kampf wird Dich zerreißen, Schöne Seele, Du wirst altern, seliger Geist! und Lebensmuth' am Ende fragen; wo seyd ihr nun, ihr Ideale der Jugend?

Das ist grausam, Nictima, rief ich, so laß Herz zu greifen, so an meiner eignen Ideelfurcht, an meiner höchsten Lebendigkeit mich selbst zu halten, aber nein! nein! nein! Der Aechtsdienst tötet, aber gerechter Krieg macht jede Seele lebendig. Das gibt dem Walde die Harbe der Sonne, daß man sich

Armer es wirft! Daß, daß gibt erst dem Menschen seine ganze Jugend, daß er Helden gerichtet! Daß rettet ihn allein, daß er sich aufmacht und die Mitter gerichtet, das kirschende Jahrhundert, daß alle schön Natur im Reime vergistet! — Altern sollt' ich, Pletima! wenn ich Griechenland besetzte? altern, ärmlich werden, ein gemeiner Mensch? O so war er wohl recht schön und herr und gottverlassen, der Athenerjüngling, da er als Siegerkette von Marathon über den Gipfel des Pentele kam und hinauf in die Thäler von Attika!

Lieber! Lieber! rief Pletima, sey doch still! ich sage Dir kein Wort mehr. Du sollst arben, sollst arben, stolzer Mensch! Ach! wenn Du so bist, hab' ich keine Nacht, kein Recht auf Dich.

Sie meinte bitter und ich stand, wie ein Verbrecher, vor ihr. Vergib mir, göttliches Mädchen! rief ich, vor ihr nieder geknien, o vergib mir, wo ich mag! Ich wähle nicht, ich kann nicht. Eine Nacht ist in mir und ich weiß nicht, ob ich es selbst bin, was in dem Schritte mich treibt. Deine volle Seele gerührt Dich, antwortete sie. Ihr nicht zu folgen, führt oft zum Untergange, doch, ihr zu folgen, wohl auch. Daß beste ist, Du grüß, denn es ist größer. Handle Du, ich will es tragen.

Episcien an Deharmen.

Pletima war von nun an wunderbar verändert.

Mit Beute hatt' ich gelohn, wie seit keiner Liebe das verführerische Leben aufgegangen war in Wilden und lieblichen Worten und ihre geistliche Ruhe war mir oft in glänzender Begrüßung entgegen gekommen.

Aber wie so fremd wird uns die schön Seele, wenn sie nach dem ersten Ausblick, nach dem Morgen ihres Falls hin- auf zur Mittagshöhe mag! Man konnte fast das seltsame Kind nicht mehr, so erhoben und so leidend war sie geworden.

O wie manchmal lag ich vor dem trauernden Wetterstille, und wählte die Seele hinweg zu meinen im Schmerz um sie, und stand bewundernd auf und selber voll von allmächtigen Kräften! Eine Blume war ihr ins Auge gesungen aus der gerührten Brust. Es war ihr zu enge geworden im Tode voll Wünschen und Kräfte; darum waren die Gedanken des Mädchens

so herrlich und süß. Eine neue Größe, eine stehbare Gewalt über alles, was fühlen konnte, herrscht in ihr. Sie war ein höheres Wesen. Sie gehörte zu den sterblichen Menschen nicht mehr.

O meine Victoria, hätte ich damals gedacht, wohin das kommen sollte?

Hyperion an Belcarmin.

Nach der Flucht Metara wurde bezaubert von den neuen Entwürfen, versprach mir eine flinke Partei, hoffte bald den Korinthischen Jähmuth zu besegen und Griechenland hier, wie an der Handhabe, zu fassen. Aber das Schicksal wollte es anders und machte seine Arbeit unumg., ehe sie aus Ziel kam.

Er rief mir, nicht nach Tinea zu gehn, gerade den Peloponnes hinab zu reisen, und durchaus so unbemerkt als möglich. Meinem Vater sollte ich unterwegs schreiben, meinte er; der betagte Alte würde leichter einen geschehenen Schritt verzeihen, als einen ungeschehenen erlauben. Das war mir nicht recht nach meinem Sinne, aber wir oeffern die eignen Gefühle so gern, wenn uns ein großes Ziel vor Augen steht.

Ich weißte, fuhr Metara fort, ob Du mirst auf Feindes Rath und Hülfe in solchem Falle rechnen können. Darum geh' ich dir, was nebenbei doch nöthig ist für Dich, um einige Zeit in allen Fällen zu leben und zu wirken. Kannst Du einß, so zahlst Du mir es gut, wo nicht, so war das meine auch Fein. Schmeiße das Geld Dich nicht, sagt er lächelnd hinzu; auch die Noth des Wohlthuns leben von der Lust nicht allein, wie uns die Dichter erzählen.

Hyperion an Belcarmin.

Man kam der Tag des Abschieds.

Den Morgen über war ich oben in Metara's Garten geblieben, in der frischen Winterluft, unter den immergrünen Cypern und Gehren. Ich war gefaßt. Die großen Kräfte der Jugend hielten mich aufricht und das Fehlen, das ich ahnete, trug wie eine Welle, mich höher.

Piotima's Mutter hatte Metata und die andern Freunde und mich gebeten, daß wir noch den letzten Tag bei ihr zusammen leben möchten. Die Guten hatten sich alle vereinigt und Piotima's geistlich und das Sittliche in unserer Liebe war an ihnen nicht verloren geblieben. Sie sollten nun mein Scheiden auch mir segnen.

Ich ging hinaus. Ich fand das ibenue Mädchen am Herde. Es schien ihr ein heilig priesterlich Geschäft, an diesem Tage das Haus zu besorgen. Sie hatte alles zurecht gemacht, alles im Hause verschönert und es durfte ihr niemand dabei helfen. Alle Blumen, die noch übrig waren im Garten, hatte sie eingesammelt. Mehl und frische Trauben hatte sie in der letzten Zeit noch zusammen gebracht.

Sie konnte meinen Auftritt; da ich heraufrat, trat sie mir leid' entgegen, die kleinen Wangen glühten von der Flamme des Herdes und die großen graubraunen Augen glänzten von Thränen. Sie sah, wie mich überfiel. Ohe Iwina, mein Väter, sagte sie; die Mutter ist drinnen und ich folge gleich.

Ich ging hinein. Da sah die alte Frau auch Bedreie mit der schönen Hand entgegen — kommst Du, rief sie, kommst Du, mein Sohn! Ich sollte sie zürnen. Du daß mein Kind mir genommen, daß alle Verunst mir angeträt, und thuß, was Dich grüßet und geß' davon, aber vergiß es ihm, ihr himmlischen Mächte! wenn er Unrecht verbat; und hat er Recht, so gehst nicht mit eurer Güte dem Fischen! Ich wollte wehen, aber eben kam Metata mit den übrigen Freunden herein und hinter ihnen Piotima.

Wir schwiegen eine Weile. Wir ehten die trauernde Liebe, die in uns allen war, wir schätzten und, sie ihrer zu überleben in Meten und Reigen Gedanken. Endlich nach wenigen schließigen Worten hat mich Piotima, einigst von Hagl und Kiewenst zu erzählen; ich hatte die großen Berlen oft mit sonstiger Achtung genannt und gesagt, sie wären Halbgötter, so groß, wie Prometheus, und ihr Kampf mit dem Schicksal von Eosna im Heroldst, als irgend einer in den glänzenden Meten. Der Gedank dieser Gedanken im das Abendst des goldenen Tages, wie Iwina und Homer die Mutter des Himmels. Ich erzählte und am Ende schloß ich mit dem letzten Satz.

Glücklich, rief einer von den Freunden, wenn sein Leben wechelt zwischen Herzensfreude und freischem Kampf.

Ja! rief ein anderer, das ist ewige Jugend, das immer Kräfte genug im Spiele hab und wir und ganz erhalten mit Ruß und Arbeit.

O ich möchte mit Dir, rief Diotima mir zu.

Es ist auch gut, daß Du bleibst, Diotima! sagt' ich. Die Priesterin darf aus dem Tempel nicht gehen. Du bewahrst die heilige Flamme, Du bewahrst im Stillen das Schöne, daß ich es niedersehe bei Dir.

Du haßt auch Recht, mein Lieber, das ist besser, sagte sie, und ihre Stimme plirrte und das Kehrausge verklang sich und auch, um seine Lehnen, seine Verwirrung nicht sehen zu lassen.

O Becharmin! es wollte mir die Brust zerreißen, daß ich sie so schamroth gemacht. Freunde! rief ich, erhaltet diesen Engel mir. Ich weiß von nichts mehr, wenn ich sie nicht weiß. O Himmel! ich darf nicht denken, wegn ich süßig wäre, wenn ich sie vermählte.

Sei ruhig, Hyperion! sei Notara mir ein.

Kuhig? rief ich; o ihr guten Leute! ihr könnt est sorgen, wie der Garten blühen und wie die Ernte werden wird, ihr könnt für euren Weinstock beten, und ich soll ohne Wünsche scheiden von dem Einzigen, dem meine Seele dient?

Nein, o Du Vater! rief Notara bewegt, nein! ohne Wünsche sollst Du mir von ihr nicht scheiden! nein, bei der Götterunschuld eurer Liebe! meinen Segen habt ihr gewiß.

Du machst mich, rief ich schnell. Sie soll noch segnen, diese ehrente Mutter, soll mit euch noch zugen — laßt Diotima! unsern Fund soll Deine Mutter heiligen, bis die schöne Gemeinde, die wir hoffen, und vermählt.

So sel ich auf ein Aue; mit großem Blick erröthend, schlich lächelnd sank auch sie an meiner Seite nieder.

Kühn! rief ich, o Natur! ist unser Leben Sines mit dir, und himmlisch jugendlich, wie du und deine Götter oft, ist unser eigne Welt durch Liebe.

In keinen Gainen wandelten wir, sahe Diotima fort, und waren, wie du, an keinen Dämonen setzen wir und waren, wie

Du, dort über die Berge gingen wir, mit deinen Kindern, den
Sternen, wie du.

Tu wir und fern waren, tief ich, da, wie Harfengeläute,
unser leuchtend Götzen und erst tönte, da wir uns fanden,
da kein Schlaf mehr war und alle Läne in uns erwachten zu
des Lebens vollen Affekten, göttliche Maine! da waren wir immer,
wie du und nun auch, da wir schritten, und die Freude flücht,
hast wir, wie du, voll Leidens und doch gut, drum soll ein
reiner Mund und jungen, daß unsre Liebe heilig ist und ewig,
so wie du.

Ich jung' es, sprach die Mutter.

Wir jungen es, riefen die andern.

Nun war kein Wort mehr für uns übrig. Ich fühlte mein
höchst Herz; ich fühlte mich erst zum Abstieg. Jetzt will ich
fort, ihr Tischen! sagt ich, und das Leben schenkt von allen
Gefühlern. Victimae Hand, wie ein Marmorbild und ihre Faust
dort sichtbar in meiner. Nicht hast ich um mich her gestört,
ich war einsam und mir schwebte der der grünenleisen Erde,
wo mein überwallend Leben keinen Halt mehr fand.

Ich! tief ich, wie ich brennend heiß im Herzen, und ihr
Recht alle so kalt, ihr Tischen! und nur die Götter des Hauses
neigen ihr Ohr! — Victimae! — Du bist stille, Du bist nicht!
— o weh! Dir, daß Du nicht stehst!

Es geht nur, heilige St. es muß so sein; geh nur, Du
Heilige Herz!

O süßer Ton und tiefen Wonnepfeilen! tief ich, und Hand
wie ein Petenker, vor der hellen Laterne — süßer Ton! noch
Gimmel wehe mich an, noch Gimmel sage, liebes Augenlicht!

Wehe so nicht, Tischen! tief St. wehe mir erdlich, wehe mir
götterem Herzen mir zu!

Ich wollte mich halten, aber ich war wie im Traume.

Wehe! tief ich, daß ich kein Abstieg, wo man wiederkehrt
Du wirst St tödlich, tief Notata. Siehe, wie sanft St ist,
und Du bist so außer St.

Ich sah St an und Hirschen stützten mir auf brennendem
Berg.

Es lebte fern weh! Victimae! tief ich, Gimmel meiner
Liebe, sehr weh! — Verletzt und fast fern, stehende Bäume!

theure Mutter! ich gab dir Freude und Leid. Lebt wohl! lebt wohl!

Ich wandte fort. Diotima folgte mir allein.

Es war Abend geworden und die Sterne gingen herauf am Himmel. Wir standen still unter dem Hause. Swiget war in uns, über uns. Bist, wie der Aether, umwand mich Diotima. Ich rief, was ist die Trennung? flüsterte sie geheimnißvoll mir zu, mit dem Lächeln einer Unsterblichen.

Es ist mir auch jetzt anders, sagt' ich, und ich weiß nicht, was von beiden ein Traum ist, meine Leiden oder meine Freizügigkeit.

Beides ist, erwachte sie, und beides ist gut.

Vollende! rief ich, ich spreche wie Du. Am Sternenhimmel wollen wir uns erkennen. Er sey das Zeichen zwischen mir und Dir, so lange die Lippen verstummen.

Das sey er! sprach sie mit einem langsamen, nie gebrochenen Tact — es war ihr lester. Im Dämmerlichte entschwand mir ihr Bild und ich weiß nicht, ob sie es wirklich war, da ich zum letztenmale mich umwandt' und die erlöschende Gestalt noch einen Augenblick vor meinem Auge jähle und dann in die Nacht verschwand.

Hyperion an Diotima.

Warum erzähl' ich Dir und wiederhole mein Leiden und sage die unbefleete Jugend wieder auf in mir? Ist nicht genug, einmal das Sterbliche durchwandert zu haben? warum bleib' ich im Frieden meines Geistes nicht stille?

Torum, mein Diotima! weil jeder Athemzug des Lebend unserm Herzen werth bleibt, weil alle Verwandlungen der reinen Natur auch mit zu ihrer Ehre gehören. Unser Geiste, wenn sie die höchsten Erfahrungen ablegt und allein nur lebt in heiliger Ruhe, ist sie nicht, wie ein unbelaunter Baum? wie ein Haupt ohne Leben? Lieber Diotima! ich habe eine Weile geruht; wie ein Kind, hab' ich unter den stillen Hügeln von Salamis gelebt, vergessen des Schicksals und des Sterbens der Menschen. Seitdem ist manches anders in meinem Auge geworden, und ich habe nun so viel Frieden in mir, um ruhig

zu bleiben, bei jedem Plick und menschliche Leben. O Freund' am Ende schenkt der Geist mit allem und aus. Du wirst nicht glauben, wenigstens von mir nicht. Aber ich meine, Du solltest sogar meinen Briefen es ansehn, wie meine Seele täglich stiller wird und stiller. Und ich will künftig noch so viel davon sagen, bis Du es glaubst.

Hier sind Briefe von Pietima und mir, die wir uns nach meinem Abschied von Kalantou geschrieben. Sie sind das Beste, was ich Dir vertraue. Sie sind das warmste Bild aus jenen Tagen meines Lebens. Dem Kriegslärm sagen sie Dir wenig. Tolle mehr von meinem eigenen Leben und das ist ja, was Du willst. Ach und Du mußt auch sehen, wie geliebt ich war. Du kennst ich nie Dir sagen, das sagt Pietima nur.

Inspection an Pietima.

Ich bin einwärts aus dem Loh der Abschiede, meine Pietima' geküßt, wie aus dem Schlafe, nichtet mein Geist sich auf.

Ich schreibe Dir von einer Spitze der Erdmännischen Berge. Da dümmert fern in der Tiefe einer Insel, Pietima' und dort hinaus mein Stadium, wo ich liegen oder fallen muß. O Beloved' o ihr Quellen des Genusses und Abends! Da wird es wirken! Aus den fantastischen Wäldern, da wird, wie ein Adler, der alle Landestgenossen flüchtet mit seinem Herrn, wie mit tausenden Hütigen.

Meine Seele ist voll von Hasenfuß und voll von Liebe, Pietima, und in die gelieblichen Hüter blüht mein Auge hin- und, als sollt' es magisch gebieten: Reigt nicht weiter, ihr Hüter der Güter!

Sie Gott muß in mir sein, denn ich fühle auch meine Trennung kaum. Wie die seligen Schatten am Tische, lebt jetzt meine Seele mit Deiner in himmlischer Freiheit und das Schicksal waltet über meine Liebe nicht mehr.

Inspection an Pietima.

Ich bin jetzt mitten im Felsenmeer. In derselben Gegend, wie ich heute überaus, überaus in der...

nahe noch Anabe, mit Admas diese Gegenden durchzog. Wie sah ich da so glücklich auf der Bank vor dem Hause und lauschte dem Gelächte der fröhlich kommenden Karamane und dem Gesplätscher des nahen Bannens, der unter blühenden Akazien sein silbern Gewässer ins Becken goß.

Jetzt bin ich nicht wieder glücklich. Ich wandere durch dies Land, wie durch Todosa's Hain, wo die Fischen idlen von ruhmvoll-sagenden Sträuchen. Ich sehe nur Thaten, vergangene, künftige, wenn ich auch vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel wandre. Glaube mir, wer dieses Land durchstreift, und noch ein Joch auf seinem Halse duldet, sein Vespertid wird der ist heiserer, oder ihm fehlt es am Verstande.

So lange schließ — so lange stich die Zeit, wie der Hüllenfluß, trüb und kumm, in ödem Nüchternge verüber!

Und doch liegt alles bereit. Voll väterlicher Kräfte ist das Bergvolk hier herum, liegt da, wie eine schweigende Weisenwelle, die nur des Sturmwindes wartet, der sie treibt. *Victima!* — laß mich den Dithem Weites unter sie hauchen, laß mich ein Wort von Hetzen an sie reden, *Victima!* Häuete nichts! Sie werden so wild nicht sein. Ich kenne die rohe Natur. Sie höhnt die Vernunft, sie hehlet aber im Punkte mit der Begierzung. Wer nur mit ganzer Seele wirkt, tritt ein. Er bedarf des Kluges nicht, denn seine Macht ist wider ihn.

Apperion an Victima.

Morgen bin ich bei Abanda. Es ist mir eine Laß, den Weg nach Keron zu erfragen, und ich frage öfter, als nöthig ist. Ich möchte die Klügel der Sonne nehmen und hin zu ihm, und doch zauder' ich auch so gerne und frage: wie wird er sein?

Der Königlücke Jüngling! warum bin ich spärlich geboren! warum sprang ich nicht aus Einer Wiege mit ihm? Ich kann den Unterschied nicht leiden, der zwischen uns ist. O warum lebe' ich, wie ein müßiger Stierknecht, zu Time, und träumte nur von freudgleichen noch erst, da er schon in lebendiger Arbeit die Natur erpriebe und mit Meer und Lust und allen Elementen schon rang! nicht? denn in mir noch Thatenwonne nicht auch?

Aber ich will ihn einholen, ich will schnell sein. Beim

Himmel! Ich bin überrett zur Arbeit. Meine Seele tobt nur gegen Sie selbst, wenn Sie nicht bald durch ein lebendig Gesicht mich besiegt.

Hohes Mädchen! wie kann ich bestehen vor Dir? Wie war Dir möglich, so ein thätiges Wesen zu lieben?

Ungewiss an Diotima.

Ich sah ihn, theure Diotima!

Reich ist mir die Pracht und schnell hat meine Schwerm. Da und die Lustzeit steht mich, wie eine flache Wassertiefe und trägt hinein zu bringen und das übermüthige Pflanz im heißen Pflanz zu haben. Aber das ist Geduld. Wie hat uns lieber, als je, mein Alakant und ich. Wie hat jeder auseinander und noch ist die die Seele mit Liebe des Lebend, wie sonst.

O wir hatten die alten Träumen so sehr, Acrostichasthen, wie die unser, zu verstehen! Es ist man darf, wie ein Halb-gott und selbst nicht Unverschiedenes in seinem Reize! —

Es war das Abend, da ich in sein Zimmer trat. Er hatte eben die Arbeit bei Seite gelegt, saß in einer menschlichen Ecke am Fenster und schaute seiner Gedanken. Ich stand im Tuscheln, er erkannte mich nicht, sah unbeschümmert gegen mich her. Der Himmel wies, für wen er mich halten mochte. Nun, wie geht es? rief er. So ziemlich! sagt ich. Aber das Gedächtnis war unruhig. Seine Stimme war voll geheimen Ansehens. Was ist das? hat er auf, bei Du? Ja wohl. Du Pflanz! rief ich und das im in die Hand. O nun! rief Alakant endlich, nun soll es anders werden, bezeichnen!

Das hat ich, sagt ich und schüttelte freudig seine Hand.

Arnold Du mich trau noch, sehr Alakant erst nach einer Weile. hat Du den alten, fremden Gedanken noch an Alakant? Gedächtnis! mit ich es immer mehr so wohl gegangen, als da ich im Jahre seiner Tage mich sah.

Wie? hat ich, fragt sich Alakant! Das war nicht sehr gesprochen, Alakant. Aber es ist das Jochen tiefes Zeit, das die alte Gewohnheit um über hielten geht, und das lebendige Gedächtnis, wie eine Waise, um einen ersten Teil zu kümmern.

„Lieber Junge! rief er; ich bin eben alt geworden. Das ichlaße Leben überall und die Gesichte mit den Alten, zu denen ich in Smyrna Dich in die Schule bringen wollte. —

O es ist bitter, rief ich; auch an diesen wagte sich die Irtzagöttin, die Mameulose, die man Schicksal nennt.

Es wurde Licht gebracht und wir sahn von neuem mit leisem lachendem Horchen und an. Die Gestalt des Ithenten war sehr anders geworden seit den Tagen der Hoffnung. Wie die Mittagssonne vom bleichen Himmel, sankelte sein großes ewigleben-des Auge vom abgeblähten Gesichte mich an.

Guter! rief Alabanda mit freunthlichem Lächeln, da ich ihn so ansah, laß die Wehmuthsblide, guter Junge! Ich weiß es wohl, ich bin herabgekommen. O mein Hyperion! ich schue mich sehr nach etwas Großem und Wahren und ich hoff es zu finden mit Dir. Du bist mir über den Kopf gewachsen, Du bist freier und rücker, wie ehmal und siehe! das strut mich herrlich. Ich bin das dürre Land und Du kommst, wie ein glücklich Gewitter — o es ist herrlich, daß Du da bist!

Stille! sagt' ich, Du nimmst mir die Sinnen, und wir sollten gar nicht von und sprechen, bis wir im Leben, unter den Thaten sind.

Ja wohl! rief Alabanda freudig, erst, wenn das Jagdhorn schallt, da fühlen sich die Jäger. Wirst denn bald angethn? sagt' ich.

Es wird, rief Alabanda, und ich sage Dir, Hery! es soll ein ziemlich Feuer werden. Da' mag's doch reichen bis an die Spitze des Ithent und seine Fäue schmelzen und um ihn wölhen und wogen, bis er zerhet und stürzt! — und stehe Dich nur an unsern Punktgenossen nicht. Ich weiß es wohl, die guten Russen möchten und gerne, wie Schwärzgewehr, branden. Aber laß das gut seyn! haben nur erst unser kräftigen Spartaner bei Gelegenheit erfahren, wer sie sind und was sie können, und haben wir so den Peloponnes erobert, so lachen wir dem Neroth ins Angesicht und bitten und ein eigenes Leben.

Ein eigenes Leben, rief ich, ein neu, ein christliches Leben. Sind wir denn wie ein Verlicht aus dem Zwirge gehoren oder kommen wir von den Siegern bei Salamis ab? Wie ist denn nun? wie bist du denn zur Nacht geworden, gleichliche strei-

Natur! wie bist du so hoch gekommen, räthlich Geschlecht,
von dem das Wetterbild des Jupiter und des Aeth'r einß nur
die Kopie war? — Aber höre mich, Ionisch' Himmel! höre mich,
Vaterlandshörte, die du dich halbnacht, wie eine Wittlerin, mit
den Tapp'n deiner alten Herrlichkeit umflichest, ich will es länger
nicht küssen!

O Sonne, die uns erjog! rief Alabanta, zusehn sollst du,
wenn unter der Arbeit und der Noth wächst, wenn unter den
Schlägen des Schicksals unser Gutthum, wie das Eisen unter
dem Hammer sich kühlt.

Es entzündete einer den andern.

Nach daß nur sein Ähren hängen bleibe, rief ich, keine Pflanz,
womit und das Jahrbrunst, wie der Fels die Wälder, be-
maßt! O, rief Alabanta, darum ist der Krieg auch so gut —

Nicht, Alabanta, rief ich, so wie alle große Arbeit, we-
ter Menschens Kraft und Weis, und seine Kräfte und sein wach-
sender Mühsal hilft. Es laß mir die Scharenflecker ab, worauf
das Schicksal und sein Warr'n getrußt.

Es gilt nichts eitel und anergewendet mehr, rief Al-
banta, es gehn wir schwindel, fessellos, nach, wie im Wett-
lauf zu Romen, zum Ziele.

Zum Ziele, rief ich, wo der junge Aeth'raat dämmert und
das Pantheon aller Ehdern und griechischer Götter sich hebt.

Alabanta schwing eine Weile. Eine neue Röhre hing aus
in seinem Gesichte, und sein Gesicht wuchs, wie die erstirbte
Pflanz, in die Höhe.

O Jugend! Jugend! rief er, dann will ich trinken aus
deinem Quell, dann will ich leben und lieben. Ich bin sehr
strenge, Himmel der Nacht, laßt er, wie trinken, fort, indem
er unter das Fenst' trat, wie eine Hebenlaube übermüthet du
mich, und deine Ähren hängen wie Trauben herunter.

Apoteion an Diotima.

Es ist mein Glück, daß ich in voller Arbeit lebe. Ich muß
in eine Herbeist um die andere fallen, so voll ist meine Seele,
so bezaubert der Mensch mich, der wunderbare, der Selts, der
nicht lügt, als mich und alle Tugend, die in ihm ist, nur auf

mich küßt. O Victima! dieser Alabanda hat geweint vor mir, hat, wie ein Kind, mich abgebeten, was er mir in Smyrna gethan.

Wer bin ich denn, ihr Lieben, daß ich mein euch nenne, daß ich sagen darf: *Seid mein eigen*, daß ich, wie ein Erntetor, zwischen euch *steh'*, und euch, wie meine Beute, umfasse.

O Victima! o Alabanda! *etle*, ruhig große Wesen! wie muß ich rollenken, wenn ich nicht *stehn* will vor meinem Glücke, vor euch?

Oben, während ich schrieb, erhielt ich Deinen Brief, Tu Liebe. Traure nicht, holdes Wesen, traure nicht! Spare Dich, unverseht von Gram, den künftigen Vaterlandskesseln! Victima! dem glühenden Festtag der Natur, dem sparr Dich auf und all den heitern Ehrenlagen der Götter!

Stehst Du Griechenland nicht schon?

O stehst Du nicht, wie, froh der neuen Nachbarschaft, die einzigen Sterne lächeln über unsern Stätten und Hainen, wie das alte Meer, wenn es unser Volk lustwandelnd am Ufer steht, der schönen Küstner wieder getrenkt und wieder Glück und bringt, wie damals seinen Verklungen, auf frühlicher Wege.

Seelenvolles Mädchen! Du bist so schön schon jetzt! wie wirst Du dann erst, wenn das äther Klima Dich nähert, in entzückender, *Morie* blühen!

Victima an Hyperion.

Ich hatte die meiste Zeit mich eingeschlossen, seit Du fort bist, lieber Hyperion! Heute war ich wieder einmal draußen.

In heller Lebenslust hab' ich Leben gesammelt und bringe das gesammelte Dir. Es hat auch mir noch wohlgethan, das frische Erwärmen des Himmels, noch hab' ich *Se* mitgefüllt die neue Wonne der Pflanzenwelt, der reinen, immergleichen, was alle trauert und sich wieder freut zu seiner Zeit.

Hyperion! o mein Hyperion! warum gehn wir denn die stillen Lebenswege nicht auch? Es hat heilige Namen, Winter und Frühling und Sommer und Herbst! wir aber kennen *Se* nicht. Ist es nicht Sünde, zu trauern im Frühling? warum thun wir es dennoch?

Vergieb mir! die Kinder der Erde leben durch die Sonne allein, ich lebe durch Dich, ich habe andre Freuden, ist es denn ein Wunder, wenn ich andre Tränen habe? und muß ich trauern? muß ich denn?

Künftiger! Vielleicht sollt ich wissen, wenn Du glänzest? sollte mit das Herz ermannen, wenn die Ziegelfuß Dir in allen Sehnen erwacht? Hätt' ich eh'mals gehört, ein griechischer Jüngling machte sich auf, das gute Volk aus seiner Schmach zu ziehen, es der mütterlichen Schenkelt, der es entflammet, wieder zu bringen, wie hätt' ich aufgestanden aus dem Raume der Nichtigkeit und gekämpft nach dem Pulse des Lebens? und nun er da ist, nun er mein ist, kann ich noch weinen? o das albernste Mädchen! ist es denn nicht wirklich? ist er der Herrliche nicht, und ist er nicht mein? o ihr Schatten seliger Zeit! ihr meine trauten Erinnerungen!

Ist mir doch, als wär' er kaum von gestern, jener Jambenabend, da der hell'ge Hermetling mir zum erstenmale begegnete. Da er, wie ein trauernder Genius, hereinglängte in die Schatten des Waldes, wo im Jugendraume das unbeschwemmte Mädchen saß — in der Wallust kam er, in Jamben jambischer Wallust, und sie machte ihn blühender mir, sie leckt ihm das Haar, entfaltete ihm, wie Blumen, die Fierren, löst in Fächer die Weben auf, und o ihr Strahlen des Himmels! wie leuchtetet ihr aus diesen Augen mich an, und lichen betrautenden Cudeln, wo im Schatten umschwebender Fegen ewig Leben schimmert und wallt!

Gute Götter! wie er schön war! mit dem Blick auf mich! wie der ganze Jüngling, ein Cyano größer gewendet, in leichter Nerve taucht, nur daß ihm die lieben Arme, die brüchigen, nieder sanken, als wären sie nichts! und wir er trauert sich im Götzen, als wär' ich gen Himmel entflohen und nicht mehr da, ach! wie er nun in aller Herzgutmuth lüchelt und ersehnte, da er wieder mich gewahr ward, und unter den dämmenden Ithaken sein Todtschlinge durchstrahlte, um zu tragen, bist Du? bist Du es wirklich?

Und warum begegnet er so frommen Sinnen, so voll tiefen Überglaubens mir? warum leckt er erst sein Haupt an'st, warum war der Götterjüngling so voll Lebens und Tränen?

Sein Geniuss war zu selig, um allein zu bleiben, und zu arm die Welt, um ihn zu fassen. O es war ein liebes Bild, gewekt von Größe und Leiden! Aber nun ist's and'rs! mit den Leiden ist's aus! Er hat zu thun bekommen, er ist der Kranke nicht mehr! —

Ich war voll Eufyrns, da ich anfing Dir zu schreiben, mein Geliebter! Jetzt bin ich lauter Freude. So spricht man über Dir sich glücklich. Und siehe! so soll's auch bleiben. Lebe wohl!

Hyperion an Diotima.

Wir haben noch zu gutem Ende Dein Fest gefeiert, schönes Leben! ehe der Kärm beginnt. Es war ein himmlischer Tag. Das helle Frühjahr weht' und glänzte vom Orient her, entlockt' uns Deinen Namen, wie es den Bäumen die Blüthen entlockt, und alle seligen Geheimnisse der Liebe entathmeten mir. Eine Liebe, wie die unsre, war dem Freunde nie erschienen, und es war entzückend, wie der stolze Mensch aufmerkte und Auge und Geist ihm glühte, Dein Bild, Dein Wesen zu fassen.

O, rief er endlich, da ist's wohl der Nähe werth, für unsern Griechenland zu streiten, wenn es solche Gewächse noch trägt! —

Ja wohl, mein Alabanda, sagt' ich; da gehn wir better in den Kampf, da treibt uns himmlisch Feuer zu Thaten, wenn unser Geist vom Bilde solcher Naturen versüßet ist, und da läßt man auch noch einem kleinen Ziele nicht, da setzt man nicht für dies und das, und künstelt, den Geist nicht achtend, von außen, und trinkt um des Kelchs willen den Wein; da ruhn wir dann erst, Alabanda, wenn des Geniuss Wonne kein Geheimniß mehr ist, dann erst, wenn die Augen all in Trümmern sich wandeln, wo der Menschengeiß, der langabwesende, hervorglänzt aus den Irrten und Leiden und Fragestroph den väterlichen Herd grüßt. — Ha! an der Nahne allein soll niemand unser künftig Volk erkennen; es muß sich alles versüßgen, es muß von Grund aus and'rs sein; voll Gnuß die Luß und better alle Arbeit! nicht, auch das kleinste, das alltäglichste nicht ohne den Geist und die Götter! Lieb' und Gnuß und jeder Laut von uns muß die gemeinere Welt bestreuen und auch kein

Augenblick darj Ginnal noch und mahnen an die flatte Vergangenheit.

Quersion an Diotima.

Der Vulkan leidet leid. In Ketten und Fesseln werden die Felsen belagert und wir rufen mit unserm Vergnügen gegen den Velevenus hinauf.

Nun hat die Schwermuth all ein Ende, Diotima, und mein Geist ist fester und schärfer, seit ich in lebendiger Arbeit bin, und sich' ich habe nun auch eine Lagerordnung.

Mit der Sonne beginn' ich. Da geh' ich hinaus, wo im Schatten des Walde mein Kriegsvolk liegt, und grüße die tausend besten Auen, die seht vor mir mit williger Aufmerksamkeit sich anstehen. Ein erwachendes Geest? Ich kenn' nichts gleiches und alles Leben in Städten und Dörfern ist, wie ein Vienen-schwarm, dagegen.

Der Mensch kann nicht verdrängen, daß er einst glücklich war, wie die Götter des Heros, und nach unzähligen Jahren glimmt noch in und ein Sehnen nach den Tagen der Ilwelt. Wo jeder die Erde durchstreifte, wie ein Gott, ehe, ich weiß nicht was! den Menschen jahm gemacht; und noch, flath Nauern und totem Holz, die Seele der Welt, die heilige Lust aufgegenwärtig ihm umfing.

Diotima! mir geschieht oft wunderbar, wenn ich mein unbeflümmeltes Volk durchgehe, und, wie auch der Erde gewachsen, einer um den andern aufsteht und dem Morgenlicht entgegen sich lehnt, und unter den Jungen der Männer die knarrende Blamme einer steigt, wo die Mutter sitzt mit dem kleinen Kindelein, wo die erquickende Erde lockt, indeß die Wäffe, den Tag mitternd, schwanben und schwin, und der Wald ertönt von allerhörschütternder Kriegesmusik, und ringt von Waffen schimmert und rauscht — aber das sind Worte, und die eigne Lust von solchem Leben erzählt sich nicht.

Dann sammelt mein Ganse sich um mich her, mit Lust und es ist wunderbar, wie auch die Aeltesten und Trogelsten in aller meiner Jugend mich ehren. Wie werden verstanden und mancher erzählt, wie's ihm erging im Leben und mein Geiz

schwelt eit von mancherlei Schicksal. Dann sang' ich an, von besseren Tagen zu reden, und glänzend gehn die Augen ihnen auf, wenn sie des Pandros gedanken, der uns einlegen soll, und das stolze Bild des verkündeten Heilthums dämmert vor ihnen.

Alles für jeden und jeder für alle! Es ist ein fruchtbarer Geist in den Worten und er ergreift auch immer meine Menschen, wie Göttergebot. O Victimae! so zu sehn, wie von Hoffnungen da die starrte Natur erweicht und all' ihre Pulse mächtiger schlagen und von Entwürfen die verdüsterte Etrurie sich entfaltet und glängt, so da zu sehn in einer Trübsart von Menschen, umrungen von Glanzen und Laß, das ist doch mehr, als Erd' und Himmel und Meer in aller ihrer Glorie zu sehn.

Dann üb' ich sie in Waffen und Märschen bis um Mittag. Der stolze Rath macht sie gelehrt, wie er zum Meister sich macht. Bald sehn sie nicht geträgt in macronischer Mah' und regen den Arm nur, bald fliegen sie, wie Strahlen, auseinander zum gewaltigen Streit in einsamen Haufen, wo die geschweifte Kraft in jeder Stelle sich ändert und jeder selbst sein Heldherr ist, und sammeln sich wieder in höherm Punkt — und immer, wo sie gehn und stehn in solchem Waffenzuge, schwebt ihnen und mir das Bild der Hyacinthensucht und der ersten Wahltag vor Augen.

Tranz, wenn die Sonne heißer scheint, wird Rath gehalten im Innern des Walds und es ist Aeneas, so mit stillen Zinnen über der großen Zukunft zu walten. Wir nehmen dem Insall die Kraft, wir weisern das Schicksal. Wir lassen Widerstand nach unserm Willen entstehen, wir reizen den Gegner zu dem, worauf wir gerüht sind. O: sehn wir zu und scheinen furchtsam und lassen ihn näher kommen, bis er das Haupt zum Schlag und reißt; auch nehmen wir ihm mit Schwärze die Hoffnung, und das ist meine Panacee. Doch halten die erfahrenen Berge nichts auf solche alles heilende Mittel.

Wie wohl ist denn des Abends mir bei meinem Alabanda, wenn wir zur Fuß auf unseren Kissen die sonnenwunden Fügel umschreiben, und auf den Gipfeln, wo wir weilen, die Lust in den Mähen unserer Thiere spielt, und das freundliche Einseln in unsere Gespräche sich mischt, indes wir hinaus sehn in die Jerven von Sparta, die unser Kampfpreis sind! und wenn wir

nun zurück geh und zusammenfügen in lieblicher Kühle der Nacht, wo und der Pecher kuschelt und das Mondlicht unser süßlich Mahl becheint und mitten in unser lächelnden Stille die Geschichte der Alten, wie eine Welle, ankriecht aus dem heiligen Pochen, der uns trägt, wie zülig ich da, in solchem Momente sich die Hände zu reichen!

Dann spricht wohl Alabanda noch von Wandern, den die Tausende des Jahrhunderts reinigt, von so mancher wunderbaren krummen Pahn, die sich das Leben kriecht, seitdem sein grad'rer Gang gekemmt ist. Dann fällt mir auch mein Adamas ein, mit seinen Reisen, seiner eignen Sehnsucht in das innere Aßen hinein — das sich um Nothbedröge, guter Aßen! möcht ich dann ihm rufen, komm! und haue Deine Welt! mit uns! denn unter Welt ist auch die Deine.

Auch die Deine, Diotima, denn sie ist die Seele von Du. Du, mit keiner Stimmstille, könnten wir das schaffen, was Du bist!

Apexion an Diotima.

Wir haben jetzt dreimal in Einem fort gesetzt in kleinen Gesichten, wo aber die Räusyer sich durchkriechen, wie Mäge, und alles eine verpönte Alabande war. Marzian ist unser und wir stehen jetzt vor der Pöge Nistira, dem Heberreife des alten Erarta. Ich hab' auch die Kader, die ich einer Albanischen Herde entzie, auf eine Kaine geklaut, die vor der Stadt liegt, habe vor Strauß mein. süßlichen Kopfband in den Grotto gedreht und trage: n griechischen Helm.

Auch nun möcht ich Dich sehen, o Mädchen! ich möcht ich Dich und Deine Hände nehmen und an mein Herz sie drücken, denn die Freude nun halt vürsicht zu groß ist! halt! in einer Mode rickicht ist er bereit, der alte, alte, heilige Pögepösch.

O dann, Du Idume! lehr mich fromm sein! dann lehr mein überwallend Herz ein Weib! Ich sollte schweigen, denn was hab' ich gethan? und hatt' ich etwas gethan, weren ich werden möcht, wie viel ist dennoch übrig! Aber was kann ich besen, daß mein Gedanke schneller ist, wie die Zeit! Ich wolle so gern, es wäre umgekehrt, und die Zeit und die Ihn

überflüge den Gedanken, und der geflügelte Sieg übersteile die Hoffnung selbst.

Wein Abanda blüht, wie ein Fräutgam. Aus jedem seiner Blüthe lacht die kommende Welt mich an, und daran still' ich noch die Ungebuld so ziemlich.

Diotima! ich möchte dieses werdende Glück nicht um die schönste Lebenszeit des alten Griechenlands vertauschen, und der kleinste unsrer Siege ist mir lieber, als Marathon und Thermopylä und Plata. Ist nicht wahr? Ist nicht dem Herzen das genesende Leben mehr werth, als das reine, das die Krankheit noch nicht kennt? Ist wenn die Jugend hin ist, lieben wir sie, und dann erst, wenn die Verlesene wiederkehrt, beglückt sie alle Tiefen der Seele.

Am Euxinos steht mein Bett, und wenn ich nach Mitternacht erwache, rauscht der alte Flußgott mahnend mir vorüber, und lächelnd nehm' ich die Mämen des Ufers, und streue sie in seine glänzenden Wellen und sag' ihm: Nimm es zum Zeichen, du Einsamer! Bald umblüht das alte Leben dich wieder.

Diotima an Hyperion.

Ich habe die Briefe erhalten, mein Hyperion, die Du unter wegend mir schriebst. Du ergreiffst mich gewaltig mit allem, was Du mir sagst, und mitten in meiner Liebe schaukelt mich oft, der sanften Jüngling, der zu meinen Füßen geweint, in dieses rüßige Wesen verwandelt zu sein.

Wißt Du denn nicht die Liebe verlernen?

Aber wankte nur zu! Ich folge Dir. Ich glaube, wenn Du mich hoffen könntest, wär' ich auch da segar Dir nachempfunden, würde mir Ruhe geben, Dich zu hoffen und so kliesen unsrer Seelen sich gleich und das ist kein eitelübeltrieben Wort, Hyperion.

Ich bin auch selbst ganz anders, wie sonst. Mir mangelt der heitre Blick in die Welt und die freie Luft an allem Lebendigen. Nur das Feld der Sterne zieht mein Auge noch an. Taggen denk' ich um so lieber an die großen Geißler der Vorsehung, und wie sie geendet haben auf Erden, und die hohen Spartanischen Frauen haben mein Herz gewonnen. Dabei ver-

ach! ich nicht die neuen Kämpfer, die kräftigen, deren Stunde gekommen ist, est hœr' ich ihren Siegeslärm durch den Felsonennd herauf mir näher braunen und näher, est seh' ich sie, wie eine Katarakte, hart herunterwogen durch die Gypsmaassigen Wälder und ihre Waffen feruher glänzen im Sonnenlichte, das, wie ein Gerold, sie begleitet, o mein Hyperion! und Du kommst geschweinte nach Kalauria herüber, und grüßest die stillen Wälder unserer Kirche, grüßest mich, und fließt nun wieder zu Deiner Arbeit zurück, — und denkst Du, ich fürchte den Ausgang? Liebster! manchmal will's mich überfallen, aber meine größten Gedanken halten, wie Klammern, den Fels ab! —

Lebe wohl! vollende, wie es der Geist Dir gebent! und laß den Krieg zu lange nicht dauern, um des Friedens willen, Hyperion, um des schönen, neuen, goldenen Friedens willen, wo, wie Du sagtest, einst in unser Heiligtum eingeschrieben werden die Gesetze der Natur, und wo das Leben selbst, wo sie, die göttliche Natur, die in kein Buch geschrieben werden kann, im Herzen der Gemeinde sein wird. Lebe wohl.

Hyperion an Diotima.

Du hättest mich bräutigen sollen, meine Diotima! hättest sagen sollen, ich möchte mich nicht übereilen, möchte dem Schicksal nach und nach den Sieg abnöthigen, wie langen Schulknern die Summe. O Wäldchen! stille zu sehn, ist schlimmer, wie alle. Mir trocken das Blut in den Adern, so küßt ich, weiter zu kommen und muß hier müßig sehn, muß belagern und belagert, den einen Tag, wie den andern. Unser Volk will stürmen, aber das würde die aufgeregten Gemüther zum Mord erhitzen und wehe dann unsern Hoffnungen, wenn das wilde Wesen ausläßt und die Justiz und die Kirche greift.

Ich weiß nicht, es kann nur noch einige Tage dauern, so muß Nißtra sich ergehen, aber ich wollte, wir wären weiter. Im Lager hier ist mir, wie in gewitterhafter Lust. Ich bin ungetrüblich, auch meine Feinde gefallen mir nicht. Es ist ein furchtbarer Muthwill unter ihnen.

Aber ich bin nicht klug, daß ich so viel aus meiner Fanne

maße. Und das alte Kacrdämen ist ja doch wohl werth, daß man ein wenig Sorge leidet, eh man es hat.

Hyperion an Diotima.

Es ist aus, Diotima! unsre Leute haben geplündert, gemordet, ohne Unterschied, auch unsre Brüder sind erschlagen, die Griechen in Missethat, die Unschuldigen, oder treuen sie hülflos herum und ihre letzte Jammerklage ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war.

Nun kann ich hingehn und von meiner guten Sache prebigen. O nun fliegen alle Herzen mir zu!

Aber ich hab's auch klug gemacht. Ich habe meine Leute gekannt. In der That! es war ein außerordentlich Project, durch eine Räuberbande mein Geflam zu pflanzen.

Nein! bei der heiligen Nemesis! mir ist recht geschehn, und ich will auch dulden, dulden will ich, bis der Schmerz mein legt Verwundtes mir gereicht.

Denkst Du, ich tobe? Ich habe eine chersame Wunde, die einer meiner Getreuen mit schlug, indem ich den Grenel abwehrte. Wenn ich tobte, so riß ich die Wunde von ihr, und so ränne mein Blut, wohin es gehört, in diese trauernde Erde.

Diese trauernde Erde! die nadte! so ich kleiden wollte mit heiligen Sainen, so ich schmücken wollte mit allen Blumen des griechischen Lebens!

O es wäre schön gewesen, meine Diotima!

Nemess! Du mich muthlos? Liebes Mädchen! es ist des Unheils zu viel. An allen Enden kriechen wüthende Haufen herein; wie eine Senche, teht die Raubgier in Metra und wer nicht auch das Schwert ergreift, wird versagt, geschlachtet, und das bei sagen die Maseuden, sie suchten für unsre Freiheit. Andre des rothen Volks sind von dem Sultan bestellt und treibend, wie jene.

Eben hör' ich, unser theses Heer sey nun zerstreut. Die Zeigen begegneten bei Tripelissa einem Albanischen Haufen, der um die Hälfte geringer an Zahl war. Weißt aber nichts zu kländern gab, so ließen die Glenden alle davon. Ihr Aussen, die mit uns den Heltzug wagten, vierzig brave Männer, hielten allein aus, sanden auch alle den Tod.

Und so bin ich nun mit meinem Alabanda wieder einsam, wie zuvor. Seitdem der Ixne mich fallen und bluten sah im Mistra, hat er alles andre vergessen, seine Hoffnungen, seine Siegeslust, seine Verzweiflung. Der Erglommte, der unter die Wänderer Rürzte, wie ein starker Gott, der führte nun so sanft mich aus dem Getümmel, und seine Thränen wehten mein Leid. Er blieb auch bei mir in der Hütte, wo ich seitdem lag, und ich freute mich nun erst recht darüber. Denn wär' er mit fortgezogen, so lüg' er jetzt bei Isipollissa im Staub.

Wie es weiter werden soll, das weiß ich nicht. Das Schicksal führt mich ins Ungewisse hinaus, und ich hab' es verdient: von Dir verbannt mich meine eigene Scham und wer weiß, wie lange?

Ach! ich habe Dir ein Friedensland versprochen, und Du bekommst ein Klaglied nun dazu. Sey selbst Dein Knecht!

Hyperion an Diotima.

Ich bringe mich mit Nabe zu Worten.

Nach frucht wohl gerne, man plantert, wie die Vögel, so lange die Welt, wie Kallisti, einen anreicht; aber zwischen Mittag und Abend laun es anders werden, und was ist verloren am Ende?

Glaube mir und denk', ich sag's aus tiefer Seele Dir: die Sprache ist ein großer Liebesfluß. Das Beste bleibt doch immer für sich und ruht in seiner Tiefe, wie die Perle im Grunde des Meers. — Doch was ich eigentlich Dir schreiben wollte, weil doch einmal das Gemälde seinen Rahmen und der Mann sein Looswerk haben muß, so will ich noch auf eine Zeitlang Pienste ersuchen bei der Augustiden Klotte; denn mit den Griechen hab' ich weiter nichts zu thun.

U' thent's Nädchen' es ist sehr süßer um mich geworben!

Hyperion an Diotima.

Ich habe gepandert, gekämpft. Doch endlich muß es sein. Ich lebe, was nothwendig ist, und weil ich es lebe, so soll

es auch werden. Niemande mich nicht! verdamme mich nicht! ich muß Dir rathen, daß Du mich verlässest, meine Diotima.

Ich bin für Dich nichts mehr, Du holdes Wesen! Dies Herz ist dir verflucht, und meine Augen sehen das Lebentlige nicht mehr. O meine Lippen sind verdorrt; der Liebe süßer Hauch anstelt mir im Busen nicht mehr.

Ein Tag hat alle Jugend mir genommen; am Eurotas hat mein Leben sich müde geweint, ach! am Eurotas, der in rettungsloser Schmach an Laetämond's Schutt vorüberfließt, mit allen seinen Wellen. Da, da hat mich das Schicksal abgeerntet. — Soll ich Deine Liebe, wie ein Almosen, besitzen? — Ich bin so gar nichts, bin so ruhmlos, wie der ärmste Knecht. Ich bin verbannt, verflucht, wie ein gemeiner Hebräer, und mancher Grieche in Morea wird von unsern Heldenthaten wie von einer Liebesgeschichte seinen Kindeskindern künftighin erzählen.

Ach! und Sines hab' ich lange Dir verschwiegen. Heiterlich verließ mein Vater mich, verwies mich ohne Rücksicht aus dem Hause meiner Jugend, will mich nimmer wieder sehen, nicht in diesem, noch im andern Leben, wie er sagt. So lautet die Antwort auf den Brief, worin ich mein Begehen ihm geschrieben.

Nun laß Dich nur das Mitleid nimmer irre führen. Glaube mir, es bleibt uns überall noch eine Freude. Der ächte Schmerz begreift. Wer auf sein Glend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden der Seele Freiheit fühlen. Freiheit! wer das Wort versteht — es ist ein tiefes Wort, Diotima. Ich bin so sunigst angefochten, bin so unerböt gekränkt, bin ohne Hoffnung, ohne Ziel, bin gänzlich elend, und doch ist eine Macht in mir, ein Unbezwingliches, das mein Gebein mit süßen Schauern durchdringt, so oft es regt wird in mir.

Auch hab' ich meinen Alabanda noch. Der hat so wenig zu gewinnen, als ich selbst. Den kann ich ohne Schaden mir behalten. Ach! der königliche Jüngling hält ein besser Loos verdient. Er ist so sanft geworden und so still. Das will mir oft das Herz zerreißen. Aber einer erhält den andern. Wir sagen und nichts; was sollten wir uns sagen? aber es ist denn doch ein Segen in manchem kleinen Liebedienste, den wir uns leisten.

Da schläft er und lächelt genüßsam, mitten in unserm Schicksal. Der Gute! er weiß nicht, was ich thue. Er wüßte es nicht danken. Du mußt an Pietima schreiben, gebot er mir, und mußt ihr sagen, daß sie bald mit Dir sich aufmache, in ein leidlicher Land zu fliehn. Aber er weiß nicht, daß ein Herz, das so verzweifeln lernte, wie seines und wie meines, der Geliebten nichts mehr ist. Nein! nein! Du sädest ewig keinen Frieden bei Hyperion, Du müßtest untern werden, und das will ich Dir ersparen.

Und so lebe denn wohl, Du süßes Mädchen! lebe wohl! Ich möchte Dir sagen, gehe dahin, gehe dorthin; da rauschen die Quellen des Lebens. Ich möchte ein freier Land, ein Land voll Schönheit und voll Seele Dir zeigen und sagen: dahin rette Dich! Aber o Himmel! könnt' ich dies, so wär' ich auch ein anderer, und so müßt' ich auch nicht Abschied nehmen — Abschied nehmen? Ach! ich weiß nicht, was ich thue. Ich wädnite mich so gefaßt, so besonnen. Jetzt schwindelt mir, und mein Herz wirft sich umher, wie ein ungeschulter Kranker. Weh über mich! ich richte meine letzte Anrede zu Grunde. Aber es muß sein und das Ach! der Natur ist hier unsonst. Ich bin's Dir schuldig, und ich bin ja ebenbürtig dazu geboren, heimatlos und ohne Anheftstätte zu sein. O Gite! o ihr Sterne! werdet ihr nirgend's wehnen am Ende?

Noch Einmal möchte ich wiederkehren an Deinen Busen, wo es auch wäre! Aetherungen! Glimmal noch mir wieder bezeugen in euch! an Deinen Lippen hängen, Du Liebliche! Du Unausgesprochen! und in mich trinken Dein entzündend heilig süßes Leben — aber höre das nicht! ich bitte Dich, achte das nicht! Ich wüßte sagen, ich sei ein Versüßter, wenn Du es hörtest. Du kennst mich, Du verzeihst mich. Du weißt, wie tief Du mich achtest, wenn Du mich nicht bekannt, mich nicht hörtest.

Ich kann, ich darf nicht mehr — wie mag der Priester leben, wo sein Gott nicht mehr ist! O Genius meines Volkes! o Seele Griechenlands! ich muß binen, ich muß im Letztendliche dich suchen.

Apertion an Diotima.

Ich habe lange gewartet, ich will es Dir gestehn, ich habe sehnlich auf ein Abschiedswort aus Deinem Herzen gehofft, aber Du schwiegst. Auch das ist eine Sprache Deiner schönen Seele, Diotima.

Nicht wahr, die heiligern Affekte hören darum denn doch nicht auf? nicht wahr, Diotima, wenn auch der Liebe sanftes Mondlicht untergeht, die höhern Sterne ihres Himmels leuchten noch immer? O das ist ja meine letzte Freude, daß wir ungetrennlich sind, wenn auch kein Laut von Dir zu mir, kein Schatten unsrer heiligen Jugendtage mehr zurückkehrt!

Ich schaue hinaus in die abendröthliche See, ich strecke meine Arme aus nach der Gegend, wo Du ferne lebst und meine Seele erwarmt noch einmal an allen Freuden der Liebe und Jugend.

O Erde! meine Wiege! alle Wonne und aller Schmerz ist in dem Abschied, den wir von Dir nehmen.

Ihr lieben Jonischen Jüngern! auch du, mein Kalaurea, und du, mein Xina, ihr seyd mir all' im Auge, so fern ihr seyd, und mein Geist fliegt mit den Vögeln über die regen Gewässer; und die ihr dort zur Seite mir dämmert, ihr Ufer von Ios und Erbesus, wo ich einst mit Nabantia ging in den Tagen der Hoffnung, ihr scheint mir wieder, wie damals, und ich möcht' hinüber schiffen auf Land und den Felsen küssen und den Felsen erwärmen an meinem Pufen, und alle süßen Abschiedsworte flammeln vor der schweigenden Erde, eh' ich aufsteige ins Freie.

Schade, Schade, daß es jetzt nicht besser zugeht unter den Menschen, sonst blieh' ich gern auf diesem guten Stern. Aber ich kann dies Gebirg nicht entbehren, das ist mehr, denn alles, was es geben kann.

Laß uns im Sonnenlicht, o Kind! die Anechtshast küssen, sagte zu Polyxena die Mutter, und ihre Lebentliebe konnte nicht schmerz sprechen. Aber das Sonnenlicht, das eben widerräth die Anechtshast mir, das läßt mich auf der entrücktesten Erde nicht weihen und die heiligen Strahlen ziehn, wie Pfad, die zur Heimath führen, mich an.

Seit langer Zeit ist mir die Majestät der schicksallosen Seele gegenwärtiger, als alles andre, gewesen; in herrlicher Einsamkeit

hab' ich manchmal in mir selber geliebt; ich bins gewohnt geworden, die Aufstündige abzuhandeln, wie Aedon von Thace, wie stellt' ich denn mich herein, den sogenannten Tod zu finden? hab' ich nicht tausendmal mich in Gedanken befreit, wie stellt' ich denn ansehn, es einmal wirklich zu thun? Sind wir denn, wie selbstigere Krieger, an den Felsen geschickt, den wir erklimmen? Sind wir, wie zahmes Vieh, das aus dem Hufe nicht laufen darf, weil's da gefüttert wird?

Wir sind wir die jungen Adler, die der Vater aus dem Neste jagt, daß sie im hohen Weither nach Prete suchen.

Nurgen schlägt sich unsre Klette und der Kampf wird heiss genug fern. Ich betrachte diese Schlacht wie ein Bad, den Staub mir abzuwaschen, und ich werde wohl finden, was ich wünsche; Wünsche, wie meiner, gewähren an Ort und Stelle sich leicht. Und so hält ich fest am Ende durch meinen Aetzungs etwas erreicht und sehr, das unter Menschen keine Nähe vergebend ist.

Stomme Seele! ich möchte sagen, denke meiner, wenn Du an mein Grab kommst. Aber sie werden mich wohl in die Meereshöhle weisen, und ich seh' es gerne, wenn der Meß von mir da untersteht, wo die Quellen all' und die Ströme, die ich liebte, sich versammeln, und wo die Wetterwolke aufsteigt, und die Berge trinkt und die Thale, die ich liebte. Und wir? o Tostima! Tostima! wann sehen wir uns wieder?

Es ist unmöglich, und mein innerstes Leben empört sich, wenn ich denken wil, als verlören wir uns. Ich wüßte Jahrtausende lang die Sterne durchwandern, in alle Hemen mich streifen, in alle Eryaden des Lebens, um Dir einmal wieder zu begegnen. Aber ich denke, was sich gleich ist, hatet sich bald.

Strenge Seele! Du wirst Dich finden können in diesen Abstieg und so laß mich wandern! Strenge Feine Mutter! Strenge Notara und die andern Freunde!

Auch die Pünne grüße, wo ich Dir zum erstenmale begegnete und die frühlichen Väter, wo wir gingen und die schönen Wälder von Angeln, und laß, Du liebe! Dir mein Bild dabei befragen. Lebe wohl.

Viertes Buch.

Hyperion an Belshamin.

Ich war in einem holden Traume, da ich die Briefe, die ich einst gewechselt, für Dich abschrieb. Nun Schreib' ich wieder Dir, mein Belshamin! und führe weiter Dich hinab, hinab bis in die tiefste Tiefe meiner Leiden, und dann, Du lehter meiner Lieben! komm mit mir herauf zur Stelle, wo ein neuer Tag uns anglänzt.

Die Schlacht, wovon ich an Diotima geschrieben, begann. Die Schiffe der Türken hatten sich in den Kanal, zwischen die Insel Ghios und die Asiatische Küste hinein, gesüchert, und standen am festen Lande hinaus bei Ischeke. Mein Admiral verließ mit seinem Schiffe, worauf ich war, die Reihe, und hub das Gefecht an mit dem ersten Schiffe der Türken. Das grim-mige Paar war gleich beim ersten Angriff bis zum Taumel er-bigt, es war ein raschetrunkenes schreckliches Getümmel. Die Schiffe hingen bald mit ihrem Lanwerk aneinander fest; das wüthende Gefecht ward immer enger und enger.

Ein tiefes Lebensgefühl durchdrang mich noch. Es war mir warm und wohl in allen Gliedern. Wie ein jählich schei-dender, fühlte zum letztenmale sich in allen seinen Sinnen mein Geist. Und nun, voll heißen Unmuths, daß ich Besseres nicht mußte, denn mich schlachten zu lassen in einem Gedränge von Barbaren, mit zürnenden Hyänen im Auge, fürm' ich hin, wo mir der Tod greif war.

Ich traf die Feinde nahe genug, und von den Rufen, die an meiner Seite ertönten, war in wenig Augenblicken auch nicht Einer übrig. Ich stand allein da, voll Stolz, und warf mein

Leben, wie einen Bettlerjennig, vor die Barbaren, aber sie wollten mich nicht. Sie sahen mich an, wie einen, an dem man sich zu verläßtlichen fürchtet, und das Schicksal schien mich zu achten in meiner Verzweiflung.

Aus höchster Nothwehr blickte denn endlich einer auf mich ein, und traf mich, daß ich stürzte. Mir wurde von da an nichts mehr bewußt, bis ich auf Vared, wohin ich übergeschifft war, wieder erwachte.

Von dem Diener, der mich aus der Schlacht trug, hörte ich nachher die beiden Schiffe, die den Kampf begonnen, jenen in die Luft geflogen, den Anaruklid darauf, nachdem er mit dem Wundarzt mich in einem Boote weggebracht. Die Russen hatten Feuer in das türkische Schiff geworfen, und weil ihr eignes an dem andern sehr hing, brannte es mit auf.

Wie diese fürchterliche Schlacht ein Ende nahm, ist dir bekannt. So kraßt ein Wirt das andre, rief ich, da ich erfuhr, die Russen hätten die ganze türkische Flotte verbrannt — sie retteten die Tyrannen sich selbst aus.

Hyperion an Vellarmin.

Sechs Tage nach der Schlacht lag ich in einem reinlichen todähnlichen Schlaf. Mein Leben war, wie eine Nacht, von Schmerzen, wie von zuckenden Nigen, unterbrochen. Das Erste, was ich wieder erkannte, war Alabanda. Er war, wie ich erfuhr, nicht einen Augenblick von mir gewichen, hatte fast allein mich bedient, mit unbegreiflicher Geschäftigkeit, mit tausend zärtlichen häßlichen Sorgen, woran er sonst im Leben nie gedacht, und man hatt' ihn auf den Knien vor meinem Bette rufen gehört: o lebe, mein Lieber! daß ich lebe!

Es war ein glücklich Erwachen, Vellarmin! Da mein Auge nun wieder dem Lichte sich öffnete, und mit den Thränen des Wiedersehens der Herrliche vor mir stand.

Ich reicht' ihm die Hand hin, und der Stolz lästete sie mit allem Entzücken der Liebe. Er lachte, rief er, o Rettein! o Natur! du gute, alles heilende! dein armes Paar, das vaterlandlos ist, das irrt, verläßt sich doch du nicht! O ich will es nie vergessen, Hyperion! wie dein Schiff vor meinen Augen im Feuer aufging,

und donnernd, in die rasende Flamme die Schiffer mit sich hinauf riß, und unter den wenigen geretteten kein Hyperion war. Ich war von Sinnen und der grimmige Schlachtlärm stillte mich nicht. Doch hört' ich bald von Dir und sog Dir nach, sobald wir mit dem Feinde vollends fertig waren.

Und wie er nun mich hütete! wie er mit liebender Vorsicht mich gefangen hielt in dem Zauberkreise seiner Gefälligkeiten! wie er, ohne ein Wort, mit seiner großen Ruhe mich lehrte, den freien Lauf der Welt neidlos und männlich zu verstehen!

O ihr Söhne der Sonne! ihr freien Seelen! es ist viel verloren gegangen in diesem Abanda. Ich suchte umsonst und steht das Leben an, seit er fort ist; solch eine Römernatur hab' ich nimmer gefunden. Der Sorgenfreie, der Fierverständige, der Tapfre, der Glä! Wo ist ein Mann, wenn erd nicht war? Und wenn er freundlich war und fromm, da ward, wie wenn das Abendlicht im Dunkel der majestätischen Eiche spielt, und ihre Blätter träufeln vom Gewitter des Tages.

Hyperion an Dellarmin.

Es war in den schönen Tagen des Herbstes, da ich von meiner Wunde halb genesen zum erstenmale wieder ans Fenster trat. Ich kam mit stilleren Sinnen wieder ins Leben, und meine Seele war aufmerksamer geworden. Mit seinem leisesten Zauber wehte der Himmel mich an, und mild, wie ein Plüthenregen, flossen die hellern Sonnenstrahlen herab. Es war ein großer, stiller zärtlicher Geist in dieser Jahreszeit, und die Vollendungsrube, die Wonne der Zeitigung in den säuselnden Zweigen umging mich, wie die erneuerte Jugend, so die Alten in ihrem Glimm hoffen.

Ich hatt' es lange nicht mit reiner Seele genossen, das kindliche Leben der Welt, nun that mein Auge sich auf mit aller Freude des Wiedersiehens und die seltsame Natur war wunderbar in ihrer Schöne geblieben. Meine Tränen flossen, wie ein Zühnerfer, vor ihr, und schauernd stieg ein freies Herz mir aus dem alten Nimmuth auf. O heilige Pflanzenwelt! tief ich, wir streben und sinnen, und haben doch dich! wir ringen mit sterblichen Kräften Eddnes zu kann, und es wächst doch

ferglos neben und auf! nicht wahr, Alabanda? für die Noth zu sorgen, sind die Menschen gemacht, das übrige giebt sich selber. Und doch — ich kann es nicht vergessen, wie viel mehr ich gewollt.

Kaß Dir genug sein, Lieber! daß Tu biß, rief Alabanda, und störe Dein stilles Wirken durch die Trauer nicht mehr.

Ich will auch ruhen, sagt' ich. O ich will die Entwüfte, die Forderungen aller, wie Schuldbriefe, zerreißen. Ich will mich rein erhalten, wie ein Künstler sich hält, dich will ich lieben, harmlos Leben, Leben des Hains und des Duells! dich will ich ehren, o Sonnenlicht! an dir mich stillen, schöner Aether, der die Sterne besetzt, und hier auch diese Bäume umathmet und hier im Innern der Brust und berührt! o Eigensinn der Menschen! wie ein Bettler, hab' ich den Nacken gesenkt und es haben die schweigenden Götter der Natur mit allen ihren Gaben mich an! — Tu lächelst, Alabanda? o wie oft, in unsern ersten Zeiten, haßt Tu so gelächelt, wann Dein Anake vor Dir standerte, im trunkenen Jugenthum, indeß Tu da, wie eine stille Tempelsäule, standst, im Schutt der Welt, und leiden mußt, daß die wilden Manken meiner Liebe Dich umwuchsen — sieh! wie eine Pflanze fällt von meinen Augen und die alten goldenen Tage sind lebendig wieder da.

Ach! rief er, dieser Gruß, in dem wir lebten und diese Lebenslust!

Wenn wir jagten im Forst, rief ich, wenn in der Meerfluth wir uns badeten, wenn wir sangen und tranken, wo durch den Vorbergschatten die Sonn' und der Wein und Augen und Lippen uns glänzten — es war ein einzig Leben und unser Geist umleuchtete, wie ein glänzender Himmel, unser jugendlich Glück. Drum läßt auch keiner von dem andern, sagte Alabanda.

O ich habe Dir ein schwer Pelenatniß abzuliegen, sagt' ich. Wißt Tu mir es glauben, daß ich fort gewollt? von Dir! daß ich gewaltsam meinen Tod gesucht! war das nicht herzlich? rasend? ach und meine Kistoma! sie soll mich lassen, schrieb ich ihr, und trauf noch einen Brief, den Abend vor der Schlacht — und da schriebst Du, rief er, daß Tu in der Schlacht Dein Ende finden wolltest? o Syperien! Doch hat sie wohl den letzten Brief noch nicht. Tu mußt nur eilen ihr zu schreiben, daß Tu lebst.

Bestet Alakanda! rief ich, das ist Trost! Ich schreibe gleich und schicke meinen Diener fort damit. O ich will ihm alles was ich habe, bieten, daß er eilt und noch zu rechter Zeit nach Kalaura kommt. —

Und den andern Brief, wo vom Entsagen die Rede war, versteht, vergibt die gute Seele Dir leicht, setzt' er hinzu.

Vergiebt Ne? rief ich; o ihr Hoffnungen alle! Ja! wenn ich noch glücklich mit dem Engel würde!

Noch wirßt Du glücklich sehn, rief Alakanda; noch ist die schönste Lebenszeit Dir übrig. Ein Held ist der Jüngling, der Mann ein Gott, wenn er's erleben kann.

Es dämmerte mir wunderbar in der Seele bei seiner Rede.

Der Bäume Gipfel schauerten leise; wie Blumen aus der dunkeln Erde, sproßten Sterne aus dem Schooße der Nacht und des Himmels Frühling glänzt' in heiliger Freude mich an.

Hyperion an Melarmin.

Einige Augenblicke darauf, da ich eben an Tiotima schreiben wollte, trat Alakanda freudig wieder ins Zimmer. Ein Brief, Hyperion! rief er; ich schrad zusammen und floß hinzu.

Wie lange, schrieb Tiotima, mußt' ich leben ohne ein Zeichen von Dir! Du schreibst mir von dem Schicksalstage in Afrika und ich antwortete schnell; doch allem nach erhieltst Du meinen Brief nicht. Du schreibst mir bald darauf wieder, kurz und düster, und sagtest mir, Du seiest gesonnen, auf die Ausflüchte zu gehn; ich antwortete wieder, doch auch diesen Brief erhieltst Du nicht; nun harri' auch ich vergebens, vom Mai bis jetzt zum Ende des Sommers, bis vor einigen Tagen der Brief kommt, der mir sagt, ich möchte Dir entsagen, Lieber!

Du haßt auf mich gerechnet, haßt mich zugetrant, daß dieser Brief mich nicht beleidigen könnte. Das freut mich herzlich, mitten in meiner Betrübniß.

Unglücklicher, hehret Wiß! ich habe nur zu sehr Dich geliebt. O es ist so ganz natürlich, daß Du nimmer lieben willst, weil Deine größern Wünsche verschmachten. Mußt Du denn nicht die Spelte verschmähen, wenn Du daran bist, Tustest zu sterben?

Ich wußte es halb: ich konnte Dir nicht Alles sehn. Konnt' ich die Bande der Sterblichkeit Dir lösen? Konnt' ich die Flamme der Brust Dir stillen, für die kein Oculi heilt und kein Wein-
 stod wächst? Konnt' ich die Freuden einer Welt in einer Schale Dir reichen?

Das willst Du. Das bedarfst Du. und Du kannst nicht anders. Die gränzenlose Unmacht Feiner Zeitgenossen hat Dich um Dein Leben gebracht.

Wenn einmal, so, wie Dir, die ganze Seele beleidigt war, der ruht nicht mehr in einzelner Freude, wer so, wie Du, das Jahr Nichts gefühlt, erweitert in höchstem Gelde sich nur, wer so den Tod erfuhr, wie Du, erholt allein sich unter den Göttern.

Glücklich sind sie alle, die Dich nicht verstehen! Wer Dich versteht, muß Deine Größe theilen und Deine Verzweiflung.

Ich fand Dich, wie Du bist. Des Lebens erste Neugier trieb mich an das wunderbare Wissen. Unausforschlich zog die zarte Seele mich an und sinnlich furchtlos spielt' ich um deine gefährliche Flamme. — Die süßen Freuden unserer Liebe süßigten Dich; böser Mann! nur, um Dich wilder zu machen. Sie süßigten, sie trösteten auch mich, sie machten mich vergessen, daß Du im Grunde heillos warst, und daß auch ich nicht fern war, es zu werden, seit ich Dir in Dein geliebtes Herz sah.

In Athen, bei den Trümmern des Olympion ergriff es mich von neuem. Ich hatte sonst wohl noch in einer leichten Stunde gedacht, des Jünglings Trauer sey doch wohl so ernst und unerbittlich nicht; es ist so selten, daß ein Mensch mit dem ersten Schritt ins Leben so mit Einemmal, so im kleinsten Punkt, so schnell, so tief das ganze Schicksal seiner Zeit empfand, und daß es unaussprechbar in ihm kastei, dies Gefühl, weil er nicht raub genug ist, um es auszusprechen, und nicht schwach genug, es auszuweichen, daß, mein Theurer! ist so selten, daß es uns fast unnatürlich dünkt.

Nun, im Schwert des heiligen Athens, nun ging mich selbst zu nah, wie sich das Malt gewandt, daß jetzt die Fokien eben über der Erde gehn und die Lebendigen, die Göttermenschen drunten sind, nun sah ich auch zu wörtlich und zu wirklich Dir auf's Innerste gedrückt, nun gab ich Dir auf ewig Recht.

Aber zugleich erschienst Du mir auch größer. Ein Wesen voll geheimner Gewalt, voll tiefer unentwickelter Bedeutung, ein einzig hoffnungsvoller Jüngling schienst Du mir. Zu wem so laut das Schicksal spricht, der darf auch lauter sprechen mit dem Schicksal, sagt' ich mir; je unergründlicher er leidet, um so unergründlich mächtiger ist er. Von Dir, von Dir nur hofft' ich alle Genesung. Ich sah Dich reifen. Ich sah Dich wirken. O der Verwandlung! Von Dir gestiftet, grünte wieder des Akademie Hain über den horchenden Schülern, und heilige Gespräche hörte, wie einst, der Ahorn des Miffus wieder.

Den Hrnß der Alten gewann in Deiner Schule der Genius unserer Jünglinge bald, und seine vergänglichen Spiele wurden unsterblicher, denn er schämte sich, hielt für Gefangenschaft den Schmetterlingsflug. —

Dem kött', ein Koss zu lenken, genügt; nun ist er ein Heldherr. Allzugenügsam hätte der ein eitel Lied gesungen, nun ist er ein Künstler. Denn die Kräfte der Helden, die Kräfte der Welt hattest Du aufgethan vor ihnen in offenem Kampf; die Räthsel Deines Herzens hattest Du ihnen zu lösen gegeben; so lernten die Jünglinge Großes vereinen; lernten verstehen das Spiel der Natur, das fesselvolle, und vergaßen den Schmerz. — Hyperion! Hyperion! haß Du nicht mich, die Unmündige, zur Mufe gemacht? So erging's auch den andern.

Ah! nun verlassen so leicht sich nicht die geselligen Menschen; wie der Sand im Sturme der Wildniß irrten sie untereinander nicht mehr, noch höhnte sich Jugend und Alter, noch fehlte ein Gastfreund dem Fremden, und die Vaterlandsgenossen sonderten nimmer sich ab, und die Liebenden entleideten alle sich nimmer; an deinen Quellen, Natur, erfrischten sie sich, ach! an den heiligen Quellen, die geheimnißvoll aus deiner Tiefe quellen und den Geist erneuen; und die Götter erheiterten wieder die verweilliche Seele der Menschen; es bewahrten die herzerhaltenden Götter jedes freundliche Bündniß unter ihnen. Denn Du, Hyperion! hattest Deinen Griechen das Auge geheilt, daß sie das Lebendige sahn, und die in ihnen, wie Feuer im Holze schlief, die Begeisterung hattest Du entzündet, daß sie fühlten die Hülle, steie Begeisterung der Natur und ihrer reinen Kinder. Ah! nun mahnen die Menschen die schöne Welt nicht mehr, wie

Falen des Künstlers Gedicht, wenn sie die Worte loben und den Augen drin erschn. Ein zauberisch Beispiel wurdest du, lebendige Natur! den Griechen, und entzündet von der ewig jungen Götter Glüd war alles Menschenthun, wie einß, ein Best; und zu Thaten geleitete, schöner als Kriegsmuth, die jungen Helden Helios' Licht.

Stille! Stille! Es war mein schönster Traum, mein erster und mein letzter. Du bist zu stolz, Dich mit dem bühischen Geschlechte länger zu befassen. Du thust auch recht daran. Du führtest sie zur Freiheit, und sie dachten an Raub. Du führst sie stehend in ihr altes Lacedämon ein, und diese lingeheuer plündern; und verflucht bist Du von Deinem Vater, großer Sohn' und keine Bildniß, keine Höhle ist sicher genug für Dich auf dieser griechischen Erde, die Du, wie ein Heiligthum, geachtet. Die Du mehr, wie mich, geliebt.

O mein Syverion! ich bin das sanfte Mädchen nicht mehr, seit ich das alles weiß. Die Enttäuschung treibt mich aufwärts, daß ich kaum zur Erde sehen mag und unablässig zittert mein belebteß Herz.

Wir wollen uns trennen. Du hast Recht. Ich will auch keine Kinder; denn ich gönne sie der Sklavenwelt nicht, und die armen Pflanzen wollten mir ja doch in dieser Türe vor den Augen weg.

Lebe wohl! Du theurer Jüngling! geh Du dahin, wo es Dir der Mühe werth scheint, Deine Seele hinzugeben. Die Welt hat doch wohl Einen Abtyslag, eine Oysterstätte, wo Du Dich entledigen magst. Es wäre schade, wenn die guten Kräfte alle, wie ein Traumbild, so vergingen. Doch wie Du auch ein Ende nimmst, Du lehrst zu den Göttern, lehrst ins heil'ge, stete, jugendliche Leben der Natur, wovon Du ausgingst, und das ist ja Dein Verlangen nur und auch das meine.

So schrieb sie mir. Ich war erschüttert bis ins Mark, voll Schreden und Luß, doch suchte ich mich zu fassen, um Worte zur Antwort zu finden.

Du willigst ein, Diotima? schrieb ich. Du billigest mein Entsagen? konntest es begreifen? — Irene Seele! darinn kennst Du Dich schiden? Auch in meine finstern Jern konntest Du Dich finden, himmlische Geduld! und gabst Dich hin, verdußterst Dich aus Liebe, glücklich Schweskind der Natur! und wardst mir

gleich und heiligtest durch Deinen Eintritt meine Trauer? Schöne Heldin! welche Krone verdienst Du?

Aber nun sey es auch des Trauerns genug. Du Liebe! Du bist mir nachgefolgt in meine Nacht, nun komm' und laß mich Dir zu Deinem Lichte folgen, zu Deiner Anmuth laß uns wieder lehren, schänd' Herz! o Deine Muße laß mich wieder sehen, selige Natur! vor Deinem Friedensbilde meinen Uebermuth auf immer mir entschummern.

Nicht wahr, Du Theure! noch ist meine Rückkehr nicht zu spät, und Du nimmst mich wieder auf und kannst mich wieder lieben, wie sonst? nicht wahr, noch ist das Glück vergangner Tage nicht für uns verloren?

Ich hab' es bis aus's Aeußerste getrieben. Ich habe sehr undankbar an der mütterlichen Erde gehandelt, habe mein Blut und alle Liebesgaben, die sie mir gegeben, wie einen Aechtlohn, weg geworfen und ach! wie tausendmal undankbarer an Dir, Du heilig Mädchen! das mich einst in seinen Armen aufnahm, mich, ein schon zerrissnes Wesen, dem aus tief gepreßter Brust sich kaum ein Jugendschimmer that, wie hier und da ein Grassalm auf zertretenen Wegen. Hastest Du mich nicht ins Leben gerufen? war ich nicht Dein? wie konnt' ich denn — o Du weißt es, wie ich hoffe, noch nicht, haß noch den Unglücksbrief nicht in den Händen, den ich vor der Schlacht Dir schrieb? Da wollt' ich sterben, Diotima, und ich glaubt', ein heilig Werk zu thun. Aber wie kann das heilig seyn, was Liebende trennt? wie kann das heilig seyn, was unsers Lebens frommes Glück zerrüttet? — Diotima! schöngebornes Leben! ich bin Dir jetzt dafür in Deinem Eigensinn um so ähulicher geworden, ich hab' es endlich achten gelernt, ich hab' es bewahren gelernt, was gut und innig ist auf Erden. O wenn ich auch dort oben landen könnte an den glänzenden Inseln des Himmels, sänd' ich mehr, als ich bei Diotima finde?

Höre mich nun, Geliebte!

In Weichenland ist meines Weibens nicht mehr. Das weißt Du. Bei seinem Abschied hat mein Vater mir so viel von seinem Ueberflusse geschickt, als hinreicht, in ein heilig Thal der Alpen oder Werenäen uns zu flüchten, und da ein freundlich Haus und auch von grüner Erde so viel zu kaufen, als des Lebens goldene Mittelmäßigkeit bedarf.

Willst Du, so komm' ich gleich und führ' an deinem Arm
 Dich und Deine Mutter, und wir küssen Malaurca's Ufer und
 trocknen die Thränen uns ab, und eilen über den Jordan hin-
 ein ans Atriatische Meer, von wo ein süder Schiff uns weiter
 bringt.

O komm! In den Tiefen der Gebirgswelt wird das Geheim-
 niß unser's Herzens ruhn, wie das Edelgestein im Schacht, im
 Schooße der blumetragenden Wälder, da wird uns fern, wie
 unter den Säulen des innersten Tempels, wo die Wetterlesen
 nicht nahen, und wir werden sitzen am Quell, in seinem Erie-
 gel unsre Welt betrachten, Himmel und Haus und Garten und
 uns. Ist werden wir in heiterer Nacht im Schatten unser's
 Obdunkels wandeln und den Gott in uns, den liebenden, be-
 lauschen, indes die Pflanze aus dem Mittagschlummer ihr gesunken
 Haupt erhebt und Deiner Blumen süßes Leben sich erfrischt,
 wenn sie im Aben die zarten Arme baden, und die Nachtlust
 süßend sie umathmet und durchdringt, und über uns blüht die
 Wiese des Himmels mit all' ihren funkelnden Blumen und seit-
 wärts abmüht das Mondlicht hinter westlichem Gewölbe den Nie-
 dergang des Sonnenjünglings, wie auch Vögel schüchtern nach —
 und dann des Morgens, wenn sich, wie ein Aufsteigen, unser
 Ithar mit warmem Lichte füllt, und still die goldne Aeth' durch
 unsre Päume rinnt, und unser Haus umwallt, und die lieb-
 lichen Zimmer Deine Schöpfung Dir verschönt, und Du in ihrem
 Sonnenglanze gehst und wir den Tag in Deiner Grazie segnest,
 Liebe! wenn sich dann, indes wir so die Morgenwonne feiern,
 der Erde geschäftig Leben, wie ein Opferbrand, vor unsern Au-
 gen entzündet, und wir nun hingehn um auch unsrer Tagewerk,
 um von uns auch einen Theil in die steigende Flamme zu wer-
 fen, wirst Du da nicht sagen: wir sind glücklich, wir sind wieder,
 wie die alten Priester der Natur, die heiligen und frohen, die
 schon stumm gewesen, ob' ein Tempel stand.

Hab' ich genug gesagt? entbreite nun mein Schicksal, theu-
 res Mädchen, und bald! — Es ist ein Glück, daß ich noch bald
 ein Kranker bin, von der letzten Schlacht her; und daß ich noch
 aus meinem Dienste nicht entlassen bin; ich könnte sonst nicht
 bleiben, ich müßte selbst fort, müßte fragen, und das wäre
 nicht gut, das hieße sich bestimmen. —

Ach Diotima! bange, thörichte Gedanken fallen mir auf's Herz und doch — ich kann es nicht denken, daß auch diese Hoffnung scheitern soll.

Bißt Du denn nicht zu groß geworden, um noch wiederzulehren zu dem Glück der Erde? verzehrt die heftige Geistesflamme, die an Deinem Leiden sich entzündete, verzehrt sie nicht alles Sterbliche Dir?

Ich weiß es wohl, wer leicht sich mit der Welt entzweit, versöhnt auch leichter sich mit ihr. Aber Du, mit Deiner Ainderkille, Du, so glücklich einst in Deiner hohen Demuth, Diotima! wer will Dich versöhnen, wenn das Schicksal Dich empört?

Liebes Leben! ist denn keine Heilkraft mehr für Dich in mir? von allen Herzenlauten ruft Dich keiner mehr zurück, ins menschliche Leben, wo Du einst so lieblich mit gesenktem Blicke Dich verweilt? o komm, o bleib in dieser Dämmerung! Dies Schattenland ist ja das Element der Liebe und hier nur rinnt der Wehmuth stiller Thau vom Himmel Deiner Augen.

Und denkst Du unsrer goldenen Tage nicht mehr? der holdseligen, göttlichmelodischen? säuseln sie nicht aus allen Hainen von Kalaurea Dich an?

Und steh! es ist so manches in mir untergegangen, und ich habe der Hoffnungen nicht viele mehr. Dein Bild mit seinem Himmelskisse hab' ich noch, wie einen Hausgott, aus dem Brande gerettet. Unser Leben, unser's ist noch unverletzt in mir. Sollt' ich nun hingehn und auch dies begraben? Soll ich ruhelos und ohne Ziel hinaus, von einer Fremde in die andre? Hab' ich darum lieben gelernt?

O nein! Du Erste und Du Letzte! Mein warst Du, Du wirst die Meinen bleiben.

Hyperion an Dellarmin.

Ich saß mit Alabanda auf einem Hügel der Gegend, in lieblich wärmerender Sonn', und um uns spielte der Wind mit abgefallenen Laube. Das Land war stumm; nur hie und da ertönt' im Wald' ein stürzender Baum, vom Landmann gefällt, und neben uns murmelte der vergängliche Regenbach hinab ins ruhige Meer.

Ich war so ziemlich vergess', ich hoffte, nun meine Diotima bald zu sehn, nun bald mit ihr in stillem Glück zu leben. Alabanda hatte die Zweifel alle mir ausgeredet! so sicher war er selbst hierüber. Auch er war heiter; nur in andrem Sinne. Die Zukunft hatte keine Macht mehr über ihn. O ich wußt' es nicht; er war am Ende seiner Kräfte, sah mit allen seinen Mächten an die Welt, mit seiner ganzen flegerischen Natur sich unnütz, wirkungslos und einsam, und das ließ er so geschehn, als wär ein zeitverkürzend Spiel verloren.

Jetzt kam ein Post auf uns zu. Er bracht' uns die Entlassung aus dem Kriegsdienst, um die wir beide bei der Russischen Flotte gebeten, weil für uns nichts mehr zu thun war, was der Mühe werth schien. Ich konnte nun Vared verlassen, wenn ich wollte. Auch war ich nun zur Reise gesund genug. Ich wollte nicht auf Diotima's Antwort warten, wollte fort zu ihr, es war, als wenn ein Welt nach Kalaurea mich triebe. Wie das Alabanda von mir hörte, veränderte sich seine Farbe, und er sah wehmüthig mich an. So leicht wird meinem Hyperion, rief er, seinen Alabanda zu verlassen?

Verlassen? sagt' ich, wie denn das?

O über euch Träumer! rief er, sehest Du denn nicht, daß wir uns trennen müssen?

Wie seht' ichs sehen? erwidert' ich: Du sagst ja nichts davon; und was mich hie und da erschien an Dir, das wie auf einen Abschied deutete, das nahm ich gerne für Pausen, für Herzüberfluß —

O ich kenn' es, rief er, dieses Götterspiel der reichen Liebe, die selber Noth schafft, um sich ihrer Hülle zu entladen und ich wollt', es wäre so mit mir, Du Güter! aber hier ist's Ginst!

Ginst? rief ich, und warum denn?

Darum, mein Hyperion, sagt' er jauch, weil ich Dein süßes Glück nicht gerne stören möchte, weil ich Diotima's Nähe fürchten muß. Glaube mir, es ist gewagt, um Liebende zu leben, und ein thatloses Herz, wie meines nun ist, hält es schwerlich aus.

Ach anter Alabanda! sagt' ich lächelnd, wie mühenest Du Dich? Du bist so wachern nicht und Deine ird'sche Seele springt

so leicht nicht über ihre Gränzen. Zum erstenmal in Deinem Leben bist Du grillenhaft. Du machtest hier bei mir den Krankenwärter und man steht, wie wenig Du dazu geboren bist. Das Stillstehen hat Dich sehr gemacht —

Siehst Du? rief er, das ist eben. Wird' ich thätiger leben mit euch? und wenn es eine Andre wäre! aber diese Diotima! kann ich anders? kann ich sie mit halber Seele fühlen? sie, die um und um so innig Eines ist, Ein göttlich ungetheiltes Leben? Glaube mir, es ist ein kindischer Versuch, dies Wesen sehn zu wollen ohne Liebe. Du blickst mich an, als kenntest Du mich nicht? Bin ich doch selbst mir fremd geworden, diese letzten Tage, seit ihr Wesen so lebendig ist in mir.

O warum kann ich sie Dir nicht schenken? rief ich.

Kaß das! sagt' er. Tröste mich nicht, denn hier ist nichts zu trösten. Ich bin einsam, einsam, und mein Leben geht, wie eine Sanduhr, aus.

Große Seele! rief ich, muß es dahin mit Dir kommen?

Sei zufrieden! sagt' er. Ich hing schon an zu weilen, da wir in Smyrna uns fanden. Ja! da ich noch ein Schiffsjung war und stark und schnell der Geist und alle Glieder mir wurden bei rauher Koft, in muthiger Arbeit! Wenn ich da in heiterer Lust nach einer Sturmnacht eben am Wipfel des Mastes hing, unter der wehenden Flagge, und dem Seegervogel nach hinaus sah über die glänzende Kiese, wenn in der Schlacht oft unsere zornigen Schiffe die See durchwühlten, wie der Bahn des Ebers die Erd', und ich an meines Hauptmanns Seite stand mit bestem Blick — da lebt' ich, o da lebt' ich! Und lange nachher, da der junge Tiniote mir nun am Smyrner Strande begegnete, mit seinem Grusse, seiner Liebe, und meine verhärtete Seele wieder aufgethaut war von den Blicken des Jünglings und lieben lernt' und heilig halten alles, was zu gut ist, um beherrscht zu werden, da ich mit ihm ein neues Leben begann, und neue seelenvollere Kräfte mir leimten zum Genuße der Welt und zum Kampfe mit ihr, da hofft' ich wieder — ach! und alles was ich hofft' und hatte, war an Dich gekettet; ich riß Dich an mich, wollte mit Gewalt Dich in mein Schicksal ziehn, verlor Dich, fand Dich wieder, unsre Freundschaft nur war meine Welt, mein Verth, mein Ruhm; nun

ist auch damit aus, auf immer, und all mein Leben ist vergessend.

Ist denn das wahr? erwidert' ich mit Senzen?

Wahr, wie die Sonne, lies er, aber laß das gut sehn' es ist für alles gesorgt.

Wie so, mein Alabanda? sagt' ich.

Laß mich Dir erzählen, sagt' er. Ich habe noch nie Dir ganz von einer gewissen Sache gesprochen. Und dann — so stillt es auch Dich und mich ein wenig, wenn wir sprechen von Vergangenem.

Ich ging einst hülflos an dem Hafen von Triest. — Das Kaperschiff, worauf ich diente, war einige Jahre zuvor gescheitert, und ich hatte kaum mit Wenigen aus Ufer von Sevilla mich gerettet. Mein Hauptmann war ertrunken und mein Leben und mein tiefes Leid war alles, was mir blieb. Ich zog mich aus und ruht' im Sonnenschein und trocknete die Kleider an den Stränden. Traus ging ich weiter auf der Straße nach der Stadt. Noch vor den Thoren sah' ich hellere Gesellschaft in den Gärten, ging hinein, und sang ein griechisch lustig Lied. Ein trauriges kunn' ich nicht. Ich glühte dabei vor Scham und Schmerz, mein Unglück so zur Schau zu tragen. Ich war ein achtzehnjähriger Knabe, wild und stolz, und haßt' es wie den Tod, zum Gegenstande der Menschen zu werden. Vergeht mir, sagt' ich, da ich ster', war mit meinem Liebe; ich komme so eben aus dem Selbstmord und weiß der Welt für heute keinen bessern Dienst zu thun, als ihr zu singen. Ich hatte das, so gut es ging, in spanischer Sprache gesagt. Ein Mann mit ausgezeichnetem Gesichte trat mir näher, gab mir Geld und sagt' in unserer Sprache mit Lächeln! Da! laß einen Schleisslein dir dafür und lerne Messer schärfen, und wandre so durchs feste Land. Der Rath gefiel mir. Herr! das will ich in der That; erwidert' ich. Noch wurd' ich reichlich von den Uebrigen beschenkt und ging und that, wie mir der Mann gerathen hatte, und trieb mich so in Spanien und Frankreich einige Zeit herum.

Was ich in dieser Zeit erfuhr, wie an der Knechtschaft tausendfältigen Gestalten meine Freiheitsliebe sich schärfte, und wie aus mancher harten Noth mir Lebensmuth und kluger Sinn erwuchs, das hab' ich erst mit Frende Dir gesagt.

Ich lebte mein wandernd schuldlos Tagewerk mit Lust, doch wurd' es endlich mir verblühet.

Man nahm es für Wacke, weil ich nicht gemein genug daneben aussehn mochte, man bildete sich ein, ich treib' im Stillen ein gefährliches Geschäft, und wirklich wurd' ich zweimal in Verhaft genommen. Das bewog mich dann, es aufzugeben und ich trat mit wenig Gelde, das ich mir gewonnen, meine Rückkehr an zur Heimath, der ich einst entlaufen war. Schon war ich in Triest und wollte durch Dalmatien hinunter. Da befiel mich von der harten Reise eine Krankheit und mein kleiner Reichthum ging darüber auf. So ging ich halbgeneesen traurig an dem Hafen von Triest. Mit Einmal stand der Mann vor mir, der an dem Ufer von Sevilla meiner sich angenommen hatte. Er freute sich sonderbar, mich wieder zu sehen, sagte mir, daß er sich meiner oft erinnert und fragte mich, wie mirs indeß ergangen sey. Ich sagt' ihm alles. Ich sehe, rief er, daß es nicht umsonst war, Dich ein wenig in die Schule des Schicksals zu schicken. Du hast dulden gelernt, Du sollst nun wirken, wenn Du willst.

Die Rede, sein Ton, sein Händedruck, seine Miene, sein Blick, das alles traf, wie eines Gottes Macht, mein Wesen, das von manchem Leiden jetzt gerade entzündbarer, als je, war, und ich gab mich hin.

Der Mann, Hyperion, von dem ich spreche, war von jenen einer, die Du in Smyrna bei mir sahst. Er führte gleich die Nacht darauf in eine feierliche Gesellschaft mich ein. Ein Schauer überfiel mich, da ich in den Saal trat und beim Eintritt mein Begleiter mir die ernsten Männer wies und sagte: dies ist der Bund der Nemesis. Verauscht vom großen Wirkungskreise, der vor mir sich aufthat, übermacht' ich feierlich mein Blut und meine Seele diesen Männern. Bald nachher wurde die Versammlung aufgehoben, um in Jahren anderwärts sich zu erneuern und ein jeder trat den angewiesenen Weg an, den er durch die Welt zu machen hatte. Ich wurde denen beigegeben, die Du in Smyrna einige Jahre nachher bei mir fandst.

Der Zwang, worin ich lebte, folterte mich oft, auch sah ich wenig von den großen Wirkungen des Bundes und meine Thatenlust fand keine Nahrung. Doch all' dieß reichte nicht hin,

um mich zu einem Aktfall zu vermögen. Die Leidenschaft in Dir verleitete mich endlich. Ich hab's Dir oft gesagt, ich war nie ohne Lust und Sonne, da Du fesselt warst; und anders hatt' ich keine Wahl; ich mußte Dich aufgeben, oder meinen Pund. Was ich erwähnte, siehst Du.

Aber alles Thun des Menschen hat am Ende seine Strafe, und nur die Götter und die Kinder trüßt die Nemesis nicht.

Ich sog das Götterrecht des Herzens vor. Um meines Lieblings willen brach ich meinen Eid. War das nicht billig? muß das edelste Schuen nicht das freiste fern? — Mein Herz hat mich beim Worte genommen; ich gab ihm Freiheit und Du siehst, es braucht sie.

Guldage dem Genius einmal und er achtet Dir kein fleischlich Hinderniß mehr und reißt Dir alle Bande des Lebens entzwei.

Verrückung brach ich um des Freundes willen, Freund'schaft würd' ich brechen um der Liebe willen. Um Victoria's willen würd' ich Dich betrügen und am Ende mich und Victoria morden, weil wir doch nicht Gutes wären. Aber es soll nicht seinen Gang gehn; soll ich buhen, was ich that, so will ich es mit Freiheit; meine eignen Richter wähl' ich mir; an denen ich gefehlt, die sollen mich haben.

Sprichst Du von Feinden Pundekbrüdern? rief ich; o mein Alabanda! thue das nicht!

Was können sie mir nehmen, als mein Blut? erwidert er. Dann faßt er sanft mich bei der Hand. Hyperion! rief er, meine Zeit ist aus, und was mir übrig bleibt ist nur ein kleines Ende. Laß mich! mache mich nicht klein und laß sie Glauben an mein Wort! Ich weiß so gut, wie Du, ich könnte mir ein Daseyn noch künsteln, könnte, weil des Lebens Wahl vergeht ist, mit den Profanen noch spielen, aber das ist meine Sache nicht; auch nicht die Feine. Brauch' ich mehr zu sagen? Sprich' ich nicht aus Feiner Seele Dir? Ich dürste nach Lust, nach Kühlung. Hyperion! Meine Seele wollt mir über von selbst und hält im alten Kreise nicht mehr. Bald kommen ja die schönen Wintertage, wo die dunkle Erde nichts mehr ist, als die Kelle des leuchtenden Himmels, da war es gute Zeit, da blinken ehedem gastfreundlicher die Inseln des

Nicht! — Dich wundert die Rede? Kleider! alle Scheidenden sprechen, wie Trunkne, und nehmen gerne sich festlich. Wenn der Baum zu wellen anfängt, tragen nicht alle seine Plätter die Farbe des Morgenroths?

Große Seele, rief ich, muß ich Mitleid für Dich tragen?

Ich fühl' an seiner Höhe, wie tief er litt. Ich hatte solches Weh im Leben nie erfahren. Und doch, o Dellarmine! doch fühl' ich auch die Größe aller Tenden, solch ein Götterbild in Augen und Armen zu haben. Ja! Nirb nur, rief ich, Dein Herz ist herrlich genug, Dein Leben ist reif, wie die Trauben am Herbsttag. Geh, Vollenbeter! ich ging mit Dir, wenn es keine Nothma gäbe.

Hab' ich Dich nun? erwidert' Alabanda, sprichst Du so? wie tief, wie freuenvoll wird alles, wenn mein Hyperion es einmal faßt! — Er schmeichelt, rief ich, um das unbefonnene Wort zum zweitenmale mir abzulesen! gute Götter! um von mir Erlaubniß zu gewinnen zu der Reise nach dem Mutterland!

Ich schmeichle nicht, erwidert' er mit Ernst, ich hab' ein Recht, zu thun, was Du verhindern willst, und kein gemelnes! ihre das!

Es war ein Reuer in seinen Augen, daß, wie ein Göttergebot, mich niederschlug und ich schämte mich, nur ein Wort noch gegen ihn zu sagen.

Sie werden es nicht, dacht' ich mitunter, sie können es nicht. Es ist zu sinnlos, solch ein herrlich Leben hin zu schlachten, wie ein Dyrtribler, und dieser Glaube machte mich rubig.

Es war ein eigener Gewinn, ihn noch zu hören, in der Nacht darauf, nachdem ein jeder für seine eigene Reise gefordert, und wir vor Tagesanbruch wieder hinaus gegangen waren, um noch einmal allein zusammen zu sein.

Weißt Du, sagt' er unter andrem, wo um ich nie den Tod geachtet? Ich fühl' in mir ein Leben, das kein Gott geschaffen, und kein Sterblicher erzeugt. Ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust so innig mit dem All verbunden.

So etwas hab' ich nie von Dir gehört, erwidert' ich.

Was wär' auch, fuhr er fort, was wär' auch diese Welt, wenn sie nicht wär' ein Einklang freier Wesen? wenn nicht aus

eignem frehem Triebe die Abendigen von Anbeginn in ihr zusammen wirkten in Ein vollkommenig Leben, wie bögern wäre sie, wie kalt? welch bögles Nachweil wäre sie?

So war' es hier im höchsten Sinne wahr, erwidert' ich, daß ohne Freiheit alles todt ist.

Ja wohl, rief er, wächst doch kein Grasbalm auf, wenn nicht ein eigener Lebenskeim in ihm ist! wie viel mehr in mir! und darum, Lieber! weil ich frei im höchsten Sinne, weil ich anfangslos mich fühlte, darum glaub ich, daß ich endlos, daß ich unzerstörbar bin. Hat mich eines Vaters Hand gemacht, so mag er sein Gefäß zerbrechen, wie es ihm gefällt. Doch was da lebt, muß unerregt, muß göttlicher Natur in seinem Reime sein, erhaben über alle Macht, und alle Kunst, und darum unerschlich, ewig.

Jeder hat seine Welt in sich, Sympion! seine geheimen Gedanken; dies waren die neuen; seit ich denke.

Was lebt, ist unerschlich, bleibt in seiner tiefsten Kuchtsform fest, bleibt Eins und wenn Tu es schreibst bis auf den Grund, bleibt unverändert und wenn Tu bis ins Mark es zerschlägst und sein Wesen entlicke! Tu stehst unter den Händen. — Aber der Nocturnwind regt sich; unsre Schiffe flut wach. O mein Sympion! ich hab' es überwunden; ich hab' es über mich verneigt, das Lebensurtheil über mein Herz zu sprechen und Dich und mich zu trennen, Pictling meines Lebens! schene mich nun! erbare mir den Abschied! laß und schnell fern! komm! —

Nir floß es kalt durch alle Gebeine, da er so begann.

O um Feiner Traum willen, Abanda! rief ich, vor ihm nieder geworfen, muß es — muß es denn sein? Tu überläßt mich unredlicher Weise, Tu riffst in einen Laumel mich hin. Punder! nicht so viel Phänung ließe! Tu mir, um eigentlich zu tragen, wehst ab! Tu?

Ich darf den Ort nicht nennen, Hebes Herz! erwidert' er; wir sehn velleicht uns dennoch einmal wieder.

Wiederschn! erwidert' ich; so bin ich ja um einen Glauken reicher! und so werd' ich reicher werden und reicher an Glauken, und am Ende wird mir alles Glauke sein.

Lieber! rief er, laß und still sein, wo die Worte nichts

helsen! laß uns männlich enden! Du verderbst die letzten Augen-
blicke Dir.

Wir waren so dem Hafen näher gekommen.

Noch Gines! sagt' er, da wir nun bei seinem Schiffe wa-
ren. Grüße Deine Plötze! Liebt euch! werdet glücklich, schöne
Seelen!

O mein Alabanda! rief ich, warum kann ich nicht an Tri-
ner Stelle gehn?

Dein Veruf ist schöner; erwelebert' er; behalt' ihn! ihr ge-
hörs! Du, jenes holde Wesen ist von nun an Deine Welt —
ach! weil kein Glück ist ohne Dyrer, nimm als Dyrer mich, o
Schicksal, an, und laß die Liebenden in ihrer Freude! —

Sein Herz sang an, ihn zu überwältigen und er riß sich
von mir und sprang ins Schiff, um sich und mir den Abschied
abzukürzen. Ich fühlte diesen Augenblick, wie einen Wetter-
schlag, dem Nacht und Todtenstille folgte, aber mitten in dieser
Vernichtung raffte meine Seele sich auf, ihn zu halten, den
theuren Scheidenden und meine Arme zückten von selbst nach
ihm. Weh! Alabanda! Alabanda! rief ich, und ein dumpfes
Kerkerohr hört' ich vom Schiffe herüber.

Hyperion an Belcarmin.

Zufällig hielt das Fahrzeug, das nach Kalanrea mich brin-
gen sollte, noch bis zum Abend sich auf, nachdem Alabanda
schon den Morgen seinen Weg gegangen war.

Ich blieb am Ufer, blühte still, von den Schmerzen des
Abschieds müd, in die See, von einer Stunde zur andern. Die
Leidensstage der langsam stehenden Jugend überzählte mein Geist
und irrte, wie die schöne Taube, schwelgt' er über dem Künftigen.
Ich wollte mich stärken, ich nahm mein längst vergessenes Pau-
senpiel hervor, um mir ein Schicksalslied zu singen, das ich
einst in glücklicher unverständiger Jugend meinem Adamas nach-
gesprochen.

Ihr wandelt dreben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Witterlüste

Nähern euch leicht,
Wie die Kluger des Rännters
Dellige Gatten.

Schicksalles, wie der schlafende
Züngling, atmen die Himmlischen;
Mensch bewahrt
In descheidenen Kuepte,
Müdet ewig
Namen der Weisheit,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewigkeit Arbeit.

Doch nun ist geschehen,
Auf seiner Zelte zu ruhen,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Wundung von einer
Stunde im Augenblick,
Wie Wasser von Klippe
An Klippe geworfen,
Zohlung ins Ungewisse hinab.

So sana ich in die Salten. Ich hatte kaum geendet, als
ein Post einlief, wo ich meinen Diener gleich erkannte, der mir
einen Brief von Diellma überbrachte.

So bist Du noch auf Erden? schreie sie, und siehst das
Lagerlicht noch? Ich dachte Dich anderswo zu finden, mein
Lieber! Ich habe früher, als Du nachher wünschest, den Brief
erhalten, den Du vor der Schlacht bei Lissabon schriebst und so
lebst ich eine Woche lang in der Meinung, Du habst dem Tode
Dich in die Arme geworfen, ehe Dein Diener ankam mit der
freien Nachricht, daß Du noch lebst. Ich hatt' auch eben dies
noch einige Tage nach der Schlacht gehört, das Schiff, worauf
ich Dich suchte, ich mit aller Mannschaft in die Luft geschlagen.

Aber, o süße Stimme! noch hört' ich Dich wieder, noch
einmal rührte, wie Kailust, mich die Sprache des Lieben, und
eine süße Begnugungsfreude, das helde Phantom unser fünf-
ziger Glück, das einen Augenblick auch mich getäuscht.

Lieber Diener, warum muß ich Dich werden? warum kann

ich nicht sagen, komm, und mache wahr die schöne Lage, die Du mir verheißest! Aber es ist zu spät, Hyperion, es ist zu spät. Dein Mädchen ist verwehrt, seitdem Du fort bist, ein Feuer in mir hat mächtig mich verzehrt, und nur ein kleiner Rest ist übrig. Entsetze Dich nicht! Es läutert sich alles Natürliche, und überall windet die Blüthe des Lebens freier und freier vom größern Stoffe sich los.

Vierter Hyperion! Du dachtest wohl nicht, mein Schwanen-
lied in diesem Jahre zu hören.

Fortsetzung.

Wald, da Du fort warst, und noch in den Tagen des Abschieds hing es an. Eine Kraft im Geiste, vor der ich erschrock, ein inneres Leben, vor dem das Leben der Erd' erblaßt und schwand, wie Nachtlampen im Morgenroth — soll ichs sagen? ich hätte mögen nach Delphi gehn und dem Gott der Begriffe-
rung einen Tempel bauen unter den Felsen des alten Varnas, und, eine neue Bethia, die schlaffen Völker mit Göttersprüchen entzünden, und meine Seele weiß, den Gottverlassenen allen hätte der jungfräuliche Mund die Augen geöffnet und die dumpfen Stirnen entfaltet, so mächtig war der Geist des Lebens in mir! Doch müder und müder wurden die sterblichen Glieder und die ängstigende Schwere zog mich unerbittlich hinab. Ach! oft in meiner stillen Kammer hab' ich um der Jugend Rosen geweint! Sie welkten und welkten, und nur von Thränen särbte Deines Mädchens Wangen sich roth. Es waren die vorigen Päume noch, es war die vorige Kammer — da stand einst Deine Diotima, Dein Kind, Hyperion, vor Deinen glücklichen Augen, eine Blume unter den Blumen, und die Kräfte der Erde und des Himmels trafen sich friedlich zusammen in ihr; nun ging sie, eine Fremdlingin unter den Anwesenden des Mai's, und ihre Vertrauten, die lieblichen Pflanzen, wickten ihr freundlich, sie aber konnte nicht trauern; doch ging sie keine verüber, doch nahm ich einen Abschied um den andern von all den Jugendgepielen, den Gainen und Quellen und säuselnden Hügeln.

Ach! oft mit schwerer süßer Mühe bin ich noch, so lang ich konnte, auf die Höhe gegangen, wo Du bei Notara

gewohnt, und habe von Dir mit dem Freunde gesprochen, so leichtem Sinne, als möglich war, damit er nichts von mir Dir schreiben sollte; bald aber, wenn das Herz zu laut ward, schlich die Freundin sich hinaus in den Garten, und da war ich nun am Geländer, über dem Aethen, wo ich einst mit Dir hinabsah, und hinaus in die eiserne Natur, ach! wo ich stand, von Feinen Händen gehalten, von Feinen Augen umlauscht, im ersten, schauernden Gewirren der Liebe, und die überwältigende Seele auszugleichen wünschte wie einen Cyperwein, in den Abgrund des Lebens, da wankt' ich nun umher und klagte dem Winde mein Leid, und, wie ein schöner Vogel, harte mein Bild und wagte es kaum, die schöne Erde anzusehn, von der ich scheiden sollte.

Kerstigung

So ist mit Feinem Mädchen geworden, Cyperion. Frage nicht wie? erkläre diesen Tod Dir nicht! Wer solch ein Schicksal zu ergründen denkt, der sucht am Ende sich und allem, und doch hat keine Seele Schuld daran.

Soll ich sagen, mich habe der Gram um Dich getödtet? o nein! o nein! er war mir ja willkommen, dieser Gram, er gab dem Tode, den ich in mir trug, Gestalt und Aemuth; Deinem Veklinge zur Ehre stirbst du, kennst' ich nun mir sagen. —

Oder ist mir meine Seele zu reiß geworden in all den Vergriffenungen unserer Liebe und hält sie darum mir nun, wie ein übermuthiger Jüngling, in der beschiedenen Heimath nicht mehr? Irreth' war es meines Herzens Heirathszeit, die mich entweihte mit dem sterblichen Leben? Ist die Natur in mir durch Dich, Du Herrlicher! zu steh geworden, um sich länger gefallen zu lassen auf diesem mittelmäßigen Sterne? Aber hast Du sie also gelehrt, warum lebst Du meine Seele nicht auch, Dir wiederzukehren? Hast Du das ätherliebende Rener angezündet, warum hütetest Du mir es nicht? — Höre mich, Vekker! um Deiner schönen Seele willen! Klage Du Dich über meinen Tod nicht an!

Kannst Du denn mich halten, als Dein Schicksal Dir denselben Weg wies? und, häst Du im Seltenkampfe Deines Herzens mir geirret? — laß dir genügen, Kind! und schied in

Die Zeit dich — wärst Du nicht der einstige von allen eiteln
gewesen?

Fortsetzung.

Ich will es Dir gerade sagen, was ich glaube. Dein Feuer
lebt in mir. Dein Geist war in mich übergegangen; aber das
hätte schwerlich geschadet, und nur Dein Schicksal hat mein
neues Leben mir tödtlich gemacht. Du mächtig war mir meine
Seele durch Dich, sie wäre durch Dich auch wieder Stille gewor-
den. Du entzogst mein Leben der Erde. Du hättest auch Macht
gehabt, mich an die Erde zu fesseln. Du hättest meine Seele,
wie einen Hauberkreis, in Deine umfangenden Arme gekannt;
ach! Einer Deiner Herzensblicke hätte mich fest gehalten. Eine
Deiner Liebesreden hätte mich wieder zum frohen, gesunden
Kinde gemacht; doch da Dein eigen Schicksal Dich in Geistesein-
samkeit, wie Wasserfluth auf Vergeßgliesel trieb, o da erst, als
ich vollends meinte, Dir habe das Wetter der Schlacht den
Kerker gesprengt und mein Hyperion sey aufgesogen in die alte
Freiheit, da entschied sich es mit mir und wird nun bald sich
enden.

Ich habe viele Worte gemacht, und stillschweigend starb die
große Römerin doch, da im Todeskampfe ihr Brutus und das
Vaterland rang. Was konnt' ich aber besser in den besten
meiner letzten Lebentage thun? — Auch treibt mich's immer,
mancherlei zu sagen. Stille war mein Leben; mein Tod ist be-
recht. Genug!

Fortsetzung.

Nur Eines muß ich Dir noch sagen.

Du müßtest untergehn, verzweifeln müßtest Du, doch wird
der Geist Dich retten. Dich wird kein Verbeer trösten und kein
Worthenkraut; der Olymp wird's, der Lebendige, gegenwärtige,
der ewig jugendlich um alle Sinne Dir blüht. Die schöne Welt
ist Dein Olymp; in diesem wirst Du leben, und mit den heil-
gen Wesen der Welt, mit den Göttern der Natur, mit diesen
wirst Du freundlich seyn.

O seyd willkommen, ihr Götter, ihr Aeneas! ihr Iliessen-

mühen, Veranlaßten! Mäher und Aeltere! Sonn' und Erd' und Aether mit allen lebenden Seelen, die um euch spielen, die ihr umspielt, in ewiger Liebe! o nehmt die allebversuchenden Menschen, nehmt die Alchymisten wieder in die Götterfamilie, nehmt in die Helmath der Natur sie auf, aus der sie entwichen! —

Du kennst dich Wort, Hyperion! Du hast es angefangen in mir. Du wirst's vollenden in Dir, und dann erst ruhn.

Ich habe genug daran, um freudig, als ein griechisch Mädchen zu sterben.

Die Armen, die nichts kennen, als ihr dürftig Nachwerk, die der Noth nur dienen und den Genius verschmähen, und Dich nicht ehren, kindlich Leben der Natur! Sie mögen vor dem Tode sich fürchten. Ihr Joch ist ihre Welt geworden; Pflöcker, als ihren Ansehensdienst, kennen sie nicht; schwer die Götterfreiheit, die der Tod und gibt!

Ich aber nicht! Ich habe mich des Stückwerks überhoben, das die Menschenhände gemacht, ich hab' es gefühlt, das Leben der Natur, das höher ist, denn alle Gedanken — wenn ich auch zur Pflanze wärte, wäre denn der Schade so groß? — Ich werde fern. Wie sollt' ich mich verlieren aus der Erhöhe des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein ist, die Naturen alle zusammen hält? wie sollt' ich scheiden aus dem Bunde, der die Wesen alle verknüpft? Der bricht so leicht nicht, wie die losen Bande dieser Zeit. Der ist nicht, wie ein Marktag, wo das Volk zusammenläuft und lärmt und aneinandergerät. Nein! bei dem Geiste, der uns einigt, bei dem Gottesgeiste, der jedem eigen ist und allen gemein! nein! nein! im Bunde der Natur ist Irene sein Kraum. Wir trennen uns nur, um inniger einig zu seyn, göttlicher friedlich mit allem, mit uns. Wir sterben, um zu leben.

Ich werde fern; ich frage nicht, was ich werde. Zu seyn, zu leben, das ist genug, das ist die Ehre der Götter; und darum ist sich alles gleich, was nur ein Leben ist, in der göttlichen Welt, und es gibt in ihr nicht Herren und Anrechte. Es leben umeinander die Naturen, wie Liebende; sie haben alles gemein, Weisß, Freude und ewige Jugend.

Beständigkeit haben die Sterne gewählt, in stiller Lebensfülle

wollen sie stets und kennen das Alter nicht. Wir stellen im Wechsel das Vollenbete dar; in wandelnde Melodien theilen wir die großen Akkorde der Freude. Wie Harfenspieler um die Thronen der Aeltesten, leben wir, selbst göttlich, um die stillen Götter der Welt, mit dem flüchtigen Lebendlicke mildern wir den seltigen Ernst des Sonnengotts und der andern.

Sieh auf in die Welt! Ist sie nicht, wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit sich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einß die gefangenen Könige mit sich geführt? und wir, wir sind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Tanz und Gesang, in wechselnden Gestalten und Tönen, den majestätischen Zug geleiten.

Nun laß mich schweigen. Mehr zu sagen, wäre zu viel. Wir werden wohl und wieder begegnen. —

Trauernder Jüngling! bald, bald wirst Du glücklicher seyn. Dir ist Dein Verbeer nicht gereicht und Deine Worthen verblühten, denn Priester sollst Du seyn der göttlichen Natur, und die dichterischen Tage reimen Dir schon.

O könnt' ich Dich sehn in Felner künftigen Schöne! Lebe wohl.

Zugleich erhielt ich einen Brief von Notara, worin er mir schrieb:

Den Tag, nachdem sie Dir zum letztenmal geschrieben, wurde sie ganz ruhig, sprach noch wenig Worte, sagte dann auch, daß sie lieber möcht' im Feuer von der Erde scheiden; als begraben seyn, und ihre Asche sollten wir in eine Urne sammeln, und in den Wald sie stellen, an den Ort, wo Du, mein Theurer! ihr zuerst begegnet wärs. Bald darauf, da es anfang, dunkel zu werden, sagte sie und gute Nacht, als wenn sie schlafen möcht', und schlug die Arme um ihr schönes Haupt; bis gegen Morgen hörten wir sie athmen. Da es dann ganz still wurde und ich nichts mehr hörte, ging ich hin zu ihr und lauschte.

O Hyperion! was soll ich weiter sagen? Es war aus und unsre Klagen weckten sie nicht mehr.

Es ist ein furchtbares Geheimniß, daß ein solches Leben

sterben soll und ich will es Dir gestehn, ich selber habe weder Sinn noch Muthen, soll ich das mit ansah.

Doch immer besser ist ein schöner Tod, Hyperion! denn solch ein schlüssig Leben, wie das unser nun ist.

Die Allgeu abzuwehren, das ist künftig unsre Arbeit und zu nagen an den Fingern der Welt, wie Kinder an der dürrn Reigenwurzel, das ist endlich unsre Freude. Alt zu werden unter jugendlichen Pölkern, scheint mir eine Lust, doch alt zu werden, da wo alles alt ist, scheint mir schlimmer, denn alles. —

Ich möchte fast Dir rathen, mein Hyperion! daß Du nicht hierher kommst. Ich kenne Dich. Es würde Dir die Sinne nehmen. Ueberdies bist Du nicht sicher hier. Mein Iheuter! denk' an Victoria's Mutter, denk' an mich und schone Dich!

Ich will es Dir gestehn, mir schaukelt, wenn ich Dein Schicksal überdenke. Aber ich meine doch auch, der brennende Sommer trockne nicht die tiefen Quellen, nur den heißen Regenbach aus. Ich habe Dich in Augenblicken gesehn, Hyperion! wo Du mir ein höher Wesen schienst. Du bist nun auf der Voeke, und es muß sich zeigen, wer Du bist. Leb' wohl.

So schrieb Metara; und Du fragst, mein Bellarmin! wie jetzt mir ist, indem ich dies erzähle?

Pfeiler! ich bin müde, denn ich will nichts bessers haben, als die Götter. Kann nicht alles leiden? Und je trefflicher es ist, je tiefer! Verliert nicht die heilige Natur? O meine Gerechtigkeit! daß du trauern konntest, wie du selig bist, das konnt' ich lange nicht fassen. Aber die Wonne, die nicht leidet, ist Schlaf, und ohne Tod ist kein Leben. Solltest du ewig seyn, wie ein Kind und schlummern, dem Nichts gleich? den Sieg entbehren? nicht die Vollendungen alle durchlaufen? Ja! ja! werth ist der Schmerz, am Herzen der Menschen zu liegen, und dein Vertrauen zu seyn, o Natur! Denn er nur führt von einer Wonne zur andern, und es ist kein andrer Gefährte, denn er. —

Damals schrieb ich an Metara, als ich wieder anfang aufzuleben, von Sicilien aus, wohin ein Schiff von Pared mich zuerst gebracht:

Ich habe Dir gehorcht, mein Iheuter! bin schon weit von euch und will Dir nun auch Nachricht geben; aber schwer wird mir das Wort: das darf ich wohl gestehn. Die Seligen, wo

Dioltima nun ist, sprechen nicht viel; in meiner Nacht, in der Tiefe der Trauernden, ist auch die Rede am Ende.

Einen schönen Tod ist meine Dioltima gestorben; da hast Du recht; das ist auch, was mich aufweckt, und meine Seele mir wiedergibt.

Aber es ist die vorige Welt nicht mehr, zu der ich wiederkehre. Ein Fremdling bin ich, wie die Unbegrabnen, wenn sie herauf vom Acheron kommen, und wär' ich auch auf meiner heimatlichen Insel, in den Gärten meiner Jugend, die mein Vater mir verschließt, ach! dennoch, dennoch, wär' ich auf der Erd' ein Fremdling und kein Gott künst an's Vergang'ne mich mehr.

Ja! es ist alles vorbei. Das muß ich nur recht oft mir sagen, muß damit die Seele mir binden, daß sie ruhig bleibt, sich nicht erhebt in ungereimten, kindischen Versuchen.

Es ist alles vorbei; und wenn ich gleich auch weinen könnte, schöne Gottheit, wie du um Adonis einst geweint, doch kehrt mir meine Dioltima nicht wieder, und meines Herzens Wort hat seine Kraft verloren, denn es hören mich die Lüfte nur.

O Gott! und daß ich selbst nichts bin, und der gemeinste Handarbeiter sagen kann, er habe mehr gethan, denn ich! daß sie sich trösten dürfen, die Geißelarmen, und lächeln und Träumen mich scheuten, weil meine Thaten mir nicht reisten, weil meine Arme nicht frei sind, weil meine Zeit dem wüthenden Prokrustes gleicht, der Männer, die er sang, in eine Kinderwiege warf, und, daß sie pflastern in das kleine Bett, die Glieder ihnen abhieb.

Wär' es nur nicht gar zu trostlos, allein sich unter die nährliche Menge zu werfen und zerissen zu werden von ihr! oder müßt' ein edel Blut sich nur nicht schämen, mit dem Knechtstut sich zu mischen! o gäb es eine Bahne, Götter! wo mein Alabanda dienen möcht', ein Thermopylä, wo ich mit Ehren sie verbluten könnte, all die einsame Liebe, die mir nimmer brauchbar ist! Noch besser wär' es freilich, wenn ich leben könnte, leben, in den neuen Tempeln, in der neu versammelten Agora unsers Volke mit großer Lust den großen Kummer stillen; aber davon schweig' ich, denn ich weine nur die Kraft mir vollends aus, wenn ich an Alles denke.

Ach Metara: auch mit mir ist's aus; verleiht ist mir meine eigene Seele, weil ich ihr's vorwerfen muß, daß Diotima todt ist, und die Gedanken meiner Jugend, die ich groß geachtet, gelten mir nichts mehr. Haben sie doch meine Diotima mir vergiftet!

Und nun sage mir, wo ist noch eine Zuflucht? — Weßten war ich auf dem Aetna droben. Da fiel der große Sicilianer mir ein, der einuß des Stundenzählens satt, vertraut mit der Seele der Welt, in seiner süßnen Lebensluft sich da hinab warf in die herrlichen Klammern, denn der kalte Dichter hätte müssen am Feuer sich wärmen, sagt' ein Erötter ihm nach.

O wie gerne hätt' ich solchen Svott auf mich geladen! aber man muß sich höher achten, denn ich mich achte, um so ungerufen der Natur an's Herz zu fliegen, oder wie Du es sonst noch heißen magst, denn wirklich! wie ich jetzt bin, hab' ich keinen Namen für die Dinge und es ist mir alles ungewiß.

Metara! und nun sage mir, wo ist noch Zuflucht?

In Malaurca's Waldern? — Ja! im grünen Dunkel dort, wo unsre Bäume, die Vertrauten unsrer Liebe stehn, wo, wie ein Abendroth, ihr Sterbend Raub auf Diotima's Urne fällt und ihre schönen Häupter sich auf Diotima's Urne neigen, mählig alternd, bis auch sie zusammensinken über der geliebten Asche. — Da, da könnt' ich wohl noch meinem Stunne wohnen!

Aber Du räthst mir, weg zu bleiben, meinst, ich sey nicht sicher in Malaurca und das mag so seyn.

Ich weiß es wohl, Du wirst an Ababanda mich verweisen. Aber höre nun! zertrümmert ist er! verwittert ist der feste, schlanke Stamm, auch er, und die Ruben werden die Träne auflesen und damit ein lustig Feuer sich machen. Er ist fort: er hat gewisse gute Aennde, die ihn erleichtern werden, die ganz eigentlich geschikt sind, jedem abzubissen, denn das Leben etwas schwer aufliegt; zu diesen ist er auf Besuch gegangen, und warum? weil sonst nichts für ihn zu thun ist, oder, wenn Du alles wissen willst, weil eine Leidenschaft am Herzen ihm nagt, und weißt Du auch für wen? für Diotima, die er noch im Leben glaubt, vermählt mit mir und glücklich — armer Ababanda! nun gehört sie dir und mir!

Er fuhr nach Osten hinaus, und ich, ich schiffe nach Nord-
west, weil es die Geringkeit so haben will. —

Und nun lebt wohl, ihr 'Alle' all' ihr Iheuern, die ihr mir am Herzen gelegen, Freunde meiner Jugend und ihr Ältern und ihr lieben Orleichen all', ihr Verkenden!

Ihr Lüfte, die ihr mich genährt, in zarter Kindheit, und ihr dunkeln Verbeerwälder und ihr Uferfelsen und ihr majestätischen Gewässer, die ihr Orches abnen meinen Geist gelehrt — und ach! ihr Trauerbilder, ihr, wo meine Schwermuth ankub, heilige Manern, womit die Heldenstädte sich umgürtet, und ihr alten Thore, die manch schöner Wanderer durchzog, ihr Tempeläulen und du Schutt der Götter! und du, o Pictima! und ihr Häler meiner Liebe, und ihr Vöche, die ihr sonst die seltsame Gestalt gesehn, ihr Bäume, wo sie sich erheitert, ihr Krüdlinge, wo sie gelebt, die Golde mit den Plumen, scheidet, scheidet nicht aus mir! doch, soll es fern, ihr süßen Angedenken! so erlöschet auch ihr und laßt mich, denn es kann der Mensch nichts ändern und das Licht des Lebend kommt und scheidet, wie es will.

Hyperion an Bellarmin.

So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demüthig kam ich, wie der heimathlose blinde Oedipus zum Thore von Athen, wo ihn der Götterhain empfing; und schöne Seelen ihm begegneten — Wie anders ging es mir!

Barbaren von Alters her, durch Ateß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grad der Uebertreibung und der Vermuthlichkeit beleidigend für jede gut geartete Seele, dumm und harmonienlos, wie die Schweren eines weggeworfenen Gefäßes — Das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das gereizter wäre, wie die Deutschen. Handwerker stehst Du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gefesselte Leute, aber keine Menschen — ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände

und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, in dessen das vergessne Lebensblut im Sande zertrübt?

Ein jeder treibt das Seine, wirft Tu sagen, und ich sag es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht leise Kraft in sich stillen, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel paßt, muß nicht mit dieser langen Angst, buchstäblich heuchlerisch das, was er heißt, nur sein, mit Ems, mit Liebe muß er das sein, was er ist, so lebt ein Geist in seinem Thun, und ist er in ein Fach gedrückt, wo gar der Geist nicht leben darf, so Reß' er mit Verachtung weg und lerne ersägen! Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Nothwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viele Stümperarbeit und so wenig Freies, Nechtesfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht süßes sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Alud der gottverlassnen Unnatur auf solchem Volke.

Die Tugenden der Alten seien nur glänzende Fehler, sagt einmal, ich weiß nicht, welche böse Junge; und es sind doch selber ihre Fehler Tugenden, denn da noch lebt ein Hndlicher, ein schöner Geist, und ohne Seele war von allem, was sie thaten, nichts gethan. Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Uebel und nichts weiter; denn Nothwerk sind sie nur, and steigt Angst, mit E Marrenmühe, dem wüßten Herzen abgedrungen, und lassen treptes jede reine Seele, die von Schönerem gern sich nährt, ach! die verdrängen von heiligen Zusammenklang in edleren Naturen, den Wistlant nicht erträgt, der schreiend ist in all der todtten Ordnung dieser Menschen.

Ich sage Dir: es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Vebell herab gewürdigt ist bei diesem Volk, und was selbst unter Wilden göttlich rein sich weiß erhält, das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es nicht anders; denn es einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht mehr, bewahre Gott! es bleibt gesetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt und wenn es betet und selber, wenn des Krüblings helles Fest, wenn die Verzeihungszeit der Welt die Sorgen alle löst, und Unschuld zaudert in ein schuldig Herz, wenn von der Sonne

warmem Strahle berauscht, der Sklave seine Ketten froh vergißt und von der gottbeseelten Luft besänftiget, die Menschenfeinde friedlich, wie die Kinder, sind — wenn selbst die Maure sich besüßelt und die Plene schwärmt, so bleibt der Deutsche doch in seinem Jach' und kümmert sich nicht viel um's Wetter.

Aber du wirst richten, heilige Natur! Denn, wenn sie nur bescheiden wären, diese Menschen, zum Gesetze nicht sich machten für die Vessern unter ihnen! wenn sie nur nicht lästerten, was sie nicht sind, und möchten sie doch lästern, wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten! —

Oder ist nicht göttlich, was ihr höhnt und ferlos nennt? Ist besser, denn euer Geschwäg, die Lust nicht, die ihr trinkt? der Sonne Strahlen, sind sie edler nicht, denn all' ihr Klagen? der Erde Quellen und der Morgenthau erfrischen euern Hain; könnt ihr auch das? ach! tödten könnt ihr, aber nicht lebendig machen, wenn es die Liebe nicht thut, die nicht von euch ist, die ihr nicht erfunden. Ihr sorgt und stunt, dem Schicksal zu entlaufen und begreift es nicht, wenn eure Kinderkunst nichts hilft; indessen wandelt harmlos droben das Gestirn. Ihr entwürdiget, ihr zerreißt, wo sie euch kuldet, die geduldige Natur, doch lebt sie fort, in unendlicher Jugend, und ihren Herbst und ihren Frühling könnt ihr nicht vertreiben, ihren Reiter, den verderbt ihr nicht.

O göttlich mußt sie seyn, weil ihr zerstören dürft, und dennoch sie nicht altert und trotz euch schön das Schöne bleibt! —

Es ist auch herzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen. Die Guten, Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht, wie der Tulder Ulyß, da er in Bettlerdgestalt an seiner Thüre saß, indeß die unverschämten Freier im Saale lärten und fragten, wer hat uns den Pandäuser gebracht?

Voll Lieb' und Geist und Hoffnung wachsen seine Busen-jünglinge dem deutschen Volk' heran; Du siehst sie sieben Jahre fräter, und sie wandeln, wie die Schatten, still und kalt, sind, wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Wackhalm treibt; und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft, wie in ihren

Freiungskünften den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr ge-
hörter, schöner Geist mit den Barbaren kämpfte, mit denen er
zu thun hat.

Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der
Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlassenen einer sagte,
daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Meines
unverdorben, nichts Heiliges unbefleckt lassen mit den plummen
Händen, daß bei ihnen nichts gedriht, weil sie die Wurzel des
Gedeihens, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigent-
lich das Leben schaal und sorgenschwer und übervoll von kalter,
stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähen, der
Kraft und Adel in ein menschlich Ihn, und Heiterkeit ins Lei-
den, und Lieb' und Brüderschaft den Städten und den Häusern
bringt.

Und darum fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden,
um des Auserlebens willen, alle Schmach, weil Höheres sie
nicht kennen, als ihr Nachweil, das sie sich gekoppelt.

O Pellarm! wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den
Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht, wie Lebensluft, ein
allgemeiner Geist, da öffnet sich der schöne Sinn, der Eigen-
dümel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen und Gel-
den gekiebt die Vegeristern. Die Heimath aller Menschen ist
bei solchem Volk' und gerne mag der Fremde sich verweilen.
Wo aber so beleidigt wird die göttliche Natur und ihre Künstler,
ach! da ist des Lebens beste Lust hinweg, und jeder andre Stern
ist besser, denn die Erde. Wüster immer, öder werden da die
Menschen, die doch alle schön geboren sind; der Knechtsinn wächst,
mit ihm der grobe Muth, der Mensch wächst mit den Sorgen,
und mit der Heppigkeit der Hunger und die Nahrungsanst:
zum Bluche wird der Tegen jedes Jahrs und alle Götter
fliehen.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert, und zu
solchem Volke kommt, und dreifach wehe dem, der, so wie ich,
von großem Schmerz getrieben, ein Bettler meiner Art, zu
solchem Volke kommt! —

Genug! Du kennst mich, wirst es gut aufnehmen, Pellar-
min! Ich sprach in deinem Namen auch, ich sprach für alle,
die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten.

Hyperion an Bellarmin.

Ich wollte nun aus Deutschland wieder fort. Ich suchte unter diesem Volke nichts mehr, ich war genug gekränkt, von unerbittlichen Beleidigungen, wollte nicht, daß meine Seele vollends unter solchen Menschen sich verblute.

Aber der himmlische Frühling hielt mich auf; er war die einzige Freude, die mir übrig war, er war ja meine letzte Liebe, wie konnt' ich noch an andre Dinge denken und das Land verlassen, wo auch er war?

Bellarmin! ich hatt' es nie so ganz erfahren jenes alte, feste Schicksalswort, daß eine neue Ewigkeit dem Herzen aufgeht, wenn es anhält und die Mitternacht des Grams durchkudelt, und daß, wie Nachtigallgesang im Dunkeln, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Denn, wie mit Genien, lebt' ich jetzt mit den blühenden Bäumen, und die klaren Bäche, die darunter flossen, säuselten, wie Götterstimmen, mir den Kummer aus dem Busen. Und so geschah mir überall, Du Lieber! — wenn ich im Grase ruht', und zartes Leben mich umgrünte, wenn ich hinauf, wo wild die Rose um den Steinpfad wuch, den warmen Hügel ging, auch wenn ich des Stroms Geslade, die lustigen, umschiff't und alle die Inseln, die er zärtlich begt.

Und wenn ich oft des Morgens, wie die Kranken zum Quell, auf den Gipfel des Gebirgs stieg, durch die schlafenden Blumen, aber, vom süßen Schlummer gesättiget, neben mir die lieben Vögel aus dem Busche flogen, im Zwielicht taumelnd und begierig nach dem Tag, und die regere Lust nun schon die Gebete der Thäler, die Silbren der Herde und die Töne der Morgenglocken heraufstrug, und setzt das hohe Licht, das göttlich heit're, den gewohnten Pfad daher kam, die Erde bezaubernd mit unsterblichem Leben, daß ihr Herz erwarmt' und all' ihre Kinder wieder sich fühlten — o wie der Mond, der noch am Himmel blieb, die Luft des Tags zu theilen, so stand ich Einsamer dann auch über den Ebenen und weinte Liebestränen zu den Ufern hinaus und den glänzenden Gewässern und konnte lange das Auge nicht wenden.

Oder des Abends, wenn ich fern ins Thal hinein gerieth.

zur Wiege des Quells, wo rings die dunkeln Felsböh'n mich umrauschten, mich, wie einen Heiligsterbenden, in ihren Armben die Natur begrub, wenn nun die Erd' ein Schatten war, und unsichtbares Leben durch die Zweige säuselte, durch die Gipfel, und über den Wipfeln still die Abendwolke stand, ein glänzend Gekirz, wovon herab zu mir des Himmels Strahlen, wie die Wasserbäche flossen, um den durstigen Wanderer zu tränken —

O Sonne, o ihr Lüfte, rief ich dann, bei euch allein noch lebt mein Herz, wie unter Brüdern!

So gab ich mehr und mehr der seligen Natur mich hin und saß zu entleer. Wär' ich so gerne doch zum Kinde geworden, um ihr näher zu seyn, hält' ich so gern doch weniger gewußt und wäre geworden, wie der reine Lichtstrahl, um ihr näher zu seyn! o elv'n Augenblick in ihrem Armben, iherer Schöne mich zu fühlen, wie viel mehr galt es vor mir, als Jahre voll Gedanken, als alle Versuche der allesversuchenden Menschen! Wie ich, zerschmolz, was ich gelernt, was ich gethan im Leben, und all' Entwürfe der Jugend verballten in mir; und o ihr Kleben, die ihr ferne seyd, ihr Todten und ihr Lebenden, wie innig Gines waren wir!

Kunst saß ich fern im Feld', an einem Brunnen, im Schatten erheugrünter Felsen und überhängender Blüthenbüsche. Es war der schönste Mittag, den ich kenne. Süße Lüfte wehten und in morgentlicher Frische glänzte noch das Land und still in seinem heimatlichen Aether lächelte das Licht. Die Menschen waren weggegangen, am häßlichen Fische von der Arbeit zu ruhn; allein war meine Liebe mit dem Frühling, und ein unbegreiflich Sehnen war in mir. Notima, rief ich, wo bist du, o wo bist du? Und mir war, als hört' ich Notimas Stimme, die Stimme, die mich einst erheitert in den Tagen der Freude —

Bei den Meinen, rief sie, bin ich, bei den Feinen, die der irre Menschengott mißkennt!

Ein sanfter Schreden ergriff mich und mein Denken entschummerte in mir.

O liebes Wort aus heil'gem Munde, rief ich, da ich wieder erwacht war, liebes Räthsel, saß ich dich?

Und Cimal saß ich noch in die kalte Nacht der Menschen zurück und schauert' und weinte vor Freuden, daß ich so selig

war und Worte sprach ich, wie mir dünkt, aber sie waren, wie des Feuers Rauschen, wenn es aufsteigt und die Asche hinter sich läßt —

„O du, so dachst' ich, mit deinen Göttern, Natur! ich hab' ihn ausgeträumt, von Menschenbüngen den Traum und sage, nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie Berken von Wachs, hinweg von deinen Flammen!“

„Wie lang ist's, daß sie dich entbehren? o wie lang ist's, daß ihre Menge dich schilt, gemein nennt dich und deine Mäxter, die Lebendigen, die Seligstollen!“

„Es fallen die Menschen, wie saule Früchte von dir, o laß sie untergehn, so lehren sie zu deiner Wurzel wieder; und ich, o Baum des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine Gipfel umathme mit all deinen knospenden Zweigen! frieblich und innig, denn alle wuchsen wir aus dem goldnen Saamfor: herauf!“

„Ihr Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! wie alt und neu ist unsere Liebe! — Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstlich von außen; wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? wir lieben den Reiber doch all' und innigst im Innersten gleichen wir uns.“

„Auch wir, auch wir sind nicht geschieden, Diotima, und die Thränen um dich verstehen es nicht. Lebendige Idone sind wir, stimmen zusammen in deinem Wohlklang, Natur! wer reißt den? wer mag die Lebenden scheiden? —

„O Seele! Seele! Schönheit der Welt! du unsterbore! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Luß, und endet doch doch alles mit Frieden.“

„Wie der Zwist der Lebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.“

„Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles.“

So dachst' ich. Nächstens mehr.

V u d f e h l e r.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

43. A. S v o des Liebe hatt Liebe
 55. H v n i selnem B sellem
 115. S v o i brüder B brüder
 133. S v n i (nichtbar)
 Ein Festtag der Begnen, glanz' et n i so
 139. S v n i nur B mit
 140. H v n i dort B her
 146. T v o i Tu allein B Tu, allein
 153. S v n i la' er B lazen
 159. H v o i wart B wart
 161. H v o i selnem B selnem
 179. S v o i 194 B 194
 S v n i effnet B effnet
 181. H v o i senden, B senden
 190. H v n i Hiney B einer
 191. S v e i Ich ihn nicht wieder B Ich ihn wieder
 197. S v e i glängt B glängt
 200. S v e i Wegenswille B Wegenswille
 202. S v e i strebet B strebet
 209. S v o i atelt B atelt
 211. S v n i seht zu einsam sich B seht, zu einsam sich

Zweite Abtheilung.

37. A. S v e des lacht' hatt lachte'
 60. S v o i laß B laß
 76. T v o i de Anagnon luttet
 81. T v o i Anagnon - luttet - oder - luttet - luttet
 121. S v n i Hinner, Tine B Hinner Tine
 127. S v o i Zeugen B Zeugen
 11 v n i lacheln: ta! B lacheln: ta!
 130. S v o i atelte B atelte
 139. H v n i lacheln, als B lacheln, als
 141. H v n i lachen, Re B lachen, Re



Hölderlin's Werke.

Zweiter Band.



Friedrich Hölderlin's

sämmtliche Werke

herausgegeben

von

Christoph Theodor Schwab.

Zweiter Band.

Nachlaß und Biographie.



Stuttgart und Tübingen.

J. W. Gotta'scher Verlag.

1846.

Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes.

Hölderlins Briefwechsel.

Briefe Hölderlins an die Seinigen und seinen Jugendfreund Naß	Seite 3
Briefe an Neuffer	59

Vermischte Briefe.

Hölderlin an Schiller	133
Schiller an Hölderlin	140
Hölderlin an Schiller	141
Schiller an Hölderlin	142
Hölderlin an Schiller	148
Oegel an Hölderlin	153
Hölderlin an einen Unbekannten	154
Hölderlin an Schelling. (Concept)	156

Jugendgedichte.

Das menschliche Leben	163
Männersjubil	164
Gustav Adolph	166
Reppeler	167
An Thilla Meab	168
An die Ruhe	169
Melodie, an Elba	171
Gymne an die Liebe	173
Lied der Liebe	175
Lied der Freundschaft	177
An die Stille	180
Meine Genesung	181

Hymne an die Natur	Seite 193
Hymne an die Freiheit	193
Hymne an die Göttin der Harmonie	196
Hymne an die Menschheit	195
Hymne an die Schicksal	196
Hymne an die Freundschaft	202
Hymne an den Genius der Jugend	204
Hymne an die Keilheit	210
Kanton Schwyz	214
Einladung	217
Diebste	218
Patmos. An den Landgrafen von Hessen-Darmstadt	222

Prosaisches.

Fragment von Hyperion	231
Memorandum zum Umgekehrt	233

Hölderlins Leben	243
----------------------------	-----

Gedichte aus der Zeit des Dürfens.

Oben	337
Thürnen	339
Unfähigkeit	339
Chaugen	340
Hälfte des Lebens	341
Lebensalter	341
Der Winkel von Hart	342
Der Archiblog	342
Der Kirchhof	343
Der Spaziergang	343
Das frühliche Leben	344
Der Herbst	345
Der Winter	346
Der Frühling	347
Der Sommer	347
Höhere Menschheit	347

Anhang.

Der Homerische Achill. Fragment	351
An Landauer	351

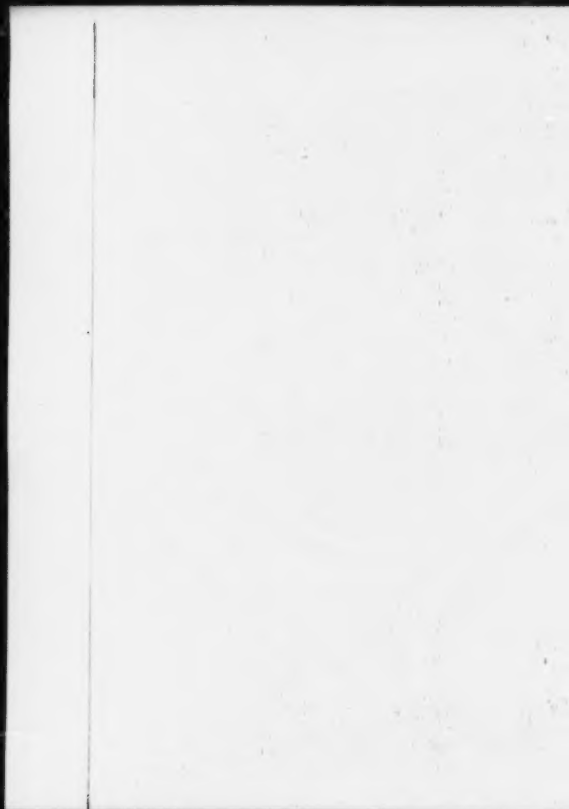
Gölderlin's Briefwechsel.



Briefe Hölderlin's

an die

Seinigen und seinen Jugendfreund Kest.



Goldertin an Neph.

Mantkrenn. 1:28

Lieber Bruder!

Da lag' ich meinen Oßian weg, und komme zu Dir. Ich habe meine Seele geweiht an den Helden des Parthen, habe mit ihm getrauert, wann er trauerte über sterbende Mädchen.

Und so — war ich gestimmt — um etliche Augenblicke ganz für Dich zu seyn.

Lange, lange schon ist's freilich, daß wir nichts mehr von einander hören — und denke, Bruder, die ganze Bilanz war ich kaum eine Meile von Dir und konnte — unmöglich bin — nicht auf einen halben Tag. Da saß ich ganze vier Wochen am Todtenbette meiner Tante in Gröningen, und lernte dulden — von ihr! und seht Bruder, jetzt ist sie todt!

O Bruder! sie soll so ganz mein seliger Vater gewesen seyn, ich hab' ihn nie gekannt, ich war drei Jahr alt, als er starb, aber ein herrlicher Mann muß er gewesen seyn, wenn er war, wie sie. Wann sie so unter den unaussprechlichsten Schmerzen trauernd zum Himmel sah, und sie in todesnahen Stunden die Sprache verlor, und ich für sie betete — und sie dann schnell wieder aus ihrem Nöckeln aufwachte, und stunte, daß sie noch auf der Erde sey. — Bruder! Bruder da ließ sich viel lernen! Und als ich wieder hieher reiste, und auf Nimmersehen von ihr Abschied nahm, und sie sagte — „wann wir uns auf dieser Welt nimmer sehen, so finden wir uns in jener.“ O! diese Worte vergess' ich nie! Es ist des Menschen seligster Gedanke, der Gedanke an die Ewigkeit — Wenn ich oft so düster zu meiner Louise komme, und über Menschen klage — und mir für die Zukunft bange wird — da mahnt sie mich an die Ewigkeit — und daß sind selige Stunden.

Meine Gedichte sind wirklich auf der Wanderschaft; — wann sie wieder ohne blutige Rhythmen nach Haus kommen — und (sie) ihr Hr. Papa Hölderlin nicht aus väterlicher Vorsicht wieder ein halb Jahr ins Pulk einsperrt. (Denn es sind gar zu dumme Jungen) nun ja! wann dieß nicht ist, sollen sie auch nach Keenbergr marschiren.

Auf Wängsten, Bruder, — wann Dir Dein Hölderlin lieb ist — wann Du ihn noch 'mal sehen willst — (am nächsten Herbst muß ich geradenwegs nach Haus, und dann nach Tübingen) lieber, lieber Bruder! Im Namen aller Maulbronner Lieben bitt' ich Dich, komme! Deine verehrungswürdige Freundin bitt' ich — sagst ihr nur, ich bitte gehorsamst, daß sie ihrem Naß sage, er möchte seinen Freund doch nicht so umsonst hoffen lassen.

Seh so gut, und schick mir den Wessel, und Brutus und Cäsar. . . .

O wann Du nur gewiß kommst! Nur diesmal laß mich nicht vergebens hoffen — Ich bin ja

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seine Mutter.

Von Tübingen während seiner Studienzeit

Liebste Mama!

Sie haben mich ganz beschämt mit Ihrer Güte. Ich bin noch so weit hinter Ihnen zurück im Guten, und Sie geben mir so viele Gelegenheit, Ihnen nachzuahmen. Verzeihen Sie, liebe Mama! wenn mir ein Wort in meinem vorigen Briefe entfallen ist, daß der kindlichen Ehrfurcht zuwider seyn mag. — Mit der Verlängerung der Reise nach Nürtingen ist es mein ganzer Ernst. Ich konnte doch in der kurzen Zeit meines Aufenthalts selten recht um Sie seyn, und auf längere Zeit bekomme ich doch keine Erlaubniß. Wenn's aber möglich ist, komm' ich noch diesen Monat. — Hier haben Sie meine gestern (als am

Sonntage) abgelegte Predigt. Ich war diesmal ein wenig weis-
 läufiger, als in meiner ersten. Ich führte gerne eine Materie
 auf, deren genaue und richtige Erkenntniß mir täglich wichtiger
 wird. Derjenige Theil derselben in welchem gesagt wird, ohne
 Glauben an Christum finde, wenn man die Sache genau
 prüfe, gar keine Religion, keine Gewißheit vom Gott
 und Unsterblichkeit statt, ist es, womit ich mich seit eini-
 ger Zeit anhaltender als sonst beschäftigte. Ich glaube, es gibt
 viele gute Christen, die nicht von jenem Sage nach seinem
 ganzen Umfange überzeugt sind, nicht als ob sie nicht glauben,
 wenn der Satz ihnen entwickelt wird, sondern weil sie nicht in
 Tagen kommen, wo sie die ganze Nothwendigkeit der christ-
 lichen Religion von jener Seite kennen lernen. Erlauben
 Sie, liebe Mama! daß ich Ihnen sage, wie ich nach und nach
 dahin gebracht wurde. Ich studirte denjenigen Theil der Welt-
 weisheit, der von den Beweisen der Vernunft für das Da-
 seyn Gottes und von seinen Eigenschaften, die wir aus der
 Natur erkennen sollen, mit einem Interesse dafür, dessen ich
 mich nicht schäme, wenn es gleich auf einige Zeit mich auf Ge-
 danken führte, die Sie vielleicht unruhig gemacht hätten, wenn
 Sie sie gekannt hätten. Ich ahnete nämlich bald, daß jene
 Beweise der Vernunft für's Daseyn Gottes, und auch für
 Unsterblichkeit, so unvollkommen wären, daß sie von scharfen
 Gegnern ganz oder doch wenigstens nach ihren Haupttheilen
 würden umgestoßen werden können. In dieser Zeit felen mir
 Schriften über und von Spinoza, einem großen edeln Manne
 aus dem vorigen Jahrhundert, und doch Gottesläugner nach
 strengen Begriffen, in die Hände. Ich fand, daß man, wenn
 man genau prüft, mit der Vernunft, der kalten vom Her-
 zen verlassenen Vernunft auf seine Ideen kommen muß, wenn
 man nämlich alles erklären will. Aber da blieb mir der Glaube
 meines Herzens, dem so unabweislich das Verlangen nach
 Ewigem, nach Gott gegeben ist, übrig. Zweifeln wir aber nicht
 gerade an dem am meisten, was wir wünschen? (wie ich auch
 in meiner Predigt sage). Wer hilft uns aus diesen Labyrin-
 then? — Christus. Er zeigt durch Wunder, daß er das ist,
 was er von sich sagt, daß er Gott ist. Er lebt uns Daseyn der
 Gerechtigkeit und Liebe und Weisheit und Allmacht der Gerechtigkeit so

deutlich. Und er muß wissen, daß ein Gott, und was Gott ist, denn er ist aufs innigste verbunden mit der Gottheit. Ist Gott selbst.

Das ist seit einem Jahre der Gang meiner Erkenntnisse von der Gottheit.

Meiner lieben Alice und Karl, der mir doch auch wieder etwas schicken soll, tausend Grüße. — Es soll mich freuen, wenn der liebe Onkel Pfarrer in Röchau wird. Vielleicht ist dieß das Plätzchen, wo ich einmal eiliche ruhige Vikariatsjahre leben kann. — Für das überschickte bezeuge ich meinen tausendfachen Dank. . . .

Ich bin

Ihr

gehorsamster Sohn
Frig.

Hölderlin an seinen Bruder.

Von Tübingen, in der letzten Zeit von Hölderlins Unverhältnißenthalt.

Das war brav, lieber Karl, daß Du mir auch einmal wieder schreibst. Daß Du Theil nehmen würdest an meiner Freude über die neue Bekanntschaft, konnt' ich vermuthen. Ich werd's auch nie vergessen, wie lieb wir uns hatten, als Buben, und als Jünglinge. Sieh! lieber Karl, das dacht' ich auch, als Du über Mangel eines Freundes klagtest. Ich kenn' es wohl, dieses Erwachen des jugendlichen Herzens, ich habe sie auch erlebt, die goldenen Tage, wo man sich so warm und brüderlich an alles anschließt, und wo einem doch die Theilnahme an Allem nicht genügt, wo man Eines will, Einen Freund, in dem sich unsere Seele wiederfinde und freue. Soll ich Dir's gestehen, ich bin bald über diese schöne Periode hinaus. Ich hange nicht mehr so warm an einzelnen Menschen. Meine Liebe ist das Menschengeschlecht, freilich nicht das verdorbene, knechtische, träge, wie wir es nur zu oft finden auch in der eingeschränkten Erfahrung. Aber ich liebe die große schöne

Anlage auch in verderbten Menschen. Ich liebe das Geschlecht der kommenden Jahrhunderte. Denn dies ist meine selbste Hoff-
nung, der Glaube, der mich stark erhält und thätig, unsere
Enkel werden besser seyn als wir, die Freiheit muß einmal
kommen, und die Jugend wird besser gedeihen in der Freiheit
heil'gem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des
Despotismus. Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hin-
arbeitet auf bessere Tage. Diese Keime von Aufklärung, diese
stillen Wünsche und Bestrebungen Einzelner zur Bildung des
Menschengeschlechts werden sich ausbreiten und verstärken, und
herrliche Früchte tragen. Sieh! lieber Karl! Dies ist, woran
nun mein Herz hängt, Dies ist das heilige Ziel meiner
Wünsche, und meiner Thätigkeit -- dies, daß ich in unserm
Zeitalter die Keime wecke, die in einem künftigen reifen werden.
Und so, glaub' ich, geschieht es, daß ich mit etwas weniger
Wärme an einzelne Menschen mich anschließe. Ich möchte ins
Allgemeine wirken, das Allgemeine läßt uns das Einzelne nicht
gerade hintansehn, aber doch leben wir nicht so mit ganzer
Seele für das Einzelne, wenn das Allgemeine einmal ein Ge-
genstand unserer Wünsche und Bestrebungen geworden ist. Aber
dennoch kann ich noch Freund eines Freundes seyn. Vielleicht
kein so zärtlicher Freund wie ehemals, aber ein treuer, thä-
tiger Freund. O! und wenn ich eine Seele finde, die, wie
ich, nach jenem Ziele hinstrebt, die ist mir theuer, über alles
theuer. Und nun, Herzensbruder! jenes Ziel, Bildung,
Vesserung des Menschengeschlechts, jenes Ziel das wir
in unserm Ordenleben vielleicht nur unvollkommen erreichen, das
aber doch um so leichter erreicht werden wird von der bessern
Nachwelt, je mehr auch wir in unserem Wirkungskreise vorbe-
reitet haben -- jenes Ziel, mein Karl! lebt, ich weiß es, viel-
leicht nur nicht klar auch in Deiner Seele. Willst Du mich
zum Freunde; so soll jenes Ziel das Band seyn, das von nun
an unsere Herzen fester, unzertrennlicher, inniger vereinigt. O!
es gibt viele Brüder, aber Bruder, die solche Freunde sind,
gibts wenige. Lebe wohl. Der lieben Mama tausend herz-
liche Grüße.

Fein

Friz

Hölzerlin an seinen Bruder.

Walterhausen bei Weimingen, den 21. Mai 1794

Lieber Bruder!

Das war brav, daß Du mir einmal Deine Griffling und Dein brüderliches Andenken kund thatest. Ich dachte schon oft indeß an Dich, seit der Stunde, wo wir uns auf dem Felde schieden, und so lange nicht scheiden konnten.

Jetzt scheint mir die Entfernung immer so himmelweit, und ich meine oft, ich müßte geschwind einen Flug zu euch Lieben wagen. Aber bis dahin möge wir wohl noch um manchen Tag älter werden.

Ich zweifle, ob ich meine gegenwärtige Lage so schnell verlassen werde. Ich habe Muße zur Selbstbildung, auch Veranlassung von außen, und, wenn die Tage gut sind, gelten mir meine übrigen Beschäftigungen für Erholungskunden. Es ist noch ungewiß, ob ich nächsten Winter nicht so wohl in Weimar als in Jena zubringen werde. Beides ist mir, wie Du Dir denken kannst, höchst angenehm. Hier leb' ich sehr still. Ich erinnere mich nur weniger Perioden aus meinem Leben, die ich immer so mit gleicher Fassung und Ruhe zugebracht hätte.

Du weißt es, Bruder! welch' ein Werth darin liegt, daß man sich durch nichts zerstreut. Du hast dieses Glück auch. Genieß' es! Wenn einem auch nur Eine Stunde vom Tage übrig bleibt, zu freier Thätigkeit des Geistes, wo man seine angelegentlichsten edelsten Bedürfnisse besorgen kann, so ist viel, wenigstens genug, um sich für die übrige Zeit zu stärken und zu erheitern.

Bruder! halte Dein besseres Selbst empor, und laß es durch nichts niederdrücken, durch nichts! Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, welche Richtung Dein Geist nimmt. Sey so aut, Lieber, und benachrichtige mich, so oft Du kannst, davon. Von meinen eignen Beschäftigungen will ich Dir nächstens Rechenschaft geben. Ich habe sehr Etwas unter den Händen, wovon ich nicht sprechen mag, bis ich damit im Reinen bin.

Kannst Du die neuesten Stücke von Schillers Italia, oder Ewalds Urania, oder auch der schwäbischen Flora aufsuchen,

so flehe nach meinem Namen, und denke meiner! Es sind aber meist Kleinigkeiten, die Du dort finden wirst. Meine einzige Lektüre aber ist Kant für jetzt. Immer mehr enthüllt sich mir dieser herrliche Geist.

Es freut mich sehr für euch, daß die liebe Fr. Großmama da ist. Tausend herzliche Grüsse! Sie ist doch wieder ganz wohl? Daß meine kleine Nichte so wacker gedeiht, war auch eine recht angenehme Nachricht für mich.

Nach Plautentzen will ich schreiben. Die liebe Mutter wird von der Frau von Kolb gebeten, mit dem Kirchengeist zu warten, bis die heurigen Kirschchen gereift sind, und es dann in Krügen und einem Käßchen zu schicken. Mein Frig ist wieder ganz wohl, und macht mir immer viel Freude. Ich fand nicht leicht so ein gutes Kind.

Behüt' euch Gott! ihr Lieben!

Guer

Frig.

Holderlin an seinen Bruder.

Walterhausen, den 21. August 1794.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder! Aber in dem Vertrage, den unsere Herzen geschlossen, steht ja nicht geschrieben, daß wir mit einander viele Worte machen, und recht lange Briefe schreiben sollen, sondern daß wir Männer werden, und nur unter dieser Bedingung und gegenseitig als Brüder anerkennen wollen. Unter rastloser Thätigkeit reist man zum Manne, unter dem Bestreben, auch Pflicht zu handeln, auch wenn sie nicht viel Freude bringt, auch wenn sie eine sehr kleine Pflicht scheint, wenn sie nur Pflicht ist, reist man zum Manne; unter Verläugnung der Wünsche, unter Entsagung und Ueberwindung des selbstsüchtigen Theils unseres Wesens, denn es nur immer recht bequem und wohl seyn soll, unter stütem Harren, bis ein größerer Wirkungskreis sich aufthut, und unter der Ueberzeugung, daß es auch Größe sey, seine Kräfte auf einen engen Wirkungskreis einzuschränken, wenn

Gutes dabei heraukömmt, und kein größerer Wirkungskreis sich aufthut; unter einer Ruhe, die keine Schwachheit der Menschen empörte, und kein eistler Prunk derselben, keine falsche Größe, keine vermeintliche Demüthigung in Verwirrung setzt, die nur durch Schmerz und Freude über das Wohl oder Weh der Menschheit, nur durch das Gefühl eigener Unvollkommenheit unterbrochen wird, reist man zum Manne; unter dem unablässigen Bestreben seine Begriffe zu berichtigen und zu erweitern, unter der unerschütterlichen Maxime, in Beurtheilung aller möglichen Behauptungen und Handlungen, in Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit schlechterdings keine Autorität anzuerkennen, sondern selbst zu prüfen, unter der heiligen unerschütterlichen Maxime, sein Gewissen nie von eigener oder fremder Aberglaubensphilosophie, von der stockfinstern Aufklärung, von dem hochwohlweisen Unsinne beschwagen zu lassen, der so manche heilige Pflicht mit dem Namen Verurtheil schändet, aber eben so wenig sich von den Thoren oder Bösewichtern irre machen zu lassen, die unter dem Namen der Freigeisterei und des Freiheitschwindsels einen denkenden Geist, ein Wesen, das seine Würde und seine Rechte in der Person der Menschheit fühlt, verdammen möchten oder lächerlich machen, unter all' diesem, und vielem andern reist man zum Manne. Wir müssen große Forderungen an uns machen, Bruder meines Herzens! Wollten wir sehn, wie die Armseligen, denen es so wohl ist in dem Bewußtseyn ihres kleinen Werths? Glaube mir, mir wird sonderbar zu Muth, wenn ich der Hoffnungen gedenke, die man sich vom folgenden Jahrhundert macht, und die verkrüppelten, kleingeistlichen, rohen, anmaßlichen, unwissenden, trägen Jünglinge dagegen stelle, deren es überall so viele gibt, und die alsdann ihre Rolle spielen sollen. Die wenigen, die noch eine Ausnahme machen, müssen sich ermuntern und unterstügen. Noch etwas! Es ist jetzt noth, daß man sich sagt: sey klug, sprich nichts, so wahr es auch ist, wenn Du sicher bist, es wird kein Zweck dadurch erreicht. Dofre nie Dein Gewissen der Klugheit auf. Aber sey klug. Es ist ein goldner Spruch: Werst eure Perlen nicht vor die Schweine. Und was Du thust, thue es nie in der Hitze. Ueberdenke kalt! und führe mit Feuer aus! — Ich bin gewiß, daß Du mit mir darin einig bist, daß

Brüder so mit einander sprechen müssen. Beigelegter Brief ist von der Maserin an unsere liebe Mutter. Es ist ein Beweis, wie selten man seine Schuldigkeit thut, bei der Erziehung, wenn ein Erzieher, der im Allgemeinen nach Ueberzeugung und Gewissen handelt, bei tausend Fehlern, die er macht, als etwas Seltnes betrachtet wird.

Letzten Sonntag war ich auf dem Gleichberge, der sich eine Stunde von Nömhild über die weite Ebene erhebt. Ich hatte gegen Osten das Hichtelgebirge (an der Gränze von Franken und Böhmen), gegen Westen das Gebirge, das die Gränze von Franken und Hessen, gegen Norden den Thüringer Wald, der die Gränze von Franken und Thüringen macht, gegen mein liebes Schwaben hinein, südwestlich, den Stäigerwald am Ende meines Horizonts. So studirt' ich am liebsten die Geographie der beiden Halbkugeln, wenn es seyn könnte! Schreibe mir doch auch recht viel von Euren Beschäftigungen, von den sorglichen oder freudigen Tagen der lieben Mutter, von den Umständen aller der theuren Ausrühen, von meinen Bekannten, von H., V., G., u. kurz von allen, die Tu kennst, und die mich nur einigermaßen interessieren können. Grüsse mir alle bei Gelegenheit recht herzlich! —

Dass Meckpierre den Kory lassen mußte, scheint mir gerecht, und vielleicht von guten Folgen zu seyn. Laß erst die beiden Engel, die Menschlichkeit und den Frieden, kommen, was die Sache der Menschheit ist, gekiehet dann gewiß! Amen.

Freu

Grüß.

Hildeck an seine Mutter.

Walterhausen, 1791.

Endlich, liebe Mutter! kann ich dem T. nach, mich mit Ihnen zu unterhalten, einmal wieder befriedigen. Ich bin glücklich, wenn es Ihnen und den lieben Meinigen allen so gut geht, wie mir. Ich bin gesünder, als je, thue, was ich zu thun habe, mit Lust, und finde für das Wenige, was ich thun kann,

eine Dankbarkeit, die ich nie erwarten konnte. Meine Lage ist in der That sehr günstig; im freundschaftlichen Umgange mit guten geistreichen Menschen, bei ungestörter Thätigkeit, bei wohlthätigen Freuden des Geistes und Herzens, bei der zuvorkommenden Gefälligkeit, womit man die kleinste Bequemlichkeit, die ich wünsche, mir verschafft, bei den Ausichten auf eine meiner Bildung noch günstigere Lage müßte ich wirklich großen Geschmach am Klagen finden, wenn ich jetzt nicht Sie versicherte, daß ich sehr zufrieden sey.

Meine Zeit ist getheilt in meinen Unterricht, in die Gesellschaft mit meinem Hause, und in eigne Arbeiten. Mein Unterricht hat den besten Erfolg. Es ist gar keine Rede davon, daß ich auch nur Einmal die gewaltsame Methode zu brauchen nöthig hätte, eine unzufriedene Niene sagt meinem lieben Fritz genug, und nur selten braucht er mit einem ernstern Worte bestraft zu werden. Wenn wir in Gesellschaft zusammen sind, wird meist vorgelesen, abwechselungsweise bald von Herrn, bald von der Frau von Kalb, bald von mir; und über Lische oder auf Spaziergängen oft in Ernst und Scherze, wenn es jedem gelegen ist, davon gesprochen. Wenn ich aber über einer eignen Arbeit etwas zerstreut bin und Gesichter schneide, so weiß man schon, wie's gemeint ist, und ich brauche nicht unterhaltend zu seyn, wenn ich nicht in der Laune bin. Daß dies ganz nach meinem Sinne ist, können Sie sich denken. Die Zeit, die mir zu meiner eignen Beschäftigung übrig bleibt, ist mir sehr theurer, als je. Ich werde wahrscheinlich nächsten Winter in Weimar, im Zirkel der großen Männer, die diese Stadt in sich hat, zu bringen. Ich werde da außer meinem Böglinge noch einen Sohn von dem Consistorialpräsident Herder unterrichten, und in dessen Hause logiren. Auch mit Goethe und Wieland will mich die Frau von Kalb, die von allen diesen die vertrauteste Freundin ist, bekannt machen. Nächsten Sommer werd' ich dahin abreisen, und den jungen Herder hieher abholen, und dann mit diesem und meinem Fritz auf den Herbst vielleicht auf lange Zeit ohne die Eltern nach Weimar ziehen. Auch werd' ich nächstens im Namen der Frau von Kalb nach Nürnberg reisen, wenn die Person, die ich dort sprechen sollte, nicht schon abgereist ist.

Heute haben wir den Herzog von Meiningen zu Gast, und ich soll, wie die Majordom sagt, mit ihm Bekanntschaft machen. Vielleicht kann ich auch den Abend, ehe der Brief mit dieser Gelegenheit fort muß, noch etwas von ihm schreiben.

Wittage

Ich suchte mit guter Gelegenheit auf einige Augenblicke wegzukommen, um mich noch so viel möglich mit Ihnen zu unterhalten. Sie können denken, welcher ein Kontrast es ist, sich an den Herd der Mutter hinzubenden — unmittelbar nach solchen Paradesunden. Der Gedanke an meine Heimath thut mir sehr unaußersprechlich wohl, so gut mir's unter diesen Umständen ergoht. Ich finde überall, daß ein Prophet in seinem Vaterlande wenig gilt, und in der Ferne zu viel! Ich muß oft lachen, wenn ich daran denke, wie ich sonst so sehr und bescheiden war, und jetzt, nothgedrungen, um nicht für einen Vinsel zu gelten, mir eine Grace geben muß, sollt' es auch nur sein, um dem Hause keine Schande zu machen. Machen Sie sich immer lustig über diese Belehrung, liebe Mutter! Mein schwäbisches Herz soll, hoffentlich, auch unter solchen Umständen bleiben, wie es war. — Nur Eine Stunde möchte ich einmal wieder um Sie sein, nur Eine! und um meinen Karl und meine Schwester, und die andern Lieben. Überall hin tausend Grüße und Empfehlungen!

Der Herzog von Meiningen contrastirt gar sehr zu den andern Menschen aus dieser Region. Er ist ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, aber noch ein Jüngling an jovialität, und Mittheilungsgabe. Er ist sehr populär. Er trägt abgesechnittene Haare, und scheint überhaupt auf das eigentliche Germanienwesen wenig zu halten. —

Nächste Woche schreib' ich auch an Herrn Schwager. Ich würde Sie bedauern, liebste Mutter, wenn Sie auf Oßern die Gesellschaft des Herrn Schwagers und der lieben Nide entbehren müßten. Mein Karl soll mir doch auch schreiben. Ich denke tausendmal an ihn. Ich hoffe nicht, daß er sein Versprechen, als Freiwilliger die Reute zu tragen, soll halten müssen. Ich habe auch hier schon von ihm gesprochen, von seinem Fleiß, und allen seinen Anlagen zum brauchbaren Manne. Ich gehe immer

mit dem Gedanken um, ihm ein angenehmeres und seiner Bildung günstigeres Plätzchen zu verschaffen. Was hat er jetzt für Pläne? wird er wohl nach Markgröningen kommen? — Jetzt noch eine Commission! Sie mag Ihnen wohl nicht ganz angenehm seyn, aber ich konnte sie nicht wohl ablehnen. Die Frau Majorin wünschte sechs Maas Kirchengröst aus Schwaben zu haben. Sie will Ihnen das Geld für den Kirchengröst sowohl als für den Transport zustellen, der Kirchengröst müßte aber freilich von einer guten Sorte seyn. Hier kann man keinen haben. Die Frau Majorin will Ihnen nächstens selbst schreiben, wie sie sagte. Ich bedaure, daß das Papier schon voll ist.

Leben Sie wohl, liebste Mutter!

Ewig Ihr

Erig.

Hölderlin an seine Mutter.

Jena, den 22 Februar 1795.

Liebste Mutter!

Nehmen Sie den innigsten Dank meines Herzens für Ihre selbne unveränderliche Güte. Es war eine der schönsten Stunden meines Lebens, die mir Ihr letzter Brief gab. Ihr Herz, das mir ewig ein Muster bleiben wird, ist in jeder Zeile so unverkennbar, und es ist der schönste Lohn für mich, wenn ich einst dieses Herz erfreuen kann durch Früchte, die der Pflege würdig waren. Ich glaub' es Ihnen gerne, daß Ihnen die unüberdachten Äußerungen meines vorletzten Briefes unangenehm seyn mußten. Verzeihen Sie, entschuldigen Sie mich mit meiner damaligen gedrückten Lage. Glauben Sie, liebste Mutter! daß es in manchen Rücksichten das Beste war, daß ich mich nicht, wie es beinahe geschehen wäre, von der Majorin erbitten ließ, und klieb. Selbst die jetzigen Zeitumstände, die Sie wünschen ließen, daß ich mein Verhältniß fortgesetzt hätte, sind mitunter ein Grund, der meine Veränderung rechtfertigt. Auch konnten meine Aussichten für jetzt nicht günstiger seyn. — — — Schiller nimmt sich meiner so wahrhaft väterlich an, daß ich

dem großen Manne neulich selbst gesehen mußte, ich wüßte nicht, wie ich's verdiente, daß er so sehr sich für mich interessire. Er gibt ein neues Journal heraus, mit andern Mitarbeitern, unter welchen jetzt aufzutreten, ich mich ohne den größten Uebermuth nicht für würdig halten könnte. Für den Vogen werden ihm fünf Louisd'or bezahlt. Nun fragte er mich neulich, wie es mit meinem hiesigen Aufenthalt stehe? Ich sagte ihm, daß ich von Ihnen einen recht freundlichen Brief bekommen hätte, der mich hoffen ließe, daß ich wohl bis nächsten Herbst würde bleiben können. Dann sagt' er mir: wir müssen sehen, wie wir es machen, daß Sie Ihrer Familie so wenig als möglich lässig sind, ferach mancher im Allgemeinen, und sagte mir endlich, ob ich nicht ungefähr das und das für seine Herren (sein Journal) ausarbeiten möchte, von vier Vogen könnt' ich bequem ein halb Jahr leben. Nun kommt's darauf an, ob mir's gelingt, etwas zu liefern, was langt, und so würde ich bis zu Ende des nächsten halben Jahres eine ziemliche Einnahme haben, vielleicht noch früher. Die Arbeit, die ich bisher unter den Händen hatte, geht mir gut von Statten. Es wäre freilich zu viel Glück, wenn er diese Ausnahme. Ich muß aber zweifeln, weil sie zwei Bände stark wird, und er doch nicht gerne ein Bruchstück nehmen wird, auch deswegen nicht wohl das Ganze aufnehmen kann, weil in seinem vorigen Journale, wo er es weniger genau nahm, schon ein Bruchstück davon gedruckt ist, also ein Theil der Arbeit von ihm zum zweitenmale aufgetischt werden müßte. Uebrigens wird ich ihm auf sein Begehren die Arbeit, wenn nach Ostern der erste Band fertig sein wird, vorlegen. Ich habe indeß durch einen Freund bei einem Verleger die Anfrage thun lassen, unter welchen Bedingungen er geneigt wäre das Manuscript anzunehmen. Ich machte zur Bedingung, daß ich nach Empfang des Manuscripts, und nicht erst, wenn das Buch gedruckt wäre, bezahlt würde, denn sonst würde ich das Geld erst bis zu Ende des nächsten halben Jahres bekommen; und erwartete baldige Antwort. Auch war' ich geneigt, eine neue Hofmeisterstelle bei Justizrath Kunz in Geyersbagen, wo ich eine Miße nach Italien und in die Schweiz machen könnte, anzunehmen, wenn, indeß ich von hier aus vorgeschlagen werde, nicht ein anderer mir zuvergeskommen ist, und Sie, liebe Mutter,

es gut heißen. In jedem Falle versichere ich Sie, daß ich überhaupt keine günstige Hofmeisterstelle abweisen werde. Die Hoffnungen, die mir vielleicht in Jena erfüllt werden könnten, verderb' ich mir durch eine temporäre Entfernung nicht. Auch sind diese Hoffnungen mir eben nicht so sehr an's Herz gewachsen. Es würde mir auch wohl thun, in mein Vaterland zurückkehren zu können, auf einen Posten, der meiner Natur nicht unangemessen wäre. — O meine Mutter! Sie fragen, ob ich Sie lieb habe, könnten Sie in mein Herz sehen! Ich bin gewiß, daß mir diese innige Anhänglichkeit an Sie bleiben wird, so lang ich das Gute lieben werde. Ich denke so manchen lieben Abend, wenn ich andrue von meiner Arbeit: 'sähest du jetzt am Tische neben den Deinigen! Das goldne Wiedersehn! — Sie fragen mich, wie weit Nürnberg von Jena, und Jena von Waltershausen und von Weimar entfernt wäre. Von Nürnberg mag Jena wohl sechzig Stunden entfernt seyn, von Waltershausen dreißig, nach Weimar hat man vier Stunden. Nächste Woche will ich, wenn ich nicht verhindert werde, zu Fuße hinüber! Das Wetter hinderte mich indeß. Ich bin gottlob jetzt so gesund, als ich es lange nicht war. Ich packte mich immer wohl ein während der Kälte, um nicht so viel Holz zu brauchen. Es ist hier ziemlich theuer, und meist von Tannen. Jetzt haben wir hitrere Tage. Meine Baarschaft reicht wohl noch bis nach den Osterfeiertagen hin. Sollt' ich bis dahin kein Geld vom Buchhändler bekommen, so würd' ich bitten, liebste Mutter, wenn es Ihnen nicht zu ungelegen wäre, mir sieben bis zehn Karolin zu schicken. Ich gebe Ihnen zugleich mein Ehrenwort, daß ich dann nie um einen Heller mehr Sie berauben will, daß ich schlechterdings, weil ich es für Pflicht halte, das Geld nicht nehmen werde, ohne Ihre Versicherung, daß ich es als einen Theil dessen, was ich künftig von Ihnen empfangen werde, anzusehen habe; auch versichere ich Sie, daß ich es Ihnen schreiben will, sobald ich hoffen kann, vom Buchhändler schon nach Ostern Geld zu erhalten, wo ich dann vor der Hand Ihnen nicht lästig zu seyn genöthigt wäre, und daß ich nicht um so viel gebeten hätte, wenn ich nicht noch einen kleinen Posten in Weinungen zu bezahlen hätte. —

Hölderlin an seine Mutter.

Jena, den 12. März 1795

Es wird mich Verbannung kosten, liebste Mutter! den Brief diesmal so abzukürzen, wie ich es wohl genöthiget seyn werde; aber es würde mich auch eben so schwer ankommen, Ihren geliebten Brief nicht sogleich zu beantworten, so wenige Zeit mir dazu noch übrig ist. Sie sind besorgt um mich, theure Mutter! und ich habe keine Sorge, als Ihnen süße Tage zu machen, so wahr Sie einzig sind und Ihre Güte! Es ist der erste meiner Wünsche, diese Güte vergelten zu können; werd ich je können? Ich hab' es mir heilig geschworen, von nun an nicht müde zu werden im Fortschritte zu reinem Guten und Wahren, und in diesem Fortschritte bin ich Einer Hülfe gewiß. Sie kennen diese. Es ist mein fester, ernstster Glaube, wie der Abige, der Vater der Götter und der Natur versagt keiner redlichen Bemühung seinen Beistand. Wenn wir dahin trachten und ringen, wohin ein göttlicher Trieb in der Tiefe unserer Brust uns treibt, dann ist alles unser! Selbst der Widerstand ist ein Werkzeug der ewigen Weisheit, und fest und stark zu bilden im Guten. — Ich lebe sehr stille, ganz nach meinem Wunsche. Ein Besuch bei Schillern, der ohne Aufhören mich mit Freundschaft und recht väterlicher Güte überhäuft, gibt mir mehr Genuß und Stärkung, als jede andere Gesellschaft. Er hat an Götta in Tübingen in meinem Namen geschrieben, ob er mein Werkchen in Verlag nehmen wolle, und ich erwarte alle Tage Antwort. Auch meine sonstige Lebensart läßt mich sehr zufrieden. Ich finde, daß man sehr glücklich seyn kann bei eingeschränkten Verhältnissen. Auch kann ich Sie versichern, liebste Mutter! daß ich bei meiner Arbeit immer dafür sorge, daß ich auch für den andern Tag Kräfte und Geistesfrucht übrig behalte. Auch hänge ich nicht leidenschaftlich an dem Gedanken, hier mich etabliren zu können. Glauben Sie, daß es mich einen großen Kampf kosten würde, wenn ich eine Lage erwählen sollte, die mich nöthigen würde, einen großen Theil meines künftigen Lebens ohne Ihren Umgang, liebste Mutter! und entfernt von den andern lieben Weinigen zuzubringen. Und wir leben ja, wie mein Karl schrieb, nicht um zu glänzen, wir

leben um wohlzutun. — Wie mich die Briefe gefreut haben! Mein Bruder ist ein edler Mensch. O meine Mutter! hätten Sie nicht, als diesen reingestauten strebenden Jüngling zum Sohne, Sie wären reicher, als Tausende. Wie soll es meinem Herzen ein Fest werden, ihn wiederzusehen! Ich muß ihm viel schreiben. Ich bin sein Schuldner von langer Zeit. Sie werden erlauben, daß ich das nächstemal den Brief an ihn richte. Auch meiner lieben Alice will ich schreiben. Es ist einer meiner schönsten Tage, den ich heute hatte, bei Empfang all der herzlichen Briefe! Meine Schwester meinte es herzlich gut, daß sie mir rath, an's liebe Vaterland mich zu halten. Ich werd' auch wohl nicht ewig ausbleiben. — Ob Schiller die Volation angenommen hat, oder nicht, weiß ich selbst nicht. Er erklärte sich nicht deutlich, und so geradezu fragen konnt' ich auch nicht. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß er hier bleiben wird, weil er von neuem sich ein Haus gemiethet hat. — Wenn ich eine Hofmeisterstelle nehme, so muß sie sehr günstig seyn. Niehammer war auch, seit er sich in Jena aufhielt, eine Zeit lang in Gotha Hofmeister, und er wurde bei seiner Rückkehr nur um so besser aufgenommen.

Leben Sie wohl, beste Mutter! Tausend Grüße und Empfehlungen an alle! Ewig

Ihr

gehorsamer Sohn
Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Jena, den 13. April 1795.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder. Aber die Freude, die Du mir durch die mannigfaltigen Aeußerungen Deines brüderlichen reinen Herzens machtest, läßt sich in keinem Falle durch Worte vergelten. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie ich so viele Liebe verdienen soll, die ich von allen den theuren Meinigen erfahre.

Die Güte unserer lieben Mutter, beschämt mich so unendlich. Wäre sie auch nicht unsere Mutter, und widerführe diese Güte nicht mir, ich müßte doch ewig mich freuen, daß eine

solche Seele auf Erden ist. O mein Karl! wie sehr wird unsere Pflicht uns erleichtert! Es müßte kein menschlich Herz in uns seyn, wenn die Theilnahme einer solchen Mutter uns nicht unendlich stärkte in unserem geistigen Wachsthum. — Ich glaube Du bist auf dem rechten Wege, lieber Bruder! In Deinem Herzen ist das ungelennüßige Gefühl der Pflicht, Dein Geist entwickelt sich dieses Gefühl mit Hülfe anderer edeln Geister, deren Schriften Deine Freunde sind, das Gefühl Deines Herzens wird reingedachter unbeflecklicher Grundsatz, der Gedanken tödtet es nicht, es wird gesichert, befestiget durch den Gedanken. Auf diesen Gedanken der Pflicht d. h. auf den Grundsatz: der Mensch soll immer so handeln, daß die Gesinnung aus der er handelt, zum Gesetz für alle gelten könnte, und er soll so handeln, lediglich weil er soll, weil es das heilige unabänderliche Gesetz seines Wesens ist (wie jeder finden kann, der sein Gewissen, das Gefühl seines Gesetzes, das sich bei einzelnen Handlungen äußert, mit unparteiischem Auge prüft), also auf jenes heilige Gesetz unserer Moralität gründest Du die Beurtheilung Deiner Rechte; jenem heiligen Gesetze immer näher zu kommen, ist Dein letzter Zweck, das Ziel all Deines Bestrebens, und dieses Ziel hast Du mit allem gemeln, was Mensch heißt; was nun als Mittel nothwendig ist zu jenem höchsten Zweck, alles, was Dir unentbehrlich ist zur nie vollendeten Vervollkommenung Deiner Sittlichkeit, darauf hast Du ein Recht; das Unentbehrlichste ist hiebei natürlich Freiheit des Willens (wie könnten wir Gutes thun, wenn wir das Gute nicht wollen könnten? was aus Zwang geschieht, ist nicht die Handlung eines guten Willens, also nicht gut im eigentlichen Sinn, vielleicht nützlich, aber nicht gut, vielleicht legal, aber nicht moralisch); und so kann durchaus keine Deiner Kräfte auf eine Art eingeschränkt werden, wodurch sie minder oder mehr zu Deiner Bestimmung untauglich gemacht würde, und so auch kein Produkt Deiner Kräfte, und so oft Du eine solche Einschränkung Deiner Kräfte, oder ihrer Produkte nicht zulässest, so oft behauptest Du ein Recht, sey es mit Worten oder mit der That. Natürlich hat also jeder Mensch gleiche Rechte in diesem Sinne; keinem, er sey wer er will, wenn er nur Mensch ist, kann der Gebrauch seiner Kräfte oder ihrer Produkte auf

eine Art Streitig gemacht werden, die ihn mehr oder weniger hinderte, seinem Ziele, der höchstmöglichen Sittlichkeit, näher zu kommen. —

Weil aber dieses Ziel auf Erden unmöglich, weil es in keiner Zeit erreicht werden kann; weil wir uns nur in einem unendlichen Fortschritte ihm nähern können, so ist der Glaube an eine unendliche Fortdauer nothwendig, weil der unendliche Fortschritt im Guten unwidersprechliche Forderung unsers Gesetzes ist, diese unendliche Fortdauer ist aber nicht denkbar ohne den Glauben an einen Herrn der Natur, dessen Wille dasselbe will, was das Sittengesetz in uns gebietet, der also unsere unendliche Fortdauer wollen muß, weil er unsern unendlichen Fortschritt im Guten will, und der, als der Herr der Natur, auch Macht hat, wirklich zu machen, was er will. Natürlich ist dies menschlich von ihm gesprochen, denn der Wille und die That des Unendlichen sind Eines. Und so gründet sich auf das heilige Gesetz in uns der vernünftige Glaube an Gott und Unsterblichkeit, auch an die weise Lenkung unserer Schicksale, insofern sie nicht von uns abhängig sind; denn so gewiß der höchste Zweck höchstmögliche Sittlichkeit ist, so nothwendig wir diesen Zweck als den höchsten annehmen müssen, so nothwendig ist uns der Glaube, daß die Dinge, da wo unsers Willens Macht nicht hinreicht, sie gehen wie sie wollen, dennoch zu jenem Zwecke zusammen, d. h. von einem heiligen weisen Wesen, das die Macht hat, wo die unsrige nicht hinreicht, zu jenem Zwecke eingerichtet seyen. Ich sehe, daß ich noch manches zu sagen hätte, aber ich breche ab, weil ich Dir auch gerne, so gut es sich mit wenigen Worten thun läßt, eine Haupteigenthümlichkeit der Fichteschen Philosophie mittheile. Es ist im Menschen ein Streben in's Unendliche, eine Thätigkeit, die ihm schlechterdings keine Schranke als immerwährend, schlechterdings keinen Stillstand möglich werden läßt, sondern immer ausgedehnter, freier, unabhängiger zu werden trachtet, diese ihrem Triebe nach unendliche Thätigkeit ist beschränkt; die ihrem Triebe nach unendliche unbeschränkte Thätigkeit ist in der Natur eines Wesens, das Bewußtseyn hat (eines Ich, wie Fichte sich ausdrückt), nothwendig, aber auch die Beschränkung dieser Thätigkeit ist einem Wesen, das Bewußtseyn hat, noth-

wendtg, denn wäre die Thätigkeit nicht beschränkt, nicht mangelhaft, so wäre diese Thätigkeit alles, und außer ihr wäre nichts, litte also unsere Thätigkeit keinen Widerstand von außen, so wäre außer uns nichts, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtseyn; wäre uns nichts entgegen, so gäbe es für uns keinen Gegenstand; aber so nothwendig die Beschränkung, der Widerstand und das vom Widerstande bewirkte Leiden zum Bewußtseyn ist, so nothwendig ist das Streben in's Unendliche, eine dem Triebe nach gränzenlose Thätigkeit in dem Wesen, das Bewußtseyn hat, denn sterben wir nicht, unendlich zu seyn, frei von aller Schranke, so fühlten wir auch nicht, daß etwas diesem Streben entgegen wäre, also fühlten wir wieder nichts von uns verschiedenes, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtseyn." — Ich habe mich so deutlich gemacht, als mir nur immer möglich war, bei der Kürze, mit der ich mich ausdrücken mußte. Zu Anfang dieses Winters, bis ich mich hineinstudiert hatte, machte mir die Sache manchmal ein wenig Kopfschmerzen, um so mehr, da ich durch Studium der Kantischen Philosophie gewöhnt war, zu prüfen, ehe ich annahm. — Niehammer hat mich auch gebeten, an seinem philosophischen Journale mitzuarbeiten, und so habe ich diesen Sommer über ein ziemlich Stüdchen Arbeit vor mir. Mein Werkchen, von dem ich schon schrieb, hat Gotta in Tübingen, auf Schillers Veranlassung, in Verlag genommen, wie viel er mir bezahlen wird, soll, so will es Schiller, ausgemacht werden, wenn Gotta hieher kommt, welches ungefähr in vierzehn Tagen geschehen wird. Ich hoffe, unserer lieben guten Mutter nun nicht so leicht mehr beschwerlich fallen zu müssen. Ich dank' ihr für das Ueberschiede mit allem Danke meines Herzens; ich werd' es nie vergessen, daß ich in meiner jetzigen Lage mit solcher Güte unterstützt wurde.

Schiller wird wohl hier bleiben. Wahrscheinlich laß' ich mich nächsten Herbst, wenn ich bleibe, hier examiniren. Das ist die einzige Verbindung, die mir die Erlaubniß gibt, Vorlesungen zu halten. Um den Professordienst ist es mir nicht zu thun, und die Professordienstbesoldung ist hier nur bei sehr wenigen beträchtlich. Viele haben gar keine. — Ich habe noch einiges von einer kleinen Lustreise zu erzählen, die ich machte, weil das

Bedürfniß einer Bewegung nach dem beständigen Eizen den Winter über sehr groß bei mir war, und ich gerade noch ein paar französische Thaler übrig hatte. Aber ich sparte es für einen Brief an meine liebe Nide. — Die schöne versprochene Weste werd ich mit großem Dank annehmen. Vielleicht nimmt es aber die liebe Mutter nicht ungütig, wenn ich das Geständniß thue, daß ich noch unverarbeiteten Westenzug — ein Geschenk, das ich in Waltershausen mitnahm, im Koffer habe, hingegen Wollkleider nothwendig brauche. Nicht wahr, Lieber! ich bin etwas indiscret? Ich muß der lieben Nide nächsten Mittwoch schreiben, heute reicht die Zeit nicht mehr hin.

Lebe wohl, tausend herzlichste Grüße an Alle.

Hölderlin an seinen Bruder.

Stuttgart a. W., den 11. Januar 1796.

Ich kann Dir jetzt nicht schreiben wie ich wünschte, lieber Karl! Ich mücht' es nicht gerne einen Tag länger anstehen lassen, Nachricht von meiner Lage zu geben, und habe doch eben jetzt keine Stunde, wo ich ungestört mein Inneres Dir mittheilen könnte. Davon, von mir, im eigentlichen Verstande, brauchst Du auch für jetzt noch keine Nachricht; denn es hat sich in diesem Sinne nichts verändert, wird sich auch, der Hauptsache nach, wie ich meine, nicht leicht etwas ändern; aber um mich ist indeß manches vorgegangen, wovon das Neueste ist, daß ich nun wirklich mein Verhältniß angetreten, daß ich, nach meinem, freilich noch nicht festen, unwillkürlichen Urtheil, die besten Menschen zu Freunden, und an den Kindern dieser Menschen, Zöglinge habe, wie man sie wohl nicht leicht vieler finden dürfte, wenn man Unbefangenheit, reine Natur, ohne Kalkül, sucht, daß ich in keinem Stücke genirt bin bei meinem Verhältniß. —

Von sehr interessanten Menschen, die ich kennen lernte, besonders während meines Aufenthalts in Homburg, bei Einsiedel, der Dich grüßen läßt, von mancher Freude, mancher Bemerkung.

lung, überhaupt von meinem bisherigen mannigfaltigen Leben
geh' ich Dir vielleicht ein andermal Rechenschaft.

Ich denke an Dich in stillen Augenblicken, ich fühle, daß
wir immer mehr Freunde werden. Lieber! Freundschaft ist ein
großes Wort, sagt sehr viel in sich.

Was macht die liebe Mutter? ich freue mich über mein
gutes Schicksal, weil ich denke, daß es zu ihrer Erweiterung
beitragen wird. — Gerne schrieb' ich noch an meine theure
Mutter, aber ich habe heute nicht einen Augenblick mehr übrig.
Sie soll doch ja nicht glauben, als wär' es Mangel an der
brüderlichen Liebe, die sie gewiß immer in mir gefunden haben
wird. Ich habe dieser Tage etliche Briefe zu schreiben, und der
an meine Schwester wird der erste seyn. Sollten Briefe an mich
angekommen seyn, oder ankommen, so sey so gut, sie mir so
bald als möglich zuzuschicken. Paquette schickst Du mir un-
frankirt.

Ich wohne noch in der Stadt Mainz, einem Gasthose,
weil mein Zimmer in W. Hause noch nicht ganz zurecht ge-
macht ist. Adressire die Briefe dahin.

Leb wohl, lieber Bruder! Laß uns einander treu bleiben!

Dein

Hölberlin.

Hölberlin an seinen Bruder.

Kraunkfurt a. M., den 11. Februar 1796

Lieber Bruder!

Ich danke Dir ganz herzlich für die brüderliche Theilnahme
an meinem Schicksale, wie auch unserer lieben Mutter. Du hast
mich in bösen Tagen gesehen und Geduld mit mir gehabt, ich
wollte nun auch, Du könntest die frohlichere Periode mit mir
theilen.

Es war auch Zeit, daß ich mich wieder etwas verzüngte,
ich wäre in der Hälfte meiner Tage zum alten Manne geworden.
Mein Wesen hat nun wenigstens ein paar überflüssige Pfunde

an Schwere verloren und regt sich freier und schneller, wie ich mirin.

Deus nobis hæc otia fecit. Du wirst mir das gönnen, Lieber! wirst nicht gerade beschwören denken, daß meine alte Liebe rosten werde über meinem neuen Glück. Aber Glück wirst Du meine Lage auch nennen, wenn Du selbst siehst und hörst, und das kann ich, wenigstens, was die Reisekosten und Logis und Kost in Frankfurt betrifft, sehr bald und sehr leicht möglich machen.

Von weiteren Plänen sprech' ich mit Dir, wenn ich mehr in dieser Rücksicht mich umgesehen habe. Ich war schon wieder in Homburg auf Stincklars dringendes Bitten. Er geht wahrscheinlich an den Berliner Hof, um da als Geschäftsmann von der Plaque auf zu dienen, betrachtet dies aber nur als eine nicht unzweckmäßige Vorübung für bessere Tage. Er läßt Dich herzlich grüßen.

Ich bedaure Dich, Lieber! daß Deine zum Theil wirklich alberne Lage Dir böse Launen abnötigt. Vergiß Dich in Ideen: das ist freilich ein kurzer Rath, ein kalter Trost, aber gewiß Deiner und meiner würdig. Glaube, mein Karl! daß ich Alles für Dich thun werde, was ich kann, und denke, daß Du doch in hiesiger Gegend Menschen haßt, die Dich zu schätzen wissen. Werde nur nicht müde. — Ich arbeite jetzt einzig an den philosophischen Briefen, deren Plan Du kennst, um sie an Professor Methammer zu schicken, der mich an mein Versprechen mahnte und mich um Aussähe bat in dem Briefe, den Du mir überschicktest.

Weißt Du nichts Neues von meinem Roman? Hat Schiller noch nichts an mich geschickt?

Sey so gut, mir meine Fidle, sicher gepackt, zu schicken. Sie muß noch in Nürtlingen liegen.

Was macht denn unser guter Fripon? Das Thier liegt mir sonderbar am Herzen, das macht, daß er mir Freude machte in Stunden, wo ich über die Menschen trauerte. Es ist ein herzlich tröstend Gefühl, die Verwandtschaft, in der wir stehen mit der weltlichen frohen Natur, zu ahnden und so viel möglich, zu verstehen. Auf den Sommer werd' ich mich wohl auch einmal auf Botanik legen. Ueber meine Erziehungsgeschäfte und über ihre Freuden ein andermal.

Der lieben Mutter nochmal tausend Dank für Ihre guten mütterlichen Aeußerungen. Schreib' mir auch von Ihr, von Ihrer Gesundheit, Ihrer Gemüthsstimmung.

Dein

Erig.

Holderlin an seinen Bruder.

Kraussfurt a M., Frühjahre 1796

Lieber Karl!

Deine Besorgnisse waren ganz ungegründet. Ich habe Deinen Brief nicht gleich bei der Hand und die Zeit ist zu kurz, um ihn zu suchen, sonst wollt' ich Deine Zweifel Dir umständlich lösen.

Du fragst mich über meine Gemüthsstimmung, über meine Beschäftigungen. Die erste ist aus Licht und Schatten gewebt, wie überall, nur daß die Massen oft härter, abstoßender sind bei mir. Meine Beschäftigungen sind um so mehr sich gleich. Ich dikte, unterrichte meine Kinder, und lese zuweilen ein Buch. Ich verlasse auch meine Tagesordnung sehr ungern. Wer es nie entbehrt hat, wie ich, der weiß nicht, wie viel ein Tag, wo man so hinarbeitet, und ruhigen Gemüthes bleibt, werth ist. Den Weissen ist das Leben zu schläfrig. Mir ist es oft zu lebendig, so klein auch der Kreis ist, worin ich mich bewege. Es war mir noch vor wenig Jahren unbegreiflich, daß irgend eine Situation, die unsere Kraft zurückhält, in irgend einer Rücksicht, eine günstige genannt werden könne. Jetzt fühl' ich manchmal, welsch ein Glück darin liegt, wenn ich sie mit andern vergleiche, die uns oft zu viel aus uns entfernen, die für uns das sind, was der Mühsamen für die Acker, die zu viel Kraft aus uns ziehen und uns für die Holzgezel unbrauchbar machen.

Läß Dein Leben immerhin so unbedeutend bleiben, wie es ist! Es wird noch Bedeutung genug bekommen. Ich wollte Dir manches vorräsonniren. Aber die Nacht ist wunderschön. Der Himmel und die Lust umgibt mich, wie ein Wiegenlied, und da schweigt man lieber. Mein Hyperion hat mir schon

manches schöne Wort eingetragen. Ich freue mich, bis ich voll-
 ende mit ihm zu Ende bin. Ich habe den ganzen detaillirten
 Plan zu einem Trauerspiele gemacht, dessen Stoff mich hinreißt.

Ein Gedicht, der Wanderer betitelt, kannst Du auch von
 mir im neuesten Stücke der Horen lesen.

Etwas wirst Du auch von mir im nächsten Schillerischen
 Almanach finden.

Ich bin etwas müde, lieber Karl! von den Geschäften des
 Tags. Sey also so gut, und dispensire mich diesmal von wei-
 teren Aeußerungen. Ich schreibe Dir bald wieder, und wacher,
 und wärmer! Wie immer

Dein

Fr. Sch.

Hölderlin an seinen Bruder.

Krankfurt a. M., den 2. Juni 1798.

Lieber Bruder!

Dein letzter Brief hat mir unendliche Freude gemacht.
 Goethe sagt irgendwo: „Luft und Liebe sind die Götter zu gro-
 ßen Thaten.“ — So ist's auch mit der Wahrheit; wer sie liebt,
 wird sie finden; wessen Herz sich über den ängstlichen, egoistischen
 Gesichtskreis erhebt, in dem die meisten heranwachsen und den
 wir leider auf dem Fleck Erde, der uns zur Ruh' und Wan-
 derung gegeben ist, fast überall wieder finden, wessen Gemüth
 nicht bornirt ist, dessen Geist ist es gewiß auch nicht im eigent-
 lichen Sinne.

Dein Streben und Ringen macht Deinen Geist immer kräf-
 ter und gelenker, lieber Karl! Du scheinst mir tiefer zu gehen
 und nach mehr als einer Seite Dich zu richten.

Dies ist denn auch die wahre Gründlichkeit, nämlich: voll-
 ständige Kenntniß der Thelle, die wir begründen und in Eins
 zusammen begreifen müssen, und tiefe bis an äußerste Ende des
 Wissens durchbringende Kenntniß des Begründenden und Begrel-
 fenden. Die Vernunft, kann man sagen, legt den Grund,

der Verstand begreift. Die Vernunft legt dem Grund mit ihren Grundsätzen, den Gesetzen des Handelns und Denkens, insofern sie bloß bezogen werden auf den allgemeinen Widerstreit im Menschen, nämlich auf den Widerstreit des Strebens nach Absolutem und des Strebens nach Beschränkung. Jene Grundsätze der Vernunft sind aber selbst wieder begründet durch die Vernunft, indem sie von dieser bezogen werden auf das Ideal, den höchsten Grund von Allem; und das Sollen, das in den Grundsätzen der Vernunft enthalten ist, ist auf diese Art abhängig vom (idealistischen) Seyn. Sind nun die Grundsätze der Vernunft, welche bestimmt gebieten, daß der Widerstreit jenes allgemeinen, sich entgegengegesetzten Strebens soll vereinigt werden (nach dem Ideal der Schönheit), sind diese Grundsätze im Allgemeinen ausgeübt an jenem Widerstreit, so muß jede Vereinigung dieses Widerstreits ein Resultat geben, und diese Resultate der allgemeinen Vereinigung des Widerstreits sind dann die allgemeinen Begriffe des Verstandes, z. B. die Begriffe von Substanz und Accidens, von Wirkung und Gegenwirkung, Pflicht und Recht etc. Diese Begriffe sind nun dem Verstande eben das, was der Vernunft das Ideal ist; so wie die Vernunft nach dem Ideale ihre Gesetze, so bildet der Verstand nach diesen Begriffen seine Maximen. Diese Maximen enthalten die Kriterien und Bedingungen, unter welchen irgend eine Handlung oder ein Gegenstand jenen allgemeinen Begriffen muß unterworfen werden. Z. B. ich habe das Recht, eine Sache, die nicht unter Disposition eines freien Willens steht, mir zuzueignen. Allgemeiner Begriff: Recht. Bedingung: sie steht unter der Disposition eines freien Willens. Die dem allgemeinen Begriffe unterwerfene Handlung: Zueignung einer Sache.

Ich schreibe Dir dieses hin, wie man sich eine flüchtige Zeichnung oder sonst etwas in den Brief legt, zu einer viertelstündigen Unterhaltung.

Daß Dir Dein Schicksal oft schwer aufliegt, das glaub' ich Dir gerne, lieber Herz! Sey ein Mann und siege. Die Knechtschaft, die von allen Zeiten auf unser Herz und unsern Geist in früher Jugend und im Mannesalter hineindringt, die Mißhandlung und Ersüdung unserer edelsten Kräfte gibt und auch

das herrliche Selbstgefühl, wenn wir dennoch unsere besseren Zwecke durchführen. Ich will auch das Meinige thun. Eine andere Stelle kann und will ich Dir nicht verschaffen. Du brauchst jetzt schlechterdings Ruhe; Du mußt Dir selbst leben können, ehe Du für Andere lebst. Aus dieser Rücksicht schlag' ich Dir, gegen meine sonstigen Aeußerungen, nach reiferer Ueberlegung, vor, daß Du eine Universität besuchst. Wenn mich mein wankelmüthiges Schicksal in meiner gegenwärtigen Lage erhält, kann ich zu Ende des nächsten Winters ganz gut 200 fl. entbehren; die schick' ich Dir und Du gehst nach Jena und lernst, wie ich glaube, jedes Jahr auf dieselbe Summe, wohl auch auf etwas mehr, bei mir rechnen, und den kleinen Zuschuß, dessen Du noch bedürftig seyn dürftest, wird Dir unsere liebe Mutter nicht versagen. Danke mir nur nicht, meine Ueberzeugung gebietet es mir, und die Erfüllung eines Gebots läßt ja nicht wohl eine andere Vergeltung zu, als die, daß wir unseren Zweck erreichen. Und wie könnten wir daran zweifeln, lieber Bruder!

Von wichtigen Bekanntschaften in dem Sinne, wie Du es meinst, kann ich Dir leider! wenig oder gar nichts schreiben.

Laß die Welt ihren Gang gehn, wenn er nicht aufgehalten werden kann, wir gehn den unsern.

Ich hoffe diesen Sommer mehr zu thun, als bisher. Der Trieb, aus unserem Wesen etwas hervorzubringen, was zurückbleibt, wenn wir scheitern, hält uns doch eigentlich einzig am Leben fest.

Freilich sehnen wir uns oft auch, aus diesem Mittelstand von Leben und Tod überzugehen in's unendliche Eryn der schönen Welt, in die Arme der ewig jugendlichen Natur, wovon wir ausgingen. Aber es geht ja Alles seine feste Bahn, warum sollten wir uns zu früh dahinstürzen, wohin wir verfangen.

Die Sonne soll uns doch nicht beschämen. Sie gehet auf über Bösen und Guten; so können ja auch wir eine Weile unter Menschen und ihrem Thun und in unserer eigenen Schranke und Schwachheit verweilen. — Für Deinen Freund G. will ich sorgen, wenn es möglich ist. Einflär, den ich erst neulich wieder besuchte, läßt Dich herzlich grüßen. Er trauert, wie wir.

Nichte hat ein Naturrecht herausgegeben, diesen Augenblick bekomme ich es vom Buchhändler, kann es also noch nicht

beurtheilen. Uebrigens glaub' ich Dir dennoch mit gutem Grunde rathe zu können, daß Du es laußst.

Tausend Grüße an unsere liebe Mutter und übrigen Verwandten und Freunde!

Leb' wohl, mein Karl!

Dein

Hölberlin.

Hölberlin an seinen Bruder.

Krauffnet a. M., im Juni 1786.

Du bist glücklich, mein Karl, durch das, was Du Dir selbst bist, und ich wüßte, Du sädest das ein, wie ich. Du würdest weniger den Mangel empfinden, der von außen Dich umgibt. Sieh! Deswegen finden auch die meisten Menschen überall wunderschöne Dinge, wundergroße, wundererfreuliche Dinge, weil sie alles, was begegnet, an ihrer innern Armut und Beschränktheit messen, weil sie sogar nicht verwehnt sind durch sich selbst. Weil sie sich selbst zum Sterben Langeweile machen, dankt's ihnen überall so amüßant, und weil sie fühlen, es sey so eigentlich nicht so sehr der Mühe werth, daß sie das Glück begünstige, sind sie auch so äußerst dankbar gegen dieselb., und nennen auch heßlicher Weise das weise und gerechte Schicksal anädig.

(Bei Gelegenheit! ich möchte doch wissen, was eigentlich Gnade wäre?) — Aber wenn Du schon Dir selbst sehr viel bist, so bedarfst Du deswegen auch der rechten Pflege für Dein Herz u. . . Deinen Geist. Genuß der Wahrheit und der Freundschaft! Kömmt' ich ihn so voll und stark und rein Dir geben, als Du es werth bist! Aber Giner ist nicht Alles, und ich bin ohnedies wie ein alter Blumenstock, der schon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße gestürzt ist, und seine Sprößlinge verlor und seine Wurzel verletzt hat, und nun mit Mühe wieder in frischen Boden gesetzt und kaum durch aufgesuchte Pflege vom Verdorren gerettet, aber doch hie und da noch immer welk und krüpplich ist und bleibt. Ich werde deswegen ganz

gewiß, so lang ich lebe, allem anbieten, um, so weit es von mir abhängt, und Du meiner bedürfen magst, Dein Leben auch andernwärts Dir angenehm, d. h. den Bedürfnissen Deines edlern Wesens angemessen zu machen.

Ich kann unmöglich glauben, daß unsere theure Mutter den soliden Gründen, die ich ihr vorlegen werde, ihren Beifall versagen und ihren Willen und Segen Dir nicht zu einer Reise nach Jena geben wird.

Du wirst die Wahrheit finden und doch wenigstens einen ganzen Freund, wie ich hoffe! Den Man zu Deinem Studium möcht' ich zuvor von Dir selbst hören, um ganz in Beziehung auf Deinen eigenthümlichen Wunsch und Charakter meinen Vorschlag zu machen. Es läßt sich im Allgemeinen Vieles plaudern, aber, um nützlich zu seyn, müssen wir einander auch auf das, was jeder besonders ist und hat, aufmerken.

Au Aussichten kann es Dir zur rechten Zeit nicht fehlen. Du magst ein Fach ergreifen, welches Du willst, so bin ich gewiß, daß Du es darin nicht bei der Mittelmäßigkeit verstreuen lassen, und Männer, die im Kameralfach oder in der Rechtspflege und Wissenschaft mehr als mittelmäßig, sind eben ihrer Seltenheit wegen sehr überall zum Lehrstuhl oder zum Geschäftselben äußerst gesucht.

In jedem Falle kannst Du Hofmeister werden so gut wie ich, und glücklich seyn, und all' die Kumereien des politischen und geistlichen Württembergs und Deutschlands und Europa's ausschalten so gut wie ich.

Den 10. Juni 1796.

So weit hatt' ich neulich geschrieben. Jetzt bin ich auf frappante Art unterbrochen. Die Kaiserl. Armee ist jetzt auf ihrer Retirade von Reglar her begriffen, und die Gegend von Frankfurt dürfte wohl zunächst einen Haupttheil des Kriegsschauplatzes abgeben. Ich reise deswegen mit der ganzen Familie noch heute nach Homburg ab, wo sich Verwandte meines Hauses befinden. Herr G. bleibt allein hier. Es wird wichtige Austritte geben. Man sagt, die Franzosen seyen in Württemberg. Ich hoffe, die Sache wird wenigstens denen, die mich da zunächst angehn, nicht sehr viel reelles Uebel bringen. Sey ein Mann,

Bruder! Ich fürchte mich nicht vor dem, was zu fürchten ist, ich fürchte mich nur vor der Furcht. Sage das der lieben Mutter. Beruhige sie! Wäre ich nicht auf diese Art pflichtmäßig nützlich, ich käme zu Euch. Muth und Verstand braucht jetzt Jeder. Eise und Knechtslichkeit sind jetzt nicht mehr gangbare Münzen.

Lebt wohl, Ihr Lieben alle!

Guer

Krip.

Hölderlin an seinen Bruder.

Kassel, den 6. August 1796

Ich hoffe, mein Karl, daß es wegen der Posten sehr möglich ist, Dir einmal wieder Nachricht zu geben und dann auch solche wieder von Dir zu erhalten; denn Du kannst Dir leicht denken, daß es in mancher Rücksicht für mich großes Bedürfniß ist, die besondern Umstände von den großen Begebenheiten, die sich bei Euch zugetragen haben, und besonders alles, was meine theure Familie dabei betrifft, genau zu wissen.

Ich würde mich wohl mehr mit beunruhigenden Wahrscheinlichkeiten pflegen, wenn nicht die Phantasie auch in den Rheingegenden mit dem Kriege vertrauter würde.

Unsere gute Mutter bedauert ich herzlich, und bin besorgt für sie, weil ich weiß, wie viel sie unter solchen Umständen durch ihren Sinn und ihre Demuth leidet.

Dir, mein Karl, kann die Nähe eines so ungeheuern Schauspiel, wie die Riesenschritte der Republikaner gewähren, die Seele innigst stärken.

Es ist doch was ganz leichters, von den griechischen Donnerkeulen zu hören, welche vor Jahrtausenden die Perser aus Asien schweberten über den Hellespont hinweg bis hinunter in das barbarische Europa, als so ein unerbittlich Donnerwetter über das eigene Haus hinziehen zu sehen.

Kreißel seht ihr auch nicht unentgeltlich dem neuen Drama zu. Doch, mein' ich, seyd ihr noch so ziemlich gut hinweg-

gekommen. Eben heute las ich in der Zeitung, daß General St. Cyr über Tübingen, Reutlingen und Mautheuren den Oesterreichern nachgeeilt sey, und bin dadurch in Unruhe gesetzt wegen unserer lieben Schwester und ihrem Hause; auch bin ich bange wegen der Condé'schen Unthiere, die noch die Erde verunreinigen und so häßlich unter Euch haufen. Schreibe doch nach Empfang dieses Briefs auf der Stelle, lieber Karl! Meiner Page fehlt nichts, als Ruhe und die Reulgen. Ich lebe seit drei Wochen und drei Tagen sehr glücklich hier in Kassel; wir reisten über Hanau und Huld — ziemlich nahe bei dem französischen Kanonendonner, doch noch immer sicher genug, vorbei. Ich schrieb Dir an dem Tage meiner Abreise, daß wir nach Hamburg gingen, aber der hiesige Ort ist in so manchen Rücksichten interessant für Madame W., daß sie beschloß, sich einige Zeit hier aufzuhalten, da wir hier angekommen waren. (Sie läßt die liebe Mutter und Dich grüßen und räth Euch, Eure Lage so heiter als möglich anzusehen.) Auch Herr Helms, der berühmte Verfasser des Ardinghells, lebt mit uns hier. Er ist wirklich ein durch und durch trefflicher Mensch. Es ist nichts Schöneres, als so ein helleres Alter, wie dieser Mann hat.

Wir haben auch hier seit einiger Zeit unsere Schauspiele, nur daß sie friedlicher waren, als die Oern. Der König von Preußen war bei dem hiesigen Landgrafen auf Besuch und wurde ziemlich feierlich bewirthet.

Die Natur, die einen hier umgibt, ist groß und reizend. Auch die Kunst macht einem Freude; der hiesige Augarten und der weiße Stein haben Anlagen, die unter die ersten in Deutschland gehören. Auch haben wir Bekanntschaft mit braven Künstlern gemacht.

Die Gemälgallerie und einige Statuen im Museum machten mir wahrhaft glückliche Tage. Nächste Woche reisen wir ins Westphälische, nach Driburg (einem Bad in der Nähe von Paderborn) ab. Ich lege Dir die Adresse bei, unter der ich Deinen Brief sicher erhalte. Wird es Friede, so sind wir mit Anfang des Winters in Frankfurt.

Leb' wohl, mein Karl! Gib keine Deiner rechtmäßigen Hoffnungen auf! Schreibe mir bald und viel und genau und so auch dabel aus Deinem Herzen.

Grüße unsere gute Mutter und all die lieben Anseigen
tausendmal und versichere sie meiner herzlichsten Theilnahme.

Dein

Friedr.

Hölderlin an seinen Bruder.

Krauskopf a. W. den 13. October 1796

Ich bin Dir nun wieder um ein gut Theil näher als vor
einiger Zeit, und fühl' es. Meinen letzten Brief erhieltest Du
aus Kassel. Von da reisten wir in das deutsche Wösten, nach
Westphalen, durch viel schöne Gegenden über die Weser, über
sahle Berge, schumplige, unbeschreiblich ärmliche Dörfer und noch
schumpligere, ärmlichere, holzerige Wege. Das ist meine kurze
und getrene Reisebeschreibung.

In unserem Wäde lebten wir sehr still, machten weiters
keine Bekanntschaften, brauchten auch keine, denn wir wohnten
unter herrlichen Bergen und Wäldern und machten unter uns
selbst den besten Gesel aus. Heine rißte und blieb mit uns.
Ich brauchte das Wäde ein wenig und trank das köstliche, stär-
kende und reinigende Mineralwasser und befand und befand mich
ungewöhnlich gut davon. Was ich besonders freuen wird, ist,
daß ich sagen kann, daß wir wahrscheinlich nur eine halbe Stunde
von dem Thale wohnten, wo Hermann die Legionen des Va-
rus schlug. Ich dachte, wie ich auf dieser Stelle stand, an den
schönen Sonntagnachmittag, wo wir in dem Walde bei Habd
bei einem Krüge Obknein auf dem Felsen die Hermannschlacht
zusammen lasen. Das waren doch immer goldne Erzählungen,
Väter, Treuer! Sie sollen, wie ich hoffe, noch schöner sein,
wenn wir einmal wieder beisammen sind. Ich wünschte der
lieben Mutter einflüßliche Meinung zu vernehmen über meinen
Vorschlag, den ich diesen Sommer zu Verbesserung Deiner Lage
that.

Wir wollen sie nicht bestürmen; sie wird uns genau die
ökonomischen Gründe sagen, die sie bestimmen, wenn sie gegen
unsere Meinung ist.

Philosophie mußt Du studiren, und wenn Du nicht mehr Geld hättest, als nöthig ist, um eine Lampe und Del zu kaufen, und nicht mehr Zeit, als von Mitternacht bis zum Hahnenstrei. Das ist es, was ich in jedem Falle wiederhole, und das ist auch Deine Meinung.

Professoren und Unverständen kannst Du freilich im Nothfall entbehren, aber ich möchte I'r denn doch gönnen, lieber Junge! daß Du weniger leiden müßst, um Dein edelstes Bedürfnis zu befriedigen.

Es sollte mich so herzlich freuen, einmal in Dir den Denker und Geschäftsmann, wie es sich gehört, vereint zu sehen.

Geht es nicht nach Jena, so soll es wenigstens nach Frankfurt gehn. Du sollst Dich einmal tüchtig mit mir freuen. Ich schicke Dir vor den Weihnachtsfeiertagen (denn gerade um diese Zeit wird's völlig ruhig auf den Straßen seyn); also vor den Weihnachtsfeiertagen schick' ich Dir das Reisegeld, Du kaufst Dir einen warmen Mantel, setzt Dich auf den Postwagen, bleibst einige Tage hier, besuchst den lieben Einlaire in Homburg, und dann geht's rüstig wieder in die Arbeitsstube, ohne irgend einen Aufwand.

Das, im Falle Du nicht nach Jena gehst!

Mir geht es gut. Du wirst mich weniger im revolutionären Zustand finden, wenn Du mich wieder siehst; ich bin auch sehr gesund. Ich schicke Dir hier ein Stüchchen Kastmir zu einer Weste. Unsere Weste ist diesmal sehr leer. Wenn nur Württemberg und meine theure Familie auch jetzt vor neuen Ungelegenheiten geschützt ist! Ich mag nicht viel über die politischen Sachen sprechen. Ich bin seit geraumer Zeit sehr still über alles, was unter uns vorgeht.

Grüße Alles! die theure Mutter und Schwestern und Großmama, und alle Andere in Pöckgau und Blaubeuren besonders!

Wenn's der lieben Mutter nicht unbequem ist, bitt' ich sie, auch ein wenig das Nächste mal an mich zu schreiben. Mich verlangt, auch einmal etwas von ihr zu sehen; sie ist doch wohl und ist mir noch gut?

Dein

Krip.

Heldelin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., im November 1836.

Lieber Karl!

Ich kann diesmal nur das Gesehene deines ersten lieben Briefes machen, nur vorreiß mein verglichenes Ja! sagen zu allem, was Du gesagt, und muß es auf ein Andermal ersparen, umständlicher mich über die nöthige Geistesbildung und eine zweckmäßige Lage, die jene unterstützen, und die Richtung, die jene nehmen soll, gegen Dich zu erklären.

Du hast äußerst richtig und schön in Deinen geäußerten Gesinnungen das Aeuere jugentlicher Thätigkeit, die in's Unendliche geht, mit der Einschränkung derselben auf ein freies häusliches Leben gepaart. Darin besteht alle Lebensweisheit, daß wir uns nicht zu sehr ausdehnen und nicht zu sehr concentriren, und ein Mensch der bei ausgebreitetem Geiste doch mit einfachem Herzen seinen eignen Veden pflanzt und seine Kinder erzieht, also der Mensch, der Du sehr leicht werden wirst, scheint mir nach allem, was ich gedacht und erfahren, der glücklichste und der menschlichste, also der vollkommenste Mensch zu seyn. Du wirst sicher bald eine Lage finden, wo Du doch ein paar Stunden des Tages wirst Deinen Geist aus der ermüdenden Unthätigkeit, in der er freilich durch die meisten bürgerlichen Geschäfte erhalten wird, erheben können.

Wir wollen uns also trösten, bis auf bessere Zeit, die Du dann doppelt kräftig und glücklich benützen wirst, weil Du sie durch Entbehren schätzen gelernt hast. Es ist auch noch etwas, das Dich trösten muß, nämlich die unlängbare Wahrheit, daß jeder nicht gemeine Kopf die Späthe, wo er sich findet, sie sey auch welche sie wolle, zuweilen zu enge finden muß. Ich sage zuweilen! Denn er besinnt sich auch wieder und sagt sich, daß ein unendlicher Spielraum die Entwicklung des Geistes wohl noch weniger dürfte begünstigen, als ein beschränkter.

Du hast bisher mit Deiner Lage wie ein edler Kämpfer gerungen. Ihne es noch eine Weile und die schlimmste Periode wird überstanden seyn.

Ueber die vorgeschlagene Reise nach Frankfurt sagst Du mir gar nichts.

Ueber Richte's Naturrecht will ich Dir das Nächstemal schreiben. Ich möchte Dir gerne etwas Gründliches und Vollständiges sagen und habe jetzt nicht Zeit dazu.

Mein Hyperion wird wohl bis nächste Ostern auf einmal ganz erscheinen. Zufälle haben seine Erscheinung verzögert.

Sey so gut, Lieber! und schicke mir die zwei schwäbischen Almanache, worin meine früheren Gedichte gedruckt sind, ich möchte sie gerne durchsehen und habe kein Manuscript davon.

Lebe wohl, mein Karl! Nimm vorlieb für diesmal.

Dein

Frh.

Gölderlin an seinen Bruder.

St. Petersburg a. W., den 19. Januar 1797

Lieber Karl!

Die Briefe von unserer lieben Mutter und Dir waren des langen Wartens wohl werth. Es freute mich jede Sylbe darin.

Dass Deine Lage sich so günstig verändert hat, freut mich besonders. Ich glaube wirklich, daß D. der Mann ist, Dich zu schätzen und von Dir geschätzt zu werden. Du kennst ihn auch so weit, daß Du hoffen kannst, mit ihm in vernünftigen Gesprächen Deinen Geist, wo nicht zu bereichern, doch zu beleben. Er ist Mathematiker, und es wird Dir sehr wohl thun, nach Vollendung des naturrechtlichen Studiums, an die Mathematik zu gehen, die, wie Du finden wirst, die einzige Wissenschaft ist, die der möglichen wissenschaftlichen Vollkommenheit des Naturrechts an die Seite gesetzt werden kann. Ich beschäftige mich jetzt häufig mit dieser herrlichen Wissenschaft und finde, um es noch einmal zu sagen, daß diese und die Rechtslehre, wie sie werden kann und muß, die einzige in diesem Grade vollkommenen reinen Wissenschaften sind im ganzen Gebiete des menschlichen Geistes. Ich will besonders mündlich mich sehr viel gegen Dich über das Naturrecht, und dann auch über die Parallele, in die ich es gesetzt habe, erklären. Aber was mir jetzt eigentlich am Herzen liegt, ist die Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Ich danke Dir

recht sehr, lieber Karl, daß Du mir so meinen Willen thust und kommst. Es soll Dich nicht reuen. Es wird Dein Wesen unendlich befreien, Dich einmal außer den Grenzen von Gesellschaft und Land, worin Du bisher gelebt, zu setzen. Für einen, der so eingezogen lebte, wie Du, ist eine Reise nach Frankfurt ein eben so reichhaltiger Genuß, als vielleicht für manchen Andern eine durch halb Europa. All' meine Freuden, alles, was in meinem Herzen Jugentliches ist, will ich an Dein Herz drücken. Du wirst mich gesundern, edelmüthigeren Sinnes finden. Nur Dein Logis ist gefragt. Wie gedenkst Du Deine Reise zu machen? Für jeden Fall schick' ich Dir vier Caroline. Ist's nicht genug, so sag' es gerade heraus. Für die Rückreise will ich dann schon auch wieder sorgen, wenn es noth thut.

Sage der lieben Mutter tausend Dank für ihren gütigen Brief. Ich will das Nächste mal an sie schreiben, und auch an die liebe Schwester. Jetzt hab' ich noch beinahe ein Halbdutzend Briefe zu expediren. Ueber meine Arbeiten noch immer kein Wort! Laß mir den Eigensinn, lieber Karl! Ich denke am Ende denn doch Deine brüderliche Theilnahme zu befriedigen.

Sei so gut, Lieber! Schreib' mir dießmal recht bald wieder, wenn ich schon dießmal so kurz weg schreibe, so geschieht es aus Nothwendigkeit.

Dein

W. v. H.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 2. November 1797.

Mein Theurer!

Es ist mir unendlich viel werth, mein Wesen so wirksam und so freundlich aufgenommen in einer Seele zu finden, wie die Deine ist. Es stillt und besänftigt mich nichts mehr, als ein Tropfen lauterer, unverfälschter Liebe, so wie im Gegentheil die Kälte und geheime Untersuchungsucht der Menschen mich, bei aller Verflucht, deren ich fähig bin, doch immer überspannt und

zu unmäßiger Anstrengung und Bewegung meines innern Lebens aufreizt. Lieber Karl! es ist ein so schönes Bedeihn in allem, was wir treiben, wenn es mit gehaltner Seele geschieht, und uns das stille, stete Feuer belebt, das ich besonders in den alten Meisterwerken aller Art, als herrschenden Charakter, immer mehr zu finden glaube. Aber wer hält in schöner Stellung sich, wenn er sich durch ein Gedränge durcharbeitet, wo ihn alles hin und herläßt? Und wer vermag sein Herz in einer schönen Grenze zu halten, wenn die Welt auf ihn mit Häufen einschlägt? Ja angesochtener wir sind vom Nichts, das, wie ein Abgrund, um uns her uns angähnt, oder auch vom tausendfachen Etwas der Gesellschaft und der Thätigkeit der Menschen, das gefaltlos seel- und lieblos uns verfolgt, zerstreut, um so leidenschaftlicher und heftiger und gewaltsamer muß der Widerstand von unserer Seite werden. Oder muß er nicht? Das ist's ja eben, was Du auch an Dir erfährst, mein Lieber! Die Noth und Dürftigkeit von außen macht den Ueberfluß des Herzens Dir zur Dürftigkeit und Noth. Du weißt nicht, wo Du hin mit Deiner Liebe sollst und mußt um Deines Reichthums willen betteln gehn. Wird so nicht unser Kleinstes und verunreinigt durch Schicksal, und müssen wir nicht in aller Unschuld verderben? O, wer nur dafür eine Hülfe wüßte? Kann man nur thätig seyn, kann man nur über irgend einem Stoffe sich ermüden, so ist Vieles gut. Man stellt dadurch doch immer einen Schatten des Vollkommenen vor's Auge, und das Auge weidet sich von einem Tage zum andern daran. Mit dieser Stimmung las ich ehemals Kant. Der Geist des Mannes war noch ferne von mir. Das Ganze war mir fremd, wie irgend einem. Aber jeden Abend hatt' ich neue Schwierigkeiten überwunden! das gab mir ein Bewußtseyn meiner Freiheit; und das Bewußtseyn unserer Freiheit, unserer Thätigkeit, woran sie sich auch äußere, ist recht tief verwandt mit dem Gefühl der höhern göttlichen Freiheit, das zugleich Gefühl des Höchsten, des Vollkommenen ist. Auch im Gegenstande selber, mag er noch so fragmentarisch seyn, sobald nur irgend eine Ordnung in ihn gebracht wird, ist ein Schatten des Vollkommenen. Wie fände sonst manch schönes weibliches Gemüth in seiner ausgeräumten Stube seine Welt?

Das Gedicht an den Aethyr mit D. unterschrieben im neuen

Schiller'schen Almanache ist von mir. Vielleicht bekommst Du's vor's Gesicht, und findest einige Befriedigung für Dein Herz darin. — Mache doch einmal einen Gang nach Pöhltingen zu Gelfer Gonz. Es wird Dich sicher nicht reuen, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und ich denke, er wird Dich auch recht lieb gewinnen. Versöhne ihn meines innigsten Andenkens, und dank' ihm in meinem Namen für den schätzbaren Gruß, den er mir durch Neuffer geschickt, und für die freundliche Aufnahme meines Hyperion. Sag' ihm, ich wartete nur die Erscheinung des zweiten Bandes ab, um das Ganze ihm zuzuschicken, und über einiges, was mir sehr am Herzen liegt, bei Gelegenheit des Büchleins, ihn zu fragen. — Ich bin mit dem gegenwärtig herrschenden Geschmach so ziemlich in Opposition, aber ich lasse auch künftig wenig von meinem Eigensinn nach, und hoffe, mich durchzukämpfen. Ich denke wie Klopstock:

Die Dichter, die nur spielen,
Die wissen nicht, was sie und was die Leser find.
Der rechte Leser ist kein Kind,
Er will sein männlich Herz viel lieber fühlen,
als spielen.

Heinse, der Verfasser des Adingbello, hat bei Dr. Sommering sich sehr aufmunternd über Hyperion geäußert.

Das Uebrige, was in Deinem Briefe zu beantworten ist, beantworte' ich gewissenhaft das Nächste mal und bald. Ich habe jetzt nur so viel zu schreiben. Fürchte nur nicht, irgend einen Auftrag entgelten zu müssen. Wie müht' ich klein fern? und wie unendlich weniger müßtest Du mir gelten? Dir bleib' ich sicher treu. Denn wir sind Brüder, wenn wir's auch nicht heißen.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seinen Bruder.

Heinfurt a. M., d. 12. Febr., abgegangen d. 11. März 1798

Liebster Bruder!

Es beweist mir Deine gute Natur, daß Du unter allen Deinen Geschäften an ächtem innerem Leben doch immer gewinnst, wie ich sehe; von der andern Seite beschäftigt Dein Beispiel mich in der Meinung, die ich schon oft zu Gunsten der mechanischen Arbeit wagte; daß sie weniger tödtend sey, als eine Wirksamkeit, wo im Objekt und in der Behandlung die Willkühr möglich ist; daß sie den Menschen weniger zerreiße, als ein moralisch Geschäft; daß sie uns leidenschaftlicher lasse, insofern die Leidenschaft doch wohl vornehmlich durch die Ungewißheit kommt, in der wir uns befinden, wenn ein unbestimmter Gegenstand uns keine bestimmte Richtung nehmen läßt. Weiß ich nur, was eigentlich zu thun ist, so werd' ich's auch mit Ruhe thun, hab' ich aber von dem Gegenstand keinen sichern und genauen Begriff, so weiß ich auch nicht, welche Kraft und welches Maß von Kraft ihm anpaßt, und muß ich denn aus Furcht, zu wenig zu thun, zu viel thun, oder aus Furcht, zu viel zu thun, zu wenig thun, d. i. leidenschaftlich handeln. Lieber Karl! es ist oft wünschenswerth, bloß mit der Oberfläche unseres Wesens beschäftigt zu seyn, als immer seine ganze Seele, sey es in Liebe oder in Arbeit, der zerstörenden Wirklichkeit auszusetzen. Aber davon überzeugt man sich nicht gerne in den Stunden des jugendlichen Erwachens, wo alle Kräfte hinausstreben nach Thaten und Freuden, und es ist auch wohl natürlich, daß wir gerne uns opfern, daß wir unsern ersten Frieden hingeben für das Glück der Welt und für den ungewissen Ruhm der Nachwelt. Aber zu eilig müssen wir nicht seyn, wir müssen zu früh nicht unsere schöne, lebendige Natur, die heimatliche Wonne unseres Herzens gegen Kampf und Eifer und Sorge vertauschen, denn der Apfel fällt, wenn er nicht krank ist, erst vom Stamme, wenn er reif ist.

Lieber Karl! ich spreche wie einer, der Schiffbruch gelitten hat. So einer rath' nur gar zu gerne, daß man im Hafen bleiben soll, bis die beste Jahreszeit zu der Fahrt vorhanden sey. Ich habe offenbar zu früh hinausgestrebt, zu früh nach etwas Großem getrachtet, und muß es wohl, so lang ich lebe, büßen;

schwerlich wird mir etwas ganz gelingen, weil ich meine Natur nicht in Ruhe und anspruchloser Sorgenlosigkeit andeisen ließ.

Ich schreibe das Alles mehr um michtwillen, weil das Herz mir voll davon ist. Du brauchst diese Predigt nicht sehr.

Schaffpeare ergreift Dich so ganz; das glaub' ich. Du möchtest auch von der Art etwas schreiben, lieber Karl! ich möchte' es auch. Ge ist kein kleiner Wunsch. Du möchtest es, weil Du auf Deine Nation mitwirken möchtest; ich möchte es darum auch, doch mehr noch, um in der Erzeugung eines so großen Kunstwerks, meine nach Vollendung dürstende Seele zu sättigen.

Ist es Dein Ernst, als Schriftsteller auf den deutschen Charakter zu wirken und dies ungeheure Brachfeld umzuwandeln und anzusäen, so wolle' ich Dir rathe, es lieber in oratorischen, als in poetischen Versuchen zu thun. Du würdest schneller und sicherer zum Zweck gelangen. Ich wunderte mich schon oft, daß unsere guten Reden nicht häufiger darauf gerathen, eine kraftvolle Rede zu schreiben, z. B. über den Mangel an Naturflora bei den Gelehrten und Geschäftleuten, über religiöse Sclaverei u. Dir liegen politische und moralische Gegenstände im Vaterlande besonders nah, z. B. Zünfte, Stadtrechte, Communalrechte u. Zu geringfügig sind derlei Objecte gewiß nicht, und Du bist durch Deine Vorkenntniß dazu berufen, wenigstens für den Anfang. Doch will ich mit dem Allem nichts Dir ein- und ausreden.

Ich hoffe Dich bald zu sehen und zu sprechen. Wenn es sich nur irgend thun läßt, komm' ich auf den März zu Euch Lieben. Ich suche Ruhe, mein Bruder! Die werd' ich finden am Deinem Herzen und im Umgang mit unserer theueren Familie. Besser Karl! ich suche nur Ruhe. Halte mich nicht für feig und schlaff. Meine seit Jahren so mannigfach, so oft erschütterte Natur will nur sich sammeln, um dann einmal wieder frisch an eine Arbeit zu gehn.

Weißt Du die Wurzel alles meines Uebels? Ich möchte der Kunst leben, an der mein Herz hängt, und muß mich herumarbeiten unter den Menschen, daß ich oft so herzlich lebensmüde bin. Und warum das? Weil die Kunst wech' ihre Meister, aber den Schüler nicht nährt. Aber so etwas sag' ich nur Dir. Nicht wahr, ich bin ein schwacher Held, daß ich die Freiheit, die

mir nöthig ist, mir nicht ertroge. Aber seß', Lieber, dann leb' ich wieder im Krieg, und das ist auch der Kunst nicht günstig. Laß es gut seyn! Ist doch schon mancher untergegangen, der zum Dichter gemacht war. Wir leben in dem Dichterklima nicht. Darum gedeiht auch unter zehn solcher Pflanzen kaum eine.

Ich habe unter meinen kleinen Arbeiten noch keine gemacht, während welcher nicht irgend ein tiefes Leiden mich rührte. Sagst Du, ich soll nicht achten, was mich leiden macht, so sag' ich Dir, ich müßte einen Reichtum haben, der mich bald um alle Liebe der Menschen brächte, unter denen ich lebe. —

Wie geht es denn in Eurer politischen Welt? Die Landtagschriften hab' ich noch nicht wieder finden können. Ich hab' sie Jemand geliehen und weiß nicht mehr, wem. Verzeih' es mir, mein Lieber! Ich halte Dich gern auf jede Art dafür schadlos.

Die Briefe, die ich Dir schicken sollte nach dem Auftrag, den Du hattest, müssen wohl in Rürtingen in Verwahrung liegen. Hier hab' ich keine. Ich kenne mein Herz und weiß, daß es so kommen mußte, wie es kam. Ich hab' in meiner schönsten Lebenszeit so manchen lieben Tag vertrauert, weil ich Reichtum und Veringschätzung balden mußte, so lange ich nicht der Einzige war, der sich bewarb. Nachher fand ich Gefälligkeit und gab Gefälligkeit, aber es war nicht schwer zu merken, daß mein erster tieferer Antheil in dem unverdienten Leiden, das ich duldete, erloschen war. Mit dem dritten Jahr meines Aufenthalts in Tübingen war es aus. Das Uebrige war aber flüchtig, und ich hab' es genug gebüßt, daß ich noch die zwei letzten Jahre in Tübingen in einem solchen interesselosen Interesse lebte. Ich hab' es genug gebüßt durch eine Privatsitt, die sich dadurch in meinen Charakter einschlich, und aus der ich nur durch unaussprechlich schmerzliche Erfahrungen mich wieder loswand. Das ist die reine Wahrheit, lieber Karl! Mußt Du von mir sprechen, so seß'! wie Du Dir hilfst. Betrüben möcht' ich um Alles das gute Herz nicht.

Von Deinen Angelegenheiten will ich, wie ich hoffe, bald mündlich mit Dir das Nähere besprechen. In jedem Fall ist mir ein groß Vergnügen, daß Du so früh Dich zum gründlichen Geschäftsmann bildest.

Die Cithrenaner werden nächstens, wie man hofft, lebendiger und reeller republikanisch seyn. Besonders soll in Mainz

dem militärischen Despotismus, der daselbst jeden Freiheitskeim zu erstickem drohte, nun bald gesteuert werden.

Nun, leb' wohl, mein Lieber! Wie immer

Dein

Friedr.

Hölderlin an seinen Bruder.

Krauskfurt, den 4. Juli 1798.

Du hast mir die Briefschnecke abgelesen, lieber Karl! aber ich will Dir ein gutes Beispiel geben und wieder schreiben, ehe ich eine Antwort von Dir habe auf den Brief, den ich ungefähr um Ostern Dir schrieb. Die liebe Mutter schreibt mir, Du sehest nicht wohl und habest dabel sehr viele Geschäfte. Da kann ich mir sehr gut vorstellen, wie ungern Du an's Briefschreiben kommen magst. Man hat oft bei aller Kraft der Jugend kaum für das Nothwendige Gedanken und Gehuld genug übrig, so störend und schwächend ist manchmal das Leben, und keine Zeit ist stiller in jeder Rücksicht, als der Uebergang vom Jüngling zum Mann. Die andern Menschen und die eigene Natur machen einem, glaub' ich, in keiner andern Lebensperiode so viel zu schaffen, und diese Zeit ist eigentlich die Zeit des Schweißes und des Jorns und der Schlaflosigkeit und der Bangigkeit und der Gewitter, und die bitterste im Leben, so wie die Zeit, die auf den Mai folgt, die unruhigste im Jahr ist.

Aber die Menschen gähren, wie alles andere, was reifen soll, und die Philosophie hat nur dafür zu sorgen, daß die Gährung so unschädlich und so leichtlich und so kurz, wie möglich ist, vorbeigeht. -- Schwimm hindurch, braver Schwimmer, und halte den Kopf nur immer oben! Bruderherz, ich hab' auch viel, sehr viel gelitten, und mehr, als ich vor Dir, vor irgend einem Menschen jemals ausdrück, weil nicht alles auszusprechen ist, und noch, noch leid' ich viel und tief, und dennoch mein' ich, daß Alles, was an mir ist, so noch nicht untergegangen. Mein Alabanda sagt im zweiten Bande: „Was

lebt, ist unverwundbar, bleibt in seiner tiefsten Knechtform frei, bleibt Eins, und wenn Du es zerreißeſt bis auf den Grund, und wenn Du bis ins Mark es zerſchlägſt, doch bleibt es eigentlich unverwundet, und ſein Weſen entſiegt Dir ſiegend unter den Händen ic.“ Dies läßt ſich mehr oder weniger auf jeden Menſchen anwenden, und auf die Nechten am meiſten. Und mein Hyperion ſagt: „Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der ächte Schmerz begreift. Wer auf ſein Glend tritt, ſteht höher. Und das iſt herrlich, daß wir erſt im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen.“ Leb' wohl, Beſter, Threuer! Schreib' mir bald! Denke, daß ich Dir tue ein, wie Du mir! O, bleib' nur, wer Du biſt! dem Vaterlande zu Lieb und mir zu Lieb.

5.

Hölderlin an ſeinen Bruder.

Maßstab, den 20. November 1798.

Liebſter Karl!

Wir müßten uns fremd geworden ſeyn, wenn wir uns nicht durch die Gleichheit unſerer Gefinnungen und unſerer Natur unendlich und ewig nahe wären; denn wir haben wirklich diesmal länger, als zu irgend einer Zeit, unſere ſchöne Freundschaft ohne Nahrung gelaffen. Aber die Götter, wenn ſie ſchon das Opfer nicht bedürfen, fordern es doch der Ehre wegen. So müſſen wir auch der Gottheit, die zwiſchen mir und Dir iſt, doch wieder von Zeit zu Zeit das Opfer bringen; das leichte, reine, daß wir nämlich zu einander ſprechen von ihr, daß wir das Ewige, was uns bindet, feiern in den lieben Beſehen, die nur darum unter uns ſo ſelten ſind, weil ſie aus dem Herzen und nicht, wie ſo Manches, aus der Feder gehn. Eine lebendige Blume entſtehet langſamer, als eine Blume von Taſt, und ſo muß auch ein lebendiges Wort ſich lang in unſerer Bruſt bewegen, ehe es zum Vorſchein kommt, und kann ſo haufenweiſe nicht ſich geben, wie die Sachen, die man aus dem Kermel ſchüttelt. Ich will damit nicht ſagen, als wären unſere Beſuche ſo

was Außerordentliches an Gedanken und an Witz und mannigfaltigen Begriffen und Sachen; aber etwas ist darin, was man das Zeichen aller lebendigen Aeußerungen nennen darf, das nämlich, daß sie mehr sagen, als es scheint, weil in ihnen ein Herz sich regt, das überhaupt im Leben niemals Alles sagen kann, was es sagen möchte. O, Lieber! wann wird man unter und erkennen, daß die höchste Kraft in ihrer Aeußerung zugleich auch die bescheidenste ist, und daß das Göttliche, wenn es hervorgeht, niemals ohne eine gewisse Traur und Demuth seyn kann? Freilich im Moment des entschiedenen Kampfs ist's etwas Anders? aber davon ist hier, wie Du sehest, nicht die Rede. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mannigfaltig, felt wir gegen einander schwelgen, mein Gemüth von den Veränderungen meines Lebens ist erschüttert worden. Daß ich in Homburg lebe, und wie? weißt Du aus dem Briefe gesehen haben, den ich an die liebe Mutter schrieb. Besser! wie oft hätte ich Dir gerne geschrieben in den letzten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhielte mein Leiden mir selbst, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müssen, wenn ich es ausdrücken wollte. In Homburg sucht' ich in beständiger Arbeit meine Ruhe wieder zu finden, und wenn ich müde war, lebt' ich meist in Sinclair's Gesellschaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf seinen Vorschlag bin ich auch mit ihm hierhergegangen. Man findet hier mancherlei Menschen beisammen. Nur ist es schade, daß die diplomatische Klugheit die Gesichter und Gemüther alle in Banden hält und wenig offene gesellschaftliche Aeußerung zu Stande kommt. Uebrigens rechnen, trotz der gemeinschaftlichen Vorsicht, der Franzose und Oesterreicher und Schwabe und Hannoveraner und Sächse n. noch genug ab.

Ich hätte sehr Eich zu sprechen gewünscht, lieber Karl! Ich hatt' auch den Plan, Eich wenigstens nach Neuenbürg oder Pfersheim zu besellen, aber die Zeit, die ich dazu verwenden wollte, ist unter schlechtem Wetter verstrichen, und diese Woche will ich wieder nach Homburg zurück. Nächsten Frühling, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, hält mich schlechterdings nichts ab, meinem Herzen einmal den Gefallen zu thun und einige Wochen bei Euch Lieben zuzubringen. Daß ich dann ein paar Meilen weiter zu wandern habe, thut nichts, besonders in den

schönen Maitagen. Der frohe, gute, reine Lebensgeist sey mit uns beiden indeß und erhalte und fördere und! —

Der eigentliche Gewinn, den mir bis jetzt mein hiesiger Aufenthalt gegeben hat, sind einige junge Männer voll Geist und reinen Trieb's. Fuhrbed, ein Pommeraner, der jetzt auf Reisen ist, und unter den Menschen und der Natur seine rastlose Seele zu einem kühnen philosophischen Werke beflügelt, wogu er sich jetzt noch Stoff hinarbeit; Horn, preussischer Legationssecretär, ein ächzgebildeter Mensch, mit tiefem Gefühl und großem Interesse bei seiner Sitte und Sozialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunst; v. Pommereschen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anspruchslos, glücklich in sich, mannigfaltig gebildet in Wissenschaften und Sprachen, männlich stolz bei hoher Gutmüthigkeit, Gestalt und Gesicht in unzerstörter Schönheit; dann auch ein herrlicher Alter, Kriegsdrath Schenk aus Löffeldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Charakter, klar und ideenreich; er spricht oft wie ein Jüngling in lauterer, froher Begeisterung, wenn besonders von seinem Jakobi die Rede ist, und steht so freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir so recht eine durch und durch harmonische Familie machen.

Laß nun auch bald wieder etwas von Dir hören, Vester! A. hat mir viel von Dir erzählen müssen, hat mir auch nachher bei seiner Rückkunft in's Württembergische geschrieben, daß er Dich besucht, wie ich's ihm aufgetragen, und wie er Dich gefunden. Nicht wahr, Du schreibst mir nun bald? Adressire Deine Briefe an A. Hölderlin bei Herrn Glaser Wagner in Gomburg vor der Höhe.

Man hofft hier wieder mehr wie sonst einen baldigen Frieden. Unsern Landtsmann, den Herrn Legationssecretär Gutscher, sprech' ich beinahe alle Tage. Er ist ein verständiger Mann.

Und nun gute Nacht, lieber Karl!

Dein

Hölderlin.

Holderlin an seinen Bruder.

Hamburg vor der Brücke, den 28. December 1798

Mein Theurer!

Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, weil ich nur mit halbem Sinn dabei gewesen wäre, denn bisher hatten mich meine Beschäftigungen, die mir durch die Unterbrechung lieber gewesenen waren, mehr als gewöhnlich occupirt. Es ist mir, wie Du oft gesehen hast, sehr leicht, alles liegen zu lassen, wenn Du selber vor mir bist, aber da geht es schon langsamer, wenn die allmächtige Gegenwart ihren wohlthätigen Zwang nicht ausübt.

Für Deine Briefe danke ich Dir recht sehr. Vommersdorns Besuch hat mich äußerst gestreut, weil es mir wirklich ein Gewinn war, diesen in seiner Art so reinen Menschen noch einmal vor Augen zu haben und sein Bild und Wesen noch dauernder in mich aufzunehmen. Dann war es mir auch sehr darum zu thun, daß ich wieder von Guch hören konnte. Ich habe sehr an Glauben und Muth gewonnen, seit ich von Rastadt zurück bin. Ich sehe Dich selbst klarer und fester, seit ich Dich mit meinen neuen Freunden zusammen denke, und Du weißt, wie sehr das solche Verhältnisse, wie unsern ist, sichert, daß man sich begreift und recht bestimmt im Auge hat. Wo einmal der Grund gelegt ist, wie bei uns, und Einer den Andern voll und tief gefühlt hat, in dem, was er seiner Natur nach bleiben muß, unter allen möglichen Verwicklungen, da darf die Liebe das Erkenntniß nicht scheuen, und man kann wohl sagen, daß in diesem Falle mit dem Verstande der Glaube wachse. Und dann ist's freilich wahr, daß meine Seele bei sich selbst darüber frohlockt, daß es, allen Aposteln der Nothdurst zum Trost, noch mehr, als Ginen gibt, was sich in ihrem edeln Ueberflus die Natur noch gründert, und daß ich, außer Deinem Geiße, sehr auch noch andere rufen kann, zum Zeugniß gegen mein eigen zweifelnd Herz, daß manchmal auf die Seite des ungläubigen Böbels treten will und den Gott läugnen, der in den Menschen ist. Sag' es ihnen nur, den Deinen und Meinen, daß ich manchmal an sie denke, wenn mir's sey, als gäb' es außer mir und ein paar Einsamen, die ich im Herzen trage, nichts, als meine vier

Wände, und daß sie mir seien, wie eine Melodie, zu der man seine Zuflucht nimmt, wenn einen der böse Dämon überwältigen will. Es ist die volle Wahrheit, was ich sage, aber es will mir nicht gefallen, wenn ich über ein paar treffliche Menschen so überhaupt spreche und ich fühle wohl, ich müßte jedem besonders schreiben, wenn ich mir genug thun wollte.

Ich habe diese Tage in Deinem Diogenes Laertius gelesen. Ich habe auch hier erfahren, was mir schon manchmal begegnet ist, daß mir nämlich das Vorübergehende und Abwechselnde der menschlichen Gedanken und Systeme fast tragischer aufgefallen ist, als die Schicksale, die man gewöhnlich allein die wirklichen nennt, und ich glaube, es ist natürlich, denn, wenn der Mensch in seiner eignen, freiesten Thätigkeit, im unabhängigen Gedanken selbst von fremdem Einfluß abhängt, und wenn er auch da noch immer modificirt ist von den Umständen und vom Klima, wie es sich unwidersprechlich zeigt, wo hat er dann noch eine Herrschaft? Es ist auch gut, und sogar die erste Bedingung alles Lebens und aller Organisation, daß keine Kraft monarchisch ist im Himmel und auf Erden. Die absolute Monarchie hebt sich überall selbst auf, denn sie ist objektlos; es hat auch im strengen Sinne niemals eine gegeben. Alles greift in einander und leidet, so wie es thätig ist, so auch der reinste Gedanke des Menschen, und in aller Schärfe genommen ist eine apriorische, von aller Erfahrung durchaus unabhängige Philosophie, wie Du selbst weißt, so gut ein Urding, als eine positive Offenbarung, wo der Offenbarende nur alles dabei thut, und der, dem die Offenbarung gegeben wird, nicht einmal sich regen darf, um sie zu nehmen, denn sonst hätte er schon von dem Seinen etwas dazu gebracht.

Resultat des Subjektiven und Objektiven, des Einzelnen und Ganzen ist jedes Erzeugniß und Produkt, und eben weil im Produkt der Antheil, den das Einzelne am Produkt hat, niemals völlig unterschieden werden kann vom Antheil, den das Ganze daran hat, so ist auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zusammenhängt und wie die Werke nur ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualisirt ist und aus lauter selbstständigen, aber eben so innig und ewig verbundenen Thei-

len bezieht. Keiulich muß auch jedem endlichen Gesichtspunkt irgend einer der selbstständigen Kräfte des Ganzen die herrschende seyn, aber sie kann auch nur als temporär und gradweise herrschend betrachtet werden. . . . Sollte Dein Schicksal nicht über kurz oder lange eine günstige Wendung nehmen, so geb' ich Dir mein heiligstes Bruderwort, daß ich mit allem, was ich bin und habe, Dir zu Diensten seyn werde. Indessen bist' ich Dich, Liebster! so heiter, wie möglich, Deine Lage anzusehen. Möchte mir die Freude, manche bittere Erfahrung auch in Deinem Namen gemacht zu haben, und fasse mir dies Wort, das ich Dir sagen will, mit Deinem heiligsten Geiste auf, und glaub' es meiner Liebe: die Welt zerfällt und bis auf den Grund, wenn wir jede Beleidigung geradezu ins Herz gehen lassen, und die Wunden müssen schlechterdings auf irgend eine Art zu Grunde gehen, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit dahin kommen, daß sie alles, was die Menschen ihnen aus Nothdurft und Geistes- und Herzensschwäche anthun, in den ruhigen Verstand aufnehmen, statt ins gute Gemüth, das auch, wenn es gekränkt ist, von seiner Großmuth nicht lassen kann, und den armen Beleidigungen der Menschen die Ehre wiedersfahren läßt, sie hoch zu nehmen. Glaube mir, der hierin gewiß nicht aus Eigendünkel, sondern aus dem tiefen Gefühle seines Mangels und aus manchen trüben Erinnerungen spricht, glaube mir, der ruhige Verstand ist die heilige Regide, die im Arzte der Welt das Herz vor giftigen Pfeilen bewahrt. Und ich glaube, zu meinem eigenen Troste, daß dieser ruhige Verstand, mehr als irgend eine Tugend der Seele, durch die Einsicht seines Werthes und gutwillige beharrliche Uebung kann erworben werden. Wie manches möcht' ich Dir oft mit Blut hinschreiben, wenn ich zurücksehe auf die Jahre, die ich wohl zur Hälfte in Gram und Irren verlor, und die für Dich noch unverbraucht sind, besser Karl! Es ergreift einen wunderbar, wenn man sich mit saurer Mühe und genauer Noth hindurchgerungen hat, und denkt, daß es dem andern, den man liebt, nun auch nicht leichter werden soll. Wir fürchten überhaupt das Schicksal viel weniger für uns, als für die, die unserm Herzen theuer sind. —

Oben schlägt die Glocke zwölf, und das Jahr 99 fängt an. Ein glückliches Jahr für Dich, Liebster, und alle die Unsrigen!

Und dann ein neues großes glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!

So will ich mich schlafen legen.

Den 1. Januar 1799.

Ich hatte heute meine gewöhnlichen Beschäftigungen bei Seite gelegt und bin in meinem Müßiggange in allerlei Gedanken hineingerathen über das Interesse, das jetzt die Deutschen für spekulative Philosophie, und wieder für politische Lectüre, dann auch, nur in geringerem Grade, für die Poesie haben. Vielleicht hast Du einen kleinen lustigen Aufsatz in der allgemeinen Zeitung über das deutsche Dichtercorps gelesen. Dieser war es, was mich zunächst dazu veranlaßte, und weil Du und ich jetzt selten philosophiren, so wirst Du es nicht undentlich finden, wenn ich diese meine Gedanken Dir niederschreibe.

Der günstige Einfluß, den die philosophische und politische Lectüre auf die Bildung unserer Nation haben, ist unstreitig, und vielleicht war der deutsche Volkscharakter, wenn ich ihn anders aus meiner sehr unvollständigen Erfahrung richtig abstrahirt habe, gerade jenes beiderseitigen Einflusses vorerst bedürftiger, als irgend einer andern. Ich glaube nämlich, daß sich die gewöhnlichsten Tugenden und Mängel der Deutschen auf eine ziemlich bornirte Häßlichkeit reduzieren. Sie sind überall gleich addicti und die Weissen sind auf irgend eine Art, wörtllich oder metaphorisch, an ihre Erdscholle gefesselt und wenn es so fort ginge, müßten sie sich am Ende an ihren lieben (moralischen und physischen) Gewerbnissen und Gerbnissen, wie jener gutherzige niederländische Maler zu Tode schleppen. Jeder ist nur in dem zu Hause, worin er geboren ist, und kann und mag mit seinem Interesse und seinen Begriffen nur selten darüber hinaus. Daher jener Mangel an Elasticität, antrieb, an mannigfaltiger Entwicklung der Kräfte, daher die finstere, wegwerfende Scheue oder auch die furchtsame unterwürfige blinde Andacht, womit sie alles aufnehmen, was außer ihrer ängstlich engen Erhäre liegt; daher auch diese Gefühllosigkeit für gemeinschaftliche Ehre und gemeinschaftliches Eigenthum, die freilich bei den modernen Völkern sehr allgemein, aber meines Erachtens unter den Deutschen in eminentem Grade vorhanden ist. Und wie nur der in seiner

Stube sich gefällt, der auch im freien Felde lebt, so kann ohne Allgemeinfinn und offenen Muth in die Welt auch das individuelle, jedem eigene Leben nicht bestehen, und wirklich ist unter den Deutschen eines mit dem andern untergegangen, wie es scheint, und es spricht eben nicht für die Apostel der Beschränktheit, daß unter den Alten, wo jeder mit Sinn und Seele der Welt angehörte, die ihn umgab, weit mehr Innigkeit in einzelnen Charakteren und Verhältnissen zu finden ist, als zum Beispiel unter uns Deutschen, und das affektirte Geschrei von herzlosem Kosmopolitismus und überspannender Metaphysik kann wohl nicht wahrer widerlegt werden, als durch ein edles Paar, wie Ithales und Selon, die mit einander Griechenland und Aegypten und Asien durchwanderten, um Bekanntschaft zu machen mit den Staatsverfassungen und Philosophen der Welt, die also in mehr als Einer Rücksicht verallgemeinert waren, aber dabei recht gute Freunde, und menschlicher und sogar naiver, als alle die mit einander, die uns bereden möchten, man dürfe die Augen nicht aufthun, und der Welt, die es immer werth ist, das Herz nicht öffnen, um seine Natürlichkeit beisammen zu behalten.

Da nun größtentheils die Deutschen in diesem ängstlich bornirten Zustande sich befinden, so konnten sie keinen heilsameren Einfluß erfahren, als den der neuen Philosophie, die bis zum Extrem auf Allgemeinheit des Interesses dringt, und das unendliche Streben in der Brust des Menschen ausdehnt, und wenn sie schon sich zu einseitig an die große Selbstthätigkeit der Menschennatur hält, so ist sie doch, als Philosophie der Zeit, die einzig mögliche.

Kant ist der Moses unserer Nation, der sie aus der ägyptischen Erschlaffung in die freie einsame Wüste seiner Spekulation führt, und der das energische Gesetz vom heiligen Vergebrung. Freilich tanzen sie noch immer um ihre goldenen Kalber und hungern nach ihren Fleischidyllen und er müßte wohl im eigentlichen Sinne in irgend eine Einsame mit ihnen andern, wenn sie vom Pandämonium und den todten, herz- und sinnlos gewordenen Gebrauchen und Meinungen lassen sollten, unter denen ihre bessere lebendige Natur unhörbar, wie eine tief eingeleistete, senkt. Von der andern Seite muß die politische Lektüre eben so günstig wirken, besonders, wenn die Phänomene

unserer Zeit in einer kräftigen und sachkundigen Darstellung vor das Auge gebracht werden. Der Horizont der Menschen erweitert sich, und mit dem täglichen Blick in die Welt entsteht und wächst auch das Interesse für die Welt, und der Allgemeinsinn und die Erhebung über den eigenen engen Lebenskreis wird gewiß durch die Ansicht der weltverbreiteten Menschengesellschaft und ihrer großen Schicksale so sehr befördert, wie durch das philosophische Gebot, das Interesse und die Gesichtspunkte zu verallgemeinern, und wie der Krieger, wenn er mit dem Heere zusammenwirkt, muthiger und mächtiger sich fühlt, und es in der That ist, so wächst überhaupt die Kraft und Regsamkeit der Menschen in eben dem Grade, in welchem sich der Kreis des Lebens erweitert, worin sie mitwirkend und mitleidend sich fühlen (wenn anders die Sphäre sich nicht so weit ausdehnt, daß sich der Einzelne zu sehr im Ganzen verliert). Uebrigens ist das Interesse für Philosophie und Politik, wenn es auch noch allgemeiner und ernster wäre, als es ist, nichts weniger als hinreichend für die Bildung unserer Nation, und es wäre zu wünschen, daß der grenzenlose Mißverstand einmal aufhörte, wemit die Kunst, und besonders die Poesie, bei denen, die sie treiben und denen, die sie genießen wollen, herabgewürdigt wird. Man hat schon so viel gesagt über den Einfluß der schönen Künste auf die Bildung der Menschen, aber es kam immer heraus, als wär' es Keinem Ernst damit, und das war natürlich, denn sie dachten nicht, was die Kunst, und besonders die Poesie, ihrer Natur nach ist. Man hielt sich bloß an ihre anspruchlose Außenseite, die freilich von ihrem Wesen unzertrennlich ist, aber nicht weniger, als den ganzen Charakter derselben ausmacht; man nahm sie für Spiel, weil sie in der beschriebenen Gestalt des Spiels erscheint, und so konnte sich auch vernünftiger Weise keine andere Wirkung von ihr ergeben, als die des Spiels, nämlich Zerstreuung, beinahe gerade das Gegentheil von dem, was sie wirkt, wo sie in ihrer wahren Natur vorhanden ist. Denn alsdann sammelt sich der Mensch bei ihr und sie gibt ihm Ruhe, nicht die leere, sondern die lebendige Ruhe, wo alle Kräfte regsam sind, und nur wegen ihrer innigen Harmonie nicht als thätig erkannt werden. Sie nähert die Menschen und bringt sie zusammen, nicht wie das Spiel, wo sie nur dadurch vereinigt

sind, daß jeder sich vergißt und die lebendige Eigenthümlichkeit von seinem zum Vorschein kommt.

Du wirst vergeßen, liebster Bruder! daß ich so langsam und fragmentarisch mit meinem Besese bin. Es wird vielleicht Wenigen der Uebergang von einer Stimmung zur andern so schwer, wie mir; besonders kann ich mich nicht leicht aus dem *Raisonnement* in die Poesie heraus finden, und umgekehrt. Auch hat mich diese Tage ein Brief von unserer lieben Mutter, wo sie ihre Freunde über meine Religiösität äußerte, und mich unter anderm bat, unserer theuren 72jährigen Großmutter ein Gedicht zu ihrem Geburtstage zu machen, und noch manches Andere, in dem unaussprechlich rührenden Briefe so ergriffen, daß ich die Zeit, wo ich vielleicht an Dich geschrieben hätte, meist mit Gedanken an Sie und Euch Lieben überhaupt zubrachte. Ich habe auch noch denselben Abend, da ich den Brief bekommen, ein Gedicht für die I. Großmutter angefangen, und ein in der Nacht beinahe damit fertig geworden. Ich dachte, es müßte die guten Mütter freuen, wenn ich gleich den Tag darauf einen Brief und das Gedicht abschickte.¹ Aber die Töne, die ich da berührte, klangen so mächtig in mir wieder, die Verwandlungen meines Gemüths und Geistes, die ich seit meiner Jugend erfuhr, die Vergangenheit und Gegenwart meines Lebens wurde mir dabei so fühlbar, daß ich den Schlaf nachher nicht finden konnte, und den andern Tag Mühe hatte, mich wieder zu sammeln. So bin ich. Du wirst Dich wundern, wenn Du die poetisch so unbedeutenden Verse zu Gesicht bekommst, wie mir dabei so wunderbar zu Nutze seyn konnte. Aber ich habe gar wenig von dem gesagt, was ich dabei empfunden habe. Es geht mir überhaupt manchmal so, daß ich meine lebendigste Seele in sehr flachen Worten hänge, daß kein Mensch weiß, was sie eigentlich sagen wollen, als ich.

Ich will nun sehen, ob ich noch etwas von dem, was ich Tir neulich über Poesie sagen wollte, herausbringen kann. Nicht, wie das Spiel, vereinige die Poesie die Menschen, sagt' ich: sie vereinigt sie nämlich, wenn sie ächt ist und ächt wirkt, mit all dem mannigfachen Feld und Glück und Sorgen und Hoffen und Furchten mit all ihren Meinungen und Fehlern, all ihren

¹ Es steht unter den Gedichten in dieser Ausgabe Nr. I. 2. 84.

Tugenden und Ideen, mit allem Großen und Kleinen, das unter ihnen ist, immer mehr, zu einem lebendigen tausendfach gegliederten innigen Ganzen, denn eben dies soll die Poesie selber seyn, und wie die Ursache, so die Wirkung. Nicht wahr, Lieber, so eine Panacee könnten die Deutschen wohl brauchen, auch nach der politischen philosophischen Kur; denn, alles andre abgerechnet, so hat die philosophisch-politische Bildung schon in sich selbst die Inkonvenienz, daß sie zwar die Menschen zu den wesentlichen, unumgänglich nothwendigen Verhältnissen, zu Pflicht und Recht, zusammenknüpft, aber wie viel ist dann zur Menschenharmonie noch übrig? Der nach optischen Regeln gezeichnete Vor- und Hintergrund ist noch lange nicht die Landschaft, die sich neben das lebendige Werk der Natur allensfalls stellen möchte. Aber die Besten unter den Deutschen meinen meist noch immer, wenn nur erst die Welt hübsch symmetrisch wäre, so wäre alles geschehen. O Griechenland, mit deiner Genialität und deiner Frömmigkeit, wo bist du hingelommen? Auch ich mit allem guten Willen, tappe mit meinem Thun und Denken diesen einzigen Menschen in der Welt nur nach, und bin in dem, was ich treibe und sage, oft nur um so ungeschickter und ungeeimter, weil ich, wie die Gänse mit platten Füßen im modernen Wasser stehe, und unmächtig zum griechischen Himmel emporflüge. Nimm mir das Gleichniß nicht übel. Es ist unschicklich, aber wahr, und unter uns gehet so was noch wohl an, soll auch nur mir gesagt seyn.

Für Deine aufmunternden Aeußerungen über meine Gedichten, und manches andre freundliche kräftige Wort in Deinem Briefe, dank' ich Dir tausendmal. Wir müssen fest zusammenhalten in aller unserer Noth und unserem Geiste. Vor allen Dingen wollen wir das große Wort, das homo sum, nihil humani a me alienum puto, mit aller Liebe und allem Ernste aufnehmen; es soll uns nicht leichtsinnig, es soll uns nur wahr gegen uns selbst, und helfend und dultsam gegen die Welt machen, aber dann wollen wir uns auch durch kein Geschwätz von Affektation, Uebertreibung, Ehrgeiz, Sonderbarkeit &c. hindern lassen, um mit allen Kräften zu ringen, und mit aller Schärfe und Zartheit zuzusehn, wie wir alles Menschliche an uns und andern in immer freieren und innigern Zusammenhang bringen, es sey

in bildlicher Darstellung oder in wirklicher That, und wenn das Reich der Finsterniß mit Gewalt einbrechen will, so werfen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Namen dahin, wo die Noth am größten ist, und wir am nöthigsten sind. Lebe wohl!

Fein

Ariz.

Hölderlin an seine Mutter.

Homburg, im Januar 1795

Liebste Mutter!

Ich muß mich schämen, daß ich Ihren l. Brief, der mir indessen so viele innigglückliche Stunden und Augenblicke gemacht hat, so lange nicht beantwortet habe. Noch denselben Abend, da ich ihn erhalten hatte, schrieb ich größtentheils das nieder, was ich Ihnen für meine theure ehrwürdige Großmutter beilege, und ich habe es Ihnen recht von Herzen bei mir selber gedankt, daß Sie mich von diesem mir heiligen Geburtsklage benachrichtiget haben. Der Brief an Sie sollte tags darauf geschrieben werden, und es wäre mir selber eine Freude gewesen, wenn ich das, was ich beim Empfang des Ihrigen fühlte, Ihnen so bald wie möglich hätte sagen können. Ich wurde aber indessen auf mancherlei Art verhindert. Zeit hätte ich wohl gehabt, aber ich mag Ihnen gerne mit ungestörter Seele schreiben. Es war von keiner Bedeutung, was mich beunruhigte, und mir keine reinere Stimmung nicht ließ. Ich sage Ihnen das, damit Sie sich keine Sorge machen. Harte Behauptungen, die ich zu lesen bekam, die freilich sehr gegen mein Gemüth angingen, weil sie gegen meine unentbehrlichsten Ueberzeugungen waren, daß war es größtentheils, was mich in meinem friedlichen Leben unterbrach. Es ist freilich nicht gut, daß ich so zerstückt bin, und ein fester, getreuer Sinn ist auch mein täglicher Wunsch, und nichts erhält mich mehr in Furcht, als die Kenntniß meiner Schwäche von dieser Seite, und daß ich bei aller meiner ethischen Bemühung und Einsicht des Bessern und Glücklichern,

doch noch immer der alte Empfindliche bin. Ich habe die Hälfte meiner Jugend in Leiden und Irren verloren, die nur aus dieser Quelle entsprangen. Jetzt bin ich wohl geduldiger und laß es Niemand entgelten und bin, wenn ich mich nicht irre, gegen andere weniger launisch, denn sonst, aber um die innere Reinheit und ruhige Wirksamkeit können mich immer noch Eindrücke bringen, die einen fester Gebildeten vielleicht nicht einen Augenblick stören. Freilich ist es jetzt auch natürlich, daß mich jeder augenblickliche Mißklang härter trifft, wo ich kaum aus tausendfältiger Unruhe mich herausgerettet habe und nun am Wohlklang des Guten und Wahren und Schönen mich sammeln und fassen mag. Ich verspreche Ihnen und mir, mich immer zu üben, daß ich das, was ich bei ruhigem Sinne so leicht reimen kann, auch beim ersten Eindrucke so aufnehmen lerne. Ich kenne kein größeres Glück, als bescheidenes Wirken und Hoffen. Das kann aber bei einem leicht getränkten Sinne nicht bestehen. — Ich suche auch durch mäßige Bewegung und durch Ordnung meinen Körper zu befestigen, weil ich einsehe, daß mitunter auch die Ursache in ihm liegt. Ich bin zwar gesund und jetzt gesunder als sonst, und leide am Kopf und in den Eingeweiden nimmer, wie gewöhnlich, aber ich fürde doch, daß meine Nerven zu reizbar sind. Ich sage das besonders auch, weil Sie sich mit dieser zärtlichen Theilnahme nach meiner Gesundheit erkundigen. — Daß Sie meine Aeußerungen über Religion mit dieser schönsten aller Freuden aufgenommen haben, zeugt mir so ganz von dem Wemüth, das nur im Höchsten seine Veruhigung findet. Ich glaub' es Ihnen wohl, theuerste Mutter! wie es Ihnen das Andenken an mich erleichtern und erheitern muß, wenn Sie die besten Gefühle einer Menschenseele in mir wissen und sich daran halten können in den Zweifeln und Sorgen, mit denen sich auch die Besten einander betrachten müssen, und je lieber sie sich sind, je mehr, denn wir kennen ja kaum und selbst, und so bekannt, als wir uns selber sind, wird uns doch niemals ein anderes. Ich behalte mirs vor, Ihnen bei mehrerer Ruhe ein vollständiges Glaubensbekenntniß abzulegen, und ich wollte, ich dürfte überall meines Herzens Meinung so offen und rein herausagen, als ich bei Ihnen kann. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer unserer Zeit, die aus der heiligen lieben Bibel

ein kaltes, geist- und herzstödtendes Geschwätz machen, die mag ich freilich nicht zu Zeugen meines innigen, lebendigen Glaubens haben. Ich weiß wohl, wie sehr dazu gekommen sind, und weil es ihnen Gott vergibt, daß sie Christum ärger tödten, als die Juden, weil sie sein Wort zum Buchstaben, und ihn, den Lebendigen, zum leeren Wögenbilde machen, weil ihnen das Gott vergibt, vergibt' ich ihnen auch. Nur mag ich mich und mein Herz nicht da bloß geben, wo es mißverstanden wird, und schweige lieber vor den Theologen von Professoren (d. h. vor denen, die nicht frei und von Herzen, sondern aus Gewissenzwang und von Amtswegen es sind) eben so gerne, wie vor denen, die gar nichts von all dem wissen wollen, weil man ihnen von Jugend auf durch den todten Buchstaben und durch das schredende Gebot,¹ zu glauben, alle Religion, die doch das erste und letzte Bedürfnis der Menschen ist, verleidet hat. Liebste Mutter! wenn unter diesen Zeilen ein hartes Wort ist, so ist's gereizt nicht aus Stolz und Haß geschrieben, sondern nur, weil ich keinen andern Ausdruck fand, wodurch ich mich so kurz wie möglich hätte verständlich machen können. Es mußte alles so kommen, wie es jetzt überhaupt, und in der Religion besonders ist, und es war mit der Religion fast so wie jetzt, da Christus in der Welt antrat. Aber gerade wie nach dem Winter der Frühling kommt, so kam auch immer nach dem Geistesstode der Menschen neues Leben, und das Heilige bleibt immer heilig, wenn es auch die Menschen nicht achten. Und es gibt wohl manchem, der im Herzen religiöser ist, als er sagen mag und kann, und vielleicht sagt auch mancher unser Prediger, der nur die Worte nicht finden kann, mit seiner Rede mehr, als andere dabei vermuthen, weil die Worte, die er braucht, so gewöhnlich und so tausendfältig gemißbraucht sind. Nehmen Sie inderth mit diesen ungeheuerlichen Aeußerungen vorlieb, bis ich eine Stunde

¹ Manbr kann nie geboten werden, so wenig als Liebe. Er muß freiwillig und aus eigenem Triebe seyn. Christus hat freilich gesagt: wer nicht glaubet, der wird verdammt, d. h. so viel ich die Bibel verstehe, streng beurtheilt werden, und das ist natürlich, denn dem bloß pflicht- und rechtmäßig guten Menschen kann nichts vergeben werden, weil er selber alles in die That setzt, aber damit ist gar nicht gesagt, daß man ihm den Glauben aufzwingen solle.

Note des Verfass.

gewinne, wo ich mit meiner ganzen Seele schreiben kann. — Ich stimme ganz mit Ihnen darin überein, liebste Mutter! daß es gut für mich seyn wird, wenn ich künftig das anspruchloseste Amt, das es für mich geben kann, mir zu eigen zu machen suche, vorzüglich auch darum, weil nun einmal die vielleicht unglückliche Neigung zur Poesie, der ich von Jugend auf mit rebllichem Bemühen durch sogenannt gründlichere Beschäftigungen immer entgegen strebte, noch immer in mir ist und nach allen Erfahrungen, die ich an mir selber gemacht habe, in mir bleiben wird, so lange ich lebe. Ich will nicht entscheiden, ob es Einbildung oder wahrer Naturtrieb ist. Aber ich weiß jetzt so viel, daß ich diesen Unfrieden und Mißmuth unter andern auch dadurch in mich gebracht habe, daß ich Beschäftigungen, die meiner Natur weniger angemessen zu seyn schienen, z. B. die Philosophie, mit überwiegender Aufmerksamkeit und Anstrengung betrieb und das aus gutem Willen, weil ich vor dem Namen eines leeren Poeten mich fürchtete. Ich wußte lange nicht, warum das Studium der Philosophie, das sonst den hartnäckigen Fleiß, den es erfordert, mit Ruhe belohnt, warum es mich, je unelingschränkter ich mich ihm hingab, nur immer um so friedensloser und selbst leidenschaftlicher machte; und ich erkläre mir es jetzt daraus, daß ich mich in höherm Grade, als es nöthig war, von meiner eigenthümlichen Neigung entfernte, und mein Herz seufzte bei der unnatürlichen Arbeit, nach seinem lieben Geschäfte, wie die Schweizerhirten im Soldatenleben nach ihrem Thal und ihrer Heerde sich sehnen. Nennen Sie das keine Schwärmerei! Denn warum bin ich denn friedlich und gut, wie ein Kind, wenn ich ungehört mit süßer Ruhe dies unschuldigste aller Geschäfte treibe, das man freilich, und dies mit Recht, nur dann ehrt, wenn es meisterhaft ist, was das meine vielleicht auch aus dem Grunde noch lange nicht ist, weil ichs vom Knabenalter an niemals in eben dem Grade zu treiben wagte, wie manches andre, was ich vielleicht zu gutmüthig gewissenhaft meinen Verhältnissen und der Meinung der Menschen zu lieb trieb. Und doch erfordert jede Kunst ein ganzes Menschenleben, und der Schüler muß alles, was er lernt, in Beziehung auf sie lernen, wenn er die Anlage zu ihr entwickeln und nicht am Ende gar ersticken will. — Sie sehen, liebste Mutter! ich mache

Sie recht zu meiner Vertrauten, und ich fürchte nicht, daß Sie mir diese ehrlichen Gesändnisse übel auslegen werden. Es gibt so wenige, vor denen ich mich öffnen mag. Warum sollt' ich denn mein Sebnachrecht nicht benützen, und Ihnen zu meiner Veruhigung meine Anliegen nicht sagen. Und glauben Sie nur nicht, daß ich Absichten dabei habe. Ich mag Ihnen nur getreue mit voller Wahrheit schreiben, und da müssen Sie mich eben haben, wie ich bin. Ich wollte eigentlich sagen, daß ich auch aus dem Grunde wohl thun würde, ein recht einfaches Amt ins Künstlerische zu suchen, weil ich ein anderes nicht wohl mit meinen Lieblingsbeschäftigungen reimen ließe. Es hat es mancher, der wohl härter war, als ich, versucht, ein großer Geschäftsmann oder Gelehrter im Amt, und dabei Lichter zu seyn. Aber immer hat er am Ende eines dem andern aufgeschworen und das war in seinem Falle gut, er mochte das Amt um seiner Kunst willen, oder seine Kunst um seines Amtes willen vernachlässigen; denn wenn er sein Amt aufopferte, so handelte er unehelich an Andern, und wenn er seine Kunst aufopferte, so sündigte er gegen seine von Gott gegebene natürliche Gabe, und das ist so gut Sünde und noch mehr, als wenn man gegen seinen Körper sündigt. Der gute Weltart, von dem Sie in Ihrem lieben Briefe sprechen, hätte sehr wohl gethan, nicht Professor in Leipzig zu werden. Wenn er es nicht an seiner Kunst geküßt hat, so hat er es doch an seinem Körper geküßt. Muß ich also ein Amt annehmen, wie es denn wohl nicht anders thunlich ist, so glaub' ich eine Pfarrstelle auf dem Dorfe (recht weit von der Hauptstadt und von den hohen geistlichen Herren weg) wird das Beste für mich seyn. Und warum nicht lieber in dem Lande, wo Sie sind und die Meinigen, als unter Fremden?

Uebrigens ist es mir lieb, wenn es noch einige Jahre anhebt, und wenn ich hier mit dem Buche, an dem ich schreibe und mit meinem Gelde zu Ende bin, so will ich eben wieder Heimrister werden. Der schwedische Legations-Sekretär vom Pommerischen, dessen Bekanntschaft ich, wie Sie wissen, in Mailand machte und der mich auf seiner Rückreise neulich hier besuchte, machte mir beim Abschiede das Offert, es er mir nicht in seiner Gegend (in schwedisch Pommern, in der Gegend von Rügen) für eine Hofmeisterstelle sorgen sollte. Sein Vater, der,

wenn ich nicht irre, Gouverneur in Stralsund ist, besorgt gewöhnlich für seine Bekannten derlei Stellen. Ich möchte es nicht geradezu ablehnen, um auf alle Fälle einen Ausweg zu haben, besonders da er mir für eine solche Stelle sorgen will, wo ich mit einem jungen Menschen die Universität besuche. Ein Zuwachs an Weltkenntniß (die Kenntniß des deutschen Volks ist besonders jedem, der ein deutscher Schriftsteller werden will, so nothwendig, wie dem Gärtner die Kenntniß des Bodens) ist ja die einzige Entschädigung, die mir dieses mühsame Verhältniß gewähren kann, und die Entfernung der Gegend, die auf einer Universität jedoch so sehr groß nicht seyn würde, scheint mir eher vortheilhaft als nachtheilig auf die paar Jahre, wo ich noch nicht auf das ruhige Leben unter den Weinlagen rechnen kann. Uebrigens bin ich noch nicht entschlossen, und es bieten sich vielleicht indeß noch günstigere Gelegenheiten von der Art an. Ueberhaupt geh' ich eine solche Stelle nur unter gewissen festen Bedingungen ein, die mich so viel wie möglich vor Verdruß und Verlegenheiten sichern sollen. Und wenn ich eingesehen habe, daß ein solcher Zustand für mich noch auf einige Zeit nothwendig ist, und nicht zu vermeiden, so werd' ich wohl auch Geduld und Vorsicht dazu bringen. Als Vikarius würde ich von meinem Pfarrer dependiren, und da ich diese Lage noch gar nicht gelernt habe, würde sie mir wohl nicht leichter werden und ich müßte überdies größtentheils von Ihrer Unterstützung leben, was ich doch nicht wünsche, da Sie schon so sehr viel für mich gethan haben und mein lieber Karl es besser brauchen kann.

Ich schreibe Ihnen das alles, liebste Mutter! weil ich wohl weiß, wie sehr Sie zu wissen wünschen, woran Sie mit mir sind, und Sie werden sich es nicht zu sehr zu Herzen nehmen, wenn Sie finden sollten, daß mir das Leben nicht leicht wird, da Sie selbst am Besten wissen, daß mit der Jugend das, was man Glück heißt, überall so ziemlich weggeht. Ich wenigstens mache jetzt nicht gerne größere Ansprüche auf die Welt, als, daß es mir nicht zu schwer werde, meinem Herzen und meinem Sinne getreu zu bleiben in den Umständen, die mich noch im Leben betreffen können. Sie und die lieben Weinlagen möcht' ich in jedem Falle noch gerne wiedersehen, ehe ich meinen hiesigen Aufenthalt verändere, von dem ich mich freilich mit vieler Mühe trennen werde.

Ihre lieben Geschenke haben mich so sehr gefreut, daß ich nichts Bessers wußte, als in der Freude zu meinen braven Hausleuten zu laufen und Ihnen zu verkündigen, ich hätte auch ein Weihnachtsgeschenk bekommen. Ich danke Ihnen und der lieben Großmama recht herzlich dafür. Es ist mir nur leid, daß meine Oekonomie es mir nimmer so leicht macht, wie in Frankfurt, Ihnen auch auf diese Art meine Aufmerksamkeit zu bezeugen. Auch bei meiner theuren Schwester entschuldigen Sie mich, daß ich es für jetzt eben so beim guten Willen bewenden lasse. Sie kennt auch meine Anhänglichkeit an Sie, und an ihr ganzes Haus zu sehr, als daß es irgend eines Zeichens bedürfte, um ihr diese zu beweisen. Den Brief, den Sie mir von ihr geschickt haben, war mir ein Geschenk mehr. Ich sollt' ihr freilich auch längst geschrieben haben, aber da ich nach Massakt reiste, beß' ich Sie vielleicht selber zu sehen, und indessen hatt' ich so viel zu thun, um das, was ich während der Reise versaumte, hereinzubringen, daß ich mich nächstens auf ein paar Tage hinsetzen muß, um die Briefe alle zu beantworten, die ich indessen schuldig geblieben bin, und da soll Sie unter den ersten seyn.

Leben Sie nun wohl, liebste Mutter! bitten Sie die liebe Frau Großmama, daß Matt als einen kleinen Theil von den frohen und erussen Empfindungen zu nehmen, mit denen ich im Herzen den ehrwürdigen Geburtstag gefeiert habe.

Meine herzlichsten Empfehlungen an alle die Unsrigen.

Ihr

treuer Sohn

Eriz.

Hölzerlin an seinen Bruder

Bomburg, den 4. Junii 1799

Mein Theuerer!

Deine Theilnahme, Deine Liebe wird meinem Herzen immer wohlthätiger; auch was Du für Dich selber bist, Dein Fleiß, die glückliche Gewandtheit, womit Dein Geist und Deine Kraft sich in Berufsgeschäft und freiere Bildung theilt, Dein Muth,

Seine Bescheidenheit gibt mir immer mehr Freude. Lieber Karl! mich erheitert nichts so sehr, als zu einer Menschenfeete sagen zu können: ich glaub' an Dich! und wenn mich das Unreine, Dürstige der Menschen oft mehr stört, als nothwendig wäre, so fühl' ich mich auch vielleicht glücklicher, als andre, wenn ich das Gute, Wahre, Reine im Leben finde, und ich darf deswegen die Natur nicht anklagen, die mir den Sinn fürs Mangelhafte schärft, um mich das Treffliche um so inniger und freudiger erkennen zu lassen, und bin ich nur einmal so weit, daß ich zur Fertigkeit gebracht habe, im Mangelhaften weniger den unbestimmten Schmerz, den es oft mir macht, als genau seinen eigenthümlichen augenblicklichen, besondern Mangel zu fühlen und zu sehen, und so auch im Bessern seine eigene Schönheit, sein charakteristisches Gute zu erkennen, und weniger bei einer allgemeinen Empfindung stehen zu bleiben, hab' ich dies einmal gewonnen, so wird mein Gemüth mehr Ruhe, und meine Thätigkeit einen stetigeren Fortgang finden. Denn wenn wir einen Mangel nur unendlich empfinden, so sind wir auch natürlicherweise geneigt, diesem Mangel nur unendlich abhelfen zu wollen, und so geräth oft die Kraft in verkommenen Fällen in ein unbestimmtes fruchtlos ermüdendes Ringen, weil sie nicht bestimmt weiß, wo es mangelt, und wie dieser, und gerade dieser, Mangel zu berichtigen, zu ergänzen ist. So lang ich keinen Anstoß finde, in meinem Geschäft, so gehet es rüßlig weg, aber ein kleiner Mißgriff, den ich gleich zu lebhaft empfinde, um ihn klar anzusehen, treibt mich manchmal in eine unnöthige Ueberspannung hinein. Und wie bei meinem Geschäft, so gehet es mir allen Anaben auch noch im Leben, im Umgange mit den Menschen. Daß sich diese von Natur gewiß nicht ungünstige Empfindungsgabe bei mir noch nicht zu einer Fertigkeit des bestimmteren Gefühls gebildet hat, kommt wohl unter anderm auch da her, daß ich zu viel Mangelhaftes und zu wenig Treffliches in Verhältnissen und Charakteren empfunden habe. — Du wirst durchaus finden, daß jetzt die menschlicheren Organisationen, Gemüther, welche die Natur zur Humanität am bestimmtesten gebildet zu haben scheint, daß diese jetzt überall die unglücklicheren sind, eben weil sie seltener sind, als sonst in andern Zeiten und Gegenden. Die Barbaren um und her

zutreiben unsere besten Kräfte, ehe sie zur Bildung kommen
 können, und nur die feste tiefe Einsicht dieses Schicksals kann
 uns retten, daß wir wenigstens nicht in Unwürdigkeit vergehen.
 Wir müssen das Treffliche aufsuchen, zusammenhalten mit ihm,
 so viel wir können, und im Gefühle desselben stärken und heilen
 und so Kraft gewinnen, das Hohe, Schiefe, Ungefallte nicht
 bloß im Schmerz, sondern, als das was es ist, was seinen Cha-
 rakter, seinen eigenthümlichen Mangel ausmacht, zu erkennen.
 Uebrigens, wenn und die Menschen nur nicht unmittelbar an-
 lassen und hören, so ist es wohl nicht schwer, im Frieden mit
 ihnen zu leben. Nicht so wohl, daß sie so sind, wie sie
 sind, sondern daß sie das, was sie sind, für das Ein-
 zige halten, und nichts anderes wollen gelten lassen,
 das ist das Uebel. Dem Egoismus, dem Despotismus, der
 Menschenfeindschaft bin ich feind, sonst werden mir die Men-
 schen immer lieber, weil ich immer mehr im Kleinen und im
 Großen ihrer Thätigkeit und ihrer Charaktere gleichen Urcharakter,
 gleiches Schicksal sehe. In der That! dieses Weiterstreben, die-
 ses Anstreben einer gewissen Gegenwart für ein Ungewisses,
 ein Anderes, ein Besseres und immer Besseres seh' ich als den
 ursprünglichen Grund von allem, was die Menschen nun mich
 der treiben und thun. Warum leben sie nicht, wie das Wild
 im Walde, genugsam, beschränkt auf den Boden, die Nahrung, die
 ihm zunächst liegt, und mit der es, das Wild, von Natur zusammen-
 hängt, wie das Kind mit der Brust seiner Mutter? da wäre kein
 Sorgen, keine Mühe, keine Klage, wenig Krankheit, wenig Zwist,
 da gäb' es keine schlummerlosen Nächte u. s. w. Aber dies
 wäre dem Menschen so unnatürlich, wie dem Thiere die Künste,
 die er es lehrt. Das Leben zu fördern, den ewigen Vollenbildungs-
 gang der Natur zu beschleunigen, — zu vervollkommen, was
 er vor sich findet, zu idealisiren, das ist überall der eigenthüm-
 lichste unterscheidendste Trieb der Menschen, und alle seine
 Künste und Geschäfte, und Fehler und Leiden gehen aus jenem
 hervor. Warum haben wir Gärten und Felder? Weil der
 Mensch es besser haben wollte, als er es vorfand. Warum haben
 wir Handel, Schifffahrt, Städte, Staaten, mit allem ihrem Ge-
 tümmel, und Gutem und Schlimmen? Weil der Mensch es be-
 ßer haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Wissen-

schaft, Kunst, Religion? weil der Mensch es besser haben wollte, als er es vorfind. Auch wenn sie sich untereinander muthwillig aufreiben, es ist, weil ihnen das Gegenwärtige nicht genügt, weil sie es anders haben wollen, und so werfen sie sich früher ins Grab der Natur, beschleunigen den Gang der Welt.

So gehet das Größte und Kleinste, das Beste und Schlimmste der Menschen aus Einer Wurzel hervor, und im Ganzen und Großen ist alles gut und jeder erfüllt auf seine Art, der eine schöner, der andre wilder seine Menschenbestimmung, nämlich die, das Leben der Natur zu vervielfältigen, zu beschleunigen, zu sondern, zu mischen, zu trennen, zu binden. Man kann wohl sagen, jener ursprüngliche Trieb, der Trieb des Idealtrens oder Beförderns, Verarbeitens, Entwickelns, Hervorkommens der Natur belebe jetzt die Menschen größtentheils in ihren Beschäftigungen nicht mehr, und was sie thun, das thun sie aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Gehorsam gegen das Herkommen, aus der Noth, in die sie ihre Vorfäter hineingearbeitet und gekünstelt haben. Aber um so fortzumachen, wie die Vorfäter es anfangen, auf dem Wege des Luxus, der Kunst, der Wissenschaft u. s. w., müssen die Nachkömmlinge eben diesen Trieb in sich haben, der die Vorfäter besetzte, sie müssen, um zu lernen, organisiert seyn, wie die Meister, nur fühlen die Nachahmenden jenen Trieb schwächer, und er kommt nur in den Gemüthern der Originalen, der Selbstdenker, der Gründer lebendig zum Vorschein. Du siehest, Lieber, daß ich Dir das Paradoxon aufgestellt habe, daß der Kunst- und Bildungstrieb mit allen seinen Modifikationen und Abarten ein eigentlicher Dienst sey, den die Menschen der Natur erweisen. Aber wir sind schon lange darin einig, daß alle die lebenden Ströme der menschlichen Thätigkeit in den Ocean der Natur laufen, so wie sie von ihm ausgehen. Und eben diesen Weg, den die Menschen größtentheils blindlings, oft mit Unmuth und Widerwillen, und nur zu oft auf gemeine unedle Art gehn, diesen Weg ihnen zu zeigen, daß sie ihn mit offenen Augen und mit Freudigkeit und Adel gehn, das ist das Geschäft der Philosophie, der schönen Kunst, der Religion, die selbst auch aus jenem Triebe hervorgehn. Die Philosophie bringt jenen Trieb zum Bewußtseyn, zeigt ihm sein unendliches Object im Ideal.

und stärkt und läutert ihn durch dieselbe. Die schöne Kunst stellt jenem Triebe sein unendliches Object in einem lebendigen Bilde, in einer dargestellten höheren Welt dar; und die Religion lehrt ihn jene höhere Welt gerade da, wo er sie sucht, und schaffen will, d. h. in der Natur, in seiner eigenen, und in der ringsumgebenden Welt, wie eine verborgene Anlage, wie einen Geist, der entfaltet seyn will, ahnden und glauben.

Philosophie und schöne Kunst und Religion, diese Priesterinnen der Natur, wirken demnach zunächst auf den Menschen, sind zunächst für diesen da, und nur, indem sie seiner realen Thätigkeit, die unmittelbar auf die Natur wirkt, die edle Richtung und Kraft und Kreude geben, wirken auch jene auf die Natur und wirken mittelbar auf sie real. Auch dieses wirken jene drei, besonders die Religion, daß sich der Mensch, dem die Natur zum Stoffe seiner Thätigkeit sich hingibt, den sie, als ein mächtig Triebad, in ihrer unendlichen Organisation enthält, daß er sich nicht als Meister und Herr derselben dünke und sich in aller seiner Kunst und Thätigkeit beiseiden and fromm vor dem Geiste der Natur buege, dem er in sich trägt, den er um sich hat, und der ihm Stoff und Kräfte gibt; denn die Kunst und Thätigkeit der Menschen, so viel sie schon gethan hat und thun kann, kann doch Lebendiges nicht hervorbringen, den Urstoff, den sie umwandelt, bearbeitet, nicht selbst erschaffen, sie kann die schaffende Kraft entwickeln, aber die Kraft selbst ist ewig und nicht der Menschenhände Werk.

So viel über menschliche Thätigkeit und Natur. Ich wollte, ich könnte es Dir so darstellen, wie es mir in der Seele und auch vor Augen liegt, wenn ich um mich herum die Menschen und jedes seine Welt ansehe, denn es gibt mir großen Trost und Frieden, versöhnt mich besonders mit der mannigfaltigen menschlichen Geschäftigkeit, und gibt mir ein tiefes Wohlgefallen an allem Fleiße und tiefer Theilnahme an dem Treiben und am Leiden der Menschen. Du hast nichts Kleines vor, lieber Bruder! wenn Du die Organisation einer ästhetischen Kirche darstellen willst und Du darfst Dich nicht wundern, so viel ich einsehe, wenn Dir während der Ausführung Schwierigkeiten aufstoßen, die Dir fast unübersteiglich scheinen. Die Bestandtheile des Akts überhaupt und ihre Verhältnisse philosophisch

darstellen, würde schon schwer genug seyn, und die philosophische Darstellung des Ideals aller menschlichen Gesellschaft, der ästhetischen Kirche, dürfte vielleicht in der ganzen Ausführung noch schwerer seyn. Mache Dich nur muthig daran; am Höchsten übt sich die Kraft am Besten, und Du hast in jedem Falle den Gewinn davon, daß es Dir leichter werden wird, alle andre gesellschaftlichen Verhältnisse in dem, was sie sind und seyn können, gründlich einzusehn.

Ich bin so in das Feld unserer Lieblingsgedanken hineingerathen, daß mir keine Zeit mehr übrig bleibt, um auch noch mehr von Dir und mir zu sprechen.

Ich muß ohnedieß noch einige Zeit abwarten, um Dir etwas Bestimmteres von mir zu schreiben, und wie ich künftig zu leben gedente, und wann ich vielleicht zu Euch kommen kann, Ihr Lieben! — O das sind gute Menschen, tief ich, vor Freude weinend, als ich Eure drei Briefe las.

Zum Schluß will ich Dir noch eine Stelle aus meinem Trankerspiele, dem Tod des Empedokles, abschreiben, damit Du ungefähre sehen kannst, weß Geistes und Tones die Arbeit ist, an der ich gegenwärtig mit langsamere Liebe und Mühe hänge: O jene Zeit u.¹

Lebe nun wohl, lieber Karl. Schreibe mir, so bald es Deine Geschäfte und die Umstände Dir gönnen wollen.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seine Mutter.

Homburg, den 8. Juli 1799

Liebste Mutter!

Ihre gütigen Briefe machen mir immer eine Art von Fest; wenn ich sie empfangen, und es ist mir jedesmal dabei, als wenn ich nun zu Hause wäre, bei Ihnen, und Ihre mütterliche Liebe vergegenwärtiget Sie mir und meine liebe Heimath und meine theuern Verwandten so schön, daß mir die Entfernung

¹ In dieser Ausgabe Hölderlins Bd. I. S. 141.

um vieles erleichtert wird. Wegen meiner Gesundheit können Sie sich nun völlig beruhigen. Ich befinde mich seit geraumer Zeit gänzlich wohl, und ein freundiger Dank für diese gute Botschaft, die wir uns selbst allein nicht geben können, geleitet mich bei meinem Geschäfte und in meinen Mußestunden.

Das Gedichtchen¹ hätte Sie nicht beruhigen sollen, theuerste Mutter! Es sollte nichts weiter heißen, als wie sehr ich wünsche einmal eine ruhige Zeit zu haben, um das zu erfüllen, wozu mich die Natur bestimmt zu haben schien. Ueberhaupt, liebe Mutter! muß ich Sie bitten, nicht alles für strengen Ernst zu nehmen, was Sie von mir lesen. Der Dichter muß, wenn er seine kleine Welt darstellen will, die Schöpfung nachahmen, wo nicht jedes Einzelne vollkommen ist, und wo Gott regnen läßt auf Gute und Böse und Gerechte und Ungerechte; er muß oft etwas Unwahres und Widersprechendes sagen, das sich aber natürlich im Ganzen, worin es als etwas Vergänglichem gesagt ist, in Wahrheit und Harmonie auflösen muß, und so wie der Regenbogen nur schön ist nach dem Gewitter, so tritt auch im Gedichte das Wahre und Harmonische aus dem Falschen und aus dem Irrthum und Leiden nur desto schöner und erfreulicher hervor. — Ich erkenne es mit herzlichem Dank, edle gute Mutter! daß Sie mich so auf alle Art aufmuntern, und ich verpfehle es Ihnen. Ihr Segen soll nicht ohne Frucht bleiben.

Was die Reise betrifft, zu der Sie mich so gütig einladen, so werden Sie aus dem Briefe an die liebe Schwester sehen, wie sehr ich versucht bin, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und in wie weit mir es möglich seyn wird, diesen Wunsch mir zu erfüllen.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich genau zu erkundigen, auf welchem Wege Sie mir das Geld ganz sicher zu stellen können, ich bitte Sie also meinen nächsten Brief noch abzuwarten, eh Sie es absenden. Gleich Weiteren bin ich von der Hand nicht benöthigt, auch wenn ich wirklich es sonst möglich machen könnte, zu Ihnen auf einige Wochen hinauszureisen auf

¹ Wahrscheinlich das im Neufferischen Taschenbuch für Braunschwimmer auf 1799 erschienene und in der vorstigen ersten Version noch trauziger lautende Gedicht: „Die Helmath.“

den Herbst. Nehmen Sie nochmal meinen erkenntlichsten Dank dafür! Mich hat es unendlich gefreut, daß Sie mir geschrieben haben, Sie könnten jetzt in so mancher Rücksicht ohne Sorge und in Ruhe seyn!

Meine Unpäßlichkeit soll Sie nur ja in keiner Freude stören, die Ihnen in Ihrem Alter, da Sie so viel für uns gethan, und so manches im Leben gelitten haben, so sehr zu gönnen ist. Ich bin jetzt ja gesund, liebe theilnehmende Mutter! und kann hoffen, es um so eher zu bleiben, da ich so ruhig und ohne übermäßige Anstrengung und gewaltthame Unterbrechung eine Weile leben darf. Geben Sie meinem Karl auch in meinem Namen die Hand, wenn er zu Ihnen kommt! Viele Empfehlungen an unsere lieben Verwandten! Wie gerne würde ich an der Freude theilnehmen, die ihre lieben Gäste bei Ihnen haben werden, aber die neuesten Zurüstungen zu dem Journal, die ich gar nicht aufschieben darf, um bald der Sache ganz gewiß zu seyn, lassen mich jetzt nicht wohl abkommen.

Tausend Empfehlungen an die liebe Frau Großmama.

Ich bin wie immer

Ihr

Dankergebener Sohn
Hölderlin.

Hölderlin an seine Mutter.

Gemüthg, den 29. Januar 1801

Liebste Mutter!

— — — Es scheint mir zweckmäßig zu seyn, daß ich ohne eigentliche Noth die jetzige Art meiner Beschäftigungen und Studien so wenig, wie möglich, durch eine neue Lebens- und Geschäftskreis unterbreche, da ich jetzt erst gewissermaßen eingeschlüpft bin, und nach manchen Zerstreuungen und Unruhen endlich einige Festigkeit in meinem Thun gewonnen habe. Die Gründe also, die mir in diesem Augenblicke gewärtig sind, wären gegen einen Versuch, den ich ohnedies Ihnen kaum zumuthen möchte. — Nämlich, im Fall er fehlschläge, so würde dies für

meine Ruhe, die mir so theuer ist, und für die Geduld, mit der ich mich unter den menschlichen Verhältnissen sehe, eine fast zu starke Probe seyn, denn, wie gesagt, ich fühle, daß ich noch etwas Härter werden muß, um mich derlei Demüthigungen auszuweisen, die mir wenigstens auf einige Zeit die Lust und die rechte Kraft, unter den Menschen etwas zu fördern, nehmen würden. Und ich darf Ihnen wohl gestehen, Liebste Mutter! daß eben hierauf mein Leibes- und Seelenwohl, wenn ich so sagen darf, in hohem Grade beruht. Der andere Grund wäre, daß ich jetzt einigermaßen abzugeben bin auf einige Zeit, und daß es und daran liegen muß, eine Laufbahn, die in keinem Falle sehr ungünstig enden kann, so lange fest zu verfolgen, bis sich irgend ein gewisser Erfolg zeigt, und es scheint mir nicht wohl möglich, meine jetzigen Beschäftigungen, die ein so gesammeltes und ungetheiltes Gemüth erfordern, jetzt gerade mit einem Amte zu vereinigen, wo ich mich erst wieder ganz einzugewöhnen und einzustellen hätte.

Wenn Sie mir erlauben, hinzuzusehen, daß ich nicht schlimmer als manche andere daran bin, wenn ich ein künftiges Amt mit etwas weniger Vermögen anträte, so scheint es mir wohl der Ruhe werth im Nothfall indeß etwas zuzusehen, so weit mein Einkommen nicht zureicht, besonders da ich, wenn ich gesund bleibe, auch bei einem künftigen Amte meine schriftstellerischen Arbeiten nicht ganz aufzugeben gesonnen bin, die mich freilich nie reich machen, aber auch wohl nicht so ganz ohne Tadel bleiben werden.

Ubrigens überlasse ich die Sache Ihrer und meines theuern Herrn Schwagers Entscheidung, da ich, so viel es die kurze Zeit leiden wollte, meine Meinung gesagt habe, um so mehr, da ich nicht so, wie Sie, im Stande bin, zu urtheilen, ob es mir, nach den genannten Umständen, möglich seyn wird, ohne ein beträchtliches Amt meine Existenz zu sichern. Wenn ich die Ausgaben berechne, die mir meine Kränklichkeit im vorigen Jahr gekostet hat, so finde ich, daß ich mit 500 fl. so ziemlich ausreiche, und so viel könnte ich wohl in Stuttgart oder hier verlieren. -- Es werden es mir nicht verdanken, daß ich die Sache so einseitig ansehe; was höhere Gründe und Gesichtspunkte betrifft, so glaube ich mit gutem Gewissen behaupten zu

dürfen, daß ich den Menschen mit meinem jetzigen Gesichte wenigstens eben so viel diene und fromme, als im Predigtamte, wenn auch der Anschein dagegen seyn sollte. Ich stütze mich hierin nicht bloß auf mein eigenes Urtheil, sondern auf den ausdrücklichen und ernstlichen Dank von achtungswürdigen Personen, den Sie mir über einige meiner öffentlichen Aeußerungen gesagt haben.

Meine Abreise von hier hängt insofern vorzüglich von dem nächsten Briefe ab, den mir mein Buchhändler schreiben wird. Da ich hierin der Noth diene, so werden Sie mir es nicht verdenken, wenn ich sage, daß ich hier bleiben oder nach Stuttgart ziehen werde, je nachdem ich dort oder hier ein leichteres Aufkommen finde. In jedem Falle muß ich noch bis Ostern bleiben, weil ich meine Arbeiten jetzt unmöglich so weit unterbrechen kann. In ungefähr 14 Tagen kann ich Sie wohl über dieses mit Gewißheit benachrichtigen. Sollte Sinclair, der wahrscheinlich noch diese Woche nach Schwaben abreist, um einen Freund bei der kaiserlichen Armee zu besuchen, nach Mautbrunn kommen, wie er es im Sinne hat, so bitte ich Sie von meiner wahrscheinlichen Abreise nichts gegen ihn zu erwähnen, wenn er nicht davon anfängt; so lang ich nicht ganz entschieden bin, mag ich ihm nichts davon sagen, weil er mich nicht gerne gehen läßt, und ich die ganze Sache geratht überdenken und beschließen möchte. Uebrigens würde mich der Abschied von diesem Orte nicht wenig kosten, und nur die Aussicht in meine geliebte Heimath und in den Weinigen, die ich in der ganzen Welt vermissen würde, könnte mir ihn erleichtern. Ich habe hier gute, zum Theil vortreffliche Menschen kennen gelernt, und genieße mehr Attention und Theilnahme, als ein Fremder erwarten kann, der nichts zu geben hat, als die und da eine ehrliche Meinung. — Um meine Gesundheit dürfen Sie ja nicht lange sehn, theuerste Mutter! Ich habe schon seit guter Zeit dieses kostbare Gut ungestört genossen, und es freut mich um so mehr, weil ich immer fürchtete, daß der böse kramphafte Zustand bleibend werden möchte. Am hiesigen Arzte habe ich dadurch eine gar gute Bekanntschaft gewonnen, es ist ein immer heiterer treuerziger Mann, der einen wenigstens auf Augenblicke schon durch sein gesundes menschenfreundliches Gesicht heilen

kann. Er ist der Mann für alle Hypochonder. — Der verstorbene G., von dem Sie schreiben, ist ein Onkel der Familie, bei der ich war. Mein lieber G. ist jetzt in einem Erziehungs-Institute in Hanau. Ich schreibe bloß deswegen so selten von ihm, weil ich nie ohne Wehmuth an diesen vortheilhaften Knaben denken kann. Es ist recht gut für ihn, daß er aus Frankfurt weg ist, wo jeder Tag seine wahrhaft edle Natur wo nicht verdirbt, doch entstellte. — Das Geld hab' ich von Heusser erhalten, und sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank dafür. Im Fall einer Abreise würde ich Sie, wenn es ohne Ihre Unbrauenslichkeit geschehen könnte, um etwas weniger bitten, nicht sowohl um der Reisefkosten willen, die nicht groß seyn werden, als weil ich noch einen Conto bei dem Buchhändler in Frankfurt abzutragen habe. Meiner theuren Schwester danke Sie indessen in meinem Namen für Ihren lieben Brief. Ich würde ihn noch heute selbst beantworten, wenn es mir nicht gerade ginge, wie es ihr gegangen ist, daß mir nämlich mein guter Freund, der Oyen, zu last werden will, und ich muß ja arbeitsam seyn, und meinen dreißigjährigen Leib schonen und pflegen. Die Waise soll mir wohlleben und wohlthun.

Tausend Empfehlungen und Grüße. Wie immer
Ihr

Ihrer Sohn

Göbberlin.

Göbberlin an seine Mutter.

STREITGUTH Im Jahr 1800

„Liebste Mutter“

Da ich gegenwärtig sehr beschäftigt bin, um vor meinem Freunde in Neustlingen noch mit einigen fertig zu werden, so müssen Sie eben diesmal mit einigen Worten vorlieb nehmen. Meinen herzlichsten Dank für Ihre lieben Briefe! Wenn ertheilt ich auch noch den, welchen Sie mir zuletzt nach Hamburg geschrieben.

Wenn ich denke, wie viel stärker und gesunder ich mich seit der Veränderung meines Aufenthalts fühle, und wie sich meine jetzige Lage täglich angemessener für meine Bestimmung und sicherer zu meinem Auskommen bildet, so fühle ich eine Zufriedenheit und Ruhe, die ich lang entbehrte, und ich hoffe, es soll so bleiben, und dieser Zustand werde einen festen und frohen Dank gegen die theuern Meinigen und gegen meine Freunde in mir erhalten. Ich habe jetzt drei Anerbieten zu Vorktionen, die mir alle angenehm sind.

Meine Ferialstunden bringe ich in guter wohlmeinender Gesellschaft zu, und mein eigenes Geschäft geht, wie es scheint, mir jetzt auch leichter und reiner von Herzen.

Unser guter trefflicher Karl wird nun auch wohl nicht lange mehr in Ungewißheit über seine Lage bleiben.

Ihr dankbarer und treuer Sohn

Hölderlin.

Hölderlin an seine Schwester.

Stuttgart, im December 1799

Meine Theure!

Es war freilich nicht recht, daß ich den unerwarteten Gast nicht ansagte, und ich bitte es Euch und ihm ab. Es kam aber am letzten Samstag, wo ich es hätte thun müssen, so viel zusammen, daß Du die Zerstreuung, in der ich es, redlich zu sagen, vergaß, ziemlich natürlich finden müßtest, wenn Du mich von innen und außen gesehen hättest.

Ich wurde von meinen Freunden fast unbarmherzig bedrängt, um zu bleiben, verschiedene interessante Anträge zu Unterrichtsstunden wurden mir an demselben Tage gemacht, und zugleich sollte ich unter allen den Gängen, die ich zu machen hatte, und in äußerem und innerem Tumult dem Fremden, dem ich wirklich lieb gewann, eine entscheidende Antwort geben und hatte dann über meine künftige Lage und seine Familie und ihn und mich ihm so manches zu sagen. Ich gestehe Dir, Theure! daß ich

meinen Entschluß, so sehr er meinem Herzen widersprach, doch immer mehr mit meinem Herzen zu reimen weiß. Ich habe in mir ein so tiefes dringendes Bedürfniß nach Ruhe und Stille — mehr als Du mir ansehen kannst, und ansehen sollst. Und wenn ich dies in meiner künftigen Lage finde, so erhalte ich mein Herz meinen unvergeßlichen Verwandten und Freunden nur um so wärmer und treuer. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß auch ich, wie mancher andere, in der kritischen Lebenszeit, wo um unser Inneres her, mehr noch als in der Jugend, eine betäubende Unruhe sich häuft, daß ich, um auszukommen, so kalt und allzunüchtern und verschlossen werden soll. Und in der That, ich fühle mich oft, wie Sieb, und fühle es nothwendig, so lange ich keine stillere Ruhestätte habe, wo alles was mich reizt, mich weniger nah, und eben deswegen weniger erschüttern, bewegt. Hierin liegt für mich, und wie ich glaube, auch für die Aeltern, der Hauptgrund, der mich, wo manches andere auf beiden Seiten gleich war, zu meinem Entschlusse bestimmte. Ich habe Dir freilich nur obenhin gesprochen. Ich will mich mündlich erklären, so viel Du es willst. — Wir bleiben uns, liebe theure Schwester! und ihr Verwandte und Freunde meines Herzens alle! Sehr lieb wäre es mir, wenn ich unsern Karl noch sprechen könnte. Schreib' ihm dringend. Ich habe ihn lange nicht recht gesprochen. Und es wäre mir sehr gegen mein Herz, schriftlich Abschied nehmen zu müssen von ihm. Er soll mir noch die Freude machen, wenn er kann.

Ich will die Feiertage bei Dir und unserer theuern Mutter wenigstens zum Theil zubringen, und von Nürtingen aus abreisen, meine Eltern aber, wenigstens die hauptsächlichsten, die ich brauche, von hier aus verabschieden, wenn es die liebe Mutter so gut findet. Ausgaben habe ich hier wenig mehr zu machen. Ein paar Stiefel glaub' ich nöthig zu haben, das ist alles. Kann mir die liebe Mutter einige Louisd'or zum Reisegeld aufstreiken, so ist mir es lieber, als wenn ich sie hier entlehne. Die Reisefkosten werden mir, versprochenen Weise, vergütet, und wohl so reichlich, daß ich das, was ich von Geld mitnehme, heimgaben, und von dem Uebrigen noch eine Weile vorkommende Ausgaben bestreiten kann. Ich bleibe bis zu den Feiertagen vorzüglich wegen meiner Unterrichtsstunden noch hier.

— Ich schreibe nächsten Potentag wieder, und nicht so eifertig, wie heute. Vergieb es! Es ist heute Landauers Geburtstag, und da bin ich den ganzen Morgen hie und da unterbrochen worden und soll jetzt eben zu Tisch. An Landauern sollst Du den Mann finden, der meine Brudersstelle in meiner Abwesenheit vertritt. Glaub es! was wir uns sind, und was alle unsere Lieben mir sind, ist unveränderlich.

Dein

Hölderlin

Hölderlin an seinen Bruder.

Mürlingen, vor der Abreise nach Hauptwil

Ihreuer Karl!

Ich habe Deinen Brief erhalten, auf dem Wege von Stuttgart hieher. Landauer schickte mir ihn nach, und so traf er mich unter mancherlei Gedanken, die mir die Abreise aus Stuttgart und die offene Straße und die offene Welt eingab. Ich fühlte den ewigen Lebendmuth, der uns, voll liebenden Vertrauens, durch alle Verleiden des Daseyns oft stillmahnend, oft in seiner vollen frohen Kraft hindurchführt, diesen Geist der Jugend und der Weisheit fühlte ich einmal wieder, recht, wie er erscheinen muß, wenn wir ihn erkennen sollen, und Deine treuen frommen Abschiedsworte konnten diese Stimmung nur nachreinigen und verschönern. Wie vieles hab' ich Dir aus der Stelle, indem ich meines Weges ging, im Geiste geantwortet! Ja! ich darf es sagen, ich war voll mächtigen Trostes für Dich und mich, und ich habe diese Stimme unsern Genus noch nicht vergessen.

Von Stuttgart aus will ich Dir noch einmal schreiben. Ich werde mich noch einige Tage dort aufhalten. Indes begnüge Dich mit diesen flüchtigen Worten und nimm zum Abschiede die stille, aber unaussprechliche Freude meines Herzens in Dein Herz — und laß sie dauern, bis sie nicht mehr so die einsame Freude von Freund und Bruder ist — Du fragst mich welche?

Diese, theure Seele! daß unsere Zeit nahe ist, daß und der
 Liebe, der steht im Werden ist, gerade das bringen wird,
 was er und nur er bringen konnte; denn er wird vieles bringen,
 was viele hoffen, aber er wird auch bringen, was wenige
 ahnden.

Nicht daß irgend eine Form, irgend eine Meinung und Be-
 hauptung siegen wird, dies dankt mir nicht die wesentlichste sei-
 ner Gaben. Aber daß der Egoismus in allen seinen Gestalten
 sich beugen wird unter die heilige Herrschaft der Liebe und
 Güte, daß Gemeingeist über alles in allem gehen, und daß das
 deutsche Herz in solchem Klima, unter dem Segen dieser neuen
 Friedens erst recht aufgehen, und geräusches, wie die wachsende
 Natur, seine geheimen weitreichenden Kräfte entsalten wird, dies
 mein' ich, dies seh' und glaub' ich, und dies ist's, was vorzüglich
 mit Heiterkeit mich in die zweite Hälfte meines Lebens hinaus-
 sehn läßt. — Sey denn noch froh über Deinen unschuldigen,
 anspruchlosen Lebensgang, Du Guter! Du bist erhalten, gespart;
 der Sturm gehet hinweg, sey froh, daß Du in sicherer Verbor-
 genheit ihn fern gehöret und Deine Seele rein und liebend furchtlos
 für die bessere Zeit bewahrt hast, und glaube mir, Du wirst die
 höhere Bestimmung, der Du angehörst, auf Deinem sichern Wege
 noch erreichen. Vergessen kannst Du jene nicht, so wenig, als
 ich Dich vergessen kann. Wir wollen uns öfter schreiben, auch
 besuchen, so oft es möglich ist. Ich bin ja von den Meinigen
 nur drei Tagereisen entfernt. Und wäre auch weiter, Du weißt,
 wie wir verbunden sind im Leben und Glauben, Du Adler!

Ewig Dein

Fri;

Hölderlin an die Sehnigen.

Stuttgart, vor seiner Abreise nach Hauptwil

Kein Wort von allen Euren treuen Herzensworten, Ihr
 Guten! soll verloren seyn, so wie keiner der gütigen Liebes-
 dienste.

Ich bin wohl hieher gekommen, etwas müde, wie es immer

geht, wenn das Herz voll und bewegt ist, und die Gedanken mächtiger arbeiten, und der Mensch doch auch seinen irdischen Gang gehen soll. Aber könnt' ich doch so die Tage meines Lebens immer wandeln zwischen Himmel und Erde, mit Demuth und Glauben getheilt, und so den süßen Schlaf, und die Ruhe, die wir hoffen, verdienen!

Ich will nun nimmer den Unmuth in mir Meister seyn lassen. Der Uebermuth soll aber auch sich beugen vor dem, was um uns und über uns ist. Gewiß, ich kann es nicht anders glauben, wenn ich das Meinige thue, so werd' auch ich auf dieser Erde meine Bestimmung menschenmöglich erfüllen, und nach den Prüfungstagen meiner Jugend noch zu leben seyn.

Ich hoffe zu Ende der bevorstehenden Reise so gesund zu seyn, wie ich jetzt bin. Die Umstände nöthigen mich noch bis Samstag zu bleiben.

Mein guter Landauer will mich mit den übrigen Freunden noch bis Tübingen auf eine Art geleiten, die mir auf das Ueberige des Weges wohl thun wird. Er sagt mir, daß Sie die Meublen, so bald oder spät Sie es gut finden, hier abholen lassen können.

Findet er einen guten Käufer, so will er den Schrecktisch weggeben.

Ich werde wohl noch einmal schreiben können von hier aus. Es ist mir Bedürfniß, Euch, Ihr Liebersten, so oft ich kann, ein Wort aus dem Herzen zu sagen.

Glauben Sie mir's, meine verehrungswürdige Mutter! und Ihr, gute, theure Geschwister! das Rechte, das Unschuldige, das gründliche Herz, das ich in jedem von Euch, wie eine Stimme des Himmels, von Jugend auf, noch eh' ich wußte, was es war, erfahren habe, und nun erkenne und als den Grund alles Guten und Wahren und Gottähnlichen ehre, — dies, dies ist, was mir unvergeßlich bleibe von Euch, wenn ich auch alles andre Liebe, was eben aus diesen Herzen mir zu gut kam, je vergessen könnte!

Grüßen Sie mir alle Freunde.

Ihr

Hilderlin.

Härdelin an seine Schwester.

Hilfsgott, der der Welt noch Haumil

Meine Aheue!

Nun auch zum letztenmale von hier aus!

Ich bin völlig reisefertig. Alles ist gepackt und bestellt. Gestern habe ich nach Hauptwil geschrieben, und meine ganze Sorge ist nur, unter meinen Freunden mir die nöthige Hülfe zu erhalten.

Deine theuren unvergeßlichen Worte sollen mir erst in Hauptwil, wenn ich ruhig seyn werde, recht wohlthun.

Ich schreibe von Konstanz aus, wenn es auch nur einige Worte sind, bloß, daß wir von einander wissen. Wir verstehen uns ja so gut, daß auch das einfachste und flüchtigste und das Rechte sagt, und die eigentlichsste Sprache unserer Treue ersetzt.

Tu weißt, wie man oft ruhig und stille seyn kann und doch das Herz voll ist. So ist es mir auch jetzt. Ich könnte keine Worte finden für alles, was ich Euch, Ihr Liebsten! täglich und stündlich sagen sollte, und so ist's besser, wenn ich mich bescheide, und noch zum Ende so trocken und unbedeutend Abschied nehme.

Lebt eben wohl, Ihr Guten, und bleibet zufrieden und freudig im Geiste, in dem Geiste, der uns auch unter den schmerzlichsten Stunden des Abschieds das ganze Glück verwandter Herzen zu fühlen gibt.

Der heitere Himmel mag uns auch, wenn es so bleiben sollte, an einander mahnen, und trösten. Den Dank für alles, was Ihr mir seyd, und an mir thutet, will ich nimmer ausdrücken; aber tren und lebend in meiner Seele bewahren.

Lebe wohl, Freundin und Schwester! Küsse Deine Kinder! Laß sie Deine Freude seyn, wie sie auch die meinige sind. Unsere theure Mutter und unsern braven Bruder laß auch in meinem Namen, weil ich es nicht so nahe kann, und weil Dein Herz reich genug ist, die Kisse erfahren, die Ihnen und Dir das Leben versüßt und erleichtert und uns Kraft zu allem Guten gibt. Adieu

Dein

Hilf.

Hölzerlin an seinen Bruder.

Hauptteil, 1901

Mein Karl!

Ich fühle es, wir lieben und nicht mehr, wie sonst, seit langer Zeit, und ich bin daran schuldig. Ich war der erste, der den kalten Ton anstimmte. Weißt Du es noch, zu Anfang meines Aufenthalts in Homburg, Erinnerst Du Dich der Briefe, die Du mir damals schriebsst? Aber ein Unglaube an die ewige Liebe hatte sich meiner bemächtigt. Ich sollte auch dahinein gerathen, in diesen furchtbaren Aberglauben an das, was eben Zeichen der Seele und Liebe, aber so mißverstanden ihr Tod ist. Glaub' es, Aheuerster! Ich hatte gerungen bis zur tödtlichen Ermattung, um das höhere Leben im Glauben und im Schauen fest zu halten, ja! Ich hatte unter Leiden gerungen, die, nach allem zu schließen, überwältigender sind, als alles andre, was der Mensch mit eigner Kraft auszuhalten im Stande ist. — Ich sage Dir dieses nicht umsonst. — Endlich, da von mehr als einer Seite das Herz zerrissen war und dennoch festhielt, da mußte ich veranlaßt werden, nun auch mit Gedanken mich in jene bösen Zweifel zu verwickeln, deren Frage doch so leicht vor klarem Auge zu lösen ist, nämlich, was mehr gelte, das Lebendige ewige, oder das Zeitliche. Nur ein zu großes Weringschätzen alles dessen, was nothwendig ist, war auch im Stande, mich in jenen größeren Irrthum zu verleiten, in welchem ich zu sehr, und wirklich mit einem abergläubischen Ernste, alles Aeußerliche, das heißt, alles, was nicht im Gebiete des Herzens liegt, ansah und aufnahm. Aber ich habe so lang fortgemacht, bis ich es recht erfahren hatte; ich habe es auch erfahren und habe mich herausgerissen, um es zu sagen, daß alles hin ist, wenn die Einigkeit, die heilige, die allgemeine Liebe, der die Liebe des Bruders so leicht wird, hin ist. Es ist nur ein Streit in der Welt, was nämlich mehr sey, das Ganze oder das Einzelne? Und der Streit widerlegt sich in jedem Versuche und Weisfiele durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und alles Einzelne zu achten darum aufgelegter ist, weil ihn sein Menscheninn, gerade

sein Eigenthum, doch immer weniger in reine Allgemeinheit, als in Egoismus oder wie Du's nennen willst, fallen läßt.

A Deo principium. Wer dies versteht und hält, ja bei dem Leben des Lebend! der ist frei und kräftig und freudig, und alles Umgekehrte ist Schindäre und zerachtet in ferne in Nichts.

Und so sey denn auch unter uns, bei dieser Bundeserneuerung, die gewiß nicht Ceremonie oder Fanne ist, a Deo principium.

Wie wir sonst zusammentrachten, denke ich noch, nur angewandter! Alles unendliche Einigkeit, aber in diesem Allem ein vorzüglich Einiges und Glühendes, das, an sich, kein Ich ist, und dieses sey unter uns Gott!

Ich spreche, wie einer, der beweisen will, wie wenn der Andere nicht glaubte, und das Herz ist mir vom Leben aller Heiligslebenden immer so voll. Was ist dies? Sage mir's! Du fühlst in meine Seele. Ist's noch Unglaube? Unglaube an ein schönes Verständnis, wo man auch spricht, und klar spricht, weil man freudig spricht, aber, wo man den Freund für ausgemacht ansieht, und ihn in jeder Sylbe von neuem feiert, aber nicht so dringend ist. Ja! es ist Unglaube: aber nicht an das Herz des Andern, so fern es dem Ganzen angehört und in so fern es mir gehört. Als wenn wir uns, wir beide, uns nicht lieben müßten, wie wir beide ein Höheres Lieben, das doch wohl zweier Brüder und mehr als eines solchen Paares, das Geschwister genug, das eine Welt von Menschen bedarf, um ausgesprochen zu werden und seine Gabe zu haben. Heute Seele! die Guten lassen sich nicht. Sie können nicht, so lange sie gut sind, und das Ganze, worin sie beglückt sind, gut ist. Es fehlt nur oft am Mittel, wodurch ein Glied dem andern sich mittheilt, es fehlt sehr oft noch unter uns Menschen an Zeichen und Worten. Und siehe! daß wir uns erinnern müssen, daß wir das Versämte nachholen und sprechen müssen, laut sprechen zu einander, was wir uns sind, für was wir es sind. Ja! wer das Wort mißbraucht, wer Wort verfälschet oder nicht hält, der fehlet wohl sehr, aber gewiß der auch, der es zu wenig braucht. Ich will aber diesmal sonst nichts anderes sagen, als daß wir, wie von neuem, anfangen wollen. Künftig, je mehr wir sprechen und fühlen werden, wie kalt das Wort ist, um so mehr werden wir Seele und Treue hineinzulegen suchen.

um so mehr wird alles in uns lebendig werden, was gut ist. Die Augenblicke dann, wo es uns endlich einmal gelingt, einander etwas Rechtes herausgesagt zu haben, die Augenblicke, wo der Bruder dem Bruder, der Mann dem Mann, die menschliche Seele der menschlichen Seele als Zeuge eines Heiligen und Freudigen so gegenwärtig ist, die sind dann auch aller Hoffnung und alles Erfolges werth.

Hier in dieser Unschuld des Lebens, hier unter den silbernen Alpen, soll mir es auch endlich leichter von der Brust gehen. Die Religion beschäftigt mich vorzüglich. Du, in Jugendkraft und Einsamkeit, in jenem herrlichen Gefühle, worauf sich, wie ein Felsen, alles Himmlische begründet, in dem Gefühle, Deine Pflicht ins Werk zu richten, Du wirst mir auch rechtlich beistehen. Ein Wort der unbefangenen Seele ist so viel, und Du weißt, wie viel es gilt. Vor allem bitte ich Dich, Dich bitte ich darum, daß Du mir über alles, was die Sache näher oder ferner angeht, Deines Herzens Meinung sagst und meine Reden brüderlich aufnimmst, um mit eines Bruders Macht mir auch zu sagen: dieß oder das war nicht für mich. Fester Glaube, unverbrüchliche Ehrlichkeit und so die reine freie Offenheit sey unter uns!

Was wäre das Leben, wenn es solche Blumen nicht hätte! Aber so wahrhaft und vom Himmel herab verbunden, steht man auch mit Augen eines Höhern und handelt in dem klaren Elemente, das der Geist empfängt und schafft, auch viel leichter und kräftiger, und kommt erst recht mit der Welt aus, und die noch ungeborn sind, die fühlen es künftig auch!

Die goldenen Hoffnungen, mein Karl! verlassen mich nicht, auch Dich nicht.

Lebe wohl! Und schreibe nur bald! Du fühlst ja auch die Freude zum voraus; ich traue Dir es zu und Du auch mir, daß wir und noch sehr viel seyn werden.

Dein Bruder

Hölzerlin an die Seinigen.

Stuttgart, wahrscheinlich November 1801

Meine Theuern!

Ich habe diesmal so viel Dank zu sagen, daß ich lieber gar nichts sagen möchte, als so wenig, wie es wohl jetzt nothwendig ist. Glauben Sie, daß ich solcher Herzen gewiß, von solcher Theilnahme und Treue in so manchen Fällen überzeugt und immer überzeugter bin, dies ist ein Glück meines Lebens, das auch der Noth werth und mehr als manches andere ist, das ich entbehren muß, und gerne entbehre. Wenn sich meine Lage verändern sollte, so bitte ich Sie, es auch aus dem besten Gesichtspunkte anzusehn. Ich würde eine sorgenlose Existenz bei einer Beschäftigung haben, die mir zur Gewohnheit geworden ist, und hoffentlich finde ich gute Menschen. Ind abhängige Leben muß ich hincin, es sey, auf welche Art es wolle, und Kinder zu erziehen, ist jetzt ein besonders glückliches Geschäft, weil es so unschuldig ist. —

Ihr

Frz.

Hölzerlin an seinen Bruder.

Münchingen, den 4. December 1801

Mein theurer Karl!

Ich komme Abschied zu nehmen. Aber laß und nicht klagen! in solchen Fällen erhalte ich immer lieber den zufriedenen Geist, der das Traurige, Gott zu ehren, verschweigt, und auf das Gute steht.

So viel darf ich gestehen, daß ich in meinem Leben nie so fest gewurzelt war als Vaterland, im Leben nie den Umgang mit den Meinigen so sehr geschätzt, so gerne zu erhalten mir gewünscht habe!

Aber ich fühl' es, mir ist's besser, draußen zu seyn, und Du, mein Theurer, fühlst es selber, daß zum einen, wie zum

andern, zum Bleiben, wie zum Wandern, Gottes Schutz gehört, wenn wir bestehen sollen. Ich erhält in Deiner Art besonders die Geschäftigkeit. Sonst würd' es Dir zu enge werden. Mir ist noth, vorzüglich, mit der rechten Wahl das meinige zu thun. Sonst würd' ich zu zerstreut dahin gerissen.

Dass nur die alte brüderliche Liebe nicht untergehen unter uns. Das ist ein heiliges Glück, wenn bei Verschiedenheit des Lebensgangs die Menschen doch durch solche Bande, wie das unsre ist, zusammengehalten werden. Das ist der größere Sinn, der überall anfeuert und rettet. Und Männerseelen besonders bedürfen es nicht, dass eines dem andern gleiche, wenn die Liebe zwischen ihnen seyn soll. Ohne diese Offenheit des Herzens aber ist kein Glück mit ihnen. O mein Karl! Vergib mir, dass es rein sey zwischen uns!

Und so leb wohl! es wird Dir gut gehen bei den Unstigen, da Du im Trübsen so gut bist. Denk' zuweilen auch an mich! Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seine Mutter.

Wetzlar, den 29. Januar 1802

Endlich, meine theure Mutter, bin ich hier, bin wohl aufgenommen, bin gesund und will den Dank ja nicht vergessen, den ich dem Herrn des Lebens und des Todes schuldig bin. — Ich kann für jetzt nur wenig schreiben; diesen Morgen bin ich angekommen, und meine Aufmerksamkeit ist noch zu sehr auf meine neue Lage gerichtet, um mit Ruhe Ihnen einiges Interessante von der überstandenen Reise zu sagen. Ueberdies hab' ich so viel erfahren, dass ich kaum noch reden kann davon.

Diese letzten Tage bin ich schon in einem schönen Frühlinge gewandert, aber kurz zuvor, auf den gesüchteten überschnitten Höhen der Auvergne, in Sturm und Wildniß, in eiskalter Nacht und die geladene Pistole neben mir im rauhen Bette — da hab' ich auch ein Gebet gebetet, das bis jetzt das Beste war in meinem Leben und das ich nie vergessen werde.

Ich bin erhalten — danken Sie mit mir!

Ihr Lieben! Ich grüß' Euch wie ein Mägdchen, da ich aus den Lebensgefahren heraus war — ich warf mir gleich vor, daß ich im letzten Willen von Eren aus unsere theure Großmutter nicht besonders nannte, ich sprach mit Ihnen, liebe Mutter, sah' meiner Schwester Bild, und schrieb in meinen freudigen Gedanken einen Brief an meinen Karl in hohem Tone.

Ich bin nun durch und durch gehärtet und geweiht, wie Ihr es wollt. Ich denke, ich will so bleiben, in der Hausfackel. Nichts fürchten und sich viel gefallen lassen. Wie wird mir der schwere erquickende Schlag wohl thun! Laß wehn' ich zu herrlich. Ich wäre froh an sicherer Einsicht. Mein Geschäft soll, wie ich hoffe, gut gehn. Ich will mich ganz dem widmen, besonders von Anfang. Lebet wohl! Von Herzen und mit Treue

Der Gure

G.

M. S. Der Brief hat sich um einige Tage verspätet. Der Anfang meiner Bekanntschaft, meiner Bestimmung ist gemacht. Er könnte nicht besser sein. „Sie werden glücklich sein,“ sagte beim Empfange mein Consul. Ich glaube, er hat Recht.

Hölzerlin an seine Mutter.

Verzeux, am Oherfesttage 1802.

Meine theure Mutter!

Verkennen Sie mich nicht, wenn ich über den Verlust unserer nun seligen Großmutter mehr die notwendige Fassung, als das Leid ausdrückt, daß die Liebe in unseren Herzen süßt. Ich finde, daß man ohne festen Sinn nicht wohl auskommt, ich will der Rathgeber nicht sein für die Meinigen, aber ich meines Orts muß mein so lange nun geprüftes Gemüth bewahren und halten, und die zärtlichen guten Worte, die, wie Sie wissen, mir zu leicht vom Munde gehen, ich muß sie sparen für jetzt, ich darf nicht Sie und mich noch mehr dadurch bewegen. Daß neue reine Leben, daß, wie ich glaube, die Vesterbenden nach dem Tode leben, und daß der Lohn ist auch für die, die, wie unsere theure

Großmutter, ihr Leben lebten in heiliger Einsamkeit, diese Jugend des Himmels, die nun ihr Antheil ist, nach der so lange ihre Seele sich sehnte, diese Ruhe und Freude nach dem Leiden, wird auch Euer Lohn seyn, Eure Mutter, Eure Schwester; für meinen Bruder und mich ist wohl auch ein edler Tod, ein flüchtiger Fortgang vom Leben ins Leben aufbehalten, so wie ich glaube, allen den Unsrigen. Indessen geleite uns ein treuer gewisser Geist, und der Hohe im Himmel gebe, daß wir nicht lässig seyen, und was wir thun mit Rath thun, und das Schicksal treffen in dem, was unsere Sache ist!

Wir gehet es so wohl, als ich nur wünschen darf! Ich hoffe auch das, was meine Lage mir gibt, allmählig zu verdienen, und einmal, wenn ich in die Heimath wiederkomme, der wahrhaft vortrefflichen Menschen, denen ich hier verbunden bin, nicht ganz unwürdig zu seyn.

Denket, Ihr Lieben, meiner so viel, als Ihr dadurch im Euerigen nicht gestört seyd. Meinem Bruder wünsche ich, daß er fortfahre mit Glück, so wie er bisher gedieh in seinem Kreise, seinen Geschäften.

Die guten Kinder werden Euch viele Freude machen, und Ihr seyd glücklich, so von lebendigen Bildern der Hoffnung, wie ich von meinen Zöglingen, umgeben zu seyn. Grüßet meine Freunde, entschuldiget mich, daß ich nicht schreibe, die weite Entfernung und meine Beschäftigungen ratben mir, für jetzt mit Briefen etwas sparsam zu seyn. Wir bleiben uns dennoch.

Euer treuer

S.

Wahrscheinlich die Antwort auf ein Schreiben von Wohlendorf.

München, den 2 December 1802

Mein Theurer!

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, bin indeß in Frankreich gewesen und habe die traurige einsame Erde gesehn; die Hüthen des südlichen Frankreichs und einzelne Schönheiten, Männer

und Frauen, die in der Angst des patriotischen Zweifels und des Hungers erwachsen sind.

Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur, und ihre Eingeschränktheit und Zufriedenheit, hat mich beständig ergriffen, und wie man Helden nachspricht, kann ich wohl sagen, daß mich Aello geschlagen.

In den Gegenden, die an die Pentée gränzen, hat mich das Wilde, Kriegerische interessirt, das rein Männliche, dem das Lebenslicht unmittelbar wie in den Augen und Gliedern und das im Todesthume sich wie in einer Virtuosität fühlt, und seinen Durst zu wissen, erfüllt. Das Athletische der südlichen Menschen, in den Mäulen des antiken Geistes, machte mich mit dem eigentlichen Wesen der Griechen bekannter; ich lernte ihre Natur und ihre Weichheit kennen, ihren Körper, die Art, wie sie in ihrem Klima wuchsen, und die Regel, womit sie den übermüthigen Genius vor des Elements Gewalt behüteten. Dies bestimmte ihre Popularität, ihre Art, fremde Naturen anzunehmen und sich ihnen mitzutheilen. Darum haben sie ihr eigenthümlich Individuelle, das lebendig erscheint, so fern der höchste Verstand im griechischen Sinne Reflexionskraft ist, und dies wird und begreiflich, wenn wir den heroischen Körper der Griechen betrachten; sie ist Bärtlichkeit, wie unsere Popularität.

Der Ankid der Antiken hat mir einen Eindruck gegeben, der mir nicht allein die Griechen verständlicher macht, sondern überhaupt das Höchste der Kunst, die auch in der höchsten Bewegung und Phänomenalisierung der Begriffe und alles ernstlich Gemeinten dennoch alles stehend und für sich selbst erhält, so daß die Sicherheit in diesem Sinne die höchste Art des Zeichens ist. Es war mir nöthig, nach manchen Erschütterungen und Nüchternungen der Seele mich festzusetzen auf einige Zeit, und ich lebe indessen in meiner Vaterstadt.

Die heimathliche Natur ergreift mich um so mächtiger, je mehr ich sie studiere. Das Gewitter, nicht bloß in seiner höchsten Erscheinung, sondern in eben dieser Ansicht, als Macht und als Gestalt, in den übrigen Formen des Himmels, das Licht in seinem Wirken, nationell und als Prinzip und Schicksalsweise bildend, daß uns etwas bellig ist, sein Gang im Kommen und

Gehen, das Charakteristische der Wälder und das Zusammentreffen in einer Gegend von verschiedenen Charakteren der Natur, daß alle heiligen Orte der Erde zusammen sind um einen Ort und das philosophische Licht um mein Fenster ist jetzt meine Freude; daß ich behalten möge, wie ich gekommen bin, bis hieher!

Mein Pleber! ich denke, daß wir die Dichter bis auf unsere Zeit nicht commentiren werden, sondern daß die Sangart überhaupt wird einen andern Charakter nehmen, und daß wir darum nicht ankommen, weil wir, seit den Griechen, wieder anfangen, vaterländisch und natürlich, eigentlich originell zu singen.

Schreibe doch nur mir bald. Ich brauche Deine reinen Töne. Die Psyche unter Freunden, das Entstehen des Gedankens im Gespräch und Pries ist Künstlern nöthig. Sonst haben wir keinen für und selbst; sondern er gehöret dem heiligen Wilde, das wir bilden. Lebe recht wohl!

Dein

G.

Briefe Hölderlin's

an

Ludwig Meuffer.



Hölderlin an Neuffer.

Tübingen, den 28. November 1791

Mit dem Hymnus an die Menschheit bin ich bald zu Ende. Aber er ist eben ein Weis der hellen Intervalle, und diese sind noch lange nicht klarer Himmel! Sonst hab' ich noch wenig gethan. Vom großen Jean Jacques mich ein wenig über Menschenrecht beschreiben lassen und in hellen Nächten mich am Orion und Sirius und dem Götterpaar Kastor und Pollux geweidet, das ist's all! Im Gruss, Lieber, ich ärgere mich, daß ich nicht bald auf die Astronomie gerathen bin. Diesen Winter soll's mein Angelegentlichstes seyn.

Neuffer an Hölderlin.

Stuttgart, den 20. Juli 1793

Hat Dir Dein Genus nicht einen freundlichen Morgengruß zugesüßert? Mein Lieber! Küßtst Du nicht ein leises Säuseln um Dein Ohr? Lebhaft dacht' ich diesen Morgen Dein und unserer Freundschaft, die uns vereint dem schönen Ziele unserer jugendlichen Träume entgegenzutragen soll. Nun sollen die Keime endlich reifen und die Schale abspringen. Noch viele Blumen blühen auf der Flur der Grazien, noch manche goldne Frucht ist in Urania's himmlischen Gärten verschlossen; eine reiche Beute für den Suchenden.

So lange die labyrinthischen Gänge des Herzens noch nicht enthüllt sind, so lange es noch unzählige neue Situationen gibt, in welche der Mensch gegen den Menschen gesetzt werden kann,

so lange die Philosophie und Moral noch verschleierte Gottheiten nährt, so lange die Natur nicht in allen ihren Formen verstanden worden ist, so lange muß der Dichter noch reiches Feld zu Entdeckungen haben, wenn Imagination, Herz und Beobachtungsgabe ihm nicht versagen. Ich verstehe die vielfältige Klage nicht, man könne in unsern Zelten nichts Neues mehr sagen. Homer und Ossian hätten vielleicht den nämlichen Ton anstimmen können. Es gibt noch unentdeckte Gegenden in dem Gebiete der Dichtkunst, aber verborgene Wege leiten zu ihnen, wo der Muth und die Kühnheit seine, dämmernde Strahlen hinwerfen. Laß uns auf unverfuchten Pahlen sie entdecken. Die Schwinge der Begeisterung trägt früher über Klippen zum Zweck als ängstliche Verlegenheit. Sollten wir uns durch Versuche abschrecken lassen? Oder gar durch ein bairisches Urtheil der Alerkritik. Die Nachwelt soll unsere Richterin seyn, und wenn ich das nicht in prophetischer Gewißheit mir selbst weißagen kann, so reiß' ich jede Saite von meiner Leier und vergrabe sie in den Schutt der Zeit. Die höhere Ode und der Hymnus, zwei in unsern Tagen und vielleicht in allen Zeitaltern am meisten vernachlässigte Muse! In ihre Arme wollen wir uns werfen, von ihrenüssen befestigt uns aufsporn. Welche Ausflüchte! Dein Hymnus an die Menschheit mag Dir zum Motto dienen! Mir gehe die Hoffnung voran. Ihre belebende Fadel wird mir die Nacht erhellen und die Klippen mich vermeiden lassen, an denen schon so Mancher scheiterte. Ich habe Ihr meinen Hymnus gesungen, der mich wieder mit meinen poetischen Abhandlungen ausgeföhnt hat. Durch Meisterwerke wollen wir unsere Reider und Feinde beschämen. Nur noch ein Jahr sollten wir bei einander wohnen wie ehemals. Jetzt könnten wir's besser beühen. Kein elendes Geschwäg sollte uns trennen. Ich freue mich sehr, Dich bald hier zu umarmen, denn ich bin gewiß, Du hältst Dein Versprechen und kommst auf den Herbst zu mir. Diese Tage sollen ganz den höhern Freuden gewidmet seyn.

Ein kleines Gedichtchen schick' ich Dir mit. Meine übrigen Arbeiten kannst Du persönlich einsehen.

Zum Abschluß noch eine doppelte Bitte. Wenn Du Deinen Herodotus eine Zeitlang entbehren kannst, so schick ihn mir. Er soll nicht verdorben werden. Ichelle mir Deinen Hymnus an die

Ruhigkeit mit. Ich bin gewiß, daß Du es thun wirst, weil ich in diesem Fall auch nicht vergebens Dich bitten lasse. Ich will ihn einige Freunde und Freundinnen lesen lassen, die ein großes Verlangen darnach tragen. Besonders ist Eine, die ich nicht nenne, darum begierig, weil Dich Matthissen beschwören umarme, ob er gleich zu seiner Empfehlung keiner solchen Rolle bedarf.

Ich will ihn dann in Ständlins Registratur zu seinem weitern Gebrauche niederlegen.

Lebe wohl, mein Freund! und laß mich bald der Erfüllung meiner Pitten entgegensehen.

Neusser.

Hölderlin an Neusser.

Antwort auf den vorhergehenden Brief

In hast Recht, Herzensbruder! Dein Genius war mir sehr nahe diese Tage her. In der That, ich fühlte das Ewige deiner Liebe zu mir selten mit solcher Gewißheit und stiller Freude.

So gar dein Wesen hat mir dein Genius seit einiger Zeit mitgetheilt, wie ich glaube. Ich schrieb unserm Ständlein von mandern seligen Stündchen, das ich jetzt habe. Sieh! das war's, daß deine Seele in mir lebte. Deine Ruhe, Deine schöne Zufriedenheit, mit der Du auf Gegenwart und Zukunft, auf Natur und Menschen blickst, diese fühl' ich. Auch Deine kühnen Hoffnungen, womit Du auf unser herrliches Ziel blickst, leben in mir. Zwar schrieb ich an Ständlin: „Neussers stille Flamme wird immer herrlicher leuchten, wenn vielleicht mein Strohfeuer längst verbrannt ist;“ aber dieses Vielleicht schreckt mich eben nicht immer, am wenigsten in den Götterstunden, wo ich aus dem Schoße der beseligenden Natur, oder aus dem Platanenhaine am Nilusse zurückkehre, wo ich, unter Schülern Platons hingelagert, dem Kluge des Herrlichen nachsah, wie er die dunklen Hernen der Welt durchstreift, oder schwelgend ihm folgte zu der Tiefe der Tiefen, in die entlegensten Enden des Geisteslands, wo die Seele der Welt ihr Leben versendet in die tausend Pulse der Natur, wohin die aufgeströmten Kräfte zurückkehren nach ihrem

unermesslichen Kreislauf, oder wenn ich trunken vom Sokratischen Weher und Sokratischer geselliger Freundschaft am Gastmahl den begeisterten Jünglingen lauschte, wie sie der heiligen Liebe huldigen mit süßer, feuriger Rede und der Schärfe Aristophanes darunter hineinwürgelt, und endlich der Meister, der göttliche Sokrates selbst mit seiner himmlischen Weisheit sie Alle lehrt, was Liebe sey — da, Freund meines Herzens, bin ich dann freilich nicht so verzagt und meine manchmal, ich möchte doch einen Funken der süßen Flamme, die in solchen Augenblicken mich wärmt und erleuchtet, meinem Werkchen, in dem ich wirklich lebe und webe, meinem Hyperion, mittheilen können, und sonst auch noch zur Freude der Menschen zuweilen etwas ans Licht bringen.

Ich fand bald, daß meine Hymnen mir doch selten in dem Geschlechte, wo doch die Herzen schöner sind, ein Herz gewinnen werden, und dies bekräftigte mich in meinem Entwurfe eines griechischen Romans. Laß Deine edlen Freundinnen urtheilen, aus dem Fragmente, das ich unserm Stäublin heute schicke, ob mein Hyperion nicht vielleicht einmal ein Plätzchen ausfüllen dürfte unter den Helden, die uns doch ein wenig besser unterhalten, als die wort- und abentheurerreichen Ritter. Besonders ist mir an dem Urtheil der Person gelegen, die Du nicht nennst. Ich hoffe, das Folgende soll sie und Andere mit einer harten Stelle über ihr Geschlecht, die aus der Seele Hyperions herausgesagt werden mußte, versöhnen. Urtheile selbst auch, lieber Bruder! Den Gesichtspunkt, aus dem ich dieses Fragment eines Fragments angesehen wünschte, habe ich in dem Briefe an Stäublin sogar mit langweilliger Weitläufigkeit ausgeführt. Ich wünschte Dir das Wichtigste davon dießmal noch schreiben zu können; aber die Zeit wird wohl nicht hinreichen. Nur so viel: Dieses Fragment scheint mehr ein Gemengsel zufälliger Launen, als die überdachte Entwicklung eines festgefaßten Charakters, weil ich die Motive zu den Ideen und Empfindungen noch im Dunkeln lasse, und das darum, weil ich mehr das Geschmacksvermögen durch ein Gemälde von Ideen und Empfindungen (zu ästhetischem Genuß) als den Verstand durch regelmäßige psychologische Entwicklung beschäftigen wollte. Natürlich muß sich aber doch am Ende Alles genau auf den Charakter und die Umstände, die auf

ihn wirken, zurücksühren lassen. Ob dies bei meinem Roman der Fall ist, mag die Folge zeigen.

Vielleicht hab' ich gerade das uninteressanteste Fragment gewählt. Uebrigens mußten die nothwendigsten Voraussetzungen, ohne die das Folgende noch weniger genossen werden kann als das ganze zweite Buch ohne das erste noch unvollendete, diese nothwendigen Voraussetzungen mußten eben auch da stehen. — Was Du so schön von der terra incognita im Reiche der Poesie sagst, trifft ganz genau besonders bei einem Romane zu. Vorgänger genug, wenige, die auf neues schönes Land gerathen, und noch eine Unermesslichkeit zur Entdeckung und Bearbeitung! Das verspreche' ich Dir heilig, wenn das Ganze meines Hyperions nicht kriminal besser wird als dieses Fragment, so muß er ohne Gnade ins Feuer. Ueberhaupt, wenn nicht die Nachwelt meine Richterin wird, wenn ich das mir nicht bald mit prophetischer Gewisheit sagen kann, so reiße ich wie Du jede Seite von meiner Feder und begrabe sie in den Schutt der Zeit. Dein Lied hat mir sehr, sehr wohl gethan, besonders die letzte Strophe. Nicht wahr, lieber Bruder! diese letzte Strophe gehört zu denen, wo man den verhällten Gottheiten der Philosophie den Schleier lüftet? Um was ich Dich am meisten beneide, ist, wie ich Dir, glaub' ich, schon oft sagte, Deine lichtvolle Darstellung. Ich ringe darnach mit allen Kräften. Aber noch ein freundlicher Gesicht hätte der liebe Gast, Dein Lied, bekommen, wär' es in Gesellschaft Deines Hymnus gekommen. Ich möchte fast glauben, Du machtest es mit diesem Hymnus wie mancher Schalk in den Romyrspielen gethan haben mag. Er ließ sich nicht sehen, bis der Gegner recht sicher in die Fahn trat, und demüthigte den armen Pufen mit seinem unerwarteten Siege dann um so mehr. Komme nur! Ich bin auf Alles gefaßt. Ich schicke meinen Hymnus unserm Ständlin. Das zankrische Licht, in dem ich ihn aufgab, da ich mit ihm zu Ende war, und noch mehr, da ich ihn Euch mitgetheilt hatte, an dem unvergeßlichen Nachmittage, ist nun so ganz verschwunden, daß ich mich nur mit der Hoffnung eines baldigen bessern Gesangs über seine Mängel trösten kann. — Wie steht's denn eigentlich mit dem Journale? —

Hast Du schon an Matthissen geschrieben? — Ich noch nicht. Hier mein Gedicht.

Ach! Du hast freilich recht, daß es eine köstliche, fruchtbare Zeit seyn müßte, wenn wir wieder zusammenleben könnten wie ehemals.

Ich werde mein Möglichstes thun, um bald bei Dir zu seyn. Und nun lebe wohl!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Im März 1791

Lieber Bruder!

Ich glaube, die Stunde, in der ich Dir schreibe, ist gerade so eine, wie man sie haben muß, um an Herzensfreunde zu schreiben. Es muß uns ein rechtes Bedürfnis werden, sich einer Seele, die einem eigen angehört, mitzutheilen, und dann ist's der Mühe werth zu schreiben.

Es war gar nicht kräckerlich von mir, daß ich Dich und mich mit Zweifel und Unglauben plagte, weil Du nicht gleich schriebst. Ich kannte Dich ja. Du hast wohl etwas Lieberes als ich Dir seyn kann. Aber darum bleibst Du doch nicht weniger mein, wie Du es Anfangs warst und seyn konntest.

Verhältnisse des innern und äußern Lebens unserer Geister und Herzen, wie das Schicksal, haben einen Wund zwischen Dir und mir geklütet, der schwerlich je zerreißen kann. Wir lernten uns so ganz kennen in unsern Schwächen und Tugenden, und blieben doch Freunde. Der Zauber der Narkose ist längst bei uns verschwunden. Die schöne Täuschung, wo man in den ersten Stunden und Tagen des Friedens Alles gefunden zu haben meint, da wo man doch nur etwas finden kann, findet nimmer statt zwischen Dir und mir, und doch blieben wir Freunde. Wir ringen um Einen Preis, und blieben doch Freunde. Wir erkannten uns, und blieben doch Freunde. Lieber! was wollen wir mehr, um zu glauben, daß unser Wund ewig ist, und — daß wir keine kleinen Seelen sind?

Es ist sonderbar, ich habe, seit wir uns fanden, so manche Metamorphose in meinem Innern erlitten, so Manches, woran ich mit all meiner Liebe hing, Ideen und Individuen, die mich damals über Alles interessirten, haben ihre Bedeutung für mich verloren, neue Ideen, neue Individuen rissen mich hin, aber Dir ist mein Herz treu geblieben. Ich muß also doch wohl nicht so wandelbar seyn, wo wahrer Werth mein Herz einmal gewann. Von Deiner Seite wunderst mich dies weniger. Dein treuer, beharrlicher Sinn ist die Wurzel all Deines Glücks und Deines Werthes. Deswegen ist mir's auch so klar, daß Du elnst glücklicher und größer seyn wirst als ich. Du bist auf dem rechten Wege, Bruder! Du lässest die Köpfe der Andern in ihrer Erschlüpfung und gehest Deinen Gang.

Es ist eine große Kunst, interessanten Gegenständen nicht sein ganzes Herz hinzugeben, wenn sie andere, die man schon im Herzen hat, verdrängen würden. Dies ist Deine Kunst. Du verschleisest keinem Dinge, daß schön und gut und groß ist. Dein Herz, aber räumst ihm auch nur so viel Platz ein, als dazu gehört, daß es neben andern bestehen kann. Wohl Dir! Ich wollt', ich könnt' es auch. Friedsamers inneres Leben ist doch das Höchste, was der Mensch haben kann.

Daß Du auch Deinem Virgil so ganz treu bleibst, freut mich unaussprechlich. Der Geist des hohen Römers muß den Deinen wunderbar stärken. Deine Sprache muß im Kampfe mit der feinigsten immer mehr an Gewandtheit und Stärke gewinnen. Der Dank für Deinen Kampf wird freilich ein Dank deutscher Nation seyn, indolenten Angedenkens! Aber Freunde erlingst Du Dir gewiß. Ueberdies scheinen mir unsere Leute in diesen letzten Jahren doch etwas mehr an Theilnehmung an Ideen und Gegenständen, die außer dem Horizonte des Unmittelbaren üblichen liegen, gewöhnt worden zu seyn; man hat jetzt doch mehr Sinn für Schönes und Großes als je, laß das Kriegsgeschrei verhallen und die Wahrheit und Kunst wird einen seltenen Wirkungskreis erleben. Freilich ließe sich auch Manches dagegen sagen.

Und was ist's, wenn auch wir armen Schelme vergessen werden, oder nie ganz ins Andenken kommen, wenn's nur mit den Menschen überhaupt besser wird; wenn die heiligen Grund-

säße des Rechts und der reineren Erkenntniß ganz ins Andenken kommen, und ewig nimmer vergessen werden. Mich beschäftigt jetzt beinahe einzig mein Roman. Ich meine jetzt mehr Einheit im Plane zu haben, auch dünkt mir das Ganze tiefer in den Menschen hineinzugehen.

Das Gedicht für Deine Selma schick' ich wahrscheinlich über acht Tage. Der Volentag überraschte mich, ehe ich eine kleine Verbesserung damit vornehmen konnte. Ich muß Dich zum vor- aus um Deine Nachsicht bitten, lieber Bruder! Es wird Dir unbegreiflich erscheinen, daß man Deine Selma so schlecht besorgen könne, oder doch so mittelmäßig.

Hier inzwischen eine Kleinigkeit für Dich. Sie ist das Produkt einer frühlichen Stunde, wo ich an Dich dachte. Du sollst einmal etwas Besseres haben. Du kannst so das kleine Ding ja mir halb zur Strafe, halb zum Lohn in die Einsiedlerin transportiren, oder wohin Du willst.

An Heusser.

Noch lebet in mich der süße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein Andich frühlich Herz,
Noch räumt dem Auge mir der Thau der Liebe wieder
Noch lebt in mir der Hoffnung Zuß und Schmerz.

Noch tröset mich mit süßer Augenweide
Der blane Himmel und die grüne Flur,
Mir reicht die Güllische den Taumelschloß der Arcude,
Die jugendliche freundliche Natur.

Oetroß! es ist der Schmerzen werth, dies Leben,
So lang und Armen Metter Sonne scheint,
Und Wüder besserer Zeit um unsre Seele schweben,
Und ach! mit uns ein freuntlich Auge weint. —

Lebe wohl!

Hölderlin.

Goldberlin an Neuffer.

Lieber Bruder!

Mit jedem Briefe von Dir wird mir die gegenseitige Mittheilung unseres Wesens und seiner Zustände unentbehrlicher. Mit wahren Antheil bedauere ich den Unfall, der Deine edle Geliebte und mit ihr Dich traf. ¹ Ihr werdet da erst ganz gefühlt haben, was Ihr einander seyd. Es ist der innerste Wunsch meines Herzens, daß dieses schöne Paar sich erhalte in dieser seltenen Innigkeit. Wenn ich mir träume, daß mir wohl auch einmal ein solches Weib werden könnte und mein häuslicher Herd recht nahe bei Dir und Deinem Mädschen wäre, so kann ich wohl manchmal dem ewigen Sehnen von einer Stelle der Welt zur andern, von einer Wirklichkeit zur andern seine gehörige Schranke setzen, oder vielmehr es besser verstehen, um so mehr, da ich so klar sehe aus welcher schizigen Lage, wie ein enger, stiller Gesichtskreis und Wirkungskreis, wenn man nur einmal ganz vertraut mit ihm geworden, unsere Kräfte in unablässiger Thätigkeit und, eben weil die Mannigfaltigkeit von Gegenständen nicht ermüdet und zerstreut, noch um so stärker und reiner erhält, wie auch da manche schöne Freude, die man bei flüchtigem Vorüberellen nicht bemerken konnte, vorborgen liegt. Uebrigens, wie es das heilige Schicksal will! Wir können nicht Berge zu Thälern und Thäler zu Bergen machen. Aber wie können uns auf dem Berge des weiten Himmels und der freien Luft und der stolzen Höhe, und im Thale der Ruhe und Stille freuen und mit den Lieblichkeiten und Herrlichkeiten, die wir von oben herab übersehen hätten, um so vertrauter werden. Noch besser! Giebt's auf dem Berge für uns zu thun, so klettern wir hinauf, können wir pflanzen und bauen im Thal, so bleiben wir da.

Verzeih' das, lieber Bruder! Aber man kann so einen zufälligen Gedanken nicht leicht schnell wieder verlassen, wenn er ein wenig gleichartig ist mit unserem Wesen, und gerathet so ins Schwärmen hinein. — Zu der Stelle Deines Briefs, wo Du über Unfruchtbarkeit Deines Geistes Dich äusserst, schreib' ich Dir eine Stelle aus Herders Lithen und Aurora ab: „Was

¹ Der Text theilt Mittheilung.

wir Ueberleben unserer selbst nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Vogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Ader, damit er desto reicher trage, so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verläßt das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gereichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius! "Nach' mir die Freude, Lieber, und schreibe bald, daß ich zum Theil Dir so was gewesen sey. Deine Uebersetzung des Catilina interessirt mich um so mehr, da ich noch vom vorigen Jahre, wo ich ihn las, mit ihm bekannt bin. Es ist recht ein Geschäft zu seiner Zeit, Du hast Recht, das Uebersetzen ist eine heilsame Gymnastik für die Sprache. Sie wird hübsch geschmeidig, wenn sie sich so nach fremder Schönheit und Größe, oft auch nach fremden Launen, bequemen muß. Aber, so sehr ich Dich bewundere, daß Du mit solcher Beharrlichkeit das Mittel zu Deinem Zwecke vorbereiten kannst, so werd' ich Dir doch einen Reklamedrief schicken, wenn Du nach Vollendung beider Arbeiten, die Du jetzt unter den Händen hast, eine neue der Art anfängst.

Die Sprache ist Organ unseres Kopfs, unseres Herzens, Zeichen unserer Phantasien, unserer Ideen, und muß sie gehorchen. Hat sie nun zu lange in fremden Diensten gelebt, so denk' ich, ist fast zu fürchten, daß sie nie mehr ganz der freien, reinen, durch gar nichts als durch das Innere, so und nicht anders gestaltete Ausdruck unseres Geistes werde. Ich würde mich gerne näher darüber erklären, lieber Bruder! wenn ich jetzt durch den abgehenden Boten nicht getrieben würde. — Diesen Nachmittag wurd' ich im Schreiben durch die Majorin unterbrochen. Sie sah, daß ich an Dich schrieb und trug mir auf, Dir recht herzlich zu danken für Deinen Gruß, Dir zu schreiben, daß sie an die Fortdauer unserer Freundschaft mehr als bei irgend einer gläubte, nach Allem, was sie von uns wisse, denn wenn einmal Wesen zu diesem Zweck sich die Hand reichen, daß sie durch Antheil an Allem, was Geist und Gemüth interessire, an Allem, was das Seyn erhöhe, erwidere, verherrliche, sich stärken und emporheben, dann seyen sie auf ewig verbunden, denn ihre Liebe sey

wie der Fortschritt ihrer Vervollkommenung unendlich. Dies ist beinahe wörtlich, was Sie sagte. Ferner — wenn Teiner gedacht werde, so dürfen ja auch in diesem Gespräche die Unzerrennlichen nicht geschieden werden, und so begleite Dich immer auch Adöchen — Sie möchte den Menschen sehen, der sich nicht freuen über eine solche in unsern Tagen so seltene Liebe u. s. w. Ich glaube, Du kannst aus diesen Worten, die ich getreu ausdrückte, einen Theil ihres Wesens ablesen. — Mein Junge ist recht guter Art, ehrlich, fröhlich, leutsam, mit gut zusammenstimmenden, auf keine Art excentrischen Geisteskräften, und vom Adöchen bist auf die Füße bildschön. — Ich würde Dir gerne auch noch etwas von mir, von meinem Roman, meinen kantisch-ästhetischen Beschäftigungen, einer Reise über's Albengebirge ins Zuhderland, die ich neulich machte, und sonst von Manchem erzählen, wenn ich nicht genöthigt wäre zu schlafen. Weißt Du nicht, ob Ständlin mein Gedicht an die Kühnheit in die Urania geschickt hat? Ich wünschte es zu wissen, um vielleicht andern Gebrauch davon zu machen.

Tein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Waltershausen, den 23. August 1796.

Adant! Ich Dir helfen, Freund meiner Seele! Gott weiß es! ich gäbe mein Leben gerne darum. Meine Freude ist hin, ich werde mitten unter dem, was mich umgibt, von Teinem Grame gemahnt, und ich weiß nicht, wie ichs ertragen könnte, wenn nicht Du Dich wenigstens rettetest.

Lieber! Du mußt, Du wirßt Teinen Geist emporhalten, es komme was da will. Du gehörst der Menschheit, Du darfst Sie nicht verlassen. Durch große Freude, und großen Schmerz reißt der Mensch zum Manne. Eine Zukunft, wie der Held im Kampfe sie erwarten kann, wartet Teiner. Du wirßt nicht gefählig durchs Leben gehn, das königliche Bewußtseyn, namenlosen Schmerz bezeugen zu haben, wird Dich geleiten, Du

wirst emporringen in die Region des Unvergänglichen. Du wirst unter den Menschen bleiben, und Mensch seyn, aber ein göttlicher Mensch.

Lieber! Unvergeßlicher! Du gehörst auch mir. Unter allem, woran mein Herz hing mit Hoffnung einer Dauer, dauerte mir bisher einzig der Bund mit Dir. Ich weiß keine Seele, an die ich glaubte, wie an Dich. Ich war auch nie so reich, wie Du. Ich war nie glücklich durch Liebe, weiß nicht, ob ich es je werde, aber ich war oft unaussprechlich glücklich durch Dich, und hoff' es immer mehr zu werden auf diesem Wege. Kennst Du mich nimmer, bin ich Dir nichts mehr, mein Bruder? Laß uns zusammen aushalten in dieser finstern Zone, zusammenwirken, und nur vom Siege unser Herz nähren. Ich schwöre Dir's, zunächst der Menschheit, soll nichts auf Erden ein Recht auf mich haben wie Du, ich werde Dein seyn, wie Deine Seele, und wenn ich vor keinem Sterblichen mich beuge, so will ich's und werd' ich's ewig vor Dir. Welten erobern, Staaten einreißen, und aufbauen wird mir nie so groß dünken, als solchen Schmerz zu überwinden.

Gönne mir den Trost meines Lebens, und Dir den Triumph aller Triumphe! Ich lasse Dich nicht. Ich werd' es ohne Ende Dir zurufen, und ich würd' es sagen, wenn ich von Deiner und Ihrer Peinbe käme, der Schmerz kann mich zu Boden werfen, aber überwältigen kann er mich nicht, so bald ich will.

Laß sie vorangehen, wenn es so seyn soll, auf dem unendlichen Wege zur Vollendung! Du eilst ihr nach, wenn Du auch noch Jahre hier verweilst. Der Schmerz wird Deinen Geist beflügeln, Du wirst mit ihr gleichen Schritt halten, ihr werdet verwandt bleiben, wie ihr es seyd, und was sich verwandt ist, findet sich doch wohl wieder.

Und wirst Du mich anhören? Ich hoffe noch, Es wird mir durch den Tod ihres Vaters, durch euer Verhältniß, das bei tausend Seligkeiten, doch gewiß auch manchen stillenummer herbeiführt, wahrscheinlich, daß vielleicht diese schelmhafte Schwindel die Wirkung eines tief leidenden Gemüths seyn könnte. Ist es das, so kann ich ruhiger seyn.

Ich beschwöre Dich, schreibe mir mit nächstem Posttage wieder, so wenig es auch seyn mag, nur wie es steht mit ihr und Dir.

Wird es nicht anders, so hält mich schlechterdings nichts, ich eile und komme, und bitte Dich auf den Kufen, Tein zu scheuen. Gellugt mir gar nichts, so hoff ich doch durch ein paar herrliche Tage Deinen Gram in etwas zu unterbrechen, und auch das ist mir schon Grundes genug, zu kommen.

O mein Neusser! wär ich schon bei Dir! Ich habe keine Ruhe. Könnt ich doch mit nächstem Briefe von Dir etwas betterer werden. Vergiß nicht, daß Du es bist, der leidet, und daß ich es bin, der mit Dir trägt.

Deß Himmels Segen über die duldende Gellige!

Wolq

Tein

Hölderlin

Hölderlin an Neusser.

Walterhausen, den 10. October 1794

Ich suche mich emporzubalten so gut es geht, und wenn mir nur die Sonne in meine Fenster scheint, steh ich meist heiter auf, und benutze dann, so gut ich kann, ein paar Morgenstunden, die einzigen, wo ich eigentlich Ruhe habe. Die meisten vergingen mir diesen Sommer über meinem Roman, wovon Du die fünf ersten Briefe diesen Winter in der Italia finden wirst, ich bin nun mit dem ersten Theile beinahe ganz zu Ende. Fast keine Zeile blieb von meinen alten Papieren. Der große Uebergang aus der Jugend in das Wesen des Mannes vom Affekte zur Vernunft, aus dem Reiche der Phantasie ins Reich der Wahrheit und Arbeit scheint mir immer einer solchen langsamen Behandlung werth zu seyn. Ich freue mich übrigens doch auf den Tag, wo ich mit dem Ganzen im Reinen seyn werde, weil ich dann unverzüglich einen andern Plan, der mir beinahe noch mehr am Herzen liegt, den Tod des Sokrates, nach den Idealen der griechischen Dramen zu bearbeiten versuchen werde. Preisliches hab' ich seit dem Frühling noch wenig geleistet. Das Gedicht an das Schicksal, das ich noch zu Hause anfang, vorigen Winter beinahe ganz umänderte, und am Esfern in einem Briefe an Schiller einschloß, scheint dieser sehr gut aufgenommen zu haben, nach dem, was er mir sagte in der

Antwort auf meinen letzten Brief, wo ich ihm das Fragment von Hyperion schickte. Er hat es für einen Almanach bestimmt, wovon er künftig der Herausgeber seyn wird, und ich will ihm auf sein Vergehren noch einiges dazu schicken. Es wird von der Fruchtbarkeit meiner Natur abhängen, ob ich für den Reinhardtschen Almanach und die Akademie, und das Göttingische Museum Dir etwas werde schicken können, ich möchte Dir nicht gerne Schande machen, es wäre auch sehr lieblich, wenn ich Dein brüderliches Anerbieten so belohnen wollte, mit flüchtigen Produkten möcht' ich also Dich nicht gerne belästigen. Vielleicht kann ich Dir einen Aufsatz über die ästhetischen Ideen schicken; weil er als ein Kommentar über den Phädrus des Plato gelten kann, und eine Stelle desselben mein ausdrücklicher Text ist, so wär' er vielleicht für Götting brauchbar. Im Grunde soll er eine Analyse des Schönen und Erhabenen enthalten, nach welcher die Kantische vereinfacht, und von der andern Seite vielfeltiger wird, wie es schon Schiller zum Theil in seiner Schrift über Anmuth und Würde gethan hat, der aber doch auch einen Schritt weniger über die Kantische Gränzlinie gewagt hat, als er nach meiner Meinung hätte wagen sollen. Pächle nicht! Ich kann irren, aber ich habe geprüft, und lange mit Anstrengung geprüft. — Jetzt bin ich an einer Umarbeitung meines Gedichts an den Genius der Jugend. — Wahrscheinlich werd' ich mit Anfang des Novembers nach Jena abreisen. Man sieht, daß mein Physisches, mit meinen andern Kräften, etwas Noth leidet in meiner Lage, und schickt mich auf ein halb Jahr mit meinem Jüngling, dem es auch in einigen Rücksichten nöthig ist, dahin, um mich zu erhalten. Ich will sehen, wie es gehen wird. Genuß erwart' und will ich wenig; aber etwas soll es, wie ich denke, zu meiner Bildung beitragen. Tausend Dank für den gütigen Gruß von Deinem edeln Mädchen; ich erlebte ihn von ganzer Seele. Dein Gedicht machte mir viele Freude, die vorlezte Strophe besonders als Vorse, und als Gruß Deines Herzens. Die Majorin läßt dich grüßen. „Dein Gruß habe sie recht sehr gefreut!“

Ich muß aus Mangel an Zeit schließen, ehe ich es will.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Jena, im November 1794.

Ich bin nun hier, wie Du siehst, lieber Bruder! und ich habe Ursache, mich darüber zu freuen, nicht so wohl, weil ich hier bin, als weil mich mein Hierseyn in dem Glauben bestärket, daß es und leicht wird etwas durchzusetzen, sobald wir nur nicht ans Ziel getragen seyn, sondern mit eigenen Füßen gehen wollen, und es nicht achten, wenn zuweilen ein hartes Steinchen die Sohle drückt. Ich weiß gar wohl, daß es ein größeres Ziel giebt, und größere Mühe, mehr Arbeit und mehr Gewinn; aber zu großen Dingen hat man in dieser Welt auch selten mehr als kleine Beispiele.

Ich habe jetzt den Kopf und das Herz voll von dem, was ich durch Denken und Thun, auch von dem, was ich pflichtmäßig, durch Handeln, hinausführen möchte, letzteres natürlich nicht allein. Die Nähe der wahrhaft großen Geister, und auch die Nähe wahrhaft großer selbstthätiger muthiger Herzen schlägt mich nieder und erhebt mich wechselseitig, ich muß mir heraushelfen aus Dämmerung und Schummer, halbentwickelte, halberstorbene Kräfte sanft und mit Gewalt wecken und bilden, wenn ich nicht am Ende zu einer traurigen Resignation meine Zuflucht nehmen soll, wo man sich mit andern Unmündigen und Unmächtigen tröstet, die Welt gehen läßt wie sie geht, dem Untergange und Aufgange der Wahrheit und des Rechts, dem Blühen und Welken der Kunst, dem Tod und Leben von allem, was den Menschen, als Menschen interessiert, wo man dem allem aus seinem Winkel mit Ruhe zusieht, und wenn's hoch kommt, den Forderungen der Menschheit seine negative Jugend entgegenstellt. Lieber das Grab, als diesen Zustand! Und doch hab' ich oft beinahe nichts anders im Prospect. Lieber alter Vergessfreund! In solchen Augenblicken vermiss' ich oft recht Deine Nähe, Deinen Trost, und das sichtbare Beispiel Deiner Besinnlichkeit. Ich weiß, daß auch Dich zuweilen der Muth verläßt, ich weiß, daß es allgemeines Schicksal der Seelen ist, die mehr, als thierische Bedürfnisse haben. Nur sind die Grade verschieden. Eine Stelle, die ich heute in dem Vorberichte zu den Wielandschen sämtlichen Werken zufällig anah, brennt mir noch im Herzen. Es

heißt da: die Muse Wielands habe mit dem Anfange der deutschen Dichtkunst angefangen, und ende mit ihrem Untergange! Allerleibst! Nenne mich einen Kindskopf! aber so was kann mir eine Woche verderben. Sey's auch! Wenn's sehn muß, so zerbrechen wir unsre unglücklichen Saitenspiele und thun, was die Künstler träumten! Das ist mein Trost. — Nun auch was von hier. Hiehe! ist jetzt die Seele von Jena. Und gottlob! daß er's ist. Einen Mann von solcher Tiefe und Energie des Geistes kenn' ich sonst nicht. In den entlegensten Gebieten des menschlichen Wissens die Prinzipien dieses Wissens, und mit ihnen die des Rechts aufzusuchen und zu bestimmen, und mit gleicher Kraft des Geistes die entlegensten kühnsten Folgerungen aus diesen Prinzipien zu denken und trotz der Gewalt der Finsterniß sie zu schreiben und vorzutragen, mit einem Feuer und einer Bestimmtheit, deren Vereinigung mir Armen ohne dies Beispiel nur vielleicht ein unauslöschliches Problem geschehen hätte, — dies, lieber Neuffer! ist doch gewiß viel, und ist gewiß nicht zu viel gesagt von diesem Manne. Ich hör' ihn alle Tage, sprech' ihn zuweilen. Auch bei Schiller war ich schon einigemal, das erstemal eben nicht mit Glück. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt, und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Klene, auch nachher lange kein Laut etwas besonders ahnden ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Namen nicht. Kalt, fast ohne einen Blick auf ihn begrüßt' ich ihn, und war einzig im Innern und Aeußern mit Schiller beschäftigt; der Fremde sprach lange kein Wort. Schiller brachte die Ithalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht an das Schicksal gedruckt ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragmente, und sprach kein Wort. Ich fühlte es, daß ich über und über roth wurde. Hätt' ich gewünscht, was ich jetzt welsch, ich wäre leichenbläß geworden. Er wandte sich drauf zu mir, erkundigte sich nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unsers Dorfs; und ich beantwortete das alles so einseitig, als ich vielleicht selten gewohnt bin. Aber ich hatte einmal meine Unglücksstunde. Schiller kam wieder, wir sprachen

über das Theater in Weimar, der Fremde ließ ein paar Worte fallen, die aber gewichtig genug waren, um noch etwas ahnden zu lassen. Aber ich ahndete nichts. Der Walter Meyer aus Weimar kam auch noch. Der Fremde unterhielt sich über manches mit ihm. Aber ich ahndete nichts. Ich ging und erfuhr an demselben Tage im Klubb der Professoren, was meinst Du? Ich sah Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sein. Der Himmel helfe mir, mein Unglück, und meine dummen Streiche gut zu machen, wenn ich nach Weimar komme. Nachher freide ich bei Schiller zu Nacht, wo dieser mich so viel möglich tröstete, auch durch seine Gütigkeit, und seine Unterhaltung, worin sein ganzer kolossalischer Geist erschien, mich das Unheil, das mir das erstemal bezaunet, vergessen ließ. Auch bei Niethammer bin ich zuweilen. Das nächstemal mehr von Jena. Schreibe mir sehr auch bald, lieber Bruder!

Lein

Heidelberg.

Holbertin an Meuser.

Jena, den 18. Januar 1793.

Ich habe Dir viel zu schreiben, lieber Bruder!

Ich habe Dir versetzt zu sagen, daß ich mein bisheriges Verhältniß verlassen habe, und nun als ein unabhängiger Mensch hier lebe.

Du fühlst wohl mit mir, daß ich meinen Muth zu diesem Schritte ziemlich zusammen nehmen mußte. Du gibst mir deinen Segen dazu, das weiß ich. Ich hätte ihn schwerlich gethan, wenn zu dem gerechten Wunsche einmal einen ernstlichen Versuch mit mir zu machen, nicht die besondern Umstände meiner bisherigen Lage gekommen wären. Ich schrieb Dir noch vor meiner Abreise von Waltershausen, wie sehr ich durch mein Griechergeschäft in meiner Selbstbildung gefördert wurde. Ich litt mehr, lieber Meuser! als ich schreiben mochte. — Wir kamen hierher, ich verläugnete beinahe meine Wünsche, den hiesigen Aufenthalt zu beugen, ganz nur, um das Meuserste an meinem

Böglinge zu versuchen; ich wagte meine Gesundheit durch fortgesetzte Nachtwachen, denn das machte sein Uebel nöthig, und ich wollte auch so den verlorren Tag zum Theil ersezen; oft schien es mir zu gelingen, aber es folgten nur traurigere Recidive, und ich Ang auch an, auf eine gefährliche Art an meinem Koyse zu leiden, durch das öftere Wachen, wohl auch durch den Verdruß. In diesen trübten Tagen überraschte mich Dein Brief, und er that mir unaussprechlich wohl, so sehr Deine Glückwünsche zu meiner damaligen Genesung kontrastirten. Schillers Umgang hielt mich auch noch empor. Zu Ausgange des Decembers kam die Majorin hieher, und abzuholen, weil sie unvermuthet sich entschlossen hatte, in eine Stadt zu ziehen, und so unsern hiesigen Aufenthalt nimmer nothwendig fand. Wir reisten nach Weimar ab, und ich hätte da manche goldne Stunde besser genossen, wenn nicht meine Gesundheit und mein Gemüth so hart angegriffen gewesen wäre.

Ich kam zu Herder, und die Herzlichkeit, womit mir der edle Mann begegnete, machte auf mich einen unvergeßlichen Eindruck. Seine Darstellungsart verlänget sich auch in seinem Gespräche nicht. Doch glaubt' ich auch eine Simplicität an ihm zu bemerken, und eine Leichtigkeit, die man im Verfasser der Geschichte der Menschheit nicht vermuthen sollte, wie mich dünkt. Ich werde wohl noch öfter zu ihm kommen. Auch mit Goethen wurde ich bekannt. Mit Herzpochen ging ich über seine Schwelle. Das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause; aber nachher bei der Majorin. Ruhig, viel Majestät im Blicke, und auch Liebe, äüßerst einfach im Gespräche, das aber doch tie und da mit einem äütern Siebe auf die Thorheit um ihn, und eben so bittern Zuge im Gesichte, und dann wieder von einem Künsten feines noch lange nicht erloschenen Genies gewürzt wird — so fand ich ihn. Man sagte sonst, er sey stolz; wenn man aber darunter das Niederdrückende und Zurückstehende im Benehmen gegen unser Ginen verstand, so lag man. Man glaubt oft einen recht herzhaften Vater vor sich zu haben. Noch gestern sprach ich ihn hier im Klubb. Auch mit Walter Meyer, seinem beständigen Gesellschafter, einem einfachen, ehelichen Schweizer, aber strengen Künstler, unterhielt ich mich in Weimar und hier recht fröhlich. — Hast Du Goethens neuen Roman Wilhelm Meister

gesehen? — Nur Goethe konnte ihn schreiben. Besonders wußt Du Dich über das Ständchen vor Marianens Hause und das Gespräch über die Fichten freuen. — Aber ich vergesse meine eigene Geschichte. Ich hatte schon bei unserer Abreise von hier der Majorin erklärt, und diese hatte es Schilleru gesagt, daß ich Lust hätte zu bleiben. Die Majorin und Schilleru haben mich zu bringend, die Probe noch Einmal zu machen, da sezt Aeryte mitwirkten, als daß ich nicht hätte dadurch bestimmt werden sollen. Da aber die Sache in Weimar nicht besser wurde und da ein Hofmeister für den Kleinen auch nicht so sehr Bedürfnis ist, weil er da sonst Unterricht haben kann, und im Uebrigen ohnedies meine Hülfe und Aufsicht lange nicht hinreichend ist bei den jetzigen Umständen, so erbot sich die Majorin von selbst, meinem Jammer ein Ende zu machen; ich nahm sie beim Worte, sie wollte aber nicht, daß ich so plötzlich ginge; ich stellte ihr vor, daß ich meiner Gesundheit so bald möglich Ruhe schaffen, auch mein unterbrochenes Kollegium bei Richte noch hören möchte, und sie gab endlich nach, versah mich noch mit Gelde auf ein Vierteljahr, will sonst alles thun, um mir einen längern Aufenthalt hier möglich zu machen, hat mich, so alle Monate ein paarmal hinüber zu kommen und zeigte noch beim Abschiede ihren ganzen edeln Sinn, und ihre, wie ich doch glauben muß, herzliche Freundschaft für mich. — Ich wollte Dir Rechenschaft von meinem Schritte geben, und war darum so umständlich. Ich arbeite jetzt den ganzen Tag für mich, gehe nur Abends in Richte's Kollegium, und so oft ich kann, zu Schilleru. Er nimmt sich meiner recht treulich an. Wie es ferner werden wird, weiß ich selbst nicht. Es fehlt mir hier nichts, als Du, mein Bruder! Wann werden wir uns wieder sehen? Glaube mir, ich fühle oft, daß ich an nichts so unveränderlich hänge, wie an Dir. Ich finde das nirgends, was Du mir bist. Und hab' ich in meinem Leben wahr aus dem Grunde des Herzens gesprochen, so ist es jetzt. Ich möchte auch oft bei Dir seyn, um Dich, so viel ich könnte, zu erheitern. Daß diese edle Liebe so trübe Tage haben soll!

Grüße Dein Mütterchen; sage ihr, daß ich ein recht fröhliches Fest feiern wolle, wenn ich ihre völlige Genesung erfahre. Auch sonst solltest Du keinen alten Ruch nicht fahren lassen, lieber Bruder. Ich ängstige mich auch oft genug. Aber Du gabst mir

doch sonst so ein gut Beispiel. Ein Stück Deiner Aeneide wirst Du in der neuen Ithalia finden. Schillers neues Journal, die Horen, werden in dieser Art das erste Werk in Deutschland sein. Ich bitte Dich, das, was Du mir von der ersten Satire schriebst, ja nicht aufzugeben. Schiller sagt auch, man müsse jetzt das Publikum recht in Indignation setzen, um darauf zu wirken. Er sprach mit Theilnahme von der Maßlosigkeit, womit Du an Teiner Aeneide arbeitest, zeigte mir auch die Odysee von Nisus und Gorgalus in Gozends Journal. Laß Dich doch durch Voss nicht abschrecken. Tritt kühn heraus, und laß die Leute sich wundern über den Menschen, der sich mit Vossen messen wollte. Tello besser für Dich! Willst Du mir Gedichte schicken für den künftigen Schiller'schen Almanach? Ich begreife nicht, wo er dir, die ich ihm noch in Schwaben in Deinem Namen gab, hingebracht haben könnte, und vermuthet, daß er sie für den Almanach spart. Er hat mir aufgegeben, Dich zu grüßen.

Weltmann, der hier seit Kurzem Professor der Geschichte, und wie Du Dich erinnerst, Verfasser einiger Gedichte im Pörrgerschen Almanach ist, lernte ich gestern auch kennen. Er ist ein leichtes, zierliches Wesen, ganz im Göttinger Style. — Auch Nießhammer, der sehr freundschaftlich gegen mich ist, läßt Dich grüßen.

Ich lehne mich ungewöhnlich nach einer Zeile von Dir. Grüßte mir einen Theil Deines Herzens! Ich kann ihn nie entbehren, im Leben nie! Ewig

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Jena, den 28. April 1795

Lieber Bruder!

Ich besaß immer auf eine recht gute Stunde, wo ich Dir einmal wieder mich ganz und alle die kleinen Schicksale, die mich in Bewegung erhalten, mittheilen wollte. Aber ich glaube wohl,

Dah ich mir diese Freude bis dahin werde sparen müssen, wo wir uns wieder sehen. Ich hatt' auch wohl bald' geschrieben, wenn mich nicht eine verunfallte Reise in meiner glücklichen Wintermüdigkeit unterbrochen hätte. Ich war zu Ende des Winters nicht ganz gesund, und Mangel an Bewegung, vielleicht auch, weil ich die Rectar- und Ambrosialost, die man in Jena findet, noch nicht genug ertragen konnte; ich half mir durch einen Spaziergang, den ich über Halle nach Tessa, und von da über Pörschitz machte. Ich kann dich nicht mit Reisebeobachtungen plagen; ich mochte das Wesen nie recht leiden, wahrschijnlijk, weil ich keine Wade dazu habe; ich bin meist mit dem Totaleindruck zufrieden, und denke auch da, wo mir etwas aufsteht, es sey mißlich, so im Vorübergehen ein Urtheil zu fällen; besonders ist unser einem nicht zu trauen, der alle Tage, die Gott gibt, durch eine andere Brille sieht, die ihm, wer weiß weber? aufgesetzt wird. Bei Heydenreich und Götschen war ich recht vergnügt. Heydenreich scheint ein feiner, kluger Mensch zu seyn, und alle Gefahrungen der Welt gemacht zu haben. Götschen hat bei einer in seiner Vago seltenen Kultur des Verstandes und Geschmack eine noch seltenere Herzlichkeit und Unbefangenheit übrig behalten.

Jetzt genieß ich den Frühling. Ich lebe auf einem Gartenhause auf einem Berge, der über der Stadt liegt, und wovon ich das ganze herrliche Thal der Saale überschau. Es gleicht unserm Neckarthale in Tübingen, nur daß die Jenischen Berge mehr Großes und Wunderbares haben. Ich komme beinahe gar nicht unter die Menschen. In Schiller's mach' ich immer noch meinen Gang, wo ich jetzt meist Götschen antreffe, der sich schon ziemlich lange hier aufhält. Schiller läßt dich grüßen und um einige Gedichte in seinen Almanach bitten. Du möchtest sie mir schicken. Ich freue mich unendlich, daß Du dich wieder wohl fühlst, Dein letzter Brief machte den vorübergehenden schamroth; ich nehme die Freude, die Dir Gernie machte, als wäre sie mir wiederfahren — wir wollen mit Eigensinn aushalten, nicht wahr, Pieder? wir wollen uns durch keine Noth der Welt aus dem Wege treiben lassen, den uns unsere Natur wies. Ich begreife jetzt, wie Du so gerne überlegen magst. Schiller hat mich veranlaßt, Ovid's Rharten in Stangen für seinen Almanach

zu übersehen, und ich bin noch von keiner Arbeit mit solcher Heterkeit weggegangen, als bei dieser. Man ist nicht so in Leidenschaft, wie bei einem eigenen Produkte, und doch beschäftigt die Muße der Verifikation den Menschen ganz, der andern Reize, die so eine Arbeit hat, nicht zu gedenken.

Skandalisire Dich ja nicht an meinem Roman! Ich schreibe das Werkchen aus, weil es einmal angefangen, und besser als gar nichts ist, und tröste mich mit der Hoffnung, bald mit etwas andrem meinen Kredit zu retten.

Diesen Sommer wenigstens werd' ich ganz in Ruhe und Unabhängigkeit leben. Aber wie der Mensch ist! es fehlt ihm immer etwas, auch mir, — und das bist Du, vielleicht auch ein Wesen wie Dein Mädchen ist. Es ist sonderbar — ich soll wahrscheinlich nie lieben, als im Traume. War das nicht bisher mein Fall? und seit ich Augen habe, lieb' ich gar nicht mehr. Es ist nicht, als wollt' ich mich von alten Bekanntschaften lossagen — gelegentlich! Du wolltest mir einmal von L. schreiben — thue es doch! — aber halte das gegen Deine Liebe, und ihre Freuden und Schmerzen und bedauere mich! Ist Dein gutes edles Mädchen wieder ganz gesund? Ihr müßt himmlische Tage unter einander haben. Es ist doch das Einzige, was von Glück auf Erden sich findet, das Glück, zu lieben, wo man sich achtet, und erprobt hat. Ich glaube, Du wirst mich frömmen und theilnehmender finden, wenn wir einmal wieder beisammen sind, und Du mir wieder halbe Nächte von Deinem Mädchen erzählst.

Gott erhalte Sie und Dich so, wie Ihr seyd! — Wie geht es Dir sonst, lieber Bruder? Wir sind zu wenig umständlich in dem, was wir uns von einander sagen. Aber ich glaube, es ist so mit allem Brieffschreiben. Nächsten Herbst komm' ich sicher, wär' es auch nur auf einige Tage. Ich muß einmal wieder erwarmen bei Dir und meiner lieben Familie. — Lieber Bruder! ich wollte Dir allerlei schreiben, aber ich bin in einen Ton hineingekommen, aus dem ich für heute schwerlich mehr herauskäme. Ich würde mich nur wiederholen, würde mich auch vielleicht zu sehr erreichen. Nächstens mehr!

Dein

Gölderlin.



Hölderlin an Neuffer.

Mertingen, 1795.

Hast Du Schillers Gedicht in den Horen gelesen? Schreibe mir doch Dein durchgängiges Urtheil darüber. Du darfst mich nicht schonen. Die Trunkenheit, womit ich davon sprach, war noch kein Urtheil. Oben das scheint mir die Sache des Geschmacks zu seyn, daß er die unwillkürliche Sensation, die man bei einem Kunstgegenstande erfährt, hinterher untersucht und beflätiget oder für zufällig erklärt und verwerft.

Mit meinem spekulativen pro und contra glaub' ich immer näher ans Ziel zu kommen. Ich habe mein glücklich müßig Leben so gut genüßt als möglich. — Es geht uns wie den jungen Hesseu. Wie wir zusammen unsere Wege anfangen, fliegen wir oder glaubten doch zu fliegen, und jetzt wär' es oft beinahe Noth, daß man Sprossen und Peitsche brauchte. Freilich werden wir auch so ziemlich mit Stroh gefüttert. — Wir wollen aber doch das Beste hoffen.

Lebe wohl, Lieber. Schreibe mir bald wieder.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Araunfurt am Main, den 15. Januar 1796.

Lieber Bruder!

Ich hätte Dir nicht wohl ohne Zerstreung schreiben können, wenn ich nicht bis jetzt gewartet hätte; auch jetzt noch weißt Du die Folgen des Umherlirrens, des unruhen, getheilten Interesses, das einem so eine Lage unwillkürlich gibt, an mir finden. Ich weiß wohl, daß es einmal Zeit wäre, mich weniger durch Neugierde beunruhigen zu lassen, aber ich mußte wieder finden, daß bei aller Vorsicht, das Unbekannte für mich sehr leicht mehr wird, als es wirklich für mich seyn kann, daß ich bei einer jeden neuen Bekanntschaft von irgend einer Täuschung ausgehe,

Hölderlins Werke, II.

daß ich die Menschen nie verstehen lerne, ohne einige goldene kindliche Ahnungen aufzuopfern.

Ich weiß, daß ich in Deinen Augen nichts verliere durch dieses demüthige Geständniß.

Glaube übrigens deswegen nicht, als wäre meine neue Lage nicht so, daß man nicht gewissermaßen damit zufrieden seyn könnte.

Ich lebe, wie es scheint, unter sehr guten und wirklich, nach Verhältniß, seltenen Menschen; sie könnten wohl noch mehr seyn, ohne daß ich das obige zurücknehmen müßte.

Du verstehst mich gewiß, wenn ich Dir sage, daß unser Herz auf einen gewissen Grad immer arm bleiben muß. Ich werde mich auch wohl noch mehr daran gewöhnen, mit Wenigem fürlieb zu nehmen, und mein Herz mehr darauf zu richten, daß ich der ewigen Schönheit mehr durch eigenes Streben und Wirken mich zu nähern suche, als daß ich etwas, was ihr gleiche, vom Schicksal erwarte. Du hast wohl recht, mit Deiner treuen Lehre, die Du mir manchmal gabst, daß man bedauern die frühlichen Stunden des Lebens nicht von sich weisen soll, daß auch das Leben, was doch sicher kein hohes Glück ist, gut sey für den Menschen; aber Du fühlst wohl, daß sich das nicht leicht lernt; es ist Naturgabe, die ich gewiß nicht verwerfen würde, wenn ich sie hätte. — Es war für mich Bedürfniß, Lieber! Dir das mitzutheilen, was gerade mein Gemüth beschäftigte, und so wirft Du nicht zürnen, daß ich nicht von was anderem sprach. — — — Lebe wohl!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Frankfurt a. M., im März 1796

Ich wunderte mich nicht, daß Du so lange nicht schreibst. Ich weiß ja, wie das geht; man möchte gerne dem Freunde etwas sagen, was man nicht gerade eine Woche später zurücknehmen muß, und doch liegt uns die ewige Ebb' und Fluth hin und her, und was in der einen Stunde wahr ist, können wir

christlicher Weise in der nächsten Stunde nicht mehr von uns sagen, und indess der Brief ankommt, den wir schreiben, hat sich das Leid, das wir klagten, in Freude, oder die Freude, die wir mittheilten, in Leid verwandelt, und so ist mehr oder weniger mit den meisten Aeusserungen unsers Gemüths und Geistes; die Augenblicke, wo wir Unvergängliches in uns finden, sind so bald zerstört, das Unvergängliche wird selbst zum Schatten, und kehrt nur, zu seiner Zeit, wie Frühling und Herbst, lebendig in uns zurück. Das ist, warum ich wenigstens nicht gerne schreibe. —

Wir geht es so gut, wie möglich. Ich lebe sorgenlos, und so leben ja die seligen Götter.

Dass Schiller den Phaeton nicht aufnahm, daran hat er nicht Unrecht gethan, und er hätte noch besser gethan, wenn er mich gar nie mit dem albernen Problem geplagt hätte; daß er aber das Gedicht an die Natur nicht, daran hat er meines Bedünkens nicht recht gethan. Uebrigens ist es ziemlich unbedeutend, ob ein Gedicht mehr oder weniger von uns in Schillers Almanache steht. Wir werden doch, was wir werden sollen, und so wird dein Unglück so wenig kümmern, wie meines.

Sei glücklich, Lieber! und nehme es geduldig an, wenn bei großer Freude großer Schmerz ist!

Dein

Pölderlin.

Frankfurt a. M., den 10. Juni 1796

Hätt' ich Dich doch bei mir, lieber Bruder! daß wir uns einmal wieder Freude machen könnten mit unsern Herzen. Die Buchstaben sind für die Freundschaft, wie trübe Gefäße für goldenen Wein. Zur Reiz schimmert etwas durch, um ihn vom Wasser zu unterscheiden, aber lieber sieht man ihn doch im krystallinen Glase.

Ich möchte wissen, wie Dir's jetzt gerade geht. Ich wollt', es ginge Dir, wie mir. Ich bin in einer neuen Welt. Ich

konnte wohl sonst glauben, ich wisse, was schön und gut sey, aber seit ichs sehe, möchte' ich lachen über all' mein Wissen. Lieber Freund! es gibt ein Wesen auf der Welt, worin mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehn, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehen vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Heiligkeit, und Ruh' und Leben, und Geist und Gemüth und Gestalt ist Ein seliges Eins in diesem Wesen. Du kannst mir glauben, auf mein Wort, daß selten so etwas grahnhet, und schwerlich wieder gefunden wird in dieser Welt. Du weißt ja, wie ich war, wie mir Gewöhnliches entleidet war, weißt ja, wie ich ohne Glauben lebte, wie ich so farg geworden war mit meinem Herzen, und darum so elend; konnt' ich werden, wie ich jetzt bin, froh wie ein Adler, wenn mir nicht dies, dies Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr werth war, verjüngt, gestärkt, erweitert, verherrlicht hätte, mit seinem Frühlingelichte. Ich habe Augenblicke, wo all meine alten Sorgen mir so durchaus thöricht scheinen, so unbegreiflich wie den Kladern.

Es ist auch wirklich oft unmöglich, vor ihr an etwas Herrliches zu denken und eben deswegen läßt so wenig sich von ihr sagen.

Vielleicht gelingt mirs hie und da, einen Theil ihres Wesens in einem geringen Zuge zu bezeichnen, und da soll Dir keiner unbekannt bleiben. Aber es muß eine festliche durchaus ungehörte Stunde seyn, wenn ich von ihr schreiben soll. —

Daß ich jetzt lieber dichte, als je, kannst Du Dir denken. Du sollst auch bald wieder etwas von mir sehen.

Was Du mir mittheilst, hat Dir herrlichen Lohn gewonnen. Sie hat es gelesen, hat sich gefreut, hat geweint über Deinen Klagen.

O sey glücklich, lieber Bruder! Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedrißen. Großer Schmerz und große Lust bildet den Menschen am Besten. Aber das Schusterleben, wo man Tag für Tag auf seinem Stuhle sitzt, und treibt, was sich im Schlafe treiben läßt, das bringt den Geist vor der Zeit in's Grab.

Ich kann jetzt nicht schreiben. Ich muß warten, bis ich weniger mich glücklich und jugendlich fühle.

Leb wohl, treuer, geprüfter ewiglieber Freund! Adnnt' ich

and Herz Dich druden! Das wäre jetzt die wahre Sprache für
Dich und mich!

Lein

Goldersin.

Frankfurt a. M., den 10. Februar 1792

Mein Bruder!

Ich habe eine Welt von Aente umschifft, seit wir uns
nicht mehr schreiben. Ich hätte Dir gerne indeß von mir er-
zählt, wenn ich jemals Stille gefunden wäre und zurückgesehen
hätte. Die Woge trug mich fort, mein ganzes Wesen war im-
mer zu sehr im Leben, um über sich nachzudenken.

Und noch ist es so! noch bin ich immer glücklich, wie im
ersten Moment. Es ist eine ewige fröhliche heilige Freundschaft
mit einem Wesen, das sich recht in dies arme geist- und ord-
nungslose Jahrhundert verirrt hat! Mein Schönheitsfuss ist
nun vor Eiderung sicher. Er orientirt sich ewig an diesem Wa-
donnenkorke. Mein Verstand geht in die Schule bei ihr, und
mein unelnic Gemuth besänthiget, erheitert sich täglich in ihrem
genügsamen Frieden. Ich sage Dir, lieber Reusser! ich bin auf
dem Wege, ein recht guter Knabe zu werden. Und was mich
sonst betrifft, so bin ich auch ein wenig mit mir zufrieden. Ich
dichte wenig und philosophire beinahe gar nicht mehr. Aber
was ich dichte hat mehr Leben und Form; meine Phantasie ist
williger, die Gestalten der Welt in sich aufzunehmen, mein
Herz ist voll von Lust; und wenn das heilige Schicksal mir mein
glücklich Leben erhält, so hoff ich künftig mehr zu thun, als
hierher.

Ich denke mir wohl, lieber Bruder! daß Du begierig fern
wirß, umständlicher von meinem Glücke mich sprechen zu hören.
Aber ich darf nicht! Ich habe schon oft genug geweint und ge-
gürnt über unsere Welt, wo das Beste nicht einmal in einem
Papiere, das man einem Freunde schickt, sich nennen darf. Ich
lege Dir ein Gedicht an Sie bei, das ich zu Ende des vorigen
Winters machte.

Den Sommer über hab' ich in Kassel und in einem Westphälischen Bade, in der Gegend der alten Hermannschlacht gelebt, größtentheils in Gesellschaft von Heine, den Du als Verfasser des Ardinghelli kennst. Er ist ein herrlicher alter Mann. Ich habe noch nie so eine gränzenlose Geistesbildung bei so viel Kindereinsicht gefunden.

Von meinem Hyperion wird der erste Band bis nächste Ostern erscheinen. Zufällige Umstände verzögerten die Herausgabe so lange. Meine Auswanderung aus Frankfurt und die Zerstreuungen der Reise waren Schuld, daß ich nicht zu rechter Zeit in den Schillerschen Almanach etwas schicken konnte. Nächstes Jahr hoff' ich auch wieder an Deiner Seite zu erscheinen. Vieber! Dein Lied, das ich von Dir darin fand, ist sehr ausgearbeitet. Schreibe mir recht viel von Deinen Arbeiten, Deinem Geschmack, Deiner Stimmung! Wir wollen wieder schneller die Briefe wechseln.

Hegels Umgang ist sehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verstandesmenschen, weil man sich so gut bei ihnen orientiren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit sich und der Welt begriffen ist.

Ich wollte Dir so viel schreiben, bester Neuffer! aber die armen Momente, die ich habe dazu, sind so sehr wenig, um das Dir mitzutheilen, was in mir waltet und lebt! Es ist auch immer ein Tod für unsere stille Seligkeit, wenn sie zur Sprache werden muß. Ich gehe lieber so hin in fröhlichem schönem Frieden, wie ein Kind, ohne zu überrechnen, was ich habe und bin, denn was ich habe, sagt ja doch kein Gedanke ganz. Nur ihr Bild möcht ich Dir zeigen und so brauchte es keine Worte mehr! Sie ist schön, wie Engel. Ein zartes geistiges himmlischreizendes Gesicht. Ach! ich könnte ein Jahrtausend lang in seliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese anspruchlose stille Seele in diesem Bilde! Mäßigkeit und Bärtlichkeit, und Fröhlichkeit und Ernst, und süßes Spiel und hohe Trauer und Leben und Geist alles ist in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint. Gute Nacht, mein Theurer! „Wen die Götter lieben, dem wird große Freude, großes Leid zu Theil.“ Auf dem Bache zu schiffen, ist keine Kunst. Aber wenn unser Herz und unser Schicksal in den Meeresgrund hinab

und an den Himmel hinaus und wußt, das bildet den Steuermann.

Felu

Hölderlin.

Stuttgart a. M., den 10. Juli 1797

Liebster Neuffer!

Ich habe Dir lange nicht geschrieben. Es ist auch oft unmöglich. Indes ich Dir sagen will: so ist es! ist es schon anders geworden. Das Schicksal treibt uns vorwärts und im Kreis herum, und wir haben so wenig Zeit, bei einem Freunde zu verweilen, wie einer, mit dem die Kasse davon gegangen sind. Aber der Genuß ist auch um so größer, wenn man wieder Stille hält, und dem vertrauten Herzen zu sagen sucht, woran man ist, und so sich selber wieder sagen lernt, woran man ist. — Du schreibst mir oft, mein Vetter! Philosophiren, Poetisiren, u. s. w. läßt sich mit Wundem. Aber die Zahl der Menschen, denen man sich sein Schwächstes, und sein Stärkstes offenbart, die mag man nicht so leicht vergrößern. Ich hab' es auch fast ganz verlernt, so ganz vertrauend einem Freunde mich zu öffnen. Ich möchte bei Dir sitzen, und erst an Deiner Treue wieder recht erwarmen — dann sollt' es wohl von Herzen gehn! — O Freund! ich schweige und schweige, und so häuft sich eine Last auf mir, die mich am Ende fast erdrückt, die wenigstens den Sinn unweiderstehlich mir verfinstern muß. Und das eben ist mein Unheil, daß mein Auge nimmer klar ist, wie sonst. Ich will es Dir gestehen, daß ich glaube, ich sey besonnenner gewesen als jetzt, habe richtiger als jetzt geurtheilt von andern und mir in meinem zwei und zwanzigsten Jahre, da ich noch mit Dir lebte, guter Neuffer! O! gib mir meine Jugend wieder! Ich bin zerrissen von Liebe und Haß. Aber ich kann Dir nicht gefallen mit derlei unbestimmten Aeußerungen, deswegen bin ich lieber Stille.

Auch Du bist glücklicher gewesen als Du bist. Doch haß Du Ruhe. Und ohne sie ist alles Leben so gut wie der Tod. Ich möchte sie auch haben, mein Lieber!

Du hast die Harfe, wie Du schreibst, eine Zittlang an der Wand hängen gehabt, das ist auch gut, wenn man ohne Gewissensbisse es thun kann. Dein Selbstgefühl ruht auch noch auf anderer glücklicher Thätigkeit; und so bist Du nicht vernichtet, wenn Du nicht Dichter bist. Mir ist sonst alles Mögliche, was ich allenfalls treiben könnte, verleidet, und die einzige Freude, die ich mir selber gebe, ist die, daß ich mir zuweilen ein paar Zeilen, die ich aus warmer Seele hinschrieb, in dem ersten Augenblicke wohlgefallen lasse; aber wie vergänglich diese Lust ist, weißt Du selber. Meine Amtsgeschäfte haben ihrer Natur gemäß ein zu geheimes Resultat, als daß ich meine Kraft in ihnen fühlen könnte.

Willst Du mir nicht schreiben, ob und wie der erste Band von meinem Hyperion bei euch aufgenommen wird, und was Dein specielles Urtheil darüber ist?

Ich habe das Gedicht an Notima, das ich Dir das Vorigmal schickte, schon für Schillern bestimmt, ich kann es also nicht wohl in dem Langischen Almanache drucken lassen, und weil das Exemplar, das Du hast, das correcteste ist, und ich keine Abschrift davon habe, so bitt' ich Dich im Vertrauen auf Deine Nachsicht, mir eine Copie davon, sobald Dir nur möglich ist, zu schicken, weil es fast zu spät seyn würde, es an den Mann zu bringen. Du würdest mir Freude machen, wenn Du etwas von dem Theilen beilegest.

Lebe wohl, mein Pöcker! Wie immer
Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Frankfurt a. M., im August 1795

Es freut mich, Becker! daß Du so süßlich genannt hast mit meinen Kleinigkeiten. In einer Zeit, wo mir das Schicksal, das ich auch im Unglück liebe, diese Liebe vielleicht mit Ruh' und Heiterkeit vergessen wird, da will ich auch Dir kräftiger dienen. Du mußt es wissen, daß ich Dir, der mich zuerst das

Glück der Freundschaft wahr und gründlich lehrte, alles geben will und muß, was Männer von sich fordern können, Weisheit und That und herzlichste Gefälligkeit. Mein Heurer! ehre! Du denn die Zellen unserer wechselseitigen Bärtlichkeit auch so wie ich? — Ich glaube, daß die Menschen, die sich einmal liebten, wie wir uns geliebt, auch eben darum alles Schönen fähig sind und alles Großen, und es werden müssen, wenn sie sich nur recht verstehen und durch den Munder, der sie aufhält, muthig sich hindurcharbeiten. Ich weiß es wohl, daß ich noch nichts bin, und vielleicht, ich werde nie nichts werden. Aber hebt das meinen Glauben auf? und ist mein Glaube darum Einbildung und Eitelkeit? Ich denke nicht. Ich werde sagen, daß ich mich nicht recht verstanden habe, wenn hienieden mir nichts Treffliches gelingt. Und selber zu verstehen! das ist's, was uns empor bringt. Lassen wir uns irre machen an uns selbst, an unserm *Neizor*, oder wie Du's nennen willst, dann ist auch alle Kunst und alle Mühe' umsonst. Drum ist's so viel werth, wenn wir fest zusammenhalten und einander sagen, was in uns ist; drum ist es unser eigentlicher größter Schade, wenn wir uns aus ärmlicher Mivalität z. trennen und vereinzeln, weil des Fremdes Ruf unentbehrlich ist, um mit uns wieder eins zu werden, wenn unsere eigene Seele, unser bestes Leben uns entleidet worden ist durch die Albernheiten der gemeinen Menschen und den eigensinnigen Stolz der andern, die schon etwas sind.

Hier noch einige Gedächtnisse.

Fein

Hölzerlin.

Hölzerlin an Neuffer.

Homburg vor der Höhe, den 12. November 1799

Liebster Neuffer!

Ich habe meine Lage verändert, seit ich Dir das Letztmal schrieb und habe im Sinne, einige Zeit hier in Homburg zu privatistiren. Es ist etwas über einen Monat, daß ich hier bin, und ich habe indessen ruhig bei meinem Trauerspiel im Umgang

mit Sinclair und im Genuß der schönen Herbsttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden so zerrissen, daß ich das Glück der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf.

Ich bin sehr begierig auf Nachrichten von Dir und auf Deinen Almanach; ich werde aber wohl noch warten müssen, wenn ich ihn nicht selbst bei Dir hole, nicht, weil ich Dich für nachlässig halte, sondern weil Deine Briefe erst in vier Wochen mich hier wieder treffen werden.

Mein Freund Sinclair reist nämlich in Angelegenheiten seines Hofes nach Rastadt und macht mir unter sehr vortheilhaften Anerbietungen den Vorschlag, ihn dahin Gesellschaft zu leisten. Ich kann dies durch Sinclairs Generosität beinahe ganz ohne Verlust in meiner kleinen Oekonomie, auch ohne meine Beschäftigungen sehr zu unterbrechen, ins Werk stellen, und es wäre demnach sonderbar gewesen, wenn ich nicht darrin gewilliget hätte. Heute noch oder morgen reisen wir ab. Vielleicht, daß ich von Rastadt aus einen Gang ins Württembergische mache. Sollte dies nicht möglich werden, so würd' ich Dich in einem Briefe von Rastadt aus bitten, wenn Dich die Umstände nicht hindern, auf einen bestimmten Tag in Neuenbürg einzutreffen, wo ich dann hinkäme, um Dich einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu haben. Es sollte mir unendlich lieb seyn über alles, was uns gemeinschaftlich interessirt, einmal wieder mit Dir sprechen zu können. — Das Lebendige in der Vorste ist jetzt dasjenige, was am meisten meine Gedanken und Sinne beschäftigt. Ich fühle so tief, wie weit ich noch davon bin, es zu treffen, und dennoch ringt meine ganze Seele darnach und es ergreift mich oft, daß ich weinen muß wie ein Kind, wenn ich um und um fühle, wie es meinen Darstellungen an Einem und dem Andern fehlt und ich doch aus den portischen Irren, in denen ich herumwanke, mich nicht herauswinden kann. Ach! die Welt hat meinen Geist von früher Jugend an in sich zurückgeschwemmt, und daran leid' ich noch immer. Es gibt zwar einen Hospital, wohin sich jeder auf meine Art verunglückte Port mit Ehren flüchten kann — die Philosophie. Aber ich kann von meiner ersten Liebe, von den Hoffnungen meiner Jugend nicht lassen, und ich will lieber verdienstlos untergehen, als mich trennen von der süßen Helmath der Musen, aus der mich bloß der Zufall ver-

schlagen hat. Weist Du mir einen guten Rath, der mich so schnell wie möglich auf das Wahre bringt, so gib mir ihn. Es fehlt mir weniger an Kraft als an Reichtigkeit, weniger an Ideen als an Nuancen, weniger an einem Hauptton als an mannigfaltig geordneten Tönen, weniger an Licht wie an Schatten, und das Alles aus einem Grunde; ich scheue das Gemeine und Gewöhnliche im weltlichen Leben zu sehr. Ich bin ein rechter Bedant, wenn Du willst. Und doch sind, wenn ich nicht irre, die Bedanten sensu so kalt und lieblos, und mein Herz ist doch so vorzeitig mit den Menschen und den Dingen unterm Monde sich zu verschwifeln. Ich glaube fast, ich bin aus lauter Liebe bedantisch, ich bin nicht scheu, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in meiner Eignenschaft gestört zu werden, aber ich bin es, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in der innigen Theilnahme gestört zu werden, mit der ich mich gern an etwas Anderes schliesse; ich fürchte, das warme Leben in mir zu erkälten an der rieskalten Geschichte des Tags, und diese Furcht kommt daher, weil ich alles, was von Jugend auf Zerstörendes mich traf, empfindlicher als Andere aufnahm, und diese Empfindlichkeit scheint darin ihren Grund zu haben, daß ich im Verhältniß mit den Erfahrungen, die ich machen mußte, nicht fest und unzerstörbar genug organisiert war. Das sehe ich. Kann es mir helfen, daß ich es sehe? Ich glaube so viel. Weil ich zerstörbarer bin als mancher Andere, so muß ich um so mehr den Dingen, die auf mich zerstörend wirken, einen Vortheil abzugewinnen suchen, ich muß sie nicht an sich, ich muß sie nur lufsern nehmen, als sie meinem wahren Leben dienlich sind. Ich muß sie, wo ich sie finde, schon zum voraus als unentbehrlichen Stoff nehmen, ohne den mein Innigstes sich niemals völlig darstellen wird. Ich muß sie in mich aufnehmen, um sie gelegentlich (als Künstler, wenn ich einmal Künstler seyn will und seyn soll) als Schatten zu meinem Lichte aufzustellen, um sie als untergeordnete Töne wieder zu geben, unter denen der Ton meiner Seele um so lebendiger hervorstrahlt. Das Meine kann sich nur darstellen im Aeuern, und versuchst Du das Edle zu geben ohne Gemeines, so wird es als das Allerunnatürlichste, Ungereimteste dastehen, und zwar darum, weil das Edle selber, so wie es zur Aeußerung kommt, die Farbe des Schicksals trägt, unter dem es ent-

stand, weil das Schöne, so wie es sich in der Wirklichkeit darstellt, von den Umständen, unter denen es hervorgeht, nothwendig eine Form annimmt, die ihm nicht natürlich ist, und die nur dadurch zur natürlichen Form wird, daß man eben die Umstände, die ihm nothwendig diese Form gaben, hinzunimmt. So ist z. B. der Charakter des Brutus ein höchst unnatürlicher, widerständiger Charakter, wenn man ihn nicht mitten unter den Umständen steht, die seinem fausten Geiste diese strenge Form aufnöthigen. Also ohne Gemeines kann nichts Edles dargestellt werden; und so will ich mir immer sagen, wenn mir Gemeines in der Welt auffällt. Du brauchst es ja so nothwendig wie der Körper den Keimen, und darum nimm es immer auf und laß es nicht von Dir und scheue nicht dran. Das wäre das Resultat. Indem ich mir von Dir einen Rath erbitte und deswegen meine Fehler, die Dir freilich in gewissem Grade schon bekannt sind, recht bestimmt darstellen, auch mir selber zum Bewußtseyn bringen wollte, bin ich weiter hineingerathen, als ich dachte, und daß Du meine Grübeleien ganz begreifst, so will ich Dir gestehen, daß ich seit einigen Tagen mit meiner Arbeit ins Stocken gerathen bin, wo ich dann immer auf Raisonniren ver falle. Vielleicht veranlassen Dich meine flüchtigen Gedanken zu weiterem Nachdenken über Künstler und Kunst, besonders auch über meine poetischen Hauptmängel und wie ihnen abzuhelpen ist, und Du bist so gut und theilst es mir bei Gelegenheit mit.

Lebe wohl, liebster Neuffer!

Dein

Gölderlin.

Gölderlin an Neuffer.

Hamburg vor der Höhe, den 2. Juli 1799.

Ich habe nicht ganz Wort gehalten, Lieber! und Du erhältst das Versprochene um eine Woche später, als ich dachte. Ich war genöthiget, auf einige Tage zu verreisen, wo ich dann auch unsern braven Jung gesprochen habe, der sich jetzt besonders wohl befindet

Er will mir seinen Oßlan in das Journal geben. Als Text zum Kommentar mögen einige Stücke vortreflich dienen.

Ich will Dir bei Gelegenheit, wenn es Dich interessieren sollte, einiges über die Methode und Manier sagen, in der ich die *Emilie* geschrieben habe. Du kannst Dir wohl denken, daß ich bei der Eilefertigkeit, womit ich dabei zu Werke gehen mußte, die Dichtart, die ich schon ziemlich lange projektirt habe, nicht so ausdrücken konnte, wie ich es wünschte, und wie es nöthig wäre, um die Vortheile fühlbar zu machen, die sie wahrscheinlich hat, besonders bei Stößen, die nicht eigentlich heroisch sind. Es ist mir gar nicht um den Schein des Neuen dabei zu thun; aber ich fühle und sehe immer mehr, wie wir zwischen den beiden Extremen, der Regellosigkeit — und der blinden Unterwerfung unter alte Formen und der damit verbundenen Gezwungenheit und falschen Anwendung schwanken. Glaube deswegen nicht, Lieber! daß ich willkürlich mir eine eigene Form verseye und ausklügte; ich prüfe mein Gefühl, das mich auf dieses oder jenes führt, und frage mich wohl, ob eine Form, die ich wähle, dem Ideal, und besonders auch dem Stoffe, den sie behandelt, nicht widerspreche. Freilich kann ich dann im Allgemeinen Recht haben, aber in der Ausführung um so leichter in Mißtritte geraten, weil ich nur mir selber folge, und mich an kein stänlich Kußter halten kann. Aber es ist eben keine andere Wahl; so wie wir irgend einen Stoff behandeln, der nur ein wenig modern ist, so müssen wir, nach unserer Ueberzeugung, die alten klassischen Formen verlassen, die so innig ihrem Stoffe angepaßt sind, daß sie für keinen andern taugen. Wir sind es nun freilich gewohnt, daß z. B. eine Liebesgeschichte, die nichts weiter ist als dieß, in der Form des Trauerspiels vorgetragen wird, die doch bei den Alten ihrem innern Gange nach und in ihrem heroischen Dialog zu einer eigentlichen Liebesgeschichte gar nicht paßte. Behält man den heroischen Dialog bei, so ist es immer, als ob die Liebenden zankten. Verläßt man ihn, so widerspricht der Ton der eigentlichen Form des Trauerspiels, die dann auch freilich überhaupt nicht streng beibehalten wird, aber deswegen auch ihren eigentlichen poetischen Werth und ihre Bedeutung bei uns verloren hat. Man will aber auch nur rührende, erschütternde Stellen und Situationen, um die Bedeutung und den Eindruck des Ganzen

bestimmen sich die Verfasser und das Publikum setzen. Und so ist die strengste aller poetischen Formen, die ganz dahin eingerichtet ist, um ohne irgend einen Schmuck fast in lauter großen Tönen, wo jeder ein eignes Ganze ist, harmonisch wechselnd fortzuschreiten, und in dieser stolzen Verläugnung alles Accidentellen das Ideal eines lebendigen Ganzen, so kurz und zugleich so vollständig und gehaltreich wie möglich, bedeuend deutlicher, aber auch ernster, als alle andere bekannte poetische Formen darstellt — die ehrwürdige tragische Form ist zum Mittel herabgewürdigt worden, um gelegentlich etwas Glänzendes oder Härtilches zu sagen. Was konnte man aber auch mit ihr anfangen, wenn man den Stoff nicht wählte, zu dem sie paßte, und mit welchem gepaart, sie Sinn und Leben allein behielt. Sie war todt geworden, wie alle andere Formen, wenn sie die lebendige Seele verloren, der sie wie ein organischer Gliederbau dienten, aus der sie sich ursprünglich hervorbildeten, wie z. B. die republikanische Form in unsern Reichstädten todt und sinnlos geworden ist, weil die Menschen nicht so sind, daß sie ihrer bedürften, um wenig zu sagen.

So wie nun die tragischen Stoffe gemacht sind, um in lauter großen selbstständigen Tönen, harmonisch wechselnd fortzuschreiten, und mit möglichster Ersparniß des Accidentellen ein Ganzes voll kräftiger, bedeutender Theile darzustellen; so sind die sentimentalen Stoffe, z. B. die Liebe, ganz dazu geeignet, zwar nicht in großen und stolzen, festen Tönen, und mit entscheidender Verläugnung des Accidentellen, aber mit dieser zarten Scheue des Accidentellen, und in tiefen, vollen, elegisch bedeutenden, und durch das Sehnen und Hoffen, das sie ausstrücken, vielsagenden Tönen, harmonisch wechselnd fortzuschreiten, und das Ideal eines lebendigen Ganzen zwar nicht mit dieser angestrengten Kraft der Theile, und diesem hinreißenden Fortgang, mit dieser schnellen Kürze, aber geflügelt, wie Psyche und Amor ist, und mit inniger Kürze darzustellen, und nun fragt sich nur, in welcher Form sich dieses am leichtesten und natürlichsten und eigentlichsten bewerkstelligen läßt, so daß der ichne Geist der Liebe seine eigne poetische Gestalt und Weise hat.

Verzeihe mir, wenn ich Dir mit diesem unbestimmten Mänonnement Langeweile mache. Ich lebe so sehr mit mir allein,

daß ich oft sehr gerne in einer müßigen Stunde mit einem unbefangenen Freunde schneidend mich über Gegenstände unterhalten möchte, die mir nahe liegen, und das macht mich dann, wie Du siehst, geschwägiger, als vielleicht dem Andern angenehm ist. Ich habe Dir freilich so gut als nichts gesagt und mehr mit mir selber gesprochen, als zu Dir.

Es freut mich herzlich, wenn Du Dich immer mehr der Poesie hingibst. Das Zeitalter hat eine so große Last von Eindrücken auf uns geworfen, daß wir nur, wie ich täglich mehr fühle, durch eine lange bis ins Alter fortgesetzte Thätigkeit und ernste immer neue Versuche vielleicht dasjenige am Ende produciren können, wozu uns die Natur zunächst bestimmt hat, und was vielleicht unter andern Umständen früher, aber schwerlich so vollkommen gereift wäre. Wenn uns Pflichten, die uns beiden wahrhaft heilig sind, aufrufen, so bringen wir dann auch der Nothwendigkeit ein schönes Opfer, wenn wir die Liebe zu den Mäusen verläugnen, wenigstens auf eine Zeit lang.

Es muß Dir einen glücklichen Abend gemacht haben, da Dein Fußspiel aufgeführt wurde, und Du Dich unter den heitern Zuschauern als die erste bewegende Kraft fühltest. Ist es gedruckt und kann ich es wohl in Frankfurt zu kaufen bekommen?

Ich wünsche Deinem Taschenbuche recht viele glückliche Mitarbeiter. Solltest Du mit einer Anzahl von Beiträgen unzufrieden seyn, und lieber noch die Rüste durch mich ausgefüllt sehn, so widme ich Dir gerne noch acht Tage, natürlich nur im Nothfall, sonst wäre bies eine anmaßliche Aeußerung von mir. Einige Gedichte von mir schicke ich Dir noch mit Beiträgen von noch einem jungen Dichter. Die von Böhlendorf, die ich Dir hier beilege, sind wohl nicht ohne Interesse für Dein Publikum und Du kannst ja noch eine Auswahl treffen, wenn es Dir gut dünkt.

Sey so gut und Sorge dafür, daß die Intervalle, die in dem Manuscript von der Emilie zwischen den Jamben gelassen sind, richtig abgedruckt werden.

Stoße Dich nicht an dem Titel; es thäte ja Noth, mehr Vorreden zu schreiben, als Gedichte, und wenn ich durch ein paar Worte gewissermaßen solch eine Vorrede ersparen kann, und dem Leser bedeuten, daß bies nur ein Moment aus Emilien

Leben ist, und der Dichter überhaupt alle Biographie so viel möglich in einen Hauptmoment concentriren muß — warum soll ich es nicht?

So flüchtig ich diesen Versuch geschrieben habe, so darf ich Dir doch sagen, daß ich mir bewußt bin, Weniges ohne dramatischen oder allgemein poetischen Grund gesagt zu haben.

Gute Nacht, Lieber! Grüße mir Herrn Steinkopf, überhaupt meine Freunde und Bekannten in Stuttgart, und thue mir den Gefallen, mir auch Einiges von ihnen zu schreiben, und schreibe mir bald wieder!

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Homburg vor der Höhe, den 1. December 1799

Mein Theurer!

Vor Allem bezeuge ich Dir meinen Antheil an dem Tode Deiner guten Mutter, den ich erst durch Dein Gedicht erfahren mußte. Du wußtest, wie sehr ich diese seltene Frau ehrte, und es war deswegen fast nicht recht, daß Du mir nichts davon schriebs. Ich weiß aber selber sehr wohl, wie in manchen Fällen dem Manne das Stillschweigen heilsamer ist, als die Mittheilung eines Leids. Du darfst mir auch wohl glauben, daß ich die ungeliebte Veränderung in Deinem Amte mit Dir fühle, und daß ich es um so mehr bedaure, da ich Dir so gerne die ungeflörte Freude an dem Erfolge Deiner poetischen Beschäftigungen gegönnt hätte. Es ist fast, als müßte man durchaus kein Glück theurer zahlen, als das Schriftstellerische, besonders Dichter. — Du fragst mich um Rath, lieber Neuffer! Wie gerne sagte ich Dir etwas Sicheres und wie gerne sorgte ich selber Dir für eine Auskunft! Aber Du weißt es ohne mich, wie sehr ich für meinen Theil Rath und Freundeshülfe bedürfte. Ich gestehe Dir, daß ich nach und nach finde, wie es jetzt fast unmöglich ist, bloß von der Schriftstellerei zu leben, wenn man nicht gar zu dienstbar hierin seyn und sein Auskommen auf Kosten der Reputation

sinken will. Und so bin ich unentschlossen, ob ich über kurz oder lang Vikar oder wieder Hofmeister oder Handinformer werden will. Das Letztere scheint mir fast das Beste. Wenn sich auch ein weniger beschreibener Pöbel für mich zeigen sollte, so weiß ich nicht, ob ich davon Gebrauch machen sollte, da ich weder die Schriftstellerei dem Amte, noch das Amt der Schriftstellerei aufseren möchte, und darum wählte ich gerne einen Pöbel, der keinen großen Aufwand von Kräften und nicht so viel Zeit erforderte. Weißt und findest Du etwas Besseres für Dich, so soll es mich gewiß freuen, und ich weiß nicht, ob Du bei Deinen Connerionen in Stuttgart nicht einen erwünschten Ausweg, z. B. eine Reise auf Goethe's Kosten solltest Dir verschaffen können. Dieß Letztere wäre dann gewiß in jeder Rücksicht nach Deinem Sinne und Deinem Plan. Möge mir irgend etwas bei, das mir vortheilhaft für Dich scheint, oder zeigt sich eine Gelegenheit, die ich günstig für Deine Wünsche finde, so theile ich es Dir gewiß mit.

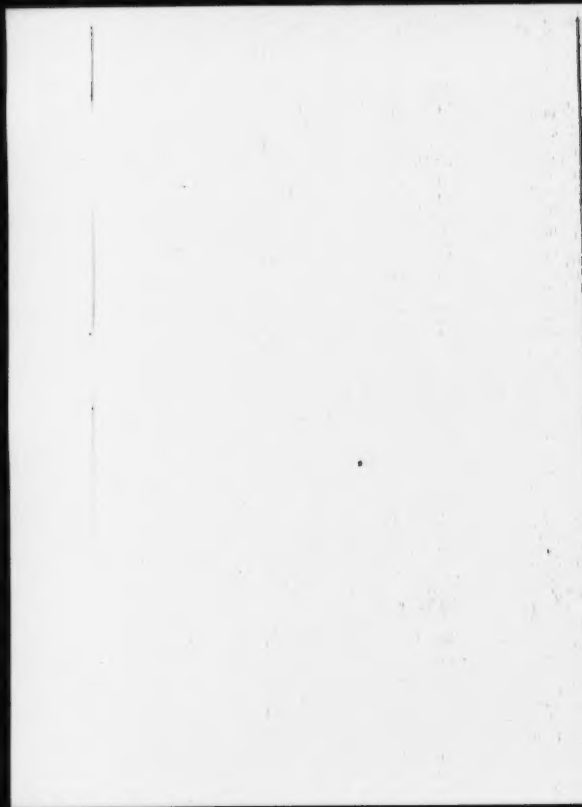
Ueber Deine neuesten Gedichte sage ich Dir nur so viel, daß sie sich durch treue, phrasenlose Darstellung des innern oder äußern Lebens, das ihnen zum Grunde liegt, auszeichnen. Und Du weißt selbst, wieviel dadurch gesagt ist. Besonders der Traum scheint dann auch das Idealischpoetische mit Einfachheit zu vereinigen. Die Veränderungen im Gynmnd an die Ruhe geföhren mir besonders durch die Klarheit, die sie bei ihrer Bedeutenheit haben. Wäre ich nur näher bei Dir, daß wir manchmal ein vernünftig Wort zusammen sprechen könnten über unsere eble Kunst! denn, im Vertrauen gesagt, ich finde immer mehr, wie vortheilhaft und wie erleichternd die wahre Erkenntniß der poetischen Formen für die Aeußerung des poetischen Geistes und Lebens ist, und ich muß erlauben, wie wir so umherirren mögen, wenn ich den sichern, durch und durch bestimmten und überdachten Gang der alten Kunstwerke ansehe. Ich will Dir's auch nur gestehen, daß ich ein wenig mit Dir geizt habe, über die ziemlich leichten Aeußerungen, die Du mich diesen Sommer einmal (bei Gelegenheit der Gmiller) hören ließest in Betreff der Poesie. Verstehe mich wohl, Lieber! Es war nicht wegen der Gmiller, die auch leichtsinnig genug hingeworfen ist auf Nothwendigkeit und Fleißfertigkeit, es war um der Kunst willen,

die Du mir schaltst. Halte mich für einen kalten Theoristen, wenn Du willst. Ich weiß, was ich meine, und bin gänzlich mit Dir einig, wenn Du unsere Faden aus einseitigen Begriffen zusammengeflochten ästhetischen Compendien ins Feuer haben willst. Gäbe mir nur ein Gott so viel gute Stimmung und Zeit, daß ich ausdrücken könnte, was ich einsehe und fühle. — Wie sehr ich die Progressse Deines Taschenbuchs zu schätzen weiß, und wie meine eignen schriftstellerischen Affairen stehen, kannst Du aus dem Briefe an unsern Freund Steinkopf hören, wenn Du willst. Ich muß abbrechen, denn es ist schon spät. Laß Dir's bald gut gehen, alter Freund! und tröste Dich indeß mit den Mäusen und, wenn Dir's frommt, auch mit der ungeheuchelten Treue
Deines

S.

Vermischte Briefe

von und an Gölderlin.



Hölderlin an Schiller.

Ehne Datum. Poes 1294

In einer Stunde, worin die Nähe eines großen Mannes mich sehr ernst machte, versprach ich, der Menschheit Ehre zu machen in meinem segligen, durch die Folgen so ausgebreiteten Wirkungskreise. Ich versprach es Ihnen. Ich lege Ihnen Meynenschaft ab.

Meinen Jüngling zum Menschen zu bilden, das war und ist mein Zweck. Ueberzeugt, daß alle Humanität, die nicht mit andern Worten Vernunft heißt, oder auf diese sich genau bezieht, des Namens nicht werth ist, dacht' ich in meinem Jüngling nicht frühe genug sein Gedeltes entwickeln zu können. Im schuldlosen Naturstande konnt' er jetzt schon nimmer seyn, und war auch nimmer drin. Das Kind konnte nicht so gehütet werden, daß aller Einfluß der Gesellschaft auf seine erwachenden Kräfte abgeschnitten werden wäre. Wenn es also möglich war, es jetzt schon zum Bewußtseyn seiner stitlichen Freiheit zu bringen, es zu einem der Berechnung fähigen Wesen zu machen, so mußte dies geschehen. Nun hat es zwar für jetzt, wie mir scheint, für die erweiterten moralischen Verhältnisse schwerlich eigentliche Activität, aber doch gewiß für die engern, worunter das des Freundes zum Freund in meinem Falle das einzige anwendbare war. Ich suchte nicht seine Günst — daß er um die meinige sich nicht bewarb, sucht' ich auch zu verhüten, und die Natur bedurfte hier keines großen Widerstandes. Ich folgte aber dem Zuge meines Herzens, der in guten Stunden mich recht innig mit der frühlichen, regsamem und bittsamen Natur des Knaben verbrüdete. Er verstand mich, und wir wurden Freunde. An die Autorität dieser Freundschaft, die unschuldigste, die ich kenne, sucht' ich

alles, was zu thun oder zu lassen war, anzuknüpfen. Weil aber doch jede Autorität, woran der Menschen Denken und Handeln angeknüpft wird, über kurz oder lange gewisse Inkonvenienzen mit sich führt, wagt' ich allmählig den Zusatz, daß Alles, was er thue und lasse, nicht bloß um meinethwillen zu thun und zu lassen sey, — und ich bin sicher, wenn er mich hierin verstanden hat, so hat er das Höchste verstanden, was noth ist (und hat dann Stun für ein Beispiel der verlängerten Selbstsucht, mit- bin für das negative Prinzip der Moralität in concreto).¹

Hierauf gründen sich die Mittel zu meinem Zweck in näherer oder entfernterer Beziehung.

Mit einem Detail will ich Ihnen nicht lästig seyn. Die tiefe Achtung gegen Sie, mit der ich aufwuchs, mit der ich so oft mich stärkte oder demüthigte, die mich auch jetzt in meiner und meines Zögling's Bildung nicht lässig werden läßt, diese Achtung läßt mich nicht zu geschwätzig werden. Unendlich wird diese Achtung verstärkt durch Ihre Güte, der ich meine gegenwärtige in so mancher Rücksicht günstige Lage danke.

Die seltene Energie des Geistes, die ich an der Frau von Kalb bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhelfen, um so mehr, da alles beiträgt, mich zu heit'rer Thätigkeit zu stimmen. Könn' ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edeln Dame realisiren!

Sie ist seit einer Woche hier. Sie trug mir eine Empfehlung an Sie auf, mit der Versicherung, nächstens zu schreiben.

Wie Sie mir sagte, hätt' ich das Glück haben können, einige Monate um Sie zu seyn. Ich fühle tief, was ich verscherzte. So viel hab' ich noch nie durch meine Schuld verloren. Lassen Sie mir meinen Glauben, edler großer Mann! Ihre Nähe hätte Wunder gewirkt in mir. — Warum muß ich so arm seyn und so viel Interesse haben um: den Reichthum eines Geistes? Ich werde nie glücklich seyn. Indessen ich muß wollen, und ich will. Ich will zu einem Manne werden. Würdigen Sie mich zuweilen

¹ Diese Zeilen stehen im Original nicht, wohl aber in dem uns auch vorliegenden Fragmente des *Manuskript*, nur daß statt und — ich steht, und offenbar ein Schreibfehler ist.

² Im *Manuskript*: für.

eines aufmerkamen Blicks! Der gute Wille des Menschen ist doch nie ganz ohne Erfolg.

Ich nehme mir die Freiheit, ein Blatt beizulegen, dessen Unwerth in meinen Augen nicht so entschieden, daß ich es mir zur offenkaren Insolenz anrechnen könnte, Sie damit zu belästigen, dessen Schätzung aber eben so wenig hinreicht, mich aus der etwas bangen Stimmung zu setzen, womit ich dieses nieder-schreibe.

Sollten Sie das Blatt würdigen, in Ihrer Thalia zu erscheinen, so würde dieser Reliquie meiner Jugend mehr Ehre wiederfahren, als ich hoffe.

Ich bin mit der wahrsten Hochachtung

Ihr ergebenster Verehrer

W. Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Münchingen bei Stuttgart, den 23. Juli 1795.

Ich wußte wohl, daß ich mich nicht, ohne meinem Innern merklichen Abbruch zu thun, aus Ihrer Nähe würde entfernen können. Ich erfahr' es jetzt mit jedem Tage lebendiger.

Es ist sonderbar, daß man sich sehr glücklich finden kann unter dem Einfluß eines Geistes, auch wenn er nicht durch mündliche Mittheilung auf einen wirkt, bloß durch seine Nähe, und daß man ihn mit jeder Meile, die von ihm entfernt, mehr entbehren muß. Ich hätt' es auch schwerlich mit all' meinen Nothwen über mich gewonnen zu gehen, wenn nicht eben diese Nähe mich von der andern Seite so oft beunruhiget hätte. Ich war immer in Versuchung, Sie zu sehen, und sah Sie immer nur, um zu fühlen, daß ich Ihnen nichts seyn konnte. Ich sehe wohl, daß ich mit dem Schmerze, den ich so oft mit mir herumtrug, nothwendigerweise meine hohen Forderungen küßte; weil ich Ihnen so viel seyn wollte, mußte ich mir sagen, daß ich Ihnen nichts wäre. Aber ich bin mir dann doch zu gut bewußt, was ich damit wollte, um mich nur leise darüber zu tadeln. War' es Eitelkeit gewesen, die so ihre Befriedigung suchte, die von einem großen

Manne, wenn er einmal dafür anerkannt ist, einen freundlichen Blick erbittet, um sich mit der unverdienten Gabe über die eigene Armseligkeit zu trösten, der der Mann ziemlich indifferent ist, wenn er nicht für ihre kleinen Wünsche taugt, hätte mein Herz zu so einem beleidigenden Hofdienste sich erniedriget, dann freilich würd' ich mich recht tief verachten. Aber ich freue mich, daß ich so gewiß mir sagen kann, daß ich den Werth des Geistes, den ich achte, so weit ich ihn ermessen kann, in mancher guten Stunde rein empfand, und daß mein Streben, ihm recht viel zu seyn, im Grunde nichts anders war, als der gerechte Wunsch, dem Guten und Schönen und Wahren, sey es unerreichbar oder erreichbar, mit seinem Individuum zu nähern (sic), und daß man nicht gerne dabei einzig sein Richter ist, ist gewiß auch menschlich, gewiß natürlich.

Es ist sonderbar, daß ich Ihnen diese Apologie gab. Aber eben darum, weil diese Anhänglichkeit in der That mir heilig ist, such' ich sie in meinem Bewußtseyn von allem, was durch nur scheinbare Verwandtschaft sie entwürdiglen könnte, zu sondern, und warum sollt' ich mich über sie nicht vor Ihnen äußern, wie sie vor mir erscheint, da sie doch Ihnen angehört?

Nur alle Monate mücht' ich zu Ihnen, und mich bereichern auf Jahre. Ich suche übrigens mit dem, was ich von Ihnen mitnahm, gut hanzuhalten und zu wuchern. Ich lebe sehr einsam, und glaube, daß es mir gut ist.

Von meinem Freund Meuser lege ich Ihnen einige Gedichte bei. Er will sich die Freiheit nehmen, Ihnen mit noch Einem aufzuwarten, so bald er, wie er noch wünscht, es durchgearbeitet hat.

Erlauben Sie es, so schick' auch ich noch ein paar Gedichte nach.

Bei dem, was ich beilege, betrübte es mich oft, daß das erste, was ich auf Ihren unmittelbaren Antrieß vornahm, nicht besser werden sollte. Ich bin mit ewiger Achtung

Ihr Verehrer

M. Gölberlin.

Hölzerlin an Schiller.

Murlungen bei Stuttgart, den 1. September 1793.

Sie verzeihen, verehrungswürdiger Herr Hofrath! daß ich den Beitrag, wozu Sie mir die Erlaubniß gaben, so spät und so ärmlich gebe.

Maladie und Verdruß hinderten mich, das, was ich wünschte, auszuführen.

Vielleicht zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen dies in einiger Zeit zuschicke.

Ich gehöre ja — wenigstens als res nullius — Ihnen an; also auch die herben Früchte, die ich bringe.

Das Mißfallen an mir selbst und dem, was mich umgibt, hat mich in die Abstraktion hineingetrieben; ich suche mir die Idee eines unendlichen Progresses der Philosophie zu entwickeln, ich suche zu zeigen, daß die unumgängliche Forderung, die an jedes System gemacht werden muß, die Vereinigung des Subjekts und Objekts in einem absoluten — Ich oder wie man es nennen will — zwar ästhetisch, in der intellektuellen Anschauung, theoretisch aber nur durch eine unendliche Annäherung möglich ist, wie die Annäherung des Quadrats zum Kreis, und daß, um ein System des Lebens zu realisiren, eine Unsterblichkeit eben so nothwendig ist, als sie es ist für ein System des Handelns. Ich glaube dadurch bewiesen zu können, in wie fern die Skeptiker recht haben, und in wie fern nicht.

Es ist mir oft wie einem Geulanten, wenn ich mich der Stunden erlehne, da Sie sich mir mittheilten, ohne über den trüben oder ungeschliffenen Spiegel zu zürnen, worin Sie Ihre Aeußerung oft nimmer erkennen konnten.

Ich glaube, daß dies das Eigenthum der seltenen Menschen ist, daß sie geben können, ohne zu empfangen, daß sie sich auch „am Feuer wärmen“ können.

Ich fühle nur zu oft, daß ich eben kein seltener Mensch bin. Ich friere und harre in dem Winter, der mich umgibt.

So eifern mein Himmel ist, so streuern bin ich.

Auf den Oktober werd' ich wahrscheinlich eine Hofmeisterstelle in Frankfurt beziehen.

Ich würde mich über mein Geschwätz vielleicht damit vor

Ihnen entschuldigen, daß ich es einigermaßen für Pflicht hielt, Ihnen von mir Aechenschaft zu geben; aber so würd' ich mein Herz verläugnen. Es ist beinahe mein einziger Stolz, mein einziger Trost, daß ich Ihnen irgend etwas und daß ich Ihnen von mir etwas sagen darf. Ihrig

Ihr Verehrter

Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Gosset, vom 21. Juli 1796

Ich bin so freil, verehrungswürdiger Herr Gosrath, Ihnen einen kleinen Beitrag zur künftigen Blumenlese zu schicken. Lieber hätt' ich ihn gebracht, und mich wieder Ihrer Nähe gestreut. Sie sind gesünder, wie man mir sagt, und das ist ein Uebel mehr für mich, zu Ihnen zu wallfahrten und Sie zu sehen. Aber bis dahin muß ich wenigstens noch einige Monate geduldig seyn. Ich bin jetzt auf der Flucht mit der Familie, bei der ich seit vorigen Winter in Frankfurt sehr glücklich lebe. Es sind wirklich seltene Menschen, unter denen ich bin, und um so schätzbare für mich, weil ich sie so zu rechter Zeit fand, weil einige bittere Erfahrungen mich wirklich gegen Verhältnisse aller Art hatten mißtrauisch gemacht.

Ich wollte Ihnen einmal wieder in meiner ganzen Bedürftigkeit erscheinen, wollte Sie um Ihre Meinung fragen über manches, was mich jetzt beschäftigt, und wollte durch allerhand Umwege ein paar freundliche Worte mir von Ihnen erbeuten; aber ich bin genöthigt abzubrechen.

Wollen Sie die Güte haben, mich der Frau Gosrathin zu empfehlen. Ganz der

Ihrige

M. Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Frankfurt a. M., den 20. November 1796

Verehrungswürdiger!

Es macht mich oft traurig, daß ich Ihnen nimmer, wie ich sonst wohl dürfte, ein Wort aus meiner Seele sagen kann, aber Ihr gänzlich Versinken gegen mich macht mich wirklich blöde, und ich muß immer weglassend irgend eine Kleinigkeit vorschütten können, wenn ich mich dazu bringen soll, meinen Namen Ihnen wieder zu nennen.

Diese Kleinigkeit ist diesmal die Bitte, daß Sie die unglücklichen Verse, die keinen Platz finden konnten in Ihrem diesjährigen Almanach, mir wieder zur Durchsicht geben möchten, denn das Manuscript, das ich Ihnen im August von Kassel aus zuschickte, war das einzige, das ich hatte.

Möchten Sie es doch nicht für verlorne Mühe halten, Ihr Urtheil zu zeigen, denn auch hierin kann ich alles leichter ertragen, als Ihr Stillschweigen.

Ich erinnere mich noch sehr gut jedes kleinsten Zeichens Ihrer Theilnahme an mir. Sie haben mir auch, da ich noch in Franken lebte, einmal ein paar Worte geschrieben, die ich immer wiederhole, so oft ich verkannt bin.

Haben Sie Ihre Meinung von mir geändert? Haben Sie mich aufgegeben?

Verzeihen Sie mir diese Fragen. Eine Anhänglichkeit an Sie, gegen welche ich oft vergebens anging, wenn sie Leidenschaft war, eine Anhänglichkeit, die noch immer mich nicht verlassen hat, nöthigt solche Fragen mir ab.

Ich würde mich darüber tadeln, wenn Sie nicht der einzige Mann wären, an den ich meine Freiheit so verloren habe.

Ich weiß, daß ich nicht ruhen werde, bis ich durch irgend etwas Errungenes und Gelungenes wieder einmal ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit erbeute.

Glauben Sie nicht, daß ich freie, wenn ich nicht von meinen Beschäftigungen spreche. Aber es ist schwer, gegen die Märgerschlagenheit auszuhalten, die einem der Verlust einer Gewogenheit gibt, wie diejenige war, die ich besaß oder mir träumte.

Ich bin verlegen, scrupulös über jedes Wort, das ich Ihnen

sage, und doch bin ich sonst so gleislich, wenn ich andern Menschen gegenüber mich finde, über jugendliche Neugierlichkeit weg.

Sagen Sie mir ein freundlich Wort, und Sie sollen sehen, wie ich verwandelt bin.

Ihr wahrer Verehrer
Hölderlin.

Schiller an Hölderlin.

Jena, den 24. November 1796

Ich habe Sie feluckwegß vergessen, lieber Freund, wie Sie denken: bloß Zerstreuungen und Geschäfte, neben meiner gewöhnlichen Priesschen haben die Antwort auf Ihre freundschaftlichen Briefe so lange verzögert.

Ihre neuesten Gedichte kamen für den Almanach um mehrere Wochen zu spät, sonst würde ich von dem einen oder andern gewiß Gebrauch gemacht haben. Dafür, hoffe ich, sollen Sie an dem künftigen desto größern Antheil haben. Da es mir heute an Ruhe fehlt, diese letzt übersandten Stücke durchzugehen, so behalte ich sie vor der Hand noch da, um meine Bemerkungen beizuschreiben.

Große Freude machte mirs, wenn ich in dem nächsten Almanach einige reife und bleibende Früchte Ihres Talents aufstellen könnte. Nehmen Sie, ich bitte Sie, Ihre ganze Kraft und Ihre ganze Wachsamkeit zusammen, wählen Sie einen glücklichen poetischen Stoff, tragen ihn liebend und sorgfältig pflegend im Herzen, und lassen ihn, in den schönsten Momenten des Daseyns, ruhig der Vollendung zu reifen; stehen Sie wo möglich die philosophischen Stoffe, sie sind die undankbarsten, und in fruchtlosem Ringen mit denselben, verzehrt sich oft die beste Kraft; bleiben Sie der Sinnenwelt näher, so werden Sie weniger in Gefahr sehn, die Mächtigkeitsucht in der Begeisterung zu verlieren, oder in einen gekünstelten Ausdruck zu verirren.

Auch vor einem Größfehler deutscher Dichter möchte ich Sie noch warnen, der Weltschwärmerei nämlich, die in einer endlosen Ausföhrung und unter einer Fluth von Strophen oft den glücklichsten Gedanken erdrückt. Dieses that Ihrem Gedicht an No-

tima nicht wenig Schaden. Wenige bedeutende Jüge in ein einfaches Ganzes verbunden, würden es zu einem schönen Gebichte gemacht haben. Daher empfehle ich Ihnen vor allem eine weise Sparsamkeit, eine sorgfältige Wahl des Bedeutenden und einen klaren einfachen Ausdruck desselben. Doch wie kann ich alles das präzisiren, was ich wünsche? Sie haben Moseß und die Propheten; halten Sie sich an die schönsten Muster und bilden sich daraus die Regeln selbst, die ohne das nur Worte seyn würden.

Verzeihen Sie mir diese Aufforderungen, diese Warnungen, theilnehmende Freundschaft hat beide eingegeben.

Leben Sie recht wohl und lassen mich fleißig von sich hören.

Ihr aufrichtig ergebener

Schiller.

Goethe an Schiller.

Ehne Datum Wahrscheinlich Ende 1796 oder Anfang 1797. Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Ihr Brief wird mir unvergesslich seyn, edler Mann! Er hat mir ein neues Leben gegeben. Ich fühlte tief, wie treffend Sie meine wahrsten Bedürfnisse beurtheilt haben, und ich folge nun so freiwilliger Ihrem Rath, weil ich wirklich schon eine Richtung nach dem Wege genommen hatte, den Sie mir weisen.

Ich betrachte jetzt die metaphysische Stimmung wie eine gewisse Jungfräulichkeit des Geistes, und glaube, daß die Scheu vor dem Stoffe, so unnatürlich sie an sich ist, doch als Lebensperiode sehr natürlich, und auf eine Zeit so zuträglich ist, wie alle Flucht bestimmter Verhältnisse, weil sie die Kraft in sich zurückhält, weil sie das verschwenderische, jugendliche Leben sparsam macht, so lange bis sein reifer Ueberfluß es treibt, sich in die mannigfaltigen Objekte zu theilen. Ich glaube auch, daß eine allgemeinere Thätigkeit des Geistes und Lebens nicht bloß dem Gehalte, dem Wesen nach vor den bestimmtern Handlungen und Vorstellungen, sondern daß auch wirklich der Zeit nach in der historischen Entwicklung der Menschennatur die Idee vor dem Begriffe ist, sowie die Tendenz vor der (bestimmten, regelmäßigen) That.

Ich betrachte die Vernunft als den Anfang des Verstandes, und wenn der gute Wille zaudert und sich sträubt, zur nützlichen Absicht zu werden, so find' ich es eben so charakteristisch für die Menschennatur überhaupt, als es für Hamlet charakteristisch ist, daß es ihn so schwer ankomme, etwas zu thun, aus dem einzigen Zwecke, seinen Vater zu rächen. Ich hatte von je den Brauch, mein überflüssig Mäsonnement Ihnen vorzuplaubern, aber ich habe so eine Art von Eingang nöthig, um mich eigentlicher an Sie zu adressiren, und Sie sehen den Grund davon und verzeihen's.

Sie werden fragen, wie ich dazu komme, die neue Uebersetzung von Kabale und Liebe, die Ihnen der englische Uebersetzer zuschickt, durch meine Hände gehen zu lassen.

Ein Freund von mir, Sekretär Mägling aus Stuttgart, der sich mit dem württembergischen Prinzen einige Zeit in London aufhielt, besuchte mich bei seiner Rückreise, und weil er weiß, daß ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, gab er mir den Auftrag, oder eigentlich, er wollte mir die Freude lassen, es Ihnen zu überschicken. Der Verleger des Buchs, der es meinem Freunde zunächst zustellte, empfiehlt sich Ihnen ebenfalls und äußert den Wunsch, Ihre neuesten Werke sogleich bei ihrer Erscheinung zu bekommen, er habe es unternommen, eine Uebersetzung von all Ihren Schriften zu liefern.

Sollt' es Ihnen lästlich seyn, diesen Wunsch selbst zu befriedigen, so würde ich es mir zur Ehre rechnen, nach Ihrer Disposition mich mit dem Verleger in Korrespondenz zu setzen.

Ich danke Ihnen innigst für Ihre gütige Aufnahme des Wanderers in die Horen. Glauben Sie, daß ich diese Ehre zu schätzen weiß! Auch freut es mich äußerst, daß Sie den Reizher Ihres Almanachs würdig gefunden haben.

Ihrer Erlaubniß gemäß schick' ich Ihnen das Gedicht an die Augen Mathgeher. Ich hab' es gemildert und gesieilt, so gut ich konnte. Ich habe einen bestimmten Ton hineinzubringen gesucht, so viel es der Charakter des Gedichts leiden wollte. Ich lege Ihnen noch ein Lied bei. Es ist das umgearbeitete und abgekürzte Lied an Diottima, das Sie schon von mir besitzen. Ich nähre die Hoffnung, daß es in dieser Gestalt wohl eine Stelle in Ihrem Almanach finden dürfte.

Sie sagen, ich sollte Ihnen näher sehn, so würden Sie mir sich ganz verständlich machen können; von Ihnen bedeutet mir ein solches Wort so viel!

Aber glauben Sie, daß ich denn doch mit sagen muß, daß Ihre Nähe mir nicht erlaubt ist? Wirklich, Sie beleben mich zu sehr, wenn ich um Sie bin. Ich weiß es noch ganz gut, wie Ihre Gegenwart mich immer entzündete, daß ich den ganzen andern Tag zu keinem Gedanken kommen konnte. So lang ich vor Ihnen war, war mir das Herz fast zu klein, und wenn ich weg war, konnt' ich es gar nicht mehr zusammenhalten. Ich bin vor Ihnen wie eine Pflanze, die man erst in den Boden gesetzt hat. Man muß sie zudecken um Mittag.

Sie mögen über mich lachen; aber ich spreche Wahrheit.

Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Frankfurt a. M., den 20. Juni 1797

Mein Brief und was er enthält, käme nicht so spät, wenn ich gewisser wäre, von dem Empfang, dessen Sie mich würdigen werden. Ich habe Muth und eigenes Urtheil genug, um mich von andern Kunststichtern und Meistern unabhängig zu machen, und in so fern mit der so nöthigen Ruhe meinen Gang zu gehen, aber von Ihnen dependir' ich unüberwindlich; und weil ich fühle, wie viel ein Wort von Ihnen über mich entscheidet, such' ich manchmal Sie zu vergessen, um während einer Arbeit nicht ängstlich zu werden. Denn ich bin gewiß, daß gerade diese Ängstlichkeit und Befangenheit der Tod der Kunst ist, und begreife deswegen sehr gut, warum es schwerer ist, die Natur zur rechten Äußerung zu bringen, in einer Periode, wo schon Meisterwerke nah' um einen liegen, als in einer andern, wo der Künstler fast allein ist mit der lebendigen Welt. Von dieser unterscheidet er sich zu wenig, mit dieser ist er zu vertraut, als daß er sich hemmen müßte gegen ihre Autorität, oder sich ihr gefangen

gehen. Aber diese schlimme Alternative ist fast unvermeidlich, wo gewaltiger und verständlicher als die Natur, aber eben deswegen auch untersuchender und positiver, der reife Genius der Meister auf den jüngern Künstler wirkt. Hier spielt das Kind nicht mit dem Kinde, hier ist nicht das alte Gleichgewicht, worin der erste Künstler sich mit seiner Welt befand, der Knabe hat es mit Männern zu thun, mit denen er schwerlich so vertraut wird, daß er ihr Uebergewicht vergißt. Und fühlt er dies, so muß er eigen-
 sinnig oder unterwürfig werden. Oder muß er nicht? Wenigstens mächte' ich mir nicht helfen wie die schwachen Herren, die in solchem Falle, wie Sie wissen, gewöhnlich den Weg der Mathematiker einschlagen, und durch unendliche Verkleinerung das Unendliche dem Beschränkten gleich und ähnlich machen. Könnte man sich auch die Infamie vergehen, die man an dem Festen begeht, so ist's dann doch ein gar zu schlechter Trost: $0 = 0$!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen den ersten Band meines *Hyperion* beizulegen. Sie haben sich des Büchleins angenommen, da es, durch den Einfluß einer widrigen Gemüthsstimmung und fast unverdienter Kränkungen gänzlich entseelt, und so dürr und ärmlich war, daß ich nicht daran denken mag. Ich hab' es mit freierer Uebersetzung und glücklicherm Gemüthe von Neuem angefangen, und bitte Sie um die Güte, es bei Gelegenheit durchzulesen und mich durch irgend ein Hehlchen Ihr Urtheil wissen zu lassen. Ich fühle, daß es unflug war, den ersten Band ohne den zweiten auszustellen, weil jener gar zu wenig selbstständiger Theil des Ganzen ist.

Wöchten die Gedichte, die ich beilege, doch einer Stelle in Ihrem *Musenalbum* gewürdigt werden können! — Ich gestehe Ihnen, daß ich zu sehr dabei interessiert bin, als daß ich ohne Unruhe mein Schicksal bis zur öffentlichen Erscheinung des *Musenalbum*s abwarten könnte, und bitte Sie deswegen, etwas Uebrigcs zu thun, und mir mit ein paar Zeilen zu sagen, was Sie der Ausnahme werth gefunden haben. Wenn Sie es erlauben, schick' ich Ihnen noch eins oder zwei der Gedichte, die voriges Jahr zu spät kamen, umgearbeitet nach.

Ich erscheine freilich, wenn ich so spreche, etwas bedürftig vor Ihnen, aber ich schäme mich nicht der Aufmunterung eines edeln Geistes zu bedürfen. Ich kann Sie versichern, daß ich

mich um so weniger mit eignen Besriedigungen tröste, und daß ich sonst sehr still bin über das, was ich wünsche und treibe.

Ich bin mit tiefer Achtung

Ihr ergebenster

W. Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Frankfurt a. M. den 30. Juni 1798

Haben Sie es nicht für Unbescheidenheit, daß ich Ihnen wieder einige Gedichte zuschicke, wenn ich schon mich zu der Hoffnung Ihres Beifalls nicht berechtigt finde.

So sehr ich von mancher Seite niedergedrückt bin, so sehr auch mein eigenes unpartheilliches Urtheil mir die Zuversicht nimmt, so kann ich es doch nicht über mich gewinnen, mich aus Furcht des Tadels von dem Manne zu entfernen, dessen einzigen Geist ich so tief fühle, und dessen Macht mir längst vielleicht den Muth genommen hätte, wenn es nicht eben so große Lust wäre, als es Schmerz ist, Sie zu kennen.

Sie durchschauen den Menschen so ganz. Es wäre deswegen grundlos und unnütz, vor Ihnen nicht wahr zu seyn. Sie wissen es selbst, daß jeder große Mann den andern, die es nicht sind, die Ruhe nimmt, und daß nur unter Menschen, die sich gleichen, Gleichgewicht und Unbefangenheit besteht. Deswegen darf ich Ihnen wohl gestehen, daß ich zuweilen in geheimem Kampfe mit Ihrem Genius bin, um meine Freiheit gegen ihn zu retten, und daß die Furcht, von Ihnen durch und durch beherrscht zu werden, mich schon oft verhindert hat, mit Heiterkeit mich Ihnen zu nähern. Aber nie kann ich mich ganz aus Ihrer Sphäre entfernen: ich würde mir solch' einen Abfall schwerlich vergeben. Und das ist auch gut; so lang ich noch in einiger Beziehung bin mit Ihnen, ist es mir nicht möglich, ein gemeiner Mensch zu werden, und wenn schon der Uebergang vom Gemeinen zum Vortrefflichen noch schlimmer ist, als das Gemeine selbst, so will ich doch in diesem Falle das Schlimmere wählen.

Ihr wahrer Verehrer

Hölderlin.

Hölzerlin an Schiller.

Den 5. Jull. 1799.

Die Gerechtigkeit, womit Sie mir immer begegneten, Verehrungswürdigster! und die tiefe Ergebenheit gegen Sie, die in mir nur immer reifer wird, können mir allein so viel Zuversicht geben, daß ich Sie mit einer unbescheidenen Bitte beschwere, und ich würde sie gewiß unterlassen, wenn ich mit Gewisheit voraussähe, daß sie Ihnen einen unangenehmen Augenblick machte. Vielleicht verblendet mich mein Wunsch, und die Einsicht, wie wichtig die Erfüllung derselben für mich wäre; ich habe also allen Grund, Sie Ihnen zum Voraus abzubitten, wenn Sie Ihnen wirklich mißfällig seyn sollte.

Wäre ich Ihrer Protection so werth, daß ich ihrer nicht bedürfte, so würde ich Sie nicht darum bitten, oder bedürfte ich ihrer so sehr, daß ich ihrer gar nicht werth wäre, so würde ich Sie auch nicht darum bitten. Aber ich glaube derselben gerade so weit bedürftig und werth zu seyn, daß die Bitte um dieselbe zu entschuldigen ist.

Ich habe im Sinne, die literarischen und poetischen Versuche, die ich unter den Händen habe, nach und nach in einem humanistischen Journale herauszugeben und fortzusetzen, und ich würde es lieber abwarten, ob mir nicht endlich ein Produkt gelänge, von dessen Werth und Glück ich gewisser seyn könnte, wenn mir die Umstände die ruhige Inberensung ließen, die dazu erforderlich wäre. So muß ich Proben geben, die vielleicht mehr etwas versprechen, als leisten, und kann vor dem Publikum die Autorität eines bewährten großen Mannes nicht entbehren, wenn ich nicht verunglücken soll, so viel ich mich und die Zeit kenne.

Ich bin deswegen so frei, Sie um einige wenige Beiträge zu bitten, wenn Sie es nicht gegen Ihre Würde finden sollten. Dies Zeichen Ihrer Günst und Güte mir öffentlich zu geben.

Glauben Sie, Verehrungswürdiger! ich ehre Sie zu wahrhaft, als daß mir diese Unbescheidenheit nicht schwer geworden seyn sollte. Und ich kann Sie nicht gut machen, wie ich wohl denken möchte, dadurch, daß ich nun, da die gefährliche Bitte herausgesagt ist, freier und unbefangener den Dank ausspreche, den ich Ihnen entgegenbrachte und nicht ausdrücken konnte, da ich

vor Jahren Sie zum erstenmal sah, und der durch Ihren unvergeßlichen Umgang und indessen durch jedes Belieben Ihrer Gegenwart in der Welt nur gründlicher geworden ist.

Gibt es irgend noch ein erreichbares, würdiges Ziel für mich in der Zukunft, so kann ich erst dann Ihnen recht danken; denn nur der Fall von dem, der Ihrer in einem Grade werth geworden ist, kann Sie erfreuen, und dann könnt' ich auch wohl meine unbescheidene Bitte rechtfertigen.

Haben Sie die Güte, auch wenn Sie es für gut finden sollten, mein Verhaben nicht so eclatant zu begünstigen, mir doch zu antworten, es sey so kurz wie es wolle, denn wenn Sie schweigen, so muß ich den Tadel meiner Unbescheidenheit über mich nehmen, und dieser müßte strenger ausfallen, als irgend einer, den Sie gegen mich äußern würden.

Sollte es Ihnen gefallen, so würde ich Ihnen das Manuscript des ersten Briefs zur Freie zuschicken.

Ich bin mit wahrster Verehrung
der Ihrige

W. Hölderlin.

Schiller an Hölderlin.

(Heidelberg)

Jena, den 26. (sic) 1799

Gern, mein werthebster Freund! würde ich Ihr Verlangen wegen der Beiträge zu Ihrer Zeitschrift erfüllen, wenn ich nicht so arm an Zeit und so eng an mein gegenwärtiges Geschäft gebunden wäre, daß ich selbst meinen Musesalmanach dieses Jahr ohne Beiträge lassen, oder doch sehr mager damit ausstatten werde und ihn für die Zukunft vielleicht ganz aufgebe, weil ich mich von jedem Geschäft, das sich mit meiner absoluten Unabhängigkeit nicht verträgt, lossagen muß. Die Erfahrungen, die ich als Herausgeber periodischer Schriften seit 16 Jahren gemacht, da ich nicht weniger als fünf verschiedene Fahrzeuge auf die Klippensollen Meere der Literatur geführt habe, sind so wenig günstig, tröstlich, daß ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund nicht

rathen kann, ein Aehnliches zu thun. Vielmehr komme ich auf meinen alten Rath zurück, daß Sie sich ruhig und unabhängig auf einen bestimmten Kreis des Wirkens concentriren möchten. Auch selbst in Rücksicht auf das Zukünftige, die wir Poeten oft nicht umgehen können, ist der Weg periodischer Werke nur sehr vortheilhaft, und bei einem unbedeutenden Anfänger von Verleger ohne einen gewissen Rückhalt von eigenem Vermögen, der ihm gestattet einen kleinen Stoß zu verschmerzen, ist es vollends nicht zu wagen.

Wie sehr wünschte ich, daß ich Ihnen nicht bloß meinen Rath ertheilen, sondern auch die Mittel erleichtern könnte, denselben auszuführen. Wenn Sie mich mit Ihrer jetzigen Lage bekannter machen wollen, so bin ich vielleicht eher im Stande etwas vorzuschlagen, was Ihrem Wunsche gemäß ist.

Leben Sie wohl und seien Sie meiner treuen Ergebenheit versichert.

Der Ihrige

Schiller.

Hölderlin an Schiller.

(Holländisches Concept, wahrscheinlich Antwort auf den vorhergehenden Brief, also 1799.)

Ich kann Ihnen den Dank nicht ausdrücken, Berechnungswürdiger! für die Großmuth, womit Sie mir meine unschuldige Bitte beantwortet haben, und ich darf Sie versichern, daß die gütigen Worte, womit Sie mich erfreuten, so gut reellen Gewinn (und Hülfe)¹ für mich sind, als irgend eine andere Hülfe, die ich wünschen konnte. Der Segen eines großen Mannes ist für die, die ihn erkennen oder ahnden, die beste Hülfe, wenigstens bedurft ich diese von Ihnen am ersten. Ich habe seit langer Zeit darin gefehlt, daß ich Ihren Umgang, Ihre gütige Theilnahme immer erst verdienen wollte, ich entzog mich befreuen Ihrer Gegenwart und befiel mir es vor, mich Ihnen einmal zu nähern, wenn ich gerechteren Anspruch auf die Aufmerksamkeit machen könnte, deren Sie mich würdigten, und habe mich durch

¹ Wieder aufgetriebene Worte.

diesen falschen Stolz um den wohlthätigen Einfluß Ihrer Belehrung und Aufmunterung gebracht, deren ich weniger als Andere entbehren konnte, weil mein Muth meine Ueberzeugungen nur zu leicht durch ungünstige Einwirkungen des gewöhnlichen Lebens geirrt und geschwächt werden.

Den schätzbaren Rath, den Sie mir schon vor einiger Zeit gegeben und in Ihrem letzten Briefe wiederholt haben, ließ ich mir nicht ganz umsonst gesagt seyn und suche mich alles Ernstes in dem Tone vorzüglich auszubilden, der, ohne capricios zu seyn, meiner natürlichen, ungehörten Sinnesart am nächsten zu liegen schien,¹ und ich habe es mir zur Maxime gemacht, erst in irgend (einer) Art des Dichtens fest zu werden und Charakter zu gewinnen, ehe ich nach einer Gewandtheit strebe, die nur dessen Eigenthum seyn kann, der einmal einen sichern Standpunkt (gewonnen)² hat. Ich glaube jenen Ton, den ich mir vorzüglich zu eigen zu machen wünschte, am vollständigsten und natürlichsten in der tragischen Form erquiriren zu können, und habe mich an ein Trauerspiel, den „Tod des Empedokles“, gemacht, und eben diesem Versuche habe ich die meiste Zeit meines hiesigen Aufenthalts gewidmet. — Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht ohne Beschämung Ihnen dieses Verständniß thun kann, und Ihnen am wenigsten, denn seit ich die tragische Schönheit etwas gründlicher erkenne, ist mir, um nur eines zu nennen, die Composition der Räuber in ihrem Wesentlichen und besonders die Scene an der Donau als Mitte des (Stücks) Gedicht³ so groß und tief und ewig wahr erschienen, daß ich schon diese Erkenntniß für verdienstlich hielt und mir längst die Erlaubniß von Ihnen erbitten wollte, meine Gedanken einmal schriftlich auszuführen — und damit haben Sie einst angefangen — edler Meister! — Ihren Hießo habe ich auch studirt und gerade auch wieder den innern Bau, die ganze lebendige Gestalt, nach meiner Einsicht das Unvergänglichste des Werks, noch mehr als die großen und doch so

¹ In diesem Satze sind ganz Linien wieder angestrichen und Vieles ist wieder vorgelegt, so daß der Sinn unklar und der ganze Satz zweifelhaft erscheint.

² Witter angestrichen.

³ Stück steht unten, Gedicht darüber.

wahren Charaktere und glänzenden Situationen und (zauberischen) magischen Spiele¹ der Sprache bewundert. Die übrigen stehen mir noch bevor und es wird mir wohl nicht leichter werden, den Don Carlos mit Verstand zu lesen, da er lange Zeit die Zauberwolke war, in die der gute Gott meiner Jugend mich hüllte, daß ich nicht zu frühe das Kleinliche und Barbarische der Welt sah, die mich umgab. Vergeben Sie, Verehrungswürdiger! wenn Sie diese Aeußerungen, die wenigstens recht buchstäblich wahr sind, nicht ganz schicklich finden sollten. Aber ich müßte nur ganz gegen Sie schweigen, oder mich sehr allgemein gegen Sie äußern; was ich auch gerne gewöhnlich gegen Sie beobachte, wenn ich mir zuweilen eine Ausnahme gönnen darf.

Sie erlauben mir, Ihnen von meiner Lage etwas Genaueres zu sagen. Sie ist so, daß ich ohne ziemliche Inconvenienz wohl nicht mehr länger als einige Monate fortsetzen kann. Ich hatte durch meine kleinen schriftstellerischen Arbeiten und durch das Hofmeisterleben so viel Reichthum gewonnen, daß ich hoffen konnte, wenigstens so lange unabhängig zu leben, bis ich mein Trauerspiel zu einiger Reife gebracht hätte. Aber eine Kränklichkeit, die beinahe den ganzen Winter und noch einen Theil des Sommers dauerte, nöthigte mich eines Theils meine frugale Lebensart zu ändern, andern Theils benahm sie mir auch von meiner Zeit und meinen Kräften mehr, als dem Plane gemäß war —

Hölderlin an Schiller.

Müßlingen bei Stuttgart, den 2. Juni 1801.

Ich hatte mir längst die Hoffnung gemacht, Sie einmal wieder an mich erinnern zu dürfen, Verehrtester! und ich wollte nur zuvor noch einige Papiere ausarbeiten, um Ihnen diese vorzulegen. Sie mußten mich fast aufgegeben haben und ich dachte, es sollte Ihnen nicht unangenehm seyn, zu sehen, daß mich der

¹ Es scheint es in dem verbläuten und durchsichtigsten Conzerte zu bestehen.

Trud der Umstände doch nicht ganz überwunden habe, und daß ich noch einigermaßen Ihrer alten Großmuth würdig lebe und mich fortzubilden suche.

Nun muß ich aber doch baldetz schreiben, als ich es wollte. Mein Wunsch, einmal in Jena, in Ihrer Nähe zu leben, ist mir beinahe zur Nothwendigkeit geworden, und da ich für und wider die Gründe erwägt hatte, blieb mir nichts übrig, als mich von Ihnen, ohne dessen Billigung ich nichts thun kann, zu dieser Wahl autorisiren zu lassen.

Ich habe bisher gefunden, daß es mir nicht möglich ist, bei ganz unabhängiger Beschäftigung eine ganz unabhängige Existenz zu gewinnen.

Ich habe deswegen, nur selten unterbrochen, meist als Stützer gelebt und habe, indess ich doch großentheils meine Pflicht that, die Unzufriedenheit Anderer, wenn ich zu ungeschickt, oder ihr trürendes Mitleiden, wenn ich einmal geschickt schien, in hohem Grade erfahren.

Sehr oft, Verehrungswürdigster! dankt' ich in solchen Tagen Ihnen im Innersten, daß Sie mir eine Freude gegeben hatten in Ihrem Umgang, die noch keine böse Stunde auflösen konnte in mir. Aber doch war mir allmählig die Gewohnheit zur Leidenschaft geworden und ich nahm in zweifelnden Fällen immer lieber die Richtung dahin, wo es wahrscheinlicher war, daß ich die eigentlichen Zwecke meines Lebens einem fremden Dienste opfern mußte. Nun finde ich, und sehe ziemlich klar darüber, daß man wohl eine Auskunft treffen kann, wenn es verlangt ist der nächsten Bestimmung zu leben, daß aber eine falsche Resignation so gut ein schlimmes Ende nehmen muß, wie alle große Unflugheit.

Dies fällt mir jetzt mehr als sonst auf, da ich, ohne andere Dazwischenkunft, genöthiget bin, in einigen Wochen als Vikar zu einem Landprediger zu gehen. Es ist nicht, als ob ich nicht auch dieser Erbhäre ihren möglichen Werth und ihre Freude gönnte. Aber ich sehe, daß die Beschäftigung und ganze Manier, die einmal zur Bekleidung geworden ist, in dieser Lage doch zu sehr mit meiner Aeußerungsart contrastirt, als daß ich über diesem Widerspruch nicht am Ende alle Mittheilungsgabe verlieren müßte.

Ich habe mich seit Jahren fast ununterbrochen mit der griechischen Literatur beschäftigt. Da ich einmal daran gekommen war, so war es mir nicht möglich, dieses Studium abzubrechen, bis es mir die Freiheit, die es zu Anfang so leicht nimmt, wieder gegeben hatte, und ich glaube, im Stande zu seyn, Jüngeren, die sich dafür interessieren, besonders damit nützlich zu werden, daß ich sie vom Dienste des griechischen Buchstaben befreien und ihnen die große Bestimmtheit dieser Schriftsteller als eine Folge ihrer Geistesfülle zu versichern gebe.

Auch bin ich veranlaßt worden, besonders über die nothwendige Gleichheit nothwendig verschiedener höchster Principien und reiner Methoden Nachsich zu denken, was im ganzen Zusammenhang und mit den rechten Gränzlinien dargestellt, wohl auch einiges Licht über den Bildungskreis und die von ihr ausgeschlossenen Gebiete verbreiten könnte.

Ich bitte Sie recht sehr, Verehrtester! daß Sie dieses nothgedrungene Selbstlob mit ihrer gewohnten Güte lesen, und daß Sie nur nicht denken, wenn ich vor Ihnen so gerade und so Vieles von mir erzähle, daß ich die Bescheidenheit vor einem Größeren als ich bin hätte verläugnen gelernt.

Ich wollte Ihnen nur offen die Gründe nennen, die mich überzeugen, daß es nicht unschädlich wäre, wenn ich nach Jena ginge und da versuchte, den größeren Theil meiner Zeit zu Vorlesungen zu verwenden, die mir, so viel ich weiß, zu halten erlaubt sind.

Ich erwarte nicht gerade eine große Menge von Zuhörern, doch so viele, als bei dergleichen Vorlesungen gewöhnlich sind. Ich hoffe auch Niemanden damit gerade in den Weg zu treten.

Wollten Sie es widerrathen, so bin ich ruhiger auf einem andern Wege und werde sehen, wie ich mich aufrecht erhalte.

Sie werden es nicht verschmähen, durch Ihre Theilnahme meinem Lebensgange ein Licht zu leihen, weil ich doch sonst nicht auf eine eitle Art ihm eine Bedeutung zu geben suche, die er nicht hat.

Sie erfreuen ein ganzes Volk und sehen das wohl selten. So mag es Ihnen nicht ganz unwerth scheinen, in einem, der Sie ganzehrt, eine neue Lebensfreude, die von Ihnen kam, aufgehen zu sehen.

Ich würde viel, sehr Vieles vergessen in dem Augenblicke,
wo ich Sie wiedersehen und mit der Ghefsucht grüßen könnte,
mit der ich Ihnen zum Erftenmale begegnete.

Wahrhaftig der

Ihrige

Hölderlin.

Negel an Hölderlin.

Lichung bei Grief, 1796

Liebfter Hölderlin!

So wird mir doch einmal die Freude, wieder etwas von
Dir zu vernehmen; aus jeder Zeile Deines Briefes fpricht Deine
unwandelbare Freundschaft zu mir, ich kann Dir nicht fagen,
wie viel Freude er mir gemacht hat, und noch mehr die Hoffnung,
Dich bald felbst zu fehen und zu umarmen.

Ohne länger bei dieser angenehmen Vorstellung zu verweilen,
laf mich gerade von der Hauptsache fprechen. Dein Wunsch al-
lein, mich in der Lage zu fehen, von der Du mir fchreibst, bürgt
mir dafür, daß dieses Verhältniß nicht anders als vorthailhaft
für mich feyn kann; ich folge also ohne Bedenken Deinem Rufe
und entfage andern Ausfichten, die fich mir darboten. Mit Ver-
gnügen trete [sic:] ich in die vortreffliche Familie ein, in der ich
hoffen kann, daß der Antheil, den ich an der Bildung meiner
zukünftigen Zöglinge nehmen werde, von glücklichem Erfolge
feyn wird; den Kopf deffelben mit Worten und Begriffen zu
füllen, gelingt zwar gewöhnlich, aber auf das Wesentlichere der
Charakterbildung wird ein Hofmeifter nur wenig Einfluß haben
können, wenn der Geift der Eltern nicht mit feinen Bemühungen
harmonirt. — In Anfehung der ökonomifchen und anderer Ver-
hältniffe im Haus [sic:] ift es zwar oft der Klugheit gemäß, fich
im Voraus genau darüber zu erklären; ich glaube aber hier die-
fer Vorficht entbehren zu können und überlasse es Dir, mein
Interesse zu beforgen, da Du auch am beften wiffen wirft, was
in Frankfurt in dieser Rückficht gewöhnlich ift, und in welchem

Verhältnisse die Bedürfnisse des Lebens und das Geld gegen einander stehen u.¹

So leid es mir thut, nicht sogleich mich auf den Weg machen zu können, so ist es mir doch unmöglich, eher als gegen das Ende des Jahrs das Haus, in dem ich mich wirklich befinde, zu verlassen; — und vor der Mitte des Jännerd in Frankfurt einzutreffen. Da Du nun einmal angefangen hast, Dich für mich in dieser Sache zu interessieren, so muß ich Dir es schon noch zumuthen, das Wesentliche meines Briefs Herrn Vogel mitzutheilen und ihn dabei meiner Hochachtung zu versichern; er wird zwar selbst einsehen, daß ein Theil dessen, was Du ihm von mir magst gesagt haben, um ihm das Vertrauen einzuschleßen, dessen er mich würdigt, mehr auf Rechnung Deiner Freundschaft für mich zu setzen sein werde, oder daß sich ein Freund nicht immer nach dem andern sicher beurtheilen lasse. Versichre ihn indeß, daß ich mir alle Mühe geben werde, um Deine Empfehlung zu verdienen. Wie viel Antheil an meiner geschwinden Entschließung die Sehnsucht nach Dir habe, wie mir das Bild unseres Wiedersehens, der frohen Zukunft, mit Dir zu sein, diese Zwischenzeit vor Augen schwärzen wird — davon nichts. — Lebe wohl —

Dein

Hegel.

*Fragment eines Briefconcepts ohne Datum. Hölzerlin an
einen Ungenannten.*

Nehmen Sie meinen wahrsten Dank, Verehrungswürdiger! für die treuen Bemühungen, womit Sie eine bessere Literatur aufrecht zu halten besorgt sind, und seien Sie versichert, daß ich Ihrer gütigen Einladung durch die besten Kräfte, die ich habe, folgen werde.

¹ Hier folgen Details, die kein Interesse mehr haben.

Die Gesetze, denen ich mich hiermit unterziehe, sind so rein und genau mir aus der Seele geschrieben, daß ich hoffen darf, es werde mir nicht sehr schwer werden, ihnen zu dienen. Ich glaube, den Sinn derselben gefaßt zu haben, und weiß im Allgemeinen nichts mehr hinzuzusagen. Wollen Sie mir eine Stelle bestimmen, bei der Beurtheilung vorstischer Werke, so glaube ich für diese vielleicht zu taugen, da seit einigen Jahren mein Nachdenken und mein Beobachten fast ausschließlich dahin gerichtet war.

Das innigere Studium der Griechen hat mir dabei geholfen und mir statt Kreundebungung gebietet, in der Einsamkeit meiner Betrachtungen nicht zu flüchten, noch zu ungewiß zu werden. Uebrigens sind die Resultate dieses Studiums, die ich gewonnen habe, ziemlich von andern, die ich kenne, verschieden. Man hat, wie Ihnen bekannt ist, die Strenge, womit die hohen Alten die verschiedenen Arten ihrer Dichtung unterschieden, häufig ganz und gar mißkannt, oder doch nur an das Aeußerliche derselben sich gehalten, überhaupt ihrer Kunst vielmehr für wohlberrechnetes Vergnügen gehalten, als für eine heilige Schickslichkeit, womit sie in göttlichen Dingen verfahren mußten. Das Geistigste mußte ihnen zugleich das höchste Charakteristische seyn. So auch die Darstellung desselben. Daher die Strenge und Schärfe der Form in ihren Dichtungen, daher die edle Gewaltthatigkeit, womit sie diese Strenge beobachteten bei untergeordneten Dichtungsarten, daher die Zartheit, womit sie das Hauptcharakteristische vermieden bei höhern Dichtungsarten, eben weil das Höchste Charakteristische nicht Fremdes, Außerwesentliches, darum keine Spur von Zwang in sich enthält. So stellten sie das Göttliche menschlich dar, doch immer mit Vermeidung des eigentlichen Menschenmaßes, natürlicherweise, weil die Dichtkunst, die in ihrem ganzen Wesen, in ihrem Entflußpunkt, wie in ihrer Beschreibung und Nüchternheit ein heiliger Gottesdienst ist, niemals die Menschen zu Göttern oder die Götter zu Menschen machen, niemals unlautere Idolatrie begehen, sondern nur die Götter und die Menschen gegenseitig näher bringen durfte. Das Trauerspiel zeigt dieses per contrarium. Der Gott und Mensch scheint Wink, darauf ein Schicksal, das alle Vernunft und allen Stolz des Menschen erregt und am Ende Verachtung den

Himmelschen einerseits und andererseits ein gereinigtes Gemüth als Menscheneigenthum zurückläßt. Nach diesen ästhetischen Annahmen, die nach Ihren Aeusserungen und nach den Worten wollen, sollen und können und wohl zu rechter Zeit gesagt sind, würde ich die poetischen Werke zu würdigen suchen mit unerschütterlicher Gerechtigkeit in der Sache und mit möglicher Schonung der Person des Schriftstellers, auch mit dem Gedanken,

An Schelling. 1799.

Aufforderung zur Theilnahme an dem Journal

Mein Theurer!

Ich habe indeß zu treu und zu ernst an Deiner Sache und an Deinem Ruhme Theil genommen, als daß ich es mir nicht gönnen sollte, Dich einmal wieder an mein Daseyn zu mahnen.

Wenn ich indessen gegen Dich geschwiegen habe, so war es größtentheils, weil ich Dir, der mir so viel und immer mehr bedeutete, irgend einmal in einer bedeutenderen Beziehung, oder doch in einem Grade des Werths, der Dich auf eine schicklichere Art an unsere Freundschaft mahnen könnte, entgegen zu kommen hoffte.

Nun treibt mich eine Bitte früher zu Dir und Du wirst mich auch in dieser Gestalt nicht verkennen. Ich habe die Einsamkeit, in der [ich] hier seit vorigem Jahre lebe, dahin verwandelt, um ungestört und mit gesammelten, unabhängigen Kräften vielleicht etwas Reiferes, als bisher geschehen ist, zu Stande zu bringen, und wenn ich schon größtentheils der Poesie gelebt habe, so ließ mich doch Nothwendigkeit und Neigung [mich] nicht so weit von der Wissenschaft entfernen, daß ich nicht meine Uebersetzungen zu größerer Bestimmtheit und Vollständigkeit auszubilden und sie, so viel möglich, mit der jetzigen und vergangenen Welt in Anwendung und Reaktion zu setzen

gesucht hätte. Großentheils schränkte sich mein Nachdenken und meine Studien auf das, was ich zunächst trieb, die Poesie ein, insofern sie lebendige Kunst ist und zugleich aus Genie und Erfahrung und Reflexion hervorgeht und idealisch und systematisch und individuell ist. Dies führte mich zum Nachdenken über Bildung und Bildungstrieb überhaupt, über seinen Grund und seine Bestimmung, insofern er idealisch und insofern er thätig bildend ist, und wieder insofern er mit Verwustfern seines Grundes und seines eigenen Wesens vom Ideal aus und insofern er instinktmäßig aber doch seiner Materie nach als Kunst und Bildungstrieb wirkt u., und ich glaubte am Ende meiner Untersuchungen den Gesichtspunkt der sogenannten Humanität (insofern auf ihm mehr auf das Vereinigende und Gemeinschaftliche in den Menschennaturen und ihren Richtungen gesehen wird als auf das Unterscheidende, was freilich eben so wenig übersehen werden darf), fester und umfassender gesetzt zu haben, als mir bisher bekannt war. Diese Materialien zusammen veranlaßten mich zu dem Entwurf eines humanistischen Journals, das in seinem gewöhnlichen Charakter ausübend poetisch, dann auch historisch und philosophisch belehrend wäre über Poesie, endlich im Allgemeinen historisch und philosophisch belehrend aus dem Gesichtspunkte der Humanität.

Verzeihe mir diese schwerfällige Vorrede, mein Theurer! aber die Achtung gegen Dich ließ mir nicht zu, Dir mein Vorhaben so ex abrupto zu verkündigen und es schien, als wäre ich Dir gewissermaßen Rechenschaft schuldig von meinen Beschäftigungen, besonders da ich leicht fürchten konnte nach meinen bisherigen Produkten, daß ich das Vertrauen, das Du ehemals in meine philosophischen und poetischen Kräfte zu setzen schienst, seht, da ich Dir hätte die Probe geben sollen, nicht mehr in dem vorigen Grade besäße.

Du, der mit dieser nur zu seltenen Vollständigkeit und Gewandtheit die Natur des Menschen und seiner Elemente durchschaut und umfaßt, wird es ein Leichtes seyn, Dich auf meinen beschränkteren Gesichtspunkt zu stellen und durch Deinen Namen und Deine Theilnahme ein Geschäft zu sanctioniren, das dienen soll, die Menschen, ohne Ketzereien und Synkretismus, einander zu nähern, indem es zwar die einzelnen

Kräfte und Richtungen und Beziehungen ihrer Natur weniger streng behandelt und urtheilt, aber doch mit Achtung gegen jede dieser Kräfte und Richtungen und Beziehungen sachlich und fühlbar zu machen sucht, wie sie innig und nothwendig verbunden sind, und wie jede einzelne derselben nur in ihrer Vortrefflichkeit und Reinheit betrachtet werden darf, um einzusehen, daß sie einer andern, wenn die nur auch rein ist, nichts weniger als widerspricht, sondern daß jede schon in sich die freie Forderung zu gegenseitiger Wirksamkeit und zu harmonischem Wechsel enthält, und daß die Seele im organischen Bau, die allen Gliedern gemein und jedem eigen ist, kein einziges allein seyn läßt, daß auch die Seele nicht ohne die Organe und die Organe nicht ohne die Seele bestehen können, und daß sie beide, wenn sie abgesondert und hiermit beide aorgisch vorhanden sind, sich zu organisiren streben müssen und den Bildungstrieb in sich voraussetzen. Als Metapher durfte ich wohl dies sagen. Es sollte nichts weiter heißen, als daß das Stofflose Genie nicht ohne Erfahrung und die seellose Erfahrung nicht ohne Genie bestehen können, sondern daß sie die Nothwendigkeit in sich haben, sich zu bilden und durch Urtheil und Kunst sich zu konstituiren, sich zusammen zu ordnen zu einem belebten, harmonisch wechselnden Ganzen, daß endlich die organisirende Kunst und der Bildungstrieb, aus dem sie hervorgeht, auch nicht bestehen können und nicht einmal denkbar sind ohne ihr inneres Element, die natürliche Anlage, das Genie, und ohne ihr äußeres, die Erfahrung und das historische Vernehmen.

Ich wollte Dir nur den allgemeinsten Charakter des Journal's, das, was man seinen Geist nennt, ungefähr berühren. Ich werde versuchen in dem Vortrag und Ton so allgemein sachlich als möglich zu seyn.

Ich hielt es nicht ganz für schicklich, den Man, den ich mir entwerfen mußte, oder auch die Materialien, die ich bereit habe, Dir bestimmter zu nennen, so sehr ich von der andern Seite versucht war, Dir, so viel es sich vor der Sache selber thun läßt, zu bezeugen, daß mein Projekt nicht ungründlich und leichtsinnig, auch vielleicht mehr zum Glück gemacht ist, als meine klobeligen Produkte, und daß ich, so viel ich Deinen Geist und Sinn kenne und ahne, in der Tendenz wenigstens nicht gegen Dich sündigen merke.

Ich will Deine Antwort, der ich mit Hoffnung entgegen sehen werde, und Deine Bestimmungen über die Sache abwarten um dann ausführlicher, wenn Du mich auffordern solltest, mich über den Geist und die Einrichtung des Journals, so weit ich es vor mir selber entwerfen dürfte, und über die möglichen und vorhandenen Materialien desselben gegen Dich zu äußern.

In jedem Falle, Freund meiner Jugend! wirst Du mir verzeihen, daß ich mich mit dem alten Vertrauen an Dich gewandt und den Wunsch geäußert habe, Du möchtest durch Deine Theilnahme und Gesellschaft in dieser Sache meinen Muth mir erhalten, der durch meine Lage und andere Umstände indessen vielfältige Stöße erlitten hat, wie ich Dir wohl geschrieben darf. Ich werde Alles thun, um durch möglichste Hülfe meiner eigenen Beiträge und durch die gütige Theilnahme verdienstvoller Schriftsteller, mit der ich mir schmeichle, dem Journal den Werth zu geben, dessen es bedarf, wenn Du es vor Deinem Gewissen und dem Publikum selbst verantworten können, daß Du wenigstens Deinen Namen und, wenn Du mehr nicht kannst und möchtest, des Jahrs einige Beiträge dazu gegeben hättest. —

Antiquar Steinors in Stuttgart, der sich bereitwillig und verständig gegen mich in der Sache geäußert hat, und der vielleicht eben, weil er ein Anfänger ist, um so beharrlicher und getreuer in seinem Theile sich verhält, verspricht jedem Mitarbeiter sichere Bezahlung, und ich habe es ihm zur Bedingung gemacht, jedem Mitarbeiter wenigstens ein Karolin für den Bogen zu schicken. Wenn ich schon beinahe ganz davon und dafür zu leben gedanke, so glaube ich dennoch für meine Person nicht weiter fordern zu dürfen, da ich noch als Schriftsteller so ziemlich ohne Glück bin und meine eingeschränkte Lebensart kein größeres Einkommen erfordert. Ich habe es aber seiner Dankbarkeit und Klugheit überlassen, bei den Mitarbeitern, in welchem Grade er will, eine Ausnahme zu machen. — Verzeih', daß ich auch davon spreche. Aber da es zur Sache gehört, so mag die Sache die Schuld tragen, daß sie ohne einen solchen Pendant nicht bestehen kann.

Habe die Güte, mein Freund! mich wenigstens bald mit

irgend einer Antwort zu erfreuen, und glaube, daß ich wie immer und immer mehr Dich geachtet habe und achte.

Dein

Hölderlin.

M. S. Mein Verleger verehlt seine Bitte ausdrücklich mit der meinen.

Meine Adresse ist: Bei Olsfer Wagner wohnhaft in Homburg bei Frankfurt.

Jugendgedichte

und 148

spätere Gedicht Patmos.



Das menschliche Leben.

Im December 1788

Menschen, Menschen! was ist euer Leben,
Gute Welt, die thränenvolle Welt,
Dieser Schauspiel, kann er Freuden geben,
Wo sich Trauern nicht dazu gesellt?
O! die Schatten, welche euch umschweben,
Die sind euer Freudenleben.

Thränen, fliehet! o fliehet, Mitleidsthränen.
Kamel, Neue, Jugend, Erott der Welt,
Wiederkehr zu ihr, ein neues Sehnen,
Bangend Seufzen, das die Leiden zählt,
Sind der armen Sterblichen Begleiter.
O, nur allzu wenig heiter!

Banger Schauer faßt die trübe Seele,
Wenn sie jene Iherensfreuden sieht,
Welt, Verführung, mancher Guten Hölle,
Fliehet von mir, auf ewig immer fliehet!
Ja gewiß, schon manche gute Seele hat, betrogen,
Euer tödtend Gift gesogen.

Wann der Sünde dann ihr Urtheil tönet
Ist Gewissens Schreckendren sie lebet,
Wie die Pasterbahn ihr Ende krönet,
Schmerz, der ihr Weein versetzt!
Dann fliehet das verirrte Herz zurück:
Neue schluchzen seine Wunde.

Und die Tugend bietet ihre Freuden
 Gerne Mitleid lächelnd an,
 Doch die Welt — bald prent sie ihre Leiden
 Auch auf die zufrieden seltsame Bahn:
 Weil sie dem, der Tugendfreuden kennt,
 Sein zufriedenes Herz nicht gönnet.

Tausend mißgunstvolle Lästereien
 Sucht sie dann, daß ihr die Tugend gleicht;
 Reißend spotten dann des Reibes Jungen,
 Bis die arme Unschuld ihnen weicht;
 Kaum verfloßen eilich Freudentage,
 Sieh, so sinkt der Tugend Waage.

Ellich' Kämpfe — Tugend und Gewissen —
 Nur noch schwach bewegen sie das Herz,
 Wieder umgefallen! — und es fließen
 Neue Thränen, neuer Schmerz!
 O du Sünde, Loth der edlen Seelen,
 Muß denn jede dich erwählen?

Schwachheit, nur noch eilich' Augenblicke,
 So entfließt du, und dann göttlich schön,
 Wird der Geist verklärt, ein bess'res Glück
 Wird dann glänzender dein Auge sehn;
 Bald umgibt dich, unvollkommne Hülle,
 Dunkle Nacht, des Grabes Stille.

Männerjubel.

1789.

Erhab'ne Tochter Gottes, Gerechtigkeit!
 Die du den dreimalheiligsten von Anbeginn
 Umstrahltest, und umstrahlen wirst am
 Tage der ersten Gerichtstafel.

Und du, o Arelheit! heiliger Ueberreiß
 Aus Erend Tagen! Perle der Medlichen!
 In deren Halle sich der Völker
 Kronen begrüßen, und Thaten schwören.

Und du, der Welkerkräfte gewaltigste!
 In Löwenstolze, Liebe des Vaterlands!
 Die du auf Werkgerüsten lächelst,
 Und in dem Mute gewälzt, noch Regest.

Wer wagt's, zu thürmen Riesengebirge sich,
 Zu schau'n den Anfang eurer Erhabenheit?
 Wer gründ't der Tiefen tieffte aus, nach
 Euch sich zu beugen, vor Euch, Erhabne?

Und wir — o tönet, tönet dem Jubel nach,
 Ihr ferne Klanggestirte des Uranus!
 O beugt euch nieder, Oisene!
 Beugt euch! wir sind der Erhabnen Söhne.

Es glimmt in uns ein Funke der Göttlichen!
 Und diesen Funken soll aus der Männerbrust
 Der Hölle Macht uns nicht entreißen!
 Hört es, Despotengerichte, hört es!

Ihn senkte, seine Welt zu verberlichen,
 Der Gott der Götter Adams Geschlecht ins Herz,
 Laß preisen wir den Gott der Götter!
 Hört es, ihr Knechte des Lügners, hört es!

Was überwiegt die Wonne, der Herrlichen,
 Der Lächler Gottes würdiger Sohn zu seyn?
 Den Stolz, in ihrem Heiligtum zu
 Wandeln, zu dulden um Ihetwillen?

Und lärmten, gleich dem habenden Decan,
 Despotenflüche geisend auf uns herab,
 Vergiftete das Schmeicheln ihrer
 Mache, wie Syria's Abendlüfte —

Und kränzte tausendarmigter Böbel, und
 In würgen, tausendzünglge Waffenwuth
 Mit Damm den Neuerern; es lachen
 Ihrer die Söhne der Töchter Gottes.

Gustav Adolph.

Um 1798.

Wir wollten segnen
 In deinem Thale, du Herrlicher,
 Und schänden die heilige Stätte mit Blut?
 O Gustav, Gustav! vergieb,
 Vergieb dem Eifer der Deinen,
 Und neige dich freundlich herab vom Gefilde des Lohns,
 In den Stimmen des dankenden Lobgesangs.

Dank dem Retter der Freiheit!
 Dem Richter der Wittwenmörder!
 Dank dem Sieger bei Lippsa;
 Dank dem Sieger am Lechnus;
 Dank dem Sieger im Todesthal!

Dank und Ruhm dem Bruder des Schwachen,
 Dem gnadelächelnden Sieger!
 Dank und Ruhm dem Erwäger des Rechts,
 Dem Feind des Grobkorns, dem Haßer des Stolzes,
 Dem weichen Weiner anilly's Grab!
 Dank und Ruhm und Heil dem Schützer des Armen,
 Dem Trockner der Märtyrerküßthänen,
 Dem Steurer der Waffenwuth —

O Gustav, Gustav!
 Es verstimmt der Segen der Deinen,
 Der Segen des Ewiggen lohnt dich nur,
 Der donnernde Jubel des Weltgerichts.

Kecpler.

1788

Unter den Sternen crachtet sich
 Mein Geist, die Gefühle des Mannes
 Ueberhin schmeckt er und sinnt; einsam ist
 Und gewagt, ehernen Tritts heisset die Bahn.

Wankte mit Kraft, wie der Held einher?
 Gehebe die Klenne, doch nicht zu flieh,
 Denn es naht, flöhe es naht, hoch herab
 Von dem Gefild, wo der Triumph jubelt, der Mann.

Welcher den Fenster in Albion,
 Den Späher des Himmels um Mitternacht
 Ins Gefild tiefern Aufschauens leitete
 Und veranleuchtend sich wagt ins Labyrinth,

Duß der erhabenen Ikenne Stolz
 Im Geist sich beugend vor seinem Grab
 Ins Gefild würdigen Lobes nach ihm rief:
 „Du begannst, Euerias Sohn, wo es dem Muth

Aller Jahrtausende schwindelte,
 Und ja' ich vollende, was du begannst,
 Denn voran leuchtetest du, Herrlicher!
 Im Labyrinth Strahlen beschworst du in die Nacht.

Wöge vergehen des Lebens Mark,
 Die Klamme' in der Brust — ich erreile dich,
 Ich vollend'! denn sie ist groß, ernst und groß
 Deine Bahn, höhnet des Welts, lobnet sich selbst.“

Wenue Walthalla's! und ihn gebahr
 Mein Vaterland? ihn, den die Ikenne rief:
 Der zuerst ins Labyrinth Strahlen schuf,
 Und den Pfad, hin an den Fel, wies dem Gestrirn.

Hella's Gedonnet vergäh' ich so,
 Und ging' ich auf Oitern, ich behte nicht,
 In dem Stolz, daß er aus dir, Euvola,
 Sich erhob, unser der Dank Abfond ist.

Mutter der Redlichen! Euvola!
 Du stülte dir sauchgen Kronen zu,
 Du erzogst Männer des Lichts ohne Zahl,
 Des Geschlechts Mund, das da kommt, huldiget dir!

An Thillo Grab.

1789.

Der Leichenreihen wandelte still hinan,
 Und Tadelsschimmer schien auf des Iheuren Sarg,
 Und du, geliebte gute Mutter!
 Schauest entsetzt aus der Jammerhütte,

Als ich, ein schwacher flammelnder Knabe noch,
 O Vater! lieber Seliger! dich verlor,
 Da fühl' ichs nicht, was du mir warst, doch
 Rißte dich bald die verlass'ne Waise.

Es weint' ich leisen Knabengefühl's schon,
 Der Wehmuth Thräne über dein traurig Loos,
 Doch jetzt, o Thill! jetzt fühl' ichs ernster,
 Schmerzender jetzt über deinem Hügel.

Was hier im Grab den Redlichen Euvola's
 Verweht, den himmelnahenden Einsamen.
 Und, o mein Thill, du läßt sie Waisen?
 Giltst du so frühe dahin, du guter?

Ihr stillen Schatten seines Holunderbaums!
 Verbergt mich, daß kein Spötter die Thränen sieht
 Und lacht, wenn ich geschmiegt an seltsam
 Hügel die bebenden Wangen trockne.

O wohl dir! wohl dir, Mutter! du schläfst so sanft
 Im stillen Schatten deines Holunderbaums.
 Dein Monument ist er, und deine
 Lieber bewahren des Dorfes Gassen.

O daß auch mich dein Hügel umschattete,
 Und Hand in Hand wir schliefen, bis Grute wird!
 Da schielten keine Vorntheile,
 Pachte kein Affe des stillen Pflgers.

O Ibiß! ich sage, denn er ist dornenvoll
 Und noch so fern der Pfad zur Vollkommenheit;
 Die Starken beugen ja ihr Haupt, wie
 Mag ihn erkämpfen der schwache Jüngling?

Noch nein! ich wag's! es strecket zur Seite ja
 Ein selbsttreuer, muthiger Bruder mir.
 O freut euch, selige Gebrine!
 Ueber dem Namen! Es ist — mein Neuser.

An die Unge.

1795

Vom Gruf des Hahns, vom Eichelacten' erweckt.
 Gelobe' ich dir, Beglückterin! Lobgesang,
 Und stehe da, am hellern Mittag
 Schläget sie mir, der Begrüßung Stunde.

Erquicklich, wie die heimische Ruhebank
 Im fernem Schlachtgetümmel dem Krieger deucht.
 Wenn die zerfleischten Arme sinken,
 Und der geschmetterte Stahl im Blut liegt —

So bist du, Ruhe! freundliche Trösterin!
 Du schenkst Riesenkraft dem Verachteten:
 Er höhnet Dominikgeflüchtern,
 Höhnet der zischenden Ratterzunge.

Im Weichenthal, vom dämmernden Hain umbraut,
 Entschlummert er, von süßen Begehrungen
 Der Zukunft trunken, von der Unschuld
 Spielen im flatternden Klügelleite.

Da weicht der Ruhe Zauber den Schlummernden,
 Mit Muth zu schwingen im Labyrinth sein Licht,
 Die Fäbne rasch voranzutragen,
 Wo sich der Dunkel entgegenstemmet.

Auf springt [er], wandelt ernster den Bach hinab
 Nach seiner Hütte. Siehe! das Götterwerk,
 Es leuchtet in der großen Seele,
 Wieder ein Lenz, — und es ist vollendet.

An jener Stätte banet der Herrliche
 Die, gottgesandte Ruhe! den Dankaltar.
 Dort harret [er], wonnelächelnd, wie die
 Scheidende Sonne, des längern Schlummerk.

Denn sich', es walt der Enkel zu seinem Grab,
 Voll hohen Schauerk, wie zu des Weisen Grab,
 Des Herrlichen, der, von der Pappel
 Säufeln umweht, auf der Insel schlummert.

Melodie an Lida.

Lida, siehe! zauberisch umwunden
Hält das All der Liebe Schöpferhand,
Erd' und Himmel wandeln tren verbunden,
Laut und Seele knüpft der Liebe Band,
Lüftchen säuseln, Donner rollen nieder —
Stanne, Liebe! stann' und streue dich!
Seelen finden sich im Donner wieder,
Seelen kennen in dem Lüftchen sich.

Am Gestänge lullt in Liebesträume
Süße Trunkenheit das Mädchen ein,
Haucht der Frühling durch die Mädchenbäume,
Summen Abendfang die Käferlein:
Vespen springen von der Schlummerstätte,
Grüßt sie brüderlich der Nachterlan;
Einzuschmettern die Tyrannenfette
Wollen sie die traute Schredenbahn.

Wo der Tottenkranz am Grabe flüstert,
Wo der Wurm in schwarzen Wunden nagt,
Wo, vom grauen Felsenstrauch umflüstert,
Durch die Haide hin der Nabe klagt:
Wo die Vrch' im Thale starker Lieder,
Plätschernd die Herd' im Pache sangt:
Tönt die Seele Sympathien wieder,
Von der Liebe Rauber eingefangt.

Wo des Meeres Schrei des Muths sich treuet,
Wo der Har dem Felsenweh entbraut,
Wo Gemäuer ächzend niederbräut,
Wo der Wintersturm in Trümmern saut,

Wo die Woge, vom Orkan bezwungen,
Wieder auf zum schwarzen Himmel lodt,
Trinkt das Riesenberg Begeisterungen,
Von den Schmelztönen liebgelodt.

Felsen zwingt zu trauten Mitgeföhlen
Tausendstimmiger Naturgesang,
Aber süßer tödt von Saltenspielen
Ungewaltiger ihr Zauberklang;
Rascher wecht im angeflammten Triebe,
Rang und süße, wie der jungen Braut,
Jeder Ader Schlag, in trunkner Liebe
Find't das Herz den brüderlichen Laut.

Aus des Jammers erstarrtem Nlicke
Lodet Lachthränen Kältenion,
Im Gedränge schwarzer Mißgeschicke
Schafft die Schlachttrummere Siegeslohn,
Wie der Stürme Nacht im Rosenstrauche,
Reißt dahin der Saiten Angestüm,
Rosend huldigt dem Liebeshauche
Sanfter Melodie der Nacht Orumm.

Reizender erglöh't der Wangen Rose,
Klammernathem haucht der Purrarmund,
Hingebaut bei lispelndem Gefese
Schwebt die Pirke den Vermählungsbund;
Niesefung'ne königliche Pieder
Sprossen in des Sängers Brust empor,
Stolzer schwebt des Hochgesangs Gefieder,
Nährt der Töne Reigentanz das Ohr;

Wie sie langsam erst am Hügel wallen,
Taschnütisch dann wie Siegerzögang,
Hochgehoben zu der Freude Hallen,
Liebe singen und Triumphgesang;

Dann durch Labyrinth hingetragen
 Fürder schleichen in dem Todekthal,
 Bis die Nachtgestirte schöner lagen,
 Die Entzückung janchyt am Göttermahl.

Oa' und wann mir in des Sanges Tönen
 Näher meiner Liebe Seele schwebt,
 Hingegossen in Entzückungsthränen
 Näher ihr des Sängers Seele bebt,
 Wahn' ich nicht vom Körper losgebunden
 Hinzusauhen in der Geister Land? —
 Lida! Lida! zauberisch umwunden
 Hält das All der Liebe Schölyserhand

Hymne an die Liebe.¹

1792

Reich der süßen Augenweide
 Wallen wir auf Gottes Flur,
 Unser Priesterthum ist Kreuze,
 Unser Tempel die Natur,
 Heute soll kein Auge trübe,
 Sorge nicht kienicken seyn,
 Jedes Wesen soll der Liebe
 Frei und froh, wie wir, sich freun.

Höhnt im Stolge, Schwestern, Brüder,
 Höht der scheuen Knechte Land,
 Inbekt kühn das Lieb der Lieber,
 Kistverschlungen Hand in Hand.

¹ So findet sich dieses Gedicht im Schwäbischen Taschenalmanach vom Jahr 1793 abgedruckt. Das nächstfolgende Lied (S. 175) ist eine ältere Version desselben.

Steigt hinauf am Nebenhügel,
 Blickt hinab ins weite Thal,
 Ueberall der Liebe Flügel,
 Hold und herrlich überall.

Liebe bringt zu jungen Rosen
 Morgenthau von hoher Lust,
 Lehrt die warmen Lüste losen
 Um der Rosenblume Lust,
 Um die Oecane leitet
 Sie die treuen Orden her,
 Kelgsam ihrem Winde gleitet
 Jeder Strom ins weite Meer.

An die wilden Berge reihet
 Sie die sanften Thäler an,
 Die entbrannte Sonn' erfreuet
 Sie im kalten Ocean;
 Siehe, mit der Erde gatten
 Sich des Himmels heil'ge Lust,
 Von den Wäldern überschattet
 Beht entzückt der Mutter Brust.

Liebe walt durch Oecane,
 Höhet der dürren Wüste Sand,
 Mutet an der Siegesfahne
 Juchzend für das Vaterland.
 Liebe trümmert Felsen nieder,
 Zaubert Paradiese hin,
 Lächelnd lehrt die Unschuld wieder,
 Götlicherer Penze klüßn.

Mächtig durch die Liebe winden
 Von der Fessel wir uns los
 Und die trunkenen Geister schwinden
 In den Sternen frei und groß.

Unter Schwun und Auf vergessen
 Wir die träge Kluth der Zeit.
 Und die Seele naht vermessen
 Triner Fuß, Unendlichkeit.

I

Lied der Liebe.¹

(280)

Engelstenden ahnend wollen
 Wir hinaus auf Gottes Ahr,
 Wo die Jubel wiederhallen
 In dem Tempel der Natur.
 Heute soll kein Auge trübe,
 Klage nicht klenicken fern.
 Jedes Wesen soll der Liebe
 Wenniglich, wie wir, sich freun.

Singt den Jubel, Schwestern, Brüder!
 Klaggeschlungen Hand in Hand!
 Singt das heiligste der Lieder,
 Von dem hohen Wesenband!

¹ Diese Gedichte (I. IX.), die Gellings, die von Hölbertin im Publikum erschienen, weichte er seiner Mutter, deren Geist und Gemüths-
 lichkeit auf ihm ruhte, mit einer Inschrift in dem Exemplare, das er
 in kindlicher Liebe übergab, von seiner Hand geschrieben.

„Lassen Sie mich, liebste Mutter, das Wenige, das Sie hier von
 mir finden werden, Ihnen weihen. Es sind Jünglingsversuche. Sie würden,
 wenn auch diese Art von Gedichten unserem Zeitalter angemessener wäre,
 wenig Glück machen bei unsern Lesern und Verehrern. Aber vielleicht ein
 mal etwas Besseres! dann werd' ich Sie und dankbar sagen: Dies dank
 ich meiner Mutter, Ihrer Erlebung, Ihrer seelbauenden Mutterliebe,
 Ihrer Aencundschaft in mir.“

Steigt hinauf am Nebenbügel,
 Blickt hinab ins Schattenthal!
 Ueberall der Liebe Flügel,
 Donnerauschend überall!

Liebe lehrt das Lüftchen kosen
 Mit den Blumen auf der Au,
 Lockt zu jungen Frühlingsrosen
 Aus der Wolke Morgenthau;
 Liebe ziehet Well' an Welle
 Freundlich murrend näher hin,
 Führt aus der Klust die Quelle
 Sanft hinab ins Wiefengrün.

Berge knüpft mit eh'r'ner Kette
 Liebe an das Firmament,
 Donner ruft sie an die Stätte,
 Wo der Sand die Pflanze brennt;
 Um die hohe Sonne leitet
 Sie die irden Sterne her,
 Folgsam ihrem Winke gleitet
 Jeder Strom ins weite Meer.

Liebe walt in Wüsteneten,
 Höhnt den Durst im dürr'n Sand,
 Siegt, wo Tyrannen dräuen,
 Steigt hinab ins Todtenland;
 Liebe trümmert Felsen nieder,
 Zaubert Paradiese hin,
 Schaffet Erd' und Himmel wieder
 Göttlich, wie im Anbeginn.

Liebe schwingt den Seraphsflügel,
 Wo der Gott der Götter wohnt,
 Lohnt den Schweiß am Felsenbügel,
 Wenn der Richter einß belohnt.

Wenn die Königsstühle trümmern,
 Ein ist jede Scheidewand,
 Edelthaten heller schimmern
 Meiner denn der Kronen Tand.

Wag und seht die Stunde schlagen,
 Zeht der letzte Noth weh'n,
 Brüder, drüben wird es lagen!
 Schwestern, dort ist Wiederseh'n!
 Jauchzt dem heiligsten der Triebe,
 Die der Gott der Götter gab,
 Brüder, Schwestern, jauchzt der Liebe,
 Sie besiegt Zeit und Grab.

II.

Lied der Freundschaft

1790

Arci, wie Götter an dem Mahle,
 Sigen wir um die Polale,
 Wo der edle Kranz erglüht,
 In der Abenddäm'm'ung Hülle,
 Und im Herzen ernst und Milde,
 Singen wir der Freundschaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
 Schwebet aus den Schlummergrüften,
 Helden der Vergangenheit!
 Kommt in unsern Kreis hernieder,
 Staunt und spricht: da ist sie wieder,
 Unsr deutsche Herzlichkeit!

Ha, der hohen Götterkünden,
 Wenn der Edle sich gefunden,
 Der für unser Herz gehört!
 Heiß in Freund' und Leid zu stehen,
 Wie im Sturm die Felsenböden,
 Ist des deutschen Jünglings werth.

Grober schlägt das Herz und freier,
 Reicht zu des Bundes Frier
 Und ein Freund den Vecher dar:
 Ohne Freuden, ohne Leben
 Grütet' er Lyäus Achen,
 Als er ohne Freunde war.

Männerholz, wenn Kämpfer schreien,
 Wahrheit, wenn Despoten dräuen,
 Seelenkraft im Mißgeschick,
 Tölpelung, wenn die Schwachen flühen,
 Liebe, Tölpelung, Wärme trinken
 Freunde von des Freundes Blick.

Sanfter atmen Frühlingslüfte,
 Süßer sind der Linde Lüfte,
 Freundlicher der Eichenhalm,
 Wenn mit offnem Sinn und Herzen
 Unter Truß und muntern Scherzen
 Freunde sich des Abends freu'n.

Prüder, laßt die Thoren flühen,
 Wie sie Gunk und Duns gewinnen,
 Wie sie sammeln Gut und Geld:
 Rächelnd kann's der Edle mißsen,
 Sich geliebt, geliebt zu wissen,
 Ist sein schönstes Glück der Welt.

Ruhst auch aus der trauten Halle
 Einß die Auserwählten alle
 In die Kreise das Geschick,
 Wandelt er mit Gram beladen
 Ob auf freudelosen Pfaden,
 Wissend das verlorne Glück;

Wankt er, wenn sich Wolken thürmen
 Einsam in Gewitterstürmen,
 Ohne Leiter, ohne Stab,
 Lauscht er schmerzgefüllt und düßter
 Bangem Mitternachtsgeräuscher
 Sehnsuchtsvoll am frischen Grab;

Dann erquicket ihn die Stunden,
 In der Freundschaft Arm empfunden,
 Tröstend durch Erinnerung;
 Das Gedächtniß alter Freuden
 Labt das Herz in bangen Leiden,
 Gibt der Seele neuen Schwung.

Dann gedenkt er ruhig wieder
 Mancher froh gesung'nen Lieder,
 Und der Schwüre, treu und warm,
 Und geweckt von stillem Sehnen
 Quellen schwerverhaltne Thränen,
 Und beschwichtigt ist der Harn.

Kauscht ihm dann des Todes Flügel,
 Schläft er ruhig unterm Hügel,
 Wo der Freund den Aranz ihm flücht,
 In das Herz der Bundesbrüder
 Säuselt noch sein Geist hernieder:
 Verlet wehl! Vergißt mein nicht!

III.

An die Stille.

1799

Dort im waldumgränzten Schattenthale
 Schlärst' ich, schlummernd unterm Rosenstrauch,
 Trunkenheit aus deiner Götterschaale,
 Angereicht von deinem Liebeshauch!
 Sieh, es brennt an deinem Jünglings Wange
 Heiß und glühend nach Begeisterung;
 Voll ist mir das Herz vom Lobgesange,
 Und der Rittig heisset Adlerschwung.

Steig' ich lähnen Sinns zum Hades nieder,
 Wo kein Sterblicher dich noch ersah;
 Schwänge dich das muthige Geseheer
 Zum Orten auf, so wärst du da.
 Wie laß weite Meer die Stürme gleiten,
 Stürzen dir die Zelten alle zu,
 In dem Schooß der alten Ewigkeiten,
 In des Chaos Tiefen wohnest du.

In der Wüste dürrern Schreckgesilde,
 Wo der Hungertod des Wollers harrt,
 In der Stürme Land, wo schwarz und wilde
 Das Gekirch im kalten Panzer harrt,
 In der Sommernacht, in Morgenlüften,
 In den Hainen weht kein Schwestergruß,
 Ueber schauerlichen Schlummergrüften
 Stärkt die Pieklinge dein Götterkuß.

Ruhe sähest du der Heldenseele
 In der Halle, wann die Schlacht beginnt,
 Hauchst Begeisterung in der Helsenhöhle,
 Wo um Mitternacht der Denker sinnt,

Schlummer träust du auf die düst're Zelle,
 Laß der Faller seinen Gram vergißt,
 Räthelst traulich auch der Schattenquelle,
 Wo den ersten Kuß das Mädchen küßt.

O, dir träust die wonnetraum'ne Jahre,
 Und Entzückung strömt in mein Geheir!
 Willenen bauen dir Altäre,
 Zorne nicht, auch dieses Herz ist dein!
 Fext im Thale will ich Rösche trinken,
 Wiederkehren in die Schattenluft,
 Bis der Weins Arme tranter winket,
 Bis die Braut zum stillen Puncte ruht.

Meine Lauscher nah'n der Schlummerstätte,
 Muhl und schattig ist im Leichentuch,
 Abgeschüttelt ist die Slavenskette,
 Hagelstiesel wird Gewitterfluch;
 Schöner rauscht die träge Kluth der Zeiten,
 Nicht umdüstert von der Serge Schwarm:
 Wie ein Traum entsinken Szigkeiten,
 Schläft der Jüngling seiner Braut im Arm.

IV.

Meine Gedenkung.

An Luba.

12-83

Jede Blüthe war gefallen
 Von dem Stamme; Muth und Kraft
 Rüdter meine Bahn zu wallen
 War im Kampfe mir erblaffen;

Weggeschwunden Fuß und Leben,
 Früher Jahre stolze Ruh;
 Meinem Grabe hingegeben,
 Wankt' ich still dem Grabe zu.

Himmel, wie das Herz vergehend
 Ist nach edler Liebe rang,
 Ist geträumt des Widenlebens
 Traum' und Hoffnungen verschlang!
 Ach, den Kummer abzuwenden,
 Hat ich, freundliche Natur,
 Ist von keinen Mutterhänden
 Einen Tropfen Freude nur!

Oa, an deinem Göttermahle
 Trank ich nun, Vergessenheit!
 In der vollen Hauverschaale
 Reichst du Kraft und Süßigkeit.
 In Entzückungen verloren
 Stann' ich die Umwandlung an,
 Nur und Gaiu ist neugeboren,
 Göttlich strahlt der Lenz heran.

Dass ich wieder Kraft gewinne,
 Frei wie einst und selig bin,
 Dank' ich deinem Himmelskne,
 Lyka, süße Retterin,
 Lakung lächelte dem Mäden,
 Hohen Muth dein Auge zu,
 Hohen Muth, wie du zufrieden,
 Gut zu sehn und groß wie du.

Stark in meiner Freuden Hülle
 Wall' ich fürder nun die Bahn,
 Reizend in der Wolkenhülle
 Klammt das ferne Ziel mich an.

Magß den Reinißern gelingen,
 Mag die bleiche Sorge sich
 Um die stille Klause schwingen,
 Yhda, Yhda tröset mich.

V.

Hymne an die Muse.

1790

Schwach zu königlichem Feiertiede
 Schloß ich lang genug geheim und stumm
 Deine Freuden, hebe Pieride,
 In des Herzens stillen Helliathum!
 Endlich, endlich soll die Freude lünden,
 Wie von Flebe mir die Seele glüht,
 Ungetrennbarer den Bund zu binden,
 Soll dir huldigen dieß Feiertied!

Auf den Höh'n, am erußten Felsenbauge,
 Wo so gerne mir die Thräne rann,
 Säufelte die frühe Knabenwange
 Schon dein zauberischer Odem an.
 Bin ich, Himmlische, der Göttergnaden,
 Königin der Weisser, bin ich werth,
 Laß mich oft, des Erdentands entladen,
 Dein allmächtiges Umarmen ehri?

Oa, vermocht ichs nur, dir nachzurufen,
 Königin, in deiner Götterkraft,
 Deines Reiches Gränze zu erschwingen,
 Audzusprechen, was dein Zauber schafft!

Siehe, die geflügelten Aeonen
Hält gebieterisch dein Odem an,
Deinem Scepter huldigen Dämonen,
Staub und Aether ist dir unterthan.

Wo der Herrscher Adlerblicke heben,
Wo der Hoffnung lächler Flügel flutet,
Reimet aus der Tiefe Lust und Leben,
Wenn die Schöpferin vom Throne winkt;
Seiner Früchte süßstes bereitet
Ihr der Wahrheit gränzenloses Land
Und der Liebe schöne Quelle leitet
In der Weisheit Gain der Göttin Hand.

Was vergessen walt an Lethe's Strande,
Was der Enkel eitle Waare deckt,
Strahlt heran im blendenden Gewande,
Freundlich von der Göttin aufgeweckt.
Was in Hütten und im Heldenhaaten
In der göttergleichen Väterzeit
Große Seelen thaten und thaten,
Lohnt die Muse mit Unsterblichkeit.

Sieh, am Dornenstrauche leimt die Rose,
Wenn des Lenzes holder Strahl erglüh't,
In der Verside Mutterchose
Ist der Menschheit Adel ausgeblüht;
Auf des Wilden krausgelockte Wange
Drückt sie zauberisch den Götterfuß,
Und im ersten glühenden Gesange
Fühlt er flammend geistigen Genuß.

Fliehend kühlet nun der Himmel nieder,
Leben athmen alle Schöpfungen,
Und im morgendlichen Gesieder
Nahen freundlich die Unsterblichen.

Heilige Begeisterung erbaunt
 In dem Haine nun ein Heiligthum,
 Und im todeskvollen Kamyse schauet
 Der Herce nach Glysum.

Lede stehn und kurre die Gefilde,
 Wo die Blüthen das Gesez erzwingt:
 Aber wo in königlicher Milde
 Ihren Zauberlab die Muse schwingt,
 Blüthen schwelgerisch und kühn die Saaten,
 Reifen, wie der Wandelfterne Lauf,
 Schnell und herrlich Hoffnungen und Thaten
 Der Geschlechter zur Vollendung auf.

Laß der Wonne Jahre dir gefallen,
 Laß die Seele des Begeisterten
 In der Liebe Kaumel überwallen,
 Laß, o Göttin, laß mich huldigen!
 Siehe, die geflügelten Neonen
 Hält gebieterisch dein Odem an;
 Deinem Zauber huldigen Tämouen,
 Gwig bin auch ich dir unterthan.

Wag der Pöbel seinen Wögen gellen,
 Wag, aus deinem Heiligthum verbannt,
 Deinen Lieblichen das Kaster gellen,
 Wag, in ihrer Schwäche Schmerz entbrannt,
 Stelze Lüge deine Würde schänden
 Und dein Gesez dem Staube weihen,
 Wag sie Blüthe mir und Kraft verschwenken,
 Meine Liebe, dieses Herz ist dein!

In der Liebe volle Brust zerfloßen
 Höhet das Herz der Zeiten trägen Lauf,
 Stark und rein im Innersten genossen,
 Wiegt der Augenblick Neonen auf.

Wehe, wenn des Lebens schöner Morgen
Freude nicht und trunksne Liebe schafft,
Wenn am Sklavenbunde kaiserlicher Sorgen
Zum Genuße Kraft und Muth erschlaft.

Deine Priester, hohe Pieride,
Schwingen frei und froh den Pilgerstab'
Mit der allgewaltigen Negide
Lenkst du mütterlich die Sorgen ab.
Schäumend kent die zauberische Schale
Die Natur den Auserwählten dar,
Trunken von der Schönheit Göttermahie
Höhnet Glück und Zeit die frohe Schar.

Frei und muthig wie im Siegesliede,
Wanken sie der edlen Geißler Bahn.
Dein Urmarmen, hohe Pieride,
Flammt zu königlichen Thaten an!
Lohnt die Riehlklinge den Verid erspähen,
Lohnt sie, leuzend für die Tugenden,
Für den Schweiß am Joche Lohn ersiehn!
Muth und That ist Lohn dem Edleren.

Ja, von ihr, von ihr emporgehoben,
Blickt dem Ziele zu der trunksne Sinn'
Hör' es, Erd' und Himmel, wir geloben
Ewig Priesterthum der Königin!
Kommt zu süßem, brüderlichem Bunde,
Denen sie den Adel anerschuf,
Millionen auf dem Ordensrunde,
Kommt zu neuem, seligem Beruf!

Ewig sey ergrauter Wahn vergessen!
Was der reinen Geißler Aug' ermüht,
Hoffe nie die Spanne zu ermessen!
Dreht an, was schön und herrlich ist!

Koßet frei, was die Natur bereitet,
 Folgt der Poeside treuer Hand,
 Weht, wohin die reine Liebe leitet,
 Liebt und sterbt für Freund und Vaterland.

VI.

Hymne an die Freiheit.

1798.

Wie den Har im grauen Felsenbange
 Wildes Sehnen zu der Sterne Bahn,
 Flammt zu majestätischem Gesange
 Meiner Freuden Ungeflüm mich an.
 O, das neue, nie genoss'ne Leben
 Schaffet neuen, glühenden Entschluß!
 Ueber Wahn und Stolz emporzuschweben,
 Süßer, unaussprechlicher Genuß!

Seit dem Staube mich ihr Arm entrißten,
 Schlägt das Herz so kühn und selig ihr.
 Angeklammert von ihren Götterfüßen,
 Glühet noch die heiße Wange mir.
 Jeder Laut von ihrem Zaubermunde
 Wekt noch den neugeschaffnen Sinn.
 Hört, o Weiser, meiner Göttin Kunde,
 Hört und huldigt der Herrscherin:

Als die Liebe noch im Schächerleide
 Mit der Unschuld unter Blumen ging,
 Und der Erdensohn in Muth' und Freude
 Der Natur am Mutterbusen hing,

Nicht der Uebermuth auf Richtersthühlen
Blind und fürchterlich das Pand zerriß,
Tauscht' ich gerne mit der Götter Spielen
Meiner Kinder süßes Paradies.

„Liebe rief die jugendlichen Triebe
Schöpferisch zu hoher, stiller That,
Jeden Keim entfaltete der Liebe
Wärm' und Licht zu schwergerischer Saat.
Deine Flügel, hohe Liebe, trugen
Lächelnd nieder die Olympier.
Inbeldtöne klangen, Herzen schlugen
An der Götter Busen göttlicher.“

„Freundlich bot der Freuden süße Hülle
Reinen Lieblichen die Unschuld dar,
Unverkennbar in der schönen Hülle
Wußte Tugend nicht, wie schön sie war.
Friedlich haudten in der Blumenhügel
Küßtem Schatten die Genügsamen;
Ach, des Haberts und der Sorge Flügel
Tauschte ferne von den Glücklichen.“

„Wehe nun, mein Paradies erbehte!
Bluth verbiß der Elemente Wuth!
Und der Nächte schwarzem Echooß entwichwehte
Mit des Meiers Blick der Uebermuth.
Wehe, weinend floh ich mit der Liebe,
Mit der Unschuld in die Himmel hin!
Wesle, Blume! rief ich ernst und trübe,
Wesle, nimmer, nimmer aufzuküh'n!“

„Ned erhub ich des Gesezes Ruthe,
Nachzubilden, was die Liebe schuf.
Ach, gezeihelt von dem Uebermuth,
Kühnte Keiner göttlichen Veruf!“

Vor dem Gift in schwarzen Ungewittern,
 Vor dem Radeschwerte des Gerichts
 Fernte so der blinde Sklave zittern,
 Ärdet' und starb im Schrecken seines Nichts.

„Schret nun zu Lieb' und Irene wieder!
 Ach, es zieht zu lang entbehrter Fuß
 Unbezwunglich mich die Liebe nieder!
 Kinder, lehret an die Mutterbrust!
 Gwig sey vergessen und vernichtet,
 Was ich zornend vor den Göttern schwur.
 Liebe hat den langen Zwist geschlichtet,
 Herrschet wieder, Herrscher der Natur.“

Hoch und göttlich groß ist keine Kunde,
 Keinig, dich reiche Kraft und That!
 Schon beginnt die neue Schöpfungskunde,
 Schon entleimt die segenschwang're Saat.
 Majestätisch wie die Wandellkerne,
 Neu erwacht am offenen Ocean,
 Strahlst du und in königlicher Kerne,
 Reich, kommendes Jahrhundert an!

Staunend kennt der große Stamm sich wieder,
 Millionen künfst der Liebe Land,
 Glühend stehn und stolz die neuen Brüder,
 Stieh'n und kullen für das Vaterland.
 Wie der Cyken stehn und laust umwunden
 In der Glöhen stögen Höh'n hinauf,
 Schwingen, ewig brüderlich verbunden,
 Nun am Hellen Lufte sich auf.

Nimmer beugt, vom Uebermuth belegen,
 Zieh die erste Zerk grauem Wahn:
 Von der Kufe harter Hand gezogen
 Schwirzt sie süß zu Göttlichkeit sich an.

Götter führt in brüderlicher Hölle
Ihr die zauberische Muse zu,
Und, gekräft in reiner Freundschafts,
Koset ihr der Götter stolze Ruh'.

Froh verhöhnt das königliche Leben
Deine Taumel, nied're, feige Lust!
Der Vollendung Ahnungen erheben
Ueber Glück und Zeit die stolze Brust.
Ja, getilget ist die alte Schande,
Neu erkaufst das angekammte Gut!
In dem Staube modern alle Tande
Und zur Höhe flieht der Uebermuth.

Dann am süßen, heiserung'nem Ziele,
Wenn der Erste großer Tag beginnt,
Wenn verdröht die Tyrannensüßle,
Die Tyrannensnechte Roder find,
Wenn im Heldenbunde meiner Brüder
Deutsches Blut und deutsche Liebe glüht,
Dann, o Himmelstochter, sing' ich wieder,
Singe sterbend dir das letzte Lied.

VII.

Hymne an die Göttin der Harmonie.

Heute, die glänzende Jungfrau, soll mit ihrem Laubergarten
das Weltall in lebendem Entzücken zusammen

Verzückte.

1790.

Froh, als könnt' ich Schöpfungen beglücken,
Ahn, als huldigten die Geister mir,
Nahet, in dein Heiligtum zu bliden,
Hocherhab'ne, meine Liebe dir!

Schon erglöh't der wonnestrunkne Seher
 Von den Ahnungen der Herrlichkeit,
 He' und keinem Götterscherpe näher,
 Höhet des Sigers Hahne Grab und Zeit.

Kauendbältig, wie der Götter Wille,
 Weht Begeisterung den Sänger an.
 Uner schöpftlich ist der Schönheit Hülle,
 Grängenlos der Hoheit Ocean.
 Doch vor Allen hab' ich dich erkoren,
 Lebend, als ich seine dich ersah,
 Lebend hab' ich Liebe dir geschworen,
 Königin der Welt, Urania!

Was der Geißler stolzes Verlangen
 In den Tiefen, in den Höh'n ergiebt,
 Hab' ich allzumal in dir empfangen,
 Zeit dich abend meine Seele fühl't.
 Dir entsprossen Myriaden Leben,
 Als die Strahlen deines Angesichts.
 Wendest du dein Angesicht, so beben
 Und vergeh'n sie, und die Welt ist Nichts.

Thronend auf des alten Chaos Wegen,
 Majestätisch lächelnd winkst du,
 Und die wilden Elemente fliegen
 Liebend sich auf deine Wink' zu.
 Trob der seligen Vermählungsbünde,
 Schlangen Wesen nun um Wesen sich.
 In den Himmeln, auf dem Erdenrunde
 Zählst du, Weiserin, im Wille dich!

Ausgegoßen ist des Lebens Schale,
 Pöblein. Sonnen treten in die Bahn,
 Liebetrunken schwirgen junge Thale
 Sich den liebetrunken Hügeln an;

Schön und stolz wie Göttersöhne hangen
Felsen an der mütterlichen Brust;
Von der Meere wildem Arm umfassen,
Reibt das Land in nie gefühlter Luß.

Warm und leise wehen nun die Lüfte,
Liebend fließt der holde Lenz ins Thal,
Haine sprossen an dem Felsgeklüfte,
Gras und Blumen zengt der junge Strahl.
Siehe, siehe vom emporsten Meere,
Von den Hügeln, von der Ihale Schoof
Winden sich die ungezählten Heere
Arcudetaumelnder Geschöpfe los.

Aus den Hainen wallt ins Lenzgeflüde
Himmelschön der Göttin Sohn hervor,
Den zum königlichen Ebenbilde
Sie im Anbegrinne sich erkor.
Sanft begrüßt von Paradiesebüsten
Steht er wenniglichen Staunend da,
Und der Liebe großen Bund zu stiften,
Singt entgegen ihm Urania:

„Komm', o Sohn, der süßen Schöpfungstunde
Auserwählter, komm' und liebe mich!
Meine Küsse weihen dich zum Bunde,
Sanfter Geist von meinem Geist in dich.
Meine Welt ist deiner Seele Spiegel,
Meine Welt, o Sohn, ist Harmonie'
Aene dich, zum offenbaren Siegel
Meiner Liebe schuf ich dich und sie.

„Trümmer ist der Wesen schöne Hülle,
Knüpft sie meine starke Hand nicht an.
Nur entströmt der Schönheit ew'ge Hülle,
Nur der Hoheit weiter Ocean.

Danke mir der zauberischen Liebe,
Mir der Freude stärfenden Genuß!
Deine Thränen, deine schönsten Triebe
Schuf, o Sohn, der schöpferische Auh!

Herrlicher, mein Bild in dir zu finden,
Dauht' ich Kräfte dir und Kühnheit ein,
Meines Reichs Wesen zu ergründen,
Schöpfer meiner Schöpfungen zu sein.
Nur im Schatten weißt du mich erfrähen,
Aber, liebe, liebe mich, o Sohn!
Drüben weißt du meine Klarheit sehen,
Drüben kosten deiner Liebe Lohn."

Nun, o Geister, in der Göttin Namen,
Die auch schuf im Anfang der Zeit,
Und, die Sprößlinge von ihrem Samen,
Und, die Erben ihrer Herrlichkeit,
Kommt zu feierlichen Huldigungen
Mit der Seele ganzer Götterkraft,
Mit der höchsten der Begeisterungen
Schwört vor ihr, die schuf und ewig schafft.

Frei und mächtig wie des Meeres Welle,
Rein wie Bächlein in Aethra,
Sei der Dienst an ihres Tempels Schwelle,
Sei der Wahrheit hohes Priesterthum.
Nieder, nieder mit verjährtem Wahne!
Stolzer Fuge Hohn und Untergang!
Ruhm der Weisheit unbedeckter Bahne!
Den Gerechten Ruhm und Siegesgang!

O, der Lüge Quell, wie todt und trübe!
Kräftig ist der Weisheit Quell und süß!
Geister, Brüder! dieser Quell ist Liebe,
Ihn umgürtet der Freuden Paradies.

Von des Erdenlebens Laub geläutert,
 Ahnet Götterlaß der zarte Sinn;
 Von der Liebe Labetrunk geheitert,
 Naht die Seele sich der Schöpferin.

Geister, Brüder! unser Bund erglänze
 Von der Liebe göttlicher Magie,
 Unbegrenzte, reine Liebe ziehe
 Freundlich und zur hohen Harmonie.
 Sichtbar adle sie die treuen Edhne,
 Schaff' in ihnen Ruhe, Muth und That,
 Und der heiligen Entzückung Thräne,
 Wenn Urania der Seele naht.

Siehe, Stolz und Haß ist vernichtet,
 Irthum ist nun und blinde Lüge stumm,
 Streng ist Licht und Hinsterniß gesichtet,
 Keim der Wahrheit Nilles Heiligthum.
 Unser Wünsche Kampf ist ausgerungen,
 Himmelsdruß' errang der heil'ge Streit,
 Und den priesterlichen Huldigungen
 Lobnet göttliche Genügsamkeit.

Stark und selig in der Liebe leben,
 Staunen wir des Herzens Himmel an.
 Schnell wie Seraphim im Ringe schweben
 Wir zur hohen Harmonie hinan.
 Das vermag die Saiten nicht zu künden,
 Was Urania den Erbern ist,
 Wenn von hinnen Nacht und Wolken schwinden,
 Und in ihr die Seele sich vergißt.

Kommt, den Jubelsang mit uns zu fingen,
 Denen Liebe gab die Schöpferin!
 Millionen, kommt, emporzuringen
 Im Triumph zu der Königin!

Gebengötter, werft die Kronen nieder,
 Jubelt Millionen fern und nah!
 Und ihr, Triene, halt es wieder:
 Heilig, heilig ist Urania!

VIII.

Hymne an die Menschheit.

1791

*«Les bornes du possible dans les choses morales sont moins
 étroites que nous ne pensons. — — Les âmes bonnes ne
 croient point aux grands hommes; de vils esclaves sourient d'un
 air moqueur à ce mot de liberté.»*

J. J. Rousseau.

Die ernste Stunde hat geschlagen,
 Mein Herz gehet, erkoren ist die Bahn!
 Die Wolfe flieht und neue Sterne tagen
 Und Hesperidenwonne lacht mich an.
 Vertrocknet ist der Liebe süße Jähre,
 Für dich geweint, mein brüderlich Geschlecht!
 Ich opfre dir, bei deiner Väter Ehre!
 Beim nahen Heil' das Opfer ist gerecht!

Schon wölbt zu reinem Genuß
 Dem Auge sich der Schönheit Grillguthum;
 Wir kosten oft, von unserm Mutterkusse
 Geläutert und gestärkt, Elysiun;
 Des Schaffens süße Luß weh' sie zu süßen,
 Delauscht sie kühn der zart gewedte Sinn,
 Und magisch thut von unsern Saltenspielen
 Die Melodie der ernsten Meisterin.

Schon lernen wir das Band der Sterne
 Der Liebe Stimme männlicher versteh'n,
 Wir reichen uns die Bruderrechte gerne,
 Mit Heldenkraft der Geißler Bahn zu geh'n;
 Schon höhnen wir des Stolzes Ungekerke,
 Die Scheidewand, von Hüttern aufgebaut,
 Und an des Flügers unentweichtem Herde
 Wird sich die Menschheit wieder angetraut.

Schon fühlen an der Freiheit Fahren
 Sich Jünglinge wie Götter gut und groß,
 Und, ha! die stolzen Wüstlinge zu mahnen,
 Nicht jede Kraft von Fahn und Kette los;
 Schon schwingt er lähn und zürnend das Gefieder,
 Der Wahrheit unbeflegter Genius,
 Schon trägt der Nar des Rächers Blige nieder
 Und donnert laut und kündigt Siegesgenuß.

Es wahr, von Giften unbefastet,
 Giftens Blüthe zur Vollendung eilt,
 Der Helkinnen, der Sonnen, keine rasset,
 Und Orellana nicht im Sturze weilt,
 Was unsre Lieb' und Siegeskraft begonnen,
 Getreicht zu äppiger Vollkommenheit,
 Der Enkel Heer genenßt der Ernte Wonnen,
 Und lohnt die Palme der Unsterblichkeit.

Hinunter dann mit deinen Thaten,
 Mit deinen Hoffnungen, o Gegenwart!
 Von Schweiß befhaut entkeimten unsre Saaten,
 Hinunter dann, wo Ruh' der Kämpfer harret!
 Schon geht verherrlichter aus unsern Gräften
 Die Glorie der Endlichkeit hervor;
 Auf Gräbern hier Elysium zu stiften,
 Steigt neue Kraft zu Oditschem empor.

In Melodie den Geist zu wiegen,
 Er tönet nun der Saite Zauber nur;
 Der Jugend winkt zu gleichen Meisterzügen
 Die Grazie der göttlichen Natur;
 In Hülle schweben köstliche Gebilde,
 Begeisterung, vom Segensberne dir,
 Und in der Schönheit weitem Fußgefilde
 Verköhnt das Leben luedtische Begier!

Gestärkt von heher Tück', ermüdet
 Im Hluge nun die jungen Aare nie;
 Zum Himmel führt die neuen Lyndariden
 Der Freundschaft allgewaltige Magie;
 Veredelt schmelzt an thatenvoller Weise
 Begeisterung des Jünglings Flamme sich;
 Sein Herz bewahrt der lieben Väter Weise,
 Wird süß wie sie und froh und kräckerlich.

Er hat sein Element gefunden,
 Das Götterglück, sich eigener Kraft zu freu'n;
 Den Räubern ist das Vaterland entwunden,
 Ist ewig nun wie seine Seele fein,
 Kein eit'el Ziel entleert die Götterterlebe,
 Ihm winkt umsonst der Wollust Jankeband,
 Sein höchster Stolz und seine wärmste Liebe,
 Sein Loß, sein Himmel ist sein Vaterland.

Zum Bruder hat er sich erkoren,
 Geheiligt von deiner Lippe Auf,
 Unwandelbare Liebe dir geschworen,
 Der Wahrheit unbeflegter Genius!
 Empergererzt in deinem Himmelslichte,
 Strahlt fürchtbar herrliche Gerechtigkeit,
 Und hohe Ruh' vom Heldenangefichte,
 Zum Herrscher ist der Welt in und geweiht.

Es jubelt, Siegesbegeisterungen,
 Die keine Lipp in keiner Wonne sang!
 Wir athmeten — und endlich ist gelungen,
 Was in Kronen keiner Kraft gelang —
 Dem Staub ersch'n der alten Väter Heere,
 Der königlichen Enkel sich zu freu'n;
 Die Himmel kündigen des Staubes Ehre,
 Und zur Vollendung geht die Menschheit ein.

IX.

Hymne an die Schönheit.

1791

„Die Natur in ihren schönen Formen freucht hehrlich zu uns
 und die Aufregungsgabe ihrer Götterreichheit ist uns im moralischen
 Gefühl verleben.“

Rant

Hat vor aller Götter Ohren,
 Zauderische Muse, dir
 Irene bis zu Orkus Hören
 Meine Seele nicht geschworen?
 Lachte nicht dein Auge mir?
 Ha! so walt' ich ohne Wehen,
 Durch die Liebe froh und kühn,
 Zu den eruchten Höhen hin,
 Wo in ewig jungem Leben
 Kränze für den Sänger blüh'n.

Waltend über Orionen,
 Wo der Pole Klang verhallt,
 Lacht, vollendeter Dämonen
 Priesterlichen Dienst zu lohnern,
 Schönheit in der Ureiskalt;

Fort im Glanze mich zu fennen,
 Fort der Schöpferin zu nah'n,
 Flammt' hel'ger Wunsch mich an,
 Denn mit hohen Siegeskreunen
 Vehm'et sie die ruhne Bahn.

Meinere Begeisterungen
 Trinkt die freie Seele schon;
 Meines Lebens Peinigungen
 Hat die neue Lust verschlungen,
 Nacht und Welle sind euseh'n;
 Wenn im schredenden Gerichte
 Schnell der Welten Achse bricht,
 Hier erleicht' die Kreuze nicht,
 Wo von ihrem Anasichte
 Lieb' und stille Größe spricht.

Stiegst du so zur Erde nieder,
 Königin im Lichtgewand,
 Da, der Staub erwachte wieder
 Und des Kummers mors'ch Gefieder
 Schwänge sich ins Jubelland!
 Durch der Liebe Blick gemessen,
 Küßt' und freute brüderlich
 Alter Groß und Gader sich,
 Jubelnd fühlten alle Wesen
 Auf erhöht'ester Stufe dich.

Schon im grünen Götterrunde
 Schmedt' ich hohen Vorgenug;
 Lebend dir am Göttermunde
 Trank ich früh der Weisheitsunde
 Süßen, mütterlichen Laß.
 Fremde meinem KinderAnne
 Folgte mir zu Wies' und Wald
 Die orkadische Gestalt,
 Da! und staunend ward ich inn:
 Ihres Hauers' Allgewalt.

In den Tiefen, in den Höhen
 Ihrer Tochter, der Natur,
 Hand ich, Wonne zu erspäh'n,
 Von der Holden auferstehn,
 Mein und selig ihre Synr;
 Wo das Thal den Tannenhügel
 Freundlich in die Arme schloß,
 Wo die Quelle niederfloß,
 In dem blauen Wasserspiegel
 Fühlt' ich selig mich und groß.

Lächle, Grazie der Wange,
 Götterange, rein und mild!
 Leibe, daß er leb' und prange,
 Deinen Adel dem Gesange,
 Meiner Antiphille Bild!
 Mutter, dich erspäht der Sohn
 Kühne Liebe fern und nah,
 Schon im holden Schleier sah
 Schon in Antiphilens Schöne
 Kannt' ich dich, Urania!

Siehe, mild wie du, erlaben
 Sinn und Herz dem Endlichen,
 Ueber Preis und Lohn erhaben,
 Deiner Priester Wundergaben,
 Deiner Söhne Schöpfungen!
 So, mit tausend Huldigungen,
 Glühend, wie sich Jachud freut,
 Koft' ich neuer Göttlichkeit
 Söhne der Beglückungen,
 Koft' und janchye Trunkenheit!

Schar, zu großem Ziel eifern,
 Still und mächtig Priesterthum!
 Vieblinge, von euch beschworen,
 Nüßt im Kreise gold'ner Horen,
 Wo ihr walt, Glykum!

O, so lindert, ihr Geweihten!
 Der gedrückten Brüder Laß,
 Seid der Tyrannei verhasst!
 Kauft ernter Seligkeiten!
 Darbet, wo der Schmeichler prast!

O, die schönsten Reim' entfalten
 In der Priester Dienste sch!
 Freuden, welche nie veralten,
 Lächeln, wo die Götter walten,
 Diese Freuden ahnet' ich.
 Hier im Glanze mich zu sonnen,
 Hier der Schöpferin zu nah'n,
 Klammte solcher Wunsch mich an,
 Und mit hohen Siegesweonen
 Lebnet sie die süße Bahn.

Heiert, wie an Hochaltären,
 Dieser Geister lichte Schaar!
 Brüder, bringt der Liebe Zähren!
 Bringt, die Göttliche zu ehren,
 Muth und That zum Opfer dar!
 Guldiget' von diesem Throne
 Tonnst ewig kein Gericht,
 Ihr's Reiches süße Pflicht
 Kündet sie im Wutertone. —
 Hört, die Wutertimme spricht:

„Wahnet im seligsten Genieße,
 Wahnet nicht, am Innern sie
 Nachzubilden, jede süße
 Stelle meiner Paradiese,
 Jede Weltenharmonie?
 Nein ist, wenn des Willk's Adel
 Außerlich das Herz verschönt,
 Laß er nicht're Mier verschönt,
 Und im Leben ohne Tadel
 Keine Götterlust erschut.

„Was im eisernen Gebiete
 Mühsam das Geseß erzwingt,
 Reißt wie Hesperidenblüthe
 Schnell zu wandelloser Güte,
 Wenn mein Strahl ins Inn're dringt.
 Knecht, vom Geseß gekrungen,
 Heißchen ihrer Nähe Lohn; —
 Meiner Gottheit großen Segn
 Lobnt der treuen Huldigungen,
 Lobnt der Liebe Wonne schon.

„Mein wie diese Sterne klingen,
 Die melodisch himmelwärts
 Auf der kühnen Freude Schwingen
 Süße Freidgclänge bringen,
 Naht sich mir des Sehnes Herz.
 Schöner blüht der Liebe Rose!
 Gwig ist die Klage stumm!
 Aus des Geistes Heiligtum,
 Und, Natur, in deinem Schooße
 Lächelt ein Glucksum.“

X.

Hymne an die Freundschaft.

Im Kreuze und Wagnen.

1791.

Rings in schwererlicher Stille
 Lauscht die blühende Natur;
 Aus des tiefen Herzens Hülle
 Tönt des Bundes Stimme nur.

Letzt rauscht's im Eichenhaine,
 Alle gefühlte Luste weh'n,
 Wo in hehrem Sternenscheine
 Wir das erste Fest begehn.

O, in süßem Wohlgefallen
 Schwebt um und der Väter Schaar;
 Abgeschickte Freunde wallen
 Räuchernd um den Nothkaltar,
 Und der hellen Iphigarden
 Brüderliches Auge lacht,
 Auch wie wir in deinem Frieden,
 Schöne festerliche Nacht!

Heiliger und reiner tönte
 Dieser Orgeln Jubel nie,
 Unter Ehren und Auf verschönte,
 Freundschaft, deine Milde lie!
 Horne nicht der Wonne führen,
 Laß, o laß uns huldigen,
 Schönste von Olymps Heeren,
 Krone der Unsterblichen!

Als der Geister Wunsch gelungen,
 Und gereift die Stunde war,
 Da, von Ath's Arm umschlungen,
 Götterea dich gebat,
 Als die Heldin ohne Fadel,
 Nun der Gede Sohn so nah',
 Staunend, in des Vaters Adel,
 In der Mutter Gürtel sah:

Da begann zu Sonnenhöhen
 Sie versuchten Adlerflug,
 Was von Göttern anzuweisen,
 Fleh und Kraft im Fugen trug:

Stolzer hub des Sieges Flügel,
 Segnender bet Frieden sich,
 Jauchzend grüßt' am Blumenhügel
 Die versöhnte Sorge dich.

Siegend trug die Heldenfahne
 In der Stürme Prausen schwamm
 Durch die wilden Decane,
 Wer von deiner Reihe kam;
 Deinet Starren Wehre klangen
 Bis hinab zur alten Nacht,
 Selbst des Orkus Thore sprangen
 Zitternd deiner Jauermacht.

Leunken wie von Hebe's Schaale,
 Rufen sie in ihrer Raß
 Am ersehnten Opfermahle
 Nach der schwülen Tage Laß.
 Göttern gleich der Freunde Mächer,
 Wenn die Folge Jahre sank
 In den vollen Labebecher,
 Den er seinem Siege trank.

Lieband Rieg die Muse nieder,
 Als sie in Arkadia
 Dich im göttlichen Gesieder
 Schwebend um die Hirten sah;
 Mutterberg und Lippe brannten,
 Reierten im Liebe dich.
 Und am süßen Rante kannten
 Inbelaub deine Söhne sich.

O, in deinem Schoosge schwindet
 Jede Sorg' und fremde Laß,
 Nur in deinem Himmel sinket
 Sättigung die arme Traß;

Kroumen Kinderfinnß wiegen
Sich im Schooße der Natur,
Hebet Stolz und Liebe fliegen
Feine Andernächten unt.

Tauf, o milde Segensrechte,
Aur die Wonn' und Heiligkeit,
Aur der hohen Pundednächte
Süße, ruhne Trunkenheit,
Aur des krosch Melodien,
Aur der Hoffnung Labetraum,
Aur die tausend Liebedmühen
Weinenden, entflammen Tauf!

Ziehe, Brucht' und Nefte fallen,
Aeffen flüzt der Zeitenfluß!
Aumtlich winkt zu Minos Hallen
Bald der flle Geniuf.
Doch es lebe, was hienieden
Schönes, Göttilches verblüht,
Hier, o Brüder! Lyndariden!
Wo die reine Flamme glüht!

Ha, die frohen Geifter ringen
Zur Unendlichkeit hinan,
Lieber, ahnungsvoller dringen
Wir in tiefen Ocean.
Bin zu deiner Wonne ſchweben
Wir aus Sturm und Dämmerung,
Du, der Myriaden Leben
Heilig Mel, Vereinigung!

Wo in ſelner Siegesfeier
Götterluſt der Geiſt genießt,
Süßer, heiliger und freier
Seel' in Seele ſich ergießt.

Wo ins Meer die Ströme rinnen,
Singen bei der Pöle Klang
Die der Geister Königinnen
Schönster einß Triumphefang.

XI.

Hymne an den Genius der Jugend.

1792

Heil! das schlummernde Geseled
Iß zu neuem Flug erwacht,
Triumphirend fühl' ich wieder
Lieb' und freie Geistesmacht!
Siehe, deiner Himmelsflamme,
Deiner Freud' und Stärke voll,
Herrscher in der Götter Stamme,
Bring' ich dir des Hergens Zoll.

Oa, der brüderlichen Milde,
Die von deiner Stirne spricht!
Solch harmonisches Geblide
Weidete kein Auge nicht.
Wie um ihn die Aare schweben,
Wie die Tod' im Fluge weht!
Wo im ungemess'nem Leben
Lebt so süße Raschheit!

Lächelnd sah der Golde nieder
Auf die abgestorb'ne Natur,
Und sie lebt und lebet wieder
Die entschlummernde Natur;

Um die Hugel und die Thale
 Jand'g' ich nun im Vollaumnüß,
 Hebet keinem Aendenmahl,
 Königslicher Genüß!

Lebt, wie diese Götterraue
 Wieber lübel, und gedeiht!
 Auch, was ich süß' und schaue,
 Eine Lieb' und Seligkeit!
 Aelien hat der Haß' erschwungen,
 Sich, wie dieses Herz, zu freu'n,
 Und von gleicher Kraft durchdrungen,
 Strebt und raucht der Eichenbain.

Unter liebendem Gefese
 Schmieget Well' an Welle sich,
 Liebend süßt die süße Rose,
 Küßt die hell'ge Wirtke dich.
 Tausend frohe Leben winden
 Schüchtern sich um Tausend Pruß,
 Und dem blauen Reiter funden
 Tausend Jubel deine Fuß.

Loch des Herzens schöne Flamme,
 Die mir deine Huld verlieh,
 Herrscher in der Götter Stamme,
 Züher, Heizer süß' ich He!
 Keine Krüblinge verblühten,
 Manch Weilebter wellte dir; —
 Wie vor Jahren He erglühten,
 Mähren Herz und Sterne mir.

O, du lohnst die stille Bitte
 Noch mit innigem Genüß,
 Leitzst noch des Pilgers Tritte
 In der Braunk' Götterfuß;

Mit den Balsamtreysen kühlen
Hoffnungen die Wunde doch,
Süße Täuschungen umspielen
Doch die karren Pfade noch.

Jedem Adel hingereben,
Jeder leblichen Gestalt,
Guldiget das trunkne Leben
Noch der Schönhit Ulgewalt.
Iberricht hab' ich oft gerungen,
Dennoch herrscht zu höchster Lust,
Herrscht zu süßen Peinigungen
Liebe noch in dieser Brust.

An der alten Thaten Heere
Weidet noch das Auge sich,
Und der großen Väter Ehre
Erornet noch zum Ziele mich.
Raßlos, bis in Pluto's Hallen
Meiner Sorgen schönste ruht,
Die erkorn'ne Bahn zu wahren,
Küht' ich Stärke noch und Muth.

Wo die Nektarfelche glühen
Seiner Glege Laub genirht,
Und sein Nar von Melodiceen
Süß heranscht das Auge schließt,
Wo, mit heil'gem Laub umwunden,
Der Hosen Schaar sich freut,
Kühlt noch oft, durch dich entbunden,
Meine Seele Götlichkeit.

Preis, o Schönster der Dämonen,
Preis dir, Herrscher der Natur!
Auch der Götter Regionen
Näh'n durch deine Milde nur.

Trunkte sich in heil'gem Berne
 De kein strahlend Anzucht,
 Da, sie tranken aus dem Berne
 'Gewer Lust und Schöne nicht'

Ged, glühend vom Genuß,
 Durch die Liebe schön und groß,
 Wäute sich von Litten's Rufe
 Miernd und verflümmert los;
 Fer in königlicher Gile
 Vögelnd durch den Heiter walt,
 Phöbus trancit' um die Piele,
 Um die Ruhzeit und Gestalt.

Träg zu lieben und zu hoffen,
 Ganz von ihrer Ziegeßuß,
 Ihrer wilden Kraft verlassen,
 Schlummert' 'Tres stolze Pruß
 Da, den Iedebeder trank
 Selbst des Feuersgottes Macht;
 Gid' und Rismament versänke
 Wimmernd in des Chaos Racht.

Doch in namenlosen Wennen
 Reiten ewig Welten dich,
 In der Jugend Strahlen sonnen
 Ewig alle Geister sich.
 Was des Herzens Muth erhalten,
 Was im langen Kampfe mir
 Jede süße Kraft veralten, —
 Neu verschönt erwache sie dir'

XII.

Hymne an die Freiheit

1292

Wonne sang ich an des Leluth Thoren,
 Und die Schatten lehrte' ich Trunkenheit,
 Denn ich sah, vor Tausenden erkoren,
 Meiner Göttin ganze Göttlichkeit.
 Wie nach dumpfer Nacht im Vorpurscheine
 Der Pilote seinen Ceram,
 Wie die Seligen Gypsens Haine,
 Staunt' ich dich, geliebtes Wunder, an!

Gheerbtlich senkten ihre Flügel,
 Iherd Stands vergehend, Halk und Nar,
 Und getreu dem diamantnen Hängel
 Schritt vor ihr ein tropig Löwenpaar;
 Jugendliche, wilde Ströme flanken,
 Wie mein Herz, vor banger Wonne kamm,
 Selbst die kühnen Verroste schwanden,
 Und die Erde ward zum Heiligtum.

So, zum Lohne treuer Kultigungen
 Bot die Königin die Rechte mir,
 Und von janberischer Kraft durchdrungen,
 Tauchte Sinn und Herz verschönert ihr.
 Was sie sprach, die Richter in der Kronen,
 Einig tönt' in meiner Seele nach,
 Einig in der Schöpfung Regionen. —
 Hört, o Geißler, was die Mutter sprach:

Taumelnd in des alten Chasch Wogen,
 Hoch und wild, wie Evans Priesterin,
 Von der Jugend kühner Laß betrogen,
 Rannet' ich mich der Freiheit Königin:

Toch es wankte der Vernichtungsstunt,
 Flügelloser Elemente Streit,
 Da berief zu kräfterlichem Puncte
 Mein Gesetz die Unermüdblichkeit.

„Mein Gesetz, es tödtet zartest Leben,
 Nützen Muth und bunte Freude nicht,
 Jedem ward der Liebe Recht gegeben
 Jedes übt der Liebe süße Pflicht;
 Drob und Stolz im ungehörten Gange
 Wandelt Mieskraft die weite Bahn,
 Sicher schmiegt in süßem Liebedrange
 Schwächeres der großen Welt sich an.

„Kann ein Miese meinen Nar entmannen?
 Hält ein Gott die Halzen Donner auf?
 Kann Treßenspruch die Reize kammern?
 Gemmt Tyrannenspruch der Sterne Lauf?
 Unentweicht von selbsterwählten Wögen,
 Unzerbrechlich ihrem Puncte tren,
 Tren der Liebe seligen Gesegen,
 Leb die Welt ihr heilig Leben frei.

Mit gerechter Beirlichkeit zusiecken,
 Klammst Orien's helle Auflösung nie
 Auf die kräfterlichen Lyndariden,
 Selbst der Löwe grüßt in Liebe sie;
 Drob des Götterworts, zu erlernen,
 Räthelt Sellos in süßer Ruh
 Junges Leben, üppigst Gekelken
 Dem geliebten Gekemunde zu.

„Unentweicht von selbsterwählten Wögen,
 Unzerbrechlich ihrem Puncte tren,
 Tren der Liebe seligen Gesegen,
 Leb die Welt ihr heilig Leben frei-

Einer, Elner nur ist abgefallen,
 Ist gezeichnet mit der Hölle Schmach,
 Stark genug die schönste Bahn zu wahren,
 Reicht der Mensch am trägen Jocke nach.

„Ach, er war das göttlichste der Wesen.
 Jörn' ihm nicht, getreuer Natur!
 Wunderbar und herrlich zu genesen,
 Trägt er noch der Heldensärke Eunt.
 Sil', o eile, neue Schöpfungstunde,
 Rächle nieder, süße goldne Zeit,
 Und im schönen, ungetrennten Punde
 Reize dich die Unermesslichkeit.“

Nun, o Brüder, wird die Stunde säumen?
 Brüder, um der tausend Jammernden,
 Um der Enkel, die der Schande leimen,
 Um der königlichen Hoffnungen,
 Um der Güter, so die Seele füllen,
 Um der angestammten Göttermacht,
 Brüder, ach, um unsrer Liebe willen,
 Könige der Endlichkeit, erwacht!

Gott der Zeiten, in der Schwüle lächeln
 Kühlend keine Tröhlungen und an!
 Süße, rosthchte Gesichte lächeln
 Und so gern auf der Dornenbahn.
 Wenn der Schatten väterlicher Ehre,
 Wenn der Freiheit lechter Aeth zerfällt,
 Weint mein Herz der Trennung blut're Jähre
 Und entflieht in seine schön're Welt.

Was zum Raube sich die Zeit erkoren,
 Morgen Reht's in neuer Blüthe da,
 Aus Verhörung wird der Lenz geboren,
 Aus den Blüthen stieg Urania;

Wenn ihr Haupt die gleichen Sterne zeigen,
 Stralt Hyperion im Heldenlauf. —
 Modert, Ruchie! Arrie Tage steigen
 Lächelnd über euren Gräbern auf.

Lange war zu Minos erußten Hallen
 Weinend die Gerechtigkeit entflohn;
 Sieh, in mütterlichem Wohlgefallen
 Küßt sie nun den treuen Erbensohn!
 Oa, der göttlichen Götter Mänen
 Triumphhircn in Glossum;
 Zahllos weh'n der Jugend stolze Hahnen,
 Herrt lohn't des Ruhmes Grillathum.

Aud der guten Götter Schospe regnet
 Trägem Stolz nimmermehr Gewinn,
 Gered heilige Gessle segnet
 Freundlicher die braune Schmitterin,
 Lauter lönt am heißen Nebenbügel,
 Muthsact des Wingers Jubelruf,
 Unentbeirigt von der Sorge Hingel,
 Blut und lächelt, was die Freude schenkt.

Aud den Himmeln steigt die Liebe nieder,
 Männermuth und heber Sinn gekriht,
 Und du bringst die Göttertage wider,
 Sind der Winkelt, süße Traulichkeit!
 Irene gilt, und Freundesreiter sollen
 Majestätisch, wie die Geder fällt,
 Und des Vaterlandes Rächer wallen
 Im Triumphe nach der bessern Welt.

Lange schon vom engen Haus umschlossen
 Schlummerte dann in Frieden mein Gebein,
 Gab' ich doch der Doffnung Reich genossen,
 Mich gelakt am hellen Lämmerschein!

Da' und dort in wolkenloser Ferne
 Winkt auch mir der Freiheit heilig Ziel'
 Dort, mit euch, ihr königlichen Sterne,
 Klinge freilich mein Saitenspiel'

XIII.

Canton Schwyz.

An meinen lieben Vater.

1792

Hier in ermüdender Ruh', im bittersüßen Verlangen,
 Da zu sehn, wo mein Herz und jeder bess're Gedank' ist
 Reicht doch die Erinnerung mir den zaub'rlichen Becher
 Schäumend und voll, und hoher Genuß der lehrrenden Bilder
 Weckt die schlummernden Kämpfe mir zu traurem Gesange.

Bruder, Sie gab ein Gott der Liebe göttliche Funken,
 Zarten, geläuterten Sinn, zu erspähn, was herrlich und schön ist
 Stolz der Freiheit glühet Dein Herz und kindlicher Eifert
 Bruder, komm' und koste mit mir des zaub'rlichen Bechers.

Dort, wo der Abendstern die Westgewölke vergülDET,
 Darthın wende den Blick und weine die Thräne der Sehnsucht
 Ach! dort wandelten wir, dort flog und schwelgte das Auge
 Unter den Herrlichkeiten umher! Wie dehnte der Busen
 Diesen Himmel zu fassen, Ach auch! Wie brannte die Wange,
 Süß von Morgenlüssen gekühlt, als unter Gesängen
 Juch dem Scheitenden schwand im sanft hingleitenden Boote
 Lieber, wie drücktest du mir die heiße, zitternde Rechte,
 Sahst so ernst und glühend mich an am donnernden Rheinszug!
 Aber selig, wie du, Tag an der Quelle der Freiheit,
 Freilich, wie du, sank keiner auf und vom rothgen Himmel!

Ahnung schwellte das Herz. Schon war des feiernden Klosters
 Grunze Glocke verhallt; schon schwanden die friedlichen Hütten
 Rund am Blumenhügel umher, am rollenden Gießbach,
 Unter Tristen im Thal, wo dem Ahn' im heiliger Urzeit
 Künftig dächte der Grund zum Erbe genügsamer Gsel.
 Schaurig und kühl empfing uns die Nacht in ewigen Wäldern,
 Und wir stromten hinaus am furchtbar herrlichen Baden.
 Mächtlicher immer ward's und enger im Niesengebirge,
 Näher herunter hing der Pfad zu den einsamen Wäldern,
 Nicht zur Rechten donnert' hinab der zürnende Waldstrom.
 Nur sein Donner betrübte den Sinn, die schäumenden Wogen
 Wirgt uns Kessengesträuch, und modernde Tannen am Abhang,
 Vom Orkane gestürzt. — Nun tagte die Nacht am Gebirge
 Schaurig und wunderbar, und, Hellsengetister am Lago,
 Wälzten sich kämpfende Wolken heran auf schweriger Heide.
 Sturm und Aroß entschwebte der Klust. Dem Sturme getragen
 Schrie und stürzte der Nar, die Brust' im Thale zu haschen
 Und der Wolken Hülle zerriß, und im ebernen Panzer
 Kam die Miesn heran, die majestätische Mrien,
 Staunend wandelten wir vorüber. Ihr Väter der Arien,
 Heilige Schaar, nun schau'n wir hinab, hinab, und erfüllt in,
 Was der Ahnungen kübste versprach, was süße Begeistrung
 Ginst mich lehrte im Knabengewande, gedacht' ich des hohen
 Hirten in Ramrek Hain und der schönen Tochter von Laban.
 Ach, es lehrte so warm in die Brust! Aclabens Ariede,
 Adälicher, unerkannter, und du, allheilige Einsalt,
 Wie so anders doch blüht in eurem Strale die Arende!

Vor entweichendem Feunk, vor Stolz und knechtlicher Stätte
 Von den ewigen Wächtern geschirmt, den Niesengebirgen,
 Nacht das heilige Thal und an, die Wurke der Arbeit
 Arundlich winkte der See vom fernem Lager, die Schreden
 Seiner Arme verberg die schwarze Klust im Gebirge
 Arundlicher sah'n aus der Tese herauf, in blühende Zweige
 Neigend verhüllt und stüßlich froh der sauchenden Heerde
 Und des tiefen Grases umher, die friedlichen Hütten.
 Und wir stüßten hinab in Liebe, locketen lächelnd
 Auf dem Pfade des Sauerlees und erfrischenden Ampfers.

Wie der begeisterte Sohn der schwarzen italischen Traube,
Und mit Löbels gereicht in der herzerfreuenden Hütte,
Neues Leben in uns gebat, und die schäumenden Gläser
Unter Jubelgesang erklangen zur Ehre der Freiheit.
Fieber, wie war uns da! bei solchem Mahle begehrt
Nichts auf Erden die Prust, und alle Kräfte geduldet.

Lieber, es schwand so schnell, der kostliche Tag! In der kühlen
Dämmerung schieben wir; an den Heiligthümern der Freiheit
Wallten wir dann vorbei in frommer, seliger Stille,
Haften sie tief ins Herz und segneten sie und schieden.

Lebt dann wohl, ihr Glücklichen dort! Im fieskenamen Ithate
Lebe wohl, du Stätte des Schwurs! Ihr jauchzten die Sterne,
Als in heiliger Nacht der ernste Hund dich besuchte!
Herrlich Gebirg! wo der bleiche Tyrann den Anechten vergebens
Jahm und schmeichlerisch Muth gebot, zu gewaltig erhob sich
Wider den Trost die gerechte, die unerbittliche Rache,
Lebe wohl, du herrlich Gebirg! Dich schmückte der Freien
Opferblut, es wehrte der Thräne der einsame Vater,
Schlummere sanft, du Heldengebein! O, schliefen auch wir dort
Deinen eisernen Schlaf, dem Vaterlande gepflegt,
Waltbers Gefellen und Tills im schönen Kampfe der Freiheit!

Könnt ich dein vergessen, o Land! und der göttlichen Freiheit!
Frecher war ich; zu oft befällt die glühende Scham mich
Und derummer, gedenk ich dein und der heiligen Kämpfer.
Ach! da lächelst Himmel und Erd! in frohlicher Liebe
Mir umsonst, umsonst der Brüder forschendes Auge!
Doch ich vergesse dich nicht! Ich hoff und harre des Tages,
Wo im erfreuende That sich Scham undummer verewankelt.

XIV.

Einladung.

Seinem Freunde Werner.

Fein Morgen, Bruder, ging so schon hervor,
Ein helles Frühroth glänzte dir entgegen,
Den wonnecellsten Lebenstag verherrlichend,
Die Muten weichen dich zu ihrem Priester,
Die Liebe kränzte dir das Haupt mit Rosen
Und goß die reinsten Freuden in dein Herz.
Wer war wie du beglückt? Das Schicksal hat
Es anders nun gemacht. Ein schwarzer Sturm
Verhüllte des Tages Licht, der Donner rollte
Und trug dein heil'ges Haupt; im Grabe liegt,
Was du geliebt, dein Gien ist vernichtet.

O Bruder, Bruder, daß dein Schicksal mir
So schrecklich wahr des Lebens Wechsel deutet!
Daß Tüßeln hinter Blumenzäunen lauert,
Daß gift'ger Tod in Jugendlidern schleicht,
Daß bitter Trennung selbst den Freunden oft
Den armen Trost versagt, den Schmerz zu theilen!
Da haun wir Pläne, träumen so entzückt
Vom nahen Ziel, und plötzlich, plötzlich ruht
Ein Blitz herab und öfnet uns ein Grab.
Ich sah im Weist dein Leiden all. Du gingst
Ich trübte Sinn' und bin am Wahngestalt,
Sah in die Wogen bis mir schwindelte,
Und lebte still und voll der dunklen Zukunft,
Und voll des Schicksals, welches unsrer wartet,
Beim Untergang der Sonn' in meine Klauten.

O Bruder, komm' nach jahrelanger Trennung
An meine Brust! Vielleicht gelingt es und.

Noch einen jener schönen Abende,
 Die wir so oft am Herzen der Natur
 Mit reinem Sinn und mit Gesang gefeiert,
 Zurückzusehern und noch einmal froh
 Hineinzuschauen in das Leben! Komm',
 Es wartet Dein ein eigen Vergeßlaß,
 Eitelmättelich soll nicht mein Köpfchen stiegen:
 Es wartet Dein ein freundliches Gemach,
 Wo unser Herzen liebend sich ergießen!
 Komm, eh' der Herbst der Gärten Schmutz verberbt,
 Bevor die schönen Tage von uns eilen,
 Und laß durch Freundschaft und des Herzens Wunden heilen.

XV

Diotima

1781

Langt tott und tiefverschlossen,
 Grüßt mein Herz die schöne Welt,
 Seine Zweige blüh'n und sprossen,
 Neu von Lebenskraft geschwellt.
 O, ich lehre noch ins Leben,
 Wie heraus in Lust und Licht
 Meiner Blumen selig Streben
 Aus der dürrn Hölle bricht.

Wie so anders ist's geworden!
 Alles, was ich haßt' und mied,
 Stimmt in freundlichen Accorden
 Nun in meines Lebens Lied;
 Und mit jedem Stundenschlage
 Wird' ich wunderbar gemahnt
 An der Kindheit goldne Tage,
 Seit ich dieses Eine fand.

Diotima, selig Wesen!
 Herrliche! durch die mein Geist,
 Von des Lebens Angst genesen,
 Götterjugend sich verbeißt!
 Unser Himmel wird besetzen!
 Unergründlich sich verwandt
 Hat sich, eh' wir uns gesehen,
 Unser Innerstes gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen
 Friedlich, wie der blaue Tag,
 Unter meines Gartens Bäumen
 Auf der warmen Erde lag,
 Und in leiser Lust und Schöne
 Meines Herzens Mal begann,
 Säuselte wie Zephyroidüne
 Diotimas Geist mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
 Mir des Lebens Schöne schwand,
 Da ich, von des Himmels Lage
 Farkend, wie ein Blinder stand,
 Da die Posa der Zeit mich braute,
 Und mein Leben kalt und bleich,
 Sehrend schon hinab sich neigte
 In der Schatten stummes Reich:

Da, da kam vom Ideale
 Wie vom Himmel Muth und Macht,
 Du erschienst mit deinem Strale,
 Götterbild, in meiner Nacht!
 Dich zu finden, warf ich wieder
 Warf ich den entschlafnen Kahn
 Von dem stummen Feste nieder
 In den blauen Ocean.

Nun, ich habe dich gefunden,
 Schöner, als ich ahnend sah,
 In der Liebe Frierstunden —
 Hohe, Gute! bist du da.
 O, der armen Phantasieen!
 Dieses Eine bildest nur
 Du in ew'gen Harmonieen,
 Froh vollendete Natur!

Wie die Seligen dort oben,
 Wo hinauf die Kreuze fliehet,
 Wo, des Daseins überhoben,
 Wandellose Schöne blühet,
 Wie melodiös bei des alten
 Chaos Zwisch Urania,
 Steht sie, göttlich rein erhalten,
 Im Muß der Zeiten da.

Unter tausend Guldigungen
 Hat mein Geist, beschämt, beslegt,
 Sie zu fassen schon gerungen,
 Die sein Kühnsteß überfliegt.
 Sonnengluth und Krüblingsmilde,
 Streit und Frieden wechselt hier
 Vor dem schönen Engelsbilde
 In des Busens Tiefe mir.

Nel der heil'gen Herzensthränen
 Hab' ich schon vor ihr geweint,
 Hab' in allen Lebensstunden
 Mit der Golden mich vereint.
 Hab', ins tiefste Herz getroffen,
 Ist um Schonung sie gestellt,
 Wenn so klar und heilig offen
 Mir ihr eig'ner Himmel steht.

Gabe, wenn in reicher Stille,
 Wenn in einem Maaß und Maas
 Seine Ruhe, seine Rüste
 Mir ihr Genius vertraut,
 Wenn der Welt, der mich begeistert,
 Mir an ihrer Stürme tagt,
 Von Bewundrung überwiebert,
 Järend ihr mein Nichts geklagt.

Dann umfängt ihr himmlisch Weien
 Euch im Runderwies mich,
 Und in ihrem Zauber lösen
 Ruckig meine Bande sich;
 Bin ich dann mein dürstig Streben,
 Bin des Kampfes letzte Spur,
 Und ins volle Wäuerichen
 Tritt die sterbliche Natur.

Da, wo keine Macht auf Erden,
 Keines Gottes Wink und Kennt,
 Wo wir Kind und Alles werden,
 Da ist nun mein Element;
 Wo wir Noth und Zeit vergessen,
 Und den läzlichen Gewinn
 Nimmer mit der Spanne messen.
 Da, da nehm ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Lydariden,
 Der in hoher Majestät
 Seine Bahn, wie wir, zufrieden
 Fort in dunkler Höhe geht,
 Wie er in die Pireneugen,
 Wo die schöne Ruhe winkt,
 Von des Himmels heilem Regen
 Klar und groß hinunterflut.

O Begeisterung, so finden
Wir in dir ein selig Grab,
Tief in deine Wogen schwinden,
Still frohlockend, wir hinab,
Als der Hore Ruf wir hören
Und, mit neuem Stolz erwacht,
Wie die Sterne wieder lehren
In des Lebens kurze Nacht.

Palmos.

1903

Nach ist
Und schwer zu fassen der Welt.
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
In Klüften,
Im Finstern wohnen
Die Adler, und furchtlos gehen
Die Edhne der Alpen über den Abgrund weg
Auf leicht gebaueten Brücken.
Drum, da gehäuft sind rings
Die Gipfel der Zeit
Und die Liebsten nahe wohnen auf
Getrenntesten Bergen,
So gib unschuldig Wasser,
O, Hüttige gib uns treuesten Sinn
Hinüber zu geh'n und wieder zu lehren'

So sprach ich, da entführte
Mich schneller, denn ich vermuthet.
Und weit, wohin ich nimmer
Zu kommen gedacht, ein Genius mich
Vom eigenen Haus! Es dämmerten

Im Inlicht, da ich ging,
 Der schattige Wald
 Und die schnüchtlgen Wäde
 Der Heimath, nimmer kannt ich die Länder.
 Doch bald in frühem Glanze,
 Wechselnissvoll
 Im goldenen Mauche blühte,
 Schnell aufgewachsen
 Mit Schritten der Sonne,
 Mit tausend Gipfeln dinstend,
 Mir Asia auf, und gebendet suchte
 Ich Winck, das ich kannte, denn ungewohnt
 War ich der breiten Wästen, wo herab
 Vom Imelus sähet
 Der goldgeschmückte Paktol
 Und Iarros fließt und Messagis,
 Und voll von Blumen der Wästen
 Ein stilles Feuer aber im Lichte
 Müht hoch der silberne Schnee,
 Und unsterblichen Lebnß Zeug,
 An unzugangbaren Wänden
 Kraft der Cyphen wächst und getragen sind
 Von lebenden Cedern und Perbeern Säulen,
 Die feierlichen,
 Die göttlich gebanten Paläste.

Es rauschen aber um Asas Thore,
 Hingehend da und dort
 In ungewisser Wiederkehr,
 Der schattentosen Straßen genug,
 Doch kennt die Inseln der Schiffe,
 Und da ich hörte,
 Der nahegelegenen eine
 Sey Patmos,
 Verlangte mich sehr,
 Dort einzukehren und dort
 Der dunkeln Grotte zu nahen,
 Denn nicht nie Cypros.

Die quellenreiche, oder
Der andern eine,
Wohnt herrlich Patmos.

Wassfreundlich aber ist
Im ärmeren Hause
Sie dennoch,
Und wenn vom Schiffbruch, oder klagend
Um die Heimath oder
Den abgeschiedenen Freund,
Ihr naht einer
Der Fremden, hört sie es gern und ihre Kinder,
Die Stimmen des heißen Haines,
Und, wo der Sand fällt und sich spaltet
Des Heides Kläthe, die Laute,
Sie hören ihn, und liebend tönt
Es wieder von den Klagen des Mannes. So riefte
Sie einß des Gottgeliebten,
Des Scherds, der in seliger Jugend war
Gegangen mit
Dem Sohne des Höchsten, unzertrennlich; denn
Es liebte der Gewittertragende die Einsalt
Des Jüngers, und es sahe der achtsame Mann
Das Angesicht des Gottes genau,
Da beim Geheimnisse des Weinstocks sie
Zusammensaßen zu der Stunde des Gastmahls,
Und — in der großen Seele ruhig ahnend den Tod
Ausdrach der Herr die letzte Liebe, denn nie genug
Hatt' er, von Güte zu sagen,
Der Worte kamals, und zu erheitern, da
Er's sahe, das Jürnen der Welt.
Denn Alles ist gut. Daranß starb er. Vieles wäre
Zu sagen davon. Und es sah'n ihn, wie er liegend blidte,
Den Frendigsten, die Freunde noch zuletzt.

Doch trauerten sie, da nun
Es Abend werden, erstauut,
Denn Großenschiedenes hatten in der Seele

Die Männer, aber sie liebten unter der Sonne
 Das Leben, und lassen wollten sie nicht
 Vom Angesichte des Herrn
 Und der Gelmath. Umgetrieben war,
 Wie Feuer im Wisen, das, und ihnen ging
 Zur Seite der Schatten des Lieben.
 Drum sandt' er ihnen
 Den Geist, und heimlich betete
 Das Haus und die Netze Gottes rollten
 Kennenlernend über
 Die ahnenden Häupter, da schweissinnend
 Versammelt waren die Isdrehelden.

Jetzt, da er, schweigend,
 Noch einmal ihnen erschienen.
 Denn jetzt erlosch der Sonne Tag,
 Der königliche, und zerbrach
 Den geradenstrahlenden,
 Den Jeyter, göttlich leidend, von selbst.
 Denn wiederkommen sollt' es
 In rechter Zeit. Nicht wär' es gut
 Gewesen später und, scharf abbrechend, unten
 Der Menschen Werk, und Freude war es
 Wenn nun an,
 Zu wohnen in liebender Nacht und bewahren
 Die einsältigen Augen, unverwandt
 Abgründe der Weisheit. Und es grünen
 Tief an den Bergen auch lebendige Hügel.

Doch furchtbar ist, wie da und dort
 Unendlich hin zerstreut das Lebende Gott.
 Denn schon das Angesicht der iberen Freunde zu lassen.
 Und fernhin über die Berge zu gehn
 Allein, ist zweifach
 Erkennt, einstimmig
 Wie himmlischer Geist, und nicht gewissagt war es, sondern
 Die Vögel ergriff es gegenwärtig.
 Wenn ihnen plötzlich

Herneilend zumal blieke
 Der Gott, und schredend,
 Damit er halte, wie
 Gebunden hinfert
 Das Böse nennend sie die Hände sich reichten.

Wenn aber stirbt alldann,
 An dem am weißen
 Die Schönheit hing, daß an der Gestalt
 Ein Wunder war, und die Himmlischen gedeutet
 Auf ihn, und wenn, ein Räthsel ewig für einander,
 Sie sich nicht fassen können
 Einander, die zusammen lebten
 Im Gedächtniß, und nicht den Sand nur oder
 Die Weiden es hinwegnimmt und die Tempel
 Ergreift, wenn die Ehre
 Des Hahngotts und der Seinen
 Verweht und selber sein Angesicht
 Der Höchste wendet
 Darob, daß nirgend ein
 Unsterbliches am Himmel zu sehen ist oder
 Auf grüner Erde, was ist dies?

Es ist der Wurf des Sämanns, wenn er saht
 Mit der Schaufel den Weizen
 Und wirft ihn schielend über die Tenne;
 Ihm fällt die Schale vor den Hüfen, aber
 Am Ende kommt das Korn.
 Und nicht ein Uebel ist's, wenn einiges
 Verloren geht, und wenn der Aede
 Verhüllt der lebendige Laut,
 Denn göttliches Werk auch gleichet dem unsern,
 Nicht Alles will der Höchste zumal,
 Zwei Eisen trägt der Schacht,
 Und glückende Harze der Aetna.
 So hält' ich Reichthum,
 Ein Bild zu bilden und ähnlich
 Zu schauen, wie er gewesen, den Geist.

Wenn aber einer spornete sich selbst
 Link, traurig endend, unterweg, da ich wehrlos wäre,
 Mich überfiel, daß ich haunt, und von dem Gotte
 Das Bild nachahmen mücht', ein Anecht
 Im Jorne sichtbar sah ich einmal
 Des Himmels Herrn, nicht, daß ich seyn sollt' etwas, sondern
 Zu lernen. Gütig sind Sie, ihr Verhaftestest aber ist
 So lange Sie herrschen, das Jaische, und es gilt
 Dann Menschliches unter Menschen nicht mehr,
 Denn Sie nicht walten, es waltet aber
 Unsterbliches Schicksal, und es wandelt ihr Wert
 Von selbst, und eilend geht es zu Ende.
 Wenn nämlich höher gehet himmlischer
 Triumphgang, wird genannt, der Sonne gleich
 Von Starren, der freudlosende Sohn des Höchsten,

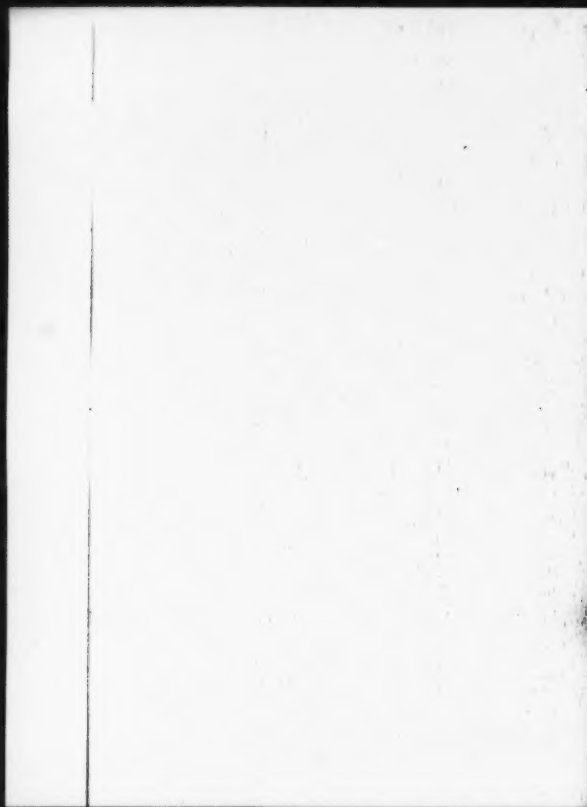
Ein Gefangenen, und hier ist der Stab
 Des Gefanges, niederwinkend,
 Denn nichts ist gemein. Die Todten wecket
 Er auf, die nicht gefangen, nicht
 Vom Hohen sind. Es wandten aber
 Die scheuen Augen Viele,
 Zu schauen das Licht! Nicht wollen
 Am scharfen Strale Sie Muth,
 Wiewohl dem Muth der gold'ne Baum hält,
 Wenn aber, als
 Von schwellenden Augenbraunen
 Der Welt vergessen,
 Stillenchtende Kraft aus heiliger Schrift fällt, mögen
 Der Gnade sich freuend Sie
 Am stillen Bilde sich üben.

Und wenn die Himmlischen seht,
 So wie ich glaube, mich lieben.
 Wie viel mehr ich,
 Denn Einer weiß ich,
 Daß nämlich der Wille
 Des einzigen Vaters viel

Dir gilt. Still ist sein Zeichen
 Am donnernden Himmel. Und Einer steht darunter
 Sein Leben lang. Denn noch lebt Christus.
 Es sind aber die Helden, seine Söhne,
 Gefonnen all, und heilige Schriften
 Von ihm, und den Witz erklären
 Die Thaten der Erde bis jetzt.
 Ein Weltlauf unaufhaltsam. Er ist aber dabel, denn seine Werke
 Sind
 Ihm alle bewußt von jeher.

Zu lang, zu lang schon ist
 Die Ehre der Himmlischen unsichtbar,
 Denn fast die Jünger müssen sie
 Und führen, und schmähtlich
 Entreißt das Herz und eine Gewalt,
 Denn Nyser will der Himmlischen jedes.
 Wenn aber eines versäumt wird,
 Nie hat es Gutes gebracht.
 Wir haben gedient der Mutter Erde
 Und haben jüngst dem Sonnenlichte gedient.
 Unwissend, der Vater aber liebt,
 Der über Allen waltet,
 Am meisten, daß geklaget werde
 Der feste Buchstab, und Bestehendes gut
 Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

Profaisches.



I.

Fragment von Hyperion.

1798

Es gibt zwei Ideale unseres Daseyns: einen Zustand der höchsten Einsamkeit, wo unsere Bedürfnisse mit sich selbst, und mit unsern Kräften, und mit allem, womit wir in Verbindung stehen, durch die bloße Organisation der Natur, ohne unser Zuthun, gegenseitig zusammenstimmen, und einen Zustand der höchsten Bildung, wo dasselbe Statt finden würde bei unendlich vervielfältigten und verstärkten Bedürfnissen und Kräften, durch die Organisation, die wir uns selbst zu geben im Stande sind. Die excentrische Bahn, die der Mensch, im Allgemeinen und Einzelnen, von einem Punkte (der mehr oder weniger reinen Einsamkeit) zum andern (der mehr oder weniger vollendeten Bildung) durchläuft, scheint sich, nach ihren wesentlichen Richtungen, immer gleich zu sehn.

Einige von diesen sollten, nebst ihrer Zurechtweisung, in den Briefen, wovon die folgenden ein Bruchstück sind, dargestellt werden.

Der Mensch möchte gerne in allem und über allem sehn, und die Sentenz in der Grabchrift des Hesiod:

non coerceri maximo, contineri tamen a minimo

kann eben so die alles begrenzende, alles untersuchende gefährliche Seite des Menschen, als den höchsten und schönsten ihm erreichbaren Zustand bezeichnen. In welchem Sinne sie für jeden gelten soll, muß sein freier Wille entscheiden.

Jante

Ich will nun wieder in mein Ionien zurück: umsonst hab' ich mein Vaterland verlassen, und Wahrheit gesucht.

Wie konnten auch Worte meiner durstenden Seele genügen?

Worte fand' ich überall; Völkern, und keine Juna.

Ich hasse sie, wie den Tod, alle die armseligen Mittel Dinge von Etwas und Nichts. Meine ganze Seele Kräubt sich gegen das Wesenlose.

Was mir nicht Alles, und ewig Alles ist, ist mir Nichts.

Mein Vellarmin! wo finden wir das Eine, das uns Ruhe gibt, Ruhe? Wo tödt sie uns einmal wieder, die Melodie unsers Herzens in den seligen Tagen der Kindheit?

Ach! einst suchst' ich sie in Verbrüderung mit Menschen. Es war mir, als sollte die Armuth unsers Wesens Reichthum werden, wenn nur ein Paar solcher Armen Ein Herz, Ein untrennbares Leben würden, als bestände der ganze Schmerz unsers Daseyns nur in der Trennung von dem, was zusammengehörte.

Mit Freud' und Wehmuth denk' ich daran, wie mein ganzes Wesen dahin trachtete, nur dahin, ein herzlich Pächeln zu ernten, wie ich mich hingab für einen Schatten von Liebe, wie ich mich wegwarf. Ach! wie oft glaubt' ich das Unnennbare zu finden, das mein, mein werden sollte, dafür, daß ich es wagte, mich selbst an das Geliebte zu verlieren! Wie oft glaubt' ich den heiligen Tausch getroffen zu haben, und forderte nun, forderte, und da stand das arme Wesen, verlegen und betroffen, oft auch hämisch — es wollte ja nur Kurzweil, nichts so Grusels!

Ich war ein blinder Anake, lieber Vellarmin! Verken wollt' ich kaufen von Bettlern, die ärmer waren, als ich, so arm, so begraben in ihr Glend, daß sie nicht wußten, wie arm sie waren, und sich recht wohl gefielen in den Lumpen, womit sie sich behangen hatten.

Aber die mannigfaltige Täuschung drückte mich unaussprechlich nieder.

Ich glaubte wirklich unterzugehen. Es ist ein Schmerz ohne Gleichen, ein fortdauerndes Gefühl der Zernichtung, wenn das Daseyn so ganz seine Bedeutung verloren hat. Eine unbegreifliche

Muthlosigkeit drückte mich. Ich wagte das Auge nicht aufzuschlagen vor den Menschen. Ich fürchtete das Lachen eines Kindes. Dabei war ich oft sehr still und geduldig; hatte oft auch einen recht wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge. Oft konnte ich in der Heimlichkeit von einem kleinen erkauften Pessimum, von einer Rakufahrt, von einem Halse, das mir ein Verg. verbar, erwarten, was ich suchte.

Mit dem Muth schwinden auch sichtbar meine Kräfte.

Ich hatte Mühe, die Trümmer ehemals gedachter Gedanken zusammenzulesen; der rege Geist war veraltet; ich fühlte, wie sein himmlisches Licht, das mir kaum erst aufgegangen war, sich allmählig verunkelte.

Welch, wenn es einmal, wie mir dünkte, den letzten Rest meiner verlorenen Gassen galt, wenn mein Stolz sich regte, dann war ich lauter Mitleid, und die Allmacht eines Verzweifelt war in mir; oder wenn sie einen Trost freuden hatte, die wolle dürstige Natur, dann drang ich mit Gewalt unter die Menschen, sprach, wie ein Begeisterter, und fühlte wohl manchmal auch die Thräne der Seligen im Auge; oder wenn einmal wieder ein Gedanke, oder das Bild eines Helden in die Nacht meiner Seele strahlte, dann haunte ich, und freute mich, als kehre ein Gott ein in dem verarmten Geiste, dann war mir, als sollte sich eine Welt bilden in mir; aber je heftiger sich die schlummernden Kräfte aufgerafft hatten, desto müder sanken sie hin, und die unbefriedigte Natur kehrte zu verdoppelter Schmerz zurück.

Wohl dem, Pellarmin! wohl dem, der sie überstanden hat, diese Feuerprobe des Hergens, der es verstehen gelernt hat, das Scufen der Kreatur, das Gefühl des verlorenen Paradieses. Je höher sich die Natur erhebt über das Irdische, desto größer die Gefahr, zu verschwinden im Lande der Vergänglichkeit!

Aber eines hab' ich dir noch mitzutheilen, krückerliches Herz!

Ich fürchtete mich noch vor gewissen Erinnerungen, als wir uns sanken über den Trümmern des alten Roms. Unser Geist gleitet so leicht aus seiner Bahn; müssen wir doch oft dem Sauseln eines Blattes entgehen, um ihn nicht zu fähren in seinem stillen Gefächse!

Izt kann ich wohl manchmal spielen mit den Geistern vergangener Stunden.

Mein alter Freund, der Frühling, hatte mich überrascht in meiner Finsterniß. Sonst hätt' ich ihn noch von Ferne gefühlt, wenn die erstarrten Zweige sich regten, und ein lindes Wehen meine Wange berührte. Sonst hätt' ich für jedes Weh Pinderung von ihm gehofft. Aber das Hoffen und Ahnden war allmählig aus meiner Seele verschwunden.

Izt war er da, in aller Glorie der Jugend.

Mir war, als sollt' ich doch auch wieder fröhlich werden. Ich öffnete meine Fenster, und kleidete mich, wie zu einem Feste. Er sollte auch mich besuchen, der himmlische Fremdling.

Ich sah, wie Alles hinausströmte ins Freie, aus freundliche Meer von Smyrna, und sein Gestade. Sonderbare Erwartungen regten sich in mir. Ich ging auch hinaus.

Da zeigte sich recht die Allmacht der Natur. Fast jedes Wesen war herzlicher; überall wurde offener gescherzt, und wo man sich sonst recht feierlich begrüßt hatte, bot man sich jetzt die Hände. Alles versüngte und begeisterte der herrliche süße Frühling.

Der Hafen wimmelte von jauchzenden Schiffen, wo Blumenkränze wehten, und Chierwein blinkte, die Myrtenäulen tönten von fröhlichen Melodien, und Tanz und Spiel durchrauschte die Ulmen und Platanen.

Ach! ich suchte mehr, als das. Das konnte nicht vom Tode retten. Unwillkürlich, verloren in meinem Gram, kam ich in den Garten des Gorgonda Notara, meines Bekannten. —

Ein Häuschen aus einem Seitengange führte mich auf. —

Ach! mir — in diesem schmerzlichen Gefühl meiner Einsamkeit, mit diesem freudeleeren blutenden Herzen — erschien mir Sie; hold und heilig, wie eine Priesterin der Liebe stand sie da vor mir; wie aus Licht und Lust gewebt, so geistig und zart; über dem Lächeln voll Ruh' und himmlischer Güte thronte mit eines Gottes Majestät ihr großes begeistertes Auge, und, wie Wölkchen ums Morgenlicht, wallten im Frühlingswinde die goldenen Locken um ihre Stirne.

Mein Pellarmin! könnt' ich dir's mittheilen, ganz und lebendig, das Unausprechliche, das damals verging in mir! — Wo

waren nun die Leiden meines Lebens, seine Nacht und Armuth? Die ganze dürstige Sterblichkeit?

Gewiß, er ist das Höchste und Edelste, was die unerschöpfliche Natur in sich faßt, ein solcher Augenblick der Befreiung! Er wiegt Aeonen unser Pflanzleben auf! Tod war mein irdisches Leben, die Zeit war nicht mehr, und entfesselt und auferstanden fühlte mein Geist seine Verwandtschaft und seinen Ursprung.

Jahre sind vorüber; Krümlinge kamen und gingen; manch herrlich Bild der Natur, manche Reliquie deines Italiens, aus himmlischer Phantasie hervorgegangen, erfreute mein Auge; aber das Weiße verweilte die Zeit: nur Ihr Bild ist mir geblieben, mit allem, was mit ihm verwandt ist. Noch steht sie da vor mir, wie in dem hellen trunkenen Momente, da ich sie fand; ich press' es an mein glühendes Herz das süße Phantom; ich höre ihre Stimme, das Kispeln ihrer Harfe; wie ein friedlich Arkadien, wo Blüthe und Saat in ewig stiller Lust sich wiegt, wo ohne des Mittags Schwüle die Ernte reift und die süße Traube gedreht, wo keine Furcht das flüchtige Land umzäunt, wo man von nichts weiß, als von dem ewigen Frühling der Erde und dem wolkenlosen Himmel und seiner Sonne, und seinen freundlichen Gesirnen, so steht es offen vor mir, das Heiligthum ihres Herzens und Geistes.

Melite! o Melite! himmlisches Wesen!

Ich möchte wohl wissen, ob sie meiner noch zuweilen gedächte. Sie bedauert mich vielleicht. Ich werde sie wiederfinden, in irgend einer Periode des ewigen Lebens. Gewiß! was sich verwandt ist, kann sich nicht ewig fliehen.

Ach! der Gott in uns ist immer einsam und arm. Wo findet er alle seine Verwandten? Die einst da waren, und da fern werden? Wann kommt das große Wiedersehen der Geister? Denn einmal waren wir doch, wie ich glaube, alle beisammen.

Gute Nacht, Geliebter, gute Nacht!

Morgen werd' ich ruhiger erzählen.

Der Abend jenes Tages meiner Tage ist mir mit allem, was ich noch gewahrt ward in meiner Trunkenheit, unvergesslich. Mir war er das Schönste, was der Frühling der Erde geben kann, und der Himmel und sein Licht. Wie eine Glorie der Heiligen, umfloß Sie das Abendroth, und die zarten goldnen Wölkchen im Aether schwebten herunter, wie himmlische Geulen, die sich freuten über Ihre Schwester auf Erden, wie Sie unter uns einherging in aller Herrlichkeit der Geister, und doch so gut und freundlich war gegen alles, was um Sie war.

Alles drängte sich an Sie. Allen schien sich ein Theil ihres Wesens mitzutheilen. Ein neuer zarter Sinn, eine süße Traulichkeit war unter alle gekommen, und Sie wußten nicht, wie ihnen geschah.

Ohne zu fragen, erfuhr ich, Sie komme von den Ufern des Pactols, aus einem einsamen Thale des Imolus,¹ wohin ihr Vater, ein sonderbarer Mann, aus Verdruss über die jetzige Lage der Griechen sich schon gar lange von Smyrna weg begeben hatte, um dort seines finstern Grams zu pflegen, und Ihre Mutter, ehemals die Krone von Ioulen, sey eine Verwandte des Gorgonda Notara.

Notara bat uns, den Abend mit ihm unter seinen Bäumen zuzubringen, und so, wie wir jetzt gestimmt waren, dachte keines gerne an ein Auseinandergehen.

Allmählig kam immer mehr Leben und Geist unter uns. Wir sprachen viel von den herrlichen Kindern des alten Ioulen, von Sappho und Alcaeus, und Anakreon, sonderlich von Homer, seinem Grabe zu Nio, von einer nahen Felsengrotte, am Ufer des Meeres, wo der Herrliche manche Stunde der Begeisterung gefeiert haben soll, und manchem Andern; wie neben uns die freundlichen Bäume des Gartens, wo vom Hauche des Frühlings gelöst, die Blüthen auf die Erde regneten, so theilten unsre Gemüther sich mit; jedes nach seiner Art, und auch die Aermsten gaben etwas. Melite sprach manch himmlisches Wort, kunstlos, ohne alle Absicht, in lautrer heiliger Einsalt. Oft, wenn ich Sie sprechen hörte, fielen mir die Bilder des Pödalus ein, von denen Pausanias sagt: ihr Anblick habe bei all ihrer Einfachheit etwas Göttliches gehabt.

¹ So nennt Pölderlin überall den alten Imolus oder Timolus.

Lange saß ich stumm, und verschlang die himmlische Schönheit, die, wie Stralen des Morgenlichts, in mein Inneres drang, und die erstorbene Kräfte meines Wesens ins Leben rief.

Man sprach endlich auch von so manchen Wundern griechischer Freundschaft, von den Dioskuren, von Achill und Patroklos, von der Hesperide der Spartaner, von all' den Liebenden und Geliebten, die auf- und untergingen über der Welt, unzertrennlich, wie die ewigen Lichter des Himmels.

Da wach' ich auf. Wir sollten davon nicht sprechen, rief ich.

Solche Herrlichkeit zernichtet uns Arme. Freilich waren es goldne Tage, wo man die Waffen tauschte, und sich liebt' die zum Tode, wo man unselbige Kinder zeugte in der Begeisterung der Liebe und Schönheit, Thaten für's Vaterland, und himmlische Gesänge, und ewige Worte der Weisheit, ach! wo der ägyptische Priester dem Solon noch vorwarf: „Ihr Griechen seht allezeit Jünglinge!“ Wir sind nun Greise geworden, Klüger, als alle die Herrlichen, die dahin sind; nur Schade, daß so manche Kraft verschmachtet in diesem fremden Elemente!

Vergiß das zum wenigsten für heute, Hyperion! rief Notara; und ich gab ihm Recht.

Melite's Auge ruhte so ernst und groß auf mir. Wer hätte nicht alles vergessen.

Auf dem Wege nach der Stadt kam ich an ihre Seite. Ich drückte die Arme mit Macht gegen mein schauerndes Herz. Ich zwang den verwirrenden Tumult in mir, daß ich sprechen konnte.

O mein Mellarmin! Wie ich sie verstand, und wie sie das freute! wie ein zufällig Wortchen von ihr eine Welt von Gedanken in mir hervorrief! Sie war ein wahrer Triumph der Geister über alles Kleine und Schwache, diese stille Vereinigung unsers Denkens und Dichtens.

An Notaras Hause schieden wir. Ich taumelte fort in rasender Freude, schall und lachte über den Kleinmuth meines Herzens in den vergangenen Tagen, und sah mit namenlosem Stolz auf meine alten Felder zurück.

Wie ich aber nun nach Hause kam, und vor die offenen Fenster trat, und meine verwilderten und halb verkorrten Blumen, und hinaussah zu der verfallenen Burg von Smyrna, die vor mir lag im dämmernden Lichte, wie sonderbar überfiel mich das alles!

Ach! da war ich ehmal's so oft gestanden um Mitternacht, wenn ich den Schlaf nicht finden konnte auf meinem einsamen Lager, und hatte den Trümmern aus besserer Zeit und ihren Geißlern meinen Jammer geklagt!

Jetzt war er wiedergekehrt, der Frühling meines Herzens. Jetzt hatt' ich, was ich suchte. Ich hatt' es wiedergefunden in der himmlischen Grazie Melitès. Es tagte wieder in mir. Das hohe Wesen hatte meinen Geist aus seinem Grabe gerufen.

Aber was ich war, war ich durch sie. Die Gute freute sich über dem Lichte, das in mir leuchtete, und dachte nicht, daß es nur der Wiederschein des ihrigen war. Ich fühlte nur zu bald, daß ich ärmer wurde, als ein Schatten, wenn sie nicht in mir, und um mich, und für mich lebte, wenn sie nicht mein ward; daß ich zu nichts ward, wenn sie sich mir entzog. Es konnte nicht anders kommen, ich mußte mit dieser Todesangst jede Minute, und jeden Laut von ihr befragen, ihrem Auge folgen, als wollte mir mein Leben entfliehen, es mochte gen Himmel sich wenden, oder zur Erde; o Gott! es mußte ja ein Todesbote für mich seyn, jedes Lächeln ihres heiligen Friedens, jedes ihrer Himmels- worte, das mir sagte, wie ihr an ihrem, ihrem Herzen genüge: Sie mußte ja über mich kommen, diese Verweisung, daß das Herrliche, was ich liebte, so herrlich war, daß es mein nicht bedurfte. Verzeih' es mir die Heilige! oft flucht' ich mein Stunde, wo ich sie fand, und rastete im Geiste gegen das himmlische Geschöpf, daß es mich nur darum ins Leben geweckt hätte, um mich wieder niederzudrücken mit seiner Hoheit. Kann so viel Unmenschliches in eines Menschen Seele kommen?

Verge in Morra

Schlummer und Unruhe, und manche andere seltsame Erscheinung, die halb sich bildete in mir, und verschwand, ließen indeß nichts, was ich dir mittheilen wollte, zur Sprache kommen. Oft hab' ich schöne Tage. Dann laß' ich mein Innres walten, wie es will, träumen und sinnen, lebe meistens unter freiem Himmel, und die heiligen Höhen und Thale von Morra stimmen oft recht freundlich in die reineren Töne 'einer Seele.

Alles muß kommen, wie es kommt. Alles ist gut. Ich sollte das Vergangne schlummern lassen. Wir sind nicht für Einzelne, Beschränkte geschaffen. Nicht wahr, mein Bellarmin? Mir wuchst ja nur darum kein Aesakten auf, daß das Dürstige, das in mir denkt und lebt, sich ausbreiten sollte, und das Unendliche umfassen. —

Das möchte ich auch, o das möchte ich! Vernichten möchte ich die Vergänglichkeit, die über uns lastet, und unserer heiligen Liebe spottet, und wie ein Lebendigbegrabener sträubt sich mein Geist gegen die Finsterniß, worin er gefesselt ist.

Ich wollte erzählen. Ich will es thun. Von außen hört mich nichts in meinen Erinnerungen. Meer und Erde schläft in der Schwüle des Mittags, und selbst die Quelle, die sonst hier unter mir rieselte, ist vertrocknet. Kein Lüftchen säuselt durch die Zweige. Ein leises Rachen der Erde, wenn der brennende Strahl den Boden strahlt, hör' ich zuweilen. Aber das stört wohl nicht. Auch gibt die Geyresse, die über mir trauert, Schatten genug.

Der Abend, da ich von ihr ging, hatte mit der Nacht gewechselt, und die Nacht mit dem Tage; aber für mich nicht. In meinem Leben war kein Schlaf und kein Erwachen mehr. Es war nur Ein Traum von ihr, ein seliger schmerzlicher Traum: ein Ringen zwischen Angst und Hoffnung. Endlich ging ich hin zu ihr.

Ich erschrad, wie sie nun vor mir stand, so ganz anders, als in mir es aussah, so ruhig und selig, in der Allgenügsamkeit einer Himmlischen. Ich war verwirrt und sprachlos. Mein Geist war mir entflohen.

Ich glaube nicht, daß sie es ganz bemerkte, wie sie überhaupt bei all' ihrer himmlischen Güte nicht sehr genau darauf zu achten schien, was um sie vorging.

Sie hatte Mühe, mich dahin zurückzubringen, wo wir den Abend zuvor geendet hatten. Endlich regte sich doch sie und da ein Gedanke in mir, und schloß sich fröhlich an die übrigen an.

Sie wußte nicht, wie unendlich viel sie sagte, und wie ihr Bild zum Ueberschwenglichen sich verherrlichte, wenn das Hohe ihrer Gedanken an ihrer Stirne sich offenbarte, und der königliche Geist sich vereinigte mit der Huld des arglosen allliebenden

Herzens. Es war, als träte die Sonne hervor im freundlichen Heiber, oder als stiege ein Gott hernieder zu einem unschuldigen Volke, wenn das Selbständige, das Heilige neben ihrer Grazie sichtbar ward.

So lang ich bei ihr war, und ihr begeisterndes Wesen mich emporhob über alle Armuth der Menschen, vergaß ich oft auch die Sorgen und Wünsche meines dürstigen Herzens. Aber wenn ich weg war, dann verbar ich's mir umsonst, dann klagt' es laut auf in mir, sie liebt dich nicht! Ich zürnte und kämpfte. Aber mein Gram ließ nicht ab von mir. Meine Unruhe stieg von Tag zu Tage. Je höher und mächtiger ihr Wesen über mir leuchtete, desto düstrier und verwildert ward meine Seele.

Sie schien mir endlich anzuweichen. Auch ich beschloß, sie nimmer zu sehen und hatt' es auch wirklich unter namenloser Reinigung meinem Herzen abgetrogt, daß ich einige Tage wegblieb.

Um diese Zeit begegnete mir, da ich eben von der Ginde des Avar zurückkehrte, wohin ich vor Tagesanbruch hinausgegangen war, Notara mit seinem Weibe. Er sagte mir, daß sie zu einem benachbarten Verwandten geladen wären, und auf den Abend wieder da zu seyn gedenken. Melite, sagte er hinzu, sey zu Hause geblieben; die fromme Tochter müsse Briefe schreiben an Vater und Mutter.

Alle meine niedergedrückten Wünsche erwachten wieder. Einen Augenblick darauf ermannet' ich mich zwar, und sagte dem Sturm in mir, daß ich heute gerade sie schlechterdings nicht sehen wolle, ging aber doch an ihrem Hause vorüber, gedankenlos und zitternd, als hält' ich einen Nord im Sinne. Darauf zwang ich mich nach Hause, schloß die Thüre ab, warf die Kleider von mir, schlug mir, nachdem meine Wahl ziemlich lange geizigert hatte, den Avar Wasstigerheres auf, und sah hinein. Aber nicht eine Sylbe nahm mein Geist in sich auf. Wo ich hinsah, war ihr Bild. Jeder Fußtritt störte mich auf. Unwillkürlich, ohne Sinn sagt' ich abgerissene Reden vor mich hin, die ich aus ihrem Munde gehört hatte! Oft streckt' ich die Arme nach ihr aus, oft floh ich, wenn sie mir erschien.

Endlich ergrimmt' ich über meinen Wahnsinn, und sann mit Ernst darauf, es von Grund aus zu vertilgen, dieses tödtende Zehnen. Aber mein Geist versagte mir den Dienst. Dafür schlen

es, als drängen sich falsche Dämonen mir auf, und böten mir Zaubertänke dar, mich vollends zu verderben mit ihren höllischen Arzneien.

Ermattet von dem wüthenden Kampfe sank ich endlich nieder. Mein Auge schloß sich, meine Brust schlug sanfter, und, wie der Regen des Friedens nach dem Sturme, ging ihr ganzes himmlisches Wesen wieder auf in mir.

Der heilige Keichen ihres Herzens, den sie mir oft auf Augenblicke mitgetheilt hatte durch Lieb' und Mienen, daß mir's ward, als wandelte ich wieder im verlassenem Paradiese der Kindheit, ihre fromme Sehne, nichts zu entweihen durch übermüthigen Eherz oder Gnuß, wenn es nur ferne verwandt war mit Ebdnem und Gutem, ihre anspruchlose Gefälligkeit, ihr Geist mit seinen königlichen Idealen, werau ihre Rille Liebe so einzia hing, daß sie nicht suchte und nicht fürchtete in der Welt — alle die lieben, seelenvollen Abende, die ich zugebracht hatte mit ihr, ihre Stimme und ihr Saitenspiel, jeder Reiz ihrer Bewegung, die, wo sie stand und ging, nur sie — ihre Güte und ihre Größe bezeichnede; ach! daß alles und mehr ward so lebendig in mir.

Und diesem himmlischen Geschöpfe zürnt' ich? Und warum zürnt' ich ihr? Weil sie nicht verarmt war wie ich, weil sie den Himmel noch im Herzen trug, und nicht sich selbst verloren hatte, wie ich, nicht eines andern Wesens, nicht fremden Reichthums bedurfte, um die verödete Stelle auszufüllen, weil sie nicht unterzugehen fürchten konnte, wie ich, und sich mit dieser Todesangst an ein anderes zu hängen, wie ich; ach! gerade, was das Göttlichste an ihr war, diese Ruhe, diese himmlische Genügsamkeit hatt' ich gelästert mit meinem Unmuth, mit unedelm Groll sie um ihr Paradies beneidet. Durfte sie sich befassen mit solch einem zerrütteten Geschöpfe? Mußte sie mich nicht fliehen? Gewiß! ihr Genius hatte sie gewarnt vor mir.

Daß alles ging mir, wie ein Schwert, durch die Seele.

Ich wollte anders werden. O! ich wollte werden wie sie. Ich hörte schon aus ihrem Munde das Himmelswort der Vergeltung, und fühlte mit tausend Wonnen, wie es mich umschuf.

So eilt' ich zu ihr. Aber mit jedem Schritte ward ich unruhiger. Welche erblaste, wie ich hereintrat. Dich brachte mich

vollends aus der Fassung. Doch war mir das gängliche Verstimmen von beiden Seiten, so kurz es dauerte, zu schmerzhaft, als daß ich es nicht mit aller Macht zu brechen versucht hätte.

Ich mußte kommen, sagt' ich. Ich war es dir schuldig, Wellte! Das Gemüthigte meines Tons schien sie zu beruhigen, doch fragte sie etwas verwundert, warum ich dann kommen mußte?

Ich habe so viel dir abzubitten, Wellte, rief ich.

„Du haßt mich ja nicht beleidigt.“

O Wellte! wie strast mich diese himmlische Güte! Mein Unmuth ist dir sicher aufgefallen. —

„Aber beleidigt hat er mich nicht, du wolltest ja das nicht. Hyperion! Warum sollt' ichs dir nicht sagen? Getrauert hab' ich über dich. Ich hätte dir so gerne Frieden gegönnt. Ich wollte dich oft auch bitten, ruhiger zu seyn. Du bist so ganz ein Anderer in deinen guten Stunden. Ich gestehe dir, ich fürchte für dich, wenn ich dich so düster und heftig sehe. Nicht wahr, guter Hyperion! du legst das ab?“

Ich konnte kein Wort vorbringen. Du süßst es wohl auch, Bruder meiner Seele! wie mir seyn mußte. Ach! so himmlisch der Zauber war, womit sie dies sprach, so unaussprechlich war mein Schmerz.

Ich habe manchmal gedacht, fuhr sie fort, woher es wohl kommen möchte, daß du so sonderbar bist. Es ist so ein schmerzlich Räthsel, daß ein Geist, wie der deinige, von solchen Leiden gedrückt werden soll. Es war gewiß eine Zeit, wo er frei war von dieser Unruhe. Ist sie dir nicht mehr gegenwärtig? Könnt' ich sie dir zurückbringen, diese stille Feinde, diese heilige Ruhe im Innern, wo auch der leiseste Laut vernehmbar ist, der aus der Tiefe des Geistes kommt, und die leiseste Berührung von außen, vom Himmel her, und aus den Zweigen und Blumen — ich kann es nicht aussprechen, wie mir oft ward, wenn ich so da stand vor der göttlichen Natur, und alles Irdische in mir verstimmt — da ist er und so nahe, der Unsichtbare!

Sie schweig, und schien betroffen, als hätte sie Geheimnisse verrathen.

Hyperion! begann sie wieder, du haßt Gewalt über dich; ich weiß es. Sage deinem Herzen, daß man vergebens den Frieden außer sich suche, wenn man ihn nicht sich selbst gibt. Ich habe

diese Worte immer so hoch geachtet. Es sind Worte meines Vaters, eine Frucht seiner Leiden, wie er sagt. Gib ihn dir, diesen Frieden, und sey frohlich! Du wirst es thun. Es ist meine erste Bitte. Du wirst sie mir nicht versagen.

Was du willst, wie du willst, Engel des Himmels! rief ich, indem ich, ohne zu wissen, wie mir geschah, ihre Hand ergriff, und sie mit Macht gegen mein jammerndes Herz hingog.

Sie war, wie aus einem Traume erschreckt, und wand sich los, mit möglichster Schonung, aber die Majestät in ihrem Auge drückte mich zu Boden.

Du mußt anders werden, rief sie etwas heftiger, als gewöhnlich. Ich war in Verzweiflung. Ich fühlte, wie klein ich war, und rang vergebend empor. Ach! daß es dahin kommen konnte mit mir! Wie die gemeinen Seelen, such' ich darin Trost für mein Nichts, daß ich das Große verkleinerte, daß ich das Himmlische — Pellarmin! es ist ein Schmerz ohne Gleichen, so einen schändlichen Fleck an sich zu zeigen. Sie will deiner los seyn, dacht' ich, das ist's all! — „Nun ja, ich will anders werden!“ Das stieß ich Glender unter erzwungenem Lächeln heraus, und eilte, um fortzukommen.

Wie von bösen Geistern getrieben, lief ich hinaus in den Wald, und irrte herum, bis ich hinfank ins dürre Gras.

Wie eine lange entsehlige Wüste lag die Vergangenheit da vor mir, und mit höllischem Grimme vertilgt' ich jeden Rest von dem, was einst mein Herz gelabt hatte und erhoben.

Dann fuhr ich wieder auf mit wüthendem Hohngelächter über mich und Alles, lauschte mit Lust dem gräßlichen Wiederhall, und das Geheul der Ischakale, das durch die Nacht her von allen Seiten gegen mich drang, that meiner zerrütteten Seele wirklich wohl.

Eine dumpfe fürchterliche Stille folgte diesen vernichtenden Stunden, eine eigentliche Todtenstille! Ich suchte nun keine Rettung mehr. Ich achtete nicht. Ich war, wie ein Thier unter der Hand des Schlächters.

„Auch sie! auch sie!“ Das war der erste Laut, der nach langer Zeit mir über die Lippen kam, und Thränen traten mir ins Auge.

„Sie kann ja nicht anders; sie kann sich ja nicht geben,

was sie nicht haben kann, deine Armuth und deine Liebe!" Das sagt' ich mir endlich auch. Ich ward nach und nach ruhig, und fromm wie ein Kind. Ich wollte nun gewiß nichts mehr suchen, wollte mir forthelfen von einem Tage zum andern, so gut ich konnte, ich war mir selbst nichts mehr, forderte auch nicht, daß ich Andern etwas sehn sollte, und es gab Augenblicke, wo es mir möglich schien, die Einzige zu sehn, und nichts zu wünschen.

So hatt' ich einige Zeit gelebt, als eines Tages Notara zu mir kam mit einem jungen Irioten, sich über meine sonderbare Eingezogenheit beschwerte, und mich bat, mich den andern Tag Abends bei Homers Grotte einzufinden, er habe etwas Gignes vor, dem Irioten zu lieb, der so recht mit ganzer Seele am alten Griechenland hänge, und seht auf dem Wege sey, die Aeolische Küste, und das alte Troas zu besuchen; es wäre mir heilsam, setzte er hinzu, wenn ich seinen Freund dahin geleitete, er erinnerte sich ehnedieß, daß ich einmal den Wunsch geäußert hätte, diesen Theil von Kleinasien zu sehn. Der Iriote hat auch, und ich nahm es an, so wie ich Alles angenommen hätte, beinahe mit willensloser Lenksamkeit.

Der andre Tag verging unter Anstalten zur Abreise, und Abends holte Adamaß, so hieß der Iriote, mich ab, zur Grotte hinaus.

Es ist kein Wunder (began ich, um andern Erscheinungen in mir nicht Raum zu geben, nachdem wir eine Welle am Meles auf und nieder unter den Myrten und Platanen gegangen waren), daß die Städte sich zankten über die Abkunft Homers. Der Gedanke ist so erhebend, daß der holde Knabe da im Sande gespielt habe, und die ersten Eindrücke empfangen, aus denen so ein schöner gewaltiger Geist sich allmählig entwickelte.

Du hast Recht, erwiderte er, und ihr Smyrner müßt euch den erfreulichen Glauben nicht nehmen lassen. Mir ist es heilig, dieses Wasser und dieß Gestade! Wer weiß, wie viel das Land hier, nebst Meer und Himmel, Theil hat an der Unsterblichkeit des Mäoniden! Das unbefangene Auge des Kindes sammelt sich Abtundungen und Regungen aus der Beschauung der Welt, die manchen beschämen, was später unser Geist auf mühsamem Wege erringt.

In diesem Tone fuhr er fort, bis Notara mit Melite und einigen Andern herankam.

Ich war gefaßt. Ich konnte mich ihr nähern, ohne merkwürdige Aenderung im Innern. Es war gut, daß ich unmittelbar zuvor nicht mir selbst überlassen war.

Sie lilt auch. Man sah es. Aber o Gott! wie unendlich größer!

In die Regionen des Guten und Wahren hatte sich ihr Herz gestürzt. Ein stiller Schmerz, wie ich ihn nie bemerkt hatte an ihr, hielt die frohen Bewegungen ihres Angesichts gefangen; aber ihren Geist nicht. In unwandelbarer Ruhe leuchtete dieser aus dem himmlischen Auge, und ihre Wehmuth schloß sich an ihn, wie an einen göttlichen Tröster.

Amas fuhr fort, wo er unterbrochen worden war; Melite nahm Theil, ich sprach auch zuweilen ein Wörtchen.

So kamen wir an die Grotte Homer's.

Stille trauernde Affekte empfingen uns vom Felsen herab, unter den wir traten: die Saitenspiele ergossen sich über mein Inneres, wie über die todte Erde ein warmer Regen im Frühlinge. Innen, im magischen Lämmerlichte der Grotte, das durch die verschiedenen Oeffnungen des Felsens, durch Plätter und Zweige hereinkubricht, stand eine Marmorbüste des göttlichen Sängers, und lächelte gegen die frommen Enkel.

Wir sahen um sie herum, wie die Unmündigen um ihren Vater und lasen und einzelne Abyssoiden der Iliad, wie sie jedes nach seinem Sinne sich auswählte; denn alle waren wir vertraut mit ihr.

Eine Mänie, die mein Innerstes erschütterte, sangen wir drauf dem Schatten des lieben blinden Mannes und seinen Zeiten. Alle waren tiefbewegt. Melite sah fast unverwandt auf seinen Marmor, und ihr Auge glänzte von Thränen der Wehmuth und der Begeisterung.

Alles war nun stille. Wir sprachen kein Wort, wir berührten uns nicht, wir sahen und nicht an, so gewiß von ihrem Einflang schienen alle Gemüther in diesem Augenblicke, so über Sprache und Aeußerung schien das zu gehen, was jetzt in ihnen lebte. Es war Gefühl der Vergangenheit, die Todtenseier von allem, was einst da war.

Erstehend beugte sich endlich Melite gegen Notara hin, und flüsterte ihm etwas zu.

Notara lächelte, voll Freude über das süße Geschöpf, nahm die Schere, die sie ihm bot, und schnitt sich eine Locke ab.

Ich verstand, was das sollte, und that stillschweigend dasselbe.

Wem sonst als dir? rief der Anstalt, indem er seine Locke gegen den Marmor hielt.

Auch die Andern gaben, ergriffen von unserm Grusse, ihr Todtenopfer.

Mellte sammelte das andere zu dem Ihrigen, band es zusammen, und legte es an der Büste nieder, indeß wir Andern wieder die Mänte sangen.

Das alles diente nur, um mein Wesen aus der Ruhe zu locken, in die es gesunken war. Mein Auge verweilte wieder auf ihr, und meine Liebe und mein Schmerz ergriffen mich gewaltiger, als je.

Ich strengte mich umsonst an, auszuhalten. Ich mußte wegehen. Meine Trauer war wirklich grenzenlos. Ich ging hinab an den Meeres, warf mich nieder auf's Gesäde, und weinte laut. Oft sprach ich mir leise ihren Namen vor, und mein Schmerz schien davon besänftigt zu werden. Aber er war es nur, um desto unaufhaltbarer zurückzukehren. Ach! für mich war keine Ruhe zu finden, auf keiner Stelle der Welt! Ihr nahe zu seyn, und ferne von ihr, die ich so namenlos liebte, und so namenlos, so unaussprechlich schändlich gequält hatte, das war gleich! Beides war Hölle für mich geworden! Ich konnte nicht lassen von ihr, und konnte nicht um sie bleiben!

Mitten in diesem Tumulte hörte ich etwas durch die Myrten rauschen. Ich raffte mich auf — und o Himmel! es war Mellte!

Sie mußte wohl erschrecken, so ein zerstörtes Geschöpf vor sich zu sehen. Ich stürzte hin zu ihr in meiner Verzweiflung und rang die Hände und flehte nur um Ein, Ein Wort ihrer Güte. Sie erblaßte und konnte kaum sprechen. Mit himmlischen Thränen bat sie mich endlich, den edleren, härteren Theil meines Wesens kennen zu lernen, wie sie ihn kenne, auf das Selbstständige, Unbegreifliche, Göttliche, das wie in Allen, auch in mir sey, mein Auge zu richten — was nicht aus dieser Quelle entspringe, führe zum Tode — was von ihr komme, und in sie zurückgehe, sey ewig — was Mangel und Noth verleihe,

höre auf, Eines zu seyn, so wie die Noth aufhöre; was sich vereinige in dem und für das, was allein groß, allein heilig, allein unerschütterlich seye, dessen Vereinigung müsse ewig bestehen, wie das Ewige, wodurch und wofür sie besteshe und so — hier mußte sie enden. Die Andern kamen ihr nach. Ich hätte in diesem Augenblicke tausend Leben daran gewagt, sie anzuhören! Ich habe sie nie ausgehört. Ueber den Sternen hör' ich vielleicht das Uebrige.

Nähe bei der Grotte, zu der wir wieder zurückkehrten, sang sie noch von meiner Reise an, und bat mich, die Ufer des Skamanders, und den Ida und das ganze alte Trojer Land von ihr zu grüßen. Ich beschwor sie, kein Wort mehr zu sprechen von dieser verhassten Reise, und wollte geradezu den Adamas bitten, mich loszusprechen von meinem gezeigten Worte. Aber mit all' ihrer Grazie reichte Mitleid, das nicht zu thun; sie sey so gewiß, nichts sey vermögend, Ailieben und Freude zwischen ihr und mir zu stiften, wie die Reise, ihr wäre, als hänge Leben und Tod daran, daß wir uns auf eine kleine Weile trennten, sie gestände mir, es sey ihr selbst nicht so deutlich, warum sie mich so sehr bitten müßte, aber sie müßte, und wenn es ihr das Leben kostete, sie müßte.

Ich sah sie staunend an und schwieg. Mir war, als hätt' ich die Priesterin in Dodona gehört. Ich war entschlossen zu gehn, und wenn es mir das Leben kostete. Es war schon dunkel geworden, und die Sterne gingen heraus am Himmel.

Die Grotte war erleuchtet. Wellen von Weihrauch stiegen aus dem Innern des Felsens, und mit majestätischem Jubel brach die Wust nach Inzgen Tisnonen hervor.

Wir sangen heilige Gesänge von dem, was besteht, was fortlebt unter tausend veränderten Gestalten, was war und ist und seyn wird, von der Unzer trennlichkeit der Geister, und wie sie Eines seyn von Anfang und immerdar, so sehr auch Nacht und Wolke sie scheide und aller Augen gingen über vom Gefühle dieser Verwandtschaft und Unsterblichkeit.

Ich war ganz ein Anderer geworden. Fast vergehen, was vergeht, tief ich unter die Vergessenen, es vergeht, um wiederzulehren, es altert, um sich zu versüngen, es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen, es stirbt, um lebendiger zu leben.

So müssen, fuhr nach einer kleinen Weile der Iliote fort, die Ahnungen der Kindheit dahin, um als Wahrheit wieder aufzusteigen im Geiste des Mannes. So verblühen die schönen jugendlichen Mythen der Vorwelt, die Dichtungen Homers und seiner Zeiten, die Prophezeiungen und Offenbarungen, aber der Keim, der in ihnen lag, gehet als reife Frucht hervor im Herbst. Die Einfalt und Unschuld der ersten Zeit erlischt, daß sie wiederlehre in der vollendeten Bildung, und der heilige Friede des Paradieses gehet unter, daß, was nur Gabe der Natur war, wieder ausblühe als errungenes Eigenthum der Menschheit.

Herrlich! herrlich! rief Notara.

Doch wird das Vollkommene erst im fernem Lande kommen, sagte Melite, im Lande des Wiedersehens und der ewigen Jugend. Hier bleibt es doch nur Tämmerung. Aber anderwärts wird er gewiß und aufgehen der heilige Morgen; ich denke mit Lust daran; da werden auch wir uns alle wiederfinden, bei der großen Vereinigung aller Getrennten.

Melite war ungewöhnlich bewegt. Wir sprachen sehr wenig auf unserm Rückwege. An Notara's Hause bet sie mir noch die Hand; „lebe wohl, guter Hyperion!“ das waren ihre letzten Worte, und so entschwand sie.

Lebe wohl, Melite, lebe wohl! Ich darf deiner nicht oft gedenken. Ich muß mich hüten vor den Schmerzen und Freuden der Erinnerung. Ich bin, wie eine kranke Pflanze, die die Sonne nicht ertragen kann. Leb auch Du wohl, mein Wellarm! Bist Du indess dem Heiligthume der Wahrheit näher gekommen? Könnt' ich ruhig suchen, wir Du! —

Ah! bin ich nur dort einmal angekommen, dann soll es anders werden mit mir. Tief unter uns rauscht dann der Strom der Vergänglichkeit mit den Träumern, die er wälzt, und wir seufzen nicht mehr, als wenn das Jammern derer, die er hinunterschlingt, in die stillen Höhen des Wahren und Ewigen herausferlingt.

Vom Gegenwärtigen ein andermal! Auch von meiner Reise mit Adamaß vielleicht ein andermal! Unvergesslich ist mir besonders die Nacht vor unserem Abschiede, wo wir an den Ufern des alten Ikon unter Grabbügeln, die vielleicht dem Achill und Patroklos, und Antilochos, und Ajar Islamon errichtet wurden, vom vergangenen und künftigen Griechenland sprachen, und manchem andern, das aus den Tiefen und in die Tiefen unsers Lebens kam und ging.

Der herzliche Abschied Melite's, Adamaßs Weisheit, die heroischen Phantasien und Gedanken, die, wie Sterne aus der Nacht, uns aufgingen aus den Gräbern und Trümmern der alten Welt, die geheime Kraft der Natur, die überall sich an uns äußert, wo das Licht und die Erde, der Himmel und das Meer umgibt, all das hatte mich gestärkt, daß jetzt etwas mehr sich in mir regte, als nur mein dürstiges Herz; Melite wird sich freuen über dich! sagt' ich mir oft inagelst mit inniger Lust, und tausend gültne Visionen schlossen sich an, an diesen Gedanken. Tann konnte mich wieder eine sonderbare Angst überfallen, ob ich sie wohl auch noch treffen werde, aber ich hielt es für ein Ueberbleibsel meines künftigen Lebens und schlug es mir aus dem Sinne.

Ich hatte am Elafischen Vorgebirge ein Schiff getroffen, das geradezu nach Smyrna segelte, und es war mir ganz lieb, den Rückweg auf dem Meere an Ikonos und Lesbos hin zu machen.

Ruhig schifften wir dem Hafen von Smyrna zu. Im süßen Frieden der Nacht wandelten über uns die Helden des Sternenhimmels. Kaum trübselten sich die Meerewellen im Mondenlichte. In meiner Seele war's nicht ganz so stille. Doch fiel ich gegen Morgen in einen leichten Schlaf. Mich weckte das Hochfloden der Schwalben und der erwachende Lärm im Schiffe. Mit allen seinen Visionen jauchzte mein Herz dem freundlichen Gesange meiner Heimath zu, und dem Morgenlichte, das über dem Gipfel des dämmernden Pargos und seiner alternden Fata, und über den Spitzen der Kolkonen und dunkeln Kyprossenhaine hereinbrach, und ich lächelte treuerherzig gegen die Häuserchen am Ufer, die mit ihrem glühenden Fenstern wie Zauberhäuser hervorleuchteten hinter den Oliven und Palmen.

Freudig künfelte mir der Jubat in den Locken. Freudig künften die kleinen Wellen vor dem Schiffe voran ans Ufer.

Ich sah, und fühlte das, und lächelte.

Es ist schön, daß der Knabe nichts ahndet, wenn der Tod ihm schon ans Herz gedrungen ist.

Ich eilte vom Hafen zu Notaras' Hause. Melite war fort. Sie sey schnell abgeholt worden auf Befehl ihres Vaters, sagte mir Notaras, wohin wisse man nicht. Ihr Vater habe die Gegend des Imolus verlassen, und er habe weder seinen seßigen Aufenthalt, noch die Ursache seiner Entfernung erfahren können. Melite hab' es wahrscheinlich selbst nicht gewußt. Sie habe übrigens am Tage des Abschieds überhaupt beinahe nichts mehr gesprochen. Sie hab' ihm aufgetragen, mich noch zu grüßen.

Mir war, als würde mir mein Todeurtheil gesprochen. Aber ich war ganz stille dazu. Ich ging nach Hause, berichtigte notwendige Kleinigkeiten, und war sonst im Aeußern ganz wie die Andern. Ich vermied alles, was mich an das Vergangene erinnern konnte; ich hielt mich ferne von Notaras' Garten und dem Ufer des Meeres. Alles, was irgend mein Gemüth bewegen konnte, floh ich, und das Gleichgültige war mir noch gleichgültiger geworden. Abgezogenheit von allem Lebendigen, das war es, was ich suchte. Ueber den ehrwürdigen Produkten des altgriechischen Fießflusses brütet' ich Tage und Nächte. Ich flüchtete mich in ihre Abgezogenheit von allem Lebendigen. Ummählig war mir das, was man vor Augen hat, so fremde geworden, daß ich es oft beinahe mit Staunen ansah. Oft, wenn ich Menschenstimmen hörte, war mirs, als mahnte sie mich, aus einem Lande zu flüchten, worin ich nicht gehörte, und ich kam mir vor wie ein Geist, der sich über die Mitternachtsstunde verweilt hat, und den Hahnenschrei hört.

Während dieser ganzen Zeit war ich nie hinausgegangen. Aber mein Herz schlug noch zu jugendlich: sie war noch nicht in mir gestorben, die Mutter alles Lebens, die unbegreifliche Liebe.

Ein räthselhaft Verlangen zog mich fort. Ich ging hinaus.

Es war ein stiller Herbsttag. Wunderbar erfreute mich die sanfte Lust, wie sie die wellen Blätter schonte, daß sie noch eine Weile am mütterlichen Stamme blieben.

Ein Kreis von Wäldern, wo man über das seltsame Gefilde
weg ins Meer hinaussah, war mir immer heilig gewesen.

Dort saß ich und ging umher.

Es war schon Abend geworden, und kein Laut regte sich
ringsumher.

Da ward ich, was ich jetzt bin. Aus dem Innern
des Hains schien es mich zu mahnen, aus den Tiefen
der Erde und des Meeres mir zuzurufen, warum liebst
du nicht mich?

Von nun an kennt' ich nichts mehr denken, was ich zuvor
dachte, die Welt war mir heiliger geworden, aber geheimniß-
voller. Neue Gedanken, die mein Innerstes erschütterten, flamm-
ten mir durch die Seele. Es war mir unmöglich, sie festzuhal-
ten, ruhig fortzuschauen.

Ich verließ mein Vaterland, um jenseits des Meeres Wahrheit
zu finden.

Wie schlug mein Herz von großen jugendlichen Hoffnungen!

Ich fand nichts, als dich. Ich sage das dir, mein Vell-
armen! Du sandest ja auch nichts, als mich.

Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.

Auf dem Giebeln.

Noch ohnd' ich, ohne zu finden.

Ich frage die Sterne und sie verstummen, ich frage den Tag,
und die Nacht; aber sie antworten nicht. Aus mir selbst, wenn
ich mich frage, tönen mythische Sprüche, Träume ohne Deutung.

Meinem Herzen ist oft wohl in dieser Dämmerung. Ich weiß
nicht, wie mir geschieht, wenn ich sie ansehe, diese unergründ-
liche Natur; aber es sind heilige, seltsame Thränen, die ich weine
vor der verschleierten Welt. Mein ganzes Wesen verstummt
und lauscht, wenn der leise geheimnißvolle Hauch des Abends
mich anweht. Verloren ins weite Blau, blick' ich oft hinaus
an den Aether, und hinein ins heilige Meer, und mir wird,
als schlage sich die Werte des Unsichtbaren mir auf und
ich verginge mit allem, was um mich ist, bis ein Rauschen

im Gesträuche mich aufweckt aus dem seligen Tode, und mich wider Willen zurückruft auf die Stelle, wovon ich ankam.

Meinem Herzen ist wohl in dieser Dämmerung. Ist sie unser Element, diese Dämmerung? Warum kann ich nicht ruhen darinnen?

Da sah' ich neulich einen Knaben am Wege liegen. Sorgsam hatte die Mutter, die ihn bewachte, eine Decke über ihn gebreitet, daß er sanft schlummere im Schatten, und ihn die Sonne nicht blende. Aber der Knabe wollte nicht bleiben, und riß die Decke weg, und ich sah, wie er versuchte, das freundliche Licht anzusehen, und immer wieder versuchte, bis ihn das Auge schmerzte und er weinend sein Gesicht zur Erde lehnte.

Armer Knabe! dacht' ich, andern ergißt nicht besser, und hatte mir auch beinahe vorgenommen, abzulassen von dieser verwegenen Neugier. Aber ich kann nicht! ich soll nicht!

Es muß herauf, das große Geheimniß, das mir das Leben gibt oder den Tod.

II.

Grund zum Empedokles.

Argument

Natur und Kunst sind sich im reinen Leben nur harmonisch entgegengesetzt, die Kunst ist die Blüthe, die Vollenkung der Natur, Natur wird erst göttlich durch die Verbindung mit der verschiedenartigen, aber harmonischen Kunst, wenn jedes ganz ist, was es sein kann, und eines verbindet sich mit dem andern, ersetzt den Mangel des andern, den es nothwendig haben muß, um ganz das zu sein, was es als Besonderes-sein kann, dann ist die Vollenkung da und das Göttliche ist in der Mitte von beiden. Der organischere, künstlichere Mensch ist die Blüthe der Natur, die aorgischere Natur, wenn sie rein gefühlt wird, vom rein organisierten, rein in seiner Art gebildeten Menschen, gibt ihm das Gefühl der Vollenkung. Aber dieses Leben ist nur im Gefühle und nicht für die Erkenntniß vorhanden. Soll es erkennbar sein, so muß es sich dadurch darstellen, daß es im Uebermaße der Innigkeit sich trennt, wo sich die Entgegengesetzten verwechseln, daß das Organische, das sich zu sehr der Natur überließ und sein Wesen, Bewußtseyn vergaß, in das Extrem der Selbstthätigkeit und Kunst und Messerton, die Natur hingegen wenigstens in ihren Wirkungen auf dem reflektirenden Menschen in das Extrem des Aorgischen, des Unbegreiflichen übergeht, bis durch den Fortgang der entgegengesetzten Wechselwirkungen die beiden ursprünglich einigen sich, wie anfangs begannen, nur daß die Natur organischer durch den bildenden, kultivirenden Menschen, überhaupt durch die Pflanzkräfte und Pflanzkräfte, hingegen der Mensch aorgischer, allgemeiner, unendlicher geworden ist. Die Gefühl gehört vielleicht zum

höchsten, was gefühlt werden kann, wenn beide entgegengesetzte, der verallgemeinerte und geistiglebendige, künstlich rein aorgische Mensch und die Wohlgestalt der Natur sich begegnen. Ließ Gefühl gehört vielleicht zum höchsten, was der Mensch erfahren kann, denn die jetzige Harmonie mahnt ihn an das vormalige umgekehrte reine Verhältniß und fühlt sich und die Natur zwiefach und die Verbindung ist unendlicher.

In der Mitte liegt der Kampf und der Tod des Einzelnen, nämlich derjenige Moment, wo das Organische seine Ichheit, sein besonderes Daseyn, das zum Extreme geworden war, das Aorgische seine Allgemeinheit, nicht, wie zu Anfang, in idealer Vermischung, sondern in realem, höchstem Kampf, ablegt, indem das Besondere auf seinem Extreme gegen das Extrem des Aorgischen sich thätig immer mehr verallgemeinert, immer von seinem Mittelpunkt sich reißt, das Aorgische gegen das Extrem des Besonderen sich immer mehr concentrirt, immer mehr einen Mittelpunkt gewinnen und zum Besonderen werden muß; wo dann das aorgisch gewordene Organische sich selber wiederzufinden und zu sich selber zurückzukehren scheint, indem es in demselben Moment, wo es Individualität annimmt, auch zugleich das Organische auf dem höchsten Extreme des Aorgischen findet, so daß in diesem Moment, in dieser Geburt der höchsten Feindseligkeit die höchste Versöhnung wirklich zu seyn scheint. Aber die Individualität dieses Moments ist nur ein Erzeugniß des höchsten Streits; so sehr also die Versöhnung dazuseyn scheint und das Organische nun wieder auf seine Art, das Aorgische auf die seinige auf diesen Moment hinwirkt, so wird auf die Eindrücke des Organischen die in dem Moment enthaltene aorgisch entsprungene Individualität wieder aorgischer, auf die Eindrücke des Aorgischen wird die in dem Moment enthaltene organisch entsprungene Allgemeinheit wieder besondere, so daß der vereinende Moment, wie ein Trugbild sich immer mehr auflöst, sich dadurch, daß er aorgisch gegen das Organische reagirt, immer mehr von diesem sich entfernt, dadurch aber und durch seinen Tod die kämpfenden Extreme, aus denen er hervorging, schöner versöhnt und vereinigt, als in seinem Leben, indem Vereinigung nun nicht in einem Einzelnen und

deswegen zu innig ist, indem das Göttliche mehr sinnlich erscheint, indem der glückliche Petrus der Vereinigung in eben dem Grade aufhört, als er zu innig und einzig war, so daß die beiden Extreme, wovon das eine, das organische, durch den vergehenden Moment zurückgeschreckt und dadurch in eine reinere Allgemeinheit erhoben, das aorgische, indem es zu diesem übergeht, für das organische ein Gegenstand der ruhigeren Betrachtung werden muß, und die Innigkeit des vergangenen Moments nun allgemeiner, gehaltener, unterscheidender, klarer hervor geht.

So ist Empedokles ein Sohn seines Himmels und seiner Periode, seines Vaterlandes, ein Sohn der gewaltigen Entgegensetzungen von Natur und Kunst, in denen die Welt vor seinen Augen erschien. Ein Mensch, in dem sich jene Gegensätze so innig vereinigen, daß sie zu Einem in ihm geworden, daß sie ihre ursprüngliche, unterscheidende Form ablegen, umkehren, daß das, was in seiner Welt für subjektiver gilt und mehr in Besonderheit vorhanden ist, das Unterscheiden, das Denken, das Vergleichen, das ~~Wollen~~, das Organisiren und Organisirtseyn, in ihm selber objektiver ist, so daß er, um es so stark, wie möglich zu bezeichnen, unterscheidender, denkender, vergleichender, bildender, organisirender und organisirt ist, wenn er weniger bei sich selber ist und in so fern er sich weniger bewußt ist, daß bei ihm und für ihn das Sprachlose Sprache und bei ihm und für ihn das Allgemeine, das Unbewußtere die Form des Bewußtseyns und der Besonderheit gewinnt. Daß hingegen dasjenige, was bei anderen in seiner Welt für objektiver gilt und in allgemeinerer Form vorhanden ist, das weniger Unterscheidende und Unterscheidbare, das Gedankenlosere, Unvergleichbare, Unbildliche, Unorganisirtere, Desorganisirende bei ihm und für ihn subjektiver ist, so daß er unterschiedener und unterscheidender, gedankenloser in der Wirkung, unvergleichbarer, unbildlicher, aorgischer und desorganischer ist, wenn er mehr bei sich selber ist und in so fern sich mehr bewußt, daß bei ihm und für ihn das Sprechen des Unausprechlichen oder Unauszusprechenden, daß bei ihm und für ihn das Besondere und Besondere die Form des Unbewußten und Allgemeinen annimmt, daß also jene beiden Gegensätze in ihm zu Einem werden, weil sie in ihm ihre unterscheidende Form

umkehren und sich in soweit vereinigen, als sie im ursprünglichen Gefühle verschieden sind, — ein solcher Mensch kann nur aus der höchsten Entgegensetzung von Natur und Kunst erwachsen, und sowie (ideal) das Uebermaß der Innigkeit aus Innigkeit hervorgeht, so geht dieses reale Uebermaß der Innigkeit aus Feindseligkeit und höchstem Zwist hervor, wo das Norgische nur deswegen die beschriebene Gestalt des Besonderen annimmt und sich zu versöhnen scheint mit dem Ueberaorgischen, Ueberlebendigen, weil beide sich auf den höchsten Extremen an tiefsten durchdringen und berühren und hiermit in ihrer äußeren Form die Gestalt, den Schein des Entgegengesetzten annehmen müssen.

So ist Empedokles, wie gesagt, das Resultat seiner Periode und sein Charakter weist auf diese zurück, so wie er aus dieser hervorging. Sein Schicksal stellt sich ihm dar als in einer augenblicklichen Vereinigung, die aber sich auflösen muß, um mehr zu werden. (Das Objektive in ihm wurde früh durch die hyperpolitischen, immerrechtenden und berechnenden Agrigentiner aus seiner Willen Unbefangenheit getrieben, so wie hingegen sein Kunstsin, die Kraft zu ordnen und zu organisiren, in einer eigenthümlichen und angemessenen Sphäre zu schaffen und zu bilden, zum Reformationsgeiste verallgemeinert und aorgischer wurde durch die anarchische Willkür, die sich um ihn bewegte.)

Er scheint nach allem zum Dichter geboren, scheint also in seiner subjektiven thätigen Natur schon jene ungewöhnliche Tendenz zur Allgemeinheit zu haben, die unter andern Umständen oder durch Einsicht und Vermeidung ihres starken Einflusses zu jener ruhigen Betrachtung, zu jener Vollständigkeit durchgängiger Bestimmtheit des Bewußtseins wird, womit der Dichter auf ein Ganzes blickt, ebenso scheint in seiner objektiven Natur, in seiner Passivität jene glückliche Gabe zu liegen, die auch ohne geistlichen und wissenschaftlichen Erden und Denken und Willen zum Ordnen und Denken und Bilden geneigt ist, jene Bildsamkeit der Sinne und des Gemüths, die alles solche leicht und schnell in seiner Ganzheit lebendig aufnimmt und die der künstlichen Thätigkeit mehr zu sprechen, als zu thun gibt. Aber diese Anlage sollte nicht in ihrer eigenthümlichen Sphäre wirken und bleiben, er sollte nicht in seiner Art und seinem Maß, in seiner eigenthümlichen Beschränktheit und Reinheit wirken und diese Stimmung durch den freien

Ausdruck derselben zur allgemeineren Stimmung, die zugleich die Bestimmung seines Velltes war, werden lassen, das Schicksal seiner Zeit, die gewaltigen Extreme, in welchen er erwuchs, forderten nicht Gefang, wo das Kleine in einer idealischen Darstellung, die zwischen der Gestalt des Schicksals und des Ursprünglichen liegt, noch leicht wieder aufgefaßt wird, wenn sich die Zeit noch nicht zu sehr davon entfernt hat; das Schicksal seiner Zeit forderte auch nicht eigentliche That, die zwar unmittelbar wirkt und hilft, aber auch einseltiger, je weniger sie den ganzen Menschen ergreift, es erfordert ein Dyrer, wo der ganze Mensch das Wirkliche und Sichtbare wird, worin das Schicksal seiner Zeit sich auflösen scheint, wo die Extreme sich in Einem wirklich und sichtbar zu verknüpfen scheinen, aber eben deswegen zu innig verknüpft sind und in einer idealischen That das Individuum deswegen untergeht und untergehen muß, weil an ihm sich die vorzeitige, aus Noth und Zwist hervorgegangene sinnliche Vereinigung zeigte, welche das Problem des Schicksals auflöste, das sich aber niemals sichtbar und individuell auflösen kann, weil sonst das Allgemeine im Individuum sich verliert und (was noch schlimmer, als alle großen Bewegungen des Schicksals, allein unmöglich ist) das Leben einer Welt in einem Einzelnen abflürbe, da hingegen, wenn diese Einzelheit als vorzeitiges Resultat des Schicksals sich auflöst, weil es zu innig und wirklich und sichtbar war, das Problem des Schicksals zwar materialistischer sich auf dieselbe Art auflöst, aber formalistischer anders, indem eben diese Uebermaß von Innigkeit, das aus Glück, ursprünglich aber nur ideal und als Versuch hervorgegangen war, nun durch den höchsten Zwist wirklich geworden, sich insofern eben darum und in den Graden, Kräften und Werkzeugen wirklich auflöst, in welchen das ursprüngliche Uebermaß der Innigkeit, die Ursache alles Zwistes sich auflöste, so daß die Kraft des innigen Uebermaßes sich wirklich verliert und eine reifere wahrhafte allgemeine Innigkeit übrig bleibt.

Es sollte also Ungeboltes ein Dyrer seiner Zeit werden, die Probleme des Schicksals, in dem er erwuchs, sollten in ihm sich scheinbar lösen und diese Lösung sollte sich als eine scheinbare, temporäre zeigen, wie mehr oder weniger bei allen tragischen Personen.

die alle in ihren Charakteren und Aeußerungen mehr oder weniger Versuche sind, die Probleme des Schicksals zu lösen, und alle sich in sofern und in dem Grade aufheben, in welchem sie nicht allgemein gültig sind, wenn nicht anders ihre Rolle, ihr Charakter und seine Aeußerungen sich von selbst als etwas vorübergehendes und augenblickliches darstellen, so daß also derjenige, der scheinbar das Schicksal am vollständigsten löst, auch sich am meisten in seiner Vergänglichkeit und im Fortschritte seiner Versuche am auffallendsten als Opfer darstellt.

Wie ist nun dieß bei Empedokles der Fall?

1) Je mächtiger das Schicksal, die Gegensätze von Kunst und Natur waren, um so mehr lag es in ihnen, sich immer mehr zu individualisiren, einen festen Punkt, einen Halt zu gewinnen, und eine solche Zeit ergreift alle Individuen so lange, fordert sie zur Lösung auf, bis sie eines findet, in dem sich ihr unbekanntes Bedürfnis und ihre geheime Tendenz sichtbar und erreicht darstellt, von dem aus dann erst die gesunde Auflösung in's Allgemeine übergehen muß.

So individualisirt sich seine Zeit in Empedokles und je mehr sie sich in ihm individualisirt, je glänzender und wirklicher und sichtbar in ihm das Räthsel aufgelöst erscheint, um so notwendiger wird sein Untergang. Schon der lebhafteste, alles versuchende Kunstgeist seines Volkes überhaupt mußte in ihm sich energischer, kühner, unbegrenzter erkünderisch wiederholen, so wie von der andern Seite der glühende Himmelsstreich und die üppige sicilianische Natur gefühlt, sprechender für ihn und in ihm sich darstellen mußte und wenn er einmal ergriffen war, so mußte immer die eine Seite, die thätigere Kraft seines Wesens die andere als Gegenwirkung verstärken, so wie sich vom empfindenden Theile seines Gemüthes der Kunstgeist nähren und weiter treiben mußte.

2) Unter seinen hyperpolitischen, immer reichenden und berechnenden Agrigentincrn, bei den fortstrebenden, immer sich erneuernden gesellschaftlichen Formen seiner Stadt mußte ein Geist, wie der seinige war, der immer nach Gründung eines vollständigen Ganzen strebte, nur zu sehr zum Reformatorgeiste werden, so wie die anarchische Ungebundenheit, wo jeder seiner Originalität folgte, ohne sich um die Eigenthümlichkeit der

andern zu kümmern, Ihn mehr als andere bei seiner reichen selbstgenügsamen Natur und Lebensfülle ungeselliger, einsamer, isolirter und eigener machen mußte.

3) Eine freigeisterrische Kühnheit, die sich dem Unbekannten, außerhalb des menschlichen Veruustisfreund und Handelns liegenden immer mehr entgegensetzt, je inniger ursprünglich die Menschen sich im Gefühl mit seinem vereinigt fanden und durch einen natürlichen Instinkt getrieben wurden, sich gegen den zu mächtigen, zu tiefen freundlichen Einfluß des Elements vor Selbstvergessenheit und gänzlicher Entäußerung zu verwahren, die freigeisterrische Kühnheit, dieses negative Räsonniren, Nichtdenken des Unbekannten, das bei einem übermüthigen Volke so natürlich ist, mußte bei Empedokles, der in seinem Falle zur Negation gemacht war, um einen Schritt weiter gehen, er mußte sich seiner verschern wollen, sein Geist mußte der Dienßbarkeit so sehr entgegenstreben, daß er die überwältigende Natur zu umfassen, durch und durch zu verstehen und ihrer bewußt zu werden suchen mußte, wie er seiner selbst bewußt und gewiß sein konnte, er mußte nach Identität mit ihr ringen, so mußte also sein Geist im höchsten Sinne aorgische Gestalt annehmen, von sich selbst und seinem Mittelpunkt sich reißen, immer sein Objekt so übermächtig penetriren, daß er in ihm, wie in einem Abgrund sich verlor, wo dann hingegen das ganze Leben des Gegenstandes das verlassene, durch die gränzenlose Thätigkeit des Geistes nur unendlich empfänglich gewordene Gemüth ergreifen und bei ihm zur Individualität werden mußte, ihm seine Besonderheit geben und diese in eben dem Grade durchgängiger nach sich stimmen mußte, als er sich geistigthätig dem Objekte hingegen hatte; und so erschien das Objekt in ihm in subjektiver Gestalt, wie er die objektive Gestalt des Objekts angenommen hatte. Er war das Allgemeine, das Unbekannte, das Objekt, das Besondere. Und so schien der Widerstreit der Kunst, des Denkens, des Ordneus des bildenden Menschencharakteres und der bewußtlosen Natur gelöst, in den höchsten Extremen zu einem und bis zum Tauschen der gegenseitigen unterscheidenden Form vereinigt. Dies war der Zauber, womit Empedokles in seiner Welt erschien. Die Natur, welche seine freigeisterrischen Zeitgenossen mit ihrer Macht und ihrem Reize nur um so

gewaltiger beherrschte, je unerkennlicher sie von ihr abstrahirten, sie erschien mit allen ihren Melodien im Geiste und Munde dieses Mannes und so innig und warm und persönlich, wie wenn sein Herz das ihre wäre und der Geist des Elementes in menschlicher Gestalt unter den Sterblichen wohnte. Dieß gab ihm seine Anmuth, seine Furchtbarkeit, seine Gütlichkeit, und alle Herzen, die der Sturm des Schicksals bewegte, und Geister, die in der räthselhaften Nacht der Zeit unsäth und ohne Leiter hin und wieder irrten, flogen ihm zu, und je menschlicher, näher ihrem eigenen Wesen er sich ihnen zugesellte, je mehr er, mit dieser Seele, ihre Sache zu seiner machte und, nachdem sie einmal in seiner Göttergestalt erschienen war, nun wieder in ihrer eigenen Weise ihnen wiedergegeben wurde, um so mehr war er der Angebetete. Dieser Grundton seines Charakters zeigte sich also in allen seinen Verhältnissen. Sie nahmen ihn alle an. So lebte er in seiner höchsten Unabhängigkeit, in dem Verhältnisse, das ihm, auch ohne die objektiveren und geschichtlichen, seinen Gang vorgezeichnete, so daß die äußeren Umstände, die ihn denselben Weg führten, so wesentlich und unentbehrlich sie sind, um das zum Vorschein und zur Handlung zu bringen, was vielleicht nur Gedanke bei ihm geblieben wäre, dennoch, trotz alles Widerstreits, in dem er in der Folge mit ihnen zu stehen scheint, doch seiner freisten Stimmung und Seele entgegen, was denn auch kein Wunder ist, da eben diese Stimmung auch der innerste Geist der Umstände ist, da alle Extreme in diesen Umständen von eben diesem Geiste aus und wieder auf ihn zurückgingen. In seinem unabhängigen Verhältnisse löste sich das Schicksal seiner Zeit in seinem ersten und letzten Problem auf; so wie diese scheinbare Lösung von hier aus wieder sich aufzuheben anfängt und damit endet.

In diesem unabhängigen Verhältnisse lebt er, in jener höchsten Innigkeit, die den Grundton seines Charakters macht, mit den Elementen, insofern die Welt um ihn hierin gerade im höchsten Gegensatz lebt, in jenem freigeistigen Nichtdenken, nicht Anerkennen des Lebendigen von der einen Seite, von der andern in der höchsten Dienstbarkeit gegen die Einflüsse der Natur. In diesem Verhältnisse lebt er erstens überhaupt als fühlender Mensch, zweitens als Philosoph und Dichter, drittens als ein

Einsamer, der seinen Garten pflügt. Aber so naïve er noch seine dramatische Person, also muß er das Schicksal nicht bloß in allgemeinen Verhältnissen und durch seinen unabhängigen Charakter, er muß es in besondern Verhältnissen und in der besondern Veranlassung und Aufgabe lösen. Aber in so innigem Verhältnisse, wie er mit dem Lebendigen der Elemente steht, steht er auch mit seinem Velle. Er war des negativen gewaltigen Neuerungsgesichts, der gegen das tropige anarchische Leben, das seinen Einfluß, seine Kunst dalben will, nur durch Gegen-satz anstrebt, nicht fähig, er mußte um einen Schritt weiter gehen, er mußte, um das Lebendige zu erdnen, es mit seinem Wesen im Innersten zu ergreifen streben, er mußte mit seinem Geiste des menschlichen Elements und aller Neigungen und Triebe, er mußte des Unbegreiflichen, des Unbewußten, des Unwillkürlichen in ihnen mächtig zu werden suchen, eben dadurch mußte sein Wille, sein Bewußtsein, sein Geist, indem er über die ge-öhnliche und menschliche Gränze des Wissens und Wirkens ging, sich selber verlieren und objektiv werden und was er gehen wollte, das mußte er finden, da hingegen das objektive desto reiner, tiefer in ihm widerklang, je offener sein Gemüth eben dadurch stand, daß der geistigthätige Mensch sich hingeeben hatte, und dieß im Besondern, wie im Allgemeinen.

So verhielt er sich als vollständiger Reformator, als politischer Mensch und in allen Handlungen, denn um ihrer willen that er gegen sie mit dieser stolzen, schwärmerischen Ergebenheit und löste sich dem Schicksal nach, schon durch den Ausdruck dieser Vertauschung des Objekts und Subjekts, alles Schicksal auf. Aber worin soll dieser Ausdruck bestehen? und welches ist derjenige, der in einem solchen Verhältnisse demjenigen Theile ge-nügt, der zuerst der unglaubliche ist? und an diesem Ausdruck liegt Alles, denn darum muß das Einigende untergehen, weil es zu sichtbar und sinnlich erscheint, und dieß kann es nur dadurch, daß es in irgend einem bestimmten Punkte und Falle sich ausdrückt. Sie müssen das Einige, das zwischen ihnen und dem Manne ist, sehen, wie können Sie das? Dadurch daß er ihnen bis in's Innerste gehorcht. Aber worin? in einem Punkte, wo sie über die Vereinigung der Extreme, in denen sie leben, am zweifelhaftesten sind. Bestehen nun diese Extreme aber im Zwiste von Kunst und Natur, so

muß er die Natur gerade darin, wo sie der Kunst am unerreichtesten sind, vor ihren Augen mit der Kunst versöhnen. — Von hier aus entwirrt sich die Fabel. Er legt seine Probe ab, nun glauben sie alles vollendet. Er erkennt sie daran. Die Täuschung, in der er lebte, als wäre er Glück mit ihnen, hört nun auf. Er zieht sich zurück und sie erkalten gegen ihn. Sein Gegner benützt dieß, bewirkt die Verbannung. Sein Gegner, groß in natürlichen Anlagen, wie Empedokles, sucht die Probleme der Zeit auf andere, auf negativere Art zu lösen. Zum Gelingen gehört ihm nicht sowohl geneigt, die Extreme zu vereinen, als sie zu bändigen und ihre Wechselwirkung an ein Bleibendes und Festes zu knüpfen, das zwischen sie gestellt ist und jedes in seiner Gränze hält, indem es jedes sich zu eigen macht, denn die Furcht, positiv zu werden, muß seine größte natürlichere Weise sein aus dem Gefühle, daß er, je wirklicher er das Innige ausdrückt, desto sicherer untergeht. Seine Zugerad ist der Verstand, seine Göttin die Nothwendigkeit. Es ist das Schicksal selber, nur mit dem Unterschiede, daß die streitenden Kräfte in ihm an ein Verknüpfen, an einen Scheidepunkt geknüpft sind, der sie klar und sicher gegenüberhält, der sie an eine (negative) Identität besesselt und ihnen eine Richtung gibt. Wie sich Kunst und Natur bei Empedokles im Extreme des Widerspruchs dadurch vereinigen, daß das Thätige im Uebermaß objektiv wird, und die verlorene Subjektivität durch die tiefe Einwirkung des Objekts ersetzt wird, so vereinigen sich Kunst und Natur in seinem Gegner dadurch, daß ein Uebermaß von Objektivität und Außersichseyn und Realität (in solchem Klima, in solchem Getümmel von Leidenschaften und Wechsel der Originalität, in solcher herrlicher Furcht des Unbekannten) bei einem muthig offenen Gemüthe die Stelle des Thätigen und Bildenden vertreten da hingegen das Subjektive mehr die passive Gestalt des Leidenden, des Ausdauernden, der Festigkeit, der Sicherheit gewinnt, und wenn die Extreme entweder durch die Fertigkeit im Ausdauern derselben oder auch von außen die Gestalt der Ruhe und des Organischen annehmen, so muß das Subjektivthätige nun das Organistrende, es muß zum Elemente werden, so auch hier das Subjektive und Objektive ihre Gestalt verwechseln und Eines werden in einem

Hölderlin's Leben.



Johann Christian Friedrich Hölderlin ward zu Lauffen am Neckar, im Württembergischen, unweit von Heilbronn, den 29. März 1770 geboren. Sein Großvater und Vater hatten nach einander als Verwaltungsbeamte das daselbst gelegene Kloster bewohnt, einen Ort, dessen Lieblichkeit uns der Dichter in der Herbstfeier selbst geschildert hat. Indessen sollte hier seines Lebens nicht lange seyn. Er verlor als zweijähriges Kind seinen Vater; seine Mutter, die Tochter eines aus Altenburg in Sachsen gebürtigen württembergischen Pfarrers Johann Andreas Heyn, gebar wenige Wochen nach des Vaters Tod ein zweites Kind, des Dichters Schwester Henriette, und lebte nun ganz zurückgezogen einige Jahre in einem zu ihrem Erbe gehörigen Hause in der Nähe ihrer vorigen Wohnung. Hier leistete ihr eine Schwester ihres verstorbenen Vaters, die Wittwe des Tübinger Professors der Geschichte, von Lohenschield, Gesellschaft. Als auch diese mütterliche Freundin gestorben war, richtete Hölderlins Mutter ihre Hand einem bewährten Freunde ihres verstorbenen Mannes, dem Kammerrathe Gock und folgte ihm nach seinem Wohnsitz in dem württembergischen Landstädtchen Rüttingen am Neckar. Aber auch der zweite Gatte ward ihr schon im März 1779 durch eine Brustentzündung entzissen, die er sich bei einer Ueberschwemmung durch eifrige Vernstkräftung zugezogen hatte. Seine Frau hatte ihm einen Sohn und eine, bald nachher gestorbene Tochter geboren. Die Erziehung der vier unmündigen Kinder fiel schwer auf die gebungte Wittve, aber sie unterzog sich ihrer schwierigen Pflicht mit dem Muth und der Hingebung einer frommen, liebenden Mutter und wurde dabei von ihrer, erst im Jahr 1802 verstorbenen Mutter, einer ehrwürdigen Matrone, die der Dichter später an ihrem zwei und siebenzigsten Geburtstage besungen hat, unterstützt.

Man hat schon öfters darauf hingewiesen, welch großen Einfluß auf die Entwicklung namentlich von phantastischen und gemüthvollen Kindern die Mutter zu üben pflegt; bei Hölderlin war dieser Einfluß besonders vorherrschend und nachhaltig, da das Gegenwicht einer väterlichen Leitung fehlte. Seine Mutter war eine vortreffliche Frau, vom edelsten Gemüthe, befeuert von innigem Gottvertrauen und einem reinen stillen Gefühl, dabei voll praktischer Einsicht in alle Verhältnisse des Lebens. In dieser Umgebung mußten sich die zarten Keime eines für alles Gute und Schöne offenen Geistes leicht und schnell entwickeln, eine entschiedene Abneigung gegen alles Gemeine, eine unverwundliche Pietät seines Gemüths mußte sich bilden und befestigen, eine aus seinem Schicksale hervorgehende elegische Stimmung konnte Nahrung finden: dagegen auch, bei dem Mangel an Widerstand von Seiten einer gereiften männlichen Individualität, der Grund zu einer gewissen eigenthümlichen, ich möchte sagen eifersüchtigen Selbstständigkeit gelegt werden.

Das Städtchen Märlingen, in welchem die Mutter auch nach dem Tode ihres zweiten Gatten verblieb, zeichnet sich aus durch seine schönen Naturumgebungen. In unmittelbarer Nähe rauscht der jugendliche Neckar vorüber, dessen weiteren Gang schlankte Pappellinien bezeichnen; jenseits von der Stadt, auf der linken Seite des Flusses dehnen sich mäßige Hügel mit Fruchtfeldern und Obstkämmen und dazwischen liegenden Auen, vor kurzem noch wildreichen Forsten, rechts vom Flusse steigt das Land, von anmuthigen, waldigen Wiesenthälern durchschnitten, mählig aufwärts, ungefähr bis auf die Entfernung einer Meile, in welcher sich die Gipfel der Alb in malerischen Formen, bald Lichtgeschwungen, bald mehr in die Länge sich ziehend, erheben. Diese Gegend war dazu geschaffen, einen innigen Naturgenuß zu wecken und zu beleben. Die schönen Spaziergänge und ein nahees älterliches Baumgut, die einladenden Gebirge und Wälder gaben dem Knaben reichliche Gelegenheit zum Aufenthalt im Freien. In dem Felsenfalle bei dem benachbarten, durch Wilh. Hauff's Pfeifer bekannt gewordenen Dörfchen Hart, wo einst Herzog Ulrich von Württemberg sich vor den Spähern des schwäbischen Bundes geborgen, ließ er dem zärtlich geliebten Halbbruder manchmal begliffert aus Klopstocks Hermannsschlacht

vor und dem „Winkel von Hart“ war auch eines seiner ersten Gedichte gewidmet, das jedoch mit vielen andern durch die Nachlässigkeit eines Freundes verloren gegangen sein soll. So kräftig und gesund sich Hölderlin entwickelte, so liebte er doch nicht die lärmenden Spiele seiner Altersgenossen, sondern zog sich auf den Umgang mit wenigen Gleichgesinnten zurück und wollte vorzugsweise gerne bei den Genüssen, welche die Natur ihm darbot, voraus fröhe dem Knaben jene Begeisterung erwuchs, für welche der Mann den angemessenen vollkommenen Ausdruck zu finden wußte. Hölderlin selbst schildert diese Entwicklung in einem, früher nur theilweise vorhandenen und bekannten, kleinen Fragment, das wir hier einschalten, also:

Da ich ein Knabe war,
 Hetter' ein Welt' mich eht
 Vom Gescheh' und der Noth' der Menschen.
 Da spielt' ich froh' und gut
 Mit den Blumen des Hains,
 Und die Vögel' des Himmels
 Spielten mit mir

Und wie du das Heit'
 Der Pflanz' erkennst,
 Wenn sie entsagen dir
 Die zarten Aime werden,
 So daß du mein Herz erkennst.
 Vater Helios! und, wie Odymion,
 War ich dein Vöbling,
 Heilige Yuna!

O all ihr treuen
 Aemulichen Götter!
 Laß ihr wüthet,
 Wie euch meine Seele geliebt!

Avon damals tief ich noch nicht
 Nach mir Namen, auch ihr
 Nanntet mich nie, wie die Menschen sich nennen
 Als kennen sie sich,

Ich kannt' ich euch besser.
 Als ich je die Menschen gekannt,
 Ich verstand die Stille des Himmels,
 Der Menschen Wort verstand ich nie.

Mich ergog der Wohlant
Des künfelnden Hains,
Und lieben lern' ich
Unter den Blumen.

Im Arme der Mütter wuchs ich groß

Diese wenigen Strophen, über deren Entstehungszeit keine äußere Spur sich findet, die aber wohl in die reife Zeit des Dichters fallen, lassen uns einen Bild, thun in das Erwachen der kindlichen Seele für die Schönheiten der Welt, denen sie später einen glühenden Cultus widmete, in das heimliche, stille, halbunbewusste Keimen der jugendlichen Gefühle, welche bestimmt waren einer mit ihnen harmonisirenden neuen philosophischen Weltanschauung entgegen zu wachsen und sie erzeugen zu helfen.

Zu dem großen Einfluß, welchen die schöne ländliche Natur auf die Seele des Knaben übte, trat bald ein anderer nicht minder wesentlicher hinzu. Das an frommen Stellungen reiche Städtchen Nürtingen besitzt auch eine, von alter Zeit her berühmte vortreffliche lateinische Schule, bei welcher schon der alte Philhellene des sechzehnten Jahrhunderts, Schwabens Herodot, Martin Crusius, einen Theil seiner Gelehrsamkeit, griechisch nachgeschriebene Predigten, niedergelegt hat; diese Schule besuchte Hölderlin. Unter den Zöglingen derselben war zugleich mit ihm noch ein Anderer, den einß das Vaterland mit Stolz zu seinen Söhnen zählen sollte, F. W. J. Schelling (geb. 1775). Obgleich durch den Unterschied von fünf Jahren, um welche er jünger war, von Hölderlin getrennt, stand Schelling diesem doch durch seine wunderbar frühe Entwicklung nahe und beide pflegten freundschaftlichen Umgang mit einander. Unter der Leitung tüchtiger Lehrer entwickelten sich bei Hölderlin, mit seinem Körper Schritt haltend, die Fähigkeiten des Geistes und frühzeitig entschied sich jene Vorliebe für die Classiker Griechenlands und Roms, welche einen Hauptzug seines vorrömischen Charakters bildet.

Zu jener Zeit pflegte in Württemberg die Aulnteressenz der aus den lateinischen Schulen hervorgehenden Jugend, geläutert durch das Fegfeuer des sogenannten Panexamens, in die theologische Laufbahn zu treten, welche dort den Vortheil einer kostenfreien und zugleich gründlich gelehrten Erziehung bietet. Auch

Hölzerlin schlug diesen Weg ein. Dem Wunsche seiner Mutter ohne Widerwillen folgend entschied er sich nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre für das Studium der Theologie und trat mit einer ziemlich zahlreichen Classe alterthümlicher Landknechte in das erste der damaligen zwei niederen Seminarien, Denkendorf, ein. Dieses in einem freundlichen Seitenhale des Medard gelegene ehemalige Kloster war kaum eine Meile von der Heimath des Knaben entfernt, und er hatte daher öfters Gelegenheit mit den Seinigen zusammenzufehn, was ihm den ungewohnten Zwang der Klosterlichen Regel erleichtern mochte. Sein Leben ging still dahin ohne bedeutende innere und äußere Ereignisse, er scheint ruhig seine vorgeschriebenen Studien verfolgt zu haben, dabei hatte sich die Liebe zur Dichtkunst schon in ihm festgesetzt und gab sich in mancher kleinen poetischen Arbeit zu erkennen, verglichen viele eine vom Jahre 1745 bei den Jugendschöpfungen geben; eine größere Mannigfaltigkeit solcher in poetischer Beziehung werthvoller, in biographischer Hinsicht nicht uninteressanter Gräflingsprodukte läßt sich nicht aufstellen, da fast alle derselben, wie schon erzählt, verloren gegangen sind. Einen für des Dichters Zukunft entscheidenden Aufschwung nahm Hölzerlin's Wesen von der Zeit an, wo er mit seinen Genossen von Denkendorf in das andere niedere Seminar, Maulbronn, versetzt wurde, im Herbst 1746. Er sah sich jetzt auf einmal weit von der Heimath entfernt und, mußte früher im Mutterhause sich eine zärtlich umhiegende Pflege dem jugendlichen Herzen von selbst anbieten und aufdrängen, so war dieses nun mit seinem Bedürfnis eines innigen Anschließens darauf angewiesen, sich selbst eine Welt von Freundschaft und Liebe zu schaffen. Auf die Entwicklung dieser Verhältnisse übte einen mächtigen Einfluß seine Lectüre, deren Wahl andererseits wieder von seiner schon jetzt stark hervortretenden Eigenthümlichkeit und den sich daraus ergebenden Combinationen seines Schicksals bedingt war. Mit seinen Studiengenossen hatte Hölzerlin außerhalb des geselligen Zusammensehns wenig Verbindung, nur ein einziger davon, der später zum Studium der Rechte überging und eine diplomatische Karriere machte, fand ihm näher, war sein vertrauter Kamerad; eine innige, idealische Freundschaft dagegen hatte er mit einem in dem Städtchen Kronberg nahe bei Stuttgart wohnenden Scribenten

Namens Naß. Dieser Jüngling hatte bei einem großen Eifer für ernstere geistige Thätigkeit den sehnlichen Wunsch gehabt, sich einer mehr gelehrten Laufbahn widmen zu dürfen, inderß die Verhältnisse seiner Eltern erlaubten nicht, ihn Studiren zu lassen und er wandte sich nothgedrungen zur Schreiberei. Dabei blieb er aber seiner alten Liebe zur Beschäftigung mit der Literatur getreu, galt auch in der nachfolgenden Zeit für einen feinen, geistiggebildeten Mann und behielt selbst in späteren Jahren, in welchen er die damals ansehnliche Stelle eines Stadtschreibers in Gmünd bekleidete, einen gewissen idealischen Schwung in seinem Wesen. Hölderlin lernte den jungen Mann auf einem Besuche kennen, welchen dieser bei einem Verwandten in Maulbronn machte und es entspann sich alsbald ein lebhafter Briefwechsel, der die ganze Zeit während Hölderlins Aufenthalt in Maulbronn fortgesetzt und nur hie und da durch dazwischentreitenden mündlichen Verkehr unterbrochen wurde. Beide standen in Verbindung mit einem Bögling der Stuttgarter Karlsakademie, Namens Hiemer, welcher später auch als Dichter öffentlich auftrat, jedoch unbedeutend geblieben ist. Die dichterischen Produkte — Hölderlin scheint damals sehr fruchtbar an solchen gewesen zu seyn — wurden gegenseitig mitgetheilt und besprochen, auch Musikalien zwischen Stuttgart und Maulbronn hin und hergeschickt, da ein ausgezeichnetes musikalisches Talent in dem jungen Seminaristen, welcher Flöte und Klavier spielte, sich mehr und mehr entwickelte.

Was diesen an Naß besonders anzog, das war ein warmes, offenes Herz, welches die Schönheit der Natur mit freudigem Eifer umfaßte und verehrte. Beide theilten sich die Gedanken über ihre Lektüre, häufig auch den Stoff zu derselben mit und schütteten gegenseitig alle Geheimnisse vor einander aus. Von bedeutendsten Einfluß auf die Entfaltung von Hölderlins Wesen war seine in diese Zeit fallende erste Liebe, von welcher die Briefe an seinen Freund erfüllt sind; der Gegenstand derselben war die Tochter eines Maulbronner Beamten, ein Mädchen von schönem Aeußern und lebhaftem Naturell. Ihre hervortretenden Eigenschaften waren auch in späteren Jahren, in welchen sie das Schicksal Hölderlins mit herzlichster Theilnahme verfolgte, eine innige Religiosität, nicht ohne Hang zum Schwärmerischen und

Musikischen, Freude an der Natur, besonders an Blumen, und Liebe zur Einsamkeit, in welcher sie gerne der Lektüre oblagte. Die freien, unbelasteten Augenblicke waren dem Jüngling der Klosterschule sehr sparsam zugemessen, um so mehr Einladendes hatte ein jähliches Verhältniß, das, wenn es einerseits den beengenden Zwang der Anstalt vergessen zu lassen schien, auf der anderen Seite in Folge desselben das reizende Gewand des Geheimnisses umnehmen mußte. Hölderlin's Aeußeres begann sich auf eine vorthellhafte Weise zu entwickeln, das schöne Antlitz gewann einen eigenthümlichen Ausdruck durch seinen schwärmerischen Zug, durch das seelenvolle Auge, und schnell hatte er das Herz Loulens — so hieß das Mädchen — eingenommen. Zuerst nahte er sich ihr schriftlich mit einem Geständniß seiner Liebe, das bald erwidert ward und eine Zeit lang dauerte der Verkehr auf diese Weise fort, indem beide sich ihre Gedanken und jedes kleine sie berührende Ereigniß mittheilten; mit besonderer Mühnung schreibt ihr J. V. Hölderlin den tiefen Eindruck, welchen das Gebet des greisen, der Klosterschule würdig vorstehenden, Prälaten während eines furchtbaren Gewitters auf ihn gemacht, und sie wiederum beneidet ihn um diesen frommen Genuß. Valt fand sich auch Gelegenheit zu ungehörter persönlicher Begegnung an diesem und jenem unbefuchten Orte, in den Kreuzgängen des Klosters, in den benachbarten Baumgärten oder in den frischen, von schönen Seen durchzogenen Wäldern in der Umgebung, für deren landschaftliche Anmuth das Mädchen ebensoviel Sinn als ihr Geliebter hatte. Das Verhältniß wurde dadurch erleichtert, daß Naß mit ihr verwandt war und so die beiden öfters in Verbindung bringen konnte. In dieser Zeit bekam Hölderlin Ossians Gedichte in die Hände und verschlang sie; der Eindruck, den sie auf ihn machten, war ungeheuer, er genoß die Wonne, in der großartigen Naturanschauung und pranglosen Andacht dieses herrlichen Dichters, durch den sein ganzes Wesen in Vibration gerathen war, unterzugehen und modelte in Gedanken seine eigenen Verhältnisse in einer entsprechenden Weise. So liebte er es, sich seine Geliebte stehend zu träumen; als er von einer länger andauernden Kränklichkeit heimgesucht wurde, in Folge deren er einmal Mut andwarf und genöthigt wurde, einige Zeit im mütterlichen Hause zuzubringen, verlor er sich halbtödtend, halb-

schwelgend in Todegedanken; dann quälte er sich wieder mit der Einbildung, daß ihn seine Studengenossen nicht liebten. Außer Ossian zog ihn besonders der titanische Genius Schubarth und Schillers an, welche beide damals sich noch so nahe standen,¹ dagegen stieß ihn Wielands Lüsternheit zurück, Klopstock blieb ihm ohne Zweifel auch während dieser Zeit vertraut. Wahrscheinlich in's letzte Jahr seines Aufenthalts in Maulbronn fällt eine kleine Reise, die Hölderlin von dort nach Speier machte, um Verwandte aufzusuchen. Der große Dom verfehlte seine Wirkung auf das jugendliche Herz nicht, und ein Ausflug der Verwandten gab dem Jünglinge Gelegenheit, Mannheim und Heidelberg zu sehen, welsch letztere Stadt er später nach einem zweiten Versuch, den er wahrscheinlich auf der Reise nach Frankfurt machte, besungen hat. Im Herbst 1788 nahm er Abschied von Maulbronn, nachdem er seine Vorstudien zur Zufriedenheit der Lehrer beendet hatte — die Zeugnisse spendeten ihm das nicht gemeine Lob eines „planen“ Lateins und fügten hinzu, daß er auch schöne deutsche Verse mache, unter seinen Mitschülern hatte er den Ruhm eines ausgezeichneten Hellenisten.

Nun bezog er die Landesuniversität Tübingen, wo ihn das theologische Seminar, die berühmte Stiftung des edlen Herzogs Christoph, in seine Mauern aufnahm. Auch in dieser Anstalt war der klösterliche Zwang streng und eine ängstliche Schüchternheit in Hölderlins Wesen mochte dadurch befördert, eine gewisse Bitterkeit gegen die beengenden Verhältnisse seiner Umgebung genährt werden, aber doch gestaltete sich hier durch die große Anzahl der Jünglinge ein reges inneres Leben, und im Ganzen war bei der Nähe der übrigen Fakultäten manche Berührung mit der Außenwelt, auch wurde Hölderlin um seines immer mehr wachsenden Talents willen und, da man seines anständigen Benehmens versichert sein konnte, von seinen Vorgesetzten gerne da und da eine außergewöhnliche Freiheit gegönnt oder, wo er sie selbst genommen hatte, verziehen. Er hörte zuerst die vorgeschriebenen philosophischen Collegien und außer diesen freiwillig

¹ Für den neuerlich wieder besprochenen unmittelbaren Einfluß Schubarth auf Schiller spricht vorzüglich das von jenem an diesen gerichtete Gericht in der während der Gefangenschaft auf dem Alberg von Schubarth herausgegebenen Sammlung.

eine Vorlesung des Fichters Geng, damals Apytanten am Seminar, über die Tragödien des Euripides. Sein Gang zur Poesie fand reichliche Nahrung durch die schnell sich findende Bekanntschaft mit Ludwig Neuffer und Rudolph Wagenau.¹ Die zwei Jahre früher in das Seminar eingetreten waren; zur Entzwicklung philosophischen Nachdenkens trug die nahe Verbindung mit Hegel, welcher seht, so wie der nachherige württembergische Prälat Märklin, vom Stuttgarter Gymnasium aus in Hölberlin's Promotionen aufgenommen werden war, nicht wenig bei. Alle diese Commissionen haben sich nachher der Welt hinlänglich bekannt gemacht und es ist daher hier nicht nöthig, ihre Charaktere weitläufiger zu entwickeln. Neuffer hatte sich, noch ehe er die Hochschule betrat, durch poetisches Talent ausgezeichnet, so daß schon damals Stäutlin eine Hymne an die Natur von ihm im schwäbischen Musenalmanach hatte abdrucken lassen; während seiner Universitätszeit beschäftigte er sich fortwährend mit poetischen Arbeiten ähnlichen Charakters und einer Uebersetzung der Aeneide, zeichnete sich aus in gewandter, anmuthiger Behandlung der Form und soll daher im Allgemeinen die Augen seiner Umgebung mehr auf sich gezogen haben, als der immer mit dem Gedanken ringende Hölberlin; dabei war er ein Mensch voll der liebenswürdigsten Güterzigelt, eine laute, treue Natur, die sich unter Allen am nächsten an Hölberlin angeschlossen und in dauernder Verbindung an ihm festhielt bis in der letzten traurigsten Katastrophe seines Schicksals. Wagenau, ein kräftiger Mensch von sprudelndem Humor, kultivirte mehr das leichte, kleine Genre der Lieder, von dem er später zu der Behandlung der Sage überging, wodurch er sich einen Namen erworben hat, und hielt sich an Wieland, wie auch Karand hervorgeht, daß er noch in den nach seiner Universitätszeit geschriebenen Briefen an Neuffer sich als „Apollon“ unterzeichnet. Mit beiden schloß Hölberlin bald nach seiner Ankunft eine auf der Gleichheit ihres poetischen Strebens beruhende Freundschaft, aus welcher sich ein förmlicher dichterischer Bund entwickelte. In der Einrichtung desselben ist der Aloy-Hedische Einfluß, welcher sich bei Hölberlin auch speziell in einer

¹ Neuffer starb als zweiter Stadtpfarrer an der Münsterkirche in Ulm im Jahr 1839; Wagenau als Pfarrer in Hermaringen bei Heidenheim im Jahr 1846.

damals von ihm festgehaltenen vereinfachten Schreibweise 4. V. fügen statt fügen, set statt sehr u. dgl. zu äußern scheint, nicht zu verkennen. Es bestand ein dem größeren Theile nach leergebliebenes dickleibiges Bundesbuch mit Goldschnitt in Leder gebunden, in welches an den „Aldermannstagen“ Gedichte der Bundesglieder, wovon die Hölberlin'schen hier mitgetheilt sind, eingetragen wurden. Während der Ferienzeiten, wo Jeder in seine Heimath zog, trat eine wechselseitige Correspondenz, zum Theil in poetischer Form, ein. Dahin gehört ein Gedicht, worin Hölberlin Neuffer einladet, ihn in Nürtingen zu besuchen; Neuffer hat dasselbe später zum Schmucke eines seiner Tonannualmanache verwendet und als „Einladung“ aus Frankfurt vom Jahre 1797 aufgeführt; unter Hölberlin's Papiere findet sich aber das Concept des poetischen Briefes, woraus sich ergibt, daß derselbe den Universitätsjahren angehört, indem statt des Maines der Neckar genannt und durch die ganze Schilderung deutlich das Mutterland bezeichnet ist; die beiden Endzeilen, an deren Stelle sich dort ein sehr unbedeutender Schluß findet, sind ohne Zweifel auch von Neuffer später hinzugefügt und das Gedicht ist daher jedenfalls zu den der unselbstständigen Jugendzeit angehörigen zu zählen. Die Freundschaft mit Hölberlin gewann schon durch seine körperliche Schönheit etwas Idealisches; seine Studienossen haben erzählt, wenn er vor Tische auf und abgegangen, sey es gewesen, als schritte Apollo durch den Saal, und diesem Neufferen entsprach der zarte, im Zusammenflusse mit der gemeinen Wirklichkeit zur Melancholie werdende Schwung der Seele, der sich die Gattung der Hymne zum Ausdruck seiner begeisterten Empfindung wählte. In seiner Harmonie des innern und äußern Wesens lag eine ungemeine Anziehungskraft und Neuffer besang daher Hölberlin am ersten Geburtstage, den dieser in Tübingen feierte, als einen Engel vom Himmel, der ihm zur Begleitung auf dem rauhen Lebenswege gesandt worden sey; Wagnau dagegen, in dem der Humor immer lebendig war, schildert einmal dem abwesenden Neuffer den gemeinsamen Freund, unter ihnen Holz genannt, wie er mit Centaurenschritt auf dem Ochsenstall¹ umhergeht und

¹ Es heißt ein Stedwerk (eigentlich der oberste Boden) des Seminars, in welchem Hölberlin gemeinschaftlich mit Neuffer und einigen Andern ein Zimmer bewohnte.

dem schweren Helm auf ein Börtchen wie „Blutschhat“ nachsinnt. Neuffer kam, als er im Jahre 1789 die Kerlen bei seinen Eltern in Stuttgart zubrachte, mit dem 1787 aus seinem schrecklichen Kerker auf Alzei entlassenen und plötzlich zum Theaterdichter erhabenen Schubart und dem schon genannten Rechtsgelehrten und Dichter Gotthold Friedrich Stäudlin zusammen; beiden erzählte er von seinem Freunde und Schubart soll nach einem Briefe Neuffers an der Schilderung Hölderlins als eines die Griechen unendlich verehrenden und dabei allem epigrammatischen Wesen fremden Jünglings großen Gefallen gefunden haben; die persönliche Bekanntschaft des im Jahr 1791 verstorbenen Schubart scheint Hölderlin nicht gemacht zu haben, dagegen trat er in seinen letzten Universitätsjahren durch Neuffers Vermittlung in ein naheß Verhältniß zu Stäudlin; dieser, im Jahr 1758 geborne Dichter, mit Schubart und Schiller befreundet, war Mitarbeiter am Schwäbischen Repertorium und gab 1784—91 zwei Bände gesammelter Gedichte heraus. Im Herbst 1791 verließen Neuffer und Wagnau die Universität, beide übernahmen Pfarrgehilfenstellen, ersterer zu Stuttgart, letzterer in dem dieser Stadt benachbarten Landstädtchen Markgröningen, und blieben auch nach der Trennung mit Hölderlin in einem brieflichen Verkehr, welcher von Zeit zu Zeit durch wechselseitige persönliche Besuche belebt wurde. Der Nachwuchs der jungen poetischen Talente veranlaßte Stäudlin, jetzt den Oberführer der schwäbischen Sängers, den Rosenkranz, den er 1782 bis 1787 herausgegeben hatte, wieder aufzunehmen und dieser erschien nun für das Jahr 1792 und liefert auch für 1793. Er enthält eine reiche Anzahl Gedichte von Hölderlin, Neuffer und Wagnau, wovon wir die Hölderlin'schen in diesem seinem Nachlasse wiedergegeben haben.

Eine wilde, lärmende Geselligkeit liebte Hölderlin nicht, aber den Wenigen, mit welchen er vertrauten Umgang pflegte, gehörte er von ganzer Seele. So hatte ihn sein poetisches Element mit Neuffer und Wagnau aufs innigste verbrüdet und setzte ihn in freundschaftliche Verbindung mit Bahmaier, mit Gutz, in den letzten Jahren seines Tübinger Aufenthalts mit den die Universität besuchenden Ausländern von v. Sedendorff und Zinklaar. Nach einer andern Seite zog ihn der jetzt mächtig in

ihm erwachende philosophische Drang seines Geistes, Hegel stand ihm als Compromissional nahe und, nachdem Schelling im Herbst 1790 die Hochschule betreten, entspann sich bald auch mit ihm ein freundschaftliches Verhältniß. Hegel ließ damals seine zukünftige Bedeutung weniger ahnen, als Schelling, dessen eben so glänzender, als großartiger Geist gleich bei seinem ersten Erscheinen die Blicke der Umgebung auf sich zog und außer den wirklich Befreundeten eine ziemliche Anzahl unterwürfiger Verehrer um sich versammelte. Hegel machte kein Aufsehen; in den ersten Jahren des Studiums war er eifrig mit Philosophie beschäftigt, er „kritisierte,“ wie seine Freunde erzählten, den Kant; die Theologie zog ihn minder an, er ließ sich in den sogenannten *locis*, die damals eine Art Disputatorium über die Hauptartikel der Dogmatik bildeten, nicht in Erörterungen und Streitigkeiten ein und mochte die angesehene Glaubenslehre Sterblich nicht leiden, dagegen blieb er im Leben nicht zurück, er galt für einen eifrigen feinen Tarockspieler, liebte die Gesellschaft und war in Betreff derselben nichts weniger als wählerisch. Mit Hölderlin verband ihn nicht allein das philosophische Streben, sondern auch seine Bekanntschaft mit den Griechen und namentlich mit der sophokleischen Tragödie. Im Jahr 1790 erwarben sich beide zu gleicher Zeit das Magisterdiplom durch ein sogenanntes Specimen, welches je aus zwei Abhandlungen zu bestehen pflegte. Hölderlin gab eine „Parallele zwischen den Syrächwörtern Salomonis und den Tugen und Werken des Hesiod“ und eine „Geschichte der schönen Künste unter den Griechen,“ Hegel schrieb „über das Urtheil des gemeinen Menschenverstandes über Objektivität und Subjektivität der Vorstellungen,“ und „über das Studium der Geschichte der Philosophie.“¹ In solchem Freundesvergang, der durch die gemeinsame klösterliche Wohnung

¹ Die theologische Dissertation vom J. 1793 über die erste Entwicklung der protestantischen Kirche Württemberg (de ecclesiae Wirtembergicae renaissance calamitibus) kommt nicht in Betracht, da sie, obgleich unter andern Hegels und Hölderlins Namen sich auf der Ueberschrift finden, von einem ihrer theologischen Professoren verfaßt ist. Ebenso wurde die philosophische Dissertation beim Magistrien von einem Professor verfaßt, von den Studenten nur verteidigt. Das Specimen hingegen war eigene Arbeit.

befestigt wurde, fand Hölderlin reichliche Nahrung, um den nach mehreren Seiten vorwärts dringenden Geist zu stärken und zu beflügeln, sein Herz aber, nicht zufrieden mit dem eng bei einander wohnenden Gedanken, griff über diese Sphäre hinaus, um von seinem überschweulichen, kühnen Kluge auszurufen in der Gegenwart einer einfachen weiblichen Seele. Im Anfang seiner Universitätszeit fesselte ihn noch die erste Liebe, er korrespondirte eifrig nach Maulbronn, schickte zur Hochzeit eines Bekannten ein jetzt verlorenes Gedicht, welches, das erste von seiner Hand, gedruckt wurde und machte sogar einmal vom Stifte aus in ein paar Tagen den forcirten Ausflug nach dem 18 Stunden entfernten Kloster, um seine Geliebte zu sehen, was ihm auch gelang. Aber da ihm, je älter er wurde, die Schwierigkeit, sich dauernd mit dem Mädchen verbunden zu sehen, nur um so klarer wurde, da sich durchaus keine Aussicht auf eine frühzeitige Versorgung durch irgend ein Amt zeigen wollte, so wurde das Verhältniß aufgelöst. Später zog die Tochter eines Professors, welcher eins der angesehensten Aemter an der Universität bekleidete, die Augen Hölderlins auf sich. Er besang sie unter dem Namen Pyda und seine Neigung soll nicht unerwidert geblieben sein: die Aeltern des Mädchens waren jedoch einem solchen Verhältniß entgegen und da die Gelegenheit, sich öfter zu sehen und genauer kennen zu lernen, selten war, scheint sich dasselbe nicht sehr weit entwickelt zu haben. Eine ihn überall umflehende Pflüchlingsbeschäftigung Hölderlins blieb die Musik. Als der damals berühmte blinde Klavierspieler Tälun sich einige Zeit in Tübingen aufhielt, nahm er Unterricht bei demselben und bald erklärte der Meister, daß der Schüler bei ihm nichts mehr zu lernen habe. Die Ausübung dieses musikalischen Talentes, welche jetzt der Neigung des Jünglings zur Zurückgezogenheit und Melancholie reichliche Nahrung gewährte, sollte später die trostlosen Tage seines schattenhaften Greisenlebens erheitern. Das körperliche Befinden Hölderlins während der Universitätsjahre war gut, seine Lebensart mäßig und frei von allen Ausschweifungen. Für den Kaffee als ein belebendes, den Geist erregendes Mittel trug er eine große Vorliebe und war im Genuß dieses Getränkes nicht sparsam, auch den Kakao in beiderlei Gestalt liebte er und rauchte so viel, daß man wenige Jahre nach dieser Zeit die

Spuren davon an der Farbe seiner Zähne ziemlich deutlich wahrnahm. Kam er unter die Leute, so fand man an ihm einen liebendwürdigen, geistvollen und einer heitern Unterhaltung nicht unzugänglichen Gesellschafter; handelte es sich jedoch um seine Arbeiten auf dem ihm eigenthümlichen Felde der Poesie, so konnte er den Widerspruch nicht leiden und beharrte mit einem gewissen Eigensinn auf dem, was er selbst nach mannigfaltigem Hin- und Herprüfen für gut gefunden hatte. Die Herken brachte er gewöhnlich im mütterlichen Hause in Nürtingen zu, von wo aus er häufige Ausflüge nach den Umgebungen machte. Einmal während seiner Studienzeit, wahrscheinlich im Jahr 1791 machte er eine größere Schwelgereise mit einigen Freunden, diese ließ ein sehr lebhaftes Andenken in ihm zurück, wie sich außer dem speziell davon handelnden, von und an seinem Orte mitgetheilten Gedichte aus Stäublins Mufenalmanach auch in den Abschiedsworten an Hüller zeigt. Im Jahr 1792 verheirathete sich seine Schwester Heinerike mit dem am niedern Seminar zu Mautheuten angestellten Professor Bräunlin; Hölderlin machte ihr zum Hochzeitgeschenk sein von einem Freunde in Lebensgröße gezeichnetes Porträt und besuchte sie von nun an öfters in ihrem neuen Aufenthaltsorte, wo er in der Familie seiner Schwester und im Kreise ihrer Bekannten viele frohe Stunden feierte.

Das Studium der Philosophie trieb er mit Eifer und erhielt sich dadurch in der Lokation (welche im Stift eine große Rolle spielt, damals aber nach Ablauf der philosophischen Studien nicht mehr geändert zu werden pflegte), abgesehen davon, daß die neu eingetretenen Märklin und Hegel sich ihm vorbrängten, in der früheren Stellung. Die Theologie, zu welcher er nach zwei Jahren sich zu wenden hatte, war weniger nach seinem Gefallen und es regte sich in ihm lebhaft der Wunsch, zum juridischen Studium überzugehen,¹ allein er blieb hier auf so viele Schwierigkeiten, daß er sich am Ende dem Wunsche seiner Mutter fügte und die begonnene Bahn weiter verfolgte, indem er in seinen Arbeiten, neben welchen er immer der alten Liebe zur Poesie und ihren Hülfswissenschaften treu blieb, das Geseh-

¹ Die genauere Zeitbestimmung, sowie die näheren Umstände dieser Thatsache lassen sich nicht angeben, da sich in den Papieren nur wenige, aber evidente Spuren davon finden.

gefüllte und sich mit Liebe der praktischen Vorbereitung durch öfteres Predigen unterzog. Der poetische Geist wurde hauptsächlich auch durch persönlichen Verkehr mit berühmten Dichtern unterhalten. Matthiſſon, der gegen das Ende von Hölderlins Studienzeit sich länger und wiederholt in Württemberg aufhielt, lernte ihn kennen und gewann ihn lieb. Im Herbst 1793 war Schiller in Schwaben und nun machte Hölderlin die persönliche Bekanntschaft mit seinem großen Vorbild. Mit Ständlin kam er in Tübingen und Blaubeuren zusammen und wurde ihm bald auch dadurch näher gestellt, daß sein Freund Neuffer sich mit Ständlins liebenswürdiger Schwester Rosine versprach.

Hölderlins Studienjahre fielen in eine philosophisch und politisch tief bewegte Zeit. Die furchtbare Krise der französischen Revolution brach aus, ehe er ein Jahr auf der Hochschule gewesen war; in der Wissenschaft hing das Kantische System an, sich Geltung zu schaffen; die Poesie, welche den Umschwung mit erzeugt hatte, wurde gewaltig ergriffen, als diese kolossale Umwälzung Europa's in die Wirklichkeit trat. Alle diese Einflüsse übten eine mächtige Wirkung auf Hölderlins Gemüth, sein jugendliches Herz war offen für alle Hoffnungen, die eine neue Wendung in Politik, Philosophie und Dichtung zu geben vermochte. Was die politische Stimmung betrifft, so wurde das Interesse für die französische Revolution im Seminar besonders lebendig erhalten durch die an dieser Stiftung theilhabenden Römpelgarder; Hegel galt für einen derken Jakobiner und auch Hölderlin war dieser Richtung zugethan, die um so mehr Eingang fand, je stärker man die Beschränkung einer freieren Entwicklung in den Schranken jenes Institutes fühlte, dessen Befehle damals umgestaltet und, wie man erwartete, geschärft werden sollten. Da die Idee eines Freistaates in Frankreich in's Leben getreten war, so glaubte sich eine Jugend, die in den Alten zu Hause war, berechtigt, die Wiederkehr ihrer aus der Vorzeit überkommenen Ideale von der Zukunft zu hoffen; ihre Gesinnung manifestirte sich am deutlichsten im Jahre 1793, wo auf dem Tübinger Marktplatz am Geburtstag der französischen Republik ein Freiheitsbaum errichtet und mit begeistertster Freude umjubelt wurde. Hölderlin pflegte seinen Freunden, wenn ihn das Schicksal von denselben trennte, Irene zu schreiben, von dem: der

Ναπαύσι ανδρα; und verknüpfte überhaupt das Alterthum, das lebendig vor seiner Seele stand, gerne bei jeder Gelegenheit mit der Gegenwart. In der Philosophie war er ein Anhänger des Kantischen Systems. Das Studium desselben war damals im Seminar noch nicht begünstigt und auch noch nicht so sehr in Schwung; die nächsten Vorgesetzten der Studenten, die Recepten besaßen, blätterten über Schelling als einen „hochmüthigen Kantianer.“ Ihnen zum Trost griff die neue Schule immer mehr um sich und Hölderlin stand so sehr im Auf, ihr anzugehören, daß einer seiner alten Freunde noch bei dem Erscheinen des ersten Theils des *Hyperion* ein völlig Kantianisches Produkt erwartete. Hölderlin fand jedoch schon in jener frühesten Zeit ein starkes Gegengewicht gegen den modernen Kriticismus nicht nur in seiner Liebe zur Natur, in seiner poetischen Weltanschauung, sondern auch, auf dem Wege philosophischer Studien, in Plato und Spinoza; auf den ersteren war er schon durch seine Vorliebe für das klassische Alterthum angewiesen, auf den letzteren hatte, nachdem durch Herder die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen angeregt war, Jakob geföhrt, dessen Briefe über Spinoza Hölderlin besaß. Außerdem mochte ihn Schillers Briefwechsel zwischen Julius und Nayphael zu einem Pantheismus leiten, welcher sich schon frühe auf das entschiedenste ausdrückte; im Februar 1791 schrieb er seinem Freunde Hegel die Worte Goethes: „Luft und Liebe sind Hittige zu großen Thaten“ in's Stammbuch mit dem Symbolum: *Εν ναι παν.* Er las mit Hegel und andern Freunden Plato in der Ursprache, ein Studium, das ihm durch die vorhergegangene und gleichzeitige Beschäftigung mit den griechischen Dichtern bedeutend erleichtert wurde, das nicht ohne glücklichen Einfluß auf seine ästhetische Richtung bleiben konnte und sich daher auch häufig in seinen Werken bemerklich machte. Die Wissenschaft des Schönen war ihm als einem werdenden Dichter von besonderer Wichtigkeit und mit Vorliebe las er die Schriften eines Hemsterhuis und studirte die Kunstgeschichte Winkelmanns. Die „Geschichte der schönen Künste Griechenlands,“ ein Auffatz, von welchem schon oben die Rede war und wovon sich einige Ueberschriften erhalten haben, war eine größtentheils aus Winkelmann geschöpfte kurze überschlägliche Darstellung; die gereifte Frucht dieser jugendlichen Arbeit ist wohl

die schöne, im Hyperion sich findende Diatribe über das alte Athen, welche in ihrem Ausgangspunkt an den Windelmann'schen „Einfluß des Himmels in die Kunst“ erinnert. — Als die höchste und eigenthümlichste Seite seines Wesens betrachtete Hölderlin sein poetisches Talent, sein energischer Ehrgeiz war vorzüglich in dieser Richtung thätig und sperrte ihn zu unermüdetem Arbeit; selbst, was er auf dem Felde der Wissenschaft errungen hatte, schien ihm hauptsächlich darum wichtig zu seyn, daß seine Poesie dadurch an Inhalt und Charakter gewann. Er beschäftigte sich mit Astronomie, war ein Verehrer Rousseau's, dessen *contrat social* er mit großem Eifer studirte, und schmälte in Schillers *Don Carlos*; die Begeisterung für die Heiligkeit der Menschenrechte ist es daher auch vornehmlich, was uns aus allen Produkten der ersten Periode, die sich mit dem Gedichte „Das Schicksal“ und der „Hymne an die Rühebeln“ vollendet und abschließt, entgegenkömmt. Die humanistische und cosmopolitische Richtung der Literatur, welche, um sich nicht im Weltallschaos zu verlieren, immer wieder am Geschichtlichen oder wenigstens an idealisirter Geschichte anknypte, betrat mit Vorliebe das Gebiet des klassischen Alterthums und namentlich Schiller war hier mit Geist und Kraft in seinen Göttern Geleichenlands vorausgegangen. Auch Hölderlin's Ideen über die reine edle Menschlichkeit gewannen ihr eigenthümliches Gepräge aus den Studien über das Alterthum, von dort nährte er die Liebe zur Natur, die Verehrung der kühnen anfordernden Thatkraft, den Haß gegen die Despotie und die Verherrlichung seines Freundschaftsideals. Neben Homer und Hesiod ehrte er vorzüglich die griechischen Tragiker; des Sophokles rasender Ajax findet sich schon in dem ersten Fragment des Hyperion in der Ithaka, von welchem wir gleich ein Mehreres reden werden, mit Vorliebe erwähnt und das Motto vor dem aus später Zeit herrührenden Gedicht: „Der blinde Sänger“ ist aus dieser Tragödie genommen. Was die Form betrifft, so hatte damals Matthißen einen bedeutenden Einfluß auf Hölderlin, der sich in dieser Periode fast immer gereimter Verse zu seinen Hymnen bediente, einer Dichtungsgatt, auf deren Wahl Schillers Lied an die Freude nicht ohne Einfluß gewesen seyn mag, seine schwungreiche, anhängende Prosa aber erinnert an Goethe's *Urdingbello*, aus welchem sich

auch ein Motto vor einer der Hymnen findet. Ein erwünschtes Feld, auch für prosaische Arbeiten, schien sich Hölderlin gegen das Ende seiner Universitätszeit zu eröffnen, da er sich mit Staudlin und Neuffer zur Theilnahme an einem vom ersteren zu dirigirenden Journal verbunden hatte; bereits war eine Uebersetzung von Herkods Werken und Tagen zu diesem Zwecke von seiner Hand vollendet, aber das Unternehmen zerfiel und es hat sich von der Uebersetzung gar nichts erhalten. Wäre das Journal zu Stande gekommen, so hätte wahrscheinlich das Fragment des Hyperion, das ein Jahr nach Hölderlins Abgang von Tübingen, in Schillers neuer *Ithalia* erschien, darin seinen Platz gefunden. Er hatte diesen Roman in seinem letzten Jahre zu Tübingen begonnen, eine mehr exoterische, aber auch ungekündetere und darum eigenthümlichere Entwicklung derselben Ideen, die und in den Gedichten der ersten Periode entgegenzutreten. Der klassische Schauplatz desselben ist (obgleich Hölderlin, wie er in der Vorrede von 1797 sagt, einmal den Gedanken hatte, sogar diesen zu verändern und mehr in die Nähe zu rücken) immer der nämliche geblieben, aber in der Darstellung der Charaktere und der Handlung, wie in der Ausdrucksweise wurde an diesem Werke von Anfang an immerwährend umgearbeitet, geändert und gefeilt, bis das Ganze erschienen war, in welchem sich nur wenige Sätze finden, die mit dem ersten Bruchstück völlig übereinstimmen. Aber auch diesem war schon eine frühere Bearbeitung vorausgegangen, von welcher ich nur ein kleines unvollständiges Ueberbleibsel gefunden habe, eine Schilderung der Knabensjahre, wo Hyperion mit ziemlicher Weilläufigkeit erzählt, wie er sich einst seine kindische Sehnsucht zu befriedigen, heimlich in der Nacht zu einem Bilde der Vanagia, der griechischen Madonna, gesellichen und es inbrünstig geküßt habe. Nach der ursprünglichen Anlage sollte der Gang der Handlung effektreicher, verwickelter, überhaupt romanmäßiger werden, aber der überwallende lyrische Reichtum des Dichters sträubte sich dagegen und die Ausführung eines solchen Planes wurde nie versucht.

Im Herbst 1793 hatte Hölderlin seine akademische Laufbahn vollendet. Ein schöner, blühender Jüngling verließ er die leugnenden Klostermauern und Tübingens reizende Umgebungen, wo ihm oft des Himmels Lust die Schmerzen der Arzthekhaft

gelöst hatte. Er nahm eine durch Schillers Vermittlung ihm angebotene Erziehungsstelle bei dem Reicheren von Kalb in Walterrkhanen bei Weinlagen an. Ehe er die Reise dahin antrat, besuchte er noch die Verwandten und Freunde in der Heimath. An seinen Geschwistern hing er mit besonderer Bärtlichkeit; seinen Bruder hatte er durch fortwährenden mündlichen und schriftlichen Verkehr miterzogen. Die Schwester hatte er öfters besucht und blieb fortwährend auch mit ihr in brieflicher Verbindung. In Stuttgart war er noch mit Meuser und Ständlin zusammen; dem letzteren, von dem er im vergangenen Sommer zu Tübingen besucht worden war, hatte er die ersten Anfänge des *Hyperion* vorgelesen und die Fortsetzung davon geschickt; die Verbindung mit Ständlin schloß sich enger durch den schon erwähnten Versuch Meusers mit dessen Schwester Rosine, ein Verhältniß, das jedoch nach wenigen Jahren durch den Tod des liebendwürdigen Mädchens getrennt wurde. Auch Wogemann, der seit einiger Zeit Pfarrgebülde in Naltingen an der Spz, einem Städtchen bei Stuttgart, war, wurde noch besucht; Hölderlin las ihm sein neuestes Gedicht, „das Schicksal“ vor und üfichte ihm die Verzeichnisse auf, welche er kürzlich von Schiller für den zukünftigen Gang seiner Arbeiten erhalten hatte. Nun machte er sich auf den Weg und kam, nach einem kurzen Aufenthalt in Nürnberg und Erlangen, glücklich in Walterrkhanen an. Hier fand er freundlichen Empfang und eine vortheilhafte Behandlung, die Mutter seines Zöglinge, Schillers gräfliche Freundin, erleichterte ihm nicht nur seinen Verus, sondern suchte auch seine Verbindung mit mehreren berühmten Männern zu Weimar und Jena einzuleiten. Seine freie Zeit benützte er zu weiterer Ausarbeitung des *Hyperion*, zum Studium der Kantischen Philosophie, in welcher er vorzüglich die ästhetische Idee verfolgte, und half dabei er den, übrigens nie ausgeführten Plan, den Tod des Sokrates nach Art der griechischen Tragödie dramatisch darzustellen.¹ Im August dieses Jahres machte er einen Ausflug nach dem Gleibberge, der sich bei Nömbild aus der Ebene

¹ Vielleicht ist dies die Arbeit, von welcher Hölderlin in dem Brief an seinen Vater vom Mai 1794 spricht, eine Stelle, die früher (in dem Lebensabriß der Ausgabe von 1843) wahrscheinlich mit Unrecht auf den *Hyperion* bezogen wurde.

erhebt und eine weite Aussicht gegen das Abhängegebirge, den Stelgerwald, das Fichtelgebirge und den Thüringer Wald eröffnet, wobei er sich lebhaft nach seinem Vaterlande blickte und sich wünschte, die Geographie der beiden Hemisphären auf solche Weise zu studiren. Nachdem Hölberlin ein Jahr lang an der Erziehung seines Zögling's gearbeitet hatte, fand er, daß der Erfolg seiner Bemühungen, welche durch längere Kränklichkeit des Knaben gestört wurden, ziemlich gering sey; man schickte ihn mit demselben auf einige Zeit nach Jena, wo der Krübsun, der sich ihm mit seiner Bemerkung aufdrang, unter dem Umgang mit Schiller und zu den Füßen Fichte's, des neu aufgehenden philosophischen Geistes, etwas zerstreut wurde. Von Schiller vorzüglich, dem er auch von Wallershausen aus geschrieben hatte, wurde er freundlich empfangen und traf bei ihm auch Goethe und dessen Freund, den Maler Meyer.¹ Auch zu seinem Landsmann Niehammer kam er öfters; aber zu Ende des Jahres 1794 wurde er von Frau von Kalb nach Weimar abgeholt. Hier lernte er Herder kennen und kam öfter mit Goethe zusammen, allein er konnte unter den beengenden Umständen seines Verhältnisses eine solche Umgebung nicht, wie er wünschte, genießen und nahm endlich seine Entlassung, um einige Zeit unabhängig in Jena leben zu können, wohin ihn Fichte's Vorlesungen, deren Besuch er im vorhergehenden Herbst begonnen hatte, und Schiller's väterliche Freundschaft gleich stark zogen. Im Januar 1795 übersiedelte er nach Jena. Die gute Mutter wurde durch Neuffer von diesem Schritte unterrichtet und unterstützte den Sohn großmüthig nach ihren besten Kräften. Sein freundschaftliches Verhältniß zu Schiller, Fichte und Niehammer schloß sich immer fester, an der übrigen Gesellschaft — und diese war sehr belebt, da Jena das Heillager bildete, in dem sich die philosophischen Kämpfer aus allen Ecken sammelten, — nahm er wenig Antheil. Unter den Bekanntschaften, die er machte, sind übrigens Voltmann, Sophie Merreau, die nachherige Gattin Clemens Preutano's, Wilhelm v. Humboldt und ein Landsmann Tiez, welcher früher in Tübingen Theologie studirt, nun aber sich zur Medicin gewandt hatte, zu nennen. Der letztere von diesen war ein Freund des

¹ S. den Brief an Neuffer S. 103; über Herder an dens. E. 107 u. f.

berühmten Rielmeiers und ward bald darauf Professor der Medicin in Tübingen, wurde jedoch seiner glücklich begonnenen Laufbahn durch einen frühzeitigen Tod entrissen. Philosophie und Dichtkunst beschäftigten Hölderlin hier ausschließlich. Er blieb fortwährend in brieflicher Verbindung mit den Seinen, so wie mit Neuffer und nahm herzlichsten Antheil an dem Unglück dieses Freundes, dessen Braut hoffnungslos an der Schwindsucht krankte. Auch an Hegel, der damals Hofmeister in Bern war, schrieb er zuweilen, wie aus den von Rosenkranz mitgetheilten Briefen Hegels an Schelling hervorgeht. Diese Briefe Hölderlins sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen und vielleicht verloren. Ich entlehne daher, was ich darüber findet, aus einem Briefe Hegels an Schelling vom Anfang des Jahres 1795. Hölderlin, bricht es, schreibt mir zuweilen aus Jena. Ich werde ihm wegen deiner Vorwürfe machen. Er hört Nichts und spricht mit Vergeistigung von ihm als einem Titanen, der für die Menschheit kämpfe und dessen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde. Daraus, daß er dir nicht schreibt, darfst du nicht auf Kälte in der Freundschaft schließen. Denn diese hat bei ihm gewiß nicht abgenommen und sein Interesse für weltbürgerliche Ideen nimmt, wie mir scheint, immer zu. Das Reich Gottes komme und unsere Hände seyen nicht müßig im Schooße!" Während Hölderlins philosophischer Geist durch Richters großartige und fruchtbare Gedanken genährt wurde, übte sich seine dichterische Thätigkeit unter dem Einflusse Schillers. Dieser hatte bereits „das Schicksal“ und die Hymne „an den Genius der Kühnheit,“ so wie das Fragment an Hyperion in der neuen Italia veröffentlicht und nun forderte er Hölderlin auf, Dicks prächtige Erzählung vom Phaeton im zweiten Buch der Metamorphosen auf eine ähnliche Weise, wie er selbst es mit Ceres und Virgil gethan, zu übersetzen. Hölderlin begann dieses Werk mit Liebe und vollendete es auch. Schiller nahm es aber — vielleicht, weil der Alexandriner dem Uebersetzer nicht sonderlich gelungen seyn dürfte — nicht an. Auch für eine Herausgabe des gesammten Hyperion interessirte sich Schiller, dieselbe scheint aber damals noch auf Schwierigkeiten in Betreff des Verlegers gestoßen zu seyn: in des Dichters Hause war Hölderlin immer willkommen und jener nannte ihn „seinen liebsten

Schwaben," so wurde der Jüngling mit dem Manne, den er als Denker und Dichter sich zum Vorbild genommen hatte, zu dem er sich sowohl durch die Stammverwandschaft als ähnliche Gemüthsart hingezogen fühlen mußte, auch durch Bande herzlichster Freundschaft vereinigt und er hätte sich wohl so bald nicht von ihm getrennt, wenn ihm seine Verhältnisse erlaubt hätten, die wohlthätige Nähe eines solchen Geistes länger zu genießen. Da er indessen auch keine Gelegenheit fand, sich durch Privatvorlesungen einiges Einkommen zu sichern, so mußte er sich entschließen, nach Hause zurückzukehren. Er machte noch die Reise nach Halle und Dessau, kehrte von da über Leipzig und Altenburg, an welchem letzteren Orte er Verwandte besuchte, nach Jena zurück und trat bald darauf, im Frühjahr 1795 den Rückweg in seine Heimath an.

Er hielt sich nun vorerst bei den Seinigen zu Nürtingen auf. Wenn er die freudigen Hoffnungen, mit denen er in die weite Welt hinausgeritt war, verglich mit dem, was er gefunden und erlebt hatte, so fand er sich in vielem getäuscht und die Schwermuth, zu der er immer geneigt war, bemächtigte sich seiner Seele mit größerer Gewalt in der Stille des mütterlichen Hauses. Wahrscheinlich rührt aus dieser Zeit das nun zuerst veröffentlichte schöne Gedicht: „An die Natur.“ Sonst beschäftigte er sich vorzüglich mit seinem Hyperion. Hier und da machte er auch einen kleinen Ausflug. So kam er nach Tübingen, wo er mit seinem alten Freunde Schelling zusammen war. Hegel schrieb dem letzteren einige Zeit darauf, daß er sehr herzlich gewünscht hätte, „der dritte Mann dazu gewesen zu seyn.“ Das Wiedersehen der beiden Freunde gewann an Interesse durch die Erfahrungen, welche Hölderlin in Jena gesammelt hatte und, als Schelling darüber klagte, daß es ihm nicht möglich sey, auf dem Gebiete der Philosophie durchzudringen zur Klarheit, tröstete ihn Hölderlin mit der Versicherung, daß er eben so weit sey, als Hichte. Auch mit Neuffer, damals Prediger an der Waisenkirche zu Eutingen, und mit Nagelau, der immer noch Bilar auf dem Lande war, erneuerte er das Andenken an die alten Freundschaftstage, so gut es bei der melancholischen Stimmung seines Gemüthes geschehen konnte. Je drückender ihm eine solche werden mußte, da der Gedanke an die äußere Substanz ihn quälte,

um so freudiger lebte er auf, da ihn das Schicksal in eine neue, auch für seine äußeren Glücksumstände günstige Lage versetzte.

Sein Universitätsfreund Einclair, jetzt in hessen-homburgischen Diensten, hatte ihm eine Hofmeisterstelle in einem angenehmen Hause zu Frankfurt am Main verschafft, wo er im Januar 1796, nachdem er zuvor Einclair in Homburg vor der Höhe besucht hatte, eintrat. Die Verhältnisse entsprachen seinen Wünschen: die Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen in dem Alter zwischen 7 und 10 Jahren, schloßen sich mit zärtlicher Liebe an ihn an, und eine wohlwollende Behandlung von Seite der Aeltern, worauf Hölderlin stets großen Werth legte, ließ ihn sich bald ganz glücklich fühlen. Die Frau des Hauses, eine Hamburgerin von Geburt, nach dem Zeugnisse derer, die sie gesehen haben, „mit einem vortheilhaften Charakter edles Betragen und eine hohe Bildung vereinigend,“ machte den tiefsten Eindruck auf seine Phantasie und sein Herz und wurde nun die Seele seines immer wieder überarbeiteten Hyperion, seiner Lieder und Elegien an „Tietima.“¹ Wie das Datum seines ledigen Lebens. Seine Hauptbeschäftigung war die Ausharbeitung von philosophischen Briefen für Richter's und Nietzhammers Journal, welche aber nie erschienen sind und sich auch in den übrig gebliebenen Papieren nicht erhalten haben. Neben der Philosophie trieb er mit Liebe Botanik, Mathematik und suchte sich in der Rechtswissenschaft zu unterrichten; er strebte darnach, Gebiete zu durchwandern, die gegenüber von seiner idealischen Weltanschauung die entlegensten schienen, denn er glaubte, der wäre der größte Dichter, der auch das entgegengelegteste Wesen wissenschaftlich durchdrungen hätte und aus dieser Entäufierung zurückkehrte, ohne die Herrschaft des vorstischen Elementes in sich aufzugeben zu haben. Seine liebste Erholung blieb immer die Musik; zuweilen machte er auch einen Besuch in Homburg bei Einclair, welcher durch die ähnliche Richtung einer für Philosophie und Dichtung gleich begeisterten Seele immer enger mit ihm verbunden wurde. Unter so wohl-

¹ In dem früheren Verzeichniß des Hyperion in der Italia heißt die Dichterin noch Metite, von jetzt an erscheint überall der Name Tietima, zu dessen Wahl Hölderlins Verlebe für das platonische Symposion geführt und vielleicht das Studium des Gemischnis beigetragen hatte. Das gereimte Gedicht „Tietima“ hatte anfangs die Ueberschrift: „Albenäa“ gehabt.

thätigen Umständen schien sich Hölderlin mit dem Leben auszu-
söhnen, und seine Freunde in der Heimath sagten einander mit
Vergnügen, daß er recidiv geworden sey in seiner Liebe zur
Menschheit. Auch sein Wunsch, einen der einsigen Commissionen
in der Nähe zu haben, nahie sich der Erfüllung, da Hegel,
wahrscheinlich im Sommer 1796, in einem sehr herzlichen Briefe
der Aufforderung Hölderlins, in einer geachteten Familie zu
Frankfurt eine Hauslehrerstelle anzunehmen, entsprach. Aber
noch ehe der Freund eintraf, wurde die Familie, bei welcher sich
Hölderlin befand, durch das Kriegsgeschrei der einbrechenden
Franzosen ausgereißt und flüchtete sich im August 1796 mit
ihrem Hauslehrer nach Kassel, wo dieser die Bekanntschaft einiger
ausgezeichneten Künstler machte und in der Gemäldegallerie und
unter den Antiken des Museums glückliche Tage verlebte. Er
lernte hier auch Helise kennen, der sich der Familie anschloß und
mit derselben sie sich mehrere Wochen in Kassel auf-
gehalten, nach Driburg, einem Pfade in der Nähe von Nader-
born, reiste. Der diesem Ort benachbarte Schauplatz der
Hermannschlacht ist in dem, im Sommer 1799 geschriebenen
Gedicht: „Emille vor ihrem Brauttag“ gesehrt. Durch den Ge-
brauch des Mineralwassers gestärkt und von einem ihn oft
peinigenden Kopfweh befreit, kehrte der Dichter im Spätjahr 1796
mit der Familie nach Frankfurt zurück. Während dieser Ab-
wesenheit Hölderlins hatte Hegel ein Gedicht unter der Ueber-
schrift „Gruß“ an ihn gerichtet. Die Rollen sind hier gewechselt,
der Philosoph erscheint als Poet und redet den Dichter als einen
Jünger der Weisheit an, er erinnert ihn an den alten Pund:

„Der freien Wahrheit nur zu leben,

Hierden mit der Sägung,

Die Meinung und Empfindung regelt, als, als einzugehn.“

Nachdem er sich sofort in der Hoffnung des Wiedersiehens er-
gangen hat, wendet sich seine Phantasie von dem Freunde zu der
Aufschauung der geheimnißvollen unendlichen Natur, die ihn um-
gibt, zu der Erinnerung an die Weisen der Vorwelt, die das
Mäthsel zu lösen suchten, ohne das, was sie fanden, öffentlich
verkünd zu geben, zu der Klage über die, welche jetzt nur nach
Worten graben und statt der wahren Weisheit Staub und Asche
erblicken, einer Klage, die, wie alle diese Ideen, an Hölderlin

erinnert, welcher im ersten Hesperien seine getäuschten Erwartungen von der Wissenschaft, auf die Nothe von Iriem anspielend, mit den Worten: „Wolken, und keine Juno!“ ausgesprochen hatte. Auch mit Schiller blieb Hölterlin in brieflicher Verbindung, er schickte ihm einige Gedichte, die zwar für den Musenalmanach von 1797 zu spät kamen, ihm aber eine freundliche Antwort von dem Dichter, von dem er „unüberwindlich beyendurte," eintrugen. Endlich im Januar 1797 erschien Hegel in Frankfurt. Als „ruhiger Verstandsmensch," wie Hölterlin ihn in dem Briefe an Neuffer bezeichnet, war er für den Dichter ein sehr wohlthuernder Umgang und, da beide mit Berufs- geschäften nicht überladen waren, so konnten sie in ungestörtem Zusammenseyn wieder Stanten freundschaftlichen Gesrädches feiern. Bald darauf, im Krühlmar, kam Hölterlins geliebter Halbbruder, den der Dichter, da ein Universitätsaufenthalt von der Mutter nicht zu erwirken war, auf einen Besuch nach Frankfurt eingeladen hatte. Hölterlin führte ihn gleich zu dem Landmann Hegel, dieser empfing den Bruder seines Freundes mit großer Vergnügen, aber bald war der neue Ankömmling vergessen, als sie beiden Kollegen über einer philosophischen Frage in heftige Diskussion gerathen. Es darf nicht gesagt werden, wie glücklich sich Hölterlin fühlte in diesen Tagen des Wiedersehens, da er von neuem die nach Geist und Herz gleich vortheilichen Eigenschaften eines Bruders überschante, der die ehrenvolle bürgerliche Laufbahn, welche ihm früher sich eröffnet hat, so vollkommen verdiente. Nicht lange nach der Abreise des Bruders wurde unser Dichter durch den Besuch seines Herzensfreundes Ludwig Neuffer erfreut. Dieser hatte vor kurzem seine Frau durch den Tod verloren, sein Schwager, Gottfried Staudlin, hatte sich in einem Anfall von Schwermuth bei Straßburg in den Rhein gestürzt (1796); diese Ereignisse bezugten seinen Geist schwer darnieder und mit Mühe hielt er sich aufrecht durch die eifrige Thätigkeit, welche er seiner Hauptbeschäftigung, dem Unterrichte, widmete, und durch mancherlei Arbeiten, unter denen die Uebersetzung des Virgil die vorzüglichste war und ihm ein freudlich ermunterndes Lob von dem berühmten Heyne erworben hatte. Nun kam er nach Frankfurt, sein Herz vor dem Freunde aufzuschütten und sich in seinen Armen von dem harten Schlag, der

ihn getroffen hatte, zu erholen. Er wurde auch der Frau des Hauses vorgestellt und bewunderte ihre hohe Schönheit, Hölderlin sandte der sorglich hin und her wandernden das höchste Lob nach, das sein Mund ertheilen konnte, indem er dem Freunde zuflüsterte: „Nicht wahr, eine Griechin?“ Solche Besuche wirkten sehr wohlthätig auf das Wesen unseres Dichters. Er war von Natur schüchtern und besangen und hatte daher keinen ausgedehnten Umgang, auch war eine kaufmännische Stadt, so vorzüglich eine solche seyn mag, das anerkannte Gente zu ehren, nicht der Ort, einen jugendlich strebenden Geist zu heben und zu ermuntern. Aber der lebhafteste Verkehr, welcher Frankfurt leicht zugänglich machte, führte manche Reisende dahin, deren Erscheinen für Hölderlin den Mangel an andern Hülfquellen ersetzte. Im August 1797 kam Goethe nach Frankfurt, Hölderlin nahm sich ein Herz und besuchte den gewaltigen Dichter, der jetzt im Zenith seiner Manneskraft stand. Es war nicht lange her, daß Goethe an den jungen Mann war erinnert worden. Im Juni 1797 hatte ihm Schiller die beiden Gedichte: „Der Aether“ und „Der Wanderer“, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, nach Weimar geschickt und ihn um seine Meinung darüber gebeten. Goethe schrieb ihm darüber folgendes: „Den beiden mir überschickten Gedichten, die hier zurückkommen, bin ich nicht ungünstig und sie werden im Publika gewiß Freunde finden. Freilich ist die afrikanische Wüste und der Nordpol¹ weder durch sinnliches noch durch inneres Anschauen gemalt, vielmehr sind sie durch Negationen dargestellt, da sie denn nicht, wie die Abstrich doch ist, mit dem heitern, deutschelichen Bilde genugsam kontrastiren. So steht auch das andere Gedicht mehr naturhistorisch als poetisch aus und erinnert einen an die Gemälde, wo sich die Thiere alle um Adam im Paradiese versammeln. Beide Gedichte drücken ein sanftes, in Genügsamkeit sich auflösendes Streben aus. Der Dichter hat einen heitern Blick über die Natur, mit der er doch nur durch Ueberlieferungen bekannt zu seyn scheint. Einige lebhaftere Bilder überraschen, ob ich gleich den quellenden Wald, als negirendes Bild gegen die Wüste nicht gerne stehen sehe. In einzelnen Ausdrücken, wie im Verstand

¹ Im Wanderer.

wäre noch hier und da einiges zu thun. Ob man Mehreres von dem Verfasser gesehen hätte, daß man wüßte, ob er noch andere Nothend und Talent in andern Verordnungen hat, wüßte ich nicht, was ihm zu rathen wäre. Ich möchte sagen, in beiden Gedichten sind gute Ingredienzen zu einem Dichter, die aber allein keinen Dichter machen. Vielleicht hätte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches lyrisches Kalkül wählte und es darstellte, so könnte man eher sehen, wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt. Ich sollte denken, der Aether würde nicht übel im Almanach und der Wanderer gelegentlich ganz gut in den Horen stehen.* Schiller hatte sich über Produkte in dieser Manier „kein reines Urtheil“ zugetraut und wünschte „gerade in diesem Fall recht klar zu sehen,“ weil sein Rath und Wink auf den Verfasser Einfluß haben würde; er war daher zufrieden, daß Goethe die Gedichte nicht verworfen hatte, und antwortete, wie folgt: „Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen; aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Still halten würde, daß ich darin zu bemerken glaubte. Ansehnlich, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erste Mal, daß mich der Verfasser an mich erinnerte. Er hat eine beständige Subjektivität und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so schwer beizukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte: denn kurz, es ist Hölderlin, den Sie vor einigen Jahren bei mir gesehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus seiner eigenen Gesellschaft zu bringen und einem wohlthätigen und dauernden Einflusse zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeister in einem Kaufmannshause zu Frankfurt und ist also in Sachen des Geschmacks und der Poesie auf sich selber eingeschränkt und wird in dieser Lage immer mehr in sich selbst hineingetrieben.“ Hierauf erwidert Goethe: „Ich will Ihnen nur auch gestehen, daß mir etwas von Ihrer Art und Weise aus den Gedichten entgegen- trat, eine ähnliche Richtung ist wohl nicht zu verkennen; allein

Sie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe Ihrer Arbeiten. Indessen rekommandirt diese Gedichte, wie ich schon gesagt habe, eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfasser verdient wohl, besonders da Sie frühere Verhältnisse zu ihm haben, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten.* Wahrscheinlich hat Schiller bald nach dieser Kommunikation mit Goethe an Hölderlin geschrieben, ihm die Aufnahme des Wanderers in die Horen, des Aethers in den Musenalmanach zugesichert und Goethe's bevorstehenden Besuch zu Frankfurt angekündigt; daß das letztere geschehen, schreibt er wenigstens am 28. Juli an Goethe. Dieser Brief Schillers ist leider nicht zu finden, der S. 141 mitgetheilte von Hölderlin ist wohl die Antwort auf dieses verloren gegangene Schreiben und daher richtiger nach dem vom 20. Juni 1797 zu setzen. Als Goethe nach Frankfurt gekommen war, präsentierte sich ihm zuerst Sigfried Schmid aus Friedberg. Derselbe war damals Kaufmann in seinem Geburtsort, versich aber später, aus Liebe zu christlichen und vorzugsweisen Beschäftigungen, sein Fach, um Soldat zu werden; er wurde in Frankfurt mit Hölderlin bekannt und schloß sich mit inniger Verehrung an denselben an; Schiller erwartete von seinem verworrenen, halbgemialen Wesen eine günstige Entwicklung, aber er machte bei Goethe kein sonderliches Glück. Schiller stellt ihn mit Jean Paul und Hölderlin zusammen und schreibt an Goethe den 17. August 1797: „Ich möchte wissen, ob diese Schmid, diese Richter, diese Hölderlin absolut und unter allen Umständen so subjektivisch, so überfrannt, so einsylbig geblieben wären? ob es an etwas Primitiverem liegt, oder ob nur der Mangel einer ästhetischen Nahrung und Einwirkung von außen und die Opposition der empirischen Welt, in der Sie leben, gegen ihren idealischen Gang, diese unglückliche Wirkung hervorgerufen hat? Ich bin sehr geneigt, das Letztere zu glauben, und wenn gleich ein mächtiges und glückliches Naturell über Alles steigt, so dünkt mir doch, daß manches brave Talent auf diese Art verloren geht.“ Nachdem Goethe auf solche Weise vorbereitet war und sich schon längere Zeit in Frankfurt aufgehalten hatte, machte ihm Hölderlin endlich seinen Besuch. „Wessern,“ schreibt er den 23. August an Schiller, „ist auch Hölderlin bei mir gewesen; er steht etwas gedrückt und

fränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Verschidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er glug auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth, manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittlern Jellen zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte.“ Schiller antwortet: „Es war mir sehr angenehm, daß Hölderlin sich Ihnen noch präsentiert hat, er schrieb mir nichts davon, daß er's thun wollte und muß sich also auf einmal ein Herz gefaßt haben.“ Ich habe diese brieflichen Aeusserungen über Hölderlin hier vollständig gegeben, weil sie ein richtiges Bild von seiner Erscheinung geben, indem sie uns das Urtheil eines freundlich zugestanden, mit seinem Klienten wohlvertrauten Beschüßers und eines vorübergehenden, aber scharf lebenden Beobachters vorführen. Seine dichterische Eigenthümlichkeit wurde nicht erkannt, sie trat aber auch, vielleicht auf die Anregung der Meister, erst in der folgenden Zeit mehr und mehr hervor, da Hölderlin, etwa von dieser Zeit an, in seinen Gedichten den Meim fast ganz aufgab und sich zu den alten Verhältnissen wandte, die er meisterhaft zu handhaben wußte. In zwei, drei Strophen, oft nur in einer, sprach er den edelsten Gedanken eben so vollendet als einfach aus. Später, da ihm die Form immer leichter wurde, da sein Geist, als ob er die baldige Zerstörung ahnte, schneller zur Rittagshöhe der Vollendung zu eilen schien, nahm sich sein Reichthum wieder einen weiteren Spielraum, und daher kommt es, daß er dieselben Stoffe und Verse, die er vorher flüchtigdarflich zusammengetragen hatte, zu umfangreicheren Oden ausdehnte und verlängerte, an deren vollkommener Ausarbeitung ihn sein unglückliches Schicksal gehindert hat.

Im Oßern 1797 war endlich der erste Band des Hyperion im J. G. Cotta'schen Verlage erschienen. Die Sprache hatte im Vergleich zu der früheren Arbeit an Schwung und Leichtigkeit, die Ausdrucksweise an Kraft und Tiefe gewonnen; durch eine energische Kritik hatte sich der Dichter, ohne an Pöbel und Gutmüthung zu verlieren, auf den Gipfel einer pantheistischen Weltanschauung geschwungen, „lang eh' die Weisen ihren

Ausspruch wagten," und, hatte er früher ¹ die Natur angesehen wie eine „verschleierte Geliebte," so war jetzt das Räthsel geschwunden, er stand vor ihr, „der Geliebte vor der Geliebten," ein begeisteter Jünger des *iv diapov kavov* suchte er selbst das Wesen der Schönheit in dem Begriffe des Einen in sich selbst Unterschiedenen, mehrere Jahre, bevor die Philosophie vom Fach zu diesem später Epoche machenden Prinzip zurückging. Das erzählende Element in dem Roman ist zurückgetreten, und neben der Liebe, die, wie es scheint, früher den Mittelpunkt des Ganzen bilden sollte, treten die Ideale großartiger Freundschaft hervor und durchathmen das Werk mit einem kühneren, thatkräftigeren Geiste. Einer Freundin, welcher er den Hyperion überreichte, schrieb er dabei Folgendes: „Der Einfluß edler Naturen ist dem Künstler so nothwendig, wie das Tageslicht den Pflanzen, und so wie das Tageslicht in der Pflanze sich wiederfindet, nicht wie es selbst ist, sondern nur im bunten irdischen Spiel der Farben, so finden edle Naturen nicht sich selbst, aber zerstreute Spuren ihrer Vortrefflichkeit in den mannigfaltigen Gestalten und Spielen des Künstlers." Nach der Erscheinung des ersten Bandes vom Hyperion beschäftigte sich Hölderlin fortwährend mit der Vollen- dung dieses Werkes, die ihm bei den mannigfachen Vorarbeiten ziemlich leicht wurde. Daher drängte sich ihm bald der Plan zu einer neuen Arbeit dazwischen. Er wollte zum erstenmal den Fuß auf das Gebiet der dramatischen Poesie setzen und entwarf den Plan zu einem Trauerspiele, das die letzten Todeskämpfe alter Spartanertugend schildern und den König Agis zum Helden haben sollte. Eine solche Beschäftigung erweiterte und stärkte ihn; die Familienverhältnisse, unter denen er lebte, genügten ihm und er scheint fortwährend zurückgezogen gelebt zu haben; unter denjenigen, die ihm näher standen, fand außer Hegel nur Obel, der Verfasser des Reisehandbuchs für die Schweiz, Elg- fried Schmid, den die Liebe zur Poesie mit Hölderlin verband, und ein gewisser Jung in Mainz, der den Ossian übersetzt hatte, zu nennen; Einsamkeit kam von Homburg aus öfters nach Frank- furt und schloß sich immer fester an den Dichter. So sehr je- doch dieser nach dem äußeren Anschein in einer friedlichen Ruhe

¹ In der Iphigie von 1793.

lebte, so schwer waren die Kämpfe, die in Folge der schon erwähnten unglückseligen Leidenschaft sein Inneres durchwühlten. Die Gedichte an Tiolina, wie die Priester aus dieser Zeit geben ein sprechendes Zeugniß davon. Endlich geschah ein Schritt, der vielleicht, wäre er früher erfolgt, Hölderlins Leben vor namenlosem Glend bewahrt hätte. Er trennte sich von Tiolina. Im September 1798 verließ er seine Stelle und Frankfurt ohne Abschied.

Er wandte sich zunächst nach Homburg, wo er bei dem edeln Einflair Trost und brüderliche Theilnahme und in einem kleinen Kreise feingebildeter Menschen, unter denen sich vornehmlich der auch als Schriftsteller aufgetretene, vielgerühmte Hofrath Gerning auszeichnete, Zerstreuung zu finden hoffen durfte. Auch an dem kleinen Hese scheint ihm Aufmerksamkeit und Theilnahme schon damals geworden zu sein. Es fügt sich hier, mit einigen Worten Einflairs zu gedenken. Er war der letzte Erzdöbling eines nach Deutschland verpflanzten Zweiges der alten schwedischen Familie dieses Namens. Obwohl um fünf Jahre jünger als Hölderlin, war er doch noch zugleich mit diesem auf der Tübinger Hochschule gewesen und hatte eine Freundschaft mit ihm geschlossen, die sich, als das Schicksal beide wieder zusammenführte, immer inniger bewährte und durch mancherlei Anstrengungen befestigt wurde. Einflair stimmte mit Hölderlin sowohl durch einen philosophischen Grundzug in seinem Wesen, der sich besonders am Fichte'schen System näherte und bildete, als durch ein zartes poetisches Talent überein. Er hat sich, als Hölderlin schon untergegangen war, in diesen beiden Richtungen seinen Zeitgenossen bekannt gemacht, zuerst durch ein 1803 unter dem Namen Geisalin erschienenen Pändchen Gedichte, dann im Jahr 1807 durch ein Trauerspiel: „der Witzel des Gereuenkrieges“, dem bald zwei andere, „der Anfang“ und „das Ende des Gereuenkrieges“ folgten, eine Trilogie, welche Fied in der Vorrede zu seinem unvollendeten Roman über denselben Gegenstand lobend erwähnt hat. Später scheint er sich vornehmlich mit der Ausbildung seines philosophischen Systems beschäftigt zu haben und gab im Jahr 1811 ein Werk unter dem Titel: „Wahrheit und Gewißheit“ in 3 Bänden heraus, im Jahr 1812 fügte er hiezu noch eine Schrift über die Behandlung der Pflanz aus dem

Standpunkt der Metaphysik. Ein einfacher inniger Geist ging durch seine Poesie, dieselbe neigte sich besonders zu der deutschen Vorzeit, aus welcher er den Stoff zu gelungenen Palladen schöpfte, und Rosenkranz stellt ihn daher als Repräsentanten der christlichen Romantik in Gegensatz zu Hölderlins klassischer Romantik. In seinen philosophischen Bestrebungen suchte er mit Tiefe und Scharfsinn die Idee einer höheren Einheit der geistigen und körperlichen Seite der Welt, der Harmonie der Physik und der Metaphysik auszubilden. Ein vorherrschend schöner Zug in Sinclairs Charakter war der reine kindliche Sinn, mit welchem er bis zu seinem Ende seiner alten ehrwürdigen Mutter anhing; mit gleicher Treue blieb er seinen Freunden, zu denen auch Hegel gehörte, angethan. Sein Nachlaß wäre ein reicher Schatz für die Geschichte jener Zeit, allein leider ist er durch einen unglücklichen Zufall vernichtet worden. Sinclair war ein Mann von vortrefflichem Gemüth, von richtigem und feinem Takt, und sein glücklicher Frohsinn, verbunden mit einem leichten Witz, machte seine Gesellschaft außerst angenehm und unterhaltend. Er war dazu geschaffen, seinen Freund, dessen Gemüth durch die vorbeigegangenen Ereignisse darniedergebrückt war, emporzuhalten und zu beleben. Hölderlin hatte, da er in Frankfurt eine für seine Bedürfnisse mehr als hinreichende Besoldung bezogen hatte, so viel zurückgelegt, daß er einige Zeit unabhängig leben konnte, und der Aufenthalt in Homburg wurde ihm von Sinclair auf jede Weise erleichtert; er beschloß daher, für länger hier zu bleiben. Im November 1798 wurde Sinclair zum Congress nach Rastadt geschickt. Hölderlin begleitete ihn. Hier fand er einige Erweiterung in einem Kreise geistreicher, philosophisch gebildeter Männer, unter denen der nicht lange nachher verstorbene Schwede Muhrbeck der Sohn, von Pommerschen, der später in bayerische Dienste getretene Schenk, ein Freund Jakobis, ferner Horn, wahrscheinlich ein älterer Bruder von Franz Horn, und ein gewisser Föhlsendorf sich auszeichneten. Wahrscheinlich arbeitete Hölderlin in dieser Zeit an der Vervollendung des Hyperion, und der Congress von Rastadt mochte wohl dazu geeignet seyn, die bittern Bemerkungen über den deutschen Charakter, welche sich der Dichter im zweiten Theile dieses Romans erlaubt hat, zur Reife zu bringen. Außerdem war er mit dem „Agis“ beschäftigt.

Gegen Ende des Jahres finden wir Hölderlin wieder in Homburg. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich mit aller Anstrengung seinen literarischen Arbeiten; das Trauerspiel wurde weiter geführt und gewann an Umfang, es ist jedoch nie ganz vollendet worden. Das Manuscript dieses bedeutenden Fragmentes war noch zu Anfang des Jahrhunderts vorhanden und befand sich seit 1810 bei der Registratur der Zeitung für die elegante Welt, an die es Gonz zum Behufe von Mittheilungen eingesandt hatte; es wurde jedoch weder veröffentlicht noch zurückschickt und scheint mit seinem ganzen Inhalte verloren gegangen zu seyn. Das unglückliche Verhältniß, das Hölderlin von Frankfurt weggetrieben hatte, hörte auch jetzt nicht auf, die Melancholie seines Gemüths zu vermehren; die Verbindung mit dem Gegenstand seiner Liebe war nicht ganz aufgehoben und es haben sich Bruchstücke von Briefen seiner Diotima erhalten, die, voll Zartheit und Tiefe, jeden Gedanken an eine unreine Flamme verbannen. Die Mittheilung dieser Papiere ist mir nicht möglich, ich habe sie nur einmal vorübergehend gesehen und führe nur einige, mit den Persönlichkeiten nicht zusammenhängende geistvolle Worte an, die mir geblieben sind und einen Begriff von dem inneren Wesen jener Frau geben mögen.

„Träumen möchte ich immer,“ sagt sie einmal, „doch träumen ist Selbstvernichtung. Selbstvernichtung Zerknirschtheit.“ „Die Beziehung der Liebe,“ heißt es ein andermal, „besteht in der wirklichen Welt, die uns umschließt, nicht durch den Geist allein, auch die Sinne (nicht Sinnlichkeit) gehören dazu; eine Liebe, die wir ganz der Wirklichkeit entrücken, nur im Geiste noch fühlen, der wir keine Nahrung und Hoffnung mehr geben könnten, würde am Ende zur Träumerei werden oder vor uns verschwinden; sie bliebe, aber wir wüßten es nicht mehr und ihre wohlthätigen Wirkungen auf unser Herz würden aufhören.“ „Es ist für die Menschen leicht, leben zu lassen, was sie im Grunde nicht achten, nur das, was sie beneiden können, möchten sie stören.“ Die Briefe Hölderlins an Diotima sind ohne Zweifel früher oder später vernichtet worden, aber das Andenken an die Geliebte bezeugt uns in den Gedichten dieser Zeit. Auf einer an „Herrn M. Hölderlin in Homburg“ gerichteten Adresse fand sich ein schönes, aber auf den ersten Anblick unlesbares Gedicht, das ich

unter der Ueberschrift: „Am Abend“ zu den Gedichten aus der besten Zeit gestellt habe. In dieselbe Periode sind mit Sicherheit die Fragmente: „Abschiedsworte“ und „Nachruf“ zu setzen. Der tiefe Schmerz, der aus diesen Gedichten spricht, wiederholt sich auch im Hyperion, in Menons Klage um Diotima, einer Dichtung, die vielleicht erst nach dem Homburger Aufenthalte entstanden ist, und in den meisten lyrischen Produkten, unter denen die, welche in horazischen Versmaßen sind, wenigstens ihrer ersten Grundlage nach größtentheils aus dieser Zeit herrühren. Hölderlin gab diese Verse an seinen Freund Neuffer, der sie in dem „Taschenbuch für Frauenzimmer“ für 1799 und 1800, zum Theil unter dem Namen Hillmar, abdrucken ließ. Dort lautete z. B. das später ausgebehnte Gedicht: „Lebenslauf“ also:

Hochanf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Sich ihn nieder; das Leid drang ihn gewaltiger.
So durchlauf ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam.

Der „Abschied“ bestand ursprünglich nur aus der ersten Strophe des jetzigen Gedichts, unter der Ueberschrift: „Die Liebenden.“ „Die Heimath“ lautete:

Hoch steht der Schiffer heim an den stillen Strom
Von fernem Inseln, wo er gerettet hat;
Weht müde auch ich zur Heimath wieder,
Aber was hab' ich, wie Leid, gerettet?

Ihr holden Ufer, die ihr mich anseht,
Stüßt ihr der Liebe Leiden? ach gebt ihr mir,
Ihr Wälder meiner Kindheit! wann ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Im den Anfang des Jahres 1799 fällt das Gedicht auf den zwei und sechzigsten Geburtstag seiner Großmutter. So sinnlich und innig hier die religiösen Jugendgefühle des Dichters wieder erwachen, so wenig mochte er zu jener Zeit in die theologische Laufbahn, wie seine Mutter es wünschte, zurückkehren. Er fühlte sich glücklich in der Unabhängigkeit, in welcher er ganz seinen poetischen Gedanken nachhängen konnte, und zog sich selbst von den philosophischen Studien, die er früher mit vieler

Anstrengung verfolgt hatte, etwas zurück, um ungestört dem un-
 irrunglichsten und härtesten Trieb seiner Seele sich hinzugeben.
 Ein krampfhafter Zustand während des Winters von 1798 auf
 1799 hinderte ihn aber, dieß so zu thun, wie er es gewünscht
 hätte. Erst mit der Rückkehr der bessern Jahreszeit verlor sich
 die Kränklichkeit, und der Dichter fand wieder Zeit und Lust zu
 literarischen Plänen. Im Oßern erschien der zweite Band des
 Hyperion, und obgleich man, wie es auch von Freunden des
 Dichters geschehen ist, noch eine Fortsetzung desselben erwarten
 konnte, da der Held die Katastrophe überlebt, so war doch der
 Roman nach der Absicht Hölderlins damit geschlossen. Nun
 hatte er freie Hand und konnte sich eine Arbeit wählen, wie sie
 ihm für seinen Geist und seine äußeren Umstände die zweck-
 mäßigste schien.

Er faßte den Plan, ein „sowohl ausübendes, als belehrendes“
 „ästhetisches Journal zu gründen mit dem „humanistischen“ Zweck
 „der Vereinigung und Versöhnung der Wissenschaft mit dem Leben,
 der Kunst und des Geschmacks mit dem Genie, des Herzens mit
 dem Verstande, des Wirklichen mit dem Idealischem, des Ge-
 bildeten mit der Natur.“ Er schwankte in der Wahl eines schick-
 lichen Titels für diese Zeitschrift, der Name „Orbe“ war schon
 vergeben, er dachte daran, sie „Symposium“ zu nennen; wie beim
 Plato die Liebe ein Kind des *λογος* und der *σοφία* heißt, so
 sollte Kunst und Poesie als ein Kind des Reichthums und der
 Armuth, als hervorgegangen aus der Hölle der Idre und aus
 der Dürftigkeit des wirklichen Lebens gefaßt und dadurch der
 ethische Titel gerechtfertigt werden; Hölderlin verließ jedoch
 diesen Gedanken wieder und entschied sich für den Namen: „Iphigeneia.“
 Er hatte sich vorgenommen, seines Theils nicht nur durch neue
 poetische Arbeiten, sondern auch durch Vortrügen anerkannter
 alter und neuer Meisterwerke ungefähr im der Art, wie Goethe
 im Wilhelm Meister den Hamlet behandelt hatte, das Inter-
 nehmen zu fördern. Aufsätze der letztern Art scheint Hölderlin
 nicht gleich begonnen, oder wenigstens, da vielleicht einige Worte
 über Homers Achilles einem derartigen Versuche angehören, nicht
 ausgeführt zu haben. Tagelohn wandte er sich mit großer Liebe
 zum Drama und beschäftigte sich vom Sommer 1799 an an-
 haltend mit dem „Tod des Empedokles“, einem Trauerspiele, das

dazu bestimmt war, einen Platz in dem Journal zu finden. Im Sommer desselben Jahres schrieb er die Erzählung: „Wille vor ihrem Brauttag,“ welche in dem Taschenbuch für Frauenzimmer für das Jahr 1800 erschien, da der Verleger desselben eine größere Arbeit von Hölderlin verlangt hatte, um den Herausgeber der neuen Zeitschrift, welche auch in seinem Verlage erscheinen sollte, dem Publikum bekannter zu machen. Zugleich wandte sich der Dichter an diejenigen seiner Bekannten und Freunde, von deren Theilnahme er eine erfolgreiche Unterstützung erwarten konnte. Allein er fand wenig Gehör; die unbedeutenderen Mitarbeiter versprachen der Sache weder Namen noch Gewicht, die bedeutenderen, Schelling ausgenommen, eilten nicht, thatkräftig mitzuhelfen, und Schiller warnte, wie er es auch sonst in ähnlichen Fällen gethan, ernstlich aus eigener Erfahrung. Der Verleger wurde scheu. So zerbrach sich das Unternehmen. Der Gedanke, mit der Hoffnung literarischer Unabhängigkeit von anständigen Fortkommen verknüpft, ließ nur bittere Täuschung und tiefe Schwermuth zurück. Am Empedokles scheint Hölderlin auch jetzt noch fortgearbeitet zu haben, aber sicher wurde diese Tragödie nie vollendet; sie war auf fünf Akte berechnet, allein es haben sich in dem Manuscripte fast keine Spuren von dieser Einteilung erhalten.

Der erste Plan zu dem Trauerspiel war folgender:

Erster Akt.

Empedokles, durch sein Gemüth und seine Philosophie schon längst zu Euturchos gezogen, zu Verachtung aller bestimmten Geschäfte, alles nach verschiedenen Gegenständen gerichteten Interesses, ein Feind aller einseitigen Grissen und deswegen auch in vielfach schönen Verhältnissen unbeschädigt, unthätig, leidend, bios weil sie besondere Verhältnisse sind und, nur im großen Accord mit allem Lebendigen empfunden, ganz ihn erfüllen, bios weil er nicht mit allgegenwärtigem Herzen innig, wie ein Gott, und frei ausgebreitet, wie ein Gott, in ihnen leben und lieben kann, bios weil er, sobald sein Herz und sein Verstand das Vorhandene umfaßt, aus Furcht der Successen gebunden ist. — Empedokles nimmt ein besonderes Vergnügen an einem Jense der Argentinier, wird darüber von seinem Weibe, die von dem Einfluß dieses viel geholt und gutmüthig ihn überredet hatte, daran Theil zu nehmen, etwas empfindlich und sorglosig getadelt, und

nimmt von jenem Vergerniß und diesem häßlichen Jutß Veranlassung, seinem geheimen Gange zu folgen, aus der Stadt und seinem Hause zu gehen und sich in eine einsame Gegend des Aetna zu begeben.

Erster Auftritt.

Einige Schüler des Gmpedekles mit Einigen vom Volk. Ihre wollen diese bewegen, auch in Gmpedekles Schule zu treten. Einer der Schüler des Gmpedekles, sein Liebling, kommt dazu. „Geh!“ ruft er den Andern zu, indem er beiseite tritt, und verweist ihnen die Verschleismacherei und heißt sie weggehen, weil der Meister um diese Zeit allein in seinem Garten seiner Andacht pflegt. Venclog des Gmpedekles. Gehet an die Natur.

Zweiter Auftritt.

Gmpedekles mit Weib und Kindern. Wirst der Kleinen ruft vom Hause herunter: „Pater! Pater! heißt du denn nicht?“ Darauf kommt die Mutter herab, ihn zum Frühstück zu bitten, und es entspinnt sich das Gespräch. Häßliche Anklage des Weibes über Gmpedekles Wißmuth. Vergleiche Antikultigungen des Gmpedekles. Bitte des Weibes, bei dem großen Feste mit zu seyn und da sich vielleicht zu erheben.

Dritter Auftritt.

Reiß der Naxigentiner, ein Kaufmann, ein Arzt, ein Priester, ein Geldherr, ein junger Herr, ein altes Weib.

Vierter Auftritt.

Händlicher Jutß. Abschied des Gmpedekles, ohne zu sagen, was seine Absicht ist, wohin er geht. Er sagt, daß er sein Weib und seine Kinder mit sich nehme, daß er sie am Herzen trage, nur, meint er, können sie nicht ihn behalten. Der Horizont sey ihm zu enge, meint er, er müsse fort, um heber sich zu stellen, um aus der Ferne sie mit Allem, was da lebt, anzublicken.

Dreiter Akt.

Gmpedekles wird von seinen Schülern auf dem Aetna besucht, zuerst von seinem Liebling, der ihn wirklich bewegt und saß aus seiner Hergenseinsamkeit gerückt, dann auch von den übrigen, die ihn von Neuem mit Entzückung gegen menschliche Dürftigkeit erfüllen, so daß er sie alle feierlich verabschiedet und am Ende auch noch seinem Liebling rathet, ihn zu verlassen.

Erster Auftritt.

Ampeles auf dem Retna. Antichienere Devotion des Ampeles gegen die Natur.

Zweiter Auftritt.

Ampeles und sein Liebling.

Dritter Auftritt.

Ampeles und seine Schüler.

Vierter Auftritt.

Ampeles und der Liebling.

Dritter Akt.

Ampeles wird auf dem Retna von seinem Weib und seinen Kindern besucht. Ihren jätlichen Bitten setzt das Weib die Nachsicht hinzu, daß an demselben Tage die Agrigentiner ihm eine Statue errichten. Ehre und Liebe, die einzigen Bande, die ihn an's Wirkliche knüpfen, führen ihn zurück. Seine Schüler kommen voll Freude in sein Haus, der Liebling küßt ihm an den Hals. Er sehet seine Statue errichtet, dankt öffentlich dem Volke, das ihm Beifall jurnt.

Vierter Akt.

Seine Weiber erfahren von einigen seiner Schüler die harten Reden, die er auf dem Retna vor diesen gegen das Volk ausgesprochen, benügen es, um das Volk gegen ihn aufzuheizen, das auch wirklich seine Statue umwirft und ihn aus der Stadt jagt. Nun reist sein Entschluß, der längst schon in ihm kammerte, durch freiwilligen Tod sich mit der unendlichen Natur zu vereinigen. Er nimmt in diesem Verfaß den zweiten tieferen, schmerzlicheren Abschied von Weib und Kindern und geht wieder auf den Retna. Einem jungen Freunde weicht er aus, weil er diesem zutraut, daß er sich nicht werde täuschen lassen mit den Trübsungen, mit denen er sein Weib besänftigt, und daß dieser sein eigentliches Vorhaben ahnen möchte.

Fünfter Akt.

Ampeles bereitet sich zu seinem Tode vor. Die zufälligen Veranlassungen zu seinem Entschlusse fallen nun ganz für ihn weg, und er betrachtet ihn als eine Nothwendigkeit, die aus seinem inneren Wesen selge. In den kleinen Szenen, die er noch bis da mit

den Bewohnern der Gegend hat, findet er überall Beschäftigung seiner Denkart, seines Gutschlusses. Sein Liebling kommt noch, hat das Wahre geahndet, wird aber von dem Weis und von den großen Bewegungen in dem Gemüthe seines Meisters so sehr überwältigt, daß er dem Befehle desselben blinlings gehorcht und acht. Bald darauf stürzt sich Gmpebellok in den tobernden Aetna. Sein Liebling, der unruhig und bekümmert in dieser Gegend umherirrt, findet bald darauf die eisernen Schuhe des Meisters, die der Feuerandwurf aus dem Abgrund geschleudert hat, erkennt sie, setzt sie der Familie des Gmpebellok, seinen Anhängern im Felde, und versammelt sich mit diesen am den Vulkan, um Zeit zu tragen und den Tod des großen Mannes zu feiern.

Die Ausführung hat sich von diesem Plane weit entfernt, das Weis des Gmpebellok ist in derselben verschwunden und ihre Stelle nimmt Panthea ein, die Tochter des Nechonten Kritias.¹ Nanes erscheint noch gar nicht; folgendes vom zweiten Akt beginnende Scenarium liegt vielleicht etwas näher bei der wirklichen Bearbeitung, deren Anfang S. 124—166 und Ende S. 199—213 unzweifelhaft so steht, wie er sich im ersten Bande gerichtet findet.

Zweiter Akt.

Erste Scene: Panfanias, Panthea. Zweite Scene: Strato, Gesele. Dritte Scene: Strato allein.

Dritter Akt.

Gmpebellok, Panfanias, Panthea, Strato, Nanes.
Gesele des Strato.
Argentinier.

Vierter Akt.

Erste Scene: Gmpebellok, Panfanias, Panthea. Zweite Scene: Gmpebellok. Dritte Scene: Nanes, Gmpebellok. Vierte Scene: Gmpebellok.

Fünfter Akt.

Nanes, Panfanias, Panthea.
Argentinier, Gesele des Strato.

¹ Kritias wird in den Entwürfen auch unter dem Namen Strato noch als Bruder des Gmpebellok aufgeführt, Panthea auch als Schwester des Strato.

Trotz dieser Winke ist es mir nicht gelungen, aus dem in den Papieren vorgefundenen ursprünglich ganz zerstreuten Material ein zusammenhängendes Ganze zu bilden, da ohne Zweifel manche Stücke, aus denen die Verbindung klar würde, fehlen. Ich habe daher die einzelnen Scenen, ohne eine solche Verbindung zu versuchen, für sich hingestellt und die Abschnitte ohne weitere Abtheilungen so von einander getrennt, daß sie in verschiedene Gruppen zerfallen. Nur bei der Scene S. 167 fand sich die Ueberschrift: „Zweiter Akt,“ und bei dem Gespräch zwischen Melades und Hermokrates S. 129 eine andere: „Erster Akt.“ Dieses letztere Gespräch ist aus einer früheren Recension des Textes, die nur bis dahin umgearbeitet war, wo die erste Ausgabe abbricht,¹ ergänzt worden. Es war zu einer chorartigen Einleitung bestimmt und hätte bei weiterer Vollendung den Dialog zwischen Delia und Panthea wahrscheinlich verdrängt oder erst nachfolgen lassen.

Der Aufsatz: „Grund zum Empedokles,“ welcher gleichzeitig mit dem Drama entstand, und entweder nur eine Privatstudie des Dichters, oder, was wahrscheinlicher ist, der Entwurf zu einer für die Öffentlichkeit bestimmten Einleitung war, zeigt, wie sein künstlerisches Schaffen von der Reflexion durchdrungen und bedingt war. Er gab sich genaue Rechenschaft von jedem einzelnen Charakter, der handelnd auftreten sollte, und bezeichnete gleich bei der ersten Anlage eines Dialogs die Ausdrucksweise der einzelnen Reden und Gegentreten desselben nach einem gewissen Schema. So in einer Scene, welche dem Gespräch des Empedokles mit dem Greise Panes folgen sollte, aber vielleicht, da sich sonst keine Spuren davon finden, wieder ausgegeben oder nicht mehr ausgeführt wurde; hier will der Greis den Archon mit Empedokles versöhnen, und es heißt: „Greis: reflektirend idealisch; Archon: heroisch reflektirend,“ die Vermittlung misslingt, darauf kommt Panthea, den Empedokles suchend: „naiv

¹ Dies ist der Fall bei der Stelle:

— Auch er, so still er scheint,
Er glüht ihm noch, seit ihm das arme Volk
Den hohen Geist

Durch den folgenden Zusammenhang war ich geneigt, diese Worte in der neuen Ausgabe (S. 183) so zu lassen, wie sie im früheren Manuscript lauten, wo auch statt „Melades“ überall „Artias“ stand.

ideallisch," Empedokles antwortet: „narr ideallisch,“ und, da sie versöhnen und ihn zur Rückkehr bewegen will, erwidert er: „Heldisch idallisch: Vergeben ist Alles.“ Da sie sich nicht beruhigt, tröstet er sie: „friedlich,“ sagt er, „soll dieser Abend sein, kühle Lüfte wehen und freundlich von der Himmels Höhe herabgeschleien flugt der Sonnensüngling dort sein Abendlied auf seiner Leiter und goldner Idne voll . . .“¹ Nun kommen die Abgesandten des Volks, „sie begegnen ihm in ihrer wahrstem Gestalt, so wie er sie selber sah, wie sie in ihm sich spiegelten, ganz, um ihn, dessen Tod seine Liebe, seine Innigkeit ist, so fest an sich zu ketten, wie er es sonst war, aber, je näher sie ihm mit ihrem Geiste kommen, je mehr er sich selbst in ihnen sieht, um so mehr wird er in dem Sinne, der nun schon herrschend in ihm geworden ist, bestärkt.“ Hier teilt der letzte Pater — nicht in einem Paktinuth, sondern in einer absoluten Piere; ich habe die schwer zu entziffernden abgerissenen Linien mit vieler Mühe, aber vollständig gelesen und wiedergegeben: über den weiteren Gang des Stückes jedoch hat sich, da alle näheren Andeutungen mit Obigem enden, nicht erhalten. Daß der Dichter zur Katastrophe die poetische Sage benützt hätte, nach welcher sich Empedokles in den Aetna gestürzt, das erbeilt auch aus dem kurzen lyrischen Gedichte „Empedokles“ (Vd. I. S. 44).

Am Anfange des Jahrs 1800 befand sich Hölderlin noch in Homburg. Sein körperlicher Zustand hatte sich gebessert, aber seine Seele war schwer darniedergebengt; war er mit seinen Freunden auf einem Spaziergang zusammen, so konnte er hie und da recht heiter und aufgeräumt sein, aber umsonst erwartete man eine längere Dauer dieser Stimmung, man fand ihn gewöhnlich Tags darauf wieder in düstere Schwermuth versunken. Die Ersparnisse, welche er in früheren Jahren zurückgelegt hatte, gingen zu Ende, er mußte darauf denken, eine Stellung zu suchen, in welcher sein Unterhalt gesicherter wäre. Das Angemessenste dünkte ihm eine Dozentenstelle zu Jena, wozu ihm, wie es scheint, Schiller die Hand geboten hatte, aber der Plan

¹ Daß dieser Gedanke in dem „Sonnennuntergang“ (Vd. I. S. 27) selbst nicht behandelt ist, wäre vielleicht ein Grund mehr, zu glauben, daß Hölderlin in der Bearbeitung des Dramas nicht so weit fortgeschritten sey, um denselben dort zu benützen und zu vollenden.

scheiterte, ich weiß nicht an was, vielleicht, wie man hat behaupten wollen, an dem Widerstand Goethe's. Die Rückkehr nach Hause mußte ihm schwerer werden, da sie ihm für die weitere Entfernung von seiner Diotima, für die Trennung von Einlaire keine Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft zum Ersage gab. Mit Diotima war er wenigstens mittelbar und durch Freunde in Verbindung geblieben und suchte auf die Fortbildung ihres Geistes Einfluß zu haben. Die Freundschaft mit Einlaire stand unverrückt und hat in dem Gedichte: „An Eduard,“ welches an ihn gerichtet war, ein herrliches Denkmal hinterlassen.¹ Der Tod seines Schwagers, des Professors Bräunlin, und der dadurch laut gewordene dringende Wunsch der Seinigen, entschied im Sommer 1800 Hölderlins Heimkehr nach Nürtingen. Von dort aus machte er Ausflüge ins Schwabenland, auch nach seinem Geburtsorte Lauffen. Später nahm er seinen Aufenthalt in Stuttgart im Hause eines Freundes, des Kaufmanns Landauer, dessen Kinder er unterrichtete. Seine Gemüthsstimmung schien gefährlich. Schon sein Aeußeres zeugte von der Aenderung, die sein Wesen in den vergangenen Jahren erlitten hatte; als er von Homburg zurückkehrte, glaubte man einen Schatten zu sehen, so sehr hatten die inneren Kämpfe und Leiden den einst blühenden Körper angegriffen. Noch auffallender war die Verreiztheit seines Seelenzustandes; ein zufälliges, unschuldiges Wort, das gar keine Beziehung auf ihn hatte, konnte ihn so sehr ausbringen, daß er die Gesellschaft, in der er sich eben befand, verließ und nie zu derselben wiederkehrte. Bei Landauer fühlte er sich wohl und bezugte ihm seinen Dank nicht nur durch ein Gedicht, wovon bis jetzt nur das Fragment, Bd. I. S. 87, zum Vorschein gekommen ist, sondern auch durch ein auf ein kleines Denkmal eingeschriebenes Epitaph, unter dem Titel: „Die Entschlafenen“ (Bd. I. S. 88) und durch das nach Landauers Tod (1845) mir bekannt gewordene Lied auf dessen Geburtstag.² Sonst machte er auch die Bekanntschaft mit den meisten zu Stuttgart

¹ Das Gedicht, dessen Entstehung ohne Zweifel in diese Zeit fällt, wurde schon in die erste Sammlung von 1826 aus den hinterlassenen Papieren aufgenommen. Daß es die letzte Zeile nicht erhalten hatte, zeigt der metrische Fehler in der sechsten Strophe, wo die vierte Zeile einen Iamben zu viel hat.

² E. das Verwoelt.

lebenden Schriftstellern, unter denen sich Friedrich Goug und Huber auszeichneten; mit Goug, der in Ludwigsburg als Geistlicher angestellt war, wechselte er Briefe, die sich bis jetzt nicht gefunden haben. In diese Periode dürfte sein Elegienkflus „die Herbstfeier“ an Sigfried Schmid, den Mitschling Schillers, der vor Goethe's „Augen keine Gnade gesunken hatte, zu setzen seyn. Auch der „Archivlagus“ entstand ungefähr um diese Zeit oder um wenig später.

Der Wunsch, die große Natur der Schweiz näher kennen zu lernen und wieder Ruhe für seine Lieblingsbeschäftigung zu gewinnen, bestimmte Hölderlin, da er befürchtete, vom Consistorium zu Diensten, die ihm nicht zusagten, verwendet zu werden, im December 1800 eine Hofmeisterstelle bei einer wohlhabenden Familie in Hauptwil, unweit von Konstanz, anzunehmen. Die damalige Aufregung seines Gemüths zeigt sich in seinen Abschiedsbriefen und in dem Schreiben an seinen Bruder aus Hauptwil, worin sich der tiefe Schmerz, der nun schon seit Jahren seinen Geist verzehrte, und die philosophische Weltansicht, die sich mehr und mehr in ihm ausgebildet hatte, neben einander aussprechen. Von diesem Ausenthalt in der Schweiz hoffte der Dichter nicht wenig. Die schaffenden Kräfte seiner Seele regten sich wieder lebendiger im Angesichte der majestätischen Gebirge, und es entstanden hier wahrscheinlich außer der Ode: „Unter den Alpen gesungen,“ auch die Gedichte: „Der blinde Sänger,“ „An die Hoffnung,“ „der Winter,“ „Lichtermuth“ und „Der gefesselte Strom.“ Er machte jetzt auch die Bekanntschaft Lavaters und Bollingers, aber dennoch verweilte er nicht lange in seiner neuen Lage. Während er sich in Hauptwil befand, knüpfte der ihm befreundete Huber in Stutgart Unterhandlungen an über die Herausgabe von Hölderlins Gedichten, und dies scheint mit ein Grund zu seyn, warum er, im April 1801, in seine Heimath zurückkehrte. Seine Gmuthungen bei der Wiederkunft sollen in dem Gedichte: „Rückkehr in die Heimath“ ausgesprochen seyn. Indessen die Hoffnung auf eine Herausgabe seiner gesammelten Gedichte zerfiel sich, und, da ohne Subsidienmittel seines Bleibens im Vaterlande nicht seyn konnte, nahm er eine ihm unter vortheilhaften Bedingungen angebotene Hauslehrerstelle bei dem Hamburgischen Consul zu Bordeaux an. Besonders schwer fiel ihm diesmal die Trennung von den Seinigen, namentlich

von dem Bruder, an den er sich, nachdem er seit der letzten unglücklichen Zeit zu Frankfurt gegen ihn geschwiegen, wieder fester geschlossen hatte; mit einer krankhaften Ungleichheit scheint er sich in seinen Briefen an gewisse, freilich nach seiner Weise modifizierte religiöse Begriffe und Ausdrucksweisen zu halten. Im eiskalten December 1801 reiste er über die beschneiten, damals höchst unsichern Höhen der Auvergne, so daß er selbst für sein Leben fürchtete. Aber, gut in Bordeaux aufgenommen, fühlte er sich in den neuen Verhältnissen anfangs ganz zufrieden. Die Anschauung einer neuen südlichen Natur und Lebensweise, der Aufenthalt an einem Orte, der einst ein Herd klassischer Bildung gewesen, gab seinem beobachtenden Geiste lebhaftige Beschäftigung. Eine Sage, daß die traurige Wendung seines Schicksals dortigen Ausschweifungen zuzuschreiben sey, entbehrt aller historischen Begründung: sie wird von denen, die Hölderlin in der letzten Zeit vor seiner Krankheit kannten, widerprochen, und nicht nur durch seinen ganzen Charakter, sondern insbesondere auch durch den reinen Inhalt der zu jener Zeit von ihm geschriebenen Briefe widerlegt. Nicht lange, nachdem er seine Heimath verlassen hatte, starb seine Großmutter, deren Andenken ihm einst zu Homburg jene rührende Elegie entlockt hatte; ihr Tod veranlaßte den letzten Brief, den er von Bordeaux aus in die Heimath schrieb.

Seit Ostern 1802 hatte seine Familie keine Nachrichten mehr von dem Dichter. Aus dieser Ungewißheit wurde sie auf eine schmerzliche Weise gerissen, als im Anfang Juli's desselben Jahres Hölderlin plötzlich bei seiner Mutter in Nürtingen eintraf. Er erschien mit verwirrten Sinnen und todbenden Geberden, im Zustande des verzweifeltsten Irthes und in einem Aufzug, der die Aussage, daß er unterwegs betaukt worden sey, zu bestätigen schien. Unerwartet schnell hatte er im Juni seine Stelle zu Bordeaux verlassen, Frankreich mit Inbegriff von Paris in den heißesten Sommertagen von einer Gränze zur andern zu Fuß durchreist, sich flüchtig seinen Freunden in Stuttgart, unter andern auch dem damals dort befindlichen Rathissen,¹ gezeigt und war so in die Heimath gekommen. Am

¹ Rathissen schilderte auch manchmal in spätern Jahren den schaurigen Eindruck, den die größte Gestalt des Abendlands auf ihn machte, der mit heilem Tone einsylbig sich als „Hölderlin“ ihm ankündigte.

22. Juni war Diotima gestorben. Sie hatte den Winter zuvor an einem gefährlichen Husten gelitten und wurde nun das Opfer einer in ihrer Familie ausgebrochenen Kinderkrankheit, der sie nach zehntägigem Fieber unterlag. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Hölderlin noch in Verdcaur die Nachricht von ihrer Krankheit und auf der Reise, wenn nicht früher, die Kunde von ihrem Tode vernommen hat. Der Einfluß eines solchen Ereignisses auf seinen schon vorher so bedenklichen Zustand — Schiller hatte denselben schon vor fünf Jahren gefährlich genannt — läßt sich leicht ermessen; seine Natur brach zusammen zur gleichen Zeit. Da jenes Wesen, in dem er die sonst vergebens gesuchte Idealwelt gefunden hatte, von der Erde schied. Im Irat hat ihn, in einem Brief vom 30. Juni, der edle Einfluß an, ihn selbst in Verdcaur abzuholen, vergebens mahnte er ihn an seinen Unsterblichkeitsglauben zum Trost über den Verlust eines Wesens. „Das das wandellose Leben der Gottheit lehte“: sein Schreiben fand Hölderlin nicht mehr in Verdcaur; es scheint ihm von dort nachgeschickt worden zu sein, und muß ihn zu einer Zeit getroffen haben, da sein Geist schon in einer solchen Zerrüttung war, daß jeder Versuch, ihn aufzurichten, sehr schlug. Man hatte anfangs im Sinne, Hölderlin zu einem Geistlichen auf's Land zu geben, allein der Gedanke war schon deshalb nicht ausführbar, weil er geglaubt hätte, man wolle ihn zu geistlichen Amtverrichtungen gebrauchen, wegen er eine Abneigung hatte: er blieb also vererbt im mütterlichen Hause, wo unter sorgfältiger Pflege und freundlicher Behandlung sein Zustand, abgesehen von vorübergehenden Anfällen, allmählig etwas ruhiger wurde. Auch kehrte er wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Poesie, zurück, indem er sich bald mit eigenen Dichtungen, bald mit Uebersetzungen aus dem Griechischen abgab. Er scheint in dieser Zeit fast den ganzen Pindar durchgearbeitet zu haben; es finden sich viele Spuren hiervon in den nachgelassenen Papieren, aber nie mehr, als eine ganz wörtliche, ohne das Original fast unverständliche Uebersetzung, die vermuthlich nur die erste Grundlage zu einer freieren schönen Ausföhrung bilden sollte. Heftige Ausbröche seiner Krankheit sämftigte wunderbar, mehr als einmal, eine Verlesung aus dem griechischen Homer, die er einem talentvollen jungen Menschen hielt, den man öfters

zu diesem Zwecke herbeizief. Ein bezeichnendes Denkmal aus dieser Zeit ist der am 2. December 1802 zu Nürtingen geschriebene Brief; man erkennt darin einen gewissen Tiefinn, der eigentlich Hölderlin nie ganz verließ und noch mehrere Jahre nach dieser Zeit die Hoffnung auf ein baldiges Gelingen noch hielt, aber die Gedanken schweiften oft in's Abenteuerliche und am Ende in's Unverständliche über, die Schreibart stimmt mit seinem sonstigen Briefton überein und ist noch getragen von seinen früheren Ideen, daher der Ausdruck: „höchste Bewegung und Phänomenalisierung der Begriffe.“ Auch die Gedichte: „Andenken,“ „die Wanderung,“ „der Rhein“ und „Waldmuth“ gehören in diese Zeit; sie enthalten Stellen, die durch Zartheit, Kraft und Tiefe ausgezeichnet sind, neben andern, die schwach und unbehülflich oder dunkel erscheinen. Auch eine Uebersetzung des Sophokles beschäftigte ihn. Davon erschienen zwei Bändchen, wovon das erste den König Oedipus, das zweite die Antigone enthielt, 1801 bei Wilmann in Frankfurt. Das Werk ist der Prinzessin Auguste von Homburg mit folgenden Worten gewidmet: „Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuschrift ermuntert, und ich bin Ihnen indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst etwas zum Nöthigen oder zum Angenehmen thun muß, dieß Geschäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber festen und historischen Gesetzen gebunden ist. Sonst will ich, wenn es die Zeit giebt, die Aelttern unserer Fürsten und ihre Eide und die Engel des heiligen Vaterlandes singen. Hölderlin.“ Die Uebersetzung besteht aus fünfzehnjährigen Jamben, die Götter sind in freien, den antiken nicht strenge nachgebildeten Versmaßen; die Sprache erinnert wohl an Hölderlins frühere Weise, aber sie ist zu abhängig vom griechischen Original und zum Theil deshalb, zum Theil wieder wegen ungenauer Auffassung undeutlich und nebelhaft. Jedem Bändchen sind einige Seiten Noten beigegeben, in welchen treffende Gedanken abwechselnd aus dem sonderbar verworrenen Chaos räthselhafter und unsinniger Bemerkungen hervorleuchten. Die wesentliche Idee, deren Durchführung versucht wird, ist folgende: da es der modernen Poesie besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen fehlt, um nach einer zuverlässigen Versfahrungsart das Schöne hervorzubringen, zu berechnen

und zu lehren, so muß man die Poesie zur *regulation* der
 Allen erheben, das heißt, man muß sie auf gewisse Principien
 und Schranken zurückführen, damit die Art, wie das Kunstwerk
 zur Erscheinung kommen kann, durch sichere Gesetze bestimmt sey;
 ein kalkulables Gesetz, zu dem der nicht zu berechnende
 lebendige Sinn, der besondere Inhalt in Beziehung gebracht
 wird, muß aufgestellt werden. Im Tragischen besteht der Kalkul
 nicht sowohl in der Bestimmung einer Aufeinanderfolge, als in
 dem Gleichgewichte, in welchem die beiden Hälften (diesseits und
 jenseits des Umschwungs in der Tragödie) zu einander stehen; ist
 das Uebergewicht der letzten Hälfte vorherrschend, so muß die
 erste durch eine Unterbrechung der Handlung gestützt werden und
 ebenso die letzte, wenn die erste überlegend ist; das erstere ist
 im König Oedipus, das zweite in der Antigone der Fall, in
 beiden Stücken bilden die Reden des Kreon die Cäsur. Auf
 diese Einleitung folgen einige Bemerkungen über einzelne Stellen
 und zuletzt noch ein Ueberblick über das Wesen der Tragödie in
 folgenden Worten:

„Die Darstellung des Tragischen beruht vorzüglich darauf,
 daß das Ungeheure, wie der Gott und Mensch sich paart und
 gränzenlos die Naturmacht und des Menschen Innerstes im Jörn
 eindringt, dadurch sich begreift, daß das gränzenlose Einedwer-
 den durch gränzenloses Scheiden sich reinigert. *Τὸ πᾶντος ὁμο-
 παρὲς ἔστι τὸν ἑκάστων ἀποστροφῶν ἐνόνον.*

Darum der immer widerstreitende Dialog, darum der Eher
 als Gegensatz gegen diesen. Darum das allzukuschende, allzumecha-
 nische und kaltlich endigende Ineinandergreifen posschen der ver-
 schiedenen Theilen, im Dialog, und zwischen dem Eher und
 Dialog und den großen Partien oder Dramaten, welche aus
 Eher und Dialog bestehen. Alles ist Rede gegen Rede, die sich
 gegenseitig aufhebt.

So in den Chören des Oedipus das Jammernde und Fried-
 liche und Religiöse, die fromme Lüge (V. 1046 u. ff.) und das
 Mitleid bis zur gänzlichen Erschöpfung gegen einen Dialog, der
 die Seele eben dieser Chöre zerrissen will in seiner zornigen
 Empfindlichkeit; in den Ausritten die schrecklich feierlichen For-
 men, das Drama wie eines Regergerichtes, als Sprache für
 eine Welt, wo unter Pest und Sinnesverwirrung und allgemein

entzündetem Wahrsagergeist, in müssiger Zeit, der Gott und der Mensch, damit der Weltlauf keine Lücke hat und das Gedächtniß der Himmlischen nicht ausgehet, in der allvergeßenden Form der Untreue sich mittheilt, denn göttliche Untreue ist am besten zu behalten.

In solchem Momente vergift der Mensch sich und den Gott und kehret, freilich heiliger Weise, wie ein Verräther sich um. — In der äußersten Gränze des Leidens besteht nämlich nichts mehr, als die Bedingungen der Zeit oder des Raums.

In dieser vergift sich der Mensch weil er ganz im Moment ist; der Gott, weil er nichts, als Zeit ist; und beides ist untreu, die Zeit, weil sie in solchem Momente sich kategorisch wendet, und Anfang und Ende sich in ihr schlechterdings nicht reimen läßt; der Mensch, weil er in diesem Momente der kategorischen Umkehr folgen muß, hienit im Folgenden schlechterdings nicht dem Anfänglichen gleichen kann.

So steht Hämön in der Antigone. So Oedipus selbst in der Mitte der Tragödie von Oedipus.“

Die Anmerkungen zur Antigone gehen wieder von der „vortischen Logik“ aus und beginnen damit, das kalkulable Gesetz oder den Akhythmus der Vorstellungen, der sich hier in der oben angeführten Weise darstellt, aufzusuchen. Dann gehen sie auf einzelne Stellen über und werden immer unverständlicher und verworrener; dabei scheint es fast, als hätte Hölderlin Ausdrücke, welche Nartheit und Geistesverwirrung bezeichnen, mit Vorliebe gesucht und, wo immer möglich, angebracht; den Namen Antigone schreibt er immer: Antigona.

Im Februar 1803 hatte Hölderlin das Gedicht „Hymnos“ an den Landgrafen von Homburg überschickt; dasselbe war „mit vielem Dank und Freude“ aufgenommen worden und der Landgraf bot dem Dichter sogar eine Anstellung als Bibliothekar mit einem kleinen Gehalte an. Im Sommer 1804 schien dieser endlich so weit hergestellt, daß man es für möglich hielt, ihn reisen zu lassen. Nun kam Sinclair, ihn abzuholen, und wirklich legte er, begleitet von diesem seinem alten Freunde, den Weg nach Homburg glücklich zurück. Dort wurde er von seinen alten Bekannten mit der größten Freundlichkeit empfangen und es geschah Alles, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Wahr-

scheinlich entstanden jetzt die von uns mitgetheilten Dichtungen, welche in dem für 1805 bei Wilmans erschienenen Taschenbuch der Liebe und Freundschaft veröffentlicht wurden. Ein Theil derselben, nämlich die unter der Ueberschrift: „Thränen,“ „Hälfte des Lebens,“ „Lebensalter“ und „Der Winkel von Hart,“ — die drei letzteren ohne Zweifel Fragmente von größeren Gedichten — waren neu, die andern sind Umarbeitungen von einigen Gedichten aus der guten Zeit, welche in einem Heft beisammen waren und alle der Reihe nach wieder vorgenommen wurden. „Der Winter,“ in dem Taschenbuch unter der Ueberschrift: „Rufkan,“ hat fast gar keine Veränderung erlitten, eben so wenig die Ode: „An die Hoffnung,“ die übrigen dagegen haben ein ganz anderes Ansehen gewonnen, der „blinde Sänger“ ist zu einem „Chören“ geworden, es ist manches Schöne, aber auch viel Dunkel in dieser sonderbaren Umschreibung, die sich an die mythologische bei Pindar vorkommende Erzählung von dem Leiden des Halbgotte anschließt. Die „Mädigkeit“ ist eine Umgestaltung der Ode: „Lichtermuth,“ und der „Ganymed“ ist der „gefestete Strom,“ ein Bild des im Frühling aufbauenden Gewässers. Die Theilnahme, welche Hölderlin von allen Seiten erfuhr, mochte ihn zu solchen Versuchen ermuntern. Er fand auch ein Marxer wieder, das ihm in der früheren Zeit die Brünzessin Auguste zum Geschenk gemacht hatte; der Landgraf schenkte ihm die schöne Wakschidische Ausgabe des Virgil. Aber obgleich man anfangs in Gumburg geneigt gewesen war, die ganze Krankheit für eine Verstellung zu halten, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken, daß sich trotz der angenehmen Lage, der zerstreuten Geschäfte und Zinklairs unermüdeten Pflege sein Zustand verschlimmerte. Man hatte bei einem französischen Uhrmacher untergebracht, mußte ihn aber, da ihn dieser Mann nicht mehr behalten wollte, wegnehmen und übergab ihn einem braven Sattlermeister. Das Marxer, auf dem er zu spielen pflegte, war, ein Bild seiner Seele, fast ganz zerstört, da sich häufig seine Huth an dem Instrumente anstrebte. Wenn auch in einzelnen Momenten sein Geist sich zu erheben schien, der Trübfinn kehrte immer wieder und steigerte sich öfter zu den heftigsten Anfällen, so daß der Kranke sogar den Pöbel gegen sich aufgebracht hatte. Die Verhältnisse des Landgrafen

forderten auch Beschränkung und so entschloß man sich, nach reiflicher Berathung mit sachverständigen Aerzten, Hölderlin im Herbst 1806 von Homburg zu entfernen. Man führte ihn ins Vaterland zurück, um den letzten Heilungsversuch in dem — von dem berühmten Autenrieth damals neu eingerichteten — Klinikum Tübingens zu wagen. Er wurde von Einflair unter dem Vorwand, daß er zu Tübingen einen Bücherelauf zu machen habe, dorthin gebracht und ließ sich den Aufenthalt in jener Heilanstalt geduldig vorschreiben, als „auf höheren Befehl“ über ihn verhängt. Aber die vorgenommene Kur verschlimmerte nur das Uebel und es wurde beschloffen, ehe dieß einen noch höheren Grad erreicht hätte, ihn einer wackern bürgerlichen Familie zu Tübingen in Kost und Obhut zu geben.

In diesem Hause, bei einem wohlhabenden und gebildeten Tischlermeister Namens Zimmer, und nach seinem im Jahr 1837 erfolgten Tode bei dessen Relikten, lebte Hölderlin bis zu seinem Tode in einer Lage, wo für alle seine Bedürfnisse vollkommen gesorgt war, und unter einer Behandlung, die man ihm nicht besser wünschen konnte. Im Sommer 1807 bezog er die neue am Neckar gelegene Wohnung und gewöhnte sich bald an den rechtlichen Tischler, welchem übrigens der Arzt erklärte, der Kranke werde höchstens noch drei Jahre leben. Hölderlin war kein gefährlicher Irre; man hob daher die strenge Observanz, der er sich im Klinikum hatte unterwerfen müssen, bald auf, gab ihm statt des zinnernen Kössels, dessen er sich dort als einzigen Werkzeugs zum Essen bedienen durfte, ein Vestel mit Messer und Gabel und ließ ihn frei im Haus und vor dem Hause umhergehen; dabei war nichts zu befürchten, als daß er hie und da mit den Tischlergesellen in kleine Konflikte gerieth, die mit einigen Hauspöschlägen endigten. Der Unglückliche fühlte die Erleichterung seiner Lage sehr deutlich und bewahrte eine unausslöschliche Dankbarkeit für seine treuen Pflegerältern. Es traten zwar dann und wann lichtere Momente in seinem Geistesleben ein, allein nie zeigte sich eine entschiedene Veränderung seines Bestehens; aus der Vergleichung der verschiedenzeitigen Nachrichten scheint nur so viel hervorzugehen, daß früher die Paroxysmen heftiger waren und eine große körperliche Abspannung zurücließen, während sie später weniger heftig austraten und der

Körper sich kräftigte, der Geist dagegen mehr und mehr abnahm. Im Jahr 1808 bekam Hölderlin wieder ein Klavier und beschäftigte sich viel mit Musik, auch das Flötenspiel nahm er wieder auf und sang häufig. Zuweilen bekam er Besuch von Geng. Fr. Haug und andern alten Freunden, blieb jedoch meistens kalt und einspältig dabei; darüber, daß Leo v. Sedendorf in dem Musenalmanach für 1807 „die Herbstfeier“, „Wandlung“ und „die Nacht“, welchen 1808 ebendasselbst „Atmos“, „der Abeln“ und „Andersen“ folgten, veröffentlicht hatte, war er sehr aufgebracht. Obgleich er gerne und häufig Verse schrieb, hatte er doch das Gefühl, daß es mit ihm vorbei sey, und sprach dasselbe einmal in folgenden Worten aus:

Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Angenstunden sind, wie lang! wie lang! verlossen.
Nacht und Mal und Jammal sind ferne,
Ich bin nichts mehr; ich lebe nicht mehr gerne.

Er brachte in den ersten Jahren, wo er bei Zimmer war, die halbe Zeit des Tags im Bette zu, in der Folge jedoch gewöhnlich er sich früh aufzustehen und legte sich seltener auf's Bett. Sie und da, doch nicht sehr oft, begleitete er seine Pflegsleute auf's Feld hinaus; ein unten mitgetheiltes Gedicht: „Das frühliche Leben“, dessen Entstehungszeit ich nicht angeben kann, schildert eine solche Wandlung. Im Jahr 1811 z. B. ging er mit Zimmer in den Garten, als man Zwetschen schüttelte, und hatte seine herzlichste Freude, wenn ihm die Früchte auf den Kopf fielen. Auf dem Heimwege begegnete ihm Geng, der seit Jahren Professor der Rechtsamkeit zu Tübingen war, grüßte ihn und nannte ihn Herr Magister. Hölderlin fühlte sich dadurch etwas beleidigt und erwiderte: „Sie sagen Herr Magister;“ Geng entgegnete ihm, daß es bei so alten Bekannten nicht drauf ankomme, wie sie sich tituliren, zog ein Buch aus der Tasche und hielt es ihm vor mit den Worten: „Sehen Sie, ich habe auch unseren alten Freund bei mir.“ Es war der Homer. Hölderlin suchte eine Stelle darin auf und gab sie Geng zum Lesen, dieser las sie begeistert vor und darüber war Hölderlin ganz entzückt; Geng nahm Abschied und sagte ihm: „Leben Sie recht wohl, Herr Bibliothekar!“ Mit diesem Titel war der Unglückliche sehr

zufrieden, aber drei Tage darauf brach er in große Heftigkeit aus und war lange unzufrieden. Im Frühjahr 1812 bekam er, nachdem er einige Zeit zuvor etwas ruhiger geworden war, ein heftiges Fieber mit starken Schweißen, so daß man eine völlige Erschöpfung fürchtete, indessen er erholte sich schneller, als man gehofft hatte, wieder und auch die Nester seines Dichtergeistes schienen nicht ganz erstorben. Als er bei Zimmer die Zeichnung eines Tempels sah, forderte er den Tischler auf, einen solchen von Holz zu machen. Dieser versetzte, er müsse um's Brod arbeiten und habe nicht das Glück, so in philosophischer Ruhe zu leben, wie Hölderlin. „Ach,“ erwiderte der Unglückliche, „ich bin doch ein armer Mensch,“ und sogleich schrieb er mit Bleistift folgenden Vers auf ein Brett:

Die Linien des Lebens sind verschleeren,

Wie Wege sind und wie der Berge Strömen.

Was hier wie sind, kann dort ein Gott ergänzen

Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Die Musik blieb immer seine Hauptunterhaltung, aber er hatte Verdröben, wo er sich weniger, andere, wo er sich ungeniein viel damit beschäftigte. Gesang und Klavierspiel übte er vom Jahr 1817 an seltener, nahm es aber 1822 wieder mit Eifer für einige Zeit von Neuem auf. Vor dem Hause, das in den ehemaligen Zwinger der Stadt hineingebaut war, ging er bei jeder Witterung auf und ab. Die Nachricht vom griechischen Freiheitskampf regte ihn für einige Zeit auf und er hörte mit Begeisterung zu, als man ihm erzählte, daß die Griechen Herrn der Morea seyen. Bei einem solchen Ausleben, da kein Geist sich wieder zu öffnen schien für die Interessen, die ihn sonst bewegt hatten, glaubte man sich zu weiteren Hoffnungen berechtigt, allein man fand sich bald getäuscht, nach der augenblicklichen Anspannung kehrte die vorige Apathie und Verwirrung wieder zurück. Er hatte sich zu jener Zeit auch nach seinem Bruder erkundigt und war erfreut, von dessen Wohlergehen zu hören. Er schrieb ihm folgenden Brief, dessen letzte Worte auch Wailinger anführt: „Ihenerster Bruder! Du weißt es gut aufnehmen, daß ich Dir einen Brief schreibe. Ich bin überzeugt, daß Du es glaubst, daß es ein wahres Vergnügen für mich ist, wenn ich weiß, daß es Dir gut geht und daß Du gesund bist. Wenn

ich Dir nur sehr wenig schreibe, so nehme den Brief als ein Zeichen der Aufmerksamkeit von mir an. Ich merke, daß ich schließen muß. Ich empfehle mich Deinem wohlwollenden Andenken und nenne mich Deinen Dich schätzenden Bruder Hölderlin." In diesen Jahren studirte Waiblinger zu Tübingen. Er besuchte Hölderlin häufig und nahm ihn hie und da zu kleinen Spaziergängen mit, besonders gern ließ sich dieser zu dem Gartenhaus führen, das Waiblinger einen Sommer lang auf dem Oesterberg bewohnte. Hier befand sich Hölderlin sehr wohl: der gute Einfluß, den die freie Natur auf ihn übte, war unverkennbar; er setzte sich an's Fenster und lebte die schöne Aussicht, dann beschäftigte er sich wieder mit dem pantheistischen *zu vor aus*, das in großen Charakteren an der Wand geschrieben stand. Er liebte die Gesellschaft Waiblingers und begleitete denselben sogar dann und wann zu einem Glase Bier oder Wein. Im Jahr 1825 bekam Hölderlin ein Sopha in sein Zimmer, daran hatte er große Freude, ließ Jeden, der ihn besuchte, darauf niederstehen und legte sich nun, wenn ihm seine Erschöpfung die Ruhe nothwendig machte, nicht mehr in's Bett. Im Jahr 1826 erschienen endlich seine Gedichte. Den ersten Grund zu der Sammlung hatte ein preussischer Offizier Namens Tieß gelegt, der sich mit Wärme und Aufopferung der Sache annahm und das, was von Hölderlin früher gedruckt war, aufsuchte. Nachdem diese Sammlung nach dem Wunsche Tießs von dem Bruder Hölderlins, unter der eifrigen Mitwirkung des Dichters Justinus Kerner, so viel möglich, ergänzt worden war, wurde dieselbe von Uhland und meinem Vater, welche auch die im Nachlaß befindlichen Manuscripte benützten, redigirt und zum Besten Hölderlins herausgegeben. Man hatte damit, daß man ihm zum Voraus davon erzählte, nie sein Interesse erregen können; da er aber das fertige Werk sah, freute er sich sehr darüber und hatte es immer auf seinem Zimmer. Im Jahr 1828 starb seine Mutter. Die gute Frau hatte vergebens gehofft, eine Besserung in dem Zustande ihres Sohnes zu erleben; außer der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben war ihr nur der Trost geblieben, daß ihr irdisches Gut durch rastlose Bemühung und verständige Verwaltung so weit herangewachsen war, daß sie sich über den künftigen Lebensunterhalt ihres Sohnes nicht ängstigen

durfte. Ihr Tod scheint wenig Eindruck auf Hölderlin gemacht zu haben, sein Geistesleben war nicht mehr jenen Gesetzen unterworfen, die sonst mit Nothwendigkeit, wenigstens für einen Augenblick, selbst den Höchsten überwältigten. In ihm sein Freund Raß, der ihn seit den Studienjahren nicht mehr gesehen hatte, im Jahr 1828 besuchte und ihm weinend an den Hals stürzte, blieb er gleichgültig und theilnahmslos, als wäre es ein Fremder, obwohl er sich gewiß seiner erinnerte. Ich werde hier einiger anderer Freunde des Dichters noch einmal erwähnen. Sinclair war in den Kriegsjahren Soldat geworden, diente als Hauptmann im österreichischen Generalstabe und war zugleich Adjutant des Erbprinzen von Hessen-Homburg. Nach Beendigung des Krieges wurde er als hessen-homburgischer Geheimrath zum Wiener Congresse geschickt, starb aber hier plötzlich an einem Schlaganfall im Jahr 1815. Als die Stafette mit der Nachricht von dem Tode des einzigen Sohnes nach Homburg kam, hatte man die Mutter, an der er mit so viel Liebe geliebt hatte, zwei Tage zuvor begraben, und beiden war so der größte Schmerz, der sie treffen konnte, erspart.¹ Siegfried Schmid soll, ich weiß nicht um welche Zeit, im Irrenhause zu Würzburg gestorben seyn. Alle Bemühungen, seine hinterlassenen Papiere, worunter sich Briefe Hölderlins befinden mußten, zu entdecken, waren bisher vergeblich. Meuffer und Wagnau waren an verschiedenen Orten nach einander als Geisteskränke angestellt. Schelling und Hegel leuchteten in der philosophischen Welt als erste

¹ Nachhagen in der Beschreibung des Wiener Congresses (Denkwürdigkeiten, Bd. V.) sagt Folgendes: „Nur zu eben gab auch der plötzliche Tod des hessen-homburgischen Geheimraths Majors von Sinclair, der in der diplomatischen Welt noch kaum bekannt war, aber in der literarischen eine verdienten Rufes genoss. Er hatte den Napoleonkrieg dramatisch bearbeitet und unter dem Namen Cissalin sowohl diese Dramen als auch andere Dichtungen in Druck gegeben. Sein schottischer Ursprung zeigte sich wie im Namen, so auch im ganzen Wesen. Ein feuriges Blut trieb ihn zu raschem Handeln, und in früheren Jahren, zugleich Soldat, Hofmann und Dichter, machte er einen so abenteuerlichen Eindruck. Jetzt, in reiferem Alter, hatte sich seine Heftigkeit sehr gemäßigt. Er hielt sich viel zu Friedrich Schlegel, und auch ich sah ihn öfters, durch frühere Verhältnisse in Berlin auf seine Bekanntschaft angewiesen. Plötzlich erfuhr man eines Morgens, er sey über Nacht vom Schlaganfall getroffen und in einem Hause, wo man ihn nicht kannte, und wo Niemand hin gesucht hätte, todt gefunden worden.“

Orbten, jener verschwindend und wieder auftauchend, gleich einem Kometen, dieser langsam sich entwickelnd und erst, da Hölterlins Stern schon lange im Dunkel versunken war, seine gereifte Kraft entfaltend. Hölterlin lebte indessen ruhig sein schattenhaftes Leben fort, weder gestört durch Krankheit, noch bekümmert um irgend eine Veränderung auf politischem oder literarischem Gebiet. Mit den Jahren wuchs seine Theilnahmslosigkeit und nach und nach hörte er auch auf, weitere Spaziergänge zu machen, er wagte sich nicht über die nächste Umgebung des Hauses hinaus. Ich lernte ihn kennen im Winter von 1840 auf 41. Ehe ich zur Schilderung seines Zustandes übergehe, schicke ich einige Bemerkungen über das Entstehen von Hölterlins Gemüthskrankheit voraus.

Wie der Charakter jedes Menschen weder eine bloße Folge seiner Naturanlage, noch das abstrakte Resultat seiner Erziehung ist, sondern ein Ergengniß, das aus der Wechselwirkung beider hervorgeht, so darf auch der Grund von einer Geistesverwirrung, wie wir sie bei Hölterlin sehen, nicht bloß in der ursprünglichen Organisation seines Wesens oder allein in den Verhältnissen, unter welchen er lebte, gesucht werden; denn ein anders gerichteter Mensch hätte sich über unglückliche Verhältnisse, wie die seinigen, leicht und spielend hinausgefunden, einer von derselben Beschaffenheit, wie er, wäre unter andern günstigeren Einwirkungen von außen zu einer glücklichen und erhabenen Sicherheit geblieben; aber das Zusammenreffen von Umständen und Verhältnissen, wie sie über ihn kamen, mit einem so zart angelegten Wesen, wie das seinige, das ist es, woraus man sich einzig sein geheimnißvoll schreckliches Schicksal einigermaßen zu erklären wagen kann. Er war eine seiner Bildungen, bei welchen die Natur den Thon zu weich genommen zu haben schelet, unendlich empfänglich für jeden Eindruck von außen, aufathmend bei jeder Ahnung eines Sonnenstrahles, aber erschreckt und zerflört durch den heftigsten Windhauch, der ihn berührte. Eine diese Grundrichtung erregende und entwickelnde Erziehung durch weibliche Hände, der frühe Einfluß von der idealischen Seite der damaligen Literatur, von Klopstock und Ossian, von Matthiessen und Schiller, erweckten in der Seele des Knaben schnell einen järtlichen Schwung, der sich um so fester ausprägte, je mehr er bei

dem früh entschiedenen Talente für die Dichtkunst zum Wort kommen und Bewunderung erregen konnte. Der vielvermögende erste Lichtstrahl aus der geistigen Welt war auf Hölderlin gefallen, noch bevor er das Mutterhaus verlassen hatte, und sein Wesen war entschieden, ehe er in die Mauern des Seminars eintrat, aber hier begann die Reaktion. Der an die freie Natur gewöhnte Blick stieß sich an den kalten Wänden, in die ihn eine einförmige Regel kannte, das Herz, genährt an der Zärtlichkeit der Familie, fand Gleichgültigkeit und eine kalte, tastmäßige Bewegung in seiner Umgebung. Dadurch vereinsamte der Jüngling und sein idealischer Gang lief Gefahr, zu sehr gefeigert, krankhaft und schwermüthig zu werden; um sich vor dem unangenehmen Eindruck zu retten, der ihm von allen Seiten zu drohen schien, träumte er sich in eine eigene, poetisch gestaltete Welt hinein und ergriff das wenige aus seiner wirklichen Umgebung, was damit übereinstimmte, mit einer fast in's Krampfhafte gehenden Festigkeit. Ruhte er sich vor Fremden zeigen, so war er besangen und schwächern, sein Unmuth ruhte sich nicht nach außen zu werfen, sondern vertobte nach innen und wurde um so gefährlicher, je weniger Hölderlin es wagte, ihn laut auszulassen. Als der Jüngling heranwuchs, erwachte in ihm auch ein glühender Ehrgeiz, der schon darum wenig Befriedigung finden konnte, weil das, worin er seinen Ruhm vornehmlich suchte, bei Vielen als eine unbedeutende Nebensache galt, während Hölderlin die ganze Kraft und Ausdauer seines Wesens darauf gerichtet hielt. Das reichliche Lob seiner Freunde, die Bewunderung, die man seiner jugentlichen Schönheit zollte, spornte ihn, nach einer Anerkennung seines Geistes zu streben, die ihm nur selten zu Theil und von der Masse immer versagt ward, weil seine Muse nicht gewaltsam, sondern, je älter er ward, um so einfacher, stiller und gehaltener austrat. Die Begeisterte, mit der er sich zur Anschauung der seligen Natur und zur Betrachtung der Alten wandte, gab seiner Seele einen wohlthätigen Anlehn, seiner Poesie Wahrheit und Kraft, Anmuth und Hülle, aber sie entfremdete ihn der Wirklichkeit, und als er aus den Lehrjahren hinübertrat in's weite Leben, ging es ihm oft wie Einem, der sich im fremden Lande durch unschuldige Dinge verlegt fühlt, weil er Sprache und Sitten nicht

kennt. Nachdem er vergeblich auf der Universität das Studium der Theologie zu verlassen gewünscht hatte, weil es seinen Lieblingseinigungen zu wenig homogen schien, ging er mit mehr Freude in den Beruf des Erziehers ein, wobei ihm zugleich der Genuß wurde, die größten Geister seines Vaterlandes von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, allein der Erfolg seiner Thätigkeit war für sein empfindliches Gemüth so entmutigend, daß er alle Vortheile seiner Stellung aufgab und bald, ein aus dem Olymp gestürzter Vulkan, voll Krähns wieder heimkehrte. Er hoffte sich in Frankfurt von dem Schmerz getäuschter Hoffnungen zu erholen und war beseligt durch den Gedanken, in Diotima ein Wesen gefunden zu haben, das ihn ganz verstand und sagte und mit ihm zur schwärmerischen Höhe seiner Idealwelt hinaufstieg. Er liebte Diotima nicht, um sie für dichterische Produktionen als Modell zu benutzen, nicht, wie legenden gesagt worden ist, um einen Roman zu schreiben — denn, wer auf so frivole Weise liebt, der schreibt keinen Hyperion — sondern er fühlte sich durch eine magische Gewalt mit ihr verbunden und schwelgte in dem Gefühle einer unzer trennlichen geistigen Einheit mit ihr. Daß er durch seine Liebe in Konflikt gerieth mit der stillosen Weltordnung, das erkannte er wohl, und aus diesem Bewußtsein entstanden zerrüttende Kämpfe in seinem Innern, die ihn endlich zur Trennung von der Geliebten führten, als sich der verderbliche Keim geistiger Krankheit schon im Verborgenen festgesetzt hatte. Mit Leichtsinne oder Humor begabt hätte sich Hölderlin die drückende Last wenigstens für Augenblicke wegscherzen können, allein dieses Gegengewicht war seiner Seele versagt; schwermüthig klagend sah er ein drohendes Verhängniß nahen und versuchte es nicht, spielend über die Gefahr wegzusehen, er gebrauchte den Witz nur dazu, seiner Mitterkeit einen schlagenderen Ausdruck zu geben, anstatt sie dadurch zu verschweigen. So wurde die Entzweiung mit der Wirklichkeit, das Mißverhältniß zwischen dem, was der Dichter gesucht und der Mensch gefunden hatte, immer entschuldener, die innere Krankheit immer unheilbarer. Der unabhängige Aufenthalt zu Homburg mochte Hölderlin zu viel seiner heiklen Stimmung überlassen und ihn einer regelmäßigen Thätigkeit entzöhen; was er dort gearbeitet und entworfen hatte, das schien bald durch

das Scheitern der Journalunternehmung vergeblich und eitel; die Hoffnung, in Jena eine Stellung zu erringen, in welcher er sich unter ruhig fortgesetzten Arbeiten, in dem Kreise verwandter Bestrebungen und bei einer Rühr zu erwartenden Wirksamkeit auf die Jugend hätte auszeichnen können, auch diese Hoffnung verschwand und er kehrte in seiner Heimath zwar in angenehme, aber vielleicht für ihn zu unbedeutende Verhältnisse zurück in einem Zustande, der schon damals seine Freunde das Schlimmste befürchten ließ. Das Wenige, was von seinen Vichtungen öffentlich erschien, fand zwar manches genutzte Ohr und die und da selbst einen begeisterten Zuhörer, aber im Allgemeinen war der überwältigende Eindruck Schillers und Goethe's zu mächtig, als daß die Menge einem eben erst aufgeblühten so jarten Genie mit entschiedener Vorliebe sich zugewandt hätte. Mangel an Anerkennung und die vielfachen Hindernisse, die sich einer ausgiebigeren öffentlichen Wirksamkeit Hölderlins entgegenstellten, vermehrten also noch die Leiden, welche er im Privatleben gefunden hatte. Der kurze Aufenthalt in der Schweiz und nachher zu Bordeaux, beide dazu gemacht, einen gesunden Organismus heilsam zu erfrischen, brachten in seinem erschöpften Nervensystem das furchtbare Uebel zur Reife. In Bordeaux mußte der Unterschied der Lebensweise, die Gluth eines südländischen Himmels, die Anstrengung, welche er der Erlernung einer ihm nicht geläufigen Sprache widmete, und die Entfernung von seinen vertrauten Freunden sein überreiztes Wesen noch heftiger aufregen, bis es endlich auseinanderbrach und in jenes unordentliche Chaos sich auflöste, an dessen Aufstellung die Kunst der Ärzte und die unermüdete Sorgfalt der Seinigen vergebens arbeitete. Von dem poetischen Triebe, welcher während der gesunden Tage die stärkste bewegende Kraft in ihm gewesen war, hat sich am meisten in die Zeit der Verwirrung hinüber gerettet. Hölderlin war nicht bloß groß gewesen durch die Stärke und die Begeisterung der ersten Conception; die Beharrlichkeit und gediegene Ruhe in der Ausführung war bei ihm eben so bewunderungswürdig; sein Fleiß veranlaßte frühe einen seiner krankfurter Freunde, ihn vor übergroßer Anstrengung zu warnen; er konnte ein Gedicht, das fertig und vollkommen schien, durch drei- und vierfache Ueberschreibung und Umgestaltung verschönern,

bis es endlich, ohne daß irgend eine Ueberkünstelung darin war, sein feines Gefühl gänzlich befriedigte. Auch nach der unglücklichen Katastrophe, da schon die Nacht seinen Geist umlagerte, trieb ihn noch eine mächtige Schwungkraft nach dem Ziele, das er einst sich vorgesetzt hatte, und man sieht in den damaligen Erzeugnissen nicht bloß die Schwäche, sondern abwechselungsweise auch die Kraft der Verwerflichkeit in kühnen, großartigen Gedanken, bis nach und nach die Ermattung und Verworrenheit immer mehr überhand nimmt und der Dichter untergeht, als wäre ihm das Schicksal des in's Meer sinkenden Markus bestimmt gewesen, das der römische Sänger dem Nebenbuhler Virgatus gedreht hat.

Das Leiden, dem Hölderlin erlegen war, hatte sich einzig auf seine geistigen Organe geworfen, der Körper befand sich fast ohne Ausnahme bis zu seinem Ende vollkommen wohl, und die freundliche Pflege, die dem Kranken zu Theil wurde, mochte nicht wenig zu diesem Wohlbefinden beitragen. Als ich ihn kennen lernte, zeigte der 70jährige Mann eine vom Alter nur wenig gebeugte Gestalt; eine hohe geradfallende Stirn schien Zeuge des eifrigen Gedankenreichtums, die in reiner Linie kräftig vorspringende Nase, ein überaus feingebildeter Mund und ein zartgebautes Kinn verriethen Spuren vergangener Schönheit, nur in dem wachsernen, mittelpunktlosen Ausdruck der Augen lag das unverkennbare Zeichen des Irren. Wenn auch hier und da ein zärtlicher Schimmer darüber hinglitt, es fehlte immer an Concentration, an der Sammlung zum Sterne; übergangs sah Hölderlin in die Nähe und Ferne vortrefflich. Sein Haar war grau geworden, aber bis zum Ende reichlich, die Farbe des Auges, die früher braun gewesen war, hatte sich ins Graue verloren. Seine Größe war stark mittel. Was Einem Anfangs, da man ihn die ersten Male sah, am sonderbarsten entgegentrat, das waren die seltsamen Axtreden, womit er Jedermann empfing, wie „Guer Durchlaucht“ u. dgl. Er liebte es auch, mit französischen Phrasen, namentlich wenn er Jemanden bewillkommnete, zu spielen. Wenn er in seinen Antworten unverständliche, sinnlose Wörter gebrauchte, so war auch das zum Theil Laune, zum Theil aber auch, und das häufiger, ein Ausruhen vom angestrengten, vernünftigeren Denken. Den Namen Hölderlin, gegen den er

sich noch zu Waiblingers Zeit nicht gesträubt hatte, wollte er später durchaus nicht mehr haben, er gerieth einmal in Wuth, da ich ihn bat, denselben unter ein Gedicht von seiner Hand zu schreiben; vielleicht hatte er irgend eine Furcht, weil man ihm früher seinen Aufenthalt zu Tübingen als auf höheren Befehl verhängt dargestellt hatte, worauf auch die von Waiblinger häufig vernommene Phrase: „Es geschieht mir nichts,“ zu deuten scheint, vielleicht suchte er dadurch dem Andenken an frühere Tage, welches er überhaupt scheute, zu entfliehen. Er nannte sich immer „Quonarotti“ oder „Skartanelli“ und ließ sich Bibliothekar tituliren. Wenn man zu ihm kam, so dauerten die Selbstgespräche, die er gewöhnlich führte, fort, seine Theilnahme verlor sich bald, und man bat ihn daher meist, Klavier zu spielen, wobei man ihn wohl betrachten konnte. Statt einer einfachen Besakung antwortete er oft: „Sie befehlen das,“ „Sie behaupten so,“ statt einer Verneinung: „Sie befehlen das nicht,“ „Sie behaupten das nicht,“ „Ich möchte das nicht beantworten.“ Ein Lieblingausdruck war das Wort pallakisch, man konnte es das einermal für Ja, das anderemal für Nein nehmen, aber er dachte sich gewöhnlich gar nichts dabei, sondern brauchte es, wenn seine Geduld oder die Reste seines Denkvermögens erschöpft waren und er sich die Mühe nicht nehmen wollte, nachzudenken, ob Ja oder Nein zu sagen wäre. Die Zusammensetzung eigenthümlicher Wörter war eine seiner Hauptreigenheiten, die sich vorzüglich zeigte, wenn er, wie es häufig geschah, seine Gedanken zu Papier brachte. So schrieb er z. B. einmal: „Daß der Mensch in der Welt eine höhere moralische Seltenheit hat, ist durch Behauptenheiten der Moralität anerkenntbar und aus vielen sichtbar.“ War seine Laune sehr schlecht, so hatte er eine besondere Reizung, verneinende Antworten zu geben. Hatte er eine recht böse Stunde, so war es nicht gerathen, bei ihm einzutreten, denn wenn man sich nicht von selbst gleich wieder entfernte, so nöthigte er Einen dazu. Sonst war er voll Artigkeit und Höflichkeit gegen seine Besuche, er begleitete sie beim Abschied gewöhnlich bis auf die Hausthür und zeigte immer das seine, anstandsvolle Benehmen, das ihm in früheren Jahren die Liebe und Achtung seiner Bekannten erworben hatte; nur seine Selbstgespräche segte er unbekümmert fort und man konnte Stunden

lang bei ihm sehn, ohne etwas anderes zu hören, als einige kurze Ausrufen und solche schnell und hastig ausgestoßene, nie ganz verständliche Monologe. Lobte man die gute Lage seiner Wohnung, so war er sehr zufrieden. Gerade unter seinen Fenstern floß der Neckar, sein alter Liebling, vorbei, jenseits desselben dehnten sich breite Wiesen, auf denen er in den letzten Jahrzehnten schöne Platanenalleen hatte aufwachsen sehen, und weiterhin öffnete sich der Blick ins Steinlachthal gegen die schwäbische Alp. Der Sonnenuntergang war von hier aus prachtvoll anzusehen. Diese reizende Aussicht gab Hölderlin einen Grog für weitere Spaziergänge, da er sich in vergräbteren Jahren nicht mehr vom Hause entfernte. Das kleine, auf den Fundamenten eines alten Stadtburms erbaute Erkerzimmer, das er bewohnte, war einfach und nur mit einigen kleinen Bildern gegliedert, aber für seine Bedürfnisse genügend angerüstet. Ebenso war seine Kleidung, reinlich, aber ohne allen Aufwand; in früherer Zeit trug er ein Wams, später einen Schlafrock und zuweilen eine kleine Mütze; wurde eines dieser Kleidungsstücke durch ein neues besseres ersetzt, so hatte er allemal seine kindliche Freude daran. Unanständigkeit und Eynismus war nie an ihm zu bemerken, er zeigte vielmehr überall das feinste Gefühl für Schlichtheit und Anstand.

Der Grundcharakter seines Wahnsinns war die aus einer ungeheuren Erschöpfung hervorgehende Zerstretheit seines Geistes, die Zusammenhangslosigkeit der Gedanken und die Unmacht, mit seinen Vorstellungen einen bestimmten Weg von irgend einem Ausgangspunkte bis zu einem gewissen Ziele zu durchlaufen. Oft hörte er gar nicht auf das, was man mit ihm sprach, ein andermal fiel er, nachdem er kurz zuvor ganz vernünftig gesprochen, in einen Strom von Unflath, gab ohne Absicht ganz verkehrte Antworten und vertiefte sich dann in seine sonderbaren Selbstgespräche. Aus der Atonie seines geistigen Wesens ging auch die Gleichgültigkeit gegen das, was ihm einst theuer gewesen war, hervor. Obwohl er öfters mit Gutz zusammen gekommen war, hatte er nie ein Interesse für dessen Arbeiten oder sonstige Verhältnisse gezeigt; überhaupt, wenn ihn ehemalige Freunde besuchten, war er immer kalt gegen sie gewesen, als ob er sie nie gekannt hätte, und ebenso theilnahmlos blieb er gegenüber

über von seinen Verwandten. Nur Einmal umarmte er weinend seine geliebte Schwester, aber dieser augenblickliche Eindruck war schnell wieder verwischt. Wegen die, welche beständig um ihn waren, war sein Gemüth gut und zutraulich, wie das der Kinder, mit denen er auch das schnelle instinktiartige Durchschauen der Persönlichkeiten und den Eigensinn gemein hatte. Er fühlte sich zu manchen Menschen durch Sympathie angezogen, Andere stießen ihn für immer ab, und es war manchmal zu bewundern, wie richtig und treffend er Einen auf den ersten Anblick beurtheilte. Die Zustände gewaltiger Aufregung, wo es den Unglücklichen aus dem engen Zimmer hinaus in den Zwinger trieb, wurden mit der Zeit seltener, übrigens blieb der Einfluß der Gestirne immer sichtbar, bei zunehmendem Mond und zur Frühlings- und Herbstzeit zeigte sich eine größere Heftigkeit.

Seine Lebensweise war äußerst einfach. Morgens mit dem Frühesten erhob er sich und ging gewöhnlich auf der untern Hausestufe (sein Zimmer war im ersten Stock) oder im Zwinger mehrere Stunden lang auf und ab. War er genug gegangen, so kehrte er auf sein Zimmer zurück oder setzte sich zum Klavier, das im Zimmer des Tischlers stand. Das Klavierspiel hatte er lang, ehe ich ihn kennen lernte, aufgegeben, auch mit dem Singen war er sehr sparsam und übte es nie in Gegenwart von Fremden, das Klavierspiel aber war ihm bis zu seinem Ende die angenehmste Unterhaltung. Ein einfaches Thema, wie z. B. die Melodie: „Nicht stiehen alle Freuden,“ variierte er unermüdlich, seine Hand fiel gewöhnlich mit einer matten Bewegung auf die Tasten, dazwischen aber zuckte er hie und da krampfhaft auf und sah dann wieder mit einer seltsamen Mischung von Freundlichkeit und Fremde die Zuhörer an. Das Essen nahm er um Mittag allein auf seinem Zimmer und zwar mit gesundem Appetit, auch trank er gerne Wein, der Kaffee nach Tische war ihm Bedürfnis. War er mit dem Essen fertig, so stellte er das Geschloß vor sein Zimmer hinaus, weil er nichts darin haben wollte, was nicht sein war; in der letzten Zeit pflegte er jedoch, bevor der Tisch für die Familie gedeckt wurde, in dem Zimmer der Pflegerleute zu essen. Zwischen der Zeit genoß er sehr wenig, und erst kurz vor seinem Tode gewöhnte er sich, Vormittags und Nachmittags etwas Schokolade oder Wein zu nehmen. Während

des Nachmittags blieb er meist auf seinem Zimmer und brachte seine Zeit damit hin, aus einem seiner wenigen Bücher zu deklamiren oder auswendig zu recitiren; er ließ sich übrigens, da ich ihn kannte, nicht mehr bewegen, dergleichen in Gegenwart Anderer zu thun, während es früher aus eigenem Antrieb öfter geschehen war. Seine kleine Bibliothek bestand aus Klopstock, Hagedorn und Zachariä's Gedichten und einigen andern ähnlichen Werken; die Sammlung seiner eigenen Gedichte und der Hyperion lagen fast immer aufgeschlagen da, am meisten aber wurde Klopstock, der Lyriker, kultivirt. Andere Bücher wollte er nicht bei sich haben und wies jedes Anerbieten, ihm welche zu leihen oder zu schenken, zurück. Des Abends ging er in früherer Zeit um 8 Uhr, später um 7 Uhr zu Bett, eine Veränderung, welche Abnahme seiner Kräfte andeutete, ohne daß dieselben durch irgend eine körperliche Krankheit geschwächt worden waren. Einmal, da er sich besonders unwohl fühlte — wahrscheinlich geschah auch dieß im Jahre 1812 — lernte er eine ganze Arzneiflasche auf Einen Zug aus und befand sich bald besser. Das einzige Bedürfniß des Unglücklichen, das die Gränze des Nothwendigsten überschritt, war der Schnurstabak, er konnte denselben nicht entbehren und führte daher immer eine Dose mit sich, auch nahm er eine ihm angebotene Pfeife freundlich auf. Das Rauchen hatte er nicht mehr in der Übung, aber eine gestopfte Pfeife oder eine gute Gigarre war ihm immer willkommen. Da man ihm damit große Freude machen konnte, so luden ihn öfter Studenten, welche mit ihm im Hause wohnten, zum Kaffee ein und er rauchte dann gemüthlich eine Pfeife mit ihnen. Dieß war auch die geeignetste Art, ihn Fremden zu zeigen, weil es ihm dabei nicht auffiel, daß man gekommen sey, um ihn zu sehen, während es oft einen unangenehmen Eindruck auf ihn machte, wenn sich Unbekannte in sein Zimmer drängten. Da er im letzten Jahre seines Lebens hie und da an Katarrh litt, wollte er durchaus nicht an das Unwohlseyn, welches ihn aus Alter zu erinnern schien, gemahnt seyn. Man durfte ihn nicht nach seinen Jahren fragen, und Walblüthern, der ihn früher einmal fragte, antwortete er lächelnd: „Siebenzehn, Herr Baron.“

Das Andenken an frühere Zeiten war nicht in ihm erloschen.

Er erinnerte sich Schillers, Heine's, Schellings; als ich ihn einmal nach Hegel fragte, antwortete er mir, daß er oft mit ihm zusammen gewesen sey und murmelte sogar zwischen unverständlichem Gemengsel etwas vom „Absoluten.“ Da er im Zimmer eines Studenten ein Bild von Heidelberg sah, erzählte er, daß er zweimal dort gewesen sey. In einer guten Stunde sagte er mir auch einmal, daß er in Paris gewesen. An den Illustrationen zu Schillers Werken, namentlich zum Wallenstein, ergöhte er sich sehr und sprach nicht ungern von seiner einstigen Bekanntschaft mit Schiller, von Goethe mochte er nicht sprechen, was eine Abneigung anzudeuten schien, nur in seinen Selbstgesprächen hörte man sie und da Worte, wie folgendes: „Da sagt freilich der Herr von Goethe.“ Ich zeigte ihm auch das Portrait Walblingers in dessen gesammelten Werken und sprach von diesem Dichter unter der Voraussetzung, daß Hölderlin von seinem Tode wisse, da man ihm die Nachricht davon aus der Zeitung vorgelesen hatte. „Lebt er nicht mehr?“ fragte Hölderlin. Ich erkundigte mich dann, ob Walblinger ihm früher von seinen Arbeiten mitgetheilt habe? „Nein,“ war die Antwort, „aber er hat mit mir von Literatur gesprochen.“ Daß er von seinem Aufenthalt in Frankfurt und seiner Abreise von Bordeaux nichts sprechen und nichts hören wollte, das war ein um so gewisseres Zeichen, daß er diese Orte wohl im Gedächtniß hatte, aber er mochte nicht davon reden, weil er durch die Erinnerung daran unangenehm berührt wurde. Auch in andern Dingen hatte ihn sein Gedächtniß nicht verlassen. Einer meiner Bekannten redete ihn einst italienisch an und fragte ihn, ob er diese Sprache nicht früher gesprochen habe: „Sì, Signore, e parlo ancora“ war die Antwort. Wen er einmal gesehen hatte, den erkannte er immer wieder. Die Wohlthat, die ihm seine Pflegerkate durch ihre freundliche Behandlung und ihr aufopferndes Benehmen erwiesen, vergaß er so wenig, daß er ihnen öfter angelegentlich dafür dankte.

Von dem hohen Selbstgefühl, das einst den Dichter befeuert hatte bei seinen Kämpfen gegen die kumpfe Wirklichkeit, war auch, nachdem er unterlegen war, noch eine Spur übrig. Er fühlte sich sehr geschmeichelt, wenn man ihm eine Stelle im *Hyperion* oder den Gedichten zeigte, die man besonders schön

sand; er erweiterte dann den Ausdruck der Verwunderung mit einem freundlichen Nächeln. Durch vornehme Besuche fühlte er sich sehr geehrt und empfand es angenehm, wenn er sich mit Auszeichnung behandelt sah. Dagegen war er gleich beleidigt, wenn er sich zurückgesetzt oder vernachlässigt glaubte. Die hübsche zweite Auflage seiner Gedichte, die ihm die J. W. Gotta'sche Buchhandlung, natürlich ohne den dort vorausgeschickten Lebensabriß, übersandte, nahm er mit großem Wohlgefallen auf. Ein Blumenstrauß, den ihm Ludwig Uhland zum Geburtstage den 29. März 1843 schickte, freute ihn, wie er gern zu sagen pflegte „rasend.“

Alles, was dem unmittelbaren Gefühl nahe liegt, übte bis zuletzt einen großen Einfluß auf ihn aus. Der Abkliss der frieden Natur beruhigte ihn, und ein schöner, heiterer Tag brachte ihn in eine frohliche, sanfte Stimmung, die Neigung zum Witterstreichen nahm ab und die Selbstgespräche wurden seltener und weniger heftig. Witten im Lesen unterbrach er sich oft, um das Fenster zu öffnen und einige Zeit hinaus zu sehen, eine schöne Montnacht namentlich konnte ihn mitten in der Zeit des Schlafes auf Stunden zum Fenster locken. Oefters bemerkte man, daß ihn der natürliche Instinkt gleichsam überwältigte und vernünftiger machte, als man es nach seiner gewöhnlichen begriffslosen Art erwartet hätte. Da er einst eines von des Tischlers Kindern unverzüglich am Fenster liegen sah, stürzte er sich hin und hob das Kind ruhig auf den Boden herab. Da ich einmal zu einer unangelegenen Stunde einen Besuch zu ihm führen wollte und er mich zufällig mit den Fremden die Treppe hinaufkommen sah, bat er mich in der verständlichsten Weise, es für heute zu lassen. Ein andermal sah er sich durch einen Besuch von betrunkenen Studenten bedroht, allein, noch ehe die Anführer ankamen, hatte er sich schnell besonnen an einen sichern verschlossenen Ort geflüchtet, wo er ihrer Hadringschleifst entging. Bei solchen Gelegenheiten entschied er sich im Trang des Augenblicks unbekümmert, aber rasch und richtig; wo er Zeit zum Ueberlegen hatte, da verwickelte er sich und geriet in Verwirrung.

Es bleibt mir noch übrig, einige Worte über die Dichtungen Gölderling aus der Periode seiner Geisteskrankheit zu sagen. Als er zu Zimmer kam, erfaßte er mit Begierde jede Gelegenheit, zu schreiben, und füllte alle Papiere an, die ihm in die Hände

fielen. Weiß waren es, wie Walblinger erzählt, Prieſte an Diotima in Proſa und freien pinbariſchen Verſmaßen, noch häufiger Oden in Alieen. Der Inhalt war: „Erinnerung an die Vergangenheit, Kampf mit Gott und Heiler der Griechen.“ Walblinger erwähnt eine Stelle, wo der Dichter nach vielem Ruhmwürdigen, was er von griechiſchen Helden und alter Götterſchönheit geſagt hatte, begann: „Nun verſieh' ich den Menſchen erſt, da ich fern von ihm und in der Einſamkeit lebe.“ Ich habe die Paplere, auf welchen Walblinger das wenige, was er anführt, geſchöpft hat, nie zu Geſicht bekommen, und kann auch daher das folgende Bruchſtück einer Ode eben ſo wenig als die vorhergehenden vervollſtändigen; dieſes lautet:

An Diotima.

Wenn aus der Ferne, da wir geſchieden ſind,
Ich die noch ſtrauchelnd bin, die Vergangenheit,
O du Theilhaber meiner Schmerzen,
Einiges Gute bezeichnen dir kann.

Anfangs entzog man Hölderlin wo möglich die Gelegenheit, ſich ſchriftlich zu äußern, da es ihn immer aufregte; ſpäter, da er überhaupt ruhiger wurde, war dieſer Gang nicht mehr ſo ſtark und man konnte ihn beſriedigen, ohne etwas zu befürchten. Gewöhnlich bat den, welche ihn beſuchten, Hölderlin um einige Zeilen und er willfuhr dieſem Verlangen ohne Zögern, ſetzte ſich nieder, ſchrieb zuerſt die Ueberschrift und dann einen oder mehrere Verſe. Am dauerhaftesten zeigte ſich auch in dieſen Gedichten ſein treuer Naturſinn; das ſtille Leben der Mutter Erde entlockte dem zerriffenen Saitenſpiel noch freundlich tönende Accorde, da es für jede andere Berührung erſtorben ſchien. Die verſchiedenen Jahreszeiten waren ein oft wiederholtes Lieblingsſthema des Dichters; er konnte hier das, was er durch ſeine fortwährende unmittelbare Anſchauung gewann, am beſten verwenden, und wenn ſich noch der Reiz ſeines Denkvermögens zu der ſeinen Beobachtung geſellte, ſo ergab ſich oft eine treffende Vergleichung, ein ſchönes Bild. Walblinger erzählt, daß er in einem Verſe auf eine homeriſch anſchauliche Weiſe gemalt habe, wie Eſchaf über einen Fleg wandern, was er oft vom Fenſter aus ſah; daß er auf einen ganz ſublimen Gedanken gekommen ſey, da er

die silbernen Regentropfen von seinem Dache fallen sah, und das schöne Bild, wo er den im gelben Achterhenschwanz Abschied nehmenden Sommer mit dem golden gefärbten abendlichen Tage vergleicht (in dem unten mitgetheilten Gedicht: „der Sommer“), mag die Richtigkeit dieser Erzählung bezeugen. In den Jahren, da ich Hölderlin kannte, gebrauchte er nie recht die antiken Verkmale, sondern bediente sich immer des Reines und schien die Erinnerung an mythologische Vorstellungen und Kämpfe mit der Weisheit ganz aufgegeben zu haben. Dagegen trat überall, wo er sich seinen Naturgegenstand zum Verwurf gewählt hatte, der Gedanke an die geistige und stülpische Bestimmung des Menschen hervor, und dieses abstrakte Thema wurde unzählige Mal variiert. Die Ideen trugen hier mehr das Gepräge der trocknen Minutiosität und erhielten nur Brüste, wenn sich ein Bild aus der Natur damit vermischte, es waren verkümmerte Früchte, die der Sturm früher von dem zerhackteten Baume zu streifen vergessen hatte. Im Allgemeinen war es wunderbar, welchen Zauber die poetische Form auf Hölderlin ausübte. Ich sah nie einen sinnlosen Vers von ihm, man fand oft dunkle oder matte Stellen und namentlich gegen den Schluß hin unbedeutende Ausfälle darin, allein die Idee war nirgends ganz zu verkennen, und solche Verse schrieb er: nachdem man Tage und Wochen lang kein vernünftiges Wort von ihm gehört hatte, ohne sie nachher zu überlesen oder irgend etwas auszubessern. Schrieb er Prosa, so war das stöckliche Versagen der Denkkraft viel auffallender, er fiel hier leicht in gänzliche Verwirrung. Im Jahr 1841 waren ihm seine Gedichte abhandeln kommen, ich wollte ihm ein neues Exemplar derselben zum Geschenk machen; weil er es durchaus nicht annahm, hat ich ihn, mir einige Zeilen zum Andenken in das Buch zu schreiben, ehe er mir's zurückgibt, er that es in Prosa, wie folgt: „Es ist eine Behauptung der Menschen, daß Fortschrittskraft des innern Menschen eine interessante Behauptung wäre.“ Ich begnügte mich damit nicht, sondern hat mir zu diesen auf das letzte Blatt geschriebenen Worten einen Vers auf das erste Blatt aus. Er schrieb folgenden:

Als wie der Tag die Menschen hell umstrahlt
 Und mit dem Lichte, das den Höhen entspringet,
 Die dümmelnden Weisheiten verjaget,
 Ich wissen, welches tief der Weisheit giltung

Ungefähr aus gleicher Zeit sind die unten zum Beschluß angeführten Gedichte: „Der Winter,“ „Höhere Menschheit,“ „Der Frühling“ und „Der Sommer;“ die altdänsche Ode: „Der Frühling“ und „Das fröhliche Leben,“ „Der Kirchhof“ und „Der Spaziergang“ sind viel früher entstanden. In dem schon erwähnten, gewöhnlich unter die Gedichte geschriebenen, Namen Skardanelli oder Skardanelli setzte er häufig ein Datum, wie 1774 oder 1758.

Im Winter auf 1843 war Hölderlin einigemal unwohl, erholte sich jedoch immer schnell, so daß man sein Ende noch für ziemlich weit entfernt hielt. In den ersten Tagen des Juni besuchte ich ihn und fand ihn fast wie sonst. Kurze Zeit darauf fühlte er sich plötzlich des Abends sehr unwohl, ging, um sich zu erleichtern, zum offenen Fenster und sah lange in die schöne Mondnacht hinaus, wo ihn etwas zu beruhigen schien, indessen nahm seine Mattigkeit zu und er legte sich ins Bett. Hier fühlte er bald den Tod herannahen, faltete die Hände und betete, man hörte ihn nur wenige Worte sprechen, und darunter nichts, was auf ein Erwachen seines Geistes schließen ließ. Er starb Morgens um 4 Uhr, noch ehe der Arzt herbeigekommen war, den 7. Juni 1843. Die Sektion zeigte eine ausgebildete Pustelwassersucht als Ursache seines Todes, außerdem eine bedeutende Herzverfälschung und Hirnwassersucht. Daß das letztere Uebel die Folge einer einst vorhergegangenen Entzündung der Gehirnsorgane sey, das wurde als Vermuthung ausgesprochen; in wie weit diese gegründet sey, darüber habe ich kein Urtheil, aber den ersten Ursprung von Hölderlins Geisteskrankheit wird man auf jeden Fall in psychischen Gründen suchen müssen. Diesenigen, welche gewöhnlich um den Unglücklichen gewesen waren, weinten um ihn, wie um einen Bruder; aber, wenn man das gebrechliche Alter seiner guten Pflegemutter betrachtete, die nur noch eins ihrer Kinder bei sich hatte, so schien es eine gütige Bägung, daß er ihnen entrißen worden war, ehe die Umstände eine Veränderung seiner Lage nothwendig machten. Ein voller Verkerranz schwächte das Haupt des Toten. Seiner Leiche folgten, trotz eingetretenem Unwetter, außer den Verwandten viele Studierende und mehrere Professoren. Der Verfasser dieser Biographie sprach einige Worte am Grabe. Als der Sarg niedergelassen

war, erhellte sich der trübe Himmel und die Sonne goß ihre freundlichsten Strahlen über das offene Grab. Es war ein Keß der Befreiung, daß die Natur mit uns feierte; der hohe Genius, dessen Hülle hier beschattet wurde, war der hemmenden Nacht entflohen und aus den Hallen des Jenseits winkte ihm die unvergängliche Jugend des Himmels. Durch die Pforte des Todes war er zur Freiheit gegangen, in ein Leben, wo er, vergessen der Anekdote und der Leiden, sich selbst wieder finden sollte. Solche Gefühle waren es, die mich damals bewegten, mit ihnen schließe ich auch diese Zeilen und bemerke nur noch, daß der Bruder des Dichters ihm ein einfaches Denkmal an seiner Ruhestätte setzen ließ.



Gedichte

aus dem

Zeit des Irrsinns.



Chiron.

Wo bist du, Nachdenklicher! Das immer mich
Zur Seite gehn zu Zeiten, wo bist du, Picht?

Wohl ist das Herz wach, doch mir dünkt, mich
Gemmt die erschauende Nacht nun immer.

Sonst nämlich selg' ich Kräntern des Volkes und lausch'
Ein weiches Bild am Hügel und nie umsonst.

Nie täuschten, auch nicht einmal keine
Regel; denn allzubereit sah samst du.

So Küllen eber Oarien die labend ward,
Rathschlagend; Hergens wegen; wo bist du, Picht?

Das Herz ist wieder wach, doch hergese
Zieht die gewaltige Nacht mich immer.

Ich war's wohl. Und von Arcins und Iphymion
Und Keen gab mir die Uete den ersten Strauß.

Und bei der Sterne Kühle lern' ich,
Aber bist Kennbare nur. Und bei mir

Das wilde Weid entzündend, das fromt'ge, jgg
Der Halkgeß, Zeus Knecht, ein, der gerade Mann;

Nun ist' ich still allein, von einer
Stunde zur andern, und Gefallen

Aus freischer Sit' und Wellen der Liebe schaffi,
Weil Gift ist zwischen uns, mein Gedanke nun;

Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Wisse vielleicht mir leumme

Dann hör' ich oft den Wagen des Donners
Am Mittag, wenn er naht, der bekannteste,
Wenn ihm das Haupt hebt und der Boden
Reinigt sich und die Luft Echo wird.

Den Wetter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, und krumm voll
Den küh'n'gem Raub, als in Gefächeln,
Schon' ich die Erd' ein gewaltig Feuer;

Die Tage aber wechseln, wenn einer dann
Zurückhet, lieblich und böß, ein Schmerz,
Wenn einer zweigeteilt ist, und es
Kennt kein einziger nicht das Velle;

Das aber ist der Stachel des Gottes; nie
Kann einer leben göttliches Unrecht fern.
Einheimisch aber ist der Welt dann
Angesichts da und die Erd' ist anders.

Tag! Tag! Nun wieder athmet ihr recht; nun trinkt
Ihr meiner Wähe Weizen! ein Augenlicht,
Und rechte Stapsen gehn und als ein
Herrscher, mit Sporen, und sei ihr selber

Destlich, Jersern des Tages, erscheinst du,
Du auch, o Erde, friedliche Wieg' und du,
Haus meiner Väter, die unblütlich
Sind in den Wellen des Wills gegangen.

Nimm nun ein Aß, und harnische dich und nimm
Den leichten Ewer, o Knabe! Die Wahrsagung
Jerreist nicht, und umsonst nicht wortet,
Die sie erscheint, bralltes Rückkehr.

Chörern.¹

Himmliche Liebe! göttliche! wenn ich kein
Vergäße, wenn ich, o ihr geschiedlichen,

Ihr seut'gen, die voll Liebe sind und
Muß und vereinsamt ohnet ihr schon,

Ihr lieben Inseln, Augen der Wunderwelt!
Ihr nämlich geht nun einzig allein mich an.

Ihr Ufer, wo die abgöttische
Büßet, doch Himmlichen nur, die Liebe.

Denn alljubankbar haben die Heiligen
Gedienet dort in Tagen der Schönheit und

Die zorn'gen Helten; und viel Bäume
Sind und die Städte daselbst gestanden.

Edelbar, gleich einem künigen Mann; jetzt sind
Die Helten tott, die Inseln der Liebe sind

Gutheilt laß. So muß überretttheilt,
Aber noch überall sehn die Liebe.

Ihr weichen Thränen, löschet das Augenlicht
Mir aber nicht ganz aus; ein Gedächtniß doch.

Damit ich etel werde, laßt ihr
Trübsaligen, Lieblichen mir nachleben.

Blödigkeit.

Sind denn die nicht bekannt viele Lebendigen?

Geht auf Wahren dein Fuß nicht, wie auf Teppichen?

Denn, mein Genius, tritt nur
Wahr ins Leben und forgt nicht!

Was geschieht, es sey alles gelegen dir!

Sei zur Freude gereimt, aber was könnte denn

Dich beleidigen, Herz, was
Du begnügen, wohnen du sollst?

¹ Nach einer früheren Ueberschrift: Lappas Schwannengesang.

Denn, seit Himmlischen gleich Menschen, ein einsam Bild
Und die Himmlischen selbst führt, der Einsicht zu.

Der Gesang und der Hürten
Eher noch Arten, so waren auch

Wir, die Jungen des Volks, gerne bei Lebenden,
Wo sich vieles gefüllt, freudig und jedem gleich.

Jedem essen, so ist ja
Unser Vater, des Himmels Welt.

Der den denkenden Tag Armen und Reichen gönnt,
Der, zur Wende der Zeit, und die Entschlafenden
Aufgerichtet an goldenen
Sängelbanden, wie Kinder, hält.

Gut auch sind und geschieht einem zu etwas wir,
Denn wir kommen, mit Kunst, und von den Himmlischen
Ginen bringen. Doch selber
Bringen schlichte Hände wir.

Wagners.

Was schläfst du, Vergessen, liegst in Unmuth, schiel,
Und freierst am kalten Ufer, Geduldiger!

Denkst nicht der Gnade, du, wenn's an den
Tischen der Himmlischen sonst gedürstet?

Kennst branten du vom Vater die Boten nicht,
Nicht in der Kunst der Lüste geschärftes Blei?

Triffst nicht das Werk dich, das voll alten
Weiss ein gewandter Mann dir sendet?

Ehen tänel's aber ihm in der Deut. Tief quill's,
Wie damals, als hoch edeln im Heil er schlief,
Ihm auf. Im Borne erinigt oder
Sich der Gefühle, nun, nun rilt er,

Der Linsche, der holltet der Schladen nun
Und nimmt und kriecht und wirft die gebrochenen
Jorntranken, spielend dort und da zum
Schauenden Ufer und bei des Fremblings

Besonderer Stimme stehen die Heerden auf,
 Es regen sich die Wälder, es hört tief Land
 Der Stromgruß fern und schauernd regt im
 Mädel der Erde der Geist sich wieder.

Der Frühling kömmt. Und jedes in seiner Art,
 Blüht, der ist aber ferne; nicht mehr dabei.
 Jer' ging er nun; denn allmählig sind
 Genien; himmlisch Gespräch ist sein nun.

Halbe des Lebens.

Mit gelben Blumen hängt
 Und voll mit wilden Reizen
 Das Land in den See,
 Ihr heissen Schwäne,
 Und trunken von Küßen
 Lunkt ihr das Haupt
 In's heilig nüchterne Wasser.

Woh' mir, wo nehm' ich, wenn
 Es Winter ist, die Blumen, und wo
 Den Sonnenschrein,
 Und Schatten der Erde?
 Die Maueru sehen
 Sprachlos und kalt, im Winde
 Klirren die Röhren.

Herbstalter.

Ihr Städte des Oryzenth!
 Ihr Oasen von Palmyra!
 Ihr Säulenwälder in der Obne der Wüste,
 Was seid ihr?

Auch hat die Arenen,
 Die weil ihr über die Gränge
 Der Chemenen seht gegangen.
 Von Himmlischen der Rauchdampf und
 Hinweg das Feuer genommen;
 Jetzt aber steh' ich unter Wollen (deren
 Ein jedes eine Ruh' hat eigen) unter
 Wohl eingerichteten Sicken, auf
 Der Halde des Rehs, und fremd
 Hülfeleinen und gekerben mit
 Der Seligen Geißel.

Der Winkel von Hart.

Hinunter Anset der Wald,
 Und Aechten ähnlich hängen
 Einwärts die Blätter, denen
 Blüht unten auf ein Grund.
 Nicht gar unähnlich,
 Da nämlich ist Urtich
 Gegangen; oft stant, über den Fußtritt,
 Ein groß Schicksal
 Bereit an übrigem Orte.

Der Frühling.

Wenn auf Gefilden neues Entzücken leimt
 Und sich die Anstalt wieder versichert und sich
 An Bergen, wo die Bäume grünen,
 Fester Lüste, Gewölke zeigen,

O! welche Freude haben die Menschen! froh
 Sehn an Gefilden Einsame. Ruh und Lust
 Und Wärme der Gesundheit blühet,
 Freundliches Lachen ist auch nicht fern.

Der Kirchhof.

Du stichst Ort, der grünt mit jungem Gese,
Da liegen Mann und Frau, und Kreuze sehn.
Wohin hinaus geleitet Freunde gehn,
Wo Kreuze sind glänzend mit hellem Gese.

Wenn glänzt an dir des Himmels hebe Leuchte
Des Mittags, wann der Frühling dort erst weilt,
Wenn geistige Welle dort, die graue, leuchte
Wenn sanft der Tag vorbei mit Schönheit eilt!

Wie stich ich's nicht an jener grünen Wiese,
Wo drüber her ein Baum mit Früchten hängt;
Mit schwarzen Trauben, und Rand voll Trauer,
Die Früchte aber sind sehr schön geknagt.

Dort in der Kirch' ist eine dunkle Stille
Und der Altar ist auch in dieser Nacht geringe,
Neh' sind darin einige schöne Dinge,
Im Gemme aber singt auf Helken manche Wille.

Wenn einer dort Meden des Marchetten hört,
Indes die Schaar der Freunde steht daneben,
Die mit dem Tektin sind, welsch eignes Leben
Und welcher Geist, und fremm seyn ungehört.

Der Spaziergang.

Ihr Wälder schön an der Seite,
Am grünen Abhang gemalt,
Wo ich umher mich leite,
Durch süße Ruhe bezahlt
Für jeden Stachel im Frey.
Wenn dunkel mir ist der Sinn,
Den Kunst und Sinnen hat Schwerzen
Gefeset von Andraginn.

Ihr lieblichen Bilder im Thale,
 Zum Beispiel Aerten und Baum,
 Und dann der Steig der Schmale,
 Der doch zu sehen kaum,
 Wie schön aus hellerer Ferne
 Glänzt Einem das herrliche Bild
 Der Landschaft, die ich gerne
 Besuch' in Bitterung mild.
 Die Göttheit freundlich geleitet
 Uns erklisch mit Plan,
 Fernoch mit Wellen bereitet,
 Gebildet weißig und grau,
 Mit sengenden Flizen und Neßten
 Des Donners, mit Striz des Gewalts,
 Mit Schönheit, die grauenhaft
 Dem Dreck urherunglichen Bilds.

Das frühliche Leben.

Wenn ich auf die Welt komme,
 Wenn ich auf dem Felde jezt,
 Bin ich noch der Zahme, Fremme
 Wie von Dornen unverletzt.
 Mein Gewand in Winden wehet,
 Wie der Geist mir lustig fragt,
 Worin Inneres befehet,
 Als Auflösung diesem sagt.

O vor diesem sonstigen Bilds,
 Wo da grünen Wälderohn,
 Wie vor einer Ehre Schilde
 Kann ich kaum vorübergehn.
 Denn die Ruh an stillen Tagen
 Dünkst entschieden trefflich mir,
 Dieses mußt du gar nicht fragen,
 Wenn ich soll antworten dir.

Aber in dem schönen Tache
 Such' ich einen Lustweg weht,
 Der, als wir in dem Ormose
 Schleicht durch's Ufer wild und heht.
 Wo der Steg darüber gehet,
 Geht's den schönen Wald hinauf,
 Wo der Wind den Steg umwehet,
 Sieht das Auge fröhlich auf.

Treiben auf des Hügels Gipfel
 Sitz' ich manchen Nachmittag,
 Wenn der Wind umsaust die Wipfel,
 Bei des Thurmes Glockenschlag,
 Und Betrachtung gibt dem Herzen
 Frieden, wie das Bild auch ist,
 Und Beruhigung den Schmerzen,
 Welche reimt Verstand und Kist.

Holte Landschaft! wo die Straße
 Witten durch sehr eben geht,
 Wo der Wend aufsteigt, der klatzt,
 Wenn der Abendwind weht,
 Wo die Natur sehr einfältig,
 Wo die Berg' erhaben stehn,
 Geh' ich heim zuletzt, haushältig,
 Dort nach geltem Wein zu sehn.

Der Herbst.

Ten 16. September 1832

Die Sagen, die der Erde sich entfernen,
 Dem Grise, der gewesen ist und wiederkehret,
 Sie sehen zu der Menschheit sich, und vieles lernen
 Wie aus der Zeit, die eilends sich verzehret.

Die Bilder der Vergangenheit sind nicht verlassen
 Von der Natur, als wie die Tag' verblasen
 Im hohen Sommer, leht der Herbst zur Erde nieder,
 Der Geist der Sommer ändet sich am Himmel wieder.

In kurzer Zeit hat vieles sich geendet,
Der Landmann, der am Pfluge sich geirget,
Er sehet, wie das Jahr sich frohem Ende neiget,
In solchen Bildern ist des Menschen Tag vollendet.

Der Erde Mund mit Helsen aufgezieret
Ist wie die Wolk' nicht, die Abends sich vertiehet,
Es zeigt sich mit einem goldenen Tage,
Und die Vollkommenheit ist ohne Klage.

Der Winter.

Wenn bleicher Schnee verschönert die Gefilde
Und heher Wang auf weiter Ebene blüht,
So reizt der Sommer fern und milde
Nacht sich der Frühling oft, indeß die Stunde flüht.

Die prächtige Erscheinung ist, die Luft ist feiner,
Der Wald ist hell, es geht der Menschen keiner
Auf Straßen, die zu sehr entlegen sind, die Stille machet
Grabenheil, wie dennoch Alles lachet!

Der Frühling scheint nicht mit Blüthenschimmer
Den Menschen so gefallend, aber Sterne
Sind an dem Himmel hell, man sehet gerne
Den Himmel fern, der ändert laß sich nimmer.

Die Ströme sind wie Ähren, die Gebirge
Sind auch zerstreut erscheinender, die Wälder
Des Lebens dauert fest, der Städte Dreie
Erscheint besonders gut auf ungemessner Weite.

Der Frühling.

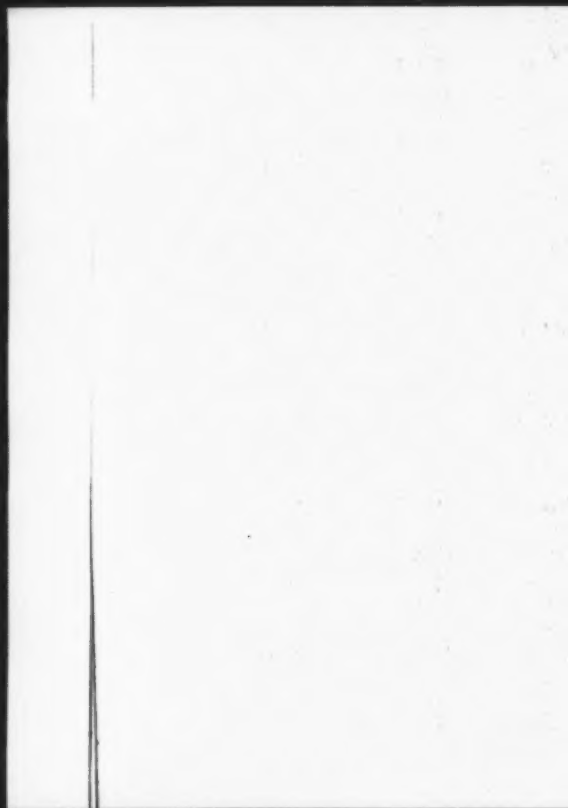
Der Winter verläßt die Sorgen aus dem Meide,
 Der Frühling aber blüht, und prächtig ist das Meide,
 Das grüne Feld ist herrlich ausgebreitet,
 Da glänzend schon der Bach hinuntergleitet.
 Die Berge sehn bedeckt mit den Bäumen,
 Und herrlich ist die Luft in offenen Räumen,
 Das weite Thal ist in der Welt gedehnet
 Und Thurm und Haus an Hügeln angelehnet.

Der Sommer.

Wenn dann vorbei des Frühlings Blüthe schwindet,
 So ist der Sommer da, der um das Jahr sich windet.
 Und wie der Bach das Thal hinuntergleitet,
 So ist der Berge Pracht darum verbreitet.
 Daß sich das Feld mit Pracht am weissen zeigt,
 Ah, wie der Tag, der sich zum Abend neigt;
 Wie so das Jahr entfällt, so find des Sommers Stunden
 Und Hüben der Natur dem Menschen oft verschwunden.

Hohere Menschheit.

Dem Menschen ist der Sinn in's Innere gegeben,
 Daß er als anerkannt das Beste wählen,
 Es gilt als Ziel, es ist das wahre Leben,
 Von dem Sichgekönn des Lebens Jahre zählen.



Anhang.



Der Homerische Achill.

Fragment

Nich freut es, daß du vom Achill sprachst. Er ist mein
Viebling unter den Helden, so stark und zart, die gelungenste
und vergänglichste Blüthe der Heroenwelt, so „für kurze Zeit
geboren“ nach Homer, eben weil er so schön ist. Ich möchte
auch fast denken, der alte Poet laß ihn nur darum so wenig
in Handlung erscheinen und lasse die andern lärmen, indeß sein
Held im Zelte sitzt, um ihn so wenig wie möglich unter dem
Getümmel vor Troja zu presaniren. Von Ulysses konnte er
Sachen genug beschreiben. Dieser ist ein Sad voll Scheide-
münze, wo man lange zu zählen hat, mit dem Gelde ist man
viel baldter fertig.

An Landauer.

Seh froh! Du hast das gute Loos erkoren,
Denn tief und tren ward eine Seele Dir;
Der Freunde Freund zu sehn, bist Du geboren.
Dirf zungen Dir am Hesse wir.

Und selig, wer im eignen Hause Frieden,
Wie Du, und Lieb' und Hülfe steht und Ruh;
Manch Leben ist, wie Licht und Nacht, verschieden,
In goldner Mitte wohnst Du.

Dir glänzt die Sonn' in wohlgebauter Halle,
Am Berge reist die Sonné Dir den Wein,
Und immer glücklich fñhrt die Güter alle
Der kluge Gott Dir aus und ein.

Und Kind gediebt, und Rutter um den Gatten,
Und wie den Wald die goldne Wolke krönt,
So seyd auch ihr um ihn, geliebte Schatten!
Ihr Seligen, an ihn gedehnt!

O seyd mit ihm! Denn Wolf und Winde glehen
Unruhig öfterd über Land und Hand,
Doch ruht das Herz von allen Lebensmñhen
Im heil'gen Angedenken aus.

Und sich! aus Freude sagen wir von Sorgen;
Wie dunkler Wein, erfreut auch ernstler Sang;
Das Heß verhallt, und jedes gehet morgen
Auf schmaler Erde seinen Gang.

F u n d f e h l e r

Zweiter Band.

11. A 10 v o lles Rath dass Rath
 12. 2 v o l Schwachheit & Schwachheit
 3 v o l emuete & emuete
 75. 9 v o l Schmecken & Mutter
 31. 19 v o l so gar & so gar
 55. 7 v o l Ansehen mit & Ansehen mit
 64. 14 v o l charakteristisches & charakteristisches
 119. 10 v o l ich, sein Schwachheit und sein Stiefel, abhandelt
 173. 7 v o l lebt & leben
 132. 17 v o l über & über
 163. 13 v o l von & von
 173. 8 v o l näher & näher
 177. 3 v o l schlimmen, & schlimmen
 180. 11 v o l Stieg' & Stieg'
 193. 10 v o l treibe & treibe
 193. 5 v o l Herrlicher mein & Herrlicher, mein
 193. 2 v o l Jubelt, Millionen & jubelt Millionen
 — 10 v o l ihr & ein
 206. 8 v o l Jugend & Jugend
 222. 9 v o l Batmod. An den Vorkavalen von Heßen-Homburg
 223. 15 v o l Von lebenden Säulen, Gestein und Fortsetzen.